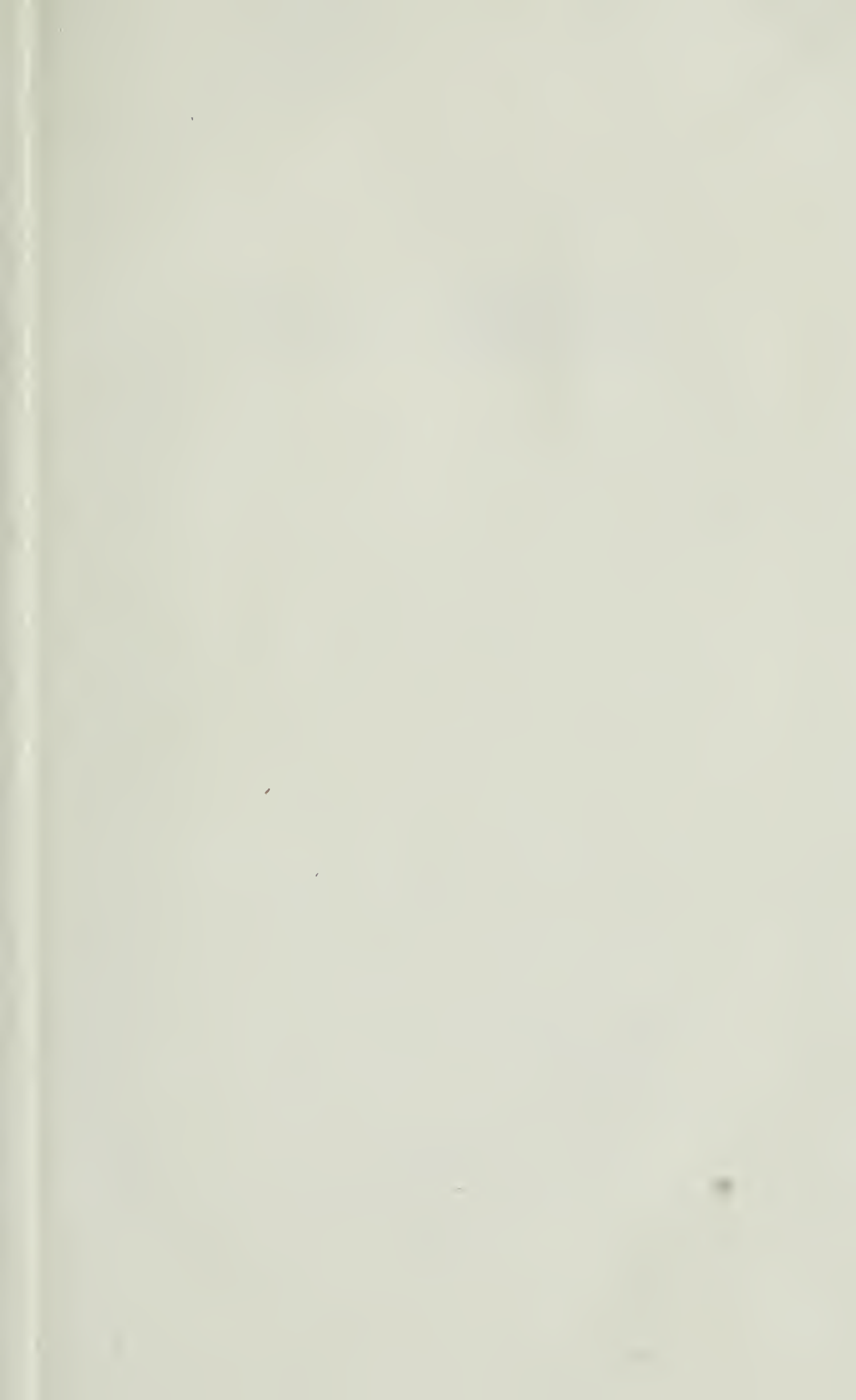










# Sulpiz Boisserée.

Erster Band.



Stuttgart.
Cotta'scher Verlag.
1862.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

# Vorwort.

Unter Boisserée's Papieren befand sich der Anfang einer Selbstbiographie, die er auf den Wunsch seines Bruders und seiner Freunde begonnen hatte. Durch körperliches Leiden wurde er verhindert, dieselbe weiter als bis zum Jahr 1808 fortzuführen. Nach seinem Tode sie in derselben Weise zu vollenden, war unmöglich. Der ausgedehnte Briefwechsel meines Mannes und die Tagebücher, so wie meine eigenen Erinnerungen machten es aber möglich, ein wenn auch unvollkommenes Bild des vielbewegten Lebens zusammenzustellen.

Von den Briefen an Boisserée wurden, um die Discretion nicht zu verletzen, mit wenigen Ausnahmen nur die der Verstorbenen benützt.

Viele der ältern Freunde sind Boisserée bereits im Tode gefolgt, manche aber noch am Leben. Möchte diesen und den vielen jüngern Männern, welche ihm nahe standen, der folgende Lebensabriß zu einiger Freude gereichen.

Bonn, im August 1861.

**Mathilde Boisserée,**
geb. Rapp.



# Lebensbeschreibung.



# Erste Zeit bis 1800.

Unser Name erregt gewöhnlich die Vermuthung, wir seyen von französischem Ursprung, dem ist aber eigentlich nicht so, denn die Eltern unsers Vaters stammten aus dem Lütticher Land. Unser Großvater, Hadrian Boisserée, war ein angesehener Beamter, anfangs zu Huy, später zu Stockem bei Mastricht. In Stockem war er in zweiter Ehe mit Maria de Tongre aus Lüttich verheirathet, und dort wurde unser Vater, Nicolas, 1736 geboren. Unsere Mutter trug auch einen ausländischen Namen, ihr Vater hieß Brentano und war ein geehrter Kaufherr in Köln; ihre Mutter aber, Gertrude Mültgens, gehörte einer ganz deutschen, kölnischen Familie an, die zu den geachtetsten des Kaufmannstandes gezählt wurde. Sie war schon in ihrem fünfundzwanzigsten Jahr Wittwe geworden, und ihr einziges Kind, Maria Magdalena, war unsere Mutter. Ein reicher, kinderloser Oheim, Nicolas de Tongre, veranlaßte unsern Vater nach Köln zu ziehen, wo er ihn an seinen Handelsgeschäften Theil nehmen ließ, und ihn dann zum Haupterben einsetzte.

Die Ehe unserer lieben Eltern war mit eilf Kindern gesegnet worden, wovon eines schon im zarten Alter starb. Ich war das vorletzte, und wurde am Sonntag Morgen, den 3. August 1783, geboren. Mein Pathe war der Probst von Langwaden, Herr Johann Sulpiz Pols, meine Pathin die Großmutter Brentano. Ich erhielt die Namen Johann Sulpiz Melchior Dominicus. Das letzte Kind wurde meinen Eltern im Jahr 1786 geboren, es war der siebente Sohn; er erhielt in der Taufe die Namen Melchior Hermann Joseph Georg, und unser Vater nannte ihn gern seinen Benjamin.

Von meiner frühesten Kindheit an habe ich mit diesem Bruder fast unzertrennlich gelebt, er stand mir auch im Alter von meinen Brüdern am nächsten. Viel erzählte man mir von meinem verstorbenen Brüderchen Peter, das mir immer als ein kleiner Engel im Himmel so schön geschildert wurde, daß ich oft ein großes Verlangen nach ihm hatte. Auch weiß ich noch aus der frühesten Zeit, daß die Kinder der uns befreundeten Familie Scholl öfters in der Portechaise zum Spielen zu uns gebracht wurden, wovon das kleine Stinettchen meine erste Liebschaft war. Eine lebhaftere Erinnerung ist mir geblieben von der Namenstagsfeier meines Vaters im Jahr 1789. Es wurde dabei ein neuer Saal des Hauses durch ein großes Gastmahl eingeweiht, wobei Austern und Kapaunen von Breda nicht fehlen durften. Zu diesem Familienfeste kamen, trotz der kurzen, kalten Decembertage sogar auch Freunde aus dem Lütticher Land, von denen wir zum erstenmal die Limburger Sprache reden hörten, die, außer unserm Vater, Niemand im Hause verstand. Unsere Mutter erschien dabei in ihrem schweren braunseidenen Staatskleid, und ihrem schönen Schmuck. Ich erinnere mich aber meiner lieben Mutter auch noch in einem weiß und blauen Morgenkleid und auch in das schwarzseidene Regentuch eingehüllt, worin sie früh morgens in die Kirche ging. Sie war sehr fromm und verkehrte gern mit geistlichen Herren, Ordensgeistlichen und Nonnen, die häufig zum Besuch in unser Haus kamen.

Im Jahr 1790 den 6. Mai starb schon unsere liebe, gute Mutter, ich war erst im siebenten Jahr und hatte so wenig wie mein Brüderchen Melchior einen Begriff davon, was es heißt, an das Sterbebett der Mutter geführt zu werden, so daß unsere alte Magd Christine uns noch ermahnte, wir sollten doch an was recht Bewegliches denken! Das feierliche Todtenamt in dem Augustinerkloster weiß ich mir nur noch dunkel zu erinnern.

Einen bleibenden Eindruck machte mir im Sommer desselben Jahrs mein erster Besuch in Langwaden, den ich mit meiner Großmutter dort machen durfte. Wir fuhren zuerst über die öde Fühlinger Haide; bald aber kamen wir in einen großen prächtigen Buchenwald, der zu dem Kloster gehörte; ich hatte noch keinen Wald gesehen, und jubelte laut auf.

Endlich fuhren wir über eine große Ziehbrücke in den Klosterhof ein. Da durfte ich in der Kirche, die mir durch ihren schönen Marmorboden sehr gefiel, meinem Pathen, dem Herrn Probst, die heilige Messe dienen; in die Clausur des Klosters aber konnte ich nur durch die Drehscheibe gebracht werden, wo ich dann als ein seltener kleiner Gast und als Pathenkind vom Herrn Probst von den Nonnen durch Liebkosungen fast erdrückt wurde, und reich beschenkt mit feinem Zuckerwerk und vielen schönen Bilderchen auf demselben Weg wieder heraus kam. Sehr merkwürdig waren mir in dem schönen wohlgehaltenen Klostergarten mehrere große Weiher mit prächtigen Schwänen darauf. Die Frau Priorin war eine Schwester unserer Großmutter; und die ganze Erscheinung der schönen, sanften Frau in ihrem feinen weißen Ordenskleid ist mir unvergeßlich geblieben.

Ganz besondere Freude machte uns Kindern immer ein Besuch in St. Anton bei einem der Antoniter, dem Herrn Foveaux. Dieser Orden war ein Mittelding zwischen Kloster- und Stiftsherren. Jeder von diesen Herren bewohnte ein eigenes kleines Haus mit einem kleinen Garten. Ihre Kleidung war die der Weltgeistlichen, nur trugen sie ein blau emaillirtes Antoniterkreuz im Knopfloch. Das eben so elegant als bequem eingerichtete Häuschen, so wie das schöngehaltene Gärtchen voll seltener Blumen und Pflanzen, machte mit dem sehr feinen Benehmen des liebenswürdigen Bewohners einen überaus harmonischen Eindruck. Im Hof war zu unserer besondern Belustigung auf einer hohen Stange ein zahmer Affe an einer Kette befestigt.

Als einer großen Begebenheit im Sommer von 1790 erinnere ich mich noch der ersten Hochzeit in unserm Hause von meiner zweiten Schwester Therese mit Herrn Schüllgen, die feierlich begangen wurde.

In demselben Jahr bekam ich die heilige Firmung.

Im Jahr 1791 erhielt unser Vater ein höheres Rathsamt, er wurde Appellations-Commissarius, das war eine große Angelegenheit für die ganze Familie. Die sogenannte Glückwünschung dauerte drei Abende hinter einander. Am ersten Abend kamen die vornehmsten Gratulanten, den zweiten die Freunde und nähern Bekannten, und am dritten die Verwandten mit ihren Angehörigen. Das Haus wurde dabei illuminirt und Feuerwerk davor

abgebrannt; auch wurde für eine reichliche Bewirthung der zahlreichen Gäste auf das Beste gesorgt.

Den Herbst brachten wir gewöhnlich auf unserm kleinen Gut in Wessling zu; da waren wir Kinder ganz glücklich, spielten in den Scheunen, ließen unsere Vögel (Drachen) hoch in die Luft fliegen und oft stundenlang ungehindert oben stehen, durften auf dem Felde große Feuer machen und uns Kartoffeln braten; kurz, wir genossen alle Freuden eines einfachen Landlebens. An einem Sonntag Morgen vergaß ich mich aber auch so, daß ich nicht in die Schule zum Katechismus gehen wollte. Da jagte mich mein Vater fort und folgte mir eine Strecke auf der Straße nach; die Furcht, ihn in die Schule eintreten zu sehen, war unaussprechlich und prägte sich mir sehr tief ein. — Wir bekamen dort auch vielen Besuch von Verwandten und Freunden unseres Hauses, darunter der Herr Vetter Küntzler, ein alter, heiterer Mann, die Herren Canonici Eschweiler, Richards, Zumpott, der Hofrath Metternich, der junge v. Wittgenstein, die Tante Frank v. Düren, Frau v. Gall 2c.

Am Abend des 13. Septembers kam unser Bruder Wilhelm als Courier herausgeritten und brachte die frohe Nachricht, daß unserm Vater von der Frau Schüllgen die erste Enkelin geboren wurde; sie erhielt in der Taufe von der Urgroßmama den Namen Gertrude. — In dieser Zeit hatte sich unser lieber Vater oft unwohl gefühlt, so daß er sehr der Ruhe bedurfte; Melchior und ich kamen darum bei unserer Rückkehr in die Stadt zu dem Canonicus Kirion auf dem St. Görreskloster in die Schule.

Der älteste von unsern Brüdern, Nicolas, hatte sich dem geistlichen Stand gewidmet, zur großen Befriedigung der frommen Großmutter. Am 29. December las er seine erste heilige Messe in St. Marien in der Kupfergasse; unser Vater kaufte ihm nun ein eigenes kleines Haus mit einem Gärtchen davor, worin er als Canonicus eine sehr anständige Existenz hatte. Mit diesem Bruder besuchte ich häufig die verschiedenen Kirchen und Klöster, die ganz besonders an den hohen Festtagen durch ihre Pracht großen Eindruck auf mich machten.

Schon am 23. Februar 1792, Abends 10 Uhr, starb auch unser guter, lieber Vater im 56sten Lebensjahr an der Brustwassersucht. Mein dritter Bruder Bernhard hatte ihm in seinem großen

Leiden bis zu seinem Ende unermüdet beigestanden. Melchior und ich wurden an sein Sterbebette gerufen und erhielten noch den letzten väterlichen Segen. Während seiner langen Krankheit, die den ganzen Winter gedauert hatte, wurde er von dem Laienbruder Augustin treu gepflegt; wir durften ihn in dieser Zeit nur selten sehen, immer nur wenn er uns rufen ließ; da war er sehr freundlich und liebevoll, gab uns aber auch jedesmal gute Lehren und Ermahnungen. Das Traueramt wurde mit großer Feierlichkeit bei den Augustinern gehalten.

Unsere theure, fromme Großmutter war nun unsere erste Vormünderin und trat an die Stelle der so früh dahingeschiedenen Eltern. Herr Vellnagel wurde Vorsteher des Comptoirs. Ich erinnere mich noch, daß er jeden Tag die Großmutter oben auf ihrem Zimmer abholte und sie an der Hand die Treppe herunter und dann zu Tisch führte, wo er neben ihr den obersten Platz einnahm. Wir hatten alle eine große Liebe und Verehrung für die kleine, sehr lebhafte und verständige Frau.

Im Frühjahr kam der Herr Probst von Langwaden uns zu besuchen; die Großmutter hatte eine große Veneration für ihn. Da gab es viel im Haus zu thun, es wurden viele Vorbereitungen gemacht; das beste Fremdenzimmer, in dem ein großes Bett mit rothseidenen Vorhängen und eben solcher Bettdecke stand, wurde zurecht gerichtet. Ich freute mich immer darauf, ihm die Hand zu küssen, und dabei an seinem Finger den schönen Ring mit einem Saphir zu bewundern, den er als Zeichen seiner Würde trug. — Unser Haus stand in ununterbrochenem Verkehr mit dem Kloster, der alte Bote Engel kam jede Woche in die Stadt und hatte immer etwas bei uns abzuholen, brachte aber auch jedesmal etwas für uns mit.

Immer am zweiten Freitag nach Ostern wurde die Gottestracht gefeiert. Melchior und ich wurden, um diese feierliche Procession zu sehen, zum alten Meister Kruchem am Hof geführt. Sie begann schon Morgens um neun Uhr nach dem Hochamt vom Dom aus. Den Zug eröffnete ein Fähndrich mit Führer, Trompeter und Pfeifer. Der alte Kruchem erzählte uns, daß früher das sogenannte Gecke Bähnchen (Berndchen) voraufgetanzt habe, wie er und die alten frommen Leute glaubten, als Erinnerung an den König David; die jungen Leute aber wollten

daraus eine lustige Person machen. Die Gottestracht bestand aus der Schuljugend aller Pfarreien, aus den Zünften, den Klostergeistlichen und Stiftsherren mit ihren Kreuzen und Fahnen, der Pfarrgeistlichkeit und den Vorständen der Stifte, den Prälaten von St. Martin und Pantaleon, den Prälaten von Deutz, Altenberg, Brauweiler, Siegburg und Heisterbach. Dann kam das Sanktissimum getragen vom Weihbischof, umgeben von der mit ihm funktionirenden Domgeistlichkeit und gefolgt von den zwei regierenden Bürgermeistern der Stadt und dem päpstlichen Nuntius. Dann folgten der Senat, an dessen Spitze die übrigen Bürgermeister und zu deren Seiten die Beamten der Stadt in voller Uniform; daran schloß sich eine Menge Andächtiger an. Der Zug bewegte sich über den Domhof durch die Neugasse an den Rhein, von da außerhalb der Stadtmauer nach der Richtung zum Bayenthurm, von dort über die sogenannten Gräben wieder außerhalb der Stadtmauer, rund um die Stadt, und kehrte bei Cunibert an den Rhein zurück bis zu dem Punkt seines Ausganges, worauf er auf demselben Weg in den Dom zurückkehrte. Ueberall an den Thoren und Bollwerken wurde der Zug mit Geschützsalven begrüßt. Vor dem Weiherthor war für das Stadtmilitär ein Lager abgesteckt, aus welchem die Mannschaft mit Kleingewehrfeuer salutirte. An diesem, wie an allen Hauptpunkten wurde der Segen gegeben. Bei der großen Ausdehnung der Stadt und ihrer Grenzen dauerte dieser feierliche Umzug von neun Uhr Morgens bis Nachmittags zwei bis drei Uhr. Derselbe war für die Theilnehmenden eine Art Feldzug, daher sich denn auch viele, ja die meisten an den von ihnen bewohnten Stadtvierteln, wo der Zug vorüber kam, von demselben entfernten, so daß außer der Geistlichkeit nur ein kleiner Theil nach dem Dom zurückkehrte.

In diesem Frühjahr feierte unser Vetter Birkenstock seine silberne Hochzeit. Melchior wurde dazu herrlich herausgeputzt, um seinem Pathen einen Spruch zu sagen, wofür ihn dieser mit einer goldenen Uhr beschenkte. Unsere älteste Schwester Gertrude, die wir ma soeur nannten, besuchte im Herbst unsern zweiten Bruder Lorenz in Frankfurt, der in einem Comptoir war, und brachte mir von dort einen großen Kasten voll Bauhölzer, womit ich zu meiner großen Freude Gebäude aller Art aufbauen konnte.

Im Winter von 1792 auf 1793 hatte sich die österreichische Armee vor Dumouriez zurückgezogen, unsere ganze Stadt war voll von dem Hauptquartier des Erzherzogs. Als wir morgens in die Schule gingen, sahen wir zu unserm großen Erstaunen die prächtigen ungarischen Grenadiere auf dem Waidmarkt aufgestellt. Ein Ingenieurofficier, Hauptmann de Troux, wohnte bei uns; da sah ich oft bei ihm mit Freuden und Verwunderung seine Zeichnungen und Plane, ohne sie noch zu verstehen. In Wessling war in diesem Herbst das Haus von Gästen überfüllt, es war da ein sehr lustiges Leben. Mit meiner Schwester Gertrude kam ich in der Stadt und auch hier auf dem Land viel in das Haus des Bankier Franz, der Sohn Xaver war mein Spielkamerad. Wir tummelten uns gern in dem sehr schön angelegten Garten herum, worin uns ein kunstreiches Labyrinth besonders anzog. Bei den Spazierfahrten nach Oberwinter und Godesberg sah ich die ersten Berge und Felsen, die mir einen tiefen Eindruck machten. Xaver und ich lernten mit großem Eifer Pauken schlagen, und freuten uns sehr darauf, an hohen Festtagen in der Kirche von Wessling beim Hochamt uns hören zu lassen. — In diesem Haus wurde viel und hoch gespielt; es versammelte sich da immer große Gesellschaft, auch fanden sich viele vornehme und angesehene Fremde ein. Herr von Gall hielt in Wessling die Spielbank. Da wurde mir eines Tages erlaubt, mit drei Stüberstücken auch zu spielen; ich gewann und dachte mir schon aus, wie ich mir einen kleinen Wagen mit einem Bock zum Selbstkutschiren anschaffen und mir auch eine Uhr kaufen wollte. Ueber diesen Gedanken verlor ich meinen ganzen Gewinn wieder, und mit diesem meine erste und letzte Spielleidenschaft!

Im Juni 1794 nahm mich meine Schwester mit nach Bonn und Godesberg, da kam ich zum erstenmal in ein Theater; die Hagestolzen wurden gegeben; die Rolle des Gretchens spielte Mademoiselle Keilholz. Am andern Morgen sah ich auch den Kurfürsten, wie er in seiner Kalesche, die Zügel und die Peitsche in der Hand haltend, vor der Kirche in Godesberg die Messe hörte! In Bonn wohnten wir der feierlichen Frohnleichnamsprocession bei, wozu der Kurfürst auf dem Balkon des Schlosses erschien; dann führte mich meine Schwester noch in die reich geschmückte Schloßkapelle.

Gegen Ende des Sommers kam die große brabändische Emigration, die ganze Stadt füllte und überfüllte sich; man sah die Emigranten in dichten Schaaren an dem Hahnenthor hereinziehen; auch unser Haus bekam seine Gäste. — Die zahlreiche Familie Harlez nahm alles in Beschlag, das ganze Haus kam aus den Fugen. Bei dem Hofmeister der Kinder sah ich das erste Herbarium.

Nun bekam ich auch ordentlichen französischen Unterricht bei einem französischen Geistlichen, Präsident Voy genannt, er wohnte bei uns im Nebenhaus. Wir lasen die Contes bleus und den Telemaque zusammen.

Später kam der Marquis de Beaufort mit seinen zwei Söhnen zu uns. Diese hatten ein sehr feines, anständiges, kein so zügelloses Benehmen wie die Familie Harlez. Mit den beiden Söhnen diente ich dem Hauslehrer die Messe in St. Jakob. — Die tägliche Achtuhrmesse ist den Beauforts und mir für immer eine Erinnerung an unsere Kinderzeit geblieben.

Seit dem vorigen Jahr war unser Bruder Bernhard auf der Universität in Würzburg, nun kam er in die Osterferien. Alle staunten ihn an ob der freien schmucken Juristenhaltung; er war groß und schlank und liebte von jeher sehr sorgfältige Kleidung. — Das revolutionäre Wesen kam um diese Zeit meinen ältern Brüdern auch in die Köpfe, sie besuchten die republikanischen Versammlungen, die auf dem Domhof in dem Packhaus an dem Domkrahnen gehalten wurden. Auf meine Bitten nahmen sie mich eines Abends mit in ihre geheime Verbindung; ich bekam aber vor Allem, was ich sah und hörte, einen solchen Abscheu, daß ich für mein ganzes Leben vor solchem Treiben gesichert blieb.

Am 6. Oktober 1794, wenige Tage nach dem Rückzuge der Armee, waren schon die Franzosen da; es herrschte großer Schrecken und Bestürzung. Beim Einzug hatten die Soldaten ein sansculottisches Aussehen, sie trugen Brod, Fleisch, Kohl auf den Bayonetten, hatten Tapeten und Teppiche statt der Mäntel und marschirten in hölzernen Schuhen. Wir bekamen die erste Einquartierung. Unser Herr Vellnagel, der ein großer Franzosenfreund war, verlangte, daß man die Soldaten am Abendessen Theil nehmen ließ. Er war in seinem Aeußern sehr elegant, trug gewöhnlich beim

Ausgehen einen Rock von feinem Scharlachtuch, weißseidene Weste und Strümpfe, schwarzseidene Beinkleider und an jeder Seite eine Uhr mit feiner stählerner Kette. In seinem Enthusiasmus setzte er einen der Ankömmlinge an seine Seite, war aber sehr verwundert, als ihn derselbe als Bürger gleich mit Du anredete; als er ihm aber seinen Kopf auf die Schulter legte und mit der größten Ruhe eine von seinen Uhren aus der Tasche zog und in die seinige steckte, wurde er ganz eingeschüchtert. Auch die Freiheitsbrüder ließen die Ohren etwas hängen.

Unser ganzes Haus war wieder besetzt von Verwandten und Freunden und dem General Ernouff, chef de l'état, major de l'armée de Jourdan. — Es wurde gleich eine Commission de commerce ernannt; die Waaren wurden sequestrirt.

Unsere jüngste Schwester Madlene war in Mainz in einem Institut gewesen, man ließ sie mit einem zuverlässigen Schiffer herunter kommen; auch Bernhard kam von Würzburg zurück. Die Noth trieb die Menschen zusammen; als sie dann aber sahen, daß das Leben doch seinen Gang ging, machten sie sich dasselbe so lustig als sie konnten. So verschwand der harte Winter schneller, als man gedacht hatte.

Melchior und ich kamen in dieser bewegten Zeit in ein Silentium zum Professor Worringen. Das wollte uns anfangs gar nicht gefallen, denn wir kamen nur zum Mittagessen nach Hause. Das Silentium war aber für uns sehr heilsam, es war eine Vorbereitungsschule für das Gymnasium und für die Schüler desselben eine Repetitionsanstalt. Diese Privatschulen wurden von den Professoren des untern Gymnasiums in ihren Wohnungen gehalten, und waren zum Theil, wie eben bei unserm Professor, dem eine Schwester die Wirthschaft führte, mit einem Pensionate verbunden.

Nachdem ich schon vor drei Jahren in unserer Schulkirche bei den Carmelitern beim Herrn Prior zur ersten Beichte gegangen war, empfing ich zu Ostern 1795 wohl vorbereitet, aber nicht ohne große Skrupel und Gewissensangst, in derselben Kirche die erste heilige Communion. Mein Bruder Canonicus schenkte mir dazu den Homer von Stolberg, und mein Freund Cassel brachte mir kleine, eben in Zürich herausgekommene Büchelchen mit historischen und naturhistorischen Aufsätzen.

Im Sommer von 1796 wurde die Hochzeit unserer ältesten

Schwester Gertrud, meiner treuen Beschützerin, mit Herrn Stark gefeiert. Dazu wurde ein großes Mittagessen in der Fasanerie in Brühl veranstaltet.

Im darauf folgenden Herbst kam ich auf unser Comptoir, obschon ich erst in meinem vierzehnten Jahr war. Unter den vielen jungen Leuten, die auf demselben beschäftigt waren, behandelte mich besonders freundlich Herr Arnold Böcker, er war mir in allen meinen Anliegen ein wohlwollender Berather. Ueberhaupt bezeigte man sich gegen mich sehr nachsichtig, so daß mir Zeit genug blieb, meine Liebhabereien fortzusetzen. Die meiste freie Zeit benützte ich zum Lesen; so kam es denn, daß der Erasmus Schleicher, Paul Ysop, die Sagen der Vorzeit von Veit Weber, Otto von Wittelsbach, Agnes Bernauerin rc., alles bunt durch einander in meinem Kopfe herum ging.

In dieser Zeit machte ich die Bekanntschaft des jungen Schüll, er war ein großer Blumenfreund; dadurch erwachte auch meine Gartenliebhaberei. Ich kaufte mir im Spätherbst eine Trauerweide, und war ganz glücklich, den ersten Baum zu pflanzen. Im Frühjahr konnte ich es kaum erwarten, bis er anfing auszuschlagen; da machte ich aber die traurige Entdeckung, daß der Gärtner mir eine gewöhnliche Haselnußstaude für eine Trauerweide verkauft hatte. Durch diesen Betrug ließ ich mich aber nicht abschrecken, nur war ich vorsichtiger geworden und legte mit dem zuverlässigen Gärtner Thenen den Garten hinter unserm elterlichen Hause ganz neu im englischen Geschmack an, bepflanzte denselben mit vielen, zum Theil seltenen Sträuchern und Bäumen, die in dem zwischen Häusern sehr geschützt gelegenen Garten herrlich gediehen.

Der Umgang mit meinem jungen Freunde Schüll wurde immer vertrauter; wir sahen uns oft, lasen den Jean Paul zusammen und verschafften uns auch den Shakespeare. Mitten im Winter von 1798 kam Christian Reinhard als Professor nach Köln; er war von seinem Bruder, dem Gesandten, durch Sieveking in Hamburg dringend an unser Haus empfohlen und wurde darum auf das freundlichste aufgenommen.

Im folgenden Sommer wurde von unserer Familie auf den Rath eines Geschäftsfreundes, Herrn Ziegler, beschlossen, daß ich nach Hamburg auf ein Comptoir kommen sollte. In dem neu

gegründeten Geschäft von Drewes und Compagnie fand sich eine Stelle für mich. Besonders schwer wurde mir der Abschied von Schüll, ich hatte dabei das Gefühl, daß wir uns nicht wiedersehen sollten. Am 13. August reiste ich wohl ausgestattet und unter den besten Segenswünschen unserer theuern Großmutter mit meinem Bruder Bernhard von Köln ab, den 24. kamen wir in Hamburg an. Ich stand nun in meinem fünfzehnten Jahr allein in einer für mich ganz neuen Welt. Bei meinem Lehrherrn wurde ich freundlich aufgenommen und gleich in dem Comptoir auf dem neuen Wall eingeführt; eine Wohnung fand ich vorläufig bei Warnecke an der Michaelikirche. Viel wichtiger aber für mich war die wahrhaft väterliche Aufnahme, die ich durch die Empfehlung von Professor Reinhard in dem Hause des bekannten Dr. Reimarus und in der mit diesem befreundeten Familie Sieveking fand. — Ich sah bald ein, daß die Geschäfte in unserm noch neuen Hause nicht eben brillant waren, und suchte mich auf alle Weise nebenbei auszubilden und die freie Zeit zu benützen: darum nahm ich Privatlektionen in der Mathematik, besuchte Handelscollegien und hörte Physik. Den größten Einfluß aber übte auf mich die Bekanntschaft des Buchhändlers Perthes aus. In seinem Geschäft fand man immer das Neueste und Beste in der Literatur, und dadurch, daß er ein großes Sortiment gebundener Bücher hatte, waren dieselben gleich zugänglich gemacht. Dadurch kam es denn auch, daß man immer bei ihm Lern- und Wißbegierige in großer Anzahl fand, denen er mit seltener Kenntniß und Gefälligkeit die Auswahl erleichterte, und den Unmündigen, wie eben mir, ein sicherer Führer in der Literatur wurde.

Schon im November erhielt ich die traurige Nachricht von dem frühen Hinscheiden meines Freundes Schüll. Seit dem Tode meines lieben Vaters, wo ich noch nicht neun Jahre alt war, hatte ich Niemand, der mir nahe stand, verloren. Es war mir dieser Verlust ein recht tiefer Schmerz und eine neue bittere Erfahrung. — Zu Anfang des Jahres 1799 bekam ich dagegen die frohe Botschaft, daß mein Bruder Bernhard sich am Dreikönigfest mit Fräulein Elisabeth Cornille verheirathen werde. Ich wußte, daß er diese Liebe seit den ersten Jünglingsjahren im Herzen trug. Ein seltsames Ereigniß brachte schon längst das Schicksal der jungen Leute zur Entscheidung und die bis dahin stille Liebe zu

einer Erklärung. Fräulein Cornille war in ihrem sechzehnten Jahr im Sommer bei einer befreundeten Familie zum Besuch auf dem Lande gewesen. An einem sehr heißen Tag wollte sie sich von einer großen Erhitzung durch ein kaltes Bad abkühlen. Kaum aber konnte sie wieder heraus kommen und sich mit Mühe nach dem nahe gelegenen Hause schleppen, denn sie war am ganzen Körper erstarrt. Die besonnene Haushälterin, die sie zuerst sah, erschrack, als sie das ganz veränderte, todtenbleiche, sonst so frische und sehr schöne Mädchen sah; ließ gleich anspannen und sie nach Hause fahren. Als sie bei ihrer Mutter ankam, wurde sie schnell zu Bette gebracht und der sehr erfahrene Hausarzt Dr. Best gerufen. Dieser erklärte gleich, nur wenn es möglich sey, bald eine heftige Transpiration hervor zu bringen, sey das junge Leben gerettet. Es wurden nun alle Mittel angewendet, aber immer vergebens. Die schwer Kranke kannte ihren Zustand und war auf das Schlimmste gefaßt. Da trat nach einer qualvollen Nacht die Mutter mit der Frage und Bitte zu der geliebten Tochter: ob sie nicht dem jungen Boisserée noch ein Lebewohl sagen möchte, er gehe in Verzweiflung vor dem Hause auf und nieder? Er war vorher nie in das Haus gekommen. Einen Augenblick nur besann sich die Kranke, dann sagte sie gefaßt: ja er soll kommen. Die besorgte Mutter ging nun selbst, um den unglücklichen jungen Mann herauf zu holen und vorzubereiten. Als sie ihn in das Krankenzimmer führte, brach er in einen Strom von Thränen aus und ergriff die Hand der jungen Geliebten, wie er fürchtete zum Abschied. Was kein anderes Mittel hervorbrachte, das bewirkte das Wiedersehen und die fest gefaßte Hand, eine sehr heftige Transpiration brach hervor und das theure Leben war gerettet! Als der Arzt die frohe Botschaft erhielt, rief er aus: das kann nur durch ein Wunder geschehen seyn! Bernhard war durch die politischen Ereignisse in seinem Studium unterbrochen worden, da entschloß er sich zum Kaufmannstand überzugehen, wodurch er dann auch schneller zu dem längst ersehnten Ziele kam.

Die Winterabende durfte ich gewöhnlich in dem Reimarus'schen Hause zubringen. An dem Theetisch desselben versammelte sich immer ein Kreis von ausgezeichneten Männern und Frauen. Durch ihre geistreichen Gespräche gewann ich eine ganz neue Anschauung des Lebens, die von dem entschiedensten Einfluß auf meine Zukunft

war. Unter der immer zahlreichen Gesellschaft sah ich auch noch den ehrwürdigen Klopstock, der mit besonderer Verehrung behandelt wurde.

Im Frühjahr zog ich zu Fräulein Elise Reimarus, wodurch ich dann ganz Hausgenosse der ausgezeichneten Familie wurde, was für mich von besonderm Werth war, da Herr Drewes viele Geschäftsreisen machte und wir jungen Leute uns sehr oft selbst überlassen blieben. Ich nahm auch noch Unterricht im Architekturzeichnen bei einem Herrn Düfke, was mir großes Vergnügen gewährte, überhaupt beschäftigte ich mich am meisten und liebsten außerhalb des Comptoirs. Kaum war ich ein Jahr in Hamburg, da brach die Katastrophe von 1799 herein, die auch unser noch neues Etablissement ins Schwanken brachte. Wir sahen das Falliment als unvermeidlich kommen und ein Jahr später trat es wirklich ein. Es war bei meinen bisherigen Beschäftigungen nicht zu verwundern, daß ich darüber nicht so betrübt und entmuthigt war, als es bei größerm Interesse für den Handel doch hätte seyn müssen. Und ich würde Hamburg mit leichterm Herzen verlassen haben, wenn ich nicht den großen geistigen Verkehr, an dem ich Theil nehmen durfte, in seinem ganzen Werth für mich erkannt hätte.

Zu Ende August verließ ich diesen für mich so segensreichen Aufenthalt und kehrte über Frankfurt in die Vaterstadt zurück.

---

## Fragment einer Selbstbiographie, 1800 bis 1808.

Seit meiner Rückkehr von Hamburg, im September 1800, waren meine Geschwister und Angehörigen darauf bedacht, mir das Leben im elterlichen Hause und in der Vaterstadt angenehm und behaglich zu machen. Unsere theure Großmutter und Vormünderin war immer sehr nachsichtig und liebevoll gegen mich gesinnt; die älteren Brüder hatten in dem alterthümlichen Hause in unserm Garten ein paar Zimmer zu stiller Zurückgezogenheit und Arbeit für mich einrichten lassen. Ich stellte dort meine Bücher, meine englischen Landkarten, alle meine Hamburger Andenken und die

Bildnisse berühmter Männer auf. Man schaffte ein Reitpferd an, welches ich zur Erhaltung meiner Gesundheit benützen durfte, und ich sorgte durch fortgesetzten Verkehr mit dem mir so lieb gewordenen Buchhändler Perthes für ausgesuchte Lektüre. Aber nichts konnte mir in dem beschränkten Verhältniß einer längst verödeten, nun gar zu einer französischen Provinzialgrenzstätte herabgesunkenen alten Reichsstadt das großartige Handelsleben des bedeutendsten deutschen Seehafens ersetzen, nichts konnte mich in dem Einerlei eines sonst gemüthlichen Familienkreises für die geistig anregende, vielfach belehrende Geselligkeit entschädigen, an die ich in dem Hause des Doktor Reimarus und seiner gegen mich so überaus gütigen Frau gewöhnt war. Ein heftiger Ausbruch meines Flechtenausschlages im Gesicht vermehrte im Winter noch das Drückende meiner Lage; indessen wie die Jugend immer neue Hoffnungen zu fassen bereit ist, so schwärmte ich in meinen Gedanken schon wieder in die Ferne, und ein Aufenthalt in England und große Seereisen lagen im Hintergrund meiner Wünsche, ohne daß ich eine Aussicht zur Ausführung gehabt hätte. In dieser halb unzufriedenen, halb erwartungsvollen Stimmung begegnete ich zu Anfang des Sommers bei meinem Buchbinder einem jungen Manne mit krausem Haar und lebhaften Augen, der durch sein Benehmen, noch mehr aber durch seine geistreichen, oft kühnen Aeußerungen über Literatur einen sehr tiefen Eindruck auf mich machte. Es war die Zeit, wo die kürzlich von der Ostermesse angelangten Neuigkeiten in der Literatur beim Buchbinder zum Lesen handbar gemacht wurden. Das Gespräch führte gleich auf die Brüder Schlegel, besonders auf Friedrich; die unbedingte Begeisterung, welche der junge Mann für diese beiden genialen, aber etwas gar zu stürmisch aufgetretenen Männer aussprach, wollte mir nicht einleuchten; kam ich doch aus der Hamburger Schule, wo noch die Achtung für den deutschen Parnaß bestand, und man fast Schiller und Goethe zu frei fand, wo man an den groben Witzen des Athenäums gegen Wieland, Voß, Mathisson, W. v. Humboldt und andere großen Anstoß nahm. Wir geriethen bald in einen lebhaften Streit, den wir noch auf dem Heimweg fortsetzten, der aber beiderseits sich in den Wunsch auflöste, näher mit einander bekannt zu werden; nun erfuhr ich, daß er Bertram hieß, und sein elterliches Haus ganz nahe bei

dem unsrigen lag. Ich hatte bisher nur mit ältern Männern Umgang gehabt, aus deren Gespräch ich lernen konnte; von jüngern Männern, die mir näher standen, war mir noch keiner vorgekommen, der so viel Geist, so viel Bildung und dabei die Gabe der Mittheilung in dem Grade besaß, wie Bertram. Wir zögerten nicht, uns wieder zu sehen; es fand sich bald, daß unser Schicksal etwas Aehnliches hatte, obwohl sonst unsere Lebensbestimmung auseinander ging. Bertram war über sieben Jahre älter als ich, er hatte die Rechtskunde zu seiner Laufbahn erwählt, aber er war wie ich, nur etwas früher aus der Fremde in die verödete Vaterstadt zurückgekehrt, und empfand, wie ich, den Mangel an geistiger Unterhaltung. Mein neuer Freund hatte den Herbst 1797 auf der Universität Erlangen zugebracht, wo er bei Glück Pandekten gehört, mit besonderer Vorliebe aber sich philosophischen Studien gewidmet hatte, so namentlich dem Naturrecht, welches Gros nach Fichte las, der Logik, Moral und Aesthetik, welche Mehmel nach Kant und Fichte vortrug. Bertram wußte von diesen Studien und zugleich von dem Universitätsleben mit so viel Wärme und Lebendigkeit zu sprechen, daß ich ganz davon eingenommen wurde, und da ich in kurzer Zeit für meine Gesundheit nach Aachen ins Bad reisen mußte, so entspann sich während zwei Monaten ein fortgesetzter Briefwechsel, welcher die jugendliche Bekanntschaft befestigte und zur Freundschaft steigerte.

Ehe ich meine Badekur antrat, besuchte ich mit einem jungen Freund unseres Hauses, Herrn Masset, dessen Heimath, das schöne Limburger Land. Das macht einen eigenthümlichen heitern Anblick, der wellenförmige Boden ist mit den üppigsten Wiesen bedeckt, die alle mit Hagedornhecken und einzeln dazwischen stehenden hohen Ulmen abgetheilt, und vielfach mit zerstreut liegenden Wohnungen und Höfen besetzt sind. Da wir ein paar Tage verweilten, so traf es sich, daß wir am Sonntag an dem geheimen Gottesdienst eines nicht geschworenen Priesters Theil nahmen. Wir versammelten uns in einem abgelegenen Hause, wo im größten Zimmer die Messe gelesen wurde. Es war für mich eine ganz neue Erfahrung, am Rhein wußte man nichts von dem Zwiespalt zwischen geschwornen und nicht geschwornen Priestern; im Limburger Land aber war, wie in Belgien, bei der Eroberung der Eid auf die französische Verfassung von den Geistlichen

gefordert worden, und so war das Unheil entstanden; erst durch das Concordat mit dem Papst stellte endlich der erste Consul im April 1802 den Kirchenfrieden wieder her. Von Herve gingen wir über Verviers nach Spaa, wir wollten den berühmtesten Brunnenort des vorigen Jahrhunderts sehen, und fanden nun seine zahlreichen, palastähnlichen Gasthöfe und Spielhäuser ganz verödet. Wir durchstreiften die kahle, hügelige Gegend mit ihren vielen Haidegründen bis nach Stablo, und hörten schon viel von den Ardennen reden, ohne einem Wald oder irgend einem Gegenstand von Bedeutung zu begegnen; um so mehr wurden wir erfreut, als wir über den Berg in das enge, aber höchst anmuthige Thal der Wester, nach Chaudfontaine kamen, von wo unser Weg uns an die Maas, und nach dem in aller Hinsicht von der Natur so reich ausgestatteten Lüttich führte.

Dieser Ausflug in das Limburger Land konnte der Umgebung von Aachen keinen Abbruch thun; das weite Thal mit seinen vielen Wiesen, Bächen und Teichen zwischen Hügeln und Waldeshöhen in den mannichfaltigsten Abwechslungen hat seinen besondern Reiz. Ich gewann die Spaziergänge vorzüglich in der Richtung von Burtscheid und Frankenberg immer lieber, je länger ich dort verweilte. Aber nicht nur die schöne Natur, auch angenehme Geselligkeit machte mir die lange Dauer einer besonders vorgeschriebenen Kur erträglich, ich hatte unter den Badegästen und in der Stadt einige Familien gefunden, deren Umgang mir sehr zusagte, weil er mich geistig anregte. In dem Hause des Präfekturrath Friedrich Jakobi hatte ich eine sehr wohlwollende Aufnahme gefunden, das hatte ich dem freundschaftlichen Verhältniß zu danken, in welchem dessen Vater, der berühmte Philosoph Jakobi zu meinen Hamburger Gönnern stand. Mit einem Verwandten dieses Hauses, einem offenen, lebhaften jungen Mann, Bernhard Hausmann, schloß ich dauernde Freundschaft. Mit Hausmann kam ich während dieser Zeit, so wie im folgenden Jahr, wiederholt nach dem sehr nahe auf holländischem Gebiet gelegenen merkwürdigen Ort Vaals. Ich wurde dort in die vielfach mit den Jakobis verbundene Familie von Clermont eingeführt. Die Herren von Clermont besaßen so großartige Tuchmanufakturen, wie man sie in damaliger Zeit wohl nur in England sah. Drei Häupter der Familie bewohnten jeder ein fürst-

liches Gebäude; das Clermont'sche Begräbniß bestand in einem großen, von Gartenanlagen umgebenen Mausoleum. Der Absatz war in Folge des Seekriegs ins Stocken gerathen, weil er besonders für die Türkei berechnet war. So konnte denn zuletzt das große Werk, welches Klugheit und Fleiß mit schönstem Gedeihen aufgerichtet hatten, wenn es auch vor gewaltsamem Untergang gesichert war, doch allmähligem Versinken und Verderben nicht entgehen. — Die Zeit meiner Badekur war abgelaufen, und ich kehrte aus der reizenden Abgeschlossenheit des Aachner Thals mit Freuden zu der weiten Ebene und dem belebenden großen Strom nach Köln zurück, wohin mich dießmal besonders die Aussicht auf den vielfach erregenden und belehrenden Umgang mit meinem neuen Freunde zog. Der Briefwechsel hatte uns zuletzt nicht mehr genügt; es waren Fragen zur Sprache gekommen, welche einen mündlichen Austausch erheischten. Diesem Bedürfniß konnten wir jetzt entsprechen, wir sahen uns täglich auf dem Spaziergang oder in dem stillen Studirzimmer, und stets beschäftigten wir uns mit literarischen Dingen. Aber je länger dieser Umgang dauerte, je vertrauter er wurde, desto fühlbarer wurde auch der Gegensatz der trockenen Arbeiten des Berufs, dem ich mich gewidmet hatte, gegen die geistige Thätigkeit eines auf wissenschaftliche Bildung gegründeten Standes, und ich beklagte es sehr, daß ich nicht früher eine andere, meiner Neigung besser zusagende Wahl getroffen hatte. Bertram suchte mir nun begreiflich zu machen, daß es bei meinen Vorkenntnissen im 19. Jahr noch nicht zu spät sey, zu den Studien überzugehen, und so entstand ein innerer Kampf, der sobald ich zum Entschluß gekommen war, zu einem noch lebhaftern äußern werden sollte. Denn meine ältern Brüder mußten es sehr mißbilligen, daß ich nach dem scheinbar so guten Anlauf, den ich genommen, die Handelsgeschäfte verlassen und mein Heil auf einer Bahn suchen wollte, wo der Erfolg jedenfalls ungewiß sey. Indessen billigten meine Großmutter und ihr Mitvormund, ein alter Kölnischer Rechtsgelehrter, Geheimerath Schüller, das mit großem Eifer gefaßte Vorhaben, und so setzte ich nicht ohne Anstrengung und manche unangenehme Berührung die allmählige Loslösung von meinen kaufmännischen Obliegenheiten durch. Eine Zeit lang lebte ich jetzt wieder wie in Hamburg zwischen Studien und der Geschäfts-

stube getheilt, nur wandte ich mich vorzugsweise den lateinischen Autoren und der Philosophie zu. Letztere hörte ich bei einem sehr tüchtigen Mann, dem Pater Lector der Carmeliten, Augustin Weil, der mit der Kantischen Philosophie nicht unbekannt war, ich besuchte ihn täglich in seiner Zelle; es war während dem Jahr 1802 bis zum Sommer 1803, wo die Klöster in Köln aufgehoben wurden. Ich hatte mir vorgenommen, im Herbst des Jahres 1803 die damals in ihrer Blüthe stehende Universität Jena zu besuchen, und Freund Bertram hatte mir Hoffnung gemacht, mich dahin zu begleiten.

Man kann sich denken, daß meine Umwandlung auf den mir zunächst stehenden Bruder Melchior wirkte, sein Bildungstrieb wurde dadurch mächtig erregt, er war fast drei Jahre jünger als ich, und seine Wahl eines Berufs war noch nicht fest bestimmt. Er hatte schon ein Jahr vor mir das elterliche Haus verlassen, um in einer damals sehr empfohlenen Anstalt, in der kleinen Residenzstadt des Fürsten von Salm-Salm zu Anhalt an der niederrheinisch-holländischen Grenze, einen Theil seiner Erziehung zu empfangen. Wir waren ungefähr zu gleicher Zeit nach Köln zurückgekehrt, und Melchior trieb nun mit vielem Eifer an der dortigen Centralschule vorzugsweise bei Professor Kramp, Mathematik, Physik und Chemie. Mit Literatur und philosophischen Studien hatte er sich wenig beschäftigt. Er wurde jetzt von mir und Bertram dazu aufgemuntert, und als er wegen Familienverhältnissen nach Antwerpen gehen mußte, wo er neun Monate blieb, unterhielten wir mit ihm einen lebhaften Briefwechsel, in welchem Bertram seine auch für die schriftliche Mittheilung weit ausreichende Lehrgabe auf eine so freundlich eifrige Weise bewährte, daß es auf das stets dankbare Gemüth von Melchior einen großen bleibenden Eindruck machte. Ich besuchte ihn während seines Aufenthalts an der Schelde, und bewunderte auf dieser kurzen Reise zum erstenmal die herrlichen Denkmale mittelalterlicher Baukunst in Löwen, Mecheln, Brüssel und Antwerpen. Georg Forster in seinen Ansichten vom Niederrhein war auch auf dieser Reise mein Führer, der schon früher meiner jugendlichen Verehrung für den Dom von Köln zur Stütze gegen die Verächter alles Mittelalterlichen geworden, so wie er es auch in der wieder aufgestellten Gallerie in Düsseldorf gewesen war. Diese

berühmte Gemäldesammlung war bekanntlich in den Kriegszeiten nach den Elbegegenden geflüchtet gewesen; seit dem Lüneviller Frieden 1801 hatte man sie in das sehr angemessene Galleriegebäude zurückgebracht, und ich erhielt durch den Aufenthalt meiner jüngsten Schwester Madlene an der Seite meines Schwagers Böcker, eines geistvollen Kaufmanns, wiederholt Veranlassung, diese Kunstschätze in Düsseldorf zu betrachten. In Belgien hatte kein so günstiges Schicksal für die vielen Kunstwerke großer, inländischer Maler gewaltet; die meisten Gemälde waren nach Paris entführt worden, man hatte in Antwerpen nur ein einziges Gemälde von Rubens gelassen, jene heilige Familie, welche er selbst der St. Lukasgilde zum Geschenk gemacht hatte.

Es kann nicht befremden, daß ein junger Mann, wie ich, der sich zur Universität vorbereitete, seine Aufmerksamkeit auch auf die Kunst richtete, verschiedene Umstände vereinigten sich, dieß zu veranlassen. Durch die großartigen Kirchen, namentlich den Dom, die ich von Kindheit an vor Augen gehabt, war ich schon längst für die alte Kirchenbaukunst eingenommen. Nun wurde ich bei der vorherrschenden Neigung meines Freundes Bertram für ästhetische Studien mit den Schriften bekannt, wodurch seit den letzten Jahren Männer wie Goethe, Tieck und Schlegel die Theilnahme der gebildeten Welt auf die Kunst zu lenken suchten; namentlich die Propyläen von 1798—1800, die Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders von 1797, Sternbalds Wanderungen von 1798, Tiecks Phantasien über die Kunst 1799, A. W. Schlegels Gedichte von 1800 und Friedrich Schlegel (Europa 1803). Hiermit traf die Wiedereröffnung der lange unsichtbar gewesenen Sammlungen, ganz vorzüglich aber die Aufstellung der aus Italien und den Niederlanden entführten Kunstwerke in Paris zusammen. Es entstand eine große Bewegung, alle Zeitungen sprachen von dem Vortheil und der Bequemlichkeit, jetzt in Paris die berühmtesten Kunstwerke der alten und christlichen Zeit vereinigt zu finden, die man sonst auf einer weiten Reise in verschiedenen Ländern und Städten hatte aufsuchen müssen; und so wanderten schaarenweise Künstler, Kunstfreunde und Neugierige zu diesem Zweck nach der französischen Hauptstadt. Auch noch eine, an sich zwar kleine, aber durch ihre örtliche und persönliche Beziehung für uns bedeutende Sache wirkte mit, unser

Auge auf die Kunst zu ziehen. Es galt nämlich nach den damaligen Verhältnissen für ein Ereigniß, daß unser Mitbürger, der Maler Joseph Hofmann, unterstützt durch den Rath des Professor Wallraf, zweimal nach einander den Preis gewann, den die Weimarer Kunstfreunde für die beste Lösung ihrer Aufgaben ausgesetzt hatten; es war der Tod des Rhesus, und Achill auf Skyros in Zeichnungen. Wir machten die Bekanntschaft des Mannes, der durch Goethe's Urtheil sehr geehrt und gehoben wurde, und säumten auch nicht, in Düsseldorf den jungen Peter Cornelius kennen zu lernen, der dem Beispiel des um manches Jahr ältern Hoffmann folgend, auch für die Weimarer Ausstellung arbeitete, und auch einen Preis erhielt.

Alles dieses würde nur unsere allgemeine Theilnahme für die Kunst beweisen, und es würde deßhalb keiner Erwähnung werth seyn, wenn es nicht durch die spätere Entwicklung eine besondere Bedeutung gewonnen hätte. Wichtiger war die Ferienreise, welche wir auf den kühnen Vorschlag unseres Freundes Bertram nach Paris unternahmen. Und doch würde auch diese Reise ohne eigentlichen Einfluß auf unsern Lebensgang geblieben seyn, wenn sich dabei das ernste Sprichwort: der Mensch denkt und Gott lenkt, nicht bewährt hätte; denn es sollte eine kurze Reise seyn, um in drei Wochen die Herrlichkeiten der neuen Weltstadt zu sehen. Mein Bruder Melchior kam Ende August von Antwerpen zurück; wir beredeten ihn bald, uns nach Paris zu begleiten; machten aber auch alle Anstalten zu der spätern Uebersiedlung nach Jena; und in dem Gefühl, daß der Ausflug nach Paris als ein Jugendstreich angesehen und erschwert würde, verschwiegen wir unser Vorhaben. In der Mitte September fuhren wir nach Düsseldorf, ließen uns dort Geld geben und reisten auf dem geradesten Weg über Aachen und Brüssel nach Paris, wo wir am 20. September 1803 glücklich anlangten.

Die ungeheure Stadt zog uns von allen Seiten an, wir hatten nicht Augen genug. Die großen Paraden des ersten Consuls im Hof der Tuilerien, die Spuren der Revolution mit ihren schwarzen Inschriften: Liberté, Egalité ou la mort! Die öffentlichen Gebäude und Gärten, die Spaziergänge auf den Boulevards, die Theater, Bibliotheken und Kunstsammlungen, zuletzt auch die Schlösser in der nächsten Umgebung, alles wollte gesehen seyn.

Die Tage verfloßen im raschesten Lauf, die festgesetzte Zeit war schon fast zu Ende, als unser bewegliches Leben, bei dem feuchten, herbstlichen Wetter, seine nachtheilige Wirkung auf meine Gesundheit zu äußern anfing; mein gewöhnliches Hautleiden stellte sich in verstärktem Grad wieder ein. Es mußte ein Arzt zu Rath gezogen werden; dadurch verrückten sich alle unsere Plane; für die Reise nach Jena wurde es zu spät; in dieser Verlegenheit kam uns die Freundlichkeit von Friedrich Schlegel zu Hülfe. Wir hatten kurz vor meiner Erkrankung die Bekanntschaft dieses ausgezeichneten Mannes gemacht und hatten von der wohlwollenden Aufnahme, die wir bei ihm und seiner Frau gefunden, einen so guten Eindruck behalten, daß wir das Vertrauen faßten, ihm den Vorschlag zu machen, wir würden den ganzen Winter in Paris bleiben, wenn er uns Vorlesungen halten und uns in seine Wohnung aufnehmen wollte. Wir kamen auf diesen Gedanken, weil Schlegel, der sich eigentlich wegen dem Studium des Sanskrit in Paris befand, nebenbei deutsche Vorträge über Literatur versucht hatte; auch bewohnte er in einer schönen, stillen Gegend der Stadt zwischen Hof und Garten mit einigen Bekannten ein Stockwerk, wo noch einige Zimmer unbesetzt waren. Alle Verhältnisse begünstigten unser neues Vorhaben, wir erfreuten uns bald eines für den Winter gesicherten, häuslichen Unterkommens, bei ebenso freundlichen als geistreichen deutschen Landsleuten, was besonders für mich in meinem leidenden Zustand den größten Werth hatte. Das Uebel verschlimmerte sich so, daß ich mehrere Tage das Bett und längere Zeit das Zimmer hüten mußte. Ich genoß dabei der sorgfältigen Pflege der Frau Schlegel und eines deutschen Arztes, Dr. Harbauer, welcher von Jena gekommen und sich in Paris schon viel Vertrauen erworben hatte und später die ehrenvolle Stelle eines Curators an der wieder errichteten Universität in Löwen erhielt. Mein Bruder und Bertram, die sich in der neuen sie umgebenden Welt viel bewegten, sorgten für Unterhaltung, und von meinen Fenstern konnte ich einen großen Theil der weithin ausgedehnten Stadt übersehen, denn unser Haus lag sehr hoch in der Straße Clichy, es war ehemals das Hotel des mit Helvetius, Diderot und Mirabeau oft genannten pfälzischen Baron Holbach, den man für den Verfasser des Système de la nature hält. Der jetzige Eigenthümer war ein still lebender reicher Mann,

Miteigenthümer des komischen Theaters Montensier. Einen Beweis, daß der Geist der Aufklärung noch nicht von diesem Hôtel gewichen war, gab uns der Portier, ein kleiner rüstiger Kerl, der eben so gutwillig im Dünger arbeitete, als er die Böden bohnte, daher auch sehr schmutzig war, obwohl er gepudertes Haar und einen Zopf trug. Dieses Menschenkind fragten wir am Weihnachtsfest, ob er nicht auch in die Messe gehe, es sey ja seit dem Concordat die Messe wieder hergestellt, darauf antwortete er: Bah, il faut bien une religion pour le peuple, mais moi je m'en passe! Mit Friedrich Schlegel war freilich die ganz entgegengesetzte Denkart des Baron Holbach in diese Räume eingezogen, denn obwohl Schlegels religiöse Gesinnung noch nicht so entwickelt war, wie sie sich später ausgesprochen hat, bekannte er sich doch damals schon für den höchsten Idealismus, und trug uns in diesem Sinn die Geschichte der griechischen Philosophie vor. Zugleich war er von der treusten Liebe zum deutschen Vaterland durchdrungen, und er unterließ keine Gelegenheit, seinen Schmerz über dessen Erniedrigung, so wie seine Bewunderung für dessen ehemalige Größe und Herrlichkeit auszudrücken. Diese doppelte Richtung, die ideelle und die nationale, ging bei Schlegel überhaupt in allen Ansichten durch, sie beurkundete sich auch in den Vorlesungen, womit er uns über die Literatur der gebildeten Völker alter und neuer Zeit belehrte, wie in seinen Urtheilen über die Kunst, und sie fesselten uns, trotz der Paradoxien, worin er sich dann und wann verstieg, weil wir eben jene doppelte Richtung in allem Höhern, im Leben und den Bedingungen seiner Erscheinung, in menschlichen Werken entsprechend fanden. Aber nicht nur Schlegels Vorträge, sondern der ganze Umgang mit diesem genialen Mann und seiner an Geist und Gemüth sehr begabten Frau war höchst bildsam für uns. Was haben wir nicht den Tischgesprächen, was den vertraulichen Abendunterhaltungen am Kamin, durch Aneignung oder auch durch Widerspruch zu verdanken.

Die Hausgenossenschaft bei Schlegel bildete außer dem großen Kenner des Sanskrit, dem A. Hamilton, eine kleine deutsche Kolonie; dazu gehörte der zehnjährige Sohn der Frau Schlegel, Philipp Veit, ein junger Philologe Hagemann von Hannover, der auch Sanskrit studirte, wir drei Kölner Freunde und Frau von Hastfer von Berlin, welche mit Frau von Genlis nach Paris

gekommen war und nun die französischen Miscellen bei Cotta in Tübingen herausgab. An der Tischgesellschaft nahmen neben uns gewöhnlich nur Hagemann und Frau von Hastfer Theil. Diese junge Frau, durch ihre Monatsschrift darauf angewiesen, Neuigkeiten zu sammeln, erfreute sich der Gönnerschaft der schönen, allgemein verehrten Madame Recamier, des berühmten Dênon, Direktors der Museen, und mehrerer andern ausgezeichneten Personen; daher wußte sie der übrigen Gesellschaft, die in ihren Studien ein ziemlich abgeschlossenes Leben führte, stets mehr oder weniger merkwürdige Nachrichten zu bringen, und da sie in der Kritik derselben nicht immer sehr streng war, so kam ihr Schlegel oft mit Scherz und Witz zu Hülfe, woraus dann manche Heiterkeit entstand. Größere Gesellschaft versammelte sich selten in Schlegels Hause; eine Zeitlang fanden sich Sonntag Abends einige Besuche ein, es waren außer den nächsten Freunden meist Fremde, vorzüglich Deutsche. Darunter sind mir noch erinnerlich: der später hochberühmte Arzt Walther von Landshut, die Bildhauer Martin Wagner und Bartolini von Florenz, Maler Kolbe von Düsseldorf; der um die Kantische Philosophie sehr verdiente liebenswürdige Villers und seine Freundin, die geistreiche Frau Dr. Rodde aus Lübeck. Aber die Geselligkeit nahm dießmal mit dem Winter nicht zu, sondern sie verminderte sich nach dem neuen Jahr zusehends, denn es tauchten täglich unheimliche Gerüchte auf; man sprach von einer großen Verschwörung und hörte von vielen Verhaftungen; ja eine für den Verkehr der großen Stadt sehr hemmende und darum höchst selten angewandte Maßregel war, daß die Barrieren auf mehrere Wochen geschlossen wurden. Endlich verhaftete man Moreau, Pichegru, Georges, und im März wurde die grausame Entführung und Tödtung des Herzogs von Enghien auf Befehl des ersten Consuls im Geheimen rasch vollzogen und bekannt gemacht. Die Ungewißheit und die gewaltsame Spannung, worin die Bevölkerung während dieser Zustände gehalten wurde, drückte auf alle Verhältnisse; die Fremden verloren sich immer mehr, die Theater und Spaziergänge waren weniger besucht, und wenn der mächtige Herrscher mit seinem finstern Blick erschien, gab sich selten ein Beifall kund. Da zog sich jeder auf seinen vertrauten Kreis zurück, und wer mit öffentlichen Dingen nichts zu schaffen hatte, freute sich, die äußere, überall

verkümmerte Freiheit einigermaßen noch in seinem häuslichen Leben genießen zu können. Wir versenkten uns ganz in unsere Studien bei Schlegel, besuchten sehr eifrig das Museum, wo uns die Bildwerke der Alten, die Malereien von Raphael und seiner Zeitgenossen, sowie seiner Vorgänger, der Italiener und Deutschen, am meisten anzogen. Dabei lasen wir Winckelmann, den uns Schlegel in jeder Hinsicht als sehr lehrreich und musterhaft empfohlen hatte. Auch besuchten wir das Theater, wenn irgend eine bedeutende Tragödie von Corneille oder Racine, eine ausgezeichnete italienische Oper oder ein Werk von Gluck gegeben wurde. Zur Bildung unseres Geschmacks in der Musik hat Frau Schlegel viel beigetragen, sie war eine begeisterte Anhängerin des alten Fasch, der die Sing-Akademie in Berlin gestiftet und dadurch am meisten mitgewirkt hat, diese Stadt zum Hauptstützpunkt für alle höhere Musik in Deutschland zu machen.

Henriette Mendelssohn, die unverheirathete Schwester der Frau Schlegel, und ihr Bruder Abraham hielten sich damals auch in Paris auf und waren eben so für Musik eingenommen. Wir fanden sie oft in den Morgenconcerten des neu errichteten Conservatoriums, wo außer Werken von Cherubini, Mozart und Haydn damals versuchsweise einzelne Stücke von Leo, Durante und Pergolese gegeben wurden. Dieser Umgang mit Kindern des ehrwürdigen Moses Mendelssohn hatte für uns auch deßhalb noch einen eigenthümlichen Werth, weil wir schon von der Schule her gewöhnt waren, diesen weisen Mann hochzuschätzen; hatte ich doch in meinem eilften Jahre dessen Phädon, über die Unsterblichkeit der Seele, als goldnes Buch zum Schulpreis erhalten. Man nannte zu jener Zeit in Köln die Preisbücher, weil sie in rothem Leder mit Golddruck und Schnitt gebunden waren, goldne Bücher. Wer hätte damals wahrsagen können, daß seine begeisterte Liebe für Musik sich in seinem Sohne Felix so steigern sollte, daß er die ganze Welt mit seinen Compositionen erfreuen und erbauen würde.

War nun das Verhältniß zu Schlegel und seiner Familie zwar ein durchaus belehrendes, wobei wir eigentlich nur empfingen, so fand doch und hauptsächlich durch Bertrams lebhaftes Gedächtniß und seine Darstellungsgabe einiger Austausch statt. Schlegel hatte damals, auf dem Weg seiner historischen und philosophischen

Studien, schon eine günstige Ansicht nicht nur von dem Mittelalter, sondern auch von dem Katholicismus gefaßt; daher war Vieles ihm willkommen und merkwürdig, was Bertram von alten Einrichtungen und Gebräuchen der Reichsstädte, der Klöster und Stifte am Rhein, was er von dem Gottesdienst und den Kirchen zu erzählen wußte. Durch irgend eine vorgefaßte Meinung hatte Schlegel die alte Kirche Notre-Dame zu Paris unbeachtet gelassen; dieses großartige Gebäude verfehlte nicht, ihm einen tiefen Eindruck zu machen, als wir ihn hinführten, und seine ganze Aufmerksamkeit wurde rege, als wir ihm einen weit höhern Genuß von den vielen alten Baudenkmalen in den Niederlanden, in Köln und überhaupt am Rhein versprachen. Alles dieses erweckte bei unserm Freund den Wunsch, diese wegen ihren veralteten Volkssitten und Zuständen zu jener Zeit sehr verkannten Landstriche kennen zu lernen. Bei uns aber, die wir seine Vorträge und seinen Umgang so lehrreich fanden, entwickelte sich der Gedanke, daß wir uns ein so fruchtbares Zusammenleben noch auf längere Zeit sichern könnten, wenn es Schlegel am Rhein gefiele. Während unseres Aufenthaltes in Paris war ohnehin Jena, worauf wir früher unser Augenmerk gerichtet, in seinem schönsten Schwung durch Entziehung vieler der besten Kräfte gestört worden. Die bayerische Regierung hatte Schelling, Niethammer und Andere nach dem neu erworbenen Würzburg und nach Erlangen berufen, und der Kurfürst von Baden hatte Unterhandlungen zur Wiederbelebung von Heidelberg angeknüpft. Zugleich hatten sich die großen Welthändel wieder sehr getrübt, ein neuer Landkrieg drohte auszubrechen, und es schien wünschenswerth für uns, die Entwicklung bei ruhigen Studien in der Heimath abzuwarten. Für Schlegel bot sich die Aussicht, wenn auch nur vorübergehend auf eine Anstellung an der höhern Schule in Köln dar, indem Geschichte und Literatur, die Fächer, in denen die Professoren Reinhard und Faber thätig gewesen, noch nicht wieder besetzt waren; Beide hatten einen sehr vortheilhaften, ehrenvollen Ruf nach Rußland angenommen. In Köln hofften einige Männer auf die Möglichkeit einer theilweisen Wiederherstellung der Universität, weil die Regierung sich mit einer neuen Einrichtung des Schulwesens beschäftigte. Kurz, es waren Gründe genug, Schlegel zu einer Reise nach Köln aufzufordern; er ging bereitwillig darauf

ein und begleitete uns zu Ende April 1804 durch Belgien nach Aachen und von da über Düsseldorf nach Köln. Die im poetischen Taschenbuch für 1806 herausgegebenen Briefe: auf einer Reise durch die Niederlande und die Rheingegenden, so wie die Bemerkungen über das neue Museum zu Brüssel und die Gallerie in Düsseldorf in der Europa sind größtentheils durch diese Wanderfahrt entstanden. Ich kann hier eine kleine Begebenheit nicht vergessen, die wir in Aachen erlebten. Wir erzählten dort, bei Jakobi und Andern, so offen wie wir es in der letzten Zeit in Paris gewohnt waren: „daß der erste Consul sich nächstens würde zum Kaiser ausrufen lassen.“ In der Provinz fand man das noch so anstößig, daß der oberste Beamte, der Präfekt Mechin, uns am andern Morgen darüber zur Rede stellte und uns erst dann ohne Verweis entließ, als er aus unserer Unbefangenheit und den nähern Umständen sich überzeugte, daß wir kein falsches Gerücht verbreiteten. Einige Tage später wurde dann auch die seltsame Unwissenheit, in welcher das Land über eine so große Staatsveränderung geblieben war, durch amtliche Nachrichten aufgehoben.

Mit Schlegel ging es am Rhein vollkommen nach Wunsch und Erwartung, er fand sich, nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt bei den Franzosen, in der ganz deutschen Volksumgebung sehr behaglich, und die damals noch sehr große Eigenthümlichkeit der Lebensverhältnisse in Köln zog ihn mehr an, als sie ihn abstieß. Wirken doch bedeutende in Verfall gerathene gesellschaftliche Zustände auf die Einbildungskraft, wie Ruinen großer Bauwerke, man ergänzt sich das fehlende, von dem man erzählen hört und die Spuren sieht, oft schöner und reicher als es gewesen; während man vielleicht auch die gewesene Herrlichkeit nicht erräth. Eine vorläufige Stellung bei der höhern Lehranstalt wurde bald ermittelt, und die öffentlichen Vorträge über Geschichte der Literatur, welche Schlegel gleich im ersten Sommerhalbjahr hielt, fanden großen Beifall bei ältern und jüngern Männern. Daß zu gleicher Zeit der Kunst in unserer Vaterstadt nicht vergessen ward, versteht sich von selbst. Bertram hatte noch eine Erinnerung von dem großen Altargemälde der Stadt Patronen in der Rathhauskapelle, welches auch in allen ältern Büchern, die von Köln handeln, als sehr kunstreich und berühmt angeführt wird. Dasselbe war seit mehreren Jahren aus der Kapelle verschwunden, der

Patriarch, so nannte man den Rathskaplan, war nämlich und mit ihm der Gottesdienst abgeschafft worden. In jener Zeit der Umwälzung hatte jedoch der um die Alterthümer der Stadt sehr verdiente Professor und Canonicus Wallraf veranlaßt, daß das Bild in ein abgeschlossenes Gewölbe beseitigt und dadurch vor Zerstörung und Verschleuderung gerettet wurde. Auf nähere Nachfrage erfuhren wir, der lang verborgen gehaltene Schatz sey seit Kurzem in einem der Säle des Rathhauses wieder aufgestellt. Wir eilten hin und konnten die Herrlichkeit und Eigenthümlichkeit des ganz ausgezeichneten Bildes mit Schlegel nicht genug bewundern. In dem vierten Stück der Europa hat derselbe das rühmlichste Zeugniß von dem wahrhaft begeisternden Eindruck gegeben, den dieses Meisterwerk auf ihn machte. Während unserer Abwesenheit zu Anfang des Winters waren die aufgehobenen Klöster und Kirchen geräumt worden, und was die ausgestoßenen Bewohner nicht mitgenommen, die Regierungsbevollmächtigten nicht mit Beschlag belegt hatten, war in schnödester Hast an Händler und Trödler verkauft worden. Durch diese gewaltsame Umkehrung kamen gleich mehrere schätzbare, bis dahin unbekannte alte Gemälde zum Vorschein, die von Kennern und Liebhabern, besonders von Canonicus Wallraf und Kaufmann Lieversberg, in ihre Sammlungen aufgenommen wurden. Wir fanden darunter Bilder, welche nicht nur an sich sehr bedeutend waren, sondern auch die größten Erwartungen von dem erregten, was noch im Dunkel und in der Vergessenheit begraben seyn könnte.

Es war überhaupt ein seltsamer Zustand, alles was wir von Kunstwerken sahen und hörten, erinnerte an den ungeheuern Schiffbruch, aus dem die einzelnen Schätze geborgen worden; wie viel Köstliches konnte in dem Sturm untergegangen seyn, wie Vieles konnten die bewegten Wellen noch an den Strand spülen. In der Stimmung, welche dieser Zustand erregte, mußte der Wunsch, zu retten was noch zu retten war, gleich auftauchen und zur That werden, so bald nur die Gelegenheit sich darbot; diese führte einer jener glücklichen Zufälle herbei, welche im menschlichen Leben oft so entscheidend wirken. Denn es geschah in den ersten Monaten nach unserer Rückkehr, als wir mit Schlegel auf dem Neumarkt, dem größten Platz der Stadt spazierten, daß wir einer Tragbahre mit allerlei Geräthe begegneten, worunter sich

auch ein altes Gemälde befand, auf dem die goldenen Scheine der Heiligen von ferne leuchteten. Das Gemälde, die Kreuztragung mit den weinenden Frauen und der Veronika darstellend, schien nicht ohne Vorzüge. Ich hatte es zuerst bemerkt und fragte nach dem Eigenthümer, der wohnte in der Nähe, er wußte nicht wo das große Bild zu lassen, und er war froh es für den geforderten Preis los zu werden. Nun hatten wir für die Unterbringung zu sorgen; um Aufsehen und Spottreden zu vermeiden, beschloßen wir das bestaubte Alterthum durch eine Hinterthüre in unser elterliches Haus zu fördern. Als wir dort anlangten, erschien durch ein eigenes Zusammentreffen unsere alte Großmutter an der Thüre, und nachdem sie das Gemälde eine Weile betrachtet hatte, sagte sie zu dem etwas verschämten neuen Besitzer: „Da hast du ein bewegliches (rührendes) Bild gekauft, da hast du wohl daran gethan!" Es war der Segensspruch zu dem Anfang einer folgereichen Zukunft.

Bei diesem ersten Kauf vernahmen wir arge Dinge von der Mißachtung und Mißhandlung solcher Kirchenbilder; wir forschten nach, und da wir anfangs jede Forderung befriedigten, so gelang es uns, manches aus den Händen roher oder unwissender Menschen zu entreißen. Wir trieben unsere Bemühungen mit Wetteifer; jeder von uns Dreien hatte je nach seinem Glück auch seine eigenen Bilder, aber zuweilen auch seine eignen Sorgen; es fehlte nämlich, obwohl der Aufwand noch gering war, doch einige mal das Nöthigste, und mußte allerlei List angewandt werden, um durch Veräußerung von Kleinodien und Sparstücken die Mittel zur Befriedigung eines so lebhaft angeregten Erhaltungstriebs zu gewinnen. In der ersten Zeit wurde indessen nichts sehr Bedeutendes erworben, das Merkwürdigste waren leicht behandelte Wiederholungen der drei Bilder der Stadtpatronen, aus dem Bild von der Rathskapelle; diese in kleinem Maßstab gehaltenen Tafeln hatte Bertram aufgefunden, später vertauschten wir sie an Wallraf. — So standen die Sachen, als Schlegel über die altkölnischen Malereien schrieb, es war in der ersten Hälfte des Septembers 1804; damals wurde die Bevölkerung am Rhein durch den Besuch des neuen Kaisers in Bewegung gesetzt, er kam mit der Kaiserin Josephine von Aachen, wo das Andenken und die Ueberreste Karls des Großen Beide sehr anzogen; in Köln verweilten

sie einige Tage. Man ließ es nicht an Triumphpforten, Obelisken, bezüglichen Festgemälden mit Inschriften und Beleuchtungen fehlen, alles nach der Angabe von Wallraf, der solche Festlichkeiten mit lateinischen Versen und Lapidarschriften auszustatten wußte. Wir sahen den ernsten Herrscher dießmal weniger finster, als wir ihn in Paris gesehen hatten. Es wurde erzählt, er habe in Köln die Nachricht bekommen, der Papst werde, um ihn zu krönen, nach Paris kommen; er habe darüber seine große Befriedigung gezeigt und sich gleich von der Geistlichkeit das im Pontificale vorgeschriebene Krönungsceremoniel zur Prüfung vorlegen lassen.

Schlegel ging im Herbst über Straßburg nach Coppet am Genfer See zur Frau von Staël, an welche sich seit ihrem Besuch in Berlin sein Bruder August Wilhelm angeschlossen hatte; Friedrich brachte dann einen Theil des Winters in Paris zu, und kehrte im Frühjahr nach Köln zurück, um uns über den ganzen Umfang der Philosophie, Naturrecht und höhere Politik inbegriffen, Privatvorlesungen zu halten. Diese Beschäftigung nahm fast das ganze Jahr ein. Sie erlitt nur eine kurze Unterbrechung, durch den Besuch des Ministers Reinhard. Er kam zu Anfang des Sommers mit seiner Familie von Hamburg, wo er den französischen Herrscher vertreten, aber zuletzt dessen Ungnade sich zugezogen hatte. Es war Ende Oktober 1804, daß bewaffnete französische Mannschaft aus dem Hannöverischen über die Elbe ging, und in einem Landhaus auf neutralem Gebiet den Ritter Rumbold, englischen Geschäftsträger in Hamburg, aufhob. Reinhard erlaubte sich nach dieser Gewaltthat vorzustellen, daß sie, weil gegen das Völkerrecht, ohne den Willen des Kaisers geschehen seyn müsse; man wird leicht begreifen, daß das der allmächtige Gebieter übel aufnahm, daß sein Gesandter seinen über alles Recht erhabenen Standpunkt nicht anerkennen wollte. Minister Reinhard glaubte sich nun von allen öffentlichen Geschäften zurückziehen zu können, und wünschte sich in einer deutschen Provinz des französischen Reiches anzukaufen. Ich sollte als treuer Anhänger des Reimarus'schen Hauses dazu behülflich seyn, und bemühte mich, so viel ich konnte, dieser Aufforderung zu entsprechen. Der Besuch galt nun der Besichtigung einiger Patrimonialgüter in der Gegend von Bonn, hinter Godesberg. Schlegel

begleitete uns auf diesem Ausflug, wobei Reinhard und seine Frau sich sehr an der Bekanntschaft des geist- und kenntnißreichen Mannes erfreuten, und wir brachten ein paar heitere Tage auf dieser Fahrt zu. Damals wurde noch ein bedeutender Unterschied zwischen Patrimonial- und Nationalgütern oder sogenannten Domänen gemacht; man bezahlte jene mit 70 bis 80 kölnischen Reichsthalern den Morgen, während man für diese nur 45 bis 50 gab. Dieser erste Versuch blieb ohne Erfolg; indessen war damit der Grund zu einem Verhältniß mit dem würdigen Mann gelegt, welches sich nach und nach zu einem wahrhaft freundschaftlichen für das ganze Leben entwickelte. Es war eine merkwürdige und wohlthuende Erscheinung, daß der Mann, der durch besondere Schicksale und Verdienste in den höhern französischen Staatsdienst gekommen war, nicht nur eine edle, humane Gesinnung sich bewahrt, sondern auch die lebhafteste Theilnahme für deutsche Literatur und Bildung, ja seine eigenthümliche schwäbische Gemüthlichkeit erhalten hatte. Nach dem kurzen Aufenthalt am Rhein verweilte Reinhard zur Badekur in Aachen und ging dann nach Paris. Wir aber kehrten zu unsern philosophischen Studien zurück, welche wir unausgesetzt verfolgten, und zuletzt noch mit geschichtlichen Studien verbanden. Schlegel konnte sich uns in diesem und dem folgenden Jahr fast ganz widmen. Er brachte, da sein Bruder mit Frau von Staël sich in Italien aufhielt, auch den Winter von 1805 auf 1806 in Köln zu, und er trug uns außer der Philosophie noch Universalgeschichte vor. Oeffentlich las er im Sommer 1806 Logik und Kritik der verschiedenen philosophischen Systeme. Wir lebten zu jener Zeit eigentlich nur mit Schlegel und seiner Frau, wir sahen sie alle Tage und oft mehr als einmal. Die Weltverhältnisse waren damals für die Freunde des deutschen Vaterlandes so betrübend, daß man sich, besonders in einem unter fremder Herrschaft stehenden Lande, von allem zurückhalten mußte. Deutschlands Schmach war freilich schon mit den Verhandlungen des Reichsdeputationshauptschlusses zum Sprichwort geworden, aber die Folgen der Spaltung und Erniedrigung kamen in ihrer ganzen schrecklichen Größe doch erst in den Unglückstagen von Oesterreich und Preußen zum Vorschein. Unter dem Druck, der auf uns lastete, fanden wir einigermaßen Trost und Erhebung in den Schriften

einiger unabhängiger Geister, wie Gentz, Johannes Müller und Andern; die größte Wirkung aber machte auf uns „Arndts Geist der Zeit," welches Buch kurz vor dem Ausbruch des preußischen Krieges zu uns gelangte. War doch bisher keines von so unbeschränkter, kernhafter Freimüthigkeit und Kühnheit erschienen. Ein Land, wo es noch Männer von solcher Gesinnung gab, konnte nicht ganz verloren seyn.

Die Schicksale gingen indessen ihren Gang, die Länder wechselten ihren Herrn, wie man Kleider wechselt; doch immer gab es auch wohlmeinende Männer, welche für die Erhaltung dessen, was im Wechsel zu erhalten war, sorgten; ja, die selbst die Neigung eines neuen Herrschers, irgend etwas Ungewöhnliches und Nützliches zu stiften, zu benützen suchten. So hatte man in dem eben erst geschaffenen Großherzogthum Berg den Gedanken gefaßt, eine Universität in Düsseldorf zu errichten; man beschäftigte sich im Ministerium ernstlich damit. Georg Jakobi in Pempelfort hegte die größte Hoffnung dafür, man unterhandelte schon, um Schlegel zu berufen. Es schien, als wollte man dadurch das Land für den Verlust der Gemäldegallerie entschädigen, welche als Privateigenthum des Fürstenhauses nach Bayern gekommen war. Aber da kam der Feldzug gegen Preußen, und die Aussichten auf eine friedliche Regierung, die Murat bei der Besitznahme des Großherzogthums sich mochte gemacht haben, wurden zum Traum; er sah dieß Land nie wieder. Das enge Verhältniß zu seinem Herrn riß ihn fort; wir wissen, wie er das blutige Trauerspiel in Spanien eröffnen und nach so vielen Kriegszügen als König von Neapel endigen mußte.

Die öffentlichen Begebenheiten waren es aber nicht allein, welche uns in jenen Jahren tief betrübten, wir hatten auch im engern Kreise Krankheiten lieber Geschwister, den Verlust eines höchst geistvollen, theilnehmenden Arztes, und unserer verehrten Großmutter, zu beklagen. Diese sehr verständige und fromme Frau erreichte zwar ein Alter von 86 Jahren, blieb aber bis zuletzt bei voller Geisteskraft, und verschied in der ruhigsten, friedlichsten Stimmung. Sie war seit dem Tod unserer Eltern für die zehn Enkel eine wohlthätig schützende und begütigende Macht gewesen; zu mir hatte sie eine besondere Zuneigung, wovon ich mir den Grund nie zu erklären wußte. Unser Arzt, Dr. Best,

war ein feiner, vielseitig gebildeter Mann, der eine wahrhaft wissenschaftliche Richtung hatte und auch in dieser Hinsicht einen heilsamen Einfluß auf die Stadt ausübte. Wie denn bei einer Bevölkerung, deren Thätigkeit hauptsächlich in Handel und Erwerb besteht, der Arzt vorzugsweise dazu geeignet ist, die sonst leicht fehlende Verehrung für wissenschaftliche Dinge hervorzurufen, da er selbst als die unentbehrliche, hülfreiche Person, schon Glauben und Achtung voraus hat. Es ist ein ähnliches Verhältniß, wenn der Geistliche bei seiner Gemeinde, auch für höhere nicht nur gerade zur Kirche gehörende Dinge, das Vertrauen geltend machen will, welches er als tüchtiger Seelsorger und Verwalter des göttlichen Wortes in seinem Stande genießt.

Zu der Zurückgezogenheit, ja zu der Stimmung, in der wir lebten, paßte ganz die stille Wohnung von Schlegel, in dem geräumigen von einem Garten umgebenen Haus, der Frau von Blankart, Aebtissin von St. Marien auf dem Kapitol. Diese Frau, ehemals Vorsteherin des hochadeligen Damenstifts mit fürstlichem Rang und einem großen Einkommen, hatte nun wie alle anderen geistlichen Pensionäre 500 Franken jährlich, und weil sie das siebenzigste Jahr überschritten hatte, eine Zulage von 100 Franken. Damit hätte die alte Dame nicht ausreichen können, da auch ihre Verwandten in Folge der Zeitverhältnisse sie nicht unterstützen konnten. Da miethete ihr ehemaliger Kutscher das Abteigebäude mit dem großen Garten von der Domänenverwaltung und untermiethete dasselbe, und errichtete in dem Garten eine Kegelbahn mit einer Weinschenke für eine geschlossene Gesellschaft von geistlichen Herren, so daß es möglich wurde, daß die Frau Aebtissin in einem paar Zimmer ihrer ehemaligen Abtei bei ihrem Kutscher umsonst wohnen konnte. Wir wurden durch Schlegel und seine Frau mit dieser Dame bekannt und sahen sie zuweilen. Man sah an ihr noch die Spuren von sehr schöner Gestalt und Gesichtszügen, und in ihrer ganzen Haltung und Gesinnung sprach sich ein durchaus edles in dem besten Sinn vornehmes Wesen aus. Sie wußte noch sehr angenehm aus ihrer Jugend vom siebenjährigen Krieg und von der damaligen französischen Besatzung in Köln zu erzählen.

Schlegel besuchte Ende des Sommers den Bruder des ihm sehr befreundeten Herrn v. Hardenberg, als Schriftsteller unter

dem Namen Novalis bekannt, zu Unterzell bei Würzburg. Später ging er zu Frau v. Staël, die sich damals auf eine gewisse Entfernung von Paris verbannt, in der Normandie auf dem Schloß Acosta bei Aubergenville aufhielt. Dort trug Schlegel ihr seine Philosophie in französischer Sprache vor; es war ein, wie er sagte, etwas verdrießliches Unternehmen. Wir sahen seine Entwürfe dazu und mußten gestehen, daß die eigenthümlichen Ausdrücke der deutschen Philosophie uns in der abstrakten französischen Sprache viel seltsamer vorkamen als in unserer lebendigern, biegsamern Muttersprache. Doch begriffen wir auch, daß eine solche Uebertragung in manchen Stücken ein vortrefflicher Prüfstein und sehr lehrreich seyn könne.

In jener Zeit des deutschen Unglücks, wo man in Allem Trost suchte, was einer bessern Vergangenheit angehörte, warf man sich, wie bekannt, auch auf unsere lang versäumten Sprachalterthümer. Tieck hatte 1803 mit seinen Minneliedern Beifall gefunden; jetzt als von der Hagen mit seinen Nibelungen hervor trat, war das in viel höherem Grad der Fall. Wir hatten in dem Bedürfniß uns über unsere Sprache und die Geschichte ihrer Meisterwerke zu unterrichten, schon längst von Schlegel auch Vorlesungen über diesen Gegenstand verlangt. Nach seiner Rückkehr von Aubergenville kamen auch diese während dem Sommerhalbjahr 1807 zu Stande. Und was für Schlegels Ansehen und Ruhm am wichtigsten war, er brachte seine Forschungen über die Sprache und Weisheit der Inder zum Abschluß.

Was uns in den öffentlichen und persönlichen Trübsalen nächst unsern Studien eine große Erholung gewährte, war die fortgesetzte Beschäftigung mit den vaterländischen Kunstalterthümern. Dieselbe bot vielfältige Befriedigung dar; ein großer Reiz lag schon darin, den Kunstwerth oder überhaupt nur die Merkwürdigkeit eines Gemäldes durch die Kruste hundertjährigen Schmutzes hindurch zu erkennen. Und wie freuten wir uns, wenn wir dann unter der reinigenden Hand des Restaurators irgend einen Kopf oder ein Stück eines schönen, blauen, rothen oder grünen Gewandes, wenn wir einen Kräuterboden mit Erdbeerblüthen und Früchten, mit Veilchen und andern Frühlingsblumen aus dem dunkeln Ueberzug von Kerzendampf und anderm Dunst klar hervortreten sahen. Wie oft ergriffen wir selbst den nassen Schwamm,

um uns diesen Genuß schon vorläufig zu verschaffen, weil wir es nicht erwarten konnten, bis der restaurirende Maler das Geschäft ordnungsmäßig vornahm. Wir hatten in jeder Hinsicht einen unerwarteten Erfolg, nicht nur war es uns vergönnt, auf diese Weise sehr schätzbare Bilder dem Verderben und der Vergessenheit zu entreißen, sondern wir machten auch für die Kunstgeschichte manche wichtige Entdeckung. So hatte man bis dahin die Gemälde für die älteren gehalten, welche mit den Werken der Brüder van Eyck einige Aehnlichkeit hatten, aber unvollkommener in der Zeichnung und Ausführung waren, überhaupt suchte man das höhere Alter nur in der größern Unvollkommenheit, nicht aber in einer ganz verschiedenen Auffassungsweise und Gestaltung der Köpfe und Gewänder. Als wir daher in der Vorhalle der St. Lorenzkirche zum erstenmal ein Gemälde der Apostel sahen, auf welchem die Köpfe mit großen breiten Formen, weichen Haaren und Bart, die Gewänder mit einfachen, rundlichen Falten und alles mit einem gelinden fließenden Pinsel ausgeführt war, hielten wir dieß Werk ohne Bedenken für italienisch; es schien uns jenen Brustbildern der Apostel auf Goldgrund aus St. Luigi in Rom ähnlich, welche wir im Restaurationssaal des französischen Museums gesehen (Europa. 4tes Stück S. 35.), und worin wir eine Probe italienisch-byzantinischer Kunstweise erkannt hatten. Die Verwandtschaft mit diesem italienischen Bild war so groß als andererseits die Verschiedenheit von allem, was wir bisher für die älteste kölnische Malerei gehalten hatten. Wir betrachteten also jenes Gemälde für eine einzelne Erscheinung; wie leicht konnte bei dem vielfältigen Verkehr mit Italien im 14. Jahrhundert ein solches Bild von dorther nach Köln gekommen seyn. Aber es dauerte nicht lange, so fanden wir mehrere dergleichen Bilder, deren einheimischer Ursprung aus dem 14. und zum Theil aus dem 15. Jahrhundert nicht zu bezweifeln war, und dagegen entdeckten wir Bilder mit Inschriften und Jahrzahlen, welche bewiesen, daß die wegen ihrer geringern Vollkommenheit für älter als die Brüder Eyck gehaltenen Werke, vielmehr ihrer Schule angehörten. Man mußte sich also überzeugen, wovon man bisher nicht die geringste Ahnung gehabt hatte, daß die ältere kölnische Malerei vor den Brüdern van Eyck, wie die gleichzeitige italienische sich ursprünglich auf alte Ueberlieferung byzantinischer Vorbilder

stütze, und daß sie sich aus den Grundzügen jener überlieferten Kunst, obwohl mit großer Eigenthümlichkeit, entwickelt habe. Eine Menge Wandgemälde, die auf den aufgedeckten Mauern einiger verlassenen Kirchen und Klöster hie und da sichtbar wurden, bezeugten wiederholt das Alter und die umfassende Thätigkeit dieser altkölnischen byzantinisirenden Malerschule. Wir sahen dergleichen Wandmalereien beim Niederlegen von Kirchen, was in jener Zeit in Köln sehr oft geschah. Man untergrub zu diesem Zweck ein paar Pfeiler, stützte dieselben mit hölzernen Streben, zündete dann die Hölzer an, und im Augenblick wo die Pfeiler zusammenbrachen, sahen wir die Kalkdecke von den Wänden und Gewölben sich loslösen, unter welcher die bemalten Flächen wie in einem Blitz hervortraten, um dann für immer zu verschwinden. Es ergab sich oft auch, daß durch die Erschütterung zugleich die Kalkdecke, die die alten Bilder bedeckt hatte, von den anstoßenden Theilen des Gebäudes herabfiel, welche noch einige Tage stehen blieben, ehe an sie ebenfalls die Reihe der Zerstörung kam. Die Wandgemälde, die auf diese seltsame, traurige Weise uns vor die Augen kamen, bestanden meist aus einzelnen Figuren auf einfarbigen rothen, blauen oder andern oft teppichartigen Feldern; diese Abtheilungen folgten in mehreren Reihen über einander, die Figuren schienen am häufigsten nicht über lebensgroß, selten waren sie in einer Gruppe oder zu einer Handlung vereinigt.

Von den Kirchen, welche wir auf diese Weise abbrechen sahen, sind mir unter andern noch erinnerlich: die Augustiner-, die Deutschherrenkirche, die Katharina-, die Carmeliter- und die Dominikanerkirche, die Dominikaner Frauenkirche, St. Gertrud und die Maltheser Herrenkirche Johann und Cordula. Eine sehr lehrreiche Entdeckung machten wir in der verlassenen Abteikirche zu Heisterbach im Siebengebirge, dort fanden wir mehrere Tafelgemälde, worunter zwei mit Aposteln und heiligen Aebten, die zu dem vollendetsten gehören, was aus jener altkölnischen Schule übrig geblieben ist. Als wir die Tafeln umkehrten, zeigten sich in mehreren Abtheilungen historische Compositionen, welche in manchen Stücken die größte Aehnlichkeit mit dem Altarbild aus der Rathhauskapelle hatten; so daß die bei den Aposteln gefaßte Meinung, sie möchten von demselben Meister jenes großen Bildes gemalt seyn, eine überzeugende Bestätigung erhielt. Hiermit war denn

auch dem bewunderungswürdigen Kunstwerk, welches man wegen der ihm eigenen Mischung des Ideellen und Individuellen, so wie wegen der höchst sanften, verschmelzenden und zugleich glänzenden Ausführung nicht wohl einzureihen gewußt hatte, seine wahre Stelle angewiesen. Wir erkannten, daß dasselbe der zur vollsten Selbstständigkeit gelangten, altkölnischen Schule angehörte, und den Uebergangspunkt von der ältern traditionellen, zu der neuern ganz naturgetreuen Kunst bezeichne, wie denn auch später Goethe dieses Bild sehr treffend: die Achse der Niederrheinischen Kunstgeschichte genannt hat. (Kunst und Alterthum, 1. St. S. 163.) Unter diesen Umständen wurden wir allmählig über unser ursprüngliches bloß auf Kenntniß, Rettung und Erhaltung altvaterländischer Kunstwerke gerichtetes Bestreben hinausgetrieben, der Wunsch, eine möglichst vollständige Reihe von Tafelgemälden der altkölnischen Schule aufzustellen, mischte sich ein, und je näher wir mit dem Kreise der Alterthumshändler und Besitzer bekannt wurden, desto mehr überzeugten wir uns, daß die bedeutendsten Erwerbungen erst noch gemacht werden könnten, wenn man verhältnißmäßigen Aufwand nicht scheute. Wir waren aber auch zu der Ueberzeugung gekommen, die anfangs gefaßte Vermuthung für übertrieben zu halten, daß Gemälde von hohem Kunstwerth unter den Händen roher Menschen zerstört worden seyen. Freilich waren hie und da aus Tafelgemälden ein Fensterladen, Taubenschlag, Tischblatt oder Schirmdach verfertigt worden; ja es war vorgekommen, daß man den Käufern von Glocken und altem Eisen zur Bedingung gemacht hatte, größere Gemälde, auf die wegen ihrer Schwere Niemand hatte bieten wollen, und die man doch von Ort und Stelle schaffen mußte, in den Kauf zu nehmen. Auch da, wo in den weitläufigen Kreuzgängen große, durch Staub und Schmutz unkenntlich gewordene Tafeln zurückgeblieben waren, und wo nun bloße Hüter der Klostergebäude, meist Leute von der gemeinsten Art und Sitte hausten, mögen dieselben wohl als Brennmaterial verbraucht worden seyn. Indessen fanden wir unter so manchen Ueberresten und Bruchstücken alter Gemälde, die uns zu Augen kamen, kein einziges, welches wir als Theil eines Ganzen, von höherer Bedeutung hätten erkennen müssen. Wohl aber wurde uns immer klarer, daß die vorzüglichsten Gemälde durch einen alten Ruf, der an ihnen gehaftet, vor dem allgemeinen Verderben

mehr oder weniger geschützt worden waren. Die meisten hatten schon vor hundert und hundert und fünfzig Jahren, dem neuen Geschmack in der Kirchenverzierung weichen müssen, und waren in Nebenkapellen, Kapitelsälen, Sakristeien und Schatzkammern versetzt worden, wo sie zwar wenig betrachtet, aber meistens gut erhalten wurden. Bei der Aufhebung der geistlichen Gemeinden fielen diese ehrwürdigen, nie eigentlich mißachteten Alterthümer entweder den ausgetriebenen Mitgliedern anheim, die sie zum Theil auf die Wiederkehr der alten Zeit Jahre lang verwahrten, oder sie kamen zur Verfügung der Vorsteher der beibehaltenen Kirchen, welche beim Mangel der nöthigsten Mittel, zur Herstellung der lang verwahrlosten Gebäude, diese Stücke mit Bewilligung des Bischofs und der Oberregierungsbehörde zu veräußern suchten. Für die Käufer war dieser Weg weitläufig und mühselig, er erforderte viele Geduld und Beharrlichkeit; mit welchem Erfolg ihn mein lieber Bruder Melchior betreten, und was er überhaupt für die Bildung der Sammlung gethan hat, wird später zur Sprache kommen.

Ich möchte zunächst wieder auf Reinhard zurückkommen. Wenn er sich nicht einen gefährlichen Zorn zuziehen wollte, mußte er sich unterwerfen, und sich als Ministerresident nach Jassy schicken lassen. Er gab aber den Wunsch, sich am Rhein anzukaufen, nicht auf, im Gegentheil hegte er denselben jetzt noch um so dringender, weil er fortgerissen von dem Strudel des öffentlichen Lebens, um so mehr das Bedürfniß fühlte, seinen Kindern ein Vermögen und vielleicht für sich eine stille Zuflucht zu sichern. Ich ritt nun im Lande herum und besah Güter, welche von der Regierung zur Tilgung alter Schulden an Armeelieferanten aus dem südlichen Frankreich in Zahlung waren gegeben worden. Leute aus Lodève in der Nähe von Montpellier kamen, um uns Güter unserer geistlichen Stiftungen zum Kauf anzutragen. Das führte mich nach verschiedenen Seiten durch die fruchtbaren Gefilde der Gilbach, an die baumreichen Ufer der Erft, in die Nähe von Neuß, wo ich den Lieblingsort meiner Kindheit, die Probstei Langwaden, dießmal als ein verkäufliches Gut, wieder betrat. Es war ein wehmüthiges Gefühl für mich, die alten Räume, in denen mein gütiger Pathe uns so oft freundlich beherbergt hatte, wenn auch sehr verödet, doch in ihrer soliden Ausstattung noch

unverändert wieder zu sehen; nur oberflächlich zeigte sich einige Vernachlässigung, so war es auch in den weitläufigen Höfen, Gärten und Weihern, aber die prächtigen Buchen in dem anstoßenden Wald waren während der zehn oder zwölf Jahre, daß ich sie zuletzt gesehen, nur noch stattlicher geworden. In dieser Umgebung wurde mein Erhaltungstrieb gar mächtig angeregt; der Wunsch, dieses Gut, an dem so viele mir liebe Erinnerungen hingen, in befreundete Hände übergehen zu sehen, verband sich mit der Ueberzeugung, daß die Erwerbung desselben eine sehr vortheilhafte seyn würde. Da ich noch zwei große Höfe in derselben Gegend fand, schloß ich vorläufig einen Kauf über alle drei Stücke. Ich hatte aber nachher den Verdruß, daß wegen Ermanglung einiger zur Sicherheit der Besitzer nöthigen Förmlichkeiten der Kauf von Langwaden nicht zur gehörigen Zeit konnte vollzogen werden; und so gelangte das werthvolle Gut später an den Marschall Maison. Als ich dem auf der Reise nach Jassy begriffenen Freunde von dem Kauf Nachricht gab, schrieb er mir von Wien aus, er gewähre ihm die größte Beruhigung, und fügte hinzu: „Es bleibt dabei, lieber Freund, daß wir nach Köln über Jassy gehen, unsere Herzen und unsere Einbildungskraft werden dem Rhein nahe seyn, während wir nach der Mündung der Donau eilen. Vielleicht sagen wir einst, dieser Umweg war nöthig, um das Ziel zu erreichen." — Das Schicksal wollte es wirklich so, denn der französische Resident verweilte kaum ein halbes Jahr in Jassy, da erfolgte die Kriegserklärung der Pforte gegen Rußland; und durch den falschen Eifer eines russischen Agenten wurde Reinhard gegen alles Herkommen zum Gefangenen erklärt und nach Krementschuk am Dniepr geführt. Kaiser Alexander mißbilligte höchlich diese Willkür, sobald er davon Kenntniß erhielt; ließ den Gefangenen unmittelbar in Freiheit setzen und mit seiner Familie unter der ehrenvollsten Behandlung nach Brody geleiten. Die Reise im tiefsten Winter durch die russischen Steppen nach der Ukraine und zurück nach Galizien war eine lebensgefährliche Aufgabe, und bildete ein seltsames Gegenstück zu der sechs Monate vorher in der stärksten Sonnenhitze erfolgten Ankunft, durch Ungarn, das Banat und Siebenbürgen in Jassy. Die Reisenden konnten Gott nicht genug loben, daß er sie und ihre beiden Kinder auf diesen großen Wanderungen vor aller

Krankheit behütet hatte. Sie kamen über Prag nach Karlsbad, brauchten dort eine Brunnenkur, erfreuten sich der Bekanntschaft und des nähern Umgangs mit Goethe, und kamen zu Ende des Sommers wieder an den Rhein.

Hier wurde der Güterkauf weiter verfolgt, denn es fehlte, da sich der Handel mit Langwaden zerschlagen hatte, noch an einem Landhaus. Dafür sollte nun Rath werden; man hatte die Probstei St. Apollinarisberg, oberhalb dem Siebengebirg, und das ursprünglich von dem Schloß zu Brühl abhängige Lusthaus Falkenlust in Vorschlag gebracht. Ersteres Gebäude war ganz verwüstet und ich hatte mit meinem Bruder Melchior den Wunsch, dasselbe nebst den dazu gehörigen Grundstücken zu erwerben. Das zweite hingegen, mit ansehnlichen Nebengebäuden, von einem schönen Park umgeben, und mit fürstlichem Aufwand ausgestattet, befand sich im besten Zustand, und überschritt in seinen Räumlichkeiten doch nicht das Maß und die Bequemlichkeit des Privatlebens. Es gelang mir, Reinhard zum Ankauf von Falkenlust zu überreden, und dadurch dieses köstliche Gebäude mit seinen eingelegten Fußböden, marmornen Kaminen, Gemälden an Decken und Wänden, eiserner Gittereinzäunung und dergleichen mehr vor der Zerstörung zu retten; der Preis war so niedrig, daß man ihn aus dem Abbruch hätte lösen können; wie das kurfürstliche Jagdschloß Röttgen, in der Nähe von Bonn, auch auf den Abbruch war verkauft und niedergelegt worden. Ueber den Apollinarisberg verstanden wir uns dahin, daß wir dieß kleine Gut kaufen, herstellen und so lange gemeinschaftlich besitzen wollten, bis die Trennung angemessen scheinen würde, wo dann der eine dem andern die Hälfte für den kostenden Preis überlassen sollte. Beide Ankäufe wurden im Winter 1807 gemacht; und so wurde der zwei Jahre durch alle Wechselfälle hindurch verfolgte Wunsch des vielgeprüften Mannes erfüllt. Reinhard brachte die drei Wintermonate in Köln im Sternberger Hof zu (zum Theil in den Zimmern, die drei Jahre vorher der neue Kaiser bewohnt hatte), wo er uns mit seiner sehr ausgezeichneten Frau in kleinerm Kreise oft Gelegenheit zu einer reichhaltigen, Geist und Gemüth ansprechenden Unterhaltung bot. Er konnte es kaum erwarten, von seinem eigenen Herd Besitz zu nehmen, zog darum schon zu Anfang März noch in Schnee und Eis mit den Seinigen hinaus

nach Falkenlust, und erfreute sich dort gleich, wenn auch kühler, doch heiterer Tage.

Im Winter 1808 kam es in mir zu einer großen, gewaltigen Gährung. Die Vorlesungen von Schlegel waren beendigt; die Beschäftigung mit der Kunst, das Sammeln altdeutscher Gemälde und das Studium der Kunstgeschichte, besonders auch der mittelalterlichen Baukunst hatte meine Neigung immer mehr in Anspruch genommen. Nun warf ich mich zu Anfang dieses Jahrs auch noch auf die Ausmessung des Doms, und ich begann leidenschaftlich von einem Werk zu träumen, welches dieses so traurig unterbrochene Denkmal deutscher Größe im Bilde vollendet darstellen sollte. Dagegen erhoben sich von Außen eine Menge Schwierigkeiten und Sorgen wegen der Mittel und Kräfte, eine kunsthistorische Laufbahn einzuschlagen. Bertram konnte mich nicht trösten und beruhigen, er schien mir die Welt zu leichtsinnig, zu keck und verwegen anzusehen, und Melchior war noch zu jung, und stand auch zu sehr unter dem Einfluß des um zehn Jahre ältern Bertram, der ihm ein zweiter Lehrer war. Ich fand mich ganz allein auf mich selbst angewiesen; der Umgang mit Schlegel und Reinhard gab mir zwar einigen Halt; aber viel mehr gewährte mir die Freundschaft mit einem jungen, geistreichen Arzt, Dr. Schmitz, dem ich seit dem Tode der Großmutter sehr nahe gekommen war, und dessen Liebe zur Musik mir überaus zusagte. Er bewunderte Händel, verehrte aber noch mehr Mozart, und mich begeisterten dessen Compositionen, damals besonders seine Clavierconcerte, Quintette und Quartette dermaßen, daß wenn ich die Gabe der Sprache besessen hätte, ich die Welt von Gedanken und Gefühlen, welche meine Seele erfüllten, gewiß in entsprechender Form würde dargestellt haben. — Bei dem Musiker Meurer hatte eine Gesellschaft von Musikliebhabern bestimmte Abende eingeführt, wo man bei den elenden Zuständen jener Zeit allein einigermaßen befriedigende Musik hören konnte; Schmitz führte mich fast jede Woche einmal dort ein. Diese Abende gewährten mir den höchsten Genuß, und versetzten mich zuletzt in einen Zustand von Schwärmerei und Entzückung, daß ich einen Monat lang fast alle Tage eine Herzensergießung in abgeschlossener Gestalt niederschreiben mußte.

Eine tiefe Schwermuth hatte sich meiner bemächtigt, meine

von Kindheit an schwache Gesundheit mochte dazu mitgewirkt haben; ich fühlte mich ganz einsam und verlassen, wie einer der auf alle Lebensfreuden verzichten und zuletzt noch froh und dankbar seyn müsse, in der Hoffnung, wie ein armer Bergmann ein Stück Arbeit fördern zu können, welches die glücklichern Brüder zu Tage bringen, weiter verarbeiten und genießen sollten, und dabei ihres hinunter gefahrenen Gesellen liebreich gedenken würden; ich deutete mit diesen Worten auf das mir im Sinne liegende Werk über den Dom von Köln. Alle die höchsten Angelegenheiten des Herzens, des Geistes und Glaubens kamen in meinen überschwänglichen Ergießungen, bald in allgemeiner, bald in besonderer Beziehung zur Sprache. Der tiefe Ausdruck, der wie im Leben, so in der Kunst im Auge und im Munde liegt, wurde der Ausdruck begeisterter Betrachtung; Raphaels Gemälde schwebten mir dabei besonders vor. Ein andermal drückte ich meine Bewunderung für die umfassende Macht und Bedeutung der Musik aus; wie groß erschien sie mir schon in der Symphonie und der Concertcomposition, wo sie nach ihrer dreifachen Richtung, Kraft, Gewalt und Herrlichkeit, Trauer, Wehmuth und Sehnsucht, und endlich Freude, Lust und Jubel darstellt. Welch ein seelenvolles Leben offenbart sich im Gesang, welch eine reiche, vielbewegte Welt entwickelt sich in der dramatischen, welche Hoheit und Erhabenheit in der geistlichen Musik!

Ich erkannte damals als Grundursache der Kunst überhaupt das mehr oder weniger bewußte Streben des Menschen, nach Gottes Vorbild, eine neue Schöpfung zu seiner Verehrung hervor zu bringen. Die Baukunst schafft einen neuen Boden, einen neuen Wohnort, die Malerei und Bildhauerei bevölkern ihn mit neuen Gestalten von Pflanzen, Thieren und Menschen, die Musik endlich erfüllt ihn mit neuen harmonischen Tönen und trägt die Lob- und Bittgesänge empor zum dreieinigen Herrn des Himmels.

Alle meine Betrachtungen über die Kunst, über die Weltgeschichte und über den Gang des menschlichen Geistes, von den frühesten Zeiten bis auf die unsrige, wiesen mich auf den Aufschwung zum Höhern hin, den alle gebildeten Völker versucht haben und nicht aufhören zu versuchen, gleichsam in einem unendlichen Bau an der Stadt Gottes auf Erden.

Es ist begreiflich, daß ich bei dieser Richtung meine begeisterten

Ergüsse mit einem Versuch beschloß, die Vollendung des Kölner Doms seiner hohen Bedeutung nach in meiner poetischen Prosa darzustellen.

Lief nun unser Leben auf einen Wendepunkt hinaus, so war das nicht weniger mit den Verhältnissen unseres Freundes und Lehrers Schlegel der Fall. Alle Aussichten zu einer angenehmen Stelle am Rhein waren verschwunden; dagegen hatte sein Bruder August Wilhelm in der letzten Zeit in Wien Vorlesungen über dramatische Literatur gehalten, und bei der hochgebildeten und vornehmen Welt dort einen Beifall, eine Theilnahme gefunden, die ihn zu der Hoffnung berechtigten, Friedrich würde sich in Wien als öffentlicher Lehrer und Gelehrter eine ehrenvolle Laufbahn gründen können. Er lud ihn deßhalb ein, dorthin zu kommen, und traf auch schon Einleitung, daß er vor demselben Kreis von Zuhörern Vorträge über alte und neue Literatur halten sollte. Schlegel machte im April 1808 Anstalten, Köln zu verlassen, seine Frau sollte einstweilen bei uns bleiben; wir waren ganz mit dem Gedanken an diese Reise beschäftigt, da erklärten Beide eines Tages, es war am 16. April: sie seyen an diesem Morgen zur katholischen Kirche übergetreten. Es war eine große Ueberraschung für uns; wir kannten zwar die entschiedene Neigung, welche Schlegel für den katholischen Glauben und Gottesdienst gefaßt hatte, seit langer Zeit, und sahen voraus, daß er seine Ueberzeugung einmal öffentlich bekennen würde, und freuten uns, ihn mit unserer eigenen religiösen Gesinnung übereinstimmend zu wissen; aber in diesem Augenblick, wo der Uebertritt, der reine Gewissenssache war, so leicht den Schein äußerer Absicht und dadurch das widerwärtigste Aergerniß erregen konnte, war es uns schwer, die Ausführung eines so wichtigen Schrittes zu begreifen. Beide Freunde versicherten uns freilich, daß sie eben aus Rücksicht auf persönliche wie auf die Zeitverhältnisse diesen Schritt ganz im Stillen gethan, daher auch uns nicht einmal etwas davon vorher gesagt hätten, und daß man ihnen, bis zur angemessenen Zeit, vollkommene Geheimhaltung versprochen habe. Aber kaum war Schlegel ein paar Tage abgereist, als die französische Kölner Zeitung eine Nachricht brachte, die so abgefaßt war, als sey die Handlung mit absichtlicher Oeffentlichkeit und zwar im Dom vorgegangen. Diese Umstände, ja selbst der angegebene Tag war

nicht der Wahrheit gemäß, indessen war es dem Verfasser der Nachricht nur darauf angekommen, den Uebertritt auszuposaunen; mochte er es aus falschem Eifer für die Kirche oder aus Gehässigkeit gegen Schlegel gethan haben, genug, der Verdruß, den wir gleich bei der ersten Mittheilung befürchtet hatten, war im Ueberfluß herein gebrochen, es entstand das unangenehmste Geschwätz in und außerhalb der Zeitungen, man erschöpfte sich in Vermuthungen und Vernünfteleien, wobei Niemand etwas gewann. Wir mußten alles aufwenden, um die Redlichkeit unserer Freunde in Schutz zu nehmen, die das, was sie als eine Gewissenssache betrachteten, nicht an die große Glocke hatten hängen wollen, und weil sie ihre Ueberzeugung im stillen Heiligthum der Brust zu hegen gewünscht, deßwegen sie zur rechten Zeit und Gelegenheit nicht hatten verläugnen wollen. — Natürlich gehörte Reinhard zu denjenigen, die uns am lebhaftesten befragen; aber auf die offene Darlegung unserer Meinung und Ansicht ließ er als ein edel gesinnter Mann auch seine mißtrauischen Gedanken am ehesten fallen und gab zu, daß Schlegel wirklich seiner Ueberzeugung gefolgt sey, nur blieb ihm unbegreiflich, wie er mit seinem Geist und seinen Kenntnissen dazu habe kommen können.

---

## Frau Reimarus in Hamburg an S. Boisserée.

Hamburg, den 18. Januar 1802.

Aus der innigen Zufriedenheit und dem Jubel, den nur die Ueberzeugung gibt, daß man das Beste gewählt hat, womit Sie mir die Veränderung Ihrer Laufbahn ankündigen, würde ich schon sagen, daß Sie recht daran thaten, wenn ich selbst nicht schon lange gedacht hätte, Boisserée sollte studiren. Nun es so gekommen ist, wünschen mein Mann und ich Ihnen herzlich Glück dazu. Ersterer gibt Ihnen als aufmerksamer Schüler mancher Lehrstunde das Zeugniß, daß Sie weiter kommen werden, weil Sie gerne forschten. Von Jena bis Hamburg ist es nicht so weit, daß Sie nicht einmal in den Ferien herüber kommen und ihm zeigen

können, wie weit Sie kamen. Möchte es möglich seyn und alle Entfernte sich um unsern Theetisch wieder versammeln. Unsere Tochter Reinhard sagt mir in jedem Brief: was auch unser Schicksal seyn möge und unsere Bestimmung, zu Hause kommen wir gewiß.

Es wird mir lieb seyn, guter Boisserée, wenn Sie uns etwas in Absicht Ihrer Plane zu den Studien mittheilen. Jurist müssen Sie freilich wohl werden, aber wills Gott, nicht Advokat; was man auch sage, der Augenpunkt eines solchen Menschen bleibt selten richtig, er weiß nicht, ob er zum Rechte verhilft oder davon wegzerrt. Ob die allmächtige Republik Stellen hat und gibt, die tüchtige Rechtsgelehrte bekleiden müssen, weiß ich nicht, seitdem sie Alles mit Militärpersonen besetzt! Indessen studiren Sie immer die Rechte und seyn dabei ganz ruhig, ein ehrlicher und unterrichteter Mann findet seinen Platz überall, und man hat sich leider überzeugen müssen, daß es gerade einerlei ist, einem Fürsten oder einer Republik zu dienen; vielleicht hat man in einem monarchischen Staate noch mehr ruhige Sicherheit. So klug sind wir seit vielen Jahren geworden und es hat uns viele Mühe gekostet, um zu begreifen, daß wir uns außer Athem liefen und nicht vom Fleck kamen. Karl Sieveking hat auch dem Kaufmannstand entsagt und sich entschlossen, ohne Zeitverlust die alten Sprachen zu lernen, er ist bei Trendelenburg in Lübeck in Pension und sehr vergnügt, dort hat er allen Unterricht, um sich vorzubereiten, und es wird ihm gelingen, weil er Kopf hat und sehr fleißig ist. Ich rede absichtlich von den gelehrten Sprachen, weil auch Sie die nicht überhüpfen können und weil diese wohl das Holprige Ihres Weges ausmachen werden. Mein Mann meint, das Latein wäre Ihnen nicht fremd und in den übrigen Theilen mancher Wissenschaft hätten Sie manche Vorkenntnisse. Das freut ihn, weil er die trockene Jurisprudenz nicht liebt, und findet, daß sie der Sciroccowind des menschlichen Geistes ist. Indessen als Brodwissenschaft muß man sie schon gelten lassen und wer einmal das Bessere der Aufklärung gekostet hat, wird es schon fortsetzen. Karl studirt auch die Rechte, aber mit der Absicht, seiner Vaterstadt dadurch nützlich zu werden, nicht sie zur Chikane anzuwenden. Weil die Zeilen in Ihrem Briefe weit aus einander gerückt sind, sagte mein Mann: siehst du, er hat schon eine Advokatenhand, der Bogenweise bezahlt kriegt. Jakobi reist den 18. von Paris weg und geht nach

Aachen, vielleicht sehen Sie ihn, Baggesen kommt mit ihm, sein Aufenthalt in Paris war meiner Tochter sehr lieb und wir hatten auch gewünscht, daß Reinhards mit ihnen hätten den verzauberten Ort verlassen können, wo es keiner deutschen Moralität recht wohl seyn kann. Wie sich Fichte, Jakobi und alle Philosophen in Paris ausnehmen, berichten die Journale und das unglaublich seichte Urtheil, was man über Kant fällt. Bald werden Sie in Jena allen diesen Männern und ihren Aposteln zu Füßen sitzen. Es ist ein recht gebildeter Umgang dort, weil Weimar so nahe ist und Goethe und Schillers Geist überall wehet, auch der Schlegel'sche Dämon, etwas schwarz von Farbe, aber doch oft unterhaltend. Kotzebue hat durch sein letztes Jahr gewonnen und verloren. Seine Kasse steht sich gut dabei, aber man wird übel über der Kriecherei und blindes Lob. — Nun leben Sie wohl und denken unser aller.

---

## Friedrich Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Aubergenville, 11. Januar 1807.

Werthester Freund, die Zeit geht hier in ihrer Identität schneller hin, als selbst der Indifferenteste zu merken vermag, und mit Erstaunen sehe ich, daß meine Antwort fast einen Monat später datirt ist, als Ihr Schreiben. Ich wünschte oft, Briefe von Ihnen zu lesen, aber bis jetzt ist der eine auch der einzige geblieben; unterhalten Sie mich in meiner Einsamkeit von den Kölnischen Reichthümern jeder Art, so wie Sie jetzt vermuthlich die empfindlich schmetternde Lerche über alle Wallraf'sche Trübsal zu tröſten versuchen werden. Ich bedarf der Unterhaltung eben so sehr, ja noch weit mehr.

Herzliche Freude habe ich an Bertrams Fleiß, nämlich dem katholischen; was die Philosophie betrifft, so weiß ich das schon. Hier hab' ich doch immer noch eine kleine Nachlese in der Kritik und Geschichte der alten Systeme gefunden und manches vielleicht klarer gestellt. Jetzt bin ich an der Dreieinigkeit und da sieht es schlimm aus; denn trinité ist doch etwas ganz anderes, so wie tragédie und Trauerspiel. Meine Frau wird Ihnen sagen, daß ich auf jeden Fall noch mehrere Monate in Köln leben werde.

Mit Klinger war ein gewisser Oehlenschläger hier, eine Art von Däne und Dichter, doch hat er noch viel mehr vom Seebären an sich. Er ist wohlgestaltet und jung, auch von Goethe so gut in allem Heidenthum unterrichtet worden, daß er uns großen Spaß gemacht hat. Mein Bruder aber, der diese Art von Affen weniger kennt, wollte fast darüber ergrimmen und hat ihm etwas gröblich begegnet, so daß jener anfing, rebellisch zu werden, welches für den dritten Mann sehr unterhaltend war; ich hätte Bertram dabei gewünscht, um nämlich das junge Wesen aus dem Grunde zu curiren oder wenigstens confus zu machen. Dieses ist nun für uns eine Neuigkeit, bis Madame Recamier wieder kömmt. Empfehlen Sie mich Ihrer Familie, besonders Ihrer Schwester Marianne.

---

## Reinhard an Sulpiz Boisserée.

Falkenlust, den 3. März 1808.

Wir sind nun, lieber Freund, vorgestern am fetten Dienstag glücklich in unserm Schlaraffenland angelangt. Der Weg von Wessling her war freilich ein Weg, um Buße zu thun, nicht in Staub und Asche, aber im Schnee und im Koth; die neugemalten Räder sanken ein bis über die Achse und das ganze Dorf mußte zusammen berufen werden, um sie los zu hauen. In den Zimmern fanden wir einen Luftzug, der durch alle Ritzen und Spitzen drang, und die ganze Nacht durch schien mich ein kalter Geist anzuwehen. Dem ungeachtet war es ein guter Tag und wie ich hoffe zur guten Stunde. Der Schalttag, der 29., wäre sehr unglücklich gewesen, wie alle meine Leute sagen (ich finde es sehr gutmüthig, einen Tag für unglücklich zu halten, der alle vier Jahre nur einmal kommt, und nicht vielmehr einen Tag, der alle Jahre kommt). Hingegen am ersten März, dem letzten Carnevalstage und dem ersten des Frühlingsmonats, hatten wir zugleich das Nachgefühl des einen und das Vorgefühl des andern. Selbst der Tag nachher, der traurige Aschermittwoch, war für uns der Nachcarneval von Köln, denn wir sahen fünf Chaisen an unserm Gitter vorbeiziehen, und so konnten wir alle wälschen Hahnen, alle Walzer und allen Maskenwitz noch nachgenießen,

wovon die vornehme Brühler Welt eben zurück kam. Eine noch vornehmere Chaise fuhr durch unsern Hof; es war der Herr Sous-Präfekt in Person, der zur Conscription reiste, aber in seiner Geschäftseile sich nicht aufhielt, sondern bloß ein Compliment herauf sagen ließ.

Ich denke, Sie werden es vorstehendem Paragraph ansehen, was ich gestern am Aschermittwoch zur Strafe meiner Sünden gelesen habe. Es ist der vierte Theil der Flegeljahre, den ich unter meinen Büchern oben auffand.

Wir sind heute spazieren gegangen; es ist schon Frühlingssonne in Falkenlust. Wenn es drei Tage nicht regnet, so werden Sie die Wege von Wessling her trocken finden, und wenn Frost eintritt, so ist der gerade Weg über Brühl vollkommen fahrbar.

Ihnen, mein gütiger junger Freund, kann ich für alle Mühe und Treue, die Sie in meinen Angelegenheiten gezeigt haben, nur vorläufig danken. Die Fortdauer dieser Verhältnisse ist durch unsere gemeinschaftliche Besitzung aufs Neue gegründet, und Alles, was mich in jedem Sinn näher an Sie anschließen kann, wird mir immer höchst willkommen seyn.

Die Frühlingssonne ist warm; kein Feuer kommt mehr in meinen Kamin, und weder von Osten noch von Westen klopft der Sturm mehr an unsere Fenster, dazu haben wir einen herrlichen Mond.

---

## Friedrich Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Weißenfels, 9. Mai 1808.

Geliebter Freund, wie schmerzlich war es mir, daß Sie meinetwegen noch so viel Verdruß und einen so harten Stand gehabt haben! Einen Ersatz jedoch und eine rechte Freude gewährte es mir, daß sich auch bei dieser Gelegenheit wieder Ihre Freundschaft so fest und so thätig bewiesen hat. Was Sie zunächst gethan haben, ist gerade das, was ich wünschte und was mir das Beste scheint. Ich meine das den andern deutschen Zeitungen auferlegte Stillschweigen. Damit ist unendlich viel gewonnen; erstlich wird Zeit gewonnen, denn obgleich jene Scribler,

was sie dort nicht dürfen, in die Morgenblätter 2c. einsenden werden, so kann dieß doch so schnell nicht geschehen; auch verliert das Ganze dadurch sein authentisches Gewicht, es wird Alles verworrener und unsicherer und man hat nachher um so freiere Hand, bei einer später etwa nöthig seyenden Erklärung sie desto dreister einzurichten, da besonders in der ersten öffentlichen Nachricht so große Unrichtigkeiten eingemischt sind und sie in einem so obscuren Blatt erschienen ist. Auch darin haben Sie recht, ich schreibe nicht an D. und K., denn es möchte leicht beides zu scharf und zu glimpflich ausfallen. Daß Sie aber scharf geredet haben, ist recht gut und ich danke Ihnen auch dafür. Kommt noch einmal die Rede darauf zurück, so ist noch Eines, was Sie den Herren sagen können und was Ihnen schwerer als alles andere auffallen wird, wenn Sie es auch in den glimpflichsten und mildesten Worten thun; Sie dürfen sich nämlich, wie es der Wahrheit gemäß ist, nur merken lassen, daß dieß gerade so anzusehen sey, als ob sie, was unter dem Siegel der Beichte ihnen anvertraut worden, ausgeschwatzt hätten, und daß man eigentlich aus diesem Gesichtspunkte es bei dem Bischof und bei noch höhern Behörden darstellen könne und im Nothfalle werde. Sie können immer so weit gehen, denn es würde mich in der That nur ein Wort kosten, um mich direkt in R. beklagen zu können, und der Zugang bei den höchsten Pariser Behörden ist uns ja auch nicht verschlossen. Das wünschte ich in der That, daß es Ihnen auch noch eingefallen seyn möchte, sich gleich an den Bischof zu wenden. Denn so armselig das Individuum seyn mag, so hat er doch zuverlässig durch den Standpunkt seiner Würde eine bessere Einsicht des ganzen Verhältnisses. Mit Stolberg das ist wohl zu weit hergeholt und geht nicht füglich. — Lieber Freund, halten Sie das Schweigen in den letzten Tagen doch ja nicht für einen Mangel an Vertrauen. Ich hatte Ihnen ja so oft und noch in der letzten Zeit gesagt, daß ich entschlossen sey — vor meiner Abreise aus Köln — vor Ostern u. s. w. Sie wußten es ja, und so wollte ich Sie gerade mit Tag und Stunde nicht weiter belästigen. Es scheint, wir haben uns nicht verstanden, denn sonst würden Sie mich wohl viel deutlicher und bestimmter gewarnt haben. Doch das ist nun vorbei und mit allem Ueberlegen würden wir denn doch nichts heraus gebracht haben, als daß es in Köln durchaus nicht werde

geheim bleiben können. Das hätte denn aber einen langen Aufschub erfordert, der für mich selbst drückend gewesen seyn würde, so daß ich dieß noch nicht recht bereuen kann. Hard. ist darin freilich viel glücklicher gewesen und ich sehe nun erst aus dem Vergleich die Weltunkenntniß und das grobe Ungefühl der Kölnischen recht klar ein.

Bei Reinhard habe ich nun wohl Alles verspielt? Dieß sollte mir sehr leid thun. Sagen Sie ihm indessen, wie sehr sich Goethe über die guten Nachrichten von ihm gefreut. Ich habe recht viel von Reinhards erzählen müssen. Den 12. Mai geht er nach Carlsbad ab. Ich nahm auch Gelegenheit, Goethen Moslers Zeichnungen altdeutscher Gemälde im voraus zu empfehlen und zwar sehr franchement; ich sagte ihm, es hätten einige aus der Vorliebe für die alte Malerei eine Art Sekte und Phantasterei gemacht, das sey hier gar nicht der Fall, wir wollten bloß der Vergessenheit entreißen, was ohne allen Zweifel in hohem Grade merkwürdig und zum Theil gewiß auch künstlerisch vortrefflich sey. Meine Ansicht, die übrigens bloß historisch und praktisch seyn könne, habe wenigstens das gewirkt, daß eine bedeutende Zahl vortrefflicher Kunstwerke vom Untergang gerettet worden 2c. Es schien Eindruck zu machen und er versprach die Sache mit Theilnahme und Ernst aufzunehmen, sobald es erschienen sey. Dann muß man ihm also eins der ersten Exemplare schicken. Sein Urtheil gilt doch sehr viel. Ich suchte ihm im Allgemeinen einen Begriff von der Kölnischen Malerei zu machen, was ihm auch sehr einzuleuchten schien. Er hat sich gewissermaßen bekehrt, indem er neulich etwas sehr zum Lobe von Albrecht Dürer geschrieben. Am meisten sprachen wir doch über das indische Studium, was ihn sehr lebhaft interessirte.

In Frankfurt sah ich die Sammlung eines Schöffen von Holthausen, kommen Sie durch, so versäumen Sie diese ja nicht. Es sind viele altdeutsche Bilder darin. Ein angeblicher Dürer schien mir dessen nicht ganz würdig und das bekannte Zeichen also falsch. Ein großer Cranach aber, ein Urtheil Salomonis gehört unstreitig zu den sehr guten altdeutschen Bildern, die ich je gesehen. Er hat noch viele altdeutsche Bilder, die er aber bisher zu schlecht geachtet, um einen goldenen Rahmen daran zu wenden. Nun hat er aber versprochen, Alles aufzustellen.

Danken Sie dem Wallraf in meinem Namen recht herzlich für seine Theilnahme und sein gutes Betragen.

Uebermorgen werde ich weiter gehen. Schon in Frankfurt hörte ich Kriegsgerüchte. Die Landmiliz in Oesterreich ist aufgeboten, alle ihre Truppen marschiren durch einander; den Tausch haben sie ausgeschlagen. In Königsberg erwartet man Russen und Franzosen. Die Contingente der kleineren Regierungen gehen zum Lager nach Berlin. — Von Goethe sind beide Lieferungen seiner Werke fertig.

---

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Koblenz, 4. August 1808.

Gestern Nachmittag um halb fünfe bin ich wohlbehalten hier angelangt, sitze nun schon um fünf Uhr morgens am Fenster im Gasthof zu den drei Schweizern, der Rhein fließt in der aufsteigenden Sonne zwischen mir und dem zertrümmerten Ehrenbreitstein hinunter, und ich gebe ihm mit thränenden Augen und gewiß recht vollem Herzen Wünsche und Grüße für Köln mit. Ich wußte es wohl, daß ich Ihnen gleich von hier aus würde schreiben müssen! — Das Gefühl, als Sie gestern meine Hand ließen, und ich wie in eine Höhle hinuntersteigen mußte, wo mir der Tabaksdampf von einem halben Dutzend Soldatenpfeifen entgegen kam, und wie mir zu Muthe ward, als verließe mich mein Schutzgeist, das können Sie sich gewiß recht denken; aber wenn man sich eine Sache gar arg vorstellt, dann pflegt sie immer bei genauerer Bekanntschaft gar nicht so arg zu seyn; es ging ganz erträglich. Bis eilf Uhr ungefähr zog ich meinen Hut tief ins Gesicht, drückte mich in den Winkel, und überließ mich ausgelassen meiner recht überströmenden Wehmuth, und alles, was mir lieb und was mir leid war, zog mit hellen Farben durch mich hin. Endlich ward ich ganz erschrecklich hungrig und durstig, und nun wollte ich nicht länger träumen und weinen, um die Beschämung nicht zu haben, daß ich nicht wußte, ob meine Thränen aus Wehmuth oder aus Hunger fließen; ich raffte mich zusammen, nahm mein Tuch von den Augen, und siehe da, eine ganze Bank

der ehrlichsten, gutmüthigsten Gesichter saß in französischer Uniform mir gegenüber und zur Seite. Es waren lauter Deutsche vom Rheinufer, die in vorigen Kriegen gegen Oesterreich und Preußen mitgedient hatten, leicht blessirt waren, ihren Abschied hatten und nun nach den verschiedenen Heimathen zurückkehrten. Lauter liebe, brave Leute; dann zwei der Montirung nach Schweden convoyirten, davon war einer ein Pfälzer, der andere ein französischer Volontär, ein Kind von siebzehn Jahren. Kein ungeziemendes, ja kein unangenehmes Wort ward gesprochen. Ein ziemlich alter Grenadier (ein wenig wüster zwar als die andern jüngern, jedoch nicht ungeziemend) sang Lieder auf den deutschen und auf den französischen Kaiser, auf Prinz Johann und Karl, kurz auf alle Kriegführende und Generale mit recht kräftigen, heitern Melodien, die andern sangen nach Gelegenheit mit. Es war Soldatenpoesie; sehr wunderliche Darstellung der Absichten und des Charakters des jedesmaligen Helden, und nur selten gereimt, fast ausschließend immer nur in Assonanzen (ein großer Beweis gegen die Bekämpfer der Assonanzen, die sie dem deutschen Ohre für fremd halten). Ein vorüberfliegender Sonnenblick zog mich aufs Verdeck; die alte Rheineck ist sehr schön, auch Hammerstein mit der zertrümmerten Burg; ich bekam die herrlichen Ufer immer lieber, und fühlte es ganz bestimmt, daß ich sie nicht auf lebenslang zu verlassen glauben kann; gerade diese Ufer, diese Hügel und diese Felsen sind es, die mir immer als Phantasie vorschwebten, als ich noch trostlos auf immer an Berlin geschmiedet zu seyn wähnte; mag immerhin mein Körper zufällig in jener Wüste geformt seyn, meine ganze Seele bekennt die Ufer des Rheins zu ihrem Vaterlande! Und ist mir noch ein Wunsch vergönnt, so ist es der, hier die letzten Lebenstage zu athmen und hier zu sterben (jedoch nur nicht in Neuwied, wenn ich bitten darf!) — Andernach sieht sehr ehrwürdig aus, fast älter noch als Köln, doch nicht so prächtig. Hier sah ich einen ganz ungeheuern Floßkoloß erbauen, bei dem mir erstlich der Umfang und die Kühnheit sehr auffiel, dann aber auch der kräftige Geruch der Fleischbrühe aus der Küche; welch eine Empfindung für mich sehr hungernde Person! Aber nun auch mein Entsetzen, als ich mich erkundigte, und es hieß: wir fahren bis Koblenz nirgend an! Auch der Schiffer ließ sich nichts kochen, nirgend eine Aussicht. Ich bat die Köchin auf dem Schiff um

ein wenig Brod, sie brachte mir ein großes Stück sehr schwarzes Brod, das ich, zumal bei einem Anfall von Magenkrampf nicht zu genießen wagte. Zwei Frauenzimmer in der andern Ecke der Kajüte verzehrten gemüthlich ihr sehr niedliches Brödchen mit Schinken, ich forderte aber nichts, ich war zu trotzig; ich glaube aber, daß ich blaß ward; der Husar neben mir suchte seinen Reisesack und gab mir ein Stück recht gutes weißes Brod und sein Messer dazu, ich nahm es dankend und wollte eben meine Bouteille mit dem Branntwein, den ich aus Köln mitgenommen, hervorziehen, als mir der Pfälzer gegenüber seine herumgehende Branntweinflasche präsentirte; die Leute waren mir sehr lieb, aber das konnte ich denn doch nicht; ich lehnte also die Flasche ab, hatte nun aber auch die Impertinenz nicht, meinen eigenen Branntwein in ihrer Gegenwart zu trinken, ich aß also mein Brod trocken. Ein freundlicher Infanterist erzählte mir nun, wie sie bei Jena Hunger gelitten, und wie sie bei Austerlitz statt aller Nahrung während 36 Stunden nichts hatten als Schnee, den sie im Munde zergehen ließen. Diesem Infanteristen war ein Ohr von einem Kartätschenschuß mitgenommen, er hatte als todt da gelegen, die Bauern hatten ihn schon nackt ausgezogen und wollten ihn eben zu den andern Todten legen, um sie zu begraben, als sein Kamerad (jener Alte, der die Lieder sang) ihn erkannte, und da er noch ein leises Herzklopfen und ein Zucken um den Mund an ihm bemerkte, trug er ihn auf den Schultern mehrere Stunden weit in ein Lazareth, wo er nach mehreren Tagen und unter beständiger Pflege jenes Kameraden wieder zur Besinnung kam, nun eine schmerzhafte Operation aushalten mußte, das Leben erhielt, aber das Gehör von einer Seite verlor. Ich sagte ihm, er würde nun viel zu erzählen haben, zu Hause: ja wohl, sagte er, Gutes und Böses, fuhr ich fort; — mehr Böses als Gutes, antwortete er, aber das Böse vergißt sich auch geschwind; und dann werde ich mich wohl hüten, es zu Haus zu erzählen. Warum? — Wir machen nun Andern Platz, wenn wir das Bös all erzählen wollten, dann verlören die nach uns kommen sollten, die Courage, und verspielten, was wir gewonnen haben! Ueberhaupt war die gefaßte Stimmung dieser Leute sehr interessant. — Heute werde ich die Gegend sehen, morgen, wenn es das Wetter erlaubt, nach Laach, und übermorgen zu Land nach Mainz gehen.

Den 8.

Aus jenem Uebermorgen ist nichts geworden; ich bin noch hier und habe in den vier Tagen nicht einmal Zeit gefunden, Ihnen meinen Brief zu schicken. Ich war die ganze Zeit mit einer zahlreichen Kur umgeben, und gäbe ich mich den Bitten und Einladungen hin, so würde kein Ende hier. Mit einigen sehr liebenswürdigen Familien habe ich von dem Augenblick an, wo ich neulich abbrach, in der Gegend umhergezogen, auch zu Laach. Auf gestern war meine Abreise bestimmt; ich wurde aber sehr unwohl und mußte sie um einige Tage verschieben. Koblenz und seine reichen sanftgeschwungenen Hügel gefallen mir außerordentlich wohl, auch die Stadt ist freundlich und lustig, und die Luft durch die vielen, schönen, lebendigen Gewässer sehr weich und wohlthätig. Daß Sie mich mit Laach bekannt gemacht, kann ich Ihnen nicht genug danken, der Tag und die Nacht, die wir dort zubrachten, war eine Kette von Bezauberungen, alle Mährchen wurden wieder lebendig vor meinen Augen; und doch war alles, was ich sah und fühlte, nur wie ein fortlebender Nachklang der schönen Stunden auf dem Apollinarisberge, wenigstens war das Andenken davon immer der Hintergrund, vor welchem die neuen Bilder sich bewegten. Leben Sie wohl, recht wohl; so recht Abschied werde ich erst von Ihnen nehmen, wann ich die Ufer des Rheins verlasse, noch verbindet er uns, und ich meine noch immer, wir sehen uns wieder. —

---

## Friedrich Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 17. August 1808.

Vorgestern, liebster Freund, habe ich besonders recht lebhaft an Köln gedacht und mir bei dem schönen Feste dort zu seyn gewünscht. Das einzige, was mich bei diesem Andenken störte, ist, daß ich gar nicht wußte, ob meine Frau noch in Köln sey oder nicht. Sollte sie noch dort seyn, so sagen Sie ihr, daß ich in der äußersten Unruhe und Ungeduld sey, so ganz ohne alle Nachricht von ihr zu bleiben. Meine an Sie und meine Frau gerichteten Briefe müssen doch endlich angekommen seyn. Die Langsamkeit

dieses Weges der Mittheilung ist um einen zur Verzweiflung zu bringen. Auch Sie, lieber Freund, müssen es mir verzeihen, wenn ich Ihnen, bis erst diese Hauptangelegenheit in Ordnung gebracht ist, auch keinen eigentlichen und rechten Brief schreibe. Sobald ich aber einmal weiß, wo die Meinigen sind, und wo ich die Gedanken meines Herzens hinzurichten habe, werde ich wieder ruhiger seyn, und Ihnen dann Alles, was sie am meisten wünschen, über St. Stephan, über Kunst und Gemälde ausführlich berichten. Was die Gemälde betrifft, so ist leider nun das Beste, die deutsche Schule, eines Baues wegen jetzt nicht zu sehen. Kommen Sie indessen nur zum Winter her, so wird dieser Anstand gewiß gehoben seyn. In der That ist es recht sehr mein Ernst, dieß nicht bloß zu wünschen, sondern Ihnen ans Herz zu legen, halte ich für meine Pflicht und meine Gründe scheinen mir so triftig, daß ich schon Hoffnung darauf gründe. Auf jeden Fall können Sie für Ihre Zwecke hier weit mehr und weit besser als in Heidelberg lernen, und auch das Leben dann gleich mit dem Lernen in Verbindung setzen. — Ludwig Tieck ist jetzt bei uns. Ein wenig gebeugt und herabgesunken ist er wohl, doch könnte er sich wieder heben und ist oftmals ganz und gar der Alte; nur eigentlich zu sehr, zu wenig hat das neue Große ihn ergriffen, er steht noch ganz auf der alten Stelle, aber immer ist es eine Freude, ihn auch da zu sehen, da er derselben so ganz Meister ist. Reisten Sie über München, so würden Sie ihn dort treffen. Es ist sehr wahrscheinlich, ja fast gewiß, daß mein Bruder wieder herkömmt im Spätherbst. Was fehlt also nunmehr, als daß Sie auch einen raschen Entschluß faßten und gleichfalls herkämen! Von meiner Frau hoffe ich auch mit Gewißheit, sie im Herbst hier zu sehen. Ein so schönes und vielfaches Zusammentreffen findet sich leicht sobald nicht wieder. Die übrigen Gründe wissen Sie ja alle! — Daß wir den Winter Ruhe behalten, ist nun wohl so gut als gewiß. — Mein ganzer Sinn ist außer Karl V. auf Vorlesungen über deutsche Geschichte gerichtet, die etwa im November beginnen müssen. — Ich hatte erst einen flüchtigen Gedanken, Tieck und seine Schwester nach Bayern zu begleiten, um München zu sehen und Baader kennen zu lernen. Allein ich sehe wohl, daß ich zu viel Zeit damit versäumen würde und bleibe nun hier. — Daß Sie gemeinschaftlich den neuen

Journalartikel in Köln über mein Katholischwerden verhindert haben oder verhindern wollten, ist mir sehr recht, und ich danke Ihnen von Herzen dafür. Setzen Sie ja in dieser Rücksicht Ihre freundschaftliche Aufmerksamkeit auf meine Angelegenheiten fort. Es muß diese Sache auf eine ganz und gar andere Weise zur Sprache kommen. Die besten Grüße an Melchior und Bertram. Schaffte denn der Bertram nicht endlich ein Geschriebenes? — Hier wäre sein eigentliches rechtes Vaterland. Nirgends in der Welt würde es ihm so gefallen wie hier. — Hat Ihre Messung des Doms einen bestimmten äußern Zweck? Bei dem, über kölnische Gemälde, was ich durchaus noch schreiben will, müssen Sie mir nun behülflich seyn. — Grüßen Sie alle übrigen Freunde, Wallraf, Schmitz, besonders Reinhard die Ihrigen.

---

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Lobenstein, 20. August 1808.

Unter mancherlei Abenteuern (die ich Ihnen erzählen will, wenn wir irgend an einem Ofen oder Kamin sitzen), bin ich auch heute ein wenig unter die aus Schlesien rückkehrenden Truppen gerathen. In der ganzen Gegend ist die Angst der Erwartung fürchterlich, und mein Kutscher, der mich bis Gera führen sollte, gerieth in solche Furcht wegen seiner Pferde, daß ich ihn zurückschickte, und mich hier in der guten Stadt Lobenstein einquartierte, morgen in der Frühe werden die Truppen auch hier erwartet, und es ist doch immer besser, ich begegne ihnen hier, als im offenen Felde. Egypten ist mir aber nicht so fremd wie dieses Lobenstein, und meine Situation ist nolens volens so romantisch geworden, daß ich gar nicht weiß, was ich damit anfangen soll. Zum Glück habe ich mir in Bamberg Ihre Anweisung auf M. in Frankfurt auszahlen lassen; es ist alles entsetzlich theuer, und immer theurer je näher an Sachsen; einige Tage muß ich noch hier bleiben. — In Bamberg war ich drei Tage; die Paulus hätte ich am ersten Tag schon wieder verlassen können! ich liebe sie noch immer von ganzem Herzen, aber es that mir weh, zu sehen, wie alt sie geworden ist, seit ich sie das letztemal sah,

ohne daß sie weiter fortgelebt hat; sie steht mit dem Geiste noch da, wo ich sie vor sieben Jahren ließ, und Herz und Leib sind um zwanzig Jahre älter; das ist fürchterlich! Einen wunderklugen Jungen von sieben Jahren hat sie aber, und ein sehr schönes Mädchen von sechzehn Jahren, die die Concerte von Mozart (unter andern auch das, welches Mozarts Wittwe dem Prinzen Ludwig von Preußen zugeeignet hat und das sehr schwer ist) mit aller erwünschten Fertigkeit und Präcision spielt. Das ist etwas, nicht wahr? Dabei ist sie schön, einfach erzogen, etwas stolz, ohne Prätension, aber noch sehr kalt. Ich muß gestehen, ich habe diese beiden Kinder sehr vorzüglich gefunden; der Mutter ist es jedoch nicht gelungen, dieser schlanken, blonden Klavierspielerin einige Zärtlichkeit zu geben, dieß ist das einzige, was ihr fehlt, um über alles liebenswürdig zu seyn. — Nun übrigens leben Paulus in derjenigen Welt, welche man die große nennt, und gleich am ersten Tage gerieth ich bei ihnen in einen brillanten Thee. Excellenzen blau und weiße Bänder im Knopfloch, gestickte Roben &c. und dabei alle die schiefen und verkehrten Ansichten, und alle der Greuel, den wir uns oft als möglich dachten, so vor mir, wie wir es gar nicht einmal auszudenken im Stande waren, manchmal glaubte ich zu träumen, oder nicht recht gehört zu haben! Ich bekam den Abend und überhaupt in Bamberg den allergrößten Respekt vor den F. — Hegel lebt in Bamberg und schreibt dort die Zeitung; er ist alle Abend bei Paulus, und da ich in der Gesellschaft geschwiegen hatte, man mir aber den Widerspruch wohl an der Nase mochte angesehen haben, so brachten mich Paulus und Hegel im engern Ausschuß doch noch so weit, daß ich über allerlei mit ihnen disputiren und mich bloßgeben mußte. Dabei sind aber Grundsätze von ihrer Seite zum Vorschein gekommen, von denen man gar keinen Begriff hat! Nicht allein eine total verkehrte Ansicht, sondern ganz und gar nicht die geringste Kenntniß von dem Stand der Dinge! Kurz über alle Begriffe verkehrt! — Es darf nicht besser gehen in der Welt, so lange dergleichen regiert. Mit welcher Freude dachte ich an den Rhein zurück! Meinen Brief von Frankfurt werden Sie wohl erhalten haben. Der Rath Schlosser in Frankfurt hatte nach den Beschreibungen seines Bruders gemeint, Sie wären ein alter Mann, und er war ganz erstaunt, als ich ihm das Gegentheil

versicherte. Zum Bild vom Kaiser Maximilian wünsche ich Ihnen Glück, grüßen Sie ihn von mir.

## Tagebuch 1808.

Am 11. September reiste ich von Köln aus. Sonntag brachte ich in Koblenz in Geschäften mit dem Bischof zu. In Heidelberg gefiel es mir ganz besonders. Meine Reise führte mich über Straßburg, Colmar, Freiburg und Basel, dann über Schaffhausen nach Ulm, Augsburg und München. Erst Ende November kam ich über Regensburg, Nürnberg, Würzburg und Frankfurt zurück.

### Sulpiz Boisserée an Bertram.

Schaffhausen, 9. Oktober 1808.

Warum ich meine Reise bis Basel und Schaffhausen ausgedehnt, ist deßwegen geschehen, weil ich Colmar seiner alten Bilder wegen besuchen wollte; auch muß ich Dir gestehen, daß mich die Tafeln in Colmar und Freiburg wieder einmal sehr bildertoll gemacht, und gereizt haben, die Holbein in Basel zu sehen. Ich weiß aber nun nicht, wo ich anfangen soll, so viel steht zu sagen. In Colmar hängt eine ganze Gallerie voll alter Bilder, jedoch sind die wesentlichsten Stücke nur von zweierlei Art, eine Passion von sechzehn Stücken auf Goldgrund von Martin Schön und noch ein paar andere von ihm. Alles mit großer Kunstfertigkeit und viel Verständniß gemalt, die Zeichnung freilich sehr verrenkt. Du glaubst nicht, was das Streben nach dem Unmöglichen, bei so großer Kunstfertigkeit im einzelnen, einen wunderlich quälenden Eindruck macht; es ist der Wahnsinn im Kampf mit einer großen, gesunden, kräftigen Natur. Im Münster in Colmar befindet sich eine Maria auf Goldgrund in einer Laube mit dem Kind im Schooß in Lebensgröße.

Von Freiburg hätte ich Dir ein ganzes Buch zu schreiben, das

ist ein Ort aller Orte, alles Alte so schön mit Liebe erhalten, eine herrliche Lage, in jeder Gasse ein krystallheller Bach, in jeder ein alter Springbrunnen, in der Hauptstraße sogar drei (und doch nicht viel größer als etwa Mühlheim) rund um Weinwachs; alle Wälle ehemalige Festungswerke mit Reben bepflanzt; ein fruchtbarer, gedeihlicher Boden, und so gute kaiserliche Leute; man sieht überall die milde österreichische Hand; aber was rede ich da allerlei durcheinander, während ich von nichts anderm, als dem Münster erzählen soll, denn jenes kannst Du Dir vorstellen; nicht aber wie es hier aussieht, wo noch fast alle Altäre alt und schön erhalten sind; drei geschnitzte, drei gemalte, ohne den Hauptaltar, das Chor noch auf alte Weise mit gothischer Mauer und Laubwerk umgeben, zwei Springbrunnen, eine alte Kanzel, ein großes in Stein gehauenes Abendmahl, der Tisch, woran die lebensgroßen Figuren sitzen, dient als Altar; ein eben so großes heiliges Grab, und mehrere Denkmäler, ein Thron von steinernem Laubwerk für den Bischof, eine alte Orgel 2c. Die Fenster nicht ganz bemalt, aber in der Mitte ein Stück, wie man im Anfang von 1500 schon zu machen pflegte, bloß unten in den Gängen sind ganz gemalte Fenster, aus den Zeiten unseres Domes, sonst überhaupt ist hier meist alles in der Art der ersten Jahre von 1500. Das große Altarblatt von Baldung ist vorn und hinten bemalt, die Figuren sind lebensgroß; es herrscht eine nicht geringe Verschiedenheit unter diesen Tafeln selber; wie das bei den Meistern dieser großen, gährenden Epoche natürlich ist, aber auch das Urtheil über die eigenthümliche Art eines solchen Meisters gar sehr im Zaum zu halten lehrt. Die Aechtheit ist nicht durch ein Monogramm, sondern durch eine förmliche Inschrift auf dem Gemälde selber bewährt; gemalt wurde es 1516. Es ist unmöglich, Dir alle die verschiedenen Figuren zu beschreiben, ich würde nicht zu Ende kommen, und zuletzt wäre es doch ein vergebener Versuch, denn die Hauptsache bleibt doch das eigene Sehen. — Unter den kleinen Altären befindet sich einer von Holbein, die Geburt, ein Nachtstück, und die Anbetung der Könige; das hätte ich *nie* für Holbein gehalten; deutsch erscheint es aber durchaus mit Studien des italienischen Helldunkels von Leonardo. Die Passion, ein kleines Bildchen in drei Nachtstücken, läßt mich durch die Weichheit der Behandlung der Umrisse des Fleisches und

aller Farben hier wirklich an Holbein zweifeln, man müßte mir denn sagen können, daß er in seinen spätern Jahren in Italien gewesen sey. Es geht hier wie mit vielen Dingen, je mehr man sie kennen lernt, je weniger ist man am Ende. Für heute bin ich es aber; da Du seit einiger Zeit vor allen andern die Bilderwuth hast, denke ich, diese Bilderepistel wird Dir lieb seyn. — Ich logire hier zusammen mit Madame Händel, die Attitüden à la Hamilton, Venuse, Madonnen à la Raphael, Bauernweiber, Hexen, alles durch einander macht.

---

## Sulpiz Boisserée an M. Boisserée.

Regensburg, 5. November 1808.

In der Verzweiflung die Zeichnung vom Dom noch in München zu erhalten, verschob ich meine Abreise noch um einige Tage, und brachte wirklich mit Aretin einen Traktat zu Stande. Ich gebe ihm die Zeichnungen und den Text unentgeltlich. Die Zeichnungen bleiben mein Eigenthum; er läßt Alles mit der größten Vollkommenheit in Steindruck ausführen und zugleich eine Prachtausgabe veranstalten; ich bekomme 25 Exemplare ꝛc. Um nächst Michaeli muß das Ganze fertig seyn und in Umlauf gesetzt werden können; ich bringe den schriftlichen Vertrag, ein Exemplar von Dürers Handzeichnungen und zwei Proben von gothischer Architektur in Steindruck mit, sie sind sehr schön, aber in Crayon-Manier; um ganz sicher zu gehen, soll auch eine Probe mit einer Federzeichnung gemacht werden.

Der alte Kupferstecher Heß hat mir vielen guten Rath und Beistand gethan und fernerhin versprochen, das ist ein gar braver und sehr verständiger Mann; so lange der sich der Sache annimmt, kann ich ganz sicher seyn, daß mit Genauigkeit und Sorgfalt gearbeitet wird.

Sage dem Fuchs meinen schönen Dank für die Zeichnung, sie ist recht treu und gut, nur macht sie, weil keine Drucker in den Linien sind, noch keinen Effekt. Das einzige, was ich zu tadeln habe, ist, daß er den Maßstab größer genommen, als ich ihm angegeben, das ist eine böse Sache, alle Welt klagt über die

ungeheure Breite des Formats. Hier ein Brief für de Groote, bloß als Lebenszeichen und zum Trost, daß ich nun acht Tage später zurückkomme, woran Ihr Schuld seid, weil Ihr Fuchs nicht besser getrieben, ja vielmehr von dieser Arbeit abgehalten habt! An dieser ganz einfachen Zeichnung kann er unmöglich alle die Zeit gearbeitet haben, die Restauration des Colombabildes sitzt dazwischen, am besten ist, daß Du dadurch nun auch das Mittel in Händen hast, mich vollkommen zu besänftigen; sonst, sonst wenn ich nach Köln komme, brülle ich wie ein Löwe!

Es wäre mir recht von Herz lieb, ich fände bei meiner Zurückkunft das große Zimmer mit den Aposteln zu unserem Studirzimmer eingerichtet, nebenan wollte ich schlafen. Ich habe diesen Wunsch vor meiner Abreise der Schwester Marianne geäußert, die ihn ganz ausführbar fand. Wolltest Du sorgen, daß die Sache zu Stande käme? Ich möchte Euch gerne gleich meine Reiseherrlichkeiten auskramen und erzählen können. Der Dom hier ist schön, das Innere nach Köln, das schönste was ich bisher gesehen habe.

## Friedrich Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 14. Januar 1809.

Dem Himmel sey Dank, daß Sie glücklich wieder im alten Grippigenlande angekommen sind. Schon längst würde ich Ihren schönen und reichhaltigen Brief von München beantwortet haben, hätte ich nur gewußt, wohin ich meine Antwort richten sollte; denn daß Sie sobald wieder zu der hilligen Stadt Köln zurückkehren würden, glaubte ich keineswegs.

Vor allen Dingen meinen herzlichen Glückwunsch und alle Freude wegen der glücklich veranstalteten Auslichtstellung des Kölnischen Doms. Zwar gönne ich die Ehre den Bayern nicht so ganz, indessen die Hauptsache ist doch, daß es erscheint. Lassen Sie mich bald mehr davon hören. Nur eines bitte ich, daß Sie nämlich die verheißenen Reisenotizen über alte Baukunst und Malerei, für die neu erstandene Europa deßhalb nicht versäumen und vergessen. Da Sie von lauter Kunstwerken zu reden haben,

die ich nicht gesehen habe, so dächte ich, es wäre das Beste, sie entschlößen sich, das Manuscript unmittelbar an die Druckerei zu senden. Auf Bertram ist bei der auferstehenden Europa sehr ernstlich gerechnet. Es ergeht hiermit durch Sie die förmliche, feierliche Einladung an ihn zur Theilnahme an derselben, und zwar zu der freiesten, unbedingtesten. Wenn er sich nun dießmal nicht entschließt, die deutsche Literatur ein wenig coram zu nehmen, so muß er sich es gefallen lassen, wenn ich ihm etwa, sobald mein Einfluß sich so weit erstreckt, ein förmliches, kaiserliches Diplom der Faulheit verschaffe. Doch will ich ihm durch jene Andeutung keineswegs vorgreifen, und soll außer dem bloß Literarischen auch alles Philosophische und Politische, so wie er es meint und behandeln würde, in der Einladung mitbegriffen seyn.

Sein Sie übrigens versichert, daß es mit der Europa sehr ernstlich vorwärts gehen soll, daß es bis jetzt noch zögerte, war nicht meine Schuld, es waren zum Theil auch die hiesigen Verhältnisse meines Lebens. Es ist noch immer nicht entschieden, ob ich eine historische Vorlesung hier halten werde oder nicht, und das würde allerdings auf die Europa Einfluß haben, darum wartet es auf die Entscheidung, die nun bald erfolgen muß. Ja, liebster Freund, Wien hat zwar nur wenig oder gar nichts, von der Alterthümlichkeit der belobten Stadt Köln; was aber die edle Langsamkeit und Schwerfälligkeit betrifft, so haben wir diese ganz so hier wieder gefunden, als ob es ein anderes hilliges Wien wäre. Unterdessen habe ich schon viel gesehen, erfahren, gelernt; und es reut mich auf keine Weise, hier zu seyn. Wenn ich Ihnen sage, daß der Karl V. immer noch nicht fertig ist, so werden Sie um so mehr das von der Langsamkeit glauben, die also auch mich angesteckt habe. Indessen sind es mehr die Störungen der mir so ungewohnten, geselligen Lebensart, als Trägheit, was mich abgehalten hat. Bekanntschaften habe ich viele: den Erzherzog Johann sprach ich zweimal. Er steht seinem Ruhm. Ich kenne die meisten bedeutenden Männer hier.

---

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 29. März 1809.

Lieber Sulpiz, Sie müssen gleich einer der Ersten seyn, denen ich das angenehme Ereigniß mittheilen muß, das sich bei uns zugetragen hat. Es versteht sich, daß ich auch Melchior und Bertram mit einschließe, obgleich Beide sich recht unfreundlich betragen, und daher es gar nicht befremdlich finden könnten, wenn wir ihrer ganz vergäßen, aber das Beste dabei ist, daß wir dieß gar nicht können, und Eurer so oft und so herzlich gedenken, als wäret Ihr noch so freundlich! Nun hören Sie: Friedrich hat gestern Abend die Bestätigung erhalten, daß er in kaiserlichen Diensten angestellt ist, und zwar recht gut und recht vortheilhaft. Er hat den Titel als Hofsekretär, und die übrigen Bedingungen sind so, daß wir recht zufrieden damit seyn können; sein Chef ist der Graf Friedrich Stadion, ein vortrefflicher Mann, für dessen Charakter sowohl, als seine Gesinnungen und Kenntnisse, man nicht anders als Liebe und Verehrung haben kann. Die Bestimmung ist ganz Friedrichs Sinn und Wünschen angemessen, und er ist ganz glücklich, er wird vorzüglich viel reisen müssen und diesen Sommer sich nicht in Wien aufhalten. Daher ich nicht weiß, ob ich hier oder auf dem Lande, oder in Dresden meinen Sommer zubringen werde. Ja, lieben Kinder, will das Glück uns wohl, so ist dies der Anfang zu einer ehrenvollen, ersprießlichen Thätigkeit, mit welcher eine ganz neue Epoche für uns und für viele andere anhebt; betet nur fleißig! . . . Was wirklich herrlich ist, und was wir Euch wohl wünschten, daß Ihr es mit angesehen hättet, das ist die Art und Weise, wie Friedrich dazu gelangt ist, es hätte Euch gewiß Freude gemacht, so gerade, so ehrenvoll, so redlich und milde, kurz, so daß man sich auf jede Art geehrt und wohl aufgehoben fühlt. Warum konntet Ihr nicht Zeuge seyn? Wir haben hier herrliche, thätige, treumeinende Freunde gefunden, und sind recht zur guten Stunde hergekommen. Ehrlich währt am längsten! Dieß bleibt die Losung. Jetzt wollte ich wieder ich wäre in Köln dabei, wenn dieser Brief gelesen wird, Ihr werdet Euch doch gewiß recht freuen und verwundern, und welchen scharfsinnigen Conjekturen wird sich unser Bertram überlassen! Wie oft wir Eurer denken, brauch' ich gewiß nicht noch einmal zu

versichern, das jetzige schöne Loos fing ja eigentlich mit Eurer Bekanntschaft, und mit dem Leben in Köln an, nie werden wir das vergessen, könnten wir uns nur recht bald einmal wiedersehen! In der Literatur geht vieles vor, was wir eigentlich auch zusammen erleben müßten, denn um davon zu schreiben, ist es nicht geeignet. Außer den Gedichten von Friedrich, die zu Ostern erscheinen werden, wird er diesen Sommer manches für die Literatur thun, das Ihr denn alles haben und erfahren sollt; besser aber wäre es, wir könnten es zusammen lesen! Ich bitte Sie, liebster Freund, theilen Sie unsere gute Nachricht allen mit, die uns wohlwollen. Besonders aber, nebst den freundschaftlichsten Grüßen, erst an Ihre ganze Familie und an Madame Bertram, dann an Wallraf, Herr Renner und an Debeches. Wenn Sie nach Coblenz schreiben, so bitte ich es auch an Mosler mitzutheilen, daß er es den andern Freunden dort erzählen mag. Leben Sie alle wohl und seyn Sie unserer eingedenk.

---

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 2. August 1809.

Es ist heute der Jahrestag, daß wir auf dem Apollinarisberg dem Gewitter zugeschaut haben, es war nicht ohne Bedeutung, wäre ich nicht im Grunde ein sehr gedankenloses Wesen, so hätte ich es damals schon ahnden müssen, daß dieß Gewitter Vorbild und Spiegel der Begebenheiten war, die mich erwarteten. Geahndet habe ich freilich etwas, aber ich hielt meine innige Rührung an diesem, und einigen darauf folgenden Tagen, für eine pure Weichlichkeit. Trifft alles folgende eben so wieder ein, so habe ich noch die Erwartung in der Begleitung meines Freundes langsam, wenn auch spät und unter Regenschauern, unter irgend ein sicheres Obdach zu gelangen, aber noch blitzt es rings umher, und dunkle Wolken hängen tief herab und bedecken jede Aussicht. Ich könnte noch Stunden lang so fort fabeln, und das wäre noch das einzige, wozu ich aufgelegt bin, eigentlich aber wollte ich Ihnen nur ein Zeichen geben, daß ich noch auf dieser schönen Erde, und weder todt bombardirt, noch todt gehungert bin, wozu anfangs

die schönste Aussicht vorhanden war. Von Friedrich habe ich seit Mitte Juli keine Nachricht, damals war er mit seinem Herrn in Böhmen, wo er jetzt seyn mag, weiß ich nicht. Jetzt da der Friede, wie man sagt, gewiß ist, darf ich hoffen, ihn bald wieder zu sehen. Im März schrieb ich Ihnen, lieber Sulpiz, aber ich weiß nicht, ob Sie meinen Brief erhalten haben? Eigentlich habe ich geglaubt, Ihr würdet so gescheit seyn, und mit den vielen hunderttausend Gesichtern her treiben, das wäre ein Mittel gewesen, mir sie sammt und sonders erträglicher zu machen, so habe ich nichts, als den puren Todärger davon. Für Eure Stüber bekämt Ihr eine gute Handvoll Bankozettel, und da Sie doch das Haus in Köln aufgegeben hatten, so würden Sie die Reise abgerechnet, hier nicht viel mehr als dort verzehrt haben, vermöge des Unterschiedes des Papiergeldes. Erzählen könnte ich Euch Tage und Wochen lang, bei welcher Gelegenheit Bertram Papier zerknüllen, Federn zerschneiden, und allerlei von seinen Künsten treiben könnte, aber zu schreiben bin ich nicht im Stande. Lesen Sie die Zeitungen, berechnen Sie, punktiren Sie, wenden Sie alle vier Species an, und von dem übrigen bilden Sie eine eigene Rubrik unter dem Titel: das verstehen wir nicht. Es geht uns allen nicht besser, wir verstehen hier auch das meiste nicht, eine Art Schlüssel finden wir in der bewußten Baumwolle im Zerbino, deren eigentliche Beschaffenheit hier nun nicht länger verläugnet werden kann. Es ist nur allzu wahr, es bleibt unserer Eigenliebe auch nicht das geringste Pflästerchen. Betet zu Gott, theuere Freunde, daß er uns erleuchte!

Und nun erzeigt mir die Liebe, grüßt alle Personen, die Antheil an unserem Schicksal nehmen, und gebt mir Nachricht von Allen. Vergeßt ja Niemanden zu grüßen, sie mögen dienen oder herrschen. Ferner grüßt mir den Dom, die drei Könige, alle Eure Bilder (à propos Bilder, Füger, dem die Gallerie hier anvertraut war, hat alles wichtigere zu retten gefunden, als die altdeutschen Gemälde, und so hat sie richtig der . . . geholt!) besonders alle meine Lieblinge darunter, und zuletzt setzt Euch auf die Brücke und grüßt mir den Rhein, wenn Ihr recht mitten darauf seyd.

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 23. August 1809.

Herr Hotson, der nach Holland zurück reist, wird Ihnen diesen Brief überbringen, es wird Ihnen gewiß angenehm seyn, Nachricht von uns zu haben. Könnten wir doch auch welche von Ihnen erhalten! Durch Herrn Hotson können Sie sich von Friedrich erzählen lassen, er hat ihn kürzlich in Komorn gesprochen. Seit dem Waffenstillstande habe ich recht oft Briefe von ihm, worin er mir aber freilich nichts mittheilen kann, als die Nachricht seines Wohlbefindens; daß er in tiefster Seele betrübt ist, können wir uns allerdings vorstellen. Morgen denk' ich auf einige Tage nach Pesth zu reisen um den Friedrich zu sehen, und wegen der nächsten Zukunft einige Abrede mit ihm zu nehmen. Sollte er sich noch lange in Ungarn aufhalten müssen, so werde ich unterdessen nach Dresden zu meinen Söhnen emigriren. Sie haben gewiß oft unserer gedacht, davon bin ich überzeugt; aber auch ich dachte Ihrer und meines geliebten Rheines nicht weniger, und zwar sehr oft mit Sehnsucht nach dessen Anblick. Die Ufer der Donau werden noch viel zu thun haben, ehe sie mir jene geliebten Ufer ersetzen, und ich fürchte, es wird ihnen schwerlich je gelingen. Es mag wohl ein Vorurtheil seyn, aber es ist mir immer, wenn ich die Donau sehe, als erinnerte sie mich an die Türkei, und diese lieb' ich nun einmal nicht, die Erinnerungen des Rheins sind mir lieber. Werde ich ihn je wiedersehen, sammt den mir so lieben Bewohnern seiner Ufer? Man fing an mich hier tapfer auszulachen, wegen meiner Vorliebe für die Rheinländer, und wird sie nicht glänzend bewährt durch die Erscheinung des nassauischen Regiments? Das schönste, das beste und gutmüthigste der feindlichen Armee und meistens aus lauter Rheinländern bestehend. Aber welche Zeiten erleben wir, Freunde! und warum soll ich es läugnen, ich schreibe Euch nur allerlei Unbedeutendes, weil ich immer hoffe, eine Wendung zu finden, Euch von dem zu sprechen, was mir und auch Euch gewiß am meisten am Herzen liegt. Aber wie soll ich davon reden? Wo anfangen oder aufhören? Nur zu wahr ist Alles geworden, was ich immer geahndet habe, was Ihr und Friedrich mir zur Unthat anrechnetet, es zu ahnden, und was ich endlich aus Mißtrauen gegen mich selbst und im

Vertrauen Eurer bessern Einsicht verwarf ..... Auch hier ward, wie Goethe vom Hamlet sagt: eine That auf eine Seele gelegt, die der That nicht gewachsen ist! Die zögernde Natur des Helden versäumt den Moment, und zieht Welten mit in ihr Verderben! Zum erstenmal empfinde ich eine große Traurigkeit darüber, nicht mehr jung zu seyn, um einen andern Welttheil mit meinen Angehörigen zu suchen. Meine Kinder werden es thun, und sie werden das Grab ihrer Mutter in einer Einöde, von raubenden Barbarenhorden bewohnt, unbesucht zurück lassen.

Den Leuten hier ist zu Muth wie Spielern, die in halbem Rausch alles auf eine letzte Karte gesetzt haben. Verzweiflung und Muthlosigkeit wechseln, und nur gar wenige sind ergeben, und finden selbst im Unglück Beruhigung und bessernde Tröstung. Könnten wir uns nicht einmal hier wiedersehen? Sie finden an der Donau jetzt Ihr Vaterland auf eben die Art wieder, wie Sie es am Rhein verlassen. Leben Sie wohl, erinnern Sie sich unserer, und empfehlen Sie mich tausendmal den Geschwistern, Freunden und allem, was Theil an uns nimmt.

---

## Elisa, Wittwe des Dichters Bürger, an Sulpiz Boisserée.

Düsseldorf, 21. November 1809.

Noch habe ich von Herrn Böcker, bei welchem ich zweimal vorfuhr, ohne angenommen zu werden, keinen Brief von Ihnen oder Herrn Bertram erhalten. Wie ist das, mein werther Herr Boisserée? Ich bin darüber unangenehm betroffen, und bitte um Aufklärung.

In Crefeld habe ich ein dankbares und zahlreiches Auditorium gehabt, 200 Personen waren im Saal versammelt, und einige sehr kluge und wissenschaftliche Männer lernte ich unter ihnen kennen.

Hier lebe ich in einem adelichen Cirkel gesellschaftlich angenehm, nicht wissenschaftlich. Meine Zuhörerzahl war nur 160 Personen, und diese kleine Versammlung fühlte nur zum Theil die Schönheiten der Dichtungen; Herders Legende, die Orakelglocke, die Grazien des Widerspruchs, wurden nur von wenigen

verstanden! Goete's Legende für frivol und gaudirend über den Heiland erkannt! Man bittet mich, auf dem Theater eine Rolle zu geben, denn das Theater ist den Düsseldorfern Alles in Allem! Noch ist nichts bestimmt darüber, doch komme ich von Elberfeld, wohin ich morgen frühe reise, bestimmt hieher zurück, und erwarte hier dann am Sonnabend eine Nachricht von wegen des Briefes, in welchem auch meine Stammbuchblättlein eingeschlossen seyn sollten.

In der Familie Jacobi lernte ich die Geheimeräthin Schlosser kennen, die auch Sie und Bertram kennt und schätzt; es ist gar lieblich, wenn man Leute findet, die auch da erkannten und fühlten, wo es uns wohl war.

Leben Sie zwischen den herrlichen Zeichnungen des hohen Doms und den himmlischen Gestalten, die in Pracht und Fülle Ihre Zimmer schmücken, fort, und erfreuen Sie mit dem Beschauen derselben noch manches dankbare Herz, wie Sie das meinige erfreuten, das Sie und die Freunde grüßt.

---

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, Fest der unschuldigen Kinder 1809.

Sein Sie mir endlich wieder gegrüßt, lieber Sulpiz, nach langem Stillschweigen! Die Zeit ist jetzt so schnellfüßig geworden, daß man nicht Schritt mit ihr zu halten im Stande ist; zwischen einem Posttag und dem andern liegt eine Weltgeschichte, es wird einem zu Sinn, als sähe man geschickte Taschenspielerkünste. Seit ich Ihnen schrieb, war ich einige Monate zu Pesth bei Friedrich. Es ist ein schönes, reiches Land, und es ließe sich dort so gut, als anderswo existiren, wenn . . . . und wenn . . . . und noch eine Menge Wenns, die Sie aber errathen müssen. Sehr oft glaubte ich nicht mehr in Europa zu seyn, besonders auf den Straßen, zwischen schönen Häusern, im ellenhohen Koth, den man nicht sich die Mühe gibt, wegzuräumen, umgeben von Turbanen und Kleidungen aller Art; Türken, Griechen, Juden, Wallachen, Croaten, Slavonier, Siebenbürger, Dalmatier, die auf den Straßen, besonders an den Kaffeehäusern herum sitzen, mit untergeschlagenen

Beinen, und aus sehr ernsthaften Pfeifen rauchend, umgeben von aufgethürmten Bergen, von den großen Wassermelonen, die sehr schön aussehen, auswendig dunkelgrün, inwendig rosenfarb, und die Kerne, womit das ganze Fleisch durchspickt ist, ganz schwarz. Diese Melonen sind das gewöhnliche Erfrischungsmittel auch der ärmsten Klasse, denn man kauft sie um wenige Kreuzer. Auch an anderm Obst ist Ueberfluß, aber jede Art nur auf kurze Zeit, wie die Jahreszeit sie eben bringt; keine Art von Cultur, wodurch man ihre Reife früher herbei zieht, oder ihre Dauer verlängert. Eine Vegetation, die den Orient verkündet, unbeschreiblich leicht könnte das ganze Land zu einem herrlichen Garten gemacht werden, aber .... aber. Nun auch diese Aber müssen Sie errathen, wie jene Wenns.

Die Donauufer, welch' ganz andere Empfindung flößten sie mir ein, als die unvergeßlichen Ufer des Rheins; wenn hier uns die vergangene Größe mit aller Wehmuth der Erinnerung anspricht, und wir die Gegenwart bald vergessen, bald würdigen, oder doch gelassener zu ertragen lernen; so bietet sie dort nur Verwirrung, während die Vergangenheit tartarisch wild aus den Ueberresten jener rohen Kraft hervorblickt, die das Land beherrschte, ohne es zu bilden, auch die Zukunft bietet noch keine nahe Rettung, wir können dort am allerwenigsten uns irgend eine glückliche Wendung träumen, deren Weg nicht über Zerstörung ginge. Am Tage aller Seelen kam ich allein wieder zurück, Friedrich ist erst seit acht Tagen zurück.

Ihren liebenswürdigen Brief, den ich hier vorfand, beantwortete ich nicht früher, weil ich gern vorher die Aufträge besorgen wollte, die Sie mir darin gegeben hatten; es ist mir zum Theil gelungen, das Verlangte herbei zu schaffen. Sie erhalten die Beschreibung der Stephanskirche mit den dazu gehörigen Kupfern, und noch außerdem so viele Kupferstiche des Thurms, als sich auftreiben ließen, das sehr große Blatt, welches bei Artaria herauskam, ausgenommen, weil Sie es schon besitzen. Von der innern Kirche habe ich noch keine Abbildung finden können. Auch ist kein Grundriß zu haben; an Mühe und Nachforschung ließ ich es nicht fehlen; doch habe ich das Versprechen vom Fürsten Salm, der selber Liebhaber und Sammler von architektonischen Merkwürdigkeiten ist, daß er mir seinen Grundriß, den er auf

einem seiner Landgüter liegen hat, hervorsuchen, und für mich copiren lassen will, wenn es ihm nicht gelingt, einen neuen davon aufnehmen zu lassen. Als ich erfuhr, daß der Fürst eine Münze suche, welche die Tyroler in diesem Jahr schlagen ließen, und ich diese Münze besaß, so habe ich sie ihm gegeben, in der Absicht, daß er sich meines Gesuchs desto eifriger annehmen würde, auch hat er wirklich sehr gerührt über mein Opfer (denn diese Münze ist rar), mich hoch und theuer versichert, daß ich nicht lange darauf warten solle. Fürst Salm ist ein vortrefflicher Mann, und sein gegebenes Fürstenwort nicht zu verachten, allein man übereilt sich hier so wenig, wie an irgend einer alten Reichsstadt sonst. Ferner erhalten Sie den vollständigen Katalog der kaiserlichen Bildergallerie in Belvedere, von Mecheln herausgegeben. Ich habe mir alle Mühe gegeben, den Direktor Füger zu bewegen, daß er mir diejenigen Stücke bezeichne, welche die Sieger mitgeschleppt haben, aber daran ist gar nicht zu denken. Man darf überhaupt mit dem Vortrefflichen nicht gar viel von diesem Ereigniß reden, denn es ist einzig die Schuld seiner Nachlässigkeit und seiner Nichtachtung der altdeutschen Gemälde, wodurch diese Schätze in die Hände der Feinde geriethen; nun er sieht, welchen Werth dieser darauf legt, stellt er sich höchst empfindlich gekränkt und betrübt, wenn die Rede davon ist. Diese Zartheit des edlen Füger ist vollends der Gipfel der Thorheit, nachdem durch seine Schuld alles verloren ward. Zuletzt finden Sie in dem Paket noch so allerlei, was Ihnen vielleicht angenehm ist zu sehen. Was möchte ich Ihnen nur nicht alles gern für Schönes sagen, erstlich über Ihr Treiben und Ihre Arbeiten, und dann, daß Sie die Liebenswürdigkeit hatten, es mir mitzutheilen. Wie lebhaft riefen Sie mir unser Köln, den Dom, ja Ihr Haus und sogar Ihr Zimmer und Ihren Tisch ins Gedächtniß zurück, ich sah Ihre Arbeiten mit Augen; welche Erfrischung gewährte mir Ihr ganzer Brief, gerade als ich aus Ungarn kam, wo ich so gar nichts ähnliches gehört oder gesehen, wo man sich täglich und stündlich mit den traurigsten Folgen der unglücklichsten Begebenheit martern lassen mußte. Noch muß ich Ihnen dafür danken, daß Sie mich in jenem Moment erinnerten, daß es noch Denkmäler und Kunstsachen gibt, und daß man sich beim Anblick der Thürme, Spitzchen, Kapitälchen und Säulchen wieder erholen darf, wenn man von

Allem, was die Welt jetzt groß nennt, ist zerdrückt und zerstört worden. Der Zufall, daß Ihre drei Künstler, die sich mit dem Riesendom beschäftigen, klein und ausgewachsen sind, ist wunderlich genug. Philosophisch diese Erscheinung zu deduciren, sollte wohl ziemlich schwer seyn, auch mit dem größten Scharfsinn in Auffindung aller Beziehungen. Symbolisch sie zu erklären, wird schon leichter, und moralisch läßt sich vollends gar vieles darüber reden. Lassen wir aber die armen Zwerggestalten, ich rede wie Sie wissen, nicht gern darüber, am Ende fehlt es wohl Niemand an einem Auswuchs, desto ärger, wenn wir ihn innerlich tragen müssen, wo er oft wie eine Blase auf die Oberfläche treten kann, ehe wir uns dessen versehen. Wie viel möchte ich aber darum schenken, wenn ich Sie in dieser abenteuerlichen Begleitung könnte unter und an den hohen Säulen herum gehen sehen!

Wenn Sie uns wieder schreiben, melden Sie uns doch, was das für ein Ernst Friedrich Flemming ist, welcher im vergangenen Sommer in Westphalen als ein Anhänger Schills ist füsilirt worden? Es wird doch nimmermehr unser bekannter Flemming aus Neiße seyn. Gott empfohlen, lieber Sulpiz, und wäre es auch wahr, daß wir Nb. von jeher in Zank und Widerspruch gestanden hätten, wie Sie mir so hart vorwerfen, so höre ich doch nie auf Ihre Freundin zu seyn. Von Ihnen wollte man ein Gerücht verbreiten, als wäre jene Quelle zu Ems nicht bloß eine Gesundheit bringende für Sie gewesen, sondern eine Quelle der Liebe, wenigstens auf keinen Fall eine Quelle der Langenweile. Doch sind alle diese Sagen so unbestimmt und dunkel geblieben, daß sie für mich nur Mythen bleiben, bis Sie selbst mich aufklären. Ich wünschte nur, Sie wären hier und kennten meine Nina.

---

## Tagebuch.

Fuchs und Walzer arbeiteten im December 1809 in der Domsakristei fleißig an der Herstellung des großen Altarblattes aus der Rathskapelle. Am 4. December hatten Klespe und Wittgenstein, als sie Abends bei mir die Domzeichnungen sahen,

meinen Bitten Gehör gegeben, und mein Bruder Bernhard unterstützte mich redlich in der Ausführung. Durch ihn geschah es, daß das Bild aus seiner dunkeln Gefangenschaft von der ehemaligen Rentkammer befreit und nach dem Dom getragen wurde. 1810 am Sonntag nach Dreikönig hatte ich die Freude, den alten Schatz in seiner neuen Herrlichkeit im Dom glänzen und alle Welt zur Andacht und Bewunderung hinreißen zu sehen; es war mir eine der größten Freuden, die ich je empfunden!

---

## Friedrich Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 10. Januar 1810.

Geliebter Sulpiz, nachdem ich wieder freier athmen konnte, hatte ich nichts Angelegeneres zu wünschen gewußt, als recht umständliche Nachricht von Ihnen. Sie sind durch Ihren liebenswürdigen Brief an meine Frau meinen Wünschen zuvor gekommen. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr ich mich über Ihre Kunstthätigkeit freue, und mit welcher Begierde ich den ersten Zeichen und Wundern davon entgegen sehe. Noch oft erinnere ich mich an den Kauf jenes ersten (an Nachfolgern so fruchtbaren) Bildes auf dem Neumarkt, und an meine Prophezeihung, die damals noch wenig Glauben fand und jetzt schon so glorreich in Erfüllung geht. Einmal in meinem Leben war ich also doch ein vorwärts gekehrter Prophet! Uebrigens läßt sich nicht leicht eine verschiedenere Lebensweise erdenken als die, welche wir Beide in den letzten Monaten geführt; während ich mich im Staube des Krieges umher trieb, oder im Waffenstillstand noch ungeduldiger auf Entscheidung wartete, waren Sie auf das Angenehmste und Ruhigste damit beschäftigt, jenes bekannte kleine Kunstungeziefer, Fuchs genannt, in den innern Theilen des alten Gebäudes herum kriechen zu machen, um ruhige Zeichnungen nach den Vorarbeiten jenes Gewürmes zu entwerfen! Gern möchte ich Ihnen wenigstens aus der Zeit der letzten vier Monate meines Aufenthalts in Ungarn einige Beiträge und Nahrung für Ihre Kunstliebhaberei liefern. Aber leider war der Stoff nicht sehr reichhaltig. Zwar gibt es auch in Ungarn, ungeachtet der Zerstörung der

Türken, welche meist nur einige leichtsinnige Moscheen oder üppige Bäder zurückgelassen haben, manche gothische Kirchen und Thürme, besonders in den nördlichen von Deutschen gestifteten Städten, und vor allen scheinen sich meine alten Landsleute, die Sachsen in Siebenbürgen, durch einen ähnlichen Kunstfleiß wie in den Niederlanden noch bis auf den heutigen Tag auszuzeichnen. Nur in den Gegenden, wo ich war, gab es unglücklicherweise nichts von dergleichen Denkmalen. Was ich Ihnen etwa zu sehen wünschte, wäre eine ächt griechische Kirche, weil die Verschiedenheit von der katholischen Einrichtung viel zur Erklärung des alten gräcisirenden Styls in der Malerei beiträgt. Das Mysterium wird im griechischen Ritus im Verborgenen gefeiert; die Flügelthüren eröffnen sich nur zweimal, wo alsdann der Priester hervortritt und dem Volke das Hochwürdigste zeigt. Was also in den katholischen Kirchen der Chor und Hochaltar ist, das ist hier ein ganz abgesondertes und verborgenes Allerheiligstes. Die äußere Kirche ist nicht anders wie ein anderer Volksversammlungssaal eingerichtet, nur ist diejenige Wand, auf welche die Augen aller dem Gottesdienst beiwohnenden gerichtet sind, und welche den verborgenen Raum, wo die Messe gehalten wird, verdeckt, von oben bis unten mit (länglichten oder viereckigten, immer aber symmetrischen von gleicher Größe) Gemälden angefüllt; gleichsam wie ein mit Hieroglyphen bedeckter Teppich, welcher das Allerheiligste verhüllt und absondert. Dieses scheint mir auf die äußere Einrichtung der gräcisirenden Gemälde viel Einfluß zu haben. Am ähnlichsten mit dieser griechischen fand ich die Einrichtung der alten Kirche zu Karlstein in Böhmen.

Daß ich mir in Ungarn Geschichte, Sprache und Poesie des Landes nach meiner Weise zu Gemüthe gezogen, können Sie sich leicht denken. Wie soll ich Ihnen nur die Lage von Ofen, oder wie es sonst hieß, Etzilburg, wo ich so lange hausen und harren mußte, schildern? Wenn die Menschenkunst nur etwas dazu thun wollte, so wäre es vielleicht die schönste Stadt in Europa, wenigstens von allen an einem Fluß gelegenen. Die dasige Donau denken Sie sich wie einen wild gewordenen größern mächtigeren Rhein. Und so ist auch die Gegend, kühn und groß, die Rheingegenden sind dagegen wie von Menschenhänden und Menschenwitz gemacht Denn übrigens dort in Ungarn, so herrlich

auch die Natur ist, mußten mir doch unzähligemal die bedenklichen Worte unseres trefflichen Wallraf einfallen: „Schmitz, wir sind noch ein wenig roh, wir müssen uns bilden."

Auch über das Nibelungen-Lied habe ich in den ungarischen Chroniken manchen Aufschluß gefunden und bin immer gewisser überzeugt, daß Heinrich v. Ofterdingen hier in Oesterreich dasselbe gedichtet hat.

Daß Schelling gegen mich geschrieben hat, werden Sie wohl schon wissen, wahrscheinlich besser, als ich es weiß. Denn mir gelang es noch nicht, dieser Schrift habhaft zu werden. Ich erwähne dessen nur, um Sie nebst den andern beiden theuern Freunden um verdoppelte Behutsamkeit zu bitten, in Rücksicht auf das anvertraute kostbare Gut meiner Philosophie. Zwar was die Kritik der Systeme oder Moral und eigentliche Religionslehre betrifft, so ist dabei keine Gefährde, und können richtige Grundsätze und gute Gesinnungen nicht genug verbreitet werden. Anders aber ist es mit den Ideen über die Natur und ihr Verhältniß zur Gottheit. Dieses sind im Grunde doch nur Geheimnisse der höhern Poesie, welche den Menschenkindern zu wissen nicht von Nöthen sind.

Ich muß Ihnen nur sagen, daß seit dem Waffenstillstand sich eine unbeschreibliche Sehnsucht nach meiner Bibliothek bei mir geregt hat. Was hätte ich nicht darum gegeben, um gleich meinen S. Bonaventura, Thomas, Tauler und einige andere bei mir haben zu können! Ich habe in dieser Rücksicht eine Menge Bitten an Sie. Vor allen Dingen verwahren Sie mir nur diesen Schatz, als ob es Gold wäre, oder was bei Ihnen noch mehr gilt, als ob es alte Gemälde wären.

Was die Bücher betrifft, deren Versendung bis zum Frühjahr ausgesetzt bleiben muß, so habe ich auch noch einige Bitten an Sie: 1) mir vor allen Dingen den Rupertus Tuitiensis zu verschaffen, Wallraf hat ihn mir abzulassen versprochen. Er kann sich aber dagegen von historischen Werken oder sonst aus meinen Büchern aussuchen, was er nur immer will. Es ist mir an dem Rupertus der ältern deutschen Philosophie wegen unendlich viel gelegen. 2) Wenn Sie etwa zufällig einmal den Pater Renner sehen sollten, so fragen Sie ihn doch, nebst den herzlichsten Grüßen, nach einem geistlichen Buche von Henricus Suso, das ich einmal

von ihm gehabt. Freilich ist es nur die lateinische Uebersetzung. In Ermanglung des deutschen Originals aber (das vielleicht gar nicht mehr existirt), würde mir auch diese sehr willkommen seyn. Nur sehen Sie dahin, daß der gute Mann sich nicht etwa meinetwegen eines Werkes beraubt, das er ungern entbehrt. Vielleicht findet sich auch unter meinen Büchern eins oder das andere, was weniger selten ist und was er zum Ersatz dafür nähme. Der alten deutschen Philosophie habe ich mir nun einmal vorgenommen, recht gründlich zu Leibe zu gehen.

Bei dem sehr bald bevorstehenden neuen Abdrucke meiner Kunstbeschreibungen wünschte ich, obwohl ich Ihnen die weitere Ausführung der altdeutschen Kunstgeschichte nun mit Freuden überlasse, dennoch zu dem über kölnische Gemälde zuerst Gesagten noch Einiges, so viel es aus der Erinnerung möglich ist, hinzuzufügen, wozu ich mir Ihre Hülfe erbitte; wie wir dieß, glaube ich, auch schon früher einmal verabredet haben. Ich begehre weiter nichts als ein Verzeichniß der zwölf bis zwanzig Gemälde, von denen Sie selbst wissen, daß sie mir die liebsten und merkwürdigsten waren, mit Angabe der Dimensionen, des Gegenstandes, der einzelnen Figuren, der Jahreszahl, wo dergleichen sich findet, damit ich keine materiellen Irrthümer begehe und dann versuche, über einige dieser Gemälde, die mir noch ganz gegenwärtig vor Augen stehen, Einiges vorläufig zu jenen ältern Bemerkungen hinzuzufügen, im Uebrigen aber die Welt wegen der fernern an Sie verweise.

Schreiben Sie mir doch etwas ausführlich, was Bertram macht und treibt. Hätte er nur seinen Plan, ein katholisches Festjahr zu schreiben, ausgeführt! Ich habe noch oft daran denken müssen. Es wäre für die Kunst und auch überhaupt eines der nothwendigsten und wichtigsten Werke.

Es wird hier eine Zeitschrift erscheinen, deren größere Hälfte literarisch seyn und unter meiner Leitung stehen wird. Ich glaube, wir sollten sie nutzen zur Verbreitung altdeutscher Kunstgeschichte.

Schicken Sie mir wenigstens dafür eine recht ausführliche, vorläufige Anzeige Ihres Werkes über den Dom, und schreiben Sie mir überhaupt recht fleißig. Es kann zu allem Guten führen. Ich muß auch noch immer auf den Wunsch zurückkommen, Sie einmal hier zu sehen. Ich sehne mich oft recht herzlich nach Ihrem

und überhaupt der heiligen drei Kölner Umgang und Gespräch Am heiligen Dreikönigsabend wurde ihrer Aller, besonders aber auch Melchiors viel gedacht. Jetzt sind freilich die Umstände nicht von der Art, daß man einen Freund einladen möchte. Indessen vieles Interessante bleibt ungestört. So würde es wenigstens unser Umgang und Gespräch seyn. Und bald werden auch die noch sichtbaren Spuren des Krieges vollends verschwunden seyn.

Die herzlichsten, besten, angelegentlichsten Grüße an Bertram, Melchior, Wallraf, Ihre Familie, meine Bekannten und Allen, die sich meiner erinnern.

---

## Friedrich Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 30. März 1810.

Mein geliebter Sulpiz, ich habe recht oft an Sie gedacht, mich zu Ihnen oder vielmehr Sie zu mir gewünscht. Noch ehe Ihr Brief kam, hatten wir den Tag der heiligen drei Kölner mit Erinnerung der alten Zeiten und mit Andacht für die Heimath am Rheine gefeiert. Aber wie groß war nicht unsere Freude über das Siegesfest der Kunst im Dome, wie Sie es uns so schön beschrieben haben. Mehr als das noch, geliebter Sulpiz, freute mich Ihr freundschaftliches Andenken aus Heidelberg. Rechnen Sie unsere Freundschaft immer nur unter die unvergänglichen Güter des Lebens und zweifeln Sie nicht wegen meines strafbaren Schweigens. Mich hat Ihr liebevolles Andenken recht in der Seele erfreut. Meine Vorlesungen haben mich sehr angestrengt beschäftigt; die Liebe zur Sache konnte dießmal nur im Kampf erscheinen, da ich noch keinen Winter so sehr an meiner Gesundheit gelitten habe, als den vergangenen. Noch jetzt leide ich an einem fürchterlichen Krampfhusten, der selbst im Frühjahr nicht weichen will. Aber noch mehr als alles dieß hat mich eine dritte Ursache am Schreiben verhindert und zu allem Freien und Freundschaftlichen unfähig gemacht. Es hat sich aus jener Kränklichkeit und so vielem Andern zusammen ein anderes Uebel erzeugt, eine tiefe Verstimmung, der ich seit Monaten noch nicht Meister werden kann, ein tückischer innerer Gram, von dem ich Ihnen keine ganz

bestimmte Ursache zu nennen weiß, denn jede einzeln genannt, wäre nicht die rechte. Vielleicht ist es jenes gemeine Uebel, was man Spleen nennt, und ich begreife nun, daß es eine Krankheit werden kann. Am Ende wird sich das auch dießmal wohl wie ehedem im Gesang auflösen. Aber schon ist, wie die Leute sagen, Frühjahr und noch will sich das Uebel nicht erweichen. Doch fühle ich von Zeit zu Zeit schon Annäherung von Traurigkeit, schmeichlerische Boten himmlischer Klage.

„Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich."

Gestehen Sie indessen, daß Ihr alter Freund es sich auf sehr verschiedene Weise in der Welt sauer werden läßt. Denn etwas Entfernteres läßt sich wohl nicht denken als meine letzte Vorlesung über Logik für Schmitz (der sich bilden muß) und junge Consorten in Köln und dann meine jetzigen. Es war mir doch bei dem Anfang etwas bang, da ich an zwanzig Herzoginnen und Fürstinnen auf der Liste hatte. Indessen ist der Ernst, der hier unter dem ersten Stande herrscht, selten und gewiß sehr achtungswerth. Unter denen, die bis zuletzt ausharrten und nie fehlten, war auch der Herzog von Württemberg (Bruder des Königs) und die junge Fürstin Liechtenstein. Ich hatte 162 Subscribenten, außer den Freibillets. Aeußerlich geht mir's überhaupt sehr gut, aber es fehlt mir doch viel. Möchte ich Sie (wo ich Bertram und Melchior auch mit einverstehe als untheilbare Dreieinheit) nur einmal wiedersehen. Dieß würde mich vielleicht am besten heilen! Meine Vorlesungen will ich nun gleich drucken lassen. Außerdem gebe ich mich hier sehr mit dem Theater ab, wovon die Wirkungen auch zur rechten Zeit sichtbar werden sollen. Wie romantisch wir hier gesinnt, können Sie schon daraus sehen, daß wir außer Macbeth und Braut von Messina auch den ganzen allheilen Egmont von Goethe und dieser Tage auch den Tell geben.

Herzlich danke ich Ihnen für die mich oder vielmehr den Gang des Zeitgeistes und die Philosophie betreffende Mittheilung. Mir ist es eigentlich sehr lieb, daß die sämmtlichen Herren Zwerge sich förmlich gegen mich erklären, die Täuschung hat lange genug gedauert. Noch mehr freut es mich, daß sie sich nun ganz zum Pantheismus bekennen; bisher war es allerdings mit dem Pantheismus in Deutschland wie ehedem mit dem Judeseyn in

Portugal, ein offenbar Geheimniß, in dem jeder fast befangen war. Die Note von Görres ist übrigens noch manierlich genug. Aber hilf Himmel, wie erbärmlich übrigens. Ich glaube es gern, daß der liebe Gott auch das Böse hervorzubringen hinreichenden Gleichmuth und allerlei Gelüste in sich spüren möchte, wenn er so universell wäre wie Görres und so grämlich wie Arnim. Ich fürchte aber sehr, daß er viel *einseitiger* seyn mag als die herrlichen Herren denken. Und dann jenes — „Sünde, die *ohne ihn* durch den *Trotz* eine *fremde* Gewalt geworden“ — da hat er das Christenthum und mich gleich trefflich verstanden. Ich denke mir die Zeit nicht sehr entfernt, wo ich die sämmtlichen Insekten des Tages einmal zum Gegenstand eines rhetorischen Feuerrades machen werde; ich sammle nur noch. Aber die Heidelberger Jahrbücher sind mir dazu zu tief gesunken; es ist doch in der That des gemeinen Schundes gar zu viel, des Ausgezeichneten (auch das Verrückte mitgerechnet) allzu wenig. Die Recension meiner Gedichte hat mich gleich an Arnim erinnert; für den ist sie auch schon gut, aber an sich habe ich sie doch etwas schwachmatisch gefunden.

Seyen Sie nur übrigens mit freundschaftlichem Grüßen bei diesen Herren nicht sparsam, so wie Sie es für gut finden. Creuzers Werke nehme ich mit vielem Dank an, ich hatte mir es ohnehin bei Zimmer in Leipzig bestellt. Wilken sagen Sie nur, daß wir seine *deutsche Historie* bis jetzt hier mit großem Beifall gelesen und vernommen haben; er soll nur machen, daß wir bald die Fortsetzung erhalten. Dergleichen Werke finden hier ein großes Publikum; dagegen ist Schelling, der Unvergängliche, hier kaum dem Namen nach bekannt. Ich bitte Sie daher, mir den Titel des Buches, worin er mich angegriffen hat, genau zu melden, damit ich mir nicht etwa ein falsches kommen lasse. Denn kommen lassen muß ich mir es, um es zu lesen, da es sonst schwerlich noch in dem österreichischen Staat vorhanden ist. Daß Daub noch am duldsamsten gegen meinen Antipantheismus ist, wundert mich fast, da er doch sonst von der $\mp \frac{0}{0}$ Drehwuth nicht wenig befallen schien. Können Sie mir nicht sagen, wer Okens Naturphilosophie in diesem Jahrgang recensirt hat?

Die beste Gelegenheit, jene mancherlei Neckereien zu beantworten, wäre wohl eine zweite Ausgabe des Werkes über Indien.

Lieber Sulpiz, den ganzen Transport, Koffer mit Bücher rc.

schicken Sie nur unverzüglich, damit der Sommer nicht versäumt wird, melden Sie mir aber den Abgang, ungefähre Ankunft und Kosten im Voraus. Dem ungeachtet es mir bis jetzt an Papiergeld noch nicht gefehlt hat, so steigt doch jede Ausgabe im reellen Silberwerth hier so an, daß es gut ist, wenn ich es vorher weiß. Es ist die äußerste Zeit zu schließen, ich schreibe nächstens wieder.

---

## Tagebuch.

Nachdem Fuchs für mich den Längenaufriß und die Thürme vom Dom vollendet hatte, auch Schauß endlich den Grundriß zu Stande gebracht, reisten wir in der ersten Hälfte des März von Köln ab und blieben von Josephustag bis zu Ende des Monats in Frankfurt, wo ich dem Fürst-Primas die Domzeichnungen zeigen mußte. Am 31. Merz zogen wir in Heidelberg ein.

---

### Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée in Heidelberg.

Wien, 30. Mai 1810.

Freilich leben wir noch, liebster Sulpiz, und haben Ihnen auch recht oft und viel geschrieben, nämlich so wie wir Bücher schreiben: in Gedanken; woran wir selber eine große Freude haben, wovon aber die Welt so wenig als unsere Freunde irgend eine Notiz nehmen! — Ich denke tausendmal, unzähligemal mit einer recht rührenden Sehnsucht an Sie, an Ihre vortrefflichen Arbeiten, die Ihnen vielleicht eine bessere Nachwelt würdiger lohnen und danken wird; an Ihre Gemälde, und an Heidelberg mit seiner wunderschönen Lage, wovon mir so viel Gutes ist gerühmt worden! Wenn Sie sich meiner noch erinnern, so werden Sie sich wohl vorstellen, wie ich mich aus der Hauptstadt hinweg sehne und mit meinen Gedanken herumschweife; dann lasse ich sie in Sachsen und seit dem Sie uns eine so reizende Beschreibung Ihres jetzigen Aufenthalts machten, mit einem rechten Wohlgefallen in dem herrlichen Kreise der Freunde,

mitten unter den Kunstschätzen des Alterthums und der Umgebung der schönen Gegend am Neckar verweilen. — Dann fühle ich es wieder lebhafter, was Iphigenia im Goethe sagt: und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher! — Deßhalb sollen Sie aber doch nicht glauben, daß ich mißvergnügt hier bin; nein, das nicht; es geht uns gut, und ubi bene ꝛc. — dem Leben in den Hauptstädten bin und bleibe ich aber feind; nie werde ich mich einheimisch hier machen.

Die Vorlesung ist glücklich und ehrenvoll vollendet; in den letztern ward Friedrich von einem sehr quälenden Krampfhusten befallen, der ihn noch nicht verlassen hat, überhaupt ist seine Gesundheit nicht gut, und stört ihn sehr an der so nothwendigen Thätigkeit. Alle diese Gegner, mein lieber Sulpiz, und diese Streitsuchenden, sie würden verstummen müssen, wenn er es in seiner Gewalt hätte, mehrere Werke schnell auf einander folgen zu lassen. Eines Bessern überzeugen oder bekehren wird sie nichts, da das vortreffliche Werk über Indien es nicht vermochte; wem hier, wem jetzt die Schuppen nicht von den Augen fallen! — Also ist nichts zu thun, als die Schläge so dicht auf einander fallen zu lassen, daß die Funken herausspringen, und sie keine Zeit finden sich zu erholen, dazu aber kennen Sie unsern Freund zu gut, dazu ist er nicht gemacht. Doch hierüber wollte ich Ihnen eigentlich gar nichts schreiben. — Wie oft wünschte ich in der Vorlesung die Kölner Freunde doch dabei zu sehen, und bei den gelungensten, treffendsten Stellen ihnen die Zufriedenheit ansehen zu können. Welch ein angenehmes Brummen würde von Bertrams Lippen erschollen seyn, hätte er alle die brillanten Equipagen auf dem Josephsplatz, und die bunten Laquaien und Jäger mit ellenhohen Federn auf den Treppen gesehen. — Von meinem Bruder habe ich gehört, daß er mit seiner Frau durch Köln gereist ist, und daß meiner Schwägerin dort unsere Zimmer wie ein Heiligthum gezeigt worden seyen. — Daran erkannte ich zu meiner nicht geringen Freude unsere Freunde! — Savignys sind hier, und Bettina Brentano, die sich wunderbar auszeichnen soll durch gegen den Himmel geschlagene Augen, und altdeutsche oder flandrische Tracht. Sehen werde ich sie nicht, da wir in ein paar Tagen in die Vorstadt ziehen, um dem Prater und den Donaubädern nahe zu seyn. Geld braucht man hier wie — Papier! Ich möchte

gern wissen, wenn wir denn endlich so viel haben werden, als wir brauchen, doch geht es leidlich.

Schwerlich, lieber Sulpiz, werden Sie von allen den Urtheilen und Kennern und vornehmen Minen einen Beifall vernehmen, oder ein Wort, das so viel werth wäre, wie die Empfindung der einfältigen Leute in Köln, die ein Vaterunser vor dem neu aufgerichteten Bilde im Dom beteten, für den Künstler und auch wohl für die treuen Kämpfer, die es aus dem Staube der Vergessenheit gezogen und es der verdienten Verehrung wieder gegeben hatten! Wie rührte mich diese Beschreibung! Unbeschreiblich lieb war uns überhaupt Ihr ganzer Brief über diese glorreiche Auferstehung des herrlichen Werks, und meine Seele weilt seitdem noch öfterer im Dom vor diesem Bilde; Sie haben es so herrlich und deutlich beschrieben, daß ich ganz genau weiß, wo es hängt, und sogar wie es beleuchtet seyn muß.

Und nun muß ich Ihnen auch erzählen, daß Philipp seit einigen Wochen bei uns ist. Er ist still, gut, sanft und doch lebhaft, er ist gesund, recht groß, und ziemlich stark. Er hat in Dresden vortrefflich zeichnen gelernt, und seine Lehrer sind überaus mit ihm zufrieden. Er würde, wenn er sich in diese leichtfertige Manier hier hereingeben wollte, sehr bald unter die ausgezeichneten gezählt werden können, aber er will es nicht, und gedenkt zu seinem ernsten, strengen Mathäi nach Dresden zurückzugehen, um bei ihm malen zu lernen. Das ist mir sehr lieb, des ernsten Vorsatzes und Fleißes willen, ob übrigens ein wirklicher Künstler aus ihm werden soll, das lenke Gott! hoffen dürfen wir vieles, alles; ob aber auch eine Wiederbelebung der Kunst? das wage ich doch nicht zu hoffen. Fürs erste ist dieser Ernst gut, wenn es auch nur eine Liebhaberei wäre, die ihn von manchen verderblichen Thorheiten einer müßigen Jugend ablenkt. Er ist brav, mein Philipp, gefühlvoll und ohne Pedanterie.

Leben Sie wohl, Sulpiz unser — Seid herzlich gegrüßt alle Drei.

## Friedrich Schlegel an Sulpiz Boisserée in Heidelberg.

Wien, 7. August 1810.

Geliebter Sulpiz, ich erhalte so eben Ihren Brief aus Baden-Baden und eile, um Ihnen die Versicherung zu geben, daß Ihr Auftrag wegen des Grundrisses vom Kölner Dom baldmöglichst erfüllt werden soll. Nur denken Sie nicht etwa, daß es vergessen sey, wenn nicht gleich in den nächsten acht Tagen Antwort erfolgt; denn in manchen Dingen geht es hier auch fein gemächlich zu wie in der hilligen Stadt Köllen. Vorläufig habe ich heute schon so viel in Erfahrung gebracht, daß die ganze Erbschaft an den Erzherzog Maximilian (Bruder der Kaiserin) gefallen, in dessen Besitz also auch wahrscheinlich die Bibliothek gekommen ist.

Mit meiner Gesundheit geht es wieder etwas besser; ich fange an, wieder arbeiten zu können, welches stets zu wollen und nicht zu vermögen mein Hauptleiden war. Was Sie mir von Tieck und seinem Zustande schreiben, thut mir von neuem leid. Welche herrliche Kräfte sind hier verloren gegangen! Grüßen Sie ihn von mir und geben Sie mir fernere Nachrichten von seinen Arbeiten. — Unsern guten Klinger haben wir vor wenigen Tagen zu Grabe getragen. Ganz so schnell hatte er selbst, glaube ich, sein Ende nicht vermuthet; er war noch wenige Stunden vor seinem Tode, da ich ihn noch sah und sprach, bei voller Besonnenheit.

Die Indica sind vor einiger Zeit richtig angekommen. Die altdeutschen Gedichte kann ich Ihnen unmöglich überlassen; hier ist dergleichen äußerst selten, dort können Sie sie überall finden. Dazu kommt, daß ich mir bei dem Nibelungenliede und auch sonst allerlei Zeichen gemacht, die mir wichtig sind. Ja, da ich das Buch mehr als jemals zu allem, was ich jetzt treibe und was mir irgend lieb ist, bedarf, so wünschte ich es recht bald zu erhalten, daß es noch vor dem Winter hier ankäme.

Das Unternehmen von Hundeshagen werde ich in der literarischen Beilage des österreichischen Beobachters aufs Beste bekannt machen. Sie haben Recht, man muß auf alle Weise vorarbeiten, und die Empfänglichkeit des Publikums für deutsche Alterthümer und Kunst auf alle Art zu erregen und zu entwickeln suchen. Schreiben Sie mir nur ja alles, was dahin einschlägt;

ich will das meinige mit beitragen, so wenig bearbeitet auch der nächste Boden noch ist. Was Sie mir über Literatur schreiben, war mir an sich sehr lieb, aber jetzt auch in dieser Beziehung, da ich gleichsam verpflichtet bin, mit der Zeit Schritt zu halten und von dem allem au fait zu seyn. Ich kann das sehr brauchen, es trägt auch wohl einmal noch spätere Frucht als die des Augenblicks. Fahren Sie ja fort damit, und denken Sie sich als einen Bundesgenossen des österreichischen Beobachters, dem es obliegt, von aller neudeutschen Verirrung von Zeit zu Zeit anmuthige Berichte zu erstatten. Die Mythologie von Görres habe ich mir kommen lassen; die Symbolik von Creuzer, die mir viel lieber gewesen wäre, habe ich aber nicht erhalten.

Liebster Freund, über meine Wünsche und Vorschläge muß ich mir vorbehalten, einen ausführlichen Brief zu schreiben. Geben Sie nur bald Nachricht von sich, vor allem, wo sie denn ferner von Baden aus hinwandern werden, damit ich Sie nicht verliere. Möchten Ihre Wanderjahre Sie doch recht bald auch nach Wien führen; recht glücklich würden wir damit seyn. Rechnen Sie darauf, daß ich Ihnen, so wie ich mich wieder gesunder fühle, recht fleißig und eifrig schreiben werde. Die Geschichte von dem heidnischen alten Herrn und seinem verbissenen Lob hat mich sehr ergötzt. — Möchten Sie mir nur bessere Nachrichten von Bertram gegeben haben. Ich glaube, wenn er sich entschließen könnte, thätig zu seyn, würde es ihn am besten heilen. So eine philosophische Liturgie, ein Festjahr, wie er es einmal im Sinne hatte, wäre doch mit das Beste, was man jetzt für die Kunst und das Zeitalter thun könnte. Aber freilich setzt die Thätigkeit die Gesundheit schon voraus, und so geräth man hier doch mit seinem leidigen Fleisch und Blut in den bekannten Dreher des Ideellen und Reellen.

Wegen des Aufrisses von St. Stephan hat meine Frau keine Schuld; der Fürst Salm ist halt ein Wiener, das heißt in Rücksicht auf solche Versprechungen ungefähr eben so viel als ein Kölner. Die Ursache, warum ich Ihnen heute nicht über die Gemälde schreibe, ist, weil ich mich dazu ruhig sammeln muß. Meine Frau und Philipp grüßen schönstens. Der letzte ist ein langes, langes Kerlchen geworden, fast einen Kopf größer wie ich. Bis jetzt zeichnete er bloß; er hat einen gründlichen Meister

gehabt und hat ein überaus scharfes und glückliches Auge. Man muß nun sehen, was es weiter gibt. — Welche Freude für mich würde es seyn, Euch einmal in vereinter Dreiheit hier zu sehen! Sie müssen denn doch Wien durchaus einmal sehen.

---

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 15. August 1810.

Freund Best wird Ihnen erzählt haben, daß beide Söhne noch hier sind; jede Freude aber muß bald enden; Philipp denkt bald wieder Wien zu verlassen und nach Dresden zu seinem Meister zurück zu gehen, wir können ihn nicht davon zurückhalten, denn für die Kunst ist in Wien gar wenig zu holen, allein es ist uns sehr leid, ihn sobald wieder von uns lassen zu müssen! Johann der (Aelteste) wird länger bei uns bleiben, hoffen wir, weil er noch keinen rechten Entschluß gefaßt hat, ob er sich nach Italien oder Paris wenden soll; Johann malt bereits. — Ueber Alles bin ich begierig, Ihre Arbeiten zu sehen; mir ahndet, als würde dieses Ihr Werk vielleicht das einzige Große seyn, was zu unserer Zeit vollendet wird! Der alte Götz verdiente es keineswegs, es zu sehen, bevor es uns andern vergönnt war; seine Beurtheilung dieses herrlichen Werks ist seine eigene Verurtheilung. Mein Sohn Johann hat in Berlin die Bekanntschaft eines Architekten Namens Schinkel gemacht, von dem er uns einige erfundene architektonische Zeichnungen mitgebracht hat, die recht tieffinnig und sehr ausgeführt sind; Johann meint, dieser Schinkel würde sich mit Freuden der Arbeit unterziehen, ihr Werk in Stein oder in Kupfer zu stechen, denn er versteht beides und ist schon längst begierig, etwas vom Kölner Dom kennen zu lernen. Wir schicken Ihnen hier seine Adresse, wenn Sie es etwa für gut halten, sich mit ihm darüber in Correspondenz zu setzen. — Grüß Sie Gott, lieber Freund.

An den Architekten Schinkel.

## Sulpiz Boisserée.

Stuttgart, Dienstag 21. August 1810.

Lieber Bertram, es ist mir leid, daß Euch das lange Ausbleiben meiner Antwort Unruhe gemacht hat; daran waren kleine Reisen nach Rastatt zu dem Pfarrer und am vierten Tag ins Murgthal schuld. Auf der Reise ins Murgthal hatte ich mit dem Maler Neureuther gemeinschaftlich einen Esel, es war, wie er und Tieck mir sagte, ein vollkommen italienischer Aufzug; einen alten Regenschirm vorn an den Sattel gebunden und die Zeichenmappe unter dem Arm, sah derjenige, der auf dem Thier saß, äußerst possierlich aus. Daher geschah uns denn auch die Ehre, da es gerade Sonntag war, daß in jedem Dorf, wo wir durchkamen, die ganze Sippschaft von Weibern und Kindern zusammenlief und uns auslachte; indessen war es mir lieb, daß wir den Esel hatten, denn meine Stiefel waren in schrecklichem Zustande, daß ich bei den nassen Wegen und abwechselnden Regenschauern unmöglich hätte ganz zu Fuß gehen können. Schade nur, daß mir für alle Mühe und Beschwerlichkeiten nichts als eine schöne Gegend zu Theil wurde, und ich nirgends etwas Gutes von Gebäuden und Gemälden fand. Schade auch, daß trotz den romantischen Anstalten meine Gesellschaft nichts weniger als romantisch war, ich hätte nur meinen kleinen Quaglio statt Neureuther bei mir haben müssen! wir hätten dann nebenbei auch mit unsern Einzügen in die Dörfer noch viel mehr Glück gemacht. Doch gereut es mich nicht, es würde mir vielmehr leid seyn, diese schönen eigenthümlichen deutschen Landschaften nicht gesehen zu haben.

Hier war mein erster Gang zu Schelling, er erkannte mich gleich wieder und war sehr freundlich. — Ich hatte von Kettenburg gehört, daß er im König von England zu Mittag ißt, und bin deßhalb hier abgestiegen, wo ich täglich neben ihm sitze, und die ganze Tischzeit über fast nur mit ihm spreche, da wenig oder gar keine Leute da sind, die von Dingen reden, welche ihn näher interessiren. Die Zeichnungen begehrte er gleich am ersten Tag zu sehen, und hatte große Freude an der Ausführung wie an dem Werk und sagte unter anderm: man gewinne durch Anschauung dieser Blätter *in sich selber*, sie schlößen einem eine

ganz neue Seite des Lebens und zwar des edeln deutschen Lebens auf, es sey dieses Gebäude durchaus groß und herrlich, wie ein Werk der Natur, ja man könnte sagen ein solches selber, denn sie trete auf eine neue Weise die Natur durch den Menschen schöpfend auf, und dergleichen mehr. Ich will nun versuchen, ob ich ihn dazu bringe, etwas öffentlich über das Werk zu sagen; ich zweifle nicht an seinem guten Willen, die einzige Schwierigkeit wird nur die Gelegenheit seyn — wo und wie?

Mit den hiesigen Kupferstechern habe ich große Mühe gehabt, sie wollen nicht mit der Sprache heraus, was die Platten kosten könnten, weil sie solche Arbeiten nie gemacht, und dergleichen überhaupt auf dem festen Lande ganz unbekannt sind. Am allerzähsten war der alte Müller; mit seinem Sohn habe ich heute schon zum drittenmal verhandelt. Gestern hörte ich von Duttenhofer, der ein sehr braver Landschaftstecher seyn soll, eine verständige Beurtheilung und Taxe. Und so kann ich denn einen ziemlich zuverlässigen Schluß ziehen.

Doch vor allem muß ich mit Cotta im Reinen seyn, und zu diesem Behuf wohl nach Tübingen gehen, wenn er nicht Zeit hat, hieher zu kommen, wozu ihn Rapp eingeladen. Dieser ist ganz eifrig für das Unternehmen, und ihm habe ich es hauptsächlich zu danken, wenn ich die Sache mit Cotta zu Stande bringe.

Ich setze meinen Brief fort, um Euch zu sagen, daß ich an Duttenhofer eine herrliche Bekanntschaft gemacht habe, er hat mir seine Arbeiten gezeigt, die in ihrer Art recht schön sind. Der gute Mann ist gehörig toll für die Sache, und seine Frau fast noch toller; er bat sich wenigstens drei Hauptblätter zu machen aus, damit er gehörige Uebung bekäme. Es scheint die Liebe zur deutschen Baukunst in der Familie zu liegen, sein Bruder, der Architekt war, hielt viel darauf, ist aber in Orvieto schnell gestorben, als er eben mit der Aufnahme des Domes beschäftigt war.

Rapp brachte mir den Finanzminister Grafen Mandelslohe, der in seiner Freude über die Schönheit der Zeichnungen mit dem Vorschlag herausrückte, sie der Königin zu zeigen, die als englische Prinzessin eine große Vorliebe für das Gothische habe; was wollte ich machen, ich mußte mich ergeben. Mein Aufenthalt wurde dadurch verlängert, es erinnert mich immer daran, daß

Alles, was den Dom betrifft, nicht in einem Tag gemacht ist. Grüßt alle, besonders die Grootes, Everhard wird denken, ich habe ihn ganz vergessen.

---

Den 28. August.

Nun dießmal, lieber Bertram, bist Du einmal wieder der Ungeduldige, und da will ich Dir auch gleich ankündigen, daß ich gestern in Tübingen mit Cotta alles richtig gemacht habe!

Am Samstag hoffe ich wieder bei Euch zu seyn, ich bringe den jungen Kupferstecher Müller mit, der Heidelberg noch nicht kennt und unsere Bilder zu sehen wünscht. Cotta hatte Briefe von Goethe aus Töplitz erhalten, wo er bei seinem Herzog war. Tieck wird jetzt wohl bei Euch seyn, grüße ihn und alle Freunde.

Die Königin hatte eine große Freude, und erinnerte sich dabei lebhaft an ihr Vaterland und besonders an Windsor.

Auf der Rückreise werde ich Schellings Vater in Maulbronn besuchen, es ist dieß eines der merkwürdigsten Klöster; es sind da noch Einrichtungen und Gebäulichkeiten erhalten, die man sonst nicht leicht findet, dieses mit Heisterbach und Altenberg zusammen, gibt einen vollständigen Begriff einer großen Abtei des 12. und 13. Jahrhunderts.

---

## F. Schelling an Sulpiz Boisserée.

München, 5. November 1810.

Ihr angenehmer Brief wurde mir von Stuttgart hieher nachgeschickt, wo ich unter den Unruhen der ersten Einrichtung und Wiederanknüpfung des hiesigen Lebens keine Zeit finden konnte, Ihnen für die lehrreichen Mittheilungen, die er enthält, zu danken. Wäre ich nun nur im Stande, mit Ihrem Brief in der Hand das Maulbronner Gebäude selbst noch einmal anzuschauen. Ihre Construktion desselben erklärt mir wenigstens im Allgemeinen die mehr gefühlte als begriffene Eigenthümlichkeit des Gebäudes, das man weder für griechisch noch auch für gothisch ansprechen kann. So lange mein Vater dort lebt, wird er sich ein Vergnügen daraus

machen, Ihnen alle Notizen und Abschriften zu verschaffen. Es befindet sich in seinen Händen außer der sogenannten Stiftungstafel ein Buch, das die sämmtlichen Inschriften abgeschrieben enthält. Ich wünsche, daß die von Ihnen bemerkten darunter seyen. Schreiben Sie nur geradezu meinem Vater, daß und welche der Inschriften Sie zu bekommen wünschen; es wird ihn freuen, Ihnen damit dienen zu können.

Es war für mich recht fatal, daß der Schreiberische Aufsatz für das Morgenblatt zuvorgekommen war. Ich hatte damals manchen guten Gedanken über den Gegenstand, der durch die Zerstreuungen der Abreise und meiner Lebensweise sich wieder ferner gemacht hat. Doch hoffe ich noch den glücklichen Augenblick zu finden, wo das Alles wieder lebendig vor mir steht und auf eine dem Gegenstand würdige Art fixirt werden kann. Es ist freilich auch das ein schlimmer Umstand, daß ich ungern von einem Aufsatz im Morgenblatt mich als Autor bekennen möchte, allein der Name ist ja jetzt wenigstens gleichgültig. Auch hier hat die Zeichnung, die Professor Heß in Händen hat, das allgemeinste Wohlgefallen und die vorzüglichste Meinung von dem Ganzen erregt. Die Kirche von Batalha habe ich bei Duttenhofer gesehen; gegen das Skizzenhafte in den Zeichnungen dieses Werkes wird sich die Bestimmtheit der Ihrigen trefflich ausnehmen.

Möchte ich bald wieder das Vergnügen genießen, Sie hier zu sehen, wo ich jetzt wenigstens angenehm gerade gegen das Gebirg wohne, oder noch besser, möchte ich Sie in jenen schöneren Gegenden sehen, wo ich zugleich die Freude hätte, Ihre Gemälde zu betrachten!

---

## Friedrich Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 10. November 1810.

Geliebter Freund, wenn alle Gedanken gleich geschrieben wären, so würden Sie schon recht viele Briefe von mir haben. Denn oft, sehr oft wünschte ich mir, bei Ihnen zu seyn, oder noch lieber, Sie hier zu sehen, was doch auch endlich einmal geschehen muß. Vor allen Dingen gebe ich Ihnen das Versprechen, Ihnen

wegen des alten Grundrisses des Kölner Doms nun so bald als möglich Nachricht zu verschaffen. Daß meine Bemühungen bisher fruchtlos waren, war auch eine von den Ursachen des Aufschiebens der Antwort. Ihre Hinweisung auf den Erzherzog Ferdinand kommt ganz erwünscht. Liebster Freund, wie sehr ich mich über Ihre liebevolle Thätigkeit und herrliche Unternehmung freue, kann ich Ihnen mit Worten nicht ausdrücken. Lassen Sie mich nur Schritt für Schritt Alles wissen, wie es weiter geht; auch was die Welt zu Allem sagt. Ich werde mir ein angelegentliches Geschäft daraus machen, alles nach Würden bekannt zu machen und zu verkündigen. Theilen Sie mir nur alles gleich mit und tragen Sie auch Cotta auf, dasselbe zu thun. Wie sind Sie mit Riepenhausens Werk zufrieden? Kennen Sie den Campo Santo von Pisa? Darin sind herrliche Sachen. Was die neue Redaktion meiner frühern Kunstansicht zur Sammlung meiner Werke betrifft, so ist es allerdings Ernst damit, obwohl Hitzig, der früher aus Mangel am nervus rerum gerendarum sehr zögerte, jetzt mit einemmale den zweiten Theil sogar in den Meßkatalog als fertig ganz ohne mein Wissen hat setzen lassen. Ich werde die sämmtlichen Gemäldebeschreibungen in der Europa und die Briefe über die gothische Baukunst zu einem Ganzen als Briefe über die Kunst vereinigen, wo auch einige neue Stücke über die Antike, über orientalische Baukunst und über Poesie hinzukommen und das Ganze zu einem ziemlichen opus rotundum et operatum ausfüllen werden. Dabei rechne ich nun sehr auf Ihre Mithülfe, indem es nothwendig ist, über die kölnischen Gemälde besonders noch Einiges hinzuzufügen, um meinen ehemaligen Irrthum wegen des höhern Alters der kleinen Lieversbergischen Bilder wieder gut zu machen. Zwar darf dessen, was ich von Ihnen wünsche, in der Ausdehnung so gar viel nicht seyn, denn ich denke es im Ganzen bei der ersten Verkündigung dieser Schätze, so wie ich sie der Welt zuerst gab, zu lassen, um Ihnen dann feierlich die vollendete Ausführung und Darstellung zu übertragen, und nur darauf meinerseits aufmerksam zu machen, was die Welt und Nachwelt von hier und von Ihnen zu erwarten hat. Die Ansicht denke ich ungefähr so abzufassen. Die ganze Untersuchung über Eycks Einfluß auf die kölnische Malerei muß ich Ihnen überlassen, da Sie jetzt viel besser im Stande seyn können zu urtheilen,

als ich; auch habe ich das eine Bild, worauf Sie sich berufen, nur einmal, andere gar nicht gesehen. Meine Hauptansicht wird die seyn, den allmähligen Uebergang der kölnischen und vielleicht überhaupt der niederländischen Malerei von dem rein idealisch neugriechischen Styl bis zum immer mehr Charakteristischen und endlich Karikaturdeutschen anschaulich zu machen. Bei dem neugriechischen Styl werde ich Einiges von den Gemälden in Karlstein berühren, deßgleichen von der Einrichtung der griechischen Kirchen und des griechischen Cultus. Dieser Gang der kölnischen und deutschen Malerei ist an sich sehr merkwürdig und belehrend, nicht unähnlich dem Gange der deutschen Poesie, aber ganz entgegengesetzt dem der italienischen Malerei und Poesie, und noch mehr verschieden von eingebildeten Kunstentwicklungs- und Bildungsstufenleitern (wie Goethe nach Winckelmann sie hat) a priori. Nun wünschte ich, daß Sie mir zu diesem Behuf mittheilten, was Sie selbst zur Ausführung dieser Ansicht und zu einer auf das Nothwendige beschränkten Ergänzung und Berichtigung meiner früher gedruckten ersten Aeußerung dienlich finden. Am liebsten wäre mir, Sie theilten mir, was Sie dazu für wesentlich und unentbehrlich halten, in der Form kurzer Notiz über einzelne Meister und Gemälde mit, chronologisch geordnet; aber nur die vorzüglichsten Gemälde charakterisiren Sie mir, wenn Sie sich dieser Gabe unterziehen wollen, und zwar besonders auch die, welche ich selbst noch zu sehen und mich davon zu durchdringen Gelegenheit hatte. Das von Eyck, weil es doch wohl eine eigene gelehrte Untersuchung erfordert, lassen Sie lieber noch ganz weg, oder lassen Sie deutlich die Stellen offen und für die Zukunft bezeichnet, wo dieses nachher eingreifen und eingereiht werden kann. Ganz nach Ihrem eigenen Wunsch und Gefühl müssen Sie sich entscheiden, ob ich Ihre Mittheilung etwa als eigenen Aufsatz und Anhang oder Beilage mit Ihrem Namen abdrucken lassen soll, wo Sie mir dann etwa bloß im Styl kleine Aenderungen überließen, oder aber ob ich Ihre Notizen bloß benutzen und in meine Briefe verweben soll, in welchem Falle ich dann, wie sich versteht, anführen werde, daß ich Ihnen diese Mittheilung verdanke, und in beiden Fällen Ihnen wie Aeschylus dem Sophokles den Thron der deutschen Kunstgeschichte feierlichst und im Angesichte der Ober- und Unterwelt einräumen werde.

Bis zu Neujahr wird es wohl nicht mehr möglich seyn, daß ich Ihren Aufsatz erhalte, den Sie übrigens aber weder zu weitläufig, noch auch, obwohl historisch so viel als möglich, zu sehr ins Einzelne mit Untersuchungen versteigend, abfassen müssen (weil man mit diesem weitläufigen Thier oder Unthier, welches Welt oder auch Publikum genannt wird, sehr piano verfahren muß); vor dem ersten Februar würde ich aber sehr wünschen ihn zu erhalten.

Möchte ich nur Bertram auch erst in einer so schönen Thätigkeit und mit sich selbst zufrieden wissen, wie Sie jetzt sind. Es gibt auf Erden nimmer kein besseres Glück als einen so edlen und hohen Zweck von Tag zu Tag näher rücken und aus dem ersten betäubenden Lichte die herrliche Gestalt des Wahren und Schönen immer klarer hervortreten zu sehen.

Geliebter Freund, lassen Sie mich ja immer recht genau wissen und zwar im Voraus, mit was für Reiseplanen Sie umgehen. Sehr möglich wäre es doch, daß ich künftigen Sommer einen kleinen Ausflug in das Reich machte und wir uns also sehen könnten. Dresden wäre schon ein guter Vereinigungspunkt. Könnte ich wie ich wollte, so würde ich auch bald genug einen Sommermonat bei Hardenberg am Main zubringen und dann auch Sie, versteht sich, in Heidelberg heimsuchen. Aber ich bin nun schon ein gebundener Mann. Und auf jeden Fall ist es auch nothwendig, daß Sie uns hier sehen und auch Wien kennen lernen. Wenigstens wenn Sie in Dresden sind, fordere ich es durchaus, daß Sie den kleinen Weg hieher vollends machen und dann kommen Sie ohne Besuch nicht weg. Karlstein ist für Ihre Zwecke sehr wichtig und für Sie eine große Reise werth. Hier und überhaupt bei unserm nächsten Zusammenseyn wollten wir ein herrliches Leben führen.

Wie kommt es, daß Sie Tiecks weiter gar nicht erwähnen? Schreiben Sie mir auch über Bertram ausführlich. Seiner guten alten Mutter darf man nun wohl nichts anderes wünschen, als eine baldige Befreiung von ihren Leiden. Sollte aber nicht die äußere Veränderung und Auflösung der alten häuslichen Verhältnisse auf Bertram eine glückliche Wirkung hervorbringen? Ich kann mir diese Hoffnung nicht versagen. Grüßen Sie ihn und Melchior herzlich, ferner aber nach Gelegenheit und Belieben auch die sieben Heidelberger Universitätsweisen.

## Friedrich Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 19. December 1810.

Liebster Sulpiz, ich habe Sie um eine Gefälligkeit zu bitten und dann noch eine große Anforderung hinzuzufügen. Die Gefälligkeit besteht darin, daß Sie beifolgende Ankündigung nach Möglichkeit verbreiten. Vorzüglich wünschte ich, daß Sie dieselbe so bald als möglich in irgend eine der nächstgelegenen Zeitungen einrücken ließen. Könnte die Anzeige auch in den kölnischen Beobachter eingerückt werden, so wäre es mir vorzüglich lieb. Ich möchte Ihnen nun gern selbst die Zeitung verschaffen können; wie ich es aber auch anstellen wollte, so würde es Ihnen mehr Ungelegenheit und Portounkosten machen, als wenn Sie selbst sich auf der Post dieselbe kommen lassen und bei dem nächsten Postamt subscribiren.

Die Anforderung nun, die mir sehr am Herzen liegt, besteht darin, daß Sie es übernehmen, für den literarischen Theil, den ich fortgehend redigire, mein Correspondent für das Kunstfach zu werden. Mein Wunsch ist, daß Sie mir regelmäßig über alles, was im Fache der Kunst in Deutschland Neues geschieht, Bericht erstatten. Der Bericht könnte nach Befinden der Umstände kurz seyn, nur müßten Sie sich vornehmen, mir wenigstens alle Monat einmal ein oder ein paar Blätter zu schicken; an Stoff dazu wird es gewiß niemals fehlen. Anfangs müssen Sie öfter schreiben, bis wir recht en train wären, denn Derschaus Holzschnitte und das Werk von Riepenhausen würde Ihnen gewiß Stoff zu mehreren Briefen geben. Diese Arbeit würde Ihnen nicht unnütz seyn, denn da Sie sich diesem Fach nun einmal mit so schönem Ernst gewidmet haben, so würde es dienen, Sie vielseitiger auch in der Mittheilung Ihrer Kunstansicht zu üben und Sie mit Allem in lebendiger Berührung zu erhalten. Ob Sie nun Ihre Blätter als Briefe über die Kunst geben oder Nachrichten von der Kunst in Deutschland überschreiben wollten, das hinge von Ihnen ab. Auch versteht sich, daß Sie darin eine ausführliche Ankündigung Ihres eigenen Werkes geben möchten. Welch ein großer Gewinn es wäre, wenn es gelänge, den Sinn für alte Kunst besonders aber für altdeutsche hier, wo er bis jetzt fast noch ganz schlummert, zu wecken; das darf ich Ihnen nicht erst sagen. Die Lieb-

haberei würde hier, wenn sie nur einmal erst erweckt wäre, sicher am meisten ins Große gehen (wie z. B. mit der Musik im Einzelnen sehr der Fall ist). Mir würde das das Liebste daran seyn, daß wir uns durch diesen gemeinschaftlichen Zweck und Arbeit verbunden, nicht bloß im Geist nahe bleiben, sondern auch in lebendiger Thätigkeit gegenwärtiger seyn würden. Es wäre doch wenigstens ein kleiner Ersatz für die Entbehrung, Sie so lange nicht gesehen zu haben. Nun lassen Sie mich recht bald Antwort haben und womöglich auch gleich Zeichen und Wunder sehen. Machen Sie sich die Sache auch nicht zu schwer. Trennen Sie sich im Geiste ganz Ihr Werk, das als solches so sehr wie möglich vollendet werden muß, und diese leichteren Nebenarbeiten, die nur Nachrichten und Ansichten enthalten sollen, aber doch auf vielerlei Art nützlich seyn und den Weg zu bahnen helfen können. Daß sie nicht bloß auf Nachrichten im strengsten Sinn und Beurtheilung zu beschränken wären, sondern auch Erörterungen von Kunstideen und allgemeinern Ansichten, Bestreitung weit verbreiteter Kunstvorurtheile darin ihre Stelle finden könnten und müßten, wie es die Gelegenheit gibt, das versteht sich von selbst.

Ich habe nun Creuzers Symbolik gelesen, im Einzelnen ist viel Gutes, das Ganze aber dünkt mich doch etwas strohern. Daß er Ihrer bei den altdeutschen Gemälden erwähnte, freute mich sehr. Daß er aber bei der gothischen Baukunst mich mit Stillschweigen übergeht, und statt dessen, ich weiß nicht welchen obscuren Menschen citirt, das ist ganz in der alten bekannten neudeutschen Art und Sitte. Dieses neue Gelehrtenvolk bleibt doch ein- für allemal ein unverbesserliches Gesindel.

Jetzt ist Baader hier. Das ist freilich eine andere Art von Menschen. Er spricht ungleich besser als er schreibt, oder vielmehr sehr gut. Wenn er nur schreiben könnte, es würde doch viel aufgeräumt werden in der deutschen Philosophie. Es ist ihm aber bei einer sehr großen Thätigkeit so wohl für sich, daß er noch nicht sehr den Willen dazu hat. Von Schelling urtheilt er mit Güte, trotz des großen Abstandes der Ansicht und der Kraft. Er hat mir sogar einen Gruß von Schelling gebracht, auch behauptet er, Schelling habe neuerdings etwas Gemüth bekommen, über welche späte Gnade ich dann hart genug gewesen, etwas zu lachen. Ich denke mir aber, es wird dieses wohl darin bestehen,

daß er seit einiger Zeit Baader sehr nach dem Munde redet; in welchen Punkten auch die Vorzüglichsten unter denen, welche vom Adam abstammen, etwas schwach zu seyn pflegen. Baader lebt ganz in Jakob Böhme; und ich glaube auch, daß Keiner so mit Allem ausgerüstet ist, diesen zu verstehen, als er. Könnte er die vielen Arbeiten darüber, die er liegen hat, einmal ins Licht und ans Licht bringen, gewiß der Sprung würde eben so groß seyn von der jetzigen Construktionsspielerei bis dahin, wie von unsern jetzigen Gartenhäusern und Brückenbau zur Erkenntniß der gothischen Baukunst.

Ich gehe nun unverzüglich an meine Briefe über die Kunst, nachdem ich mit den historischen Werken bald fertig seyn werde. Die Briefe über die Kunst werde ich zu einem rechten opus rotundum ausarbeiten, auch wird einige Philosophie der Kunst hinzukommen, aber nicht zu viel, nur als abermalige Tonnen für die Schellingsfische.

Ich hege schon recht lange einen Wunsch, mit dessen Erfüllung es allerdings nicht so eilig ist. Ich wünschte nämlich meine oder vielmehr unsere kölnische Philosophie, die nie für den Druck bestimmt ist, dennoch als Andenken und zum eigenen Vergleiche vollständig in Abschrift zu besitzen. Den wichtigsten Theil, die Theorie der Natur und Theologie, hat meine Frau noch abgeschrieben und mitgebracht. Aber es fehlt mir die Moral und die Theorie des Bewußtseyns. Wäre es nicht möglich, daß Sie einmal einen Abschreiber dazu fänden, oder daß auch Melchior als Wiederholung sich vielleicht theilweise zu dieser Arbeit verstände. Ich würde sehr dankbar dafür seyn. Ich bin schon wieder unwohl, daher vielleicht Einiges in diesem Briefe verwirrt abgefaßt seyn mag.

Noch Eins. Sehen Sie doch so gütig und sagen Sie Professor Wilken nebst den verbindlichsten Grüßen von mir und Hammer, daß der Letztere sehnlichst auf verheißene und erbetene Beiträge zu den orientalischen Fundgruben harrt und hofft. Wilken hat hier manche Freunde und ist sehr geachtet. Mir wäre er auch unter allen Heidelbergern der liebste, und ich denke ihn mir als den brauchbarsten, wenn man ihn aus jener Umgebung herausreißen und in bessere Gesellschaft bringen könnte.

Es versteht sich, daß wenn Bertram der göttlichen Faulheit

entsagen und mir gleichfalls Beiträge senden wollte, mir nichts willkommener seyn könnte, möchten die Beiträge von was immer für einem Inhalt seyn. Doch über jene große Begebenheit, wenn sie stattfinden sollte, erwarte ich die nähern Evangelien erst noch von Ihnen.

Mit Gewißheit wird mir von allen Seiten bestätigt, daß die Dombibliothek nicht nach Wien gekommen sey. Heiden behauptet, sie sey nach Hamburg gekommen und müsse dort wohl nebst andern ähnlichen Gegenständen durch die Domgrafen licitando veräußert oder versplittert seyn.

---

## Sulpiz Boisserée an Friedrich Schlegel in Wien.

Heidelberg, 13. Februar 1811.

Lieber Freund, wenn ich erwäge, was Sie in der Europa über die alten niederländischen und kölnischen Gemälde geäußert haben, und bedenke, wie wenig alte Werke verhältnißmäßig uns damals bekannt waren, wo wir die Sammlung von Wallraf, (wie Sie in der Europa gesagt haben) für die lehrreichste dieser Art hielten; während wir jetzt selbst zu einem Reichthum von Gemälden gelangt sind, daß wir unbeschadet mehrere bedeutende Bilder abgeben konnten, um Wallrafs Sammlung nur einigermaßen eine ähnliche Vollständigkeit mit der unsrigen zu verschaffen, so scheint mir, Sie können Ihren letzten Nachtrag über die altdeutsche Kunst nicht besser an das Vorhergehende anknüpfen, als wenn Sie dem natürlichen Gang folgend, allem andern eine kurze Schilderung unserer Entdeckungen vorausschicken. Es verbindet sich damit von selbst eine Betrachtung der bisherigen Dunkelheit unserer alten Kunstgeschichte, und diese rechtfertigt am einfachsten das Unbestimmte oder ganz Irrige Ihrer frühern Vermuthungen, in denen doch wieder die Fäden zu finden sind, wodurch sich ein Uebergang zu der nun durch so viele neue Erscheinungen erhellten und veränderten Ansicht der alten Kunstgeschichte anspinnen läßt.

Ich meine hiemit besonders die gelegentlich Europa IV. S. 5. 30. 109. geäußerte Bemerkung, daß die Malerei bei den Italienern und Deutschen in der ersten Zeit aus einem und demselben Punkt müsse ausgegangen seyn; so wie die mehrmals gemachte

Voraussetzung, daß die älteste christliche Malerei griechischer Art gewesen sey; denn gerade das durchgängige, ausschließliche Bestehen griechischer Art und Weise in aller Malerei und Bildhauerei der Deutschen von den ersten Zeiten an bis Eyck, ist ja die Hauptgrundlage der durch unsere Entdeckungen neu erworbenen Kenntniß der vaterländischen Kunstgeschichte.

Die Erscheinung einer entgegengesetzten, ganz nationaldeutschen Weise, die wir frühern Ursprungs gehalten hatten, erst von Eyck an, macht den zweiten, der Uebergang aber von der ersten, gänzlich griechischen Kunst zu dieser deutschen, macht den dritten und schwierigsten Hauptpunkt der veränderten Ansicht aus.

Sie haben in Ihrem ersten Brief über die Gemälde in Paris zur Erleichterung der Uebersicht die Geschichte der deutschen Malerei in drei große Abschnitte unter Eyck, Dürer und Holbein gefaßt, und diese Eintheilung scheint sich im Allgemeinen, so viel man bis jetzt urtheilen kann, als richtig zu bewähren. Sie schließen daher jetzt sehr passend durch die Aufdeckung des uns bekannt gewordenen frühsten Ganges der Kunst bis zu Eyck und seiner Schule, wodurch sich Ihre Mittheilungen über altdeutsche Malerei gewissermaßen zu einem geschichtlichen Ganzen runden.

In so weit Ihre Erinnerung einer Auffrischung und Belebung bedarf, will ich Ihnen zuerst die Ihnen bekannten kölnischen Bilder der neugriechischen, und dann der ältesten deutschen Art aufzählen, und Ihnen die bedeutendsten näher beschreiben. Zuletzt mag dann meine Vermuthung folgen, wie wohl der Sprung von der idealen und sehr vollendeten weichen neugriechischen zu der ganz verschiedenen individuellen harten, gegen jene überaus schülerhaften deutschen Art mag veranlaßt worden seyn.

Die erste, wiewohl bei uns Deutschen zum Theil noch unverständliche Kunde der in dieser Weise nie geahndeten fremden griechischen Kunstweise gab uns die Maria mit dem Kinde auf Goldgrund, welche Melchior bei der kranken Nonne fand.

Die Erinnerung an das große, in der Europa beschriebene Stadtbild, besonders in Rücksicht auf die Gesichtsfarbe, war zu schwach, um daraus auf einen unmittelbaren Zusammenhang zu schließen, und erklärte sich damals hinreichend durch die hohe Vollendung dieses Werks, die mit deutscher Tiefe und Treue italienische Anmuth und Weichheit verbindet.

Es mußten erst eine Reihe verschiedener Vorstellungen in dieser Art entdeckt werden, um das ganze Wesen derselben in Ausdruck, Gestalt und Farbe zu erkennen. Die drei Tafeln, Christus am Kreuz mit der Maria und den zwölf Aposteln, die ich bald nach jenem Muttergottesbild fand, kamen sehr willkommen. Dieses Werk, welches in Köpfen und Gewändern gleich die größte Mannichfaltigkeit darbot, war hinreichend, uns über die Art, welcher es mit jenem alten Muttergottesbild angehört, die Augen zu öffnen; diese meist bärtigen, alten und jugendlichen Köpfe, die außer einigen wenigen aus dem Leben gegriffenen Zügen, alle ein allgemeines höheres, aus dem Geist der christlichen Kunst hervorgegangenes Gepräge tragen, noch mehr aber die mit künstlerischem Wohlgefallen geworfenen Falten der Gewänder, deuteten ganz klar auf die neugriechische Weise, und erinnerten uns an altitalienische Bilder, die wir in Paris im Restaurationssaal gesehen haben.

Ein Bild von derselben neugriechischen Art, welches durch seine vortheilhafte Farbenordnung den größten Eindruck auf Sie gemacht hat, ist Christus mit der Magdalena im Garten. Es offenbart sich hier in so früher Zeit schon ein Bestreben, die Entfernung durch die Farben auszudrücken, welches aber damals nicht weiter verfolgt worden ist. Das Gegenstück, Christus mit den Jüngern zu Emaus, und die Vorstellungen der Rückseiten, die Verkündigung und die Geburt, sind weniger bedeutend, sie haben so wie die zwölf Bilder von Heisterbach ihren Werth darin, daß sie uns eben die neugriechische Art und Weise in recht verschiedenen Gestalten zeigen. Schöner sind die vier Bilder eben daher, die Verkündigung und Heimsuchung, die Geburt und Anbetung der drei Könige. Kunstkenner, welche die neugriechischen Gemälde von Giotto gesehen haben, versicherten, daß sie in Farbe und Zeichnung große Uebereinstimmung damit haben.

Nicht nur in der Darstellung der Geschichten und in den von Jahrhundert zu Jahrhundert überlieferten Zügen der Hauptpersonen derselben, sondern auch in der Zeichnung und ganzen künstlerischen Behandlung scheint von den frühesten Zeiten bis ins 14. Jahrhundert die vollkommenste Einheit und Gleichheit in der Malerei und Bildhauerei durch die ganze Christenheit geherrscht zu haben.

Die angeführten Gemälde, die mit noch andern neugriechisch-kölnischen Werken in unserer Sammlung und bei Wallraf eine

ziemlich vollständige Reihe der christlichen Vorstellungen bilden, sind mit wenigen Ausnahmen der Mitte des 14. Jahrhunderts zuzuschreiben, aber das Glück hat mir, wie Sie wissen, auch vergönnt, unter Beistand unseres Freundes Wallraf einen großen Altar von 1306, woran eine Menge kleiner Gemälde sind, die sich meist auf das Leben der Jungfrau Maria beziehen, aus einer zerstörten Kirche in den Dom zu retten. Dieses Werk ist nicht allein für die Kunstgeschichte ein wahrer Schatz, sondern auch wegen den vielen überaus zarten, anmuthigen Frauenköpfchen höchst erfreulich anzusehen.

Die viel unbedeutendern Flügelbildchen an meinem schön geschnitzten, mit zwei Thürmen verzierten Heiligenschrein, dessen Sie sich noch erinnern, sind aus derselben Zeit.

Dazu gehören noch die zahllosen alten Frescobilder in den vielen abgerissenen Kirchen.

Alle diese Werke vom Ende des 13. Jahrhunderts und Anfang des 14. an, reihen sich, wenn auch die Ausführung meist vollkommener ist, doch ganz nahe an die besseren Miniaturbilder, die man in alten Handschriften des 12. und 11. Jahrhunderts aufbewahrt, besonders aber stimmen sie sehr überein mit den vielen ursprünglich griechischen Gemälden in dem Menologio graecorum aus dem 10. Jahrhundert, welches Benedikt XIII. 1721 durch den Cardinal Albani herausgeben ließ.

Man könnte fragen, warum bei den Umwälzungen unserer Zeiten, welche, indem sie vieles unter dem Schutt begraben, doch zugleich auch wieder manches Alterthum zu Tag gefördert haben, nicht auch an andern deutschen Orten als in Köln bedeutende neugriechische Gemälde entdeckt worden sind? Da sich doch das Bestehen dieser Art und Weise in den verschiedensten Gegenden zum Theil in halberloschenen Wandgemälden, wie zu Freiburg im Breisgau, zu Lindau, im württembergischen Kloster Maulbronn, zu Worms und anderwärts, noch mehr aber in den besser erhaltenen Glasmalereien und Bildhauereien jener Zeit offenbart, wie zu Regensburg, Bamberg, Mainz und an vielen andern Orten. Die Beantwortung möchte wohl nicht allein in dem unbestreitbaren Vorrang, den Köln durch seine vielen geistlichen, alle Künste befördernden Anstalten in den mittlern Zeiten vor jeder andern Stadt des deutschen Reichs behauptet hat, sondern auch in der eigenthümlichen

Neigung gesucht werden müssen, welche diese Stadt immer gehabt, im Guten und Schlimmen gerne beim Alten zu bleiben; denn jener Vorrang von Köln konnte nicht hindern, daß anderwärts, wenn auch wenige, doch gleichfalls ausgezeichnete Malereien verfertigt wurden, im Gegentheil mußte es bei dem thätigen alten Handelsverkehr mit ganz Deutschland nur befördern; aber gerade die bedeutendern Gemälde zu Altären oder Grabdenkmalen, waren ihrer Bestimmung nach, vorzugsweise Tafelgemälde, und dadurch bei Veränderung des Geschmacks dem Uebermalen oder Wegräumen, oder bei Kriegen der Zerstörung am ehesten ausgesetzt. Dabei dürfen wir nicht vergessen zu bemerken, daß eben Köln fast die einzige deutsche Stadt ist, die so sehr durch äußere Ruhe und Frieden in dieser Neigung zur Erhaltung alles Alten unterstützt wurde; während in ganz Deutschland, die Schweiz und Niederland mitgezählt, alle großen Städte seit dem 14. Jahrhundert manche Kriege erfahren, am meisten und allgemeinsten aber durch die traurigen Empörungen in der Kirche und durch den schrecklichen dreißigjährigen Krieg verwüstet wurden, hat Köln von dem Ende des 13. Jahrhunderts mit dem Erzbischof geführten innern Kriege an, bis zu den letzten Zeiten keinen Feind in seinen Mauern gesehen.

In Rücksicht der Bildhauerei in neugriechischer Art wird mein Werk über die kölnische Domkirche ein paar Blätter liefern, welche die Welt überzeugen werden, daß auch hierin Köln das Glück hat, die vollendetsten Werke in Deutschland zu besitzen. Aeußerst merkwürdig ist das Verhältniß dieser Bildhauerei zur Malerei; es herrscht wie bei der nachherigen deutschen Art, die vollkommenste Uebereinstimmung; aber umgekehrt, wenn hier der Einfluß der Malerei auf die Bildhauerei, ist dort der Einfluß der Bildhauerei auf die Malerei sichtbar, und verläugnet selbst in dem entferntesten und höchsten Auswuchs nie die Natur der ersten Wurzel. Am auffallendsten erscheint dieser durchaus plastische Charakter in den sechs Aposteln, mit dem heiligen Benedictus und Bernhardus, die auf zwei Flügeltafeln jeder in einer auf Goldgrund in deutscher Bauart gezeichneten Laube stehen; das ganze Bild, wovon das Mittelstück verloren oder zu Grunde gegangen ist, hat, wie man sieht, einen aus sechzehn Lauben gebauten goldenen Altarschrein vorgestellt, dessen Umrisse mit schwarzer Farbe hier und da in den zurückgehenden Theilen mit schwachen

Schraffirungen ausgeführt sind. Es reiht sich dieses Werk durch seine Schönheit des Ausdrucks in den Köpfen, und durch die meisterhafte Behandlung des Pinsels ganz an das große Stadtbild an; man kann es kühn daneben stellen und von demselben Meister halten. Ich berühre dieß, weil bei dieser Vergleichung gerade der eigenthümliche Einfluß und Wirkung der ersten Vorbilder der neugriechischen Malerei noch in der weitesten Entfernung und letzten Entwicklung recht klar zu Tage kömmt.

Die christlichen Maler konnten und mochten nicht die nackten, sondern nur die bekleideten Gestalten der altgriechischen Kunst nachahmen, hier fanden sie jedoch nur weite, faltenreiche, den ganzen Leib verhüllende Gewänder; kein Wunder, daß sie diese endlich mit einem hohen Grad von Vollkommenheit auszuführen lernten, wie wir an den zuletzt erwähnten Aposteln und bei den Frauen auf dem Stadtbild sehen; sollten sie aber andere, anliegende, Arme und Beine freilassende Gewänder malen, so waren sie sich selbst überlassen, und mußten die Natur nachzubilden suchen. Deßwegen erscheinen selbst auf dem Stadtbild, welches immer als die höchste Blüthe dieser Art angesehen werden muß, die drei Könige, besonders aber ihr Gefolg und Gereon mit seinen Rittern in Hinsicht der Zeichnung der Gestalten gegen jene Apostel nicht vortheilhaft. Diese beiden verschiedenen Richtungen, welche die neugriechische Malerei durch das eigene Verhältniß ihres Ursprungs und ihrer Bestimmung erhalten hat, sprechen sich bei der hohen Vollendung in dem Stadtbild am deutlichsten aus. Alle diese Vorzüge eines vollendeten Styls mußten aber zu der Vermuthung führen, daß dieß Werk einer spätern Zeit angehöre, bis sich bei Gelegenheit der Herstellung des Bildes auf der Rückseite der Flügeltafeln, die eine bisher verborgene herrliche Verkündigung enthalten, unten am Boden die Jahrszahl 1410 entdeckte. Aus dieser Angabe ließ sich auf den Meister schließen, sie paßt ziemlich zu der Nachricht, welche die Limburger Chronik bei dem Jahr 1380 über einen Meister Wilhelm in Köln gibt, der damals der berühmteste Maler in allen deutschen Landen war; wiewohl aus dieser Annahme folgen würde, daß der Künstler bei Vollendung des Bildes schon in hohem Alter gewesen seyn mußte.

Höchst merkwürdig ist es, daß 1410 dasselbe Jahr ist, in dem Eyck die Oelmalerei soll erfunden haben, und daß nicht nur

dieses, sondern alle erwähnten Bilder dieser Zeit durchaus nicht mit Wasserfarbe gemalt sind, sondern alle Eigenschaften der Oelmalerei besitzen, was wir auf vielfache Weise durch Untersuchungen bei Reinigung der Bilder erfahren haben. So sehr dieß auch die Erfindung der Oelmalerei von Eyck verdächtig macht, möchte ich doch darüber kein Urtheil wagen, da es immer möglich wäre, daß man vorher eine unbekannte Bereitung der Farben mit Wachs, Eiweiß u. dgl. hatte, die nach so langer Zeit nicht von der Oelmalerei unterschieden werden konnte.

Von der andern Seite verbreitet jene mit Eycks Leben zusammentreffende Zeitbestimmung ein großes Licht über den Gang der Kunstgeschichte, indem sie mit dem Schluß des neugriechischen Malerkreises zugleich die Eröffnung des entgegengesetzten deutschen bezeichnet; daß Eyck diesem angehört, steht über allem Zweifel fest, und daß vor ihm nicht in dieser Art gemalt wurde, hat sich aus unsern Entdeckungen erwiesen. Die zwei alten Bilder, die in Brüssel vor Eyck angegeben wurden (Europa IV. 123), sowie die acht Bilder bei Lieversberg in Köln (Europa IV. 137), welche Sie damals für älter als das Stadtbild hielten, sind nach demselben zu setzen. Wir haben eine Reihe Gemälde dieser Art, und unter diesen einige mit sichrer Zeitbestimmung entdeckt, welche alle auf den Zwischenraum von Eyk und Dürer, das heißt: auf die Mitte und selbst bis zum Ende des 15. Jahrhunderts hinweisen. Es wäre überflüssig, Ihnen zu schildern, wie bei diesen Werken im Gegensatz gegen die neugriechischen, alles, Köpfe, Gestalten, Gewänder, Faltenwurf, sogar die Farben, durchaus kräftiger, härter, individueller, ganz nach dem Leben und der Natur gebildet ist, da jeder Zug zu dieser Schilderung, welche gewissermaßen den Mittelpunkt Ihrer Abhandlung ausmachen wird, frisch in Ihrer Erinnerung leben muß. Ich bitte Sie hiebei, ja auch die eigenthümliche Behandlung gehörig herauszuheben, es ist für das innere Wesen der Kunst, wie für ihre Geschichte von der größten Wichtigkeit, wie die Deutschen sich auf einmal durch die Nachahmung der Natur, von der aus althergebrachter Regel erwachsenen, leichten, weichen, meist gefälligern Führung des Pinsels losgewunden, und ihre mühselige bis zur Härte treue in allem Fleiß und Arbeit verrathende Weise ergriffen haben.

Sie werden ohne Zweifel an dieser Stelle auch die Vergleichung

jenes Ganges der Kunst in Deutschland mit ihrem Gang in Italien ausführen, den Sie in Ihrem Brief erwähnen; ich hoffe aber, Sie werden dann nicht bei der Meinung stehen bleiben, daß sich die Sache in Italien so ganz verschieden begeben habe; denn so viel ich aus den ältern italienischen Bildern gesehen habe, und was man davon erzählt, scheint mir in Italien, wie bei uns im 15. Jahrhundert die Nachahmung der Natur, sowohl in den Gesichtszügen und des Ausdrucks, als der Gestalten und Farben an die Stelle der neugriechischen Weise getreten zu seyn. Der Gegensatz gegen diese springt hier freilich nicht so scharf hervor, dieß erklärt sich von selbst, einestheils aus der Natur, welche dem Italiener zur Nachahmung gegeben, und aus der Gemüthsart dieses Volkes, woraus das eigenthümliche ihrer Werke hervorgehen mußte. Und dazu kommt noch die Umgebung von so vielen alten Denkmalen, wodurch die Künstler nach einer kurzen nationalen Entwicklung gleich wieder auf einem andern Weg zu den Griechen zurückgezogen wurden, und hauptsächlich fast ausschließend in diesem letztern scheint mir der wesentliche Unterschied zu bestehen. Was jenes Apostelbild betrifft, mache ich Sie nur noch auf die vollkommene Gleichheit aufmerksam, die wir zwischen dem Johannes dem Täufer und demjenigen gefunden haben, der auf der von Ihnen in der Europa I. beschriebenen Kreuzigung von Albert Dürer in Paris befindlich ist; man sieht daraus, daß eben Dürer, wie alle großen Meister, in seinen ersten Werken zum Theil ganz seine Vorgänger nachgeahmt hat. Die Verfertigung jener Apostel muß ich gegen das Jahr 1466, also vier Jahre vor Dürers Geburt setzen; denn in dem genannten Jahr wurde, wie meine Inschrift bezeugt, die St. Salvatorskapelle in St. Maria in Capitolio zu Köln al fresko bemalt, und hier finden sich fast alle Gestalten jenes Bildes mit einer Aehnlichkeit wieder, daß durchaus derselbe Meister darin nicht zu verkennen ist. Aber diese einfache, schlichte, kräftige, deutsche Art der Malerei dauerte selbst noch in spätern Zeiten, wo sich schon andere eigenthümliche Weisen daraus entwickelt hatten, immer noch fort; wir haben einen schönen Beweis dafür an einem ziemlich großen Bild, welches Wallraf von mir erhalten hat und zu dem vortrefflichsten dieser Art gehört, das Mittelstück stellt die Grablegung, die Flügelstücke die Apostel Thomas und Andreas vor; auf jenem kniet

der Stifter Gerardus de Monte, Professor der Theologie, und erster Gründer der kölnischen Hohenschulstiftung, der nach unten angebrachter Inschrift 1480 starb; auf den Flügelstücken, welche in demselben Styl später zugesetzt wurden, knien seine beiden Vettern, von denen die Sterbejahre 1499 und 1508 angegeben sind.

So zuverlässig und befriedigend vollständig alle diese geschichtlichen Bestimmungen auch seyn mögen, würden sie doch nicht hinreichen, die Angabe der Brüsseler Gallerie über jene beiden in der Europa erwähnten, zu dem deutschen Styl gehörigen Bilder umzustoßen, zumal das einfältige strenge Wesen, und die gegen Eyck immer sehr ungeschickte und rohe Ausführung dieser Stücke, das hohe Alterthum vor Eyck innerlich zu begründen scheint; denn man könnte annehmen, daß diese Art zu malen sich, wie in so einfachen Zeiten natürlich, sehr lange selbst noch nach jenem Meister erhalten hätte, der als ein selten begünstigter sich allein aus dem allgemeinen Gang herausgehoben, die erst später gleich begabte Naturen erreichen und weiter verfolgen konnten.

Um eine neue Ansicht der altdeutschen Kunstgeschichte gegen diese Einsprache zu befestigen, bedurfte es vor Allem der Eröffnung jener bisher als einheimisch in Deutschland nicht geahndeten neugriechischen Kunstwelt mit ihren die Fortdauer bis zu Eycks Zeit bezeugenden Urkunden. Und doch bleibt, wenn man streng gewissenhaft seyn will, selbst hier noch die Frage, ob wenigstens in den Niederlanden die Nachahmung der Natur sich nicht früher entwickelt und dem J. van Eyck vorher gegangen sey? Aber auch das wird durch die Vermuthung beantwortet, welche ich über die Veranlassung des, wie man es immer betrachten will, auf jede Weise gewaltsam erscheinenden Sprungs von der neugriechischen zu der ganz entgegen gesetzten deutschen Art zu fassen, Gründe gefunden habe: es scheint mir nämlich, daß bei einer so sehr ausgebildeten Art der Malerei, als die neugriechische sich im vierzehnten Jahrhundert vor Eyck zeigt, nicht wohl eine solche gänzliche Veränderung im Ausdruck, Gestaltung und Behandlung vorgehen kann, ohne daß sie, entweder durch fremden Einfluß von Außen oder durch einen großen kräftigen Geist von Innen bewegt wird; nun trifft aber gerade in Eyck die Erscheinung einer solchen ausgezeichneten Natur mit den letzten Hervorbringungen der neugriechischen Malerei zusammen, und was noch mehr ist, auf dem

großen reichen Gemälde meines Bruders, welches ich für ein Werk des Eyck halten muß und mir immer mehr von Sachkennern bestätigt wird, kommen bei der Anbetung der drei Könige des Mittelstücks und bei der Verkündigung und Darbringung im Tempel der Flügelstücke fast der größte Theil der Charaktere und Gestalten vor, welche man auf den Bildern der ersten deutschen Art aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, also nach Eyck, nur mit weniger Vollkommenheit der Ausführung durchgehend wiederkehren sieht; so daß ich schließen möchte, alles, was wir als erste deutsche Art in der Malerei kennen, sey durch diesen großen Künstler veranlaßt und für seine Schule zu halten; wo es dann nicht eben sehr auffallen kann, größere Ungeschicklichkeit als bei ihm selbst, zumal in einer so neuen, fremden Weise anzutreffen. Daß diese Schule sich selbst auf Süddeutschland erstreckt habe, scheint aus den Werken hervor zu gehen, die ich in Colmar von Martin Schön und in Nürnberg von Wohlgemuth und Andern gesehen habe. Ich bin, was das Ganze betrifft, von der Aehnlichkeit (besonders der zu Paris befindlichen Hochzeit zu Canaan von Eyck mit dem Bild meines Bruders) sehr überzeugt, es ist mir aber das Einzelne dieses und noch anderer seiner dortigen Werke nicht so lebhaft im Gedächtniß, daß ich meiner Vermuthung gänzliche Zuverlässigkeit zuschreiben könnte, es beruht daher darauf, daß ich diese und andere Werke jenes Meisters wieder genauer zu betrachten Gelegenheit erhalte, um wo möglich in der Sache ins Klare zu kommen. Ich behalte mir also die nähere Ausführung und Begründung oder die Zurücknahme dieser Gedanken vor, bis ich meine Kenntnisse hierüber erweitert habe und mich zugleich im Stande fühle, eine Darstellung der spätern, reichen Kunstentwicklung von Dürer, Holbein, Lucas Leyden und den vielen andern Niederländern, Süd- und Norddeutschen auszuführen.

Weil hievon bei Ihnen jetzt nicht die Rede seyn kann, habe ich auch von den vielen bedeutenden Bildern dieser letztern Zeit, die sich in Köln und besonders in unserer Sammlung befinden, absichtlich geschwiegen.

Ich sah mich bei diesem Brief immer auf dem Standpunkt, als führte ich ein Gespräch mit Ihnen, wie damals, als Sie Ihre Briefe über die altdeutsche Baukunst schrieben, und ich habe mir in Ihrer Gesellschaft so gefallen, daß ich nicht widerstehen konnte, manches zu Ihrer Kenntniß Ueberflüssige zu sagen, wenn es der Zusammenhang mit sich brachte. Ich hoffe aber, in den Beschreibungen und geschichtlichen Nachrichten und Bestimmungen soll es mir gelungen seyn, das rechte Maaß zu treffen, und es wird mich freuen, wenn Sie damit zufrieden sind.

Aus dieser vollkommen persönlichen Richtung, welcher ich gefolgt bin, ergibt sich schon von selbst die Antwort auf ihre Frage wegen Abdruck meiner Mittheilungen als Beilage in Ihrem Buch; sollte jedoch die Vorliebe für mich oder eine gewisse Bequemlichkeit Sie verführen können, auf diese selbstsprechende Antwort nicht zu hören, so erbitte ich mir es als Freundschaftsstück, halten Sie sich ritterlich und sehen Sie diesen Brief nicht als etwas Geschriebenes, an Buchstaben Gefesseltes, sondern rein idealisch als eine Erinnerung an von dem, was ich schon mehr oder weniger mit Ihnen über jene Dinge gesprochen habe, denn ich bin überzeugt, die Aufnahme in Ihr Buch würde Ihnen und mir schaden, Ihnen, weil sie bei meiner trockenen und ungeschickten Darstellung das Werk verunzieren würde, mir, weil ich neben Ihnen gerade ganz verdunkelt würde, nicht als ob ich so eitel wäre, mich dessen schämen zu können, wessen sich nicht leicht Einer zu schämen hätte; aber wo ich nun einmal mit dem Domwerk ins Geschrei gekommen bin, macht das Volk weiß Gott was für Forderungen und würde, wenn ich zuerst mit solchem Brief und zumal neben einem unserer ersten Schriftsteller wie Sie aufträte, nach seiner neidischen Art gewaltig über mich herfallen und meinem Kindlein, was da soll geboren werden, einen bösen Streich versetzen; betrachten Sie mich also einigermaßen wie eine junge schwangere Frau, die geschont werden muß, und lassen Sie es dabei bewenden, daß Sie uns drei als Sammler nennen, wegen den historischen Mittheilungen und weiteren Ausführung auf mich verweisen und bei den Briefen über gothische Baukunst mein Werk ankündigen; das ist, denke ich, Ehre und Ruhm genug und ohne daß Sie dabei so sehr in die Posaune zu stoßen brauchen, wie in Ihrem letzten Brief, wo der Aeschylos mir mit seinem Thron einen wahren Schrecken eingejagt hat.

Was Sie zur Anzeige meines Werks bedürfen, habe ich Ihnen schon in frühern Briefen mitgetheilt.

Da Sie doch nun mit dem neuen Abdruck Ihrer Gedanken über unsern Dom, Ihre Mittheilungen über diesen Gegenstand gleichsam beschließen, scheint mir es an der Zeit, daß Sie Ihre scharfsinnige Vermuthung wegen dem Einfluß des Albertus Magnus und zwar als einen Einfall hinzufügen, den Sie schon vor mehreren Jahren gleich nach Erscheinung jener Briefe gehabt haben. Es ist mir bisher freilich nichts bekannt geworden, welches Ihre Vermuthung bestärken könnte, im Gegentheil hat das Einzige, was ich seitdem über Albertus Magnus gelesen, seine Lebensbeschreibung von einem kölnischen Dominicaner-Mönch aus dem fünfzehnten Jahrhundert vielleicht noch einige Ungewißheit darüber geworfen, indem dieß Buch, wo ihm der Bau des Chors der Dominicanerkirche zu Köln zu hohen Ehren angerechnet wird, nicht die geringste Hinweisung auf den Dombau enthält; aber Ihr Gedanke hat so viel Reiz und Wahrscheinlichkeit, daß ich ihn nicht eher, als nach der ausführlichsten Untersuchung aufgeben möchte, und es kömmt bloß darauf an, daß Sie ihn mit gehöriger Umsicht und Behutsamkeit äußern, um jeden Alterthumsforscher angenehm dadurch zu erfreuen.

---

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, den 16. Februar 1811.

Vor allen Dingen, lieber Sulpice, muß ich Ihnen sagen, daß mich lange keine Nachricht von entfernten Freunden so gefreut hat, als die von der Verbindung Ihrer guten Schwester Marianne mit Böcker! Sie haben uns selber geschrieben; der herzliche freudenvolle Ton des Briefes sowohl, als ihre gegenseitige Lage und vielgeprüfte Treue versichern uns, daß diese Ehe zu den wenigen guten gehöre, die im Himmel geschlossen werden, und die nicht allein zu den vielen berufenen, sondern zu den wenigen auserwählten gehören. Gott verleihe ihrem Glücke eine lange ununterbrochene Dauer! — Werden Sie diesem schönen Beispiele nicht folgen, lieber Freund, werden Sie keine Frau ins Haus

führen, soll der Apollinarisberg sich keiner Gebieterin erfreuen? Wie ich da oben am Fenster stand und in dem Gewitter über den Rhein hinüber schaute, da dachte ich schon daran, ob nicht wohl bald eine würdige Frau vom Haus an diesem Fenster stehen werde?

Kommen Sie her nach Wien, wir bewahren Ihnen hier ein liebenswürdiges Mädchen, der Nichts fehlt, um eine sehr gute Frau zu werden, als ein Mann, der sie achtet, indem sie ihn liebt, und der von der Welt geachtet wird, denn sie will stolz auf ihren Gemahl seyn dürfen! auch hübsch ist Nina und nicht eitler, als billig. — Liebste Freunde, ihr möcht es mir glauben, ich lebe im Geiste mehr unter Euch und an jenen Ufern, als sonst in irgend einem Lande. — Kömmt einmal irgend ein großes Loos oder eine Silberflottenkarawane oder Geldmammelucken zu uns ins Hinterstübchen, so weiß ich schon, was ich thue. So wie die Sachen jetzt stehen und sich verhalten, so ..... welch ein Unterschied wird es denn bald seyn? ... Daß Sie mich hier wieder verketzern werden, das weiß ich wohl, auch wünsch' ich nichts mehr, als Unrecht zu behalten, und ich möchte für meine Meinung eine Wette eingehen, um die Freude zu haben, sie zu verlieren. Sterben möchte ich nun einmal am liebsten zu Köln, noch lieber aber, wenn ich mir irgend einen Ruheplatz aussuchen und nicht nach Melaten gebracht werden dürfte.

Sie sehen, ich schwatze noch immer gern allerlei durcheinander mit Ihnen, als gingen wir wie sonst in Ihrem Blumengarten herum und raisonnirten über unsere Liebhaberei für diese und jene Blume, weiter soll es auch jetzt nicht bedeuten.

Friedrich wird selber ausführlich schreiben, wie und warum er an dem österreichischen Beobachter keinen Antheil mehr nimmt. Seine kritische Thätigkeit wäre also wieder frei, und ich zweifle keinen Augenblick, daß er sie den Heidelbergern zuwenden wird, sobald er Muße findet, dergleichen wieder zu arbeiten. Vollkommen Recht haben Sie darin, daß er wieder einigemal in jene Regionen eindringen müßte, um die Atmosphäre zu reinigen; aber Sie kennen ihn ja so gut als einer, wie ihm seine Arbeiten keineswegs leicht werden, wie jede, auch anscheinend noch so geringe, seine ganze Kraft erfordert, weil er sie mit seiner ganzen Kraft umfaßt, daß wir also nicht viel darauf rechnen dürfen, daß er

neben den wichtigen großen Werken, mit denen er doch nothwendig wieder einmal herausrücken muß, noch viel Nebenstunden zu den kritischen Arbeiten behalten und thätig verwenden dürfte. Ein solches rasches Umherwirken ist seine Sache eben nicht, das wissen wir und wollen sie darum auch nicht fordern. Helfen Sie mir nur, Gott um Gesundheit und Kraft für ihn bitten, daß seine großen Werke an den Tag gelangen. — Von Philipp haben wir gute Nachrichten aus Dresden; diesen werden Sie wohl am ersten von uns wieder sehen, es war sein fester Vorsatz, die alten kölnischen Gemälde zuerst zum Gegenstand seines Studiums zu machen, sobald er die Schule in Dresden verlassen kann. Unter Ihrer Leitung würden wir ihn sehr gern wissen! Johann ist noch bei uns, geht aber in einigen Tagen nach Rom, wo er sich ganz besonders an Schick anzuschließen gedenkt, von dem einige Gemälde hier sind, die allgemein bewundert werden und auch allerdings bewundert zu werden verdienen; unserm Urtheil nach verdient dieser Schick die Palme vor allen Malern unserer Zeit.

Gott erhalte Euch, Ihr lieben Freunde und uns Eure Freundschaft.

---

## Friedrich Schlegel.

Geliebter Freund, auf die Kunstnachrichten freue ich mich sehr. Wären es die für den Beobachter bestimmten, so werden sie immer noch willkommen seyn und ich sie auf jede andere Art zu nutzen suchen, obwohl ich Gott sey Dank nichts mehr in diesem Beobachter beobachte, als Stillschweigen, und endlich ganz davon frei bin. Sind es die Supplemente, um welche ich Sie für meine Briefe über die Kunst gebeten, so ist es wohl ersprießlich, wenn ich diese bald erhalte; doch zu übereilen brauchen Sie sich nicht, denn zu Ostern erscheinen diese Briefe nun doch einmal nicht mehr.

Da ich nun gänzlich entbeobachtet, so kann ich um so eher wieder ernsten Antheil an den Heidelberger Jahrbüchern nehmen. Dazu bin ich denn auch ganz bereit. Sagen Sie dieß vorläufig

Wilken und Zimmer, denen ich mit Nächstem schreibe. Ihnen will ich jedoch hinzusetzen, daß im verwichenen Jahre nicht so wohl Mangel an Zeit, als der Wunderhörnene Geist, der so herrschend in jenen Blättern war, mich von der Theilnahme abgehalten hat. Ich war sogar schon im Begriff, meinen Bruder aufzufordern, daß er ihnen ferner keine Beiträge geben soll. Doch jetzt, da dieser unsaubere Geist ausgetrieben worden, so trete ich nun recht von Herzen wieder zu der übrigen ehrenwerthen Gesellschaft. Wilkens Recension habe ich noch nicht gesehen, wir erhalten hier alles sehr spät; ich freue mich sehr darauf.

Helminas Gedichte gefallen mir sehr. Es ist doch eigentlich Schade um sie; es ist mehr Schwung und wahre Poesie in diesen Gedichten, als in allem, was ich von den Wunderhörnern gesehen. — Mit der Nina das nehmen Sie nur so ernsthaft nicht; meine Frau hat immer den Fehler, daß sie glaubt, was uns gefällt, müsse Ihnen auch gefallen. Tausend Grüße.

N. S. Seit geraumer Zeit ist Baader hier und Sie können sich leicht denken, daß ich ihn oft sehe; aber nicht bloß sehe, sondern auch höre und vernehme. Ich bin es nun schon so gewohnt, mich ganz allein zu befinden, daß es mir selten und wohlthätig dünkt, jemand zu finden, mit dem ich doch einigermaßen übereinstimme. Könnte er schreiben, so wie er zu sprechen versteht, so würde von Schelling und Fichte wenig mehr die Rede seyn. Sonderbar, daß das Schreibenkönnen so eine abgesonderte Gabe ist. — Jene Uebereinstimmung indessen ist noch sehr beschränkt, nur besser als jene, nur leidlich finde ich ihn; vielleicht gilt auch in der Philosophie für mich der Spruch: „Es ist gut, daß der Mensch allein sey." — Und so suche ich nicht mehr wie ehedem in falschem Eifer eine Uebereinstimmung, wo sie doch nicht seyn kann. Aber der merkwürdigste, der geistvollste, der tiefste Mensch, den ich seit lange gesehen, ist Baader wohl. Es ist mir Vieles durch ihn klar geworden. Wer weiß, ob ich nicht nächstens den Entschluß fasse, gar nichts mehr in Rede von mir zu geben, außer in Poesie. Doch werde ich mich zuvor meiner Philosophie ein für allemal entledigen, die als Philosophie des Lebens (im Gegensatz gegen die bisherige todte Philosophie des Todes) bei Perthes erscheinen soll. — Die neuere Geschichte ist in vierzehn Tagen fertig und ein dicker Band geworden. Meine Mutter ist, 77 Jahre alt,

schnell und sanft gestorben. Das unglückliche Hannover werde ich nun vielleicht nie wieder sehen. Liebster Sulpiz, leben Sie wohl und schreiben Sie fleißig.

---

## P. Cornelius an Sulpiz Boisserée.

Aschaffenburg, 29. April 1811.

Lieber Freund! Ich bin in Sorgen, daß mein Brief an Herrn v. Goethe etwas spät eintreffen wird, woran ich aber nicht Schuld bin. Die Ursache kann ich aus Mangel an Zeit nicht umständlich erklären, genug und wenns meinen Kopf gegolten, so hätte es doch nicht eher geschehen können. Ich erwarte und hoffe, daß durch Eure Vermittlung doch nichts dabei versäumt werde. — Was ich noch beizufügen für nöthig finde, ist, daß Ihr S. E. Herrn v. Goethe die Bemerkung macht, daß ich gesonnen sey, das Werk in zwei Lieferungen, jede zu zwölf Blätter, heraus zu geben, wovon ich die erste noch in meinem Vaterlande, die andere aber während meines Aufenthalts in Italien zu vollenden gedenke.

In Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, verbleibe

Euer 2c.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée in Heidelberg.

Weimar, Freitag den 3. Mai 1811.

Ich komme eben von Goethe, der mich recht steif und kalt empfing, ich ließ mich nicht irre machen und war wieder gebunden und nicht unterthänig. Der alte Herr ließ mich eine Weile warten, dann kam er mit gepudertem Kopf, seine Ordensbänder am Rock; die Anrede war so steif vornehm als möglich. Ich brachte ihm eine Menge Grüße: „recht schön sagte er.“ Wir kamen gleich auf die Zeichnungen, das Kupferstichwesen, die Schwierigkeiten, den Verlag mit Cotta und alle die äußern Dinge. Ja, ja, schön, hem, hem. Darauf kamen wir an das Werk selbst, an das

Schicksal der alten Kunst und ihre Geschichte. Ich hatte mir einmal vorgenommen, der Vornehmigkeit eben so vornehm zu begegnen, sprach von der hohen Schönheit und Vortrefflichkeit der Kunst im Dom so kurz als möglich, verwies ihn darauf, daß er sich durch die Zeichnungen ja selbst davon überzeugt haben würde, — er machte bei allem ein Gesicht, als wenn er mich fressen wollte. Erst als wir von der alten Malerei sprachen, thaute er etwas auf, bei dem Lob der neugriechischen Kunst lächelte er; er fragte nach Eyck, bekannte, daß er noch nichts von ihm gesehen hatte, fragte nach den Malern zwischen ihm und Dürer und nach Dürers Zeitgenossen in den Niederlanden; daß wir gerade so schöne Bilder hätten, weil überhaupt die Kunst in Niederland viel edler und gefälliger als im übrigen Deutschland gewesen, leuchtete ihm ein; ich war in allen Stücken so billig wie Du mich kennst, aber auch so bestimmt und frei wie möglich und ließ mich gar nicht irre machen durch seine Stummheit oder sein ja, ja, schön, merkwürdig. Ich gab großmüthig meine Gedanken über den Gang der Malerei durch die Einwirkung von Eyck zum Besten, jedoch mit aller Vorsicht, zugleich aber ließ ich nicht undeutlich merken, daß man eben bei der noch ganz frischen Entdeckung, die wir das Glück gehabt zu machen, seine Gedanken noch nicht gerne ausspreche; ich gab sie auch nur in allgemeinen Zügen, das ließ er sich alles sehr wohl und behaglich einlaufen. Endlich war von Reinhard die Rede, das Gespräch führte zu unserm gemeinschaftlichen Besitz vom Apollinarisberg, von seinen Verhältnissen zur Regierung, zu seiner Frau, so daß ziemlich das Wesentlichste berührt wurde, das machte den alten Herrn freundlicher, das Lächeln wurde häufiger, er lud mich auf morgen zu Tisch; erinnerte mich noch zum Erbprinzen zu gehen, ich müßte den Herrschaften die Zeichnungen zeigen, er wolle Alles schon einleiten.

Ich kündigte ihm Cornelius Zeichnungen an, das gefiel ihm, ich schickte sie ihm nach Tisch; ich wollte ihm nur mit ein paar Worten sagen, daß sie in altdeutschem Styl seyen, aber er wurde abgerufen; es kam ein anderer Besuch, er gab mir einen oder zwei Finger, recht weiß ich es nicht mehr, aber ich denke, wir werden es bald zur ganzen Hand bringen. Als ich durchs Vorzimmer ging, sah ich ein kleines, dünnes, schwarz gekleidetes Herrchen in seidenen Strümpfen, mit ganz gebücktem Rücken zu

ihm hinein wandeln, da wird er wohl seine Vornehmigkeit haben brauchen können! Ist es ein Wunder, wenn ein Mensch, der sein ganzes Leben hindurch von Schmeichlern und Bewunderern umringt, und von Klein und Groß wie ein Stern erster Größe angestaunt und gepriesen wird, am Ende auf solche hoffärtige Sprünge kommt, die aber auch gleich aufhören, sobald ihm Jemand gegenüber steht, der zwar das eminente Verdienst hochachtet, seinem eigenen Werth aber nicht Alles vergibt. — Noch eins, Hundeshagen hat mir versprochen, die Anzeige von Benzenbergs Werkchen in dem Museum zu ändern, und zum Zeichen, daß er Wort gehalten, schickt er mir den Brief an von der Hagen.

---

Den 6. Mai 1811.

Mit dem alten Herrn geht mirs vortrefflich, bekam ich auch den ersten Tag nur einen Finger, den andern hatte ich schon den ganzen Arm. Vorgestern, als ich eintrat, hatte er die Zeichnungen von Cornelius vor sich. Da sehen Sie einmal, Meyer, sagte er zu diesem, der auch herein kam, die alten Zeiten stehen leibhaftig wieder auf! Der alte kritliche Fuchs murmelte (ganz wie Tieck ihn nachmacht, ohne die geringste Uebertreibung), er mußte der Arbeit Beifall geben, konnte aber den Tadel über das auch angenommene Fehlerhafte in der altdeutschen Zeichnung nicht verbeißen. Goethe gab das zu, ließ es aber als ganz unbedeutend liegen, und lobte mehr, als ich erwartet hatte. Sogar der Blocksberg gefiel ihm; die Bewegung des Arms, wo Faust ihn der Gretchen bietet, und die Scene in Auerbachs Keller nannte er besonders gute Einfälle. Vor der Technik hatte Meyer alle Achtung, freute sich, daß der junge Mann sich so herauf gearbeitet habe. Ich gab zu verstehen, daß Cornelius sich über seinen Beifall doppelt freuen würde, weil er bei dem schlechten Licht, worein sich manche Nachahmer des Altdeutschen gesetzt, gefürchtet, diese Art allein würde ihm schon nachtheilig seyn. Gäbe aber nun Goethe etwas Dergleichen Lob, so wäre das um so mehr werth, weil man dabei von der höchsten Unbefangenheit überzeugt sey, und daher könne er auch mit um so besserem Nachdruck und Erfolg die wirklichen Fehler rügen.

Bei Tisch kam die Rede auf allerlei, auf Lezay, auf Reinhard; sie haben der Prinzeß Stephanie ihre Zeichnungen gezeigt, Reinhard hat mir etwas davon verrathen! Ich fragte ihn nach dem Diego von Kettenburg, das ist ein Schillerus redevivus, antwortete er, eine Stimme aus dem Grabe, ganz ohne Kraft und Mark! Je weiter wir ins Essen und Trinken kamen, desto mehr thaute er auf. Nach Tisch wurde auf dem Flügel gespielt, ein Baron Oliva von Wien, Kapellmeister wenn ich recht gehört, trug Einiges vor, es war das kleine, höfliche Männchen von Tags zuvor. In dem Musiksaal hingen Runges Arabesken, oder symbolisch-allegorische Darstellungen von Morgen, Mittag, Abend und Nacht. Goethe merkte, daß ich sie aufmerksam betrachtete, griff mich in den Arm und sagte: Was, kennen Sie das noch nicht? Da sehen Sie einmal, was das für Zeug ist, zum rasend werden, schön und toll zugleich. Ich antwortete: ja ganz wie die Beethovensche Musik, die der da spielt, wie unsere ganze Zeit. Freilich, sagte er, das will Alles umfassen und verliert sich darüber immer ins Elementarische, doch noch mit unendlichen Schönheiten im Einzelnen; da sehen Sie nur, was für Teufelszeug, und hier wieder, was da der Kerl für Anmuth und Herrlichkeit hervorgebracht, aber der arme Teufel hat's auch nicht ausgehalten, er ist schon hin, es ist nicht anders möglich, was so auf der Kippe steht, muß sterben oder verrückt werden, da ist keine Gnade. Ich schreibe Dir dieses Gespräch nur, um Dir die Vertraulichkeit und den schönen Eifer des alten Herrn zu schildern. Du kannst denken, daß es viel mannichfaltiger war und sehr vieles dabei wechselseitig zur Rede kam. Von diesen Blättern selbst kannst Du Dir unmöglich eine Vorstellung machen, sie sind, einmal die Absicht und Art zugegeben, so wunderwürdig schön, wie in unsern Tagen nichts gemacht worden, ich will sie zu kaufen suchen und nach Köln mitbringen. Nachher kamen wir auf die Philosophie, auf Deutschland, auf unsere Aussichten auf deutsche Bildung zu sprechen. Er sagte: sie glauben nicht, für uns Alte ist es zum toll werden, wenn wir da, so um uns herum die Welt müssen vermodern und in die Elemente zurückkehren sehen, daß, weiß Gott wann, ein neues daraus erstehe! Und doch, sagte ich, ist es noch der einzige Trost, daß wir Jungen, als Leichenträger, gleichsam das Bessere, was in der Pest noch übrig bleibt, die alten Schätze der

Bildung zu retten suchen, und mit der Zeit, vielleicht erst in unsern Enkeln die Schulmeister und so auch die Herren der jungen Völker werden, die uns einst beherrschen sollen, alle anderen Hoffnungen und Bestrebungen sind leer. Was sie da aussprechen — das ist das rechte, sagte er, aber die Dinge so anzusehen, dazu gehört Charakter, denn zur Resignation gehört Charakter. — Es ist natürlich nicht möglich, solche Gespräche in ihrer ganzen Folge wieder zu geben, zumal nicht in der Eile, in der ich schreiben muß, denn gleich geht die Post ab, ich zeichnete Dir nur Einiges von den allgemeinsten Zügen, wie es mir gerade einfiel. Gestern war er auf dem Lande; heute war ich von eilf Uhr an wieder bei ihm, bis spät Nachmittags. Er hatte den Baumeister Stieler gebeten, der mir ein Portefeuille mit der neugriechischen Klosterkirche von Paulinzell hier in der Nähe vorlegte, ich holte meine neugriechischen Sachen, das gefiel dem alten Herrn Alles sehr wohl; wir sprachen sehr viel und ausschließend über das alte Bauwesen, Meyer und Riemer waren recht fleißig dabei, nach ihrer Art. Das Bauwesen, besonders die Grundrisse von den kölnischen Thürmen, die zufällig zwischen den neugriechischen Kirchen gelegen, hatten die ganze Aufmerksamkeit von Goethe auf sich gezogen, und als ich fortgehen wollte, sagte er mir (was ich eben selbst fordern wollte): „Hören Sie, wir müssen die Sache einmal recht mit Ernst betreiben, ich will morgen um eilf Uhr zu Ihnen kommen, daß wir einmal allein sprechen können, wir müssen die Zeit nutzen, so lange wir beisammen sind, mündlich und die Zeichnungen zur Hand, versteht man sich erst recht.“ — Du kannst Dir denken, daß ich nun ganz offenherzig und ehrlich mit Freuden- und Ehrenbezeugungen heraus rückte, die ihm sehr angenehm seyn mußten, indessen lehnte ich es ab, daß er zu mir käme; ich schicke mein großes Portefeuille morgen zu ihm, wir wohnen nur ein paar Schritte von einander und da werden wir wohl eine gute Nuß zusammen knacken.

Von Quaglio habe ich endlich einen Brief, daß die Zeichnungen am ersten Mai abgegangen, ich warte mit Ungeduld darauf, denn der Hof verlangt sehr darnach und Goethe reist Ende der Woche ab. Frau von Stein habe ich nicht zu Hause gefunden.

Grüß Euch Gott

Euer S.

## Bertram an Sulpiz Boisserée.

Heidelberg, den 1. Mai 1811.

Mein Brief trifft Dich hoffentlich gesund und wohl in Weimar, wo Du bedächtig Deine Herrlichkeiten vor dem alten Herrn auskramst und demonstrirend und construirend ihn unter Deinen Bogengängen und Knospenthürmchen herum führst, erwartend, daß der starre Heidensinn vor dieser christlich deutschen Künstlergröße wenn nicht bekehrt, doch staunend und bewundernd sich niederbeuge. Der Himmel gebe Dir nur Ruhe und heitere Laune; das eine, einzige Element, worin Du und Dein ganzes Thun und Treiben wahres Gedeihen und Bestehen finden kann, denn alles übrige, was Dich äußerlich berührt, hast Du von jeher um so viel freier gebildet und beherrscht, je klarer und bestimmter dem still gesammelten Gemüthe das eigene Wollen und Wirken, wie das Denken und Handeln Anderer erschienen ist. Wir warten sehnlich auf Nachrichten von Dir.

Unsere Wohnung wird täglich heimlicher und gemüthlicher, und der Bildersaal wirklich und wahrhaftig zur Kirche; mitten in dieser leichtsinnigen, eitlen Umgebung vertiefen wir uns immer mehr in die ehrwürdigen Ueberreste einer bessern Vergangenheit und in das alte Köln in seiner frommen, gottesfürchtigen Pracht und Herrlichkeit. Wie viele Erinnerungen leben vor diesen Bildern nicht auf, wer sollte in ihrer Nähe, die so wunderbar der Zerstörung entrissen sind, sich nicht unter höherem Schutze glauben und im Sinn und Geist der Vorzeit, die sie geschaffen hat, zu ihnen aufblicken, in Freud und Leid, mit gottergebener Zuversicht.

## An Bertram.

Weimar, Freitag am 10. Mai 1811.

Lieber Bertram!

Dein ganzer Brief ist unter dem liebreichen Einfluß des ersten Maitags geschrieben, er freut mich sehr; ich muß dazu wohl sagen wie der alte Herr, ja, ja! schön — brav! und wann ich erst die Ausführung sehe, werde ich eben so wie er meinen alten Verdruß und Kummer vergessen und bis zum küssen mit Dir zufrieden seyn.

Ich deute Dir hier mit den wenigen Worten, die ich Dir auf Deinen Brief antworte, schon genug an, wie weit ich seit Montag mit dem alten Herrn gekommen bin: doch muß man über solchen augenblicklichen Anwandlungen jugendlicher Begeisterung nicht vergessen, daß es ein alter Herr ist, von dem eine so recht thätige Theilnahme nie zu erwarten steht.

Alle Einwendungen des Alten gegen die eigene vaterländische Erfindung der gothischen Baukunst verstummen, und Alles, was er wegen dem Straßburger Münster zu sagen hatte, ließ er bald fallen. Er brummte am Dienstag, als ich bei ihm mit den Zeichnungen allein war, wirklich zuweilen wie ein angeschossener Bär, man sah, wie er in sich kämpfte und mit sich zu Gericht ging, so Großes je verkannt zu haben.

Die Vergleichung mit dem Straßburger Münster führte uns vor Allem auf die Thürme, je tiefer wir da in die Untersuchung kamen, desto höher stieg sein Erstaunen. Am meisten äußerte sich das an der Vorhalle und ihren ungeheuern, reich gegliederten innern Pfeilern, denen hatte er in der kleinen Gestalt des ganzen Risses keinen Verstand abgewinnen können, jetzt, wo ich sie ihm groß vorlegte und von Allem Rechenschaft gab, drangen sie ihm die lebhafteste Bewunderung ab, und es freute mich, daß er sich von selbst gerade hier an das dickste, verwickeltste Ende machte, worin so tiefe Schönheit und Geist verborgen liegt und wozu ich noch immer so wenige Menschen habe bewegen können; da sieht man doch, wo der rechte Sinn zu Hause ist. Selbst die schöne Rose am Straßburger Münster hat er zwar nicht aufgegeben, wiewohl das zum Theil Widerstrebende mit den spitzen, dreieckigen Gestalten des Ganzen eingestanden, und daß er dem großen Fenster als unserer Domkirche angemessener für diese durchaus den Vorzug einräume, wie er das runde Rad zu dem übrigen Bau von Straßburg ziemender halte.

Am Mittwoch fand ich ihn Morgens im Garten, wir sprachen über Cornelius, er hatte ihm geschrieben und ihn recht gelobt, ihm aber zu verstehen gegeben, daß er bei altdeutschem Geist, Tracht u. s. w. mehr Freiheit in der Behandlung selber wünsche und hatte ihn an Dürers Gebetbuch verwiesen. Er fragte, ob ich dem nicht Beifall gäbe? Du kannst denken, daß das ganz willig geschah, ich aber meinen Tadel über vieles andere von Dürer

bündig hinzu fügte. Ich bemerkte ihm dabei, er würde wohl an meiner ganzen Denkart, so sehr ich mich auch in das deutsche Alterthum vertieft, eine redliche Unbefangenheit wahrgenommen haben, und da läugne ich denn recht viele Widerwärtigkeiten von unserm handfesten Meister Dürer durchaus nicht, und wir sehen über das, wie über manches Andere ähnlicher Art oft mit Schlegel uneins gewesen, der bei seinem regen, eifrigen Sinn für das Bessere gerade da, wo es vergraben und verkannt ist, nie der Sünde einer augenblicklichen Einseitigkeit entgehen könne.

## Auszug aus dem Tagebuch.

Nachmittags nach Tisch saßen wir allein, er lobte recht mit aller Wärme und allem Gewicht meine Arbeit. Ich hatte das erhebende Gefühl des Siegs einer großen, schönen Sache, über die Vorurtheile eines der geistreichsten Menschen, mit dem ich in diesen Tagen recht eigentlich einen Kampf hatte bestehen müssen, ich hätte ihn gewiß nicht errungen, wäre ich nicht durch so genaue Bekanntschaft mit meinem Gegner, mit dessen Gesinnungen ich besonders durch Reinhard sehr vertraut war, gar trefflich vorbereitet gewesen. Ich gewann hauptsächlich dadurch — was auch meiner eigenen innersten Neigung und Ueberzeugung am gemäßesten ist, — daß ich rein die Sache wirken ließ, und immer nur auf die Gelegenheit bedacht war, wann ich sie am besten wirken lassen konnte, er äußerte sich auch ganz dem gemäß über das Werk. Ja, was Teufel, man weiß da, woran man sich zu halten hat; die Gründlichkeit und Beharrlichkeit, womit die Sache bis ins Kleinste verfolgt ist, zeigt, daß es lediglich nur um die reine Wahrheit, und nicht darum zu thun, zu wirken um Aufsehen zu erregen. Ich fühlte die uns im Leben so selten beschiedene Freude, einen der ersten Geister von einem Irrthum zurückkehren zu sehen, wodurch er an sich selber untreu geworden war; es konnte keinen wohlthätigern, wahren Beifall für mich geben; ich sagte ihm, wie ich es erkenne, wie hoch ich den Beifall schätze, von ihm, der diese Kunst gewissermaßen, ein für allemal abgefertigt gehabt,

wie sehr mich eine so ernste, wahrhafte Erkenntniß meines Strebens in der Sache entschädige, für den oft schmerzhaften, nie aber das Herz erfreuenden, leider unentbehrlichen Beifall der großen Welt, zumeist der Fürsten, die gewöhnlich jedem Hanswurst und Schauspieler denselben schenken.

Ich sprach wie eben meine Stimmung mir es eingab, ich weiß nicht wie ich die Worte setzte, sie mußten meine Bewegung kund geben, denn der Alte wurde ganz gerührt davon, drückte mir die Hand und fiel mir um den Hals, das Wasser stand ihm in den Augen.

---

## An Bertram. Fortsetzung des Briefes.

Gestern aß ich wieder bei ihm, denn ich esse nun alle Tage mit ihm, und ich brachte die Rede auf die Schlegel. Er hatte sich in den ersten Tagen freundlich nach Friedrich bei mir erkundigt über unsere Verhältnisse mit ihm, und hatte sich recht gut aber kurz über ihn geäußert; jetzt wollte ich einmal näher wissen, wie er dachte. Da kam nun leider eine schwache Seite zum Vorschein, gemischter Neid und Stolz des furchtsamen Alters, er schalt sie unredlich, und alles was ich mit Mäßigung, doch mit Bestimmtheit in Rücksicht Friedrichs, an den ich mich hauptsächlich hielt, dagegen wandte, diente nur dazu, um ihm Erklärungen zu entlocken, die zwar zum Theil gegründet, und mit dem was man Jedem, der Sch. nicht genauer kennt, einräumen muß, zusammen stimmen, indessen blieb eine Menge, und das hauptsächlichste übrig, was sich lediglich auf Persönlichkeiten stützen kann. Alle kleinen Kränkungen: Novalis, das Stillschweigen v. A. W. über die natürliche Tochter u. s. w. wurden angerechnet, und jedes worin sie die Anerkennung seines Werths an den Tag gelegt, als Absicht ausgelegt; sie hätten ihn mehr aus Klugheit, als aus Achtung — den einzigen von den A l t e n — noch bestehen lassen; alles sei Absicht. Er sagte, wenn er ganz in meine Ansicht einginge, die sich bei Friedrich mit allem Schein von Unredlichkeit ganz gut vertrüge, ohne sie ihm geringsten zuzugeben, sey das einzige was er da sagen könne, doch immer: wer zu viel unternimmt, muß am Ende ein Schelm werden, mag er sonst so

redlich seyn als er will, und damit ließ ich es eben gut seyn. In dem ganzen Gespräch setzte er mein Treiben mit dem Dom, als ein redliches, jenem entgegen, und ich verstand erst noch mehr, was er am Tag vorher gemeint hatte.

Heute vor Tisch haben wir die Zeichnungen wieder bei der Hand gehabt, Quaglios Blätter waren gestern angekommen, die Säulen sind recht schön geworden, und die Straßburger Originalrisse, wurden zuerst aufgemacht. Die Augen öffnen sich dem Alten immer mehr und mehr, wir sprachen wieder recht viel; und bei Tisch äußerte er, es sei ihm leid, daß er die Abreise nicht aufschieben könne, er sehe wohl, die Sache wolle ergründet seyn, und werde immer wichtiger, je mehr man hinein komme. Er reist am Sonntag, morgen früh haben wir große Ausstellung bei Hof. Goethe will, ich soll Kupferstiche, Straßburger Originalrisse, neugriechische Gebäude, alles mit hinnehmen; um es bequem zu haben, verlangte ich, daß er Anstalten zu einer ruhigen Ausstellung treffen solle, Du kannst Dir denken, daß ihm das zugleich auch ganz recht ist. Und so sind denn schon Baumeister, Ebenist, Castellan und allerlei Volks bestellt, um uns morgen die Sachen vorher zu ordnen, damit der Geheimerath Excellenz und meine Wenigkeit unsere gehörigen Erklärungen in Ruhe von uns geben, und die hohen Herrschaften schönstens belehren können?

Gott sey Dank, daß das Wetter wärmer geworden, durch die kalten Tage hat meine Gesundheit etwas gelitten, doch müßt Ihr Euch nichts Schlimmeres, als das gewöhnliche dumpfe Kopfweh und Unbehaglichkeit darunter denken. Den Montag denke ich in Jena zuzubringen, Dienstag in Leipzig zu seyn.

Gott sey mit Euch. Von Leipzig schreibe ich wieder. Adressirt die Briefe nach Dresden.

Euer Sulpiz.

Leipzig, 15. Mai 1811.

Lieber Melchior!

Ich bin seit gestern Nachmittag hier, und Du würdest wohl nicht rathen, daß unser blondhaariger Vandale, der Student Becker bei mir ist, ich fand ihn und Cristern in Jena, ich beredete

ihn eine Strecke weit mit zu fahren, und als er bei mir im Wagen saß, kam ihm der Entschluß mich bis Leipzig zu begleiten, wo er ohnehin nothwendig mit Jemand zu sprechen habe, Du kannst Dir denken, daß mir die Gesellschaft angenehm war.

Von Weimar und vom alten Herrn hätte ich noch recht viel zu schreiben, wollte ich Euch Alles erzählen. Das thut sich aber besser mündlich, dafür müssen wir auch was aufsparen, und dann will ich Euch den alten Herrn dabei nachmachen, es ist ein gar wunderlicher Heiliger; es geht mit ihm wie mit allen eigenthümlichen Menschen, so viel man auch von ihnen weiß und hört, sieht man doch immer noch viel Neues, wenn man mit ihnen selbst zusammen kömmt, und deßhalb allein ist mir diese Bekanntschaft über alle Maßen schätzbar. Sie gibt mir einen Beitrag zur Kenntniß der menschlichen Natur und des Lebens überhaupt, den ein Dutzend Bücher und Geschichten großer Männer nicht so verschaffen können, und seine eigene Lebensbeschreibung nie liefern kann. Er ist gerade jetzt mit dieser Arbeit beschäftigt, und hat schon einige Stücke, ich glaube den Anfang davon, bei Hof vorgelesen, es muß auf jeden Fall, ein höchst künstliches und merkwürdiges Buch werden; er hat da von einer Menge Menschen und Dingen zu reden, wovon er durchaus nicht Alles, mit klaren, baaren Worten sagen darf, das wird dann allerlei wunderbare Tänze, zwischen dem verständigen Hofmann, und dem tollen deutschen Burschen hervorbringen, der besonders bei solchen Erinnerungen alter Zeiten, immer noch wieder aufwacht.

Am Samstag hatten wir unsere große Ausstellung bei Hofe, da hingen in einem Fenster an langen Latten die Zeichnungen von der perspektivischen Ansicht, der Durchschnitt und die Säulenordnung des alten Doms; auf Tischen die darunter standen, lagen der Grundriß, nebst dem von Mailand, Straßburg, Amiens zur Verfügung. Im zweiten Fenster hingen auf großen weißen Tüchern aufgespannt, die beiden Durchzeichnungen des Straßburger Münsters, und im letzten, die perspektivische Ansicht des Innern, die Thürme und die Thüre von Köln, dabei lagen zur Vergleichung Batalha, Straßburg, Wien, Rheims u. s. w. Goethe in seiner Hofuniform half mir redlich zu dieser ganzen Einrichtung mit eigener Hand, und war höchst glücklich, daß die Sache sich so gut machte. Wir waren kaum mit unseren Anstalten fertig, als die

Herzogin herein trat, sie hatte ein Frühstück zurichten und viele Personen dazu einladen lassen; da kamen nach und nach die Großfürstin, mehrere Damen und einige Herren vom Hofe, worunter sich auch Wieland fand, dem ich vorgestellt wurde; dann später der Herzog mit dem Herzog von Coburg, der Erbprinz und der Prinz von Coburg, etwa 25 bis 30 Personen. Es war ein rechtes Glück, daß ich mich auf diesen Wirrwarr vorgesehen und die Zeichnungen vertheilt hatte, ich mußte unaufhörlich Red und Antwort geben, und Goethe half von seiner Seite, da wo ich nicht seyn konnte, so gut als er es vermochte, denn seine Würde machte ihn in dieser Umgebung etwas steif und vielleicht verlegen; er nöthigte mich auch meine neugriechischen Architekturzeichnungen und was ich sonst noch von Kupferstichen hatte, Alles heraus zu kramen, und gab den fürstlichen Personen immer kurze Winke, wie merkwürdig und wichtig das Alles sey. Die Herzogin, eine Prinzessin von Hessen-Darmstadt, zeigte sich als eine sehr verständige Frau, die nachdachte und den Zusammenhang dessen was man ihr vortrug, verfolgte, woher sie denn meist ganz richtige Fragen vorbrachte. Die Großfürstin, ein schönes, feines Wesen, äußerte allgemeine Belesenheit und pflichtmäßig ausgehaltene Trübsal der Bildung, ist aber dabei angenehm und geistreich. Der Herzog geberdete sich etwas stallmeistermäßig, wie er auch aussah, er ließ sich indessen die Sache angelegen seyn, und fragte viel aber abgerissen durcheinander, gar nicht mit so viel Sinn wie die Frauen. Man sieht in seinem Wesen gleich die wohl bekannte preußische Militär-Genialität, mit allerlei europäischem Bildungswerk bunt verbrämt; er äußerte in seiner unwissenden Weisheit, es sey doch jammerschade, daß der Dom den Petrus von Rubens verloren, denn das sey so ganz und gar dem Geist dieses großen Gebäudes angemessen, und dafür bestimmt gewesen! Ich sah den alten Herrn an, der steinern, wie ein Medusenbild daneben stand, und ließ die durchlauchtige Weisheit auf sich beruhen. Der Erbprinz, ein ziemlich gefälliger Herr, konnte vor so vielen Reden nicht recht zu Worte kommen, auch hatte er viel mit den Coburger Herren zu thun. Die Zeichnungen von Cornelius kamen zuletzt an die Reihe, und nun strömten endlich auch die armen Hofdamen herzu aus dem Vorzimmer, um während des Einpackens noch etwas zu sehen; es fiel mir eine unter ihnen, ein Fräulein von Beust, die

bei der Großfürstin ist, sehr auf durch ihre Schönheit, ihre blauen seelenvollen Augen mit braunem Haar. Wir gingen, nachdem der alte Herr mir wieder treulich einpacken half, recht zufrieden nach Hause; wie etwa der italienische Operndirektor, wovon Schlegel erzählt, der bei der ersten Vorstellung vor lauter Freuden noch ehe der Vorhang ganz gefallen war, ausrief: Dio sia laudato che passato senza scandalo! Goethe bemühte sich, mir und sich selber Rechenschaft zu geben, daß unsere Ausstellung Freude gemacht, und man alle Ursache hätte, mit den fürstlichen Personen zufrieden zu seyn, deren Bekanntschaft mir wirklich angenehm seyn müsse. Ich konnte Gott sey Dank mit gutem Gewissen antworten, daß mir außer der Königin von Württemberg noch keine Herrschaften vorgekommen, die so viel Sinn für die Sache geäußert.

Cornelius Zeichnungen, die den Beschluß gemacht, hatten allgemein gefallen, ich benutzte dies, um den Alten wegen einem öffentlichen Urtheil anzugehen, welches mir doch mit der Hauptzweck war, worauf Cornelius es angelegt. Ich ließ den alten Herrn das Gewicht seines Einflusses fühlen, und wie er dadurch den jungen Mann, der nach Italien gehen wolle, unterstützen könne. „Ja warum nicht? War die Antwort. Zeigen sie nun erst einmal die Blätter in Leipzig, vielleicht findet sich da ein Verleger, und ich will meinerseits auch gern etwas dafür thun." Ebenso bereitwillig zeigte er sich, als ich nach Tisch von meiner eigenen Unternehmung sprach, und ihm den zweideutigen Ruf ins Gedächtniß rief, worin er sich durch Unterdrückung seiner Rede über den Straßburger Münster gesetzt habe. Es stehe ihm so gut an, daß er in seinem Alter für Alles von Bedeutung, sey es auch seiner bisherigen Ansicht fremd, doch immer jugendlich empfänglich geblieben, und es habe ohne Unterschied aller Welt Freude gemacht, als das noch zuletzt so schön bei den Dürer'schen Randzeichnungen offenbar geworden. Das gefiel ihm, wir kamen in ein längeres Gespräch darüber, und er versprach alles. Einige Tage vorher hatte er mir schon einmal gesagt, bei den Dürerschen Randzeichnungen habe er recht erfahren, daß es gut sey wenn man alt würde, hätte er doch sonst den Dürer gar nicht eigentlich kennen gelernt!

Die Anwendung auf die Baukunst sprach er nicht aus, aber er hat mir in jedem Stück nur zu sehr gezeigt, wie es ihm auch

hier wieder lieb war, daß er alt geworden, weil er sonst das altdeutsche Bauwesen nie recht kennen gelernt hätte.

Am Sonntag ging Goethe nach Jena, da ich ihm äußerte, daß ich auch dahin wolle, lud er mich bei dem Obrist Hendrichs, wovon uns Thibaut erzählte, zu Mittag. Das ist nun so ein ganz gewöhnlicher Schlag von Officier, der sich's wohl seyn läßt. Abends waren wir bei Knebel, einem alten Freund von Goethe, einem recht liebenswürdigen Mann von alter Art. Montag früh reiste der alte Herr nach Karlsbad ab, er gab mir Sonntags noch seine Rathschläge zu meinem Werk; ich sollte doch ja das kleinere historische auch gleich anfangen, damit auf das erste Heft des Doms, unmittelbar dieses folgen, und so jenes erläutern, unterstützen, seine Stelle im Ganzen anzeigen könne; gerade so wie ich ihm mein Vorhaben in dem ersten Brief geschrieben habe. Ueber die Art zu schreiben und das Ganze zu behandeln, konnte ich ihn nicht recht zum sprechen bringen, er meinte, das würde sich schon Alles von selbst finden, ich sollte nur mein Wesen so forttreiben, fleißig reisen und mich durch die Anschauung immer tiefer in die Sache hinein setzen, da könne ja das, worauf es eigentlich ankomme, am Ende nicht fehlen.

Hier habe ich gleich eine Menge Buchhändler gefunden, Zimmer, Perthes, Cotta u. s. w Alles klagt über die schlechten Zeiten, und keiner will einstweilen drucken, bis sich der Handel etwas aufklärt, die französischen Druckereiverordnungen und dazu die Vereinigung der Hansestädte, haben einen harten Stoß gegeben. Es treiben sich viele Schriftsteller hier herum, die sich geltend zu machen suchen. So erlebte ich an einem Nachmittag in einem Kaffeegarten, daß eine nicht geringe Anzahl Cotta umgab, an der Spitze der dicke, rubinrothe Lafontaine, Schultze, Friedrich Laun genannt, Eberhard, Mahlmann, Campe ein wohl genährter Herr und noch andere. Cotta sagte, es ist gar zu schlecht mit dem Buchhandel, es geht gar nichts. Der dicke Lafontaine wollte nach seiner Art der Sache eine witzige Wendung geben, und erwiderte: „Ja, ich selbst habe in diesen heißen Tagen Mühe fortzukommen, bricht mir doch an allen Enden der Schweiß aus." — „Und Sie geben uns weiß Gott auch nicht wenig zu schwitzen," sagte ein gescheidter, angesehener Buchhändler, „denn wir müssen Sie mit Gewalt von einer Thüre zur andern treiben, damit wir Sie los werden." Der gute Mann

steckte die Grobheit in die Tasche, ohne sie doch in einem Roman wieder anbringen zu können. Du kannst denken, daß Cotta sehr verdrießlich ist, indessen vereinigt sich Alles nach gewohnter Weise einstimmig das Werk zu preisen und mich gegen alle bösen Launen zu unterstützen. Ich habe Cotta vorgestellt, daß, da es eine Sache von mehreren Jahren sey, dürfe und könne man sie nicht liegen lassen, denn bis die Platten fertig würden, könne sich die Zeit zwei- dreimal ändern.

Heute war der mächtige Böttiger bei mir, er schlug nach allen Kräften auf das große Lagerfaß seiner hunderttausend Lobeserhebungen, ein durchaus possierlicher Kerl, ein gelehrter Hanswurst der neueren Zeit, wie es gewiß nur diesen einen geben kann; auch der Senator Stieglitz, Verfasser der Archäologie der Baukunst, war da und freute sich an den Blättern, ein kleines, gefälliges Männchen, das allerlei über den Ursprung der deutschen Baukunst wissen wollte, ich vertröstete ihn deßhalb auf ein andermal. Der alte Bertuch, besonders aber Perthes, bezeugen sich sehr freundschaftlich gegen mich. Perthes ist ein ausgezeichnet gescheidter Mann, auch in höhern Dingen noch mehr als ich es gewußt habe. Ich war mit ihm und Reimer in einem italienischen Keller und Abends im Rosenthal recht lustig zusammen.

Morgen reise ich nach Dresden und richte es so ein, daß ich am Himmelfahrtsfest die große Musikmesse hören kann.

Lieber Melchior, Du mußt Bertram anhalten, daß er seine Briefe enger zusammenschreibt, ich werde sonst zum armen Mann, solche dicke Nümmel kosten ein unendliches Geld, bedenkt doch, daß man Bilder für's Geld kaufen kann!

---

## J. Bertram an Sulpiz Boisserée.

Heidelberg, den 11. Mai 1811.

Dein Glück bei Goethe, so preislich Du es auch in den brillantesten Zügen herausstreichst, kömmt mir nicht unerwartet, Du weißt, wie ich in Hinsicht der äußern Verträglichkeit über den alten Herrn denke; doch gefalle Dir nur nicht zu sehr in der vornehm gelehrten Rolle, die Du angenommen hast, und bedenke,

wie in allen menschlichen Dingen, das Ende. Wenn Du nur Schwarz auf Weiß Dir herausreden kannst, erst dann will ich Dich nach allen Kräften rühmen und preisen. Seit das Kantische Prinzip — der Zweckmäßigkeit ohne Zweck — wieder aus der Mode gekommen, finde ich das rein ästhetische Wohlgefallen überall in diesem interessirten Zeitalter malplacirt, und denke im Gegensatz des Evangeliums: gebt uns nur erst alles Andere, das Himmelreich wollen wir schon selbst zu finden trachten. Indessen ist es denn doch kein kleiner Triumph für den Ernst und die Redlichkeit Deines Strebens, mit einem so hoch berühmten und mit Recht verehrten Manne, um dessen Beifall gewichtigere Männer wie Du, vergebens in Kunst und Wissenschaft sich bemüht haben, auf diesem Punkte geistiger Vertraulichkeit und Gemeinschaft zu stehen. Auch möchte ich Dich heimlich belauschen, Du warst gewiß innerlich so gepudert mit Stern und Ordensband geziert und schimmerst so sehr in fremdem und eigenem Lichte, daß Du in der Dunkelheit Deines Wirthsstübchens ganz transparent erscheinen mußt. Wenn uns einmal etwas in der Welt gelingen sollte, liebes Kind, ohne Mühe und Anstrengung, in Lust und Freude haben wir es nicht errungen, unter drückenden bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen im Widerstreit gegen langjähriges Vorurtheil, gegen Apathie und Unempfänglichkeit für das Höhere, von Leiden und Trübsalen aller Art bedrängt, haben wir unsern Weg im Stillen fortgesetzt, ohne andere Aufmunterung und Unterstützung, als die des innern bessern Bewußtseyns, und des treuen beharrlichen Sinnes, der durch den Nebel der Zeiten wohl getrübt, aber nicht erstickt und vernichtet werden kann. Wie denk' ich mit freudiger Erhebung zurück an die ersten Zeiten unserer Bekanntschaft, die stillen, bescheidenen Anfänge Deiner Studien, wie oft habe ich in zweifelndem Gemüthe mit Ernst und Fleiß erwogen, ob mir Pflicht und Liebe es geböten, Dich dem Wirkungskreise zu entreißen, in dem Dich Deine ganze Umgebung zurückzuhalten strebte; und was konnte ich Dir bieten zum Ersatz für die Aufopferungen aller Art, zu denen Du Dich entschließen mußtest? ein fernes dunkles Ziel, das nur nach langen mühseligen Anstrengungen und Kämpfen zu erringen ist, während Du für die Gegenwart Allem entsagen solltest, was in der Jugend Blüthe und Kraft als des Lebens höchster Reiz gepriesen wird.

Wenn nun der hochberühmte Mann der Zeit Deinem Unternehmen freundlich Beifall zunickte, wenn die Menge Deine Arbeiten bewundernd angafft, und der Ruf Deinen Namen dem Vaterlande von der Fremde ehrenvoll zurück trägt, so denke an jene einsamen Spaziergänge auf St. Severins und St. Gereons Wall, wo Ehrfurcht gebietend in den Resten alter Herrlichkeit, die Vaterstadt so still und schweigend vor uns lag, in deren öden Mauern ein in langjähriger Erschlaffung entartetes und nun durch den Druck der Zeiten vollends niedergebeugtes Geschlecht, uns auch nicht ein Wesen darbot, das an dem Zwecke unseres Strebens mit Liebe Theil genommen hätte. Darum freue Dich des Gelingens Deiner Plane und gehe dem Ziele, das Du Dir vorgesteckt, mit freiem Muth entgegen.

Wer des reinen guten Willens vor Gott und den Menschen sich bewußt ist, den darf das widerstrebende Drängen und Treiben der Zeit so leicht nicht irre machen; wer dem Dienste des Höchsten sein Denken und Thun geweiht hat, dem wird die Weisheit nicht fehlen, die allein wahren Werth und Bestand, und auch die Klugheit nicht, die den Geist der Welt zähmen und bezwingen kann.

Ich falle, wie Du siehst, auf einen ernsthaften Text, Zeit und Umstände haben mir ihn aber auch jetzt so nahe gelegt, wo Du im Begriffe stehst, die Resultate Deines Strebens der Welt öffentlich darzulegen, und wo mir die momentane Stille einsamer Zurückgezogenheit zum Nachdenken über Alles was unser gemeinsames Interesse berührt, so mancherlei Veranlassung gibt.

Doch ich muß abbrechen, weil der Brief sonst nicht auf die Post kommt. Von allen Bekannten lassen Dich Wilken und Daub am herzlichsten grüßen. Der Letztere bat mich, Dir zu sagen, daß er in Achtung und Freundschaft Deiner immerfort gedenke, und daß er bald auch auf den Gebieten der Wissenschaft Dir freundlich zu begegnen hoffe, mitwirkend, wie es die Gleichheit des Zwecks und der Gesinnung fordern, und die gelegentliche Berührung möglich und thunlich mache.

## J. Bertram an Sulpiz Boisserée in Weimar.

Heidelberg, den 13. Mai 1811.

Vorgestern Abend lasen wir Daub auf einer Promenade aus Deinen Briefen vor, er hatte über alles eine recht herzliche Freude, und äußerte sich in seiner derben lakonischen Weise, und nannte es einen neuen Aufschluß über den Mann, der unter den Repräsentanten der Zeit so hoch obenan stehe. Es gab ihm natürlicher Weise Gelegenheit, auf das zu kommen, was, wie Du weißt, seiner Denkart nach, das eine einzige ist, von dem Alles ausgehen, zu dem Alles zurückkehren muß; den Ernst und die Wahrheit religiöser Gesinnungen in allem Thun und Denken des Menschen den christlichen Sinn, der in den gährenden Fluthen und Strömen der Zeit allein noch festen Grund und Boden finde, die heiligsten und theuersten Besitzthümer aus dem allgemeinen Verderben zu retten; der in Felsen und Steinklippen und öden Sandwüsten das Samenkorn der Wahrheit und die kleinen Pflanzungen hüte mit frommem Fleiß und redlichem Beharren, damit aus ihnen einst den Enkeln ein Garten Gottes erblühe und Frucht trage hundertfältig. Das sey die Denkart, zu der Resignation gehöre, die aber der alte Herr nie besessen und nie geachtet, da er, wie die Zeit, von der er nie sich losgesagt, alles menschliche Thun nur nach der Fülle genialer Kraft und Produktivität gemessen, auch selbst in Kunst und Wissenschaft jedes Erzeugniß hingestellt habe, wie eine neue Schöpfung, über der kein anderer Geist walte, als der *eigene*, der von innen heraus selberzeugend und belebend wirke, der daher auch keinem andern Zwecke huldige, keine anderen Gesetze anerkenne, als jene der freien Thätigkeit des Genies. Wenn man nun in diesem Sinne stets gewirkt habe, so dürfe einem vor dem Zurückkehren in die Elemente wohl bange werden. Ist alles bloß menschliche Thun wie die Riesenschritte des Eroberers spurlos verschwunden in der Geschichte, was hätte dann das Produkt der Kunst oder der Wissenschaft zu erwarten, das selbst ohne inneres Leben auch nie mit dem Leben sich vermischt und als ein todtes Petrefakt nur dastehe, ein Gegenstand gelehrter Neugier, ein Beweis, wie selbst zu Scherz und Spiel der menschliche Scharfsinn und Erfindungsgeist die rohesten Elemente fein und künstlich zu gestalten wisse." Melchior und ich

hatten an dem Eifer des edlen Mannes unsere große Freude, die durch das wahrhafte Interesse für Dich noch mehr erhöht wurde. Es ist uns überhaupt jetzt recht nahe gelegt, den Grad und wahren Gehalt des Antheils, den Deine hinterlassenen Freunde an Dir nehmen, klar und bestimmt erkennen zu können. Daub achtet und liebt Dich mit dem höheren Interesse der Einheit der Gesinnung und des Strebens, wie einen jungen Mann, der bei den vollgültigsten Ansprüchen durch die glänzenden Lockungen des Lebens im Fortschreiten zu dem einmal erkannten Bessern und Wahren sich nicht irre machen lasse. Creuzer sieht in Dir den Parteimann, der zu Begründung der neuen Schule in seinem Kreise tüchtig mitwirken werde. Wilken hat vor der Gründlichkeit dem treuen historischen Sinn, der Deinem Unternehmen zu Grunde liegt, den gebührenden Respekt. Thibaut rühmt und freut sich Deiner Bekanntschaft, insofern er etwas darauf setzt, nur mit dem wahrhaft Soliden in Verbindung zu stehen. Wie Abegg Dir geneigt ist, wage ich nicht zu errathen, der ist mir in Allem zu tief, als daß ich sein Denken und Empfinden, nachdem was in Worten sich äußert, beurtheilen wollte. Die reine Religiosität, die einzig in und durch sich selbst besteht, liegt so hoch über dem Dunstkreise gemeiner Ansicht, daß wohl kein menschlicher Maßstab sie erreichen mag; was der fromme Mensch für den Freund thut, kann überall nur den Geist und die Kraft des Gebets haben.

---

## Sulpiz Boisserée an J. Bertram.

Dresden, 24. Mai 1811.

Unser braver Daub soll mir von Herzen gelobt seyn für seine eifrige Rede über Goethe, er hat den rechten Fleck getroffen, gerade das Heidenthum, dem sich der Alte mit Leib und Seele ergeben, ist auch wieder das, was ihn unglücklich macht. Er ist zu tief und gemüthvoll, um nicht besonders in jetziger Zeit und bei seinem Alter eine große Leere und Dunkelheit darin zu fühlen, und ich kann mir denken, daß ihm ein verständiger, billiger Umgang, der ihm durch die Geschichte der Völker sowohl, als des menschlichen Lebens überhaupt, die würdige, wahre Ansicht des

Christenthums eröffnete, sehr trostreich und beruhigend werden könnte, denn er hat Sinn für die Geschichte auch in höherer Bedeutung, und ohnehin ist ja auf dem Punkt, wo wir stehen, die Geschichte das einzige für uns Alle, wodurch wir uns zurecht finden können. Alt, geschwätzig, vielwissend, wie eben das Geschlecht nun geworden, so daß wir jetzt als Burschen von zwanzig Jahren mehr Zeugs im Kopf haben, als in andern Zeiten ein Greis von sechzig, bleibt uns kein anderer Weg, wenn wir Gott und uns selbst wieder finden wollen, als daß wir uns besinnen.

Goethe mahnt mich in manchen Stücken an den Faust, nur daß umgekehrt bei ihm das Leben von der leichten, sinnlichen, genußreichen Seite anfing, und nun erst aus Ermüdung und Verzweiflung gleichsam zum Grübeln und Tiefsinnen überschlägt, daher das böse Wühlen in den Eingeweiden möchte ich es nennen, des menschlichen Herzens in den Wahlverwandtschaften, daher selbst das Philisterwesen der Farbentheorie; es käme nur darauf an, daß er das rechte Grübeln und Forschen ergriffe, so wie es beim Faust darauf ankam, daß er das rechte und nicht das falsche, schlechte Leben ergriff, um in sich selbst zu Einigkeit und Frieden zu gelangen.

Alles Loben und Rühmen von Dresden, das wir je gehört haben, ist nicht um ein Haar zu viel; was sage ich nur um Dir auszudrücken, wie sehr mir die Stadt gefällt, sie ist von allen neuern, die ich gesehen, die schönste, die erste, die mir gefällt, und die Lage — man meint, man wäre zu Hause am Rhein —; schon von Meißen her kömmt einem Alles ganz heimathlich vor, die vielen Weinberge, stundenweit bis Dresden und weiter dicht mit Gärten und Winzerhäusern besetzt, der breite Strom, man glaubt sich auf einmal in der Gegend von Bonn. Und nun hier die königlichen Bilder, ach warum seyd ihr nicht bei mir! Noch nie auf der ganzen Reise ist mir der Wunsch, euch bei mir zu haben, so eigentlich und mit aller Lebhaftigkeit aufgestiegen wie hier! Das ist ein letztes, unangetastetes Erbstück von Deutschland, das an keine Zerstörung und an nichts Schlimmeres als an die Nachäfferei von Paris erinnert; diese zu Ludwig XIV. und XV. Zeiten, drängt sich aber in Allem auf, sogar die hohen Häuser und ihre Einrichtung haben durchaus etwas Pariser Zuschnitt; dieß ist selbst in Leipzig der Fall. Beim Hof, soviel man davon

äußerlich sieht, in Livreen, Equipagen u. s. w., erscheint das noch viel mehr, ja es erstreckt sich bis auf die Haarbeutel der Chorjungen in der Hofkapelle, und löst sich bei diesen zarten Dienern des Herrn, die in schönen rothen Talaren mit breitem Spitzenröcklein einhergehen, freilich in die komischste Albernheit auf, die mir je vorgekommen ist; ich wußte gar nicht, was ich zu sehen kriegte und wollte meinen Augen nicht trauen, als ich da vorgestern beim Hochamt ein halb Dutzend Jungen mit den verwünschten Haarbeuteln auf ihren weißen Hemden herausschreiten sah, der siebente, der das Rauchfaß schwenkte, nahm sich bei seinem Geschäft gar zu toll aus. Die sechs Pagen mit Fackeln in bordirten Uniformen ließ ich noch hingehen, dergleichen hatte ich schon in München gesehen, und sie machten doch hier beim Kommen, Niederknieen und Weggehen keine Tanzpas wie dort! Die Messe war ein lärmendes Trompeten und Posaunenwesen von Seidelmann, eine Nachahmung von Händel war nicht zu merken. Daß Tieck nicht hier ist, wißt ihr schon.

Ich besuchte an diesem Tag gleich Hartmann, den ich in Stuttgart kennen lernte. Von ihm erfuhr ich, daß Philipp Veit hier und im Begriff sey, mit der Frau Herz nach Wien zu seiner Mutter zu gehen. Am 24., Freitag Morgens, kam er zu mir, ich ging mit ihm zuerst auf die Gallerie. Ich will Dir nur gleich sagen, worauf Du am neugierigsten seyn wirst: unser Tod der Maria ist kein Holbein, nicht nur ist der große Holbein hier ganz anders und besser zu seinen übrigen Bildern stimmend, als unser Bild, denn dadurch wäre noch nicht Alles ausgemacht, sondern es findet sich da eine Anbetung der drei Könige, die für Leyden ausgegeben wird, ganz und gar von derselben Hand, die unsern Tod der Maria gemalt hat. Tieck, der sich darauf berief, hat ganz recht gehabt, aber von Lucas ist das Bild nun und nimmer, es reiht sich ganz an die Bilder an, die wir als Schule von dem Tod der Maria ansehen, und ist das Gemälde oft kopirt und nachgeahmt worden, wir haben dergleichen mehrmals angetroffen. Du findest nicht die Ruhe und Einfachheit darin, die bei allem Reichthum dennoch im Tod der Maria ist, es geht mehr zu der Vorstellung bei Wallraf über und zu den Bildern von De Groote, es bringt mich auch wieder auf meine alte Vermuthung, daß die historische Tafel in Basel nicht von Holbein ist. Wer aber der

Meister dieser herrlichen Art seyn mag, das wird sich wohl erst in den Niederlanden selber entscheiden lassen, wenn man einmal durch Holland und Brabant reist. Von dem vermeintlichen Schoreel ist auch eine große, prächtige Tafel hier, die im Verzeichniß unter Jan Mabuse steht, da wären also alle unsere sogemeinten Schoreels, Mabuse, und der Tod der Maria könnte Schoreel seyn? Da wird man ja vor lauter Weisheit ganz dumm! Demüthig wenigstens, das war auch gleich das Gefühl, das mich anwandelte, als ich gestern in der Gallerie herumging. Ich sah gleich, daß ich da außerordentlich viel lernen, mich zugleich aber immer mehr und mehr bescheiden würde. Das wird einem bei dem entzückenden Correggio am allerklarsten; da hast Du vier große Hauptbilder, wo Du in jedem eine ganze neue und eigene Art kennen lernst. Das älteste schließt sich bekanntlich an Leonardo, aber auch an die neugriechische Art an und hat deßwegen der alte Holbein etwas Aehnliches damit, ja auch von einer andern Seite sieht man noch einen Zusammenhang mit den Werken der deutschen Schule, denn der Franziskus und Antinous erinnern ganz in Farbe und Behandlung der Köpfe und besonders der Gewänder an den Franziskus, den Holzhausen für Dürer ausgibt. Die Nacht hat das eigene bekannte Lichtspiel, erinnert aber in den Kräutern des Vordergrundes und der Haltung der Landschaft noch an die alte bestimmte Art. Der Georg prangt in der höchsten Blüthe der Farben, ein offenbares Gegenstück zu der schönen heiligen Familie mit der Magdalena und dem Hieronymus in Paris. Der Sebastian ist die höchste Spitze des überkünstelten Spiels mit Schatten und Licht, die höchste Verirrung und Unnatürlichkeit.

Der herrliche Raphael ist noch weit schöner als ich erwartet, er reiht sich bei aller Freiheit in der Behandlung in dem Meisten und besonders in der Farbe, durchaus noch sehr nahe an die klare, erfreuliche erste Art, mehr als an die zu sehr auf die Wirkung berechnete Transfiguration an. Der ganz eigene Ausdruck der Begeisterung in den Augen des Kindes, gleichsam als könne der kleine menschliche Leib den großen göttlichen Geist kaum fassen, hat mir einen unvergeßlichen Eindruck gemacht. Aber das Geschwätz, was ich da führe, ärgert mich, was hast Du davon? Es sind, wenn es hoch kömmt, ein paar Bemerkungen zur

Kunstgeschichte, aber die Freude an dem Werk, den Genuß der Anschauung, kann ich Dir ja mit allen Worten der Welt nicht verschaffen!

Philipp Veit ist nun ein großer, ordentlicher Mensch geworden, der fast etwas dem Clemens Brentano ähnlich sieht; er hat sich gestern und zum Theil auch heute mit mir herumgetrieben, morgen geht er mit der Herz nach Wien. Das ist so eine große, breite Gestalt wie die venetianischen Frauenporträte von Bordone oder Titian mit einem schönen Kopf, der auch nach verschwundener Jugend noch angenehm ist; sie hat ein gefälliges, ruhiges Wesen. Die Herz kam mit Philipp zu mir die Zeichnungen zu sehen, durch sie lernte ich einen gemüthvollen Mann, den Prediger Riquet, kennen, bei dem sie wohnte. Die Schwester von Schlegel, Frau Sekretärin Ernst, besuchte ich auch gestern, und als ich sie wegen einer Privatwohnung um Rath fragte, fand es sich, daß sie ein paar Zimmer zu vermiethen hatte, und heute wohne ich nun schon darin. Diese Frau behandelt mich wie einen alten Bekannten.

---

Dresden, am 2. Juni 1811.

Lieber Melchior, ich schreibe Dir heute nur, damit Du ein Zeichen von mir erhältst, der Kopf steht mir nicht recht zum schreiben.

Mit dem Kupferstecherwesen scheint es ganz gut zu gehen, ich bin mit Darnstedt über den Preis einig, nur über die Zeit handeln wir noch; dann mag ich Gott danken, daß er meine Bemühungen so in Allem gedeihen läßt. Es ist eine eigene Sache mit meinen Domzeichnungen, sie wirken zauberhaft durch ihre Schönheit wie Goethes Dukaten auf den alten Murr, je öfter und je länger man sie den Menschen vorlegt, desto mehr werden sie dafür eingenommen.

Ich brachte die meiste Zeit auf der Gallerie und mit Hartmann zu, dessen gründlicher schwäbischer Verstand und Witz mir lieb ist. Auch Kügelgen lernte ich kennen, sein lebhafter Sinn und Geist gefiel mir, obwohl sein bischen zu viel Gerede und seine idealischen Schrauben Ueberwindung kosten und oft zurückstoßen.

Am Pfingstfest hörte ich eine Messe von Hasse, die ich nicht recht verstand. Freude und Erhebung machte sie mir nicht, ob es an der Ausführung fehlte oder ob es alles Geschnörkel war, weiß ich nicht. Der Mangel an Sängern und Chor war aber leider auch in dieser berühmten Kapelle nun fühlbar. Am zweiten Pfingsttag war eine schöne opernartige Arie zum Offertorio von Morlachi und ein feierliches, einfaches Agnus im alten Styl von demselben.

Der alte Riedel, den ich alle Tage auf der Gallerie sah, wurde allmählich ganz vertraulich, ließ sich mit mir über seine geheime Art die Bilder zu reinigen und nicht zu firnißen ein, und zeigte mir im Restaurationszimmer eine sehr ähnliche, aber geringere Maria von Francia, als die unserige.

---

Dresden, 9. Juni 1811.

Mit meiner Gesundheit geht es besser, obwohl ich mich nicht so heitern Sinnes fühle wie ich möchte. Aber es ist allgemein Noth, alle Menschen leiden von der trockenen Luft und klagen über Mattigkeit. Da darf sich wohl unser einer, der alle Morgen und alle Nachmittage Stunden lang vor den Kunstwerken herum wandelt, nicht darüber wundern.

Ach, lieber Melchior, warum bist Du nicht bei mir? Warum können wir denn nicht Alles, was uns gemeinsame Freude macht, nicht auch gemeinsam genießen? Wenn ich vor dem Raphael oder vor den Correggios stehe, möchte ich zaubern und Dir die Erscheinungen davon vorspiegeln können, so daß Du mir davon schreiben müßtest und wir als über eine bekannte Sache darüber sprechen könnten. Ich habe manchen Gedanken über den Ausdruck und die Bedeutung dieser Bilder, den ich gern mittheilen, und Deine und Bertrams dagegen gern hören möchte. Mit Bertram gäbe es gewiß Streit, darum wäre für ihn die Zauberei wohl besser als die Wirklichkeit.

Am Frohnleichnamstag war eine sehr schöne Messe von Naumann. Während dem Prunk der Procession, wobei der Hof in Reifröcken, ganz im altfranzösischen Staat mitging, die zwischen den vielen Soldaten mehr einer Hoffeierlichkeit glich, aber nicht

sehr zum Herzen sprach, wurde ein Pange lingua gesungen und dann ein Te deum von Hasse, welches mich mit seinem großen mächtigen Schwung wahrhaft ergriff.

Viele Bekanntschaften machen und mich in Gesellschaften herumtreiben wollte ich nicht; durch Hartmann lernte ich einen Obrist Bose und seine Frau kennen, eine große, etwas starke, eigentlich schöne Hausfrau, die Schwester der Geliebten von Novalis, der blauen Blume in Ofterdingen. Rühle und seine Frau sah ich selten, zuletzt einigemal die Familie Körner. Varnhagen kam mit der kleinen Levi und Madam Frohberg zu mir.

Am Dienstag erhielt ich den lang erwarteten Brief von Quaglio, daß er die Erlaubniß zur Reise erhalten, aber erst Ende Juli kommen könne; ich gehe also nach Prag und habe die Abreise auf übermorgen festgesetzt.

---

## Reinhard an Sulpiz Boisserée.

Cassel, 7. Juni 1811.

Es waltet seit einiger Zeit, mein lieber Sulpiz, ein so eigener Unstern über meiner Correspondenz mit Ihnen, daß ich gezwungen bin, eine absichtliche und bösgesinnte Einmischung fremder Hände dabei anzunehmen. Nicht nur habe ich Ihren Brief aus Heidelberg gleich beantwortet, sondern auch unmittelbar nach Empfang Ihres Briefes aus Gotha einen Brief an Sie an Goethe eingeschlossen, der sich mit dem Brief an mich, von dem er Ihnen sprach, gekreuzt hat.

Ich habe mich an dem wirklich hübschen Pendant ergötzt, den die Beschreibung Ihres Umgangs mit Goethe zu der seinigen macht. Zu Ihrer Meinung bekehrt haben Sie ihn nun wohl nicht, aber gefallen haben Sie ihm und er ist Ihnen wirklich zugethan. Lehrreich für Sie ist diese ganze Reise und besonders der Aufenthalt in Weimar gewiß gewesen; und auf das Gelingen und die Vollkommenheit Ihrer Unternehmung, der Sie wie ich mit Vergnügen sehe, noch immer mit Lust und Liebe anhangen, wird Beides gewiß nicht ohne Einfluß seyn.

Je unangenehmer für mich die Wahrscheinlichkeit ist, der

Aussicht in diesem Sommer nach Falkenlust zu gehen, abermals entsagen zu müssen, um so weniger kann ich mich daran gewöhnen, Sie im Halb- oder Dreiviertelszirkel um mich herumschweifen zu sehen, ohne daß Sie mir nahe kommen, und ich mach' es, so viel an mir ist, Ihnen zur Pflicht, von Frankfurt aus Ihren Rückweg über Cassel zu nehmen.

---

## Friedrich Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 15. Juni 1811.

Geliebter Freund! Ich habe mich herzlich gefreut, von Philipp zu hören, wie Sie in Dresden der Kunst genießen und auch in meiner Schwester Hause wohnen. Ihre reichen Sendungen habe ich alle richtig erhalten und mit großer Freude gelesen und durchdacht. Wenn ich Ihnen nicht eher darauf geantwortet habe, so müssen Sie es außer den gewöhnlich retardirenden Ursachen auch darauf schieben, daß es mir zu unsicher schien, ob mein Brief Sie auf der Reise treffen würde. Philipp hat mir nun Muth gemacht, und so schrieb ich auf's Ungewisse nur kurz nach Dresden, und werde ausführlicher seyn, sobald ich Sie irgendwo fest weiß.

Daß Sie den Karlstein sehen wollen, freut mich sehr; er wird an Ihnen den rechten Beschauer finden und Ihnen gewiß auch manche neue Ansichten gewähren. Ich liebe diese alte Ruine sehr. Unchristlich ist's aber doch, in Prag seyn zu wollen, und nicht vollends zu uns zu kommen, was Sie auch immer für sogenannte vernünftige Gründe dafür haben mögen.

Meine Briefe über die Kunst bilden nunmehr den zweiten Theil meiner Werke. Dieß und ein großes Gedicht ist die Beschäftigung dieses Sommers. Die Briefe über die Kunst sind, wo nicht namentlich, doch im Geiste jetzt im Ganzen Ihnen gewidmet und an Sie gerichtet. Alles was Sie mir geschrieben und geliefert haben, ist mir außerordentlich recht. Mit der Art, wie ich Gebrauch davon machen, auf das Uebrige aber hinweisen werde, was Sie uns nun herausarbeiten sollen, werden Sie schon zufrieden seyn. Sie kennen ja meine alte vernünftige Weise. Das Einzige, wovon mich erst in der Folge Ihre weitern historischen Briefe noch ganz vollständig überzeugen müssen, das ist der

persönliche große Einfluß, welchen Sie dem Eyck auf die kölnische Malerei zuschreiben. Was den Gang der altdeutschen Malerei von dem rein christlichen neugriechischen Ideal zum Nationaldeutschen und Charakteristischen (zuletzt bis zur Carrikatur) betrifft, so sind wir nur darin verschieden, daß ich hier aus der Erinnerung alles dessen, was ich gesehen, aber sehr stufenweise und unzählig viele allmähliche Uebergänge zu finden glaube. Sie scheinen mir den Uebergang zu plötzlich und als eine große Aenderung ganz auf einmal anzunehmen. Doch haben Sie freilich seitdem so viele Bilder entdeckt, die ich nicht kenne, Alles von Neuem durchforscht, so daß ich auch hierin Ihre weitern Aufschlüsse begierig erwarte. Nur wenn Sie glauben, daß der Gang der italienischen Kunst derselbe gewesen sey, wie der der deutschen, so bin ich gewiß, daß Sie von dieser Meinung zurück kommen werden. Viele der ältesten italienischen Gemälde (Mantegna, Massaccio auch im Campo Santo) sind gerade höchst italienisch, wie unter den großen italienischen Dichtern gerade der älteste, Dante, auch am kühnsten und entschiedensten italienisch-national und charakteristisch ist; dagegen die spätere italienische Poesie wie Malerei sich mehr und mehr einem allgemeinen oft eben dadurch beinahe faden Ideal zu nähern gesucht hat. Ganz anders, ja entgegengesetzt, ist der Gang der deutschen Poesie, eben wie der Malerei, vom rein Heroischen und Romantischen (in dem Nibelungen- und Minnegedicht) je mehr und mehr zum Nationaldeutschen und Charakteristischen, welches im Hans Sachs dann schon völlig Carrikatur ist.

Daß ich an dem Beobachter keinen Theil mehr habe, ist mir zwar aus vielen Rücksichten sehr recht; obgleich ich eine Einnahme dadurch verliere, die wohl in Kurzem sehr beträchtlich geworden seyn würde. Mir scheint aber fast, daß Sie aus den unrechten Gründen dagegen sind. Was liegt daran, was all das rheinbündlerische Gesindel über mich urtheilt. Je schlechter, desto ehrenvoller für mich. Lassen Sie sich nur ja nicht von solchen, halbfranzösischen Ansichten einnehmen, die doch im innersten Grund alle gleich schlecht sind; das sollte mir sehr leid seyn.

Lieber Sulpiz, wir haben Sie alle unbeschreiblich lieb. Schreiben Sie mir bald, viel und auch allerlei literarische Neuigkeiten. Setzen Sie sich doch mit Dr. Büsching in Breslau in Verbindung. Er sammelt dort die alten Gemälde (wie auch

Bibliotheken) aus Klöstern und Kirchen, und scheint schon sehr bedeutende Sachen gefunden zu haben. Seine Adresse ist: B. im Stifte der Augustiner Chorherren.

Ueber das Kunstwesen schreibe ich Ihnen nächstens recht ausführlich.

---

## Sulpiz Boisserée.

Prag, 27. Juni 1811.

Lieber Bertram, Dein letzter Brief hat mich noch in Dresden gefunden, und er hat mich um so mehr gefreut, als der vorige mir mißfallen hatte; ich bleibe Dir die Antwort darauf schuldig, um sie Dir in gehöriger Ruhe geben zu können, höre Du aber nicht auf, mir ausführlicher und deutlicher Deine Gedanken über Deine zukünftige Wirksamkeit mitzutheilen, Du weißt ja, wie sehr mir das am Herzen liegt! So viel kann ich Dir schon voraus erklären; ohne daß Du Dich zum Schreiben bequemst, werde ich nie ganz einig mit Dir werden, denn Du magst mir sagen, was Du willst, in diesen drückenden und gedrückten Zeiten geht es nun einmal nicht anders, man muß mit in den Druck; ich überzeuge mich davon immer mehr, unter Anderm auch durch die guten schnellen Wirkungen, die ich davon kennen lerne. Es ist im Grunde für einen wie Du bist, außer der Trägheit, eine Art von Eitelkeit und Feigheit, sich so gewaltig vor dem Schreiben zu hüten. Laß die Gemeinheit, laß den Neid und die Tadelsucht schreien wie sie wollen, laß hundert kleine Mängel in unserer Art und Weise entdecken; das wirklich Wahre und Gute, was Du zu sagen weißt, werden sie nicht unterdrücken.

An Deinem Namenstag bin ich hier angekommen, und ich habe Deiner recht in Liebe und Freundschaft gedacht. Der Himmel gebe, daß die Hoffnungen, die Du mir jetzt wieder erregst, nach vollem Maß in Erfüllung gehen!

Die Stadt hier ist sehr groß und hat eine sehr schöne Lage, von Alterthümern ist zur Hussitenzeit und in spätern Kriegen das Meiste zerstört worden, doch hat sich der Dom, obwohl auch sehr verunstaltet und beschädigt, noch als ein würdiges Denkmal

erhalten, das für mich sehr lehrreich ist und wieder ein neues Glied in meiner Kette bildet.

Jetzt eben komme ich von Karlstein, einem alten Schloß, vier Stunden von hier, welches in seiner ganzen Anlage noch besteht, wie Karl IV. es gebaut hat; es hausen jetzt Beamte dort. Das ist das allerwichtigste, was man hier sieht, und allein die Reise werth. Du findest hoch oben in dem großen Thurm in der Heiligkreuzkapelle, wo ehemals die prächtigen Reichsinsignien verwahrt wurden, die wunderwürdigsten Einrichtungen alter frommer Pracht und Kunst, fast noch ganz vollständig und nur im Einzelnen zerstört. Du glaubst Dich in eine Zauberwelt versetzt und allen bunten, goldenen Wahn der Kinderjahre um Dich herum verwirklicht; Du siehst ganze Wände von großen, bunten Edelsteinplatten, in goldenen Mörtel eingelassen, goldene mit Edelsteinen besetzte Gewölbe, dazu eine Menge Gemälde, die meisten lebensgroße Brustbilder, in neugriechischer Art fast aller bedeutenden Heiligen des Christenthums. Selbst die Fenster waren von bunten Steinen, leider sind aber nur noch einige handbreite Stücke übrig, lauter Amethyste und Berille, wie eine Nuß groß und kleiner, Alles in vergoldetem Blei gefaßt. Aber ich müßte genau die ganze Anlage und die Verhältnisse des Orts und des Bauwerks beschreiben, um Dir einen gehörigen Begriff von dieser Burg und ihrem eigenthümlichen Wesen zu geben. Man sieht in Allem einen eigenen, persönlichen Geist, der große Achtung für den poetischen Sinn Karls IV. einflößt, dieser Herr scheint wirklich seine Poesie auf die Pracht gesetzt zu haben, wir finden es auch in seinen Einrichtungen des Reichstags, der Kaiserkrönung u. s. w.

Alte Gemälde gibt es hier viele, Graf Sternberg, Vorsteher der gemeinschaftlichen Sammlungen hiesiger Edelleute, sagte mir, sie hätten mehr als hundert, man kann sie aber wegen des Umzugs nicht sehen, doch versprach er mir Einiges hervor zu suchen. Beim Fürsten Colloredo sah ich einen herrlichen Andrea del Sarto, einen Bellin u. s. w.

Uebermorgen gehe ich nach Karlsbad und ruhe dort bei Goethe ein paar Tage aus.

---

Würzburg, 8. Juli.

Gestern Abend bin ich hier angekommen, und da ich gerne die alte Kirche auf der Citadelle sehen möchte, beschloß ich heute einen Rasttag zu machen. Ich kann es nicht sagen, wie seltsam es mir ist, so nahe bei Euch vorbei zu fahren, ohne Euch zu besuchen.

Als ich in Karlsbad zur Geheimeräthin Goethe kam, sagte sie: „Goethe ist abgereist, er hat mehrere Tage auf Sie gewartet und hatte sich sehr darauf gefreut, Sie hier bei sich zu haben, aber nachher konnte er nimmer länger warten, er wird es Ihnen auch selbst geschrieben haben." Ihr könnt denken, daß ich über diesen Bescheid sehr verdrießlich war, um so mehr, weil ich in Dresden von einem Weimaraner hörte, er hätte geschrieben, er bleibe noch mehrere Wochen in Karlsbad, und ich darum sicher glaubte, ihn noch zu treffen. Doch war es von einer Seite auch wieder gut, daß ich falsch unterrichtet war, denn sonst wäre ich von Töplitz gleich nach Karlsbad gegangen und hätte dann den herrlichen Karlstein nicht gesehen. Du lieber Bertram wirst Dich ärgern, daß ich mich hiemit über dieses Mißgeschick tröste, wenn Du aber hörst, daß der alte Herr seiner Frau gesagt hat: „Ich will nur schnell nach Jena eilen, um mein Buch fertig zu machen (den ersten Theil seiner Lebensgeschichte), nachher im September können wir dann vielleicht noch eben nach dem Rhein reisen." Wenn Du das hörst, wirst Du wohl nichts einzuwenden haben. Die Frau bat mich, ich sollte ihm nur recht zusetzen, er hätte mich sehr lieb, ich brächte ihn gewiß zu der Reise. Das will ich nun auch von Köln aus gleich thun; überhaupt fordert auch der Brief, den er für mich zurück gelassen, eine recht freundliche Antwort. Da hast Du nun alle Ursache, Dich darüber zu freuen, es hat mir die größte Freude gemacht, aber Du mußt doch nicht zu viel davon reden, es ist mir unangenehm. Ich habe wirklich immer noch gezweifelt, daß der alte Herr so recht eingehen würde, aber nun scheint es ihm ganz Ernst zu seyn, ich merkte das an Meyer, der auch in Karlsbad war und äußerst freundlich gegen mich that. Ich sagte ihm von der flüchtigen Aeußerung wegen der Reise nach Köln und er antwortete: Das glaub' ich recht gern, denn der Goehoeimderoth ischt soehr aemvänglich (empfänglich) dafüer. Beim Weggehen sagte er mir: Hob'n soe Donk füer ihre Erscheinoung!

In Karlsbad blieb ich der Ruhe wegen zwei Tage. Ich brachte der schönen Salingk einen Brief von ihrer Schwester Frohberg. Elisa von der Recke und Tiedge traf ich bei Himmel. Abends war ich bei Körner. Donnerstag fuhr ich nach Eger, am Samstag kam ich nach Bamberg, es war der Vorabend von St. Heinrichsfest. Der Küster wollte mich, als es dunkel wurde, aus dem Dom treiben.

---

## Bertram an Sulpiz Boisserée.

Heidelberg, 15. Juli 1811.

Es war keine geringe Entsagung, lieber Sulpiz, nach einem so erfreulichen und für Deine Zwecke so folgereichen Ereigniß, wie das nähere Verhältniß zu Goethe, wirklich und in Wahrheit ist, Dich in Frankfurt nicht zu sehen: dießmal aber hat im eigentlichen Sinn der Verstand über das Gefühl und die ökonomische Prosa über die höhere poetische Zwecklosigkeit gesiegt; die Reise nach Stuttgart wollte ich nicht gerne aufgeben und da fand denn Melchior, daß man die Ausgaben etwas menagiren müsse.

So gehst Du denn bloß von unseren Wünschen begleitet der alten ehrwürdigen Colonia zu, wo der Genius der großen Vorzeit Dir mild und freundlich entgegen treten mag. Ich beneide Dich um das Gefühl, womit Du zuerst wieder die stille, heilige Nacht des Doms betrittst, wo Trost und Zuversicht sich vor jeder Gewölbhalle erquickend auf Dich herabsenken und der erhebende Gedanke des Unvergänglichen aus jedem Steine Dich ansprechen muß; ich habe dieß Heiligthum Deiner Andacht und Liebe während Deiner Krankheit sehr oft besucht und bin immer mit der wahrhaft gottergebenen Zuversicht zurückgekehrt, daß Du Dein frommes redliches Unternehmen glücklich vollführen werdest. Als ich einmal an einem schlimmen Tage mich mehr wie gewöhnlich in diese Träume vertieft hatte, war es mir, als sähe ich beim Herausgehen die ehrwürdige Gestalt deiner Großmutter beim Weihkessel stehen und mir freundlich zuwinkend das Wasser reichen, das ich Dir auch in kindlichem Glauben wirklich gebracht habe. — Jetzt findest Du der geliebten Todten eine mehr, die mit den Herzen voll Wohlwollen und Besorgniß für uns vor den Thron der ewigen Liebe

hingetreten sind und von jenen Sternen dort auf unser gerechtes Thun und Wirken segnend herabsehen. — Seit dieser Zeit habe ich über das Gelingen unserer irdischen Plane und Entwürfe, insofern sie Verbreitung einer bessern Ansicht und die Anerkennung eines höhern religiösen Geistes in allen Formen der Kunst zum Gegenstand haben, die sichersten und bestimmtesten Hoffnungen. — Daher überrascht mich auch nichts, was uns Frohes in dieser Hinsicht begegnen mag; Du hast in einem Deiner letzten Briefe gerühmt, wie sehr Du der Wahrheit und Gerechtigkeit huldigst; so laß denn auch Ehre widerfahren, dem Ehre gebührt, und gestehe redlich, daß dieses freundschaftliche Verhältniß zu Goethe, was Du mit einer Art fremdartigem Erstaunen betrachtest, von mir im eigentlichen Sinn schon seit zwei Jahren vorher geahndet wurde, daß mein ganzer Plan, mit den Bildern nach Jena zu gehen, ja bloß auf diese Voraussicht berechnet war. Darum betrübte ich mich ja auch im vorigen Winter so sehr, daß Du Allem, was ich Dir über diesen Punkt zu sagen hatte, so wenig Aufmerksamkeit schenktest, den Erfolg, der, absichtlicher vorbereitet, noch andere Resultate versprach, mehr dem guten Glück überließest und mit dem trivialen Machtspruche meines Uebertreibens Manches niederschlugst, was wohl in tieferem Grunde gewurzelt und verständiger gehegt und gepflegt war, als Du vermuthen mochtest — und nun kommst Du mit der Verwunderung hinterher; laß uns jetzt wenigstens sorgen, wie gute Generale den Sieg zu benutzen, ich sage Dir noch einmal mit der größten Bestimmtheit: es führt weiter, als Du denkst.

Ich habe von Goethe zwei Ansichten, die erste ist aus den römischen Elegien abstrahirt, wo für den edlern Sinn die ganze Materia Peccans gemeiner, weltlicher Denkart sich offenbart, wie ich das gegen Schlegel in Paris, der es nachher in seiner Recension bonnement angenommen, beständig behauptet habe. Die schönste Gesinnung zeigt sich in der Freundschaft mit Schiller und dem Prolog zum Faust, lies den mit Aufmerksamkeit und frage Dich selbst, ob dieser Mann, der mit der höhern Empfänglichkeit für geistige Wechselwirkung unter dem chaotischen Vernichten und Wiedergebären der Zeit einsam dasteht, nicht das bessere Streben der Jugend freudig anerkennen wird, wenn es ihm die neu errungene Ansicht versöhnend und vermittelnd

entgegen bringt, offen und frei, wie die Redlichkeit der Gesinnung es erheischt, aber auch ohne herben Widerspruch und die gegründete Achtung für den seltenen Genius es fordert. Daß der, welcher am mächtigsten auf seine Zeit gewirkt, in dem verödeten Gebiete der Poesie die Keime neuen Lebens aufgeregt und in den mannigfaltigsten Formen und Gestalten entwickelt hat, für das Bessere, was die Zeit in ihrem Fortschritte wirklich zu Tage gefördert, nicht ganz unempfänglich geblieben, das hat er oft durch Wort und That bewiesen; seine kalte, vornehme Zurückgezogenheit mögen die ihm wenigstens nicht verargen, die von revolutionärem Schwindelgeist ergriffen, den Widerspruch schonungslos auf die höchste Spitze trieben, und als die gute Sache Raum gewann, nur nach individuellen Absichten zu lenken, und als die Verkündiger des neuen Evangeliums die Richterstühle über Israel für sich einzig in Anspruch zu nehmen bemüht waren; was hat denn der Alte für Wahl gehabt? Stupide oder absichtliche Bewunderer und Narren und Extravaganten. Es ist ein natürliches Bedürfniß jedes schöpferischen Geistes, seine Denkart in den kommenden Geschlechtern fortleben zu sehen, das Alter blüht so gerne in der Jugend wieder auf; es liegt auf den letzten Augenblicken des Scheidens guter Menschen von diesem Leben oft eine Innigkeit und Kraft, die mit dem reinen Enthusiasmus der Jugendjahre zu wetteifern im Stande ist; wie die Sonne bei ihrem Auf- und Untergehen in der höchsten Gluth von Liebe strahlt, so erscheint mir der Alte, und es ist hier nur die Frage, ob es für uns und unsern Lebenszweck gerathen scheint, durch inniges Anschließen ihn ganz für unsere Zwecke zu gewinnen und die letzten Kraftäußerungen seines Genius auf die Anerkennung der guten Sache zu wenden.

Du hast mir in einem der letztern Briefe ziemlich unsanft und aber so mattherzig und beschränkt die Thorheit vorgeworfen, uns als Apostel anzusehen; das Apostelamt hört in der lebendigen Kirche nicht auf und liegt wahrlich nicht einzig auf denen, welchen die Platte geschoren ist; jeder das Wahre erkennende Mensch ist durch sein Gewissen dazu berufen, in seiner Zeit und seinem Kreise an die Verkündigung des Erkannten die höchste Kraft zu setzen und herrscht erst die wahre Klarheit im Gemüthe, wird Muth und Entschlossenheit auch nicht fehlen; das Gelingen ist G o t t e s G a b e.

Das sind vorläufig nur einige Winke über meine Ansicht Deines Verhältnisses zu Goethe; ich werde Dir aber ohne Unterlaß immer ernstlicher über diesen Punkt schreiben, mir ist die Sache von der höchsten Bedeutung. Ich finde Alles darin, was Du zu Deinem Zwecke bedarfst, und soll ich es offen gestehen, daß ich es für eine besondere Leitung der gütigen Vorsicht halte, die Dir, der Aufmunterung und Unterstützung so sehr bedarf, gerade die größten Geister der Zeit (Schlegel, Tieck, Goethe, Schelling 2c.) so nahe bringt und in Freundschaft so gewogen macht.

---

## Sulpiz Boisserée an Bertram.

Köln, 23. Juli.

Lieber Bertram, was Du mir über Goethe geschrieben, stimmt ganz und gar mit meinen Gedanken überein, nur darin nicht, daß ich ein absichtlicheres Betragen als sonst nirgend, so auch hier nicht, für besser halten kann.

Die Ehre und die Wahrheit, daß Du mir das freundschaftliche Verhältniß mit Goethe vorausgesagt, stehe ich Dir von Herzen gern zu, und sage Dir meinen redlichen Dank für Deine frommen Aeußerungen über Deine Alte und meine Großmutter.

Bei Deinem Vorhaben, nach Stuttgart zu gehen, hege ich nur die Besorgniß wegen Deiner Heftigkeit und Neigung zum Uebertreiben. Daß sie nicht ganz ungegründet, haben wir doch schon erfahren, wenigstens möchte ich sagen, ist es durch meine entgegengesetzte Verfahrungsart bewährt und darf Dir recht mit Liebe von mir empfohlen, nicht ganz gleichgültig seyn.

Es scheint, daß meine Arbeiten sich bis in den Winter hineinziehen, es würde mir schwer, ohne Euch denselben hier zuzubringen.

Ich habe das Grab Deiner guten Mutter besucht; es that mir um so weher, sie nicht mehr im Hause zu finden, als ich dort noch Alles nach ihrer gewohnten Ordnung traf. Grüßt alle Freunde, die Grootes u. s. w.

---

2. August.

Die Sache von Wallraf mit der Schule ist ganz aus, er will nun ein Museum errichten, der alte Schütz aus Frankfurt hat ihm und dem Rector das in den Kopf gesetzt. Einen Theil der Gemälde hat er schon von den Jesuiten weggeholt und da sie dort zu einem Lyceum Anstalt treffen, wird er die übrigen auch wegholen müssen.

An dem Doktor Ehrmann in Frankfurt habe ich eine schöne Entdeckung gemacht, was er Euch von den vier Bauhütten in Straßburg, Köln, Zürich und Wien gesagt, wußte ich schon, es steht im Grandidier, den ich endlich in Leipzig bekommen habe. Aber vieles andere, was er mir über die Einrichtung der alten Steinmetzengesellschaften gesagt und gezeigt, wußte ich nicht, er hat auch nicht nur das Statut der Hütte in Straßburg, wovon Grandidier spricht, sondern auch noch andere, er will ein eigenes Werkchen über diese geheime alte Baugeschichte herausgeben und sammelt von allen Seiten Aktenstücke. Es war mir seltsam bei den Dingen zu Muthe, ich hätte gleich gern das ganze Nest ausheben mögen, aber es ist ein wunderlicher alter Kauz, bei dem man sich Zeit lassen muß. Ich werde deßwegen vielleicht einmal ein paar Wochen in Frankfurt bleiben, wenn Zeit und Verhältnisse es mir erlauben. Uebrigens war der Alte doch gegen mich so freundlich als möglich und sagte mir: Da wir nun einmal ein und dieselbe Narrheit haben, ist es doch recht gut, daß der Himmel uns zusammen geführt! Vielleicht läßt sich auch schon durch Briefe Einiges von ihm erlangen!

Daß Wilken über die Schlegel krittelt, begreife ich sehr gut, seitdem ich nur einige Vorlesungen in der neuern Geschichte von Friedrich gelesen habe, das stimmt ja zu wenig zu Wilkens Denkart! Und überdem erregt es ja fast immer den Neid, wenn man mit einem in demselben Fach auftritt; dazu fehlen endlich die Citate und Belege in dem Buch! Das sind ja Gründe zum Schelten die Hülle und Fülle!

Mit meiner Gesundheit geht es jetzt recht gut, ich habe mich ausgeruht und bin an meine öde kölnische Einsamkeit schon gewöhnt.

Quaglio hat mir geschrieben, daß er den Tag der Abreise

noch nicht bestimmen könne, da er über Freiburg und Straßburg zu gehen wünsche; ich freue mich sehr auf die Arbeit.

Grüß Euch Gott und schreibt mir bald.

---

## Melchior Boisserée.

Heidelberg, 3. August 1811.

Lieber Sulpiz! Von unserer Stuttgarter Reise sind wir vergnügt zurück gekommen. Wir besuchten Cotta, Rapp, Dannecker, Müller und Duttenhofer, der eben den ersten Aetzdruck an Dich abgeschickt hatte. Cotta empfing uns sehr freundschaftlich, wir wurden den letzten Tag zum Abendessen gebeten, wo wir Rapp und Dannecker fanden. Rapp ist noch immer der alte freundliche Beschützer der Künste, er empfing uns auch mit recht viel Liebe und Freundschaft. Danneckers Werkstätte hat mich recht ergötzt, es gewährt einem wirklich einen großen Trost, wenn man in jetziger Zeit so schöne Kunstwerke entstehen sieht. Sein Amor für den König ist in Gyps fertig, der König hat ihn noch nicht in Marmor bestellt; er erinnert nicht sowohl an die Antike, sondern an die Natur selbst, er ist so schön und lieblich, daß man ihn nur mit dem Leben vergleichen kann. An seiner Ariadne im Marmor hat Dannecker selbst noch nicht gearbeitet, seine Gehülfen sind noch immer mit den Vorarbeiten beschäftigt. Er hat jetzt die Büste der Königin von Westphalen vollendet und arbeitet an dem Modell zu einer Büste des verstorbenen Großherzogs von Baden. Auch die persönliche Bekanntschaft von Dannecker war uns recht angenehm, es thut sehr wohl, so einen kräftigen, lebendigen Mann zu sehen.

Die beiden Müller haben wir auch gesehen; der Vater ist an einer Platte nach dem Bild von Leonardo da Vinci beschäftigt, die heilige Katharina mit zwei Engeln. Frauenholz hat das Bild besessen, jetzt aber nach Wien verkauft. Der junge Müller arbeitet außer an der Madonna von Dresden auch noch an dem Portrait des Königs von Westphalen. Er ist Bräutigam und heirathet eine Nichte von Dannecker.

## Sulpiz Boisserée.

Köln, 13. August 1811.

Lieber Melchior! Dein Brief voller Freude über Eure Reise war mir im höchsten Grad angenehm und ganz besonders that es mir im Herzen wohl, daß Du mir Menschen und Dinge, die ich im vorigen Jahr in Stuttgart und Carlsruhe gesehen, fast mit denselben Worten rühmst, wie ich sie Euch damals gerühmt, gerade als wären sie mir noch unbekannt. Ich kam mir in dem Augenblick, als ich Deinen Brief las, wirklich so ein Bischen vor, wie ein Alter, dem seine Kinder ihre Jugendfreuden als etwas ganz Neues preisen, das er nicht gekannt und der nun innerlich königlich vergnügt ist, daß die, die er liebt, auf dieselben Sprünge kommen, wie er. Am allerwunderlichsten wurde mir bei den indischen Alterthümern von Daniels, beim Galleriedirektor Becker in Carlsruhe zu Muthe, wo Ihr mich ein über das andere Mal herbei gewünscht habt; ich habe Euch ja recht ausführlich davon erzählt, wie könnt Ihr das nur vergessen haben?

Daß Du so ganz in Deinem Urtheil über Dannecker mit mir übereinstimmst, gehört auch zu den Dingen, die mich in Deinem Brief wahrhaft ergötzt haben. Der Mann kömmt einem vor wie ein Nachwuchs aus einer frühern Zeit, wie eine schöne, frische Frühlingsblume im späten Herbst, so tüchtig, einfach und kräftig in Allem ist man es heut zu Tage ja durchaus nimmer gewohnt.

Mit Duttenhofers Aetzdruck bin ich sehr zufrieden, ich sehe, daß die Arbeit treu und gründlich wird. Fuchs freut sich außerordentlich, überall seine eigenen fuchsartigen Strichlein und Kräuselchen wieder zu finden. Morgen fangen wir den Längendurchschnitt an, wovon ich Dir im Voraus sagen will, daß er sehr schön werden wird.

Ich muß Dir noch einige Tollheiten an den Rand schreiben. Die Zahlen der Häuser werden verändert und an die Straßen die Namen geschrieben, da ist Wallraf im vollen Taufen. Der Büchel soll Jabachsstraße, die Rheingasse Trajansgaß, die Neugaß Constantinsgaß, das Lichthöfchen Agrippaplatz, beim Casinone Plectrudisplatz, die Gasse neben dem Augustinerplatz Pipinsstraße, Capitolstraße an klein Martin, alte Rheinlaufstraße, die Sandkaul, rue du Cirque heißen, weil da ehemals ein Circus gestanden!!!

Köln, 23. August.

Lieber Melchior!

Uhden, seine Frau, eine Schwägerin, drei Kinder, Mademoiselle Gontard, Madame Levi und Hitzig waren hier. Uhden war ganz entzückt über den Dom und sagte, als wir außen herum gingen: Zu diesem Gebäude könne man geradezu von einem der schönsten griechischen und römischen, von den Tempeln von Pästum, vom Pantheon und Coliseum kommen, und immer würde der Eindruck desselben eben so groß und erhaben bleiben, als wenn man den Dom ohne Vergleichung sähe, was man doch von der Peterskirche nicht sagen könne. Er nahm sich ein Stückchen Stein mit; er hat von allen großen, alten Gebäuden, die er in Italien besuchte, auch eins mitgenommen. Ich erinnerte mich dabei, daß ich Goethe auch ein Stück versprochen hatte, und schickte ihm durch Uhden eines mit einer Zierrath; Uhden bekam auch ein solches für sich und versprach dem alten Herrn den Mund recht wässerig zu machen; besonders auch auf die Bilder, von denen ihm die Apostel und das Stadtbild über alles gefiel, er versicherte, so gut sehe man nichts aus der Zeit in Italien.

Den Tag nach Uhdens Abreise erhielt ich einen Brief von Goethe, daß er nicht komme; so unangenehm mir diese Antwort war, so sehr freute mich der wahrhaft freundschaftliche Geist in demselben.

Jetzt, nachdem es ausgemacht ist, daß Goethe nicht kommt, fragt es sich, was faßt Ihr für einen Entschluß, wollt Ihr in Heidelberg bleiben, weiter ziehen oder hieher zurückkehren? Beides, das Außenbleiben und das Rückkehren hat für unser Sammlerwesen seine eigenen Vortheile, draußen werden die Dinge immer mehr bekannt, hier gibt es Aussichten, die Sammlung noch sehr zu vermehren und in Rücksicht des Geldes möchte auch Manches gespart werden. Es ist dieser Augenblick ein eigentlicher Scheidepunkt, möchte ich sagen, für Dein künftiges Leben; freilich kannst Du die Entscheidung noch einmal aufschieben, aber den Winter in Heidelberg zu bleiben, ohne auch den nächsten Sommer dort zu seyn, scheint mir völlig zwecklos.

Morgen erwartet man hier die Kaiserin Mutter, sie reist incognito als Gräfin Deux-Pont, geht nach Cassel zu Jerome und bleibt bis Sonntag hier, der Präfect kömmt auch; ich werde ihm

durch Bernhard ein Billet überreichen lassen, worin ich ihm die Zeichnungen zu zeigen anbiete. — Bei den Festen für die Geburt des Königs von Rom war befohlen worden, alte festliche Gebräuche wieder einzuführen. Da haben sie denn Fähndrich und Führer mit den heiligen Mädchen' und Jungen aufmarschiren lassen. Das hat solchen Beifall bei der lieben Jugend gefunden, daß jetzt bei den Kirmessen ganze Bände sechs- bis vierzehnjähriger Jungens und Mädchen; mit Fähndrich und Führer, Geckenbähnchen u. s. w. herumziehen, vor den Häusern tanzen zum Zirum, ziper 2c., ja ein Junge macht sogar den Polizeisergeanten, der vorauf geht; Alles in größter Ordnung mit gehöriger Kleidung, Fahnen, Partisanen u. s. w.

Alle Bekannten grüßen, grüßt auch Ihr die Grootes und die Professoren.

---

1. September.

Jetzt einige Worte von meinen Schicksalen seit voriger Woche. Daß ich heute vor acht Tagen morgens im Kapitelhaus der Kaiserin Mutter die Domzeichnungen gezeigt habe, werdet Ihr aus den Zeitungen wissen, der Artikel aus dem Journal de la Roer lautet: Hier est arrivée incognito, dans cette ville, la plus auguste et la plus heureuse des mères; elle avait avec elle sa maison, et était accompagnée par Mr. le Préfet. Aujourd'hui elle s'est rendue au port, et a visitée ensuite les trésors de nôtre ancienne cathédrale. Après la messe, M. Sulpice Boisserée a eu l'honneur de lui présenter quelques vues d'un magnifique ouvrage, qu'il va publier en France et en Allemagne sur ce monument précieux de l'architecture gothique. Un nombre considérable de nos habitans se trouvaient à distance, remplis des sentimens de respect et d'admiration, cherchant dans les traits de l'auguste princesse ceux du monarque adoré, que nous osons nous flatter de revoir un jour. A onze heures Elle a quittée nos murs, où son départ a laissé des regrets universels et ineffaçables. — Die Audienz war die allerschnellste und verwirrteste, die ich noch gehabt, in sechs Minuten war Alles geschehen, die Dame war

äußerst graziös und gütig, so viel in so vornehmer Eile möglich war; doch mehr Wirkung als alle Zeichnungen that eine Phrase, die ich auf eine wohlverstandene Herausforderung pflichtmäßig lancirte, daß man auch dazu hätte sagen können: flanc! Sie bedauerte nämlich, daß das Gebäude nicht fertig und als ich darauf erwiederte: Il ne faut qu'un ordre de sa Majesté, vôtre fils, pour l'achever, war in allen Stockwerken des kaiserlich-mütterlichen Angesichts eine solche Freudenbeleuchtung sichtbar, als hätte man ich weiß nicht was gethan.

Der Präfekt war so beschäftigt und abends beim Maire, wo ich en famille mit ihm speiste, so ermüdet von einem langen Diner bei Trigny, daß ein eigentliches Gespräch nicht wohl zu führen war, auch fehlte mir etwas die Laune und Heiterkeit, diese Präfektenlangeweile und sein durch und durch französisches Wesen mit Gewalt der Zunge zu überwinden. Ich hatte schon eine Weile bei der Maitresse gesessen, als er kam; da sagte er mir gleich: Mais Mr., vôtre affaire va à merveille, Madame va vanter votre ouvrage, c'est le troisième personnage de l'empire, vous ne saurez manquer de reussir! Il faut d'abord ouvrir une souscription etc. Kein Wunsch, die Zeichnungen zu sehen, und keine Frage nach dem weitern Plan des Werks kam zur Sprache, das war mir mit meiner Liebe für die Sache denn doch ein Bischen zu stark, er sprang gleich vom Text ab, ich konnte nur erwiedern, daß es zwar sehr schön und gnädig sey, wenn man, wie die Madame, sich ohne Weiteres unterzeichnete, von einer eigentlichen Subscription jedoch noch nicht die Rede seyn könne, bis das erste Heft fertig sey, wo ich dann selbst nach Paris gehen wolle, worauf er erwiederte: Eh bien, vous irez chez Madame, vous irez chez le cardinal Fesch u. s. w.

Wegen den Archiven versprach er mir Auskunft, ich soll ihm nur einen Brief darüber schreiben. Am besten möchte wohl seyn, wenn man zugleich die Plane durch die Zeitungen zurück fordern ließ, im Fall sie vielleicht wirklich in Händen von Privatpersonen wären.

Fuchs arbeitet fleißig, der Dom hat mich in den letzten vierzehn Tagen noch einmal tüchtig zwischen gehabt, ich bin an der Vorhalle, die ich noch nie so gründlich vorzunehmen hatte.

Köln, 4. September 1811.

Erst gestern Abend bin ich vom Apollinarisberg zurück gekommen. Ich war so froh und selig dort oben, wäre der Dom nicht der Dom, nichts Anderes hätte mich wieder in die Stadt gezwungen. Der Berg ist eine von den Schönheiten, die einem immer besser gefallen, je mehr man sie genießt.

Quaglio kömmt nicht! Er schreibt: Unser Wiedersehen für dieses Jahr hat ein Ende, nachdem man mich mit der Reiseerlaubniß seit zwei Monaten getäuscht hat! Es ist dieses nach so vielem glücklichen Erfolg das erste Unangenehme, was mir geschieht. Ich habe nun gleich an Moller geschrieben und ihn eingeladen, herunter zu kommen, um auch hauptsächlich eine Besichtigung des Doms vorzunehmen und seinen Rath darüber zu geben. Sollte er für die Zeichnungen keine Zeit haben, so ist in Carlsruhe der Baumeister Vierrodt ebenso geschickt dazu.

---

## Moller an Sulpiz Boisserée.

Darmstadt, 15. September 1811.

Mein lieber Herr Boisserée!

Der Wunsch, das merkwürdige Köln zu sehen, liegt mir schon lange am Herzen. Eben so angenehm ist mir Ihr Antrag, einigen Antheil an einem Werk zu nehmen, was in jeder Hinsicht klassisch zu werden verspricht, und endlich wird es mir Freude machen, wenn ich im Stande bin, durch guten Rath wenigstens zu der Erhaltung eines so trefflichen Werkes unserer Voreltern mit beitragen zu können. Wollen Sie mir daher sogleich, vornehmlich in letzterer Hinsicht eine bestimmte Aufforderung zukommen lassen, so wird dieses am besten seyn. Sollte ich indessen früher Urlaub erhalten, so komme ich sogleich. In einigen Tagen kann ich vielleicht dieses schon wissen und Sie erhalten sodann noch vor meiner Ankunft einen Brief. Mein Aufenthalt in Köln dürfte indessen etwas bestimmt zugemessen seyn, weßhalb es sehr gut seyn wird, wenn ohne Verzug Hand ans Werk gelegt werden kann.

---

Köln, 27. September 1811.

Euern Brief mit Mollers Einlage erhielt ich erst am Sonntag Morgen auf dem Apollinarisberg und setzte mich gleich hin, um für Moller einen französischen Brief von Wittgenstein wegen der Besichtigung des Bauschadens am Dom zu componiren. Es gab der Sache mehr Gewicht, wenn ich denselben vom Maire selbst unterschreiben ließ, auch ging es um einige Tage schneller; ich wollte ihm den Brief in Unkel vorlegen und der Doktor sollte ihn dann mitnehmen. Schmitz half mir treulich und da wir halb fertig waren, kam die Trinkchen und sagte: Es ist ein Expresse da mit einem Brief. Moller schrieb mir darin, er sey morgens mit der Wasserdiligence in Köln angekommen, wir hatten uns beim Vorbeifahren gesehen, ohne uns zu kennen. Die Herbstfreude hatte also gleich ein Ende. Ich fand Mollers Frau und Schwiegervater bei ihm, diese wollten den andern Morgen wieder weg; als ich hörte, daß sie große Freude an unsern Alterthümern gehabt, aber das große Bild, den Dreikönigenkasten und den obern, äußern Gang ums Domchor gar nicht gesehen hatten, beredete ich sie, noch einen halben Tag zuzusetzen. Nach ihrer Abreise fingen wir gleich an zu arbeiten; die Skizze zu der neuen Perspective ist schon fertig. Alle Leute, die Moller sehen, sagen, es ist der zweite Quaglio, dieselbe Lebhaftigkeit, dieselbe Gewandtheit; sogar ein kleiner Verdruß wie ein Packet unter dem Arm in der rechten Seite, wie bei Quaglio, doch etwas weniger. Als ich mit ihm und Fuchs nach dem Dom ging, fiel die Gestalt den Leuten auf und sie sagten so laut, daß wir es hören mußten: „Da geht wieder der gecke Boisserée mit seiner bucklichen Dreifaltigkeit." Fuchs nahm den Spott gut auf, aber Moller verdroß er sehr, es war nur gut, daß Quaglio nicht da war. Als wir auf dem Domhof waren, um den Standpunkt zu bestimmen, blieb Moller auf einmal stehen und sagte: wissen Sie, was für eine Zeichnung Sie noch haben müssen? Das Ganze perspektivisch, wie es hat werden sollen, von den Thürmen her, die man über Eck aus dem Winkel bei Wallraf und mit ihnen zugleich den Mittelthurm und den Seiteneingang sehen müßte. Ich wandte mich mit der größten Freude im Gesicht zu ihm, zog tief den Hut vor ihm herunter und sagte: Diese Zeichnung, wie Sie sie uns in den Sand malen, tragen wir schon lange im Herzen, aber wir haben

noch nicht den Muth fassen können, sie Jemand anzutragen; Ihre Kühnheit, sie mir vorzuschlagen, der Sie ein Mann dafür sind, Ihren Worten Kraft zu geben, ist aller und der größten Ehre werth. Nun gut, war die Antwort, wenn Sie Geduld haben wollen, ich mache sie Ihnen! Es ist Schade, daß sein Urlaub nur auf vierzehn Tage lautet; er hat sich deßhalb vorgenommen, nur den Umriß der Zeichnung zu machen, dieselbe aber erst in Darmstadt auszuführen.

Ich denke meine Reise zu Euch zu Ende dieses Monats antreten zu können. Moller ist ein wahrer Zauberer, könntet Ihr nur den Umriß der Vorhalle mit der Bußprocession sehen, die ich hinein habe zeichnen lassen! Sein Anerbieten, die Umrisse der noch zu fördernden Blätter mit seinem Freunde Vierrodt auszuführen, hat mich bewogen, lieber gleich den Fuchs in den Wagen zu packen und nach Darmstadt mitzunehmen und bei Moller mit Vierrodt zusammen den ganzen Dom fertig zu machen. Jetzt arbeiten wir in vierzehn Tagen alle Materialien aus, die wir noch bedürfen, genug, die Sache kann nicht besser seyn. — Die Besichtigung des Bauschadens am Dom hat nun in gehöriger Form Statt gehabt; es hat sich daraus ergeben, daß wirklich die höchste Noth war. Ich sehe daraus, wie vielmehr ich dem Himmel danken muß, daß ich endlich auch diesen Wunsch durchgesetzt. Am Sonntag Nachmittag, nachdem ich morgens nach der Messe die Sache dem Pastor, vorzüglich aber dem Kirchmeister Leven vorgestellt und dankbare Einwilligung erhalten hatte, besuchte ich mit Moller das ganze Gebäude bis in das Dachthürmchen hinein und Montag nachmittags kamen die drei Kirchmeister mit dem Baumeister Leydel, den sie bei dieser Gelegenheit auf meinen Vorschlag zum Domwerkmeister angenommen, Bernhard für den Maire mit dem Baumeister Schmitz und ich mit Moller im Kapitelhaus zusammen, von wo wir dann die Besichtigung zum zweitenmal, auch bis ins Thürmchen hinein, vornahmen. Alle überzeugten sich von der Gefahr und stimmten zu den Vorschlägen von Moller ein: Das Thürmchen noch vor dem Winter abzutragen und die große Giebelmauer gegen dem Krahnen zu, wo die zwei Fensterwände des Kreuzes stehen, mit einem mächtigen Anker zu verbinden. Abends entwarf ich im Beiseyn von Moller und Leydel einen Procès verbal, der nun von Allen unterschrieben und dem Präfekten mitgetheilt wird.

Köln, 19. Oktober.

Lieber Bertram, die Helwig haust seit acht Tagen unter den hiesigen Merkwürdigkeiten wie ein reißendes Thier, alles, alles verschlingt sie, selbst die Kupfergaß, die Ursulinen und die Schnurgaß sind nicht verschont geblieben. Unsere kölnischen Gelehrten, die sie viel liebenswürdiger und gebildeter als die Heidelberger findet! haben sich redlich bemüht, ihren Heißhunger zu stillen, und dennoch hat sie mir alle Abende und manche schöne Stunde am Morgen und Mittag geraubt, so daß ich dem Himmel danke, daß sie übermorgen von dannen zieht. Doch droht mir schon ein neues, vielleicht gar schwereres Gewitter, der Kaiser kömmt am 24. oder 25. nach Düsseldorf und geht nach Bonn, also haben wir ihn höchst wahrscheinlich auch hier zu erwarten. Die Ehrengarde wird schon eingerichtet und über die Anstalten zum Empfang fleißig Rath gepflogen. Ich bin nach meiner Neigung fest gesonnen, so unvollständig und unvollendet das Werk noch in meinen Händen ist, nur im höchsten, dringendsten Nothfall einen Schritt zu thun für die Kirche. Nur wenn er hier verweilte und in den Dom ginge und da die einzelnen Blätter ansehen wollte, die ich hier habe; aber selbst dieß wäre mir gewaltig unheimlich, man kömmt nicht leicht diesem Mächtigen unter die Augen, ohne daß man gleich gefesselt wird und wenn der Himmel mich auch bestimmt hätte, Fesseln zu tragen, so fühle ich doch einstweilen meine Glieder noch zu jung dazu, sie bedürfen noch einige Jahre Freiheit, um für solche Last noch gehörig gestärkt und gestählt zu werden. Nur der Zweifel, ob man nicht viel Gutes für die Kirche thun könne und daher die Gelegenheit nicht vernachlässigen dürfe, streitet mit meinen Wünschen; darum würde mich Eure Meinung sehr beruhigen. Hätte ich ein paar Jahre hinter mir oder wäre das ganze Werk nun beisammen, so ging ich ohne Bedenken nach Düsseldorf, zeigte mein Portefeuille irgend einem Minister, ließ mich vorstellen und lüde den Kaiser zu dem Gebäude selber ein.

---

Den 26. Oktober.

Lieber Melchior!

So ungern wir uns in unserer Hoffnung getäuscht sehen, so ist es uns doch auch wieder lieb, daß Du einstweilen noch nicht

da bist, denn mit dem Besuch des Kaisers scheint es wirklich Ernst zu werden und da ist die Werbung der Ehrenwache in voller Bewegung, der man heut zu Tage nicht mehr so leicht entgehen kann, als vor sieben Jahren. Der Präfect hält sehr strenge darauf, daß die Zahl nicht gering und also keine abschlägliche Antwort gegeben wird, die nicht auf den gültigsten Gründen beruht. Der Graf Salm-Dyck ist Commandant, Metternich, Lippe, Herstadt u. s. w. Officiere, Everhard de Groote hat sich auch stellen müssen, selbst der kleine Geyr, der in St. Cyr zurückgewiesen wurde, ist nicht verschont geblieben; in einigen Tagen wird die Zahl vollständig seyn, dann magst Du ohne Gefahr kommen. — Das lange Verweilen des Kaisers in Holland hatte Zweifel erregt, ob er überhaupt kommen möchte.

Meine Einrichtungen sind so getroffen, daß ich anfangs November nach Darmstadt abreisen könnte. Hoffmann zeichnet fleißig an dem Grabmal und den Capitälen und ist bald fertig.

Die Hellwig wird heute schon wieder bei Euch seyn und von allen hiesigen Herrlichkeiten erzählen; daß ich mich dießmal mehr wie je für den Ruhm der Stadt Köln trotz dem Wallraf aufgeopfert habe, werdet Ihr aus Allem abnehmen können. An fünf Abenden hat sie bei uns vorgelesen, es fehlten nur noch die Schwestern von Corcyra, sonst ist Alles zum Vorschein gekommen; das Lied und einen Monolog aus denselben haben wir aber doch gehört.

Die ganze Familié wartet auf Deine Ankunft, lieber Melchior, wegen der Auseinandersetzung. Dann kommt noch ein zweites Haus mit seinen Angelegenheiten, worin ich Dich persönlich einführen möchte, das ist der Dom. Ich habe da einige Wünsche in Bewegung gesetzt, deren gänzliche Ausführung ich nicht abwarten kann, die ich aber gar zu gern zur Förderung der guten Sache sowohl, als auch zu Deiner eigenen Erheiterung Dir förmlich übertragen möchte.

Unser großer Herr setzt die Menschen gehörig in Bewegung. Ich für meinen Theil warte ruhig ab, was da kommen soll, und arbeite so fleißig als möglich. — Das ganze Domthürmchen wird herunter genommen; der Maire war mit dem Leydel und dem Schmitz noch einmal oben und hat selbst gefunden, daß es die höchste Nothwendigkeit sey. Die obere Spitze ist schon abgedeckt

und wird nun thätig damit fortgefahren; denkt Euch übrigens aus Besorgniß nicht, daß ich hiermit etwas zu schaffen habe, das ist eine bloße Sache der Werkleute. Bernhard hat den Maire dazu bewogen, daß außer der Bitte um die Stadtgräben und Mauern und um die Akademie der Municipalrath auch um die Ausbauung des Doms!!! anhalten soll. Hilft es nicht, so schadets nicht, meint er, es gäbe wenigstens große Worte. Meinetwegen, ich soll dem Frambach mein Scherflein zu diesen Worten beitragen, in Gottes Namen.

---

3. November.

Der Kaiser ist gestern in Düsseldorf angekommen und wird in ein paar Tagen hier seyn. Die Kaiserin wird schon morgen erwartet, Alles ist in dem größten Tumult; auf dem Platz, wo ich heute wegen der Adresse war, sah es aus wie in einem Narrenhaus, Alles lief durch einander. Die Bitte wegen dem Dom habe ich dahin abgeändert, daß nur von einer Dotation und Restauration die Rede ist, wo ich dann die jährlich nothwendigen Einkünfte (wie die von Straßburg) auf wenigstens 40,000 Franken angeschlagen habe. Das ist einstweilen kaiserlich genug gefordert; bewilligt er nur die Hälfte, so wollen wir uns wie die Kinder freuen. Da die Kaiserin mitkömmt, wünschen die Kirchmeister für den Fall, daß sie allein in den Dom käme, eine Bittschrift an dieselbe; ich will sie ihnen machen. Ich habe mir eine Notiz über die Revenuen unserer Domkirche geben lassen, sie lautet: Die Revenuen betragen nach genauer Aufnahme 10,000 Franken, hiezu gehören 4000 Franken zu Fondationen, wobei baare Auslagen sind, also die Kirche wenig Vortheil davon genießt; es bleiben also zur Fabrik circa 6000 Franken übrig; ziehen Sie nun hievon die Gehälter, Wachs und sonsten nothwendige Auslagen ab, so ist es klar, daß wir mit allem Recht auf Unterstützung antragen dürfen. — In dieser Bittschrift kann ich doch vom Herzen sprechen, wenn ich die theuern Erinnerungen an die Wohlthätigkeit und Frömmigkeit ihres Hauses erwähne. Ich will versuchen, meine Gedanken so kurz und bündig als möglich auszudrücken.

---

8. November.

Der Kaiser und die Kaiserin kamen am 5. gegen fünf an, er über Deutz, sie über Mühlheim, alle Welt glaubte, sie würden durch den Freihafen am Hof vorbei fahren; aber der Kaiser ritt durch den Freihafen gleich nach dem Thürmchen, wo zwei Regimenter Cuirassiere aufgestellt waren. Nach der Musterung war Vorstellung der Behörden; die Schrift des Municipalrathes hatte der Staatssecretair Daru schon früher erhalten, und abends fragte der Kaiser schon über mehrere Punkte, auch über den Dom und seine jetzigen Einkünfte und seine Bedürfnisse. Der Dechant und der Maire antworteten ganz der Bittschrift gemäß, und die Kaiserin sagte dem Pastor, als er vorgestellt wurde: „vous avez une belle eglise.“ Er lud sie ein und sie versprach zu kommen. Den andern Tag ging ich zu Keil, bei dem Daru wohnte, um diesem die Verlegung des Bisthums, als wohlfeilstes Mittel, vorzuschlagen. Nach diesem Gang setzte ich mich in Bereitschaft, meine Domzeichnungen zu zeigen, und hatte kaum Hut und Degen zu meinem Anzug zusammen, so kam Bernhard mit einem Auftrag vom Präfekten und Maire: die Kaiserin wollte gleich in den Dom kommen, ich sollte meine Zeichnungen dahin bringen. Es läutete über eine Stunde ehe die Kaiserin anlangte, ich hörte aus dem Kapitelhaus das Gedränge des Volks, wie den gewaltigsten Sturm hin und herwogen, es waren gewiß fünfzehntausend Menschen im Dom. Der Dechant empfing sie mit Chor und Kreuz unter einem Baldachin, und beim ersten Paukenschall entstand ein ungeheures Toben von Vivatrufen, Trommeln, Posaunen und Militärmusiken. Die Kaiserin sey aufs tiefste gerührt gewesen, und sey ohne aufzusehen, mit gesenkten, thränenvollen Augen, bis zu ihrem Thron gegangen, wo sie sich gleich auf die Kniee geworfen und das Haupt in die gefalteten Hände gelegt habe. Nach dem Tedeum hat sie die drei Könige besucht, dann das Bild gesehen, was sie am längsten gefesselt haben soll. Zuletzt kam sie in das Kapitelhaus, wo die anderen Kirchenschätze aufgestellt waren. — Die Kaiserin sah schwermüthig aus; ihre Züge haben den bestimmtesten Ausdruck österreichischer Gutmüthigkeit; sie betrug sich in allem wie ein in größter Strenge und täglicher Erinnerung an die Würde des Hauses erzogenes Kind; sie sprach sehr wenig, hörte aber mit der größten Aufmerksamkeit alles an.

Der Dechant hatte so den Kopf verloren, daß er mich nicht gesehen oder vergessen hatte. Die Kaiserin hatte bemerkt, daß noch was zu sehen wäre, da aber nichts erfolgte, wollte sie weggehen. Da rief der Präfekt und der Maire: il y a encore quelque chose à voir, sie kehrte gleich um, aber schüchtern, wie sie überhaupt ist, und hatte, während ich ein Blatt in die Höhe hielt, die Augen auf dem andern, das war ein Zeichen, die Erklärung nur kurz zu geben. Sie äußerte bei jedem Blatt nur einige Worte. So sehr mir durch ihre Einsilbigkeit die Hoffnung verdorben war, ihr etwas recht dringend empfehlendes für das Gebäude zu sagen, so verlor ich doch auf keine Weise den guten Muth, und brachte beim Hinlegen des letzten Blattes meine Zueignung in bester Art vor; worauf denn auch ein freundliches kaiserliches Lächeln und die Worte erfolgten: Je l'accepte très-volontiers.

Vom Dom ist die Kaiserin noch nach St. Ursula und einigen Anstalten dann durch die Stadt zurück gefahren, alles im offenen Wagen und begleitet von unaufhörlichem: Es lebe die Kaiserin!

---

Darmstadt, 3. December.

Wir sind erst seit drei Tagen hier, und doch sind Moller und Fuchs schon fleißig an der Arbeit, und ich werde ein Blatt in Bleistift nach den Haupttheilen anlegen, und die Aufsicht über das Ganze führen.

---

Den 12.

Bertram ist nun seit acht Tagen bei mir. Es geht mit Mollers Arbeit leider sehr langsam, er hat gar zu viele Amtsgeschäfte; Fuchs speist bei Moller um keine Zeit zu verlieren. Bertram hat seinen Spaß an der Hoffart des kleinen Zwergs, die aber auch mit jedem Tag ungebührlich steigt. Die Leute behandeln ihn mit Vorliebe, er ißt im hessischen Haus, wo wir logiren, mit einigen bebänderten Rittmeistern, Majoren und Geheimeräthen zu Nacht, und ist dadurch schon in der ganzen Stadt bekannt. Hilf Gott, wenn das Wesen wieder in seine alte Sterngasse kömmt!

Daß der Altar im Dom ganz aufgerichtet ist, freut mich, auch daß das Epitaph einstweilen stehen geblieben. Frage doch Debeche, ob der Altar noch mehr gerückt wurde, als er bei meiner Abreise war, es ist mir wegen dem Grab des Konrad von Hochsteden wichtig, welches dann dadurch auch noch weiter hinausgeschoben wäre. Die Hauptsache ist, daß auch daran nichts ohne meine Angabe gemacht wird.

---

## Sulpiz Boisserée an Melchior Boisserée.

Darmstadt am 1. Jenner 1812.

Lieber Melchior, ich kann den heutigen Abend nicht vorbei gehen lassen, ohne Deiner und Deines nahen Namenstages zu gedenken, den ich seit sieben Jahren, dießmal zuerst entfernt von Dir, zubringen muß. Ich bin nicht zu vielen Worten aufgelegt, und Du weißt, daß ich überhaupt nicht die Gabe besitze, schnell das Wort für Gefühle und Gedanken zu finden, aber Du sollst doch auch wissen, liebes Herz, daß mir die Seele von den vielen Erinnerungen der traurigen und glücklichen Schicksale erfüllt ist, die wir in dieser Zeit mit einander erlebt, und denen wir beiderseits, jeder auf seinem Weg, unsere bessere Entwicklung zu danken haben; seltsam verschlungen genug, um darüber in die ernsthaftesten und tiefsinnigsten Betrachtungen des Lebens zu versinken; welches von einem Tag zum andern als ein sehr willkürliches, bloß menschliches Treiben, in seinem größern, weitern Zusammenhang aber, als ein Spiel erscheint, worin neben unserem Wollen und Dünken, die geheimnißvolle, mächtige Hand des Herrn waltet. Wie ganz anders haben wir Beide, und haben wir Drei, im Anfang dieser sieben Jahre gewünscht und gewollt; wie ganz anders später gefürchtet; und wie ganz anders ist es endlich geworden! In allem sehe ich das Geschick von uns Dreien wundersam verwebt, der eine wäre nicht ohne den andern, was er ist, und vorzüglich wir zwei nicht, ohne Dich, der Du uns mit Deiner treuen Liebe erhalten und geschützt im Sturm irdischer Widerwärtigkeiten. Daß gerade die Theilnahme und Hülfe die Du uns erwiesen, Dir selbst wieder zur Rettung geworden, ist es, was für uns und für

Dich, unsere Freundschaft als ein Werk krönt, woran der Himmel Gefallen hat. Darum laß auch mich meine Freude darüber wiederholen, wie der Liebende immer gern wiederholt, was der Geliebte hundertmal gehört hat, aber immer gern wiederhört, weil es das liebste ist, was er hören kann.

Wann denkst Du denn wiederzukommen, mein Lieber?

Ich hoffe in vierzehn Tagen nach Heidelberg gehen zu können.

---

Darmstadt, 8. Januar.

Heute Abend besuchte ich den Hofprediger Stark, das soll Dir ein Erzoriginal seyn. Er verbindet weit mehr Weltkenntniß mit seiner Denkart, als sonst gewöhnlich bei diesen braven Leuten der Fall ist. Wir kamen bald von den Bildern auf die Klösteraufhebungen, auf die Revolution u. s. w. Die Aufhebung der geistlichen Stiftungen ist ihm ohne Weiteres ein Sacrilegium, jedes derselben in der Geschichte ist noch gerächt worden. Was hat denn Baden, das sonst unverschuldet und wohlhabend war, durch den Klosterraub, was hat Bayern, was Oesterreich gewonnen, das unter Joseph zuerst das schändliche Beispiel gab? Es ist nun einmal und bleibt ungerechtes Gut, die Mönche mochten saufen und prassen, der Staat durfte ihnen ihr Eigenthum nicht nehmen, durfte sie nur zu ihrer Pflicht anhalten, zu einem bessern, zweckmäßigern Lebenswandel zwingen, sie nicht berauben und zu Grunde richten.

Um die rechte Ansicht für das große Volk, und das Schicksal der Welt zu gewinnen, müssen wir nur den eignen, durch so viele Zeichen merkbaren Gang der Vorsehung betrachten; und wenn wir da sehen, daß noch allen Staaten das Sacrilegium schlecht bekommen ist, was muß dann am Ende dem bevorstehen, der die Sacrilegien der Sacrilegien begangen hat? Daß ein Volk, welches zwei Millionen Menschen durch den Henker hat umkommen lassen; welches täglich so viele in den Spitälern verliert; welches seit zwanzig Jahren auf der ganzen Erde zerstreut, von Egypten bis nach Polen, von Ungarn bis nach Spanien und St. Domingo, allerwärts den Boden mit seinem Blut getränkt hat, daß ein solches in einem besondern Gericht Gottes stehe, darüber könne

doch wohl keine Frage seyn! Er legte mir das alles sehr schön rednerisch mit großer Lebhaftigkeit auseinander und endlich holte er mir eine französische Prophezeihung: histoire de l'église revelée dans l'apocalypse, Augsburg 1798, worin es nach den furchtbarsten Ausdrücken über die Laster und Gräuel des Volks endlich heißt: noch ehe eine Generation ihr Ende erreicht, würde es stürzen, und der Herr die Ruthe zerbrechen, deren er sich in ihm bediene.

---

## Friedrich Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 8. Januar 1812.

Geliebter Sulpiz, damit Sie auf alle Ihre liebenswürdigen Briefe nur nicht noch ganz ohne Antwort bleiben, schreibe ich Ihnen gleich heute, obwohl es einigermaßen in Eile und gewiß nicht so ausführlich und gründlich geschehen wird, als ich es gegen Sie im Sinne habe. Sie müssen mich schon entschuldigen; ich habe wegen des Museums vielleicht schon ein halbes hundert Briefe schreiben müssen, deren freilich keiner mir so am Herzen lag, als der an Sie; aber die Pflicht muß ja nach Schiller dem Gefühle vorgehen, „in der Tugend Zwickemühle." — Dazu kommen nun noch viele eigene Arbeiten und andere Geschäfte; ich habe daneben sogar eine Stunde in der Geschichte bei dem jungen Fürsten Liechtenstein übernommen, und werde vermuthlich den Winter auch wieder Vorlesungen halten; meine Gesundheit ist nichts weniger als rechtschaffen u. s. w.

Wenn ich nun über jeden Ihrer Briefe, eine ganz ungemeine Freude, une joie indicible, um mich kaiserlich auszudrücken, empfinde, so dürfen Sie doch keineswegs glauben, daß dieß bloß dem Geist und Witz zuzuschreiben ist, mit welchen Sie so erfreuliche Geschichten als des alten, heidnischen Götzen Bekehrung zur alten h i l l i g e n Kunst, oder Helminas reichen Fischfang des abtrünnigen Primas'schen Herzens, uns mittheilen und darzustellen wissen. Vielmehr ist es Ihre treue Liebe vor allem, welche mein altes Herz erquickt in dieser dürren Menschenzeit, und die ich, aufrichtig zu reden, unter die wenigen glücklichen Ereignisse meines Lebens rechne.

Das versteht sich, liebster Sulpiz, daß altdeutsche Kunst, Poesie und Kunstgeschichte einer meiner Hauptzwecke bei diesem Museum ist. An Tieck habe ich die dringendste Einladung erlassen; ob sie Erfolg haben wird, muß ich abwarten. Von A. W. liefert gleich das erste Heft einen schönen Beitrag; er lebt und webt jetzt eigentlich ganz in den Nibelungen und in altdeutscher Poesie. Aber auf Sie ist allerdings vorzüglich, ja ganz ausschließend für altdeutsche Kunst gerechnet. Sie müssen dieses Journal durchaus betrachten, als sey es mit das ihrige, Sie müssen um so tapferer mitkämpfen, da sich wahrscheinlich bald in der Kunst Stimmen werden vernehmen lassen, sehr entgegenstemmend unserm Sinn und Ihrer Unternehmung. Schelling hat auf meine Ankündigung eine andere folgen lassen, recht eigentlich folgen, indem er mir in die einzelnen Fußstapfen tritt, und einige Redensarten wörtlich wiederholt; so nachsagend und durch Nachsagen sich aneignend, wie er es immer zu machen pflegt. Nun ist kein Zweifel, daß Belial und Compagnie ihr inneres Gift über alle christliche und deutsche Kunst reichlich ausschütten werden, in der bekannten Manier, halb abstehlend und nachäffend; halb unter Bedingungen anerkennend, halb herabsetzend und höhnisch.

Ich lege Ihnen meinen Plan gleich ausführlich vor. Ich habe in Rom gute Correspondenten, unter andern den alten Maler Müller. Von hier aus erhalte ich durch den Grafen Metternich, Chef unserer Akademie, alles, was von dieser mittheilungswerth ist. Das wird nun freilich officiell seyn, und ich kann etwa nur das Verdienst dabei haben, dahin zu trachten, daß es in einem nicht gar zu beschränkten Sinne abgefaßt wird. Ich selbst gebe nach und nach eine Beschreibung des Merkwürdigsten und Aeltesten in den hiesigen Sammlungen; die wird freilich nicht officiell seyn. Hartmann in Dresden habe ich dringend eingeladen, der soll uns zum Salze dienen, Sie erinnern sich ja noch seines unvergleichlichen Spasses mit Goethe. Gleichwohl habe ich auch diesen alten, abgetakelten Herrgott der Vorschrift des Evangelii gemäß eingeladen.

Aber der Mittelpunkt und Kern des ganzen Kunstwesens müssen Ihre Beiträge seyn; eben wegen jener von mir unvermeidlich zum Grunde gelegten Vielseitigkeit können Sie und müssen Sie Ihre Ansicht und die Herrlichkeit der christlichen und altdeutschen

Kunst, recht stark und entschieden aussprechen. Ich wünsche vor Allem von Ihnen eine sehr ausführliche Ankündigung Ihres großen Werks; als Brief, was wohl am besten ist, oder als Ankündigung, das gilt ganz gleich, nur recht ausführlich. Hätten Sie das Stückchen Zeitung beigelegt, worin es stand, daß Sie der französischen Kaiserin Ihre Zeichnungen vorlegten, und Selbe die Dedikation desselben angenommen, so hätte ich das gleich in den hiesigen Beobachter setzen lassen. Viele tausend Menschen hätten es gelesen, und es wäre die beste Vorbereitung gewesen zu einer artistisch ausführlichen Ankündigung. Was diese Dedikation selbst betrifft, nämlich die Gesinnungen und Hoffnungen, die Sie dabei hegen, so wäre manches darüber zu sagen, was aber doch nur mündlich geschehen könnte, wo Sie denn vielleicht finden würden, daß ich ein wahrer alter Caccadubbio geworden, um mich eines hier üblichen Ausdrucks zu bedienen.

Eine Beschreibung Ihrer Gemäldesammlung wäre mir nächst der Ankündigung des gothischen Werks das liebste. Aber sie müßte von Ihnen oder von Bertram seyn, ich kann mir unmöglich denken, daß Helmina dieser Sache gewachsen ist. Ist es indessen so, daß Sie es dafür annehmen und geben können, so ist mir ein solcher Beitrag sehr willkommen. Vielleicht ist ihr das jetzt in ihrer glanz- und glorreichen Laufbahn, als weiblicher Komet, der die niederträchtige Sonne der Sachsenhäuser umschwebt, ohnehin nicht von Wichtigkeit. — Doch das nur beiläufig, da ich ihr ohnehin selbst schreibe, um sie einzuladen. Mit ihren persianischen und andern poetischen Quincaillerien werde ich eben nicht strenge seyn, aber Ihre altdeutsche Sammlung und diese ganze Ansicht muß nur auf die würdigste Art in die Welt eintreten, besonders in die hiesige, wo das Alles noch sehr fremd ist. Es wäre doch eigentlich viel gescheidter, Bertram hätte einmal seine alte Trägheit, oder soll ich sagen Faulheit überwunden, und hätte selbst die Beschreibung gefertigt.

Wenn mir indessen die alte Kunst zunächst am Herzen liegt, so werde ich daneben doch auch nicht unterlassen, mit der Philosophie mir eine Gemüthsergötzung zu verschaffen. Ich habe gleich im ersten Heft den Anfang mit Jakobi gemacht; dieser hat noch von alter Zeit her einen besonders stimulirenden Reiz für mich. Nun können wir also mit Madame Reinhard wirklich wieder

fragen: „Was wird Jakobi sagen?" Das Merkwürdigste dabei aber ist, daß er mir selbst seine Offenbarung zustellen lassen, daß ich ihn gleichfalls sehr ehrenvoll behandle, und wir also auf dem höflichsten Fuß stehen. Die andern philosophischen Thiere und Unthiere werden nun nach der Reihe folgen; Schelling bin ich es lange schuldig, da seine sogenannte Freiheit doch eigentlich ganz gegen mich geschrieben ist. Der freundliche Potrympos (ich meine den großen Schleiermacher, Verfasser des calvinischen Krippenspiels, der verächtlichen Religion und ähnlicher) soll zuletzt daran kommen.

Jetzt bin ich freilich ganz mit dem Museum beschäftigt, im Grunde aber ist dessen, was für die neu herauszugebenden Briefe über die Kunst nach allem schon Vorgearbeiteten noch zu thun übrig ist, so wenig, daß dieß doch wohl auch nächster Tage einmal fertig werden wird. Voran kommt ein kleiner Brief an Sie, über den Geist des Ganzen und den Stand der Sache; ich weiß nicht, ob ich ihn an S. B. überschreiben soll, welches S. B. man aber auch Sophie Bernhardi oder Salomo und Belial deuten könnte, oder mit Ihrem ganzen Namen, ich denke das Letzte. Ihre Erinnerungen werde ich überall berichtigen, auch wegen der Kuppel; nun werden Sie mit allem Neuern zufrieden seyn. Schreiben Sie mir darüber.

Es versteht sich, daß mir sehr willkommen ist, wenn Sie auch außer der Nachricht von dem Fortschreiten Ihres großen Werkes und der Beschreibung Ihrer Gemälde andere Kunstbeiträge zum Museum geben wollen; die Form ist ganz gleichgültig: Kunstmiscellen, Briefe; die zwangloseste Form ist oft die beste. Die Derschausammlung, das Campo Santo, das Werk der Riepenhausen sind alles gute Gegenstände. Noch wäre es mir sehr lieb, wenn Sie mir einen Correspondenten in Paris schafften. Denn da weiß ich keinen, und auch von Alexander von Humboldt, den ich bei seinem Hierseyn oft sah, konnte ich keinen ausfragen. Aber sicher und gut muß er seyn, sonst mag ich gar keinen.

Wäre Cornelius (der Düsseldorfer) etwa dazu geeignet? Kann er nicht schreiben, so muß er es lernen, oder Sie helfen ihm im Anfang nach.

Noch ist nachzutragen, daß ich auch den alten Fiorillo in

Göttingen eingeladen. Daß meine Vorlesungen Ihnen gefallen, freut mich. Lesen Sie sie nur recht, es ist doch viel darin. Was sagen Sie zu der spitzbübischen Recension des miserablen Luden in der Hall. A. L. Z.? Ich hoffe, die Heidelberger werden es besser machen und mir nicht gedenken, daß ich ein alter, böser Schuldner bin.

Leben Sie recht von Herzen wohl, mein geliebter Sulpiz, wenn es Ihnen immer so wohl geht, als ich es wünsche, so werden Sie wenig Beschwerden zu führen haben. Meine Frau grüßt, Philipp deßgleichen, er hat nun auch in Oel Arbeiten gemacht, von denen die letzte gut gelungen ist. Mein Bruder ist nur achtzehn frohe Tage im Sommer bei mir gewesen; jetzt ist er in Bern.

## Aus einem Brief an Behr von Sulpiz Boisserée.

Den 19. Januar 1812.

Dein treues, freundschaftliches, deutsches Andenken hat mir recht im Herzen wohl gethan; es geschieht mir von jungen Freunden gar selten, daß die Liebe, die ich ihnen bezeige, einen tiefen, dauernden Eindruck zurück ließ. Die alte edle Tugend unseres Volks, die Treue, wohnt in dieser Zeit des Leichtsinns und der Wandelbarkeit nur noch bei Wenigen, mögen diese aber den heiligen Schatz um so fester bewahren, je dunkler uns der Himmel, je bewegter das Gemüth mit jedem Tage wird; es ist der einzige Felsen, auf dem von jeher im Sturm aller Leidenschaften, aller Kriege und Verhängnisse, das Gute sicher und fest gestanden; denn es ist nur eine andere Erscheinung des Glaubens, auf den der Herr seine Kirche gebaut in Ewigkeit. Hätten die Deutschen wie treue Kinder eines Hauses den Glauben zu einander nicht verloren, wären sie nicht eigennützig, selbstsüchtigem Argwohn und grübelnder Zweifelsucht in die Arme gefallen, sie beständen heute noch einig und eins, als das größte Volk der Welt, und wir, die unglücklichen Enkel, gingen nicht in Gottes schwerem Gericht! Laß es Dich nicht befremden, lieber Behr, daß ich die heitere, freudige Aeußerung Deiner Vaterlandsliebe so ernsthaft und feierlich erwiedere; mir wird bei jeder lebhaften Anregung

dieses großen Gefühls unwiderstehlich der tiefste Schmerz wach, daß bei den herrlichsten Anlagen und der schönsten Ausbildung, durch bösen Streit und Zwietracht zerrissen, das arme Vaterland in Bruchstücken dasteht, unvollendet allem Ungestüm des Schicksals preisgegeben, wie das erhabenste Denkmal — der Dom.

Nehme diese wenigen Worte in Dein deutsches Herz und behalte lieb

Deinen Freund S. B.

## Melchior an Sulpiz Boisserée.

Cöln, 25. Januar 1812.

Bernhard hat mir aufgetragen, Dir zu melden, daß der Präfekt auf die Anzeige, daß man das Thürmchen vom Dom herunternehmen müsse, verlangt habe, ihm einen Plan nebst dem Ueberschlag der Unkosten zur Erbauung eines neuen einzuschicken, um unter der Benennung von „große Restauration" das nöthige Geld von der Regierung dafür zu begehren. Dumont und Debesche wünschten einen Plan von Dir zu haben; sie wollten darum noch vierzehn Tage warten, damit Du ihn einschicken könntest. Sie möchten doch gerne einen neuen Thurm, der zum Dom accordant wäre. Damit Du einen Maßstab hast, schicke ich Dir die Maße vom alten Thurm, die der Leyendecker ganz genau genommen und ordentlich aufgeschrieben hat. Ich glaube, daß man die Sache nicht zu kostspielig machen müsse, indem sonst nichts bewilligt wird. Der Thurm ist abgetragen bis dahin, wo er vor drei Jahren mit neuem Blei bedeckt ward; die Glocken hängen nun frei in der Luft. Der Präfekt kommt im Carneval wegen der Conscription hieher, sorge also, daß Dein Plan-dann hier ist.

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Heidelberg, 5. Februar 1812.

Den Entwurf zu einem neuen Thürmchen für den Dom findest Du beiliegend, Vierrodt hat ihn nach meiner Angabe

gezeichnet. Das Ganze ist einfach nur 58 Fuß hoch, nur 9 Fuß 8 Zoll breit, überhaupt auch seiner Gestalt nach wohlfeiler, als der herunter genommene altfränkische Thurm. Zudem ist er durchaus nach den allgemeinen Verhältnissen des Doms entworfen, und nimmt sich in der Zeichnung zu dem Gebäude recht gut aus; das einzige Kostspielige sind die Laubwerke, die von Blei müssen gemacht werden; an der Spitze bedecken sie zugleich die Haken, woran die Leitern der Dachdecker eingehängt werden.

Leidel versteht die Construktion gut genug, um sie angeben und besorgen zu können, indessen will ich Alles mittheilen, was Vierrodt und Moller für das Hauptsächlichste zu bemerken haben.

Ich habe Dir wegen dem Dom noch einige wichtige Bemerkungen zu machen. Es scheint mir nämlich höchst rathsam, daß man bei dem Bericht über den großen Bauschaden, der an den Präfekten gemacht werden soll, Rücksicht nehme auf die Forderung oder Darstellung, welche in der Adresse an den Kaiser gemacht worden; am thunlichsten mag es wohl seyn, wenn eine Berechnung der nöthigsten und unentbehrlichsten Mittel zu einer nothdürftigen Erhaltung und Wiederherstellung, und eine andere für eine vollkommene, sorgfältige Erhaltung und Herstellung vorgelegt würde. Ich gehe hiebei von dem Grund aus, daß unsere Adresse in den Händen des Ministers und wahrscheinlich auch in seinem Gedächtniß, vielleicht gar noch in dem des Kaisers ist. Es wäre daher mißlich, wenn eine spätere Schilderung von der frühern verschieden wäre. Eine Sache von solcher Bedeutung darf man durchaus nicht gleich fallen lassen, man muß sie beharrlich mehrere Jahre hindurch in Bewegung erhalten, zumal wenn eine so gute, hohe Einleitung vorhergegangen, und so gute Aussichten zur fernern Betreibung vorhanden sind, wie hier; denn daß durch die Erscheinung meines Werks bei meiner Gegenwart in Paris Vieles dafür geschehen kann, steht doch über allem Zweifel.

Laß den Leidel die Sache recht überlegen, es zerfällt eigentlich Alles in die vier Hauptabtheilungen: 1) Dachwerk, 2) Zimmerwerk, 3) Glaserwerk, 4) Steinmetzenwerk und die Errichtung einer Steinmetzenhütte zur fortlaufenden Ausbesserung wie in Straßburg, Freiburg, Mailand u. s. w. Lasse den Leidel eine Berechnung versuchen, um die Sache aber gründlich zu behandeln, will

ich nach Straßburg schreiben, um die dortige jährliche Rechnung im Einzelnen zu erfahren; Vierrodt wird mir die Ausgaben der Freiburger Fabrik verschaffen.

## Melchior Boisserée.

Köln, 11. Februar 1812.

Bernhard hat mit dem Präfekten ganz in dem Geist gesprochen, wie Du begehrt hast; er war sehr artig und versprach seine thätige Hülfe. Ich ging zu Pastor Dumont, um ihm Deine Meinung mitzutheilen, daß man außer dem Thürmchen auch das Weitere für den Dom verlangen sollte. Er fand dieses sehr recht, bat mich aber, ihm darüber einen Aufsatz zu machen, für die Uebersetzung wolle er schon sorgen. Ich versprach ihm das, weil ich aus seinen Reden gemerkt, daß diese Petition nicht gemacht würde, wenn er oder sonst Einer sie aufsetzen sollte. Du mußt sie nun aus Liebe zum Dom machen, nur lasse die Stellen, wo die Ueberschläge von Leidel hineinkommen, offen, diese will ich dann ausfüllen. Er hat die Stellen in Deinem Brief abgeschrieben, damit er danach einen bestimmten Ueberschlag machen kann. Das Thürmchen hat er zu 7113 Franken angeschlagen.

## Sulpiz Boisserée.

Heidelberg, 1. März 1812.

Lieber Melchior, ich schicke Dir endlich die Bittschrift an den Präfekten wegen den Dom-Angelegenheiten.

Was den vorläufigen Anschlag der großen Reparatur am Dachthurm, Gewölbe und Facade des Chors betrifft, den Sie nach meinem Entwurf jetzt gleich einschicken sollen, so wünsche ich, daß darin nichts übertrieben, aber auch ja nichts Nothwendiges vergessen wird, z. B. die Reparation des Krahnens und Anlegung neuer Wasserleitungen hier und vom hohen Chor herunter u. s. w. Sie müssen es nicht auf das Thürmchen allein

anlegen, sondern auf das Ganze, und dürften in den jährlichen Reparaturen die Steinmetzen wie die Glaser mit ein paar guten Posten nicht vergessen werden, wenn auch hier an die Errichtung einer Steinmetzhütte nicht darf gedacht werden, wie bei dem Anschlag für eine sorgfältige Restauration und Conservation. Die Leute müssen nur bedenken, wie schwer und weitläufig es ist, Präfekten und Minister für eine Sache in Bewegung zu setzen, und also wenn es einmal dazu kommt, Alles zusammenzufassen, damit wenn man etwas durchsetzt, es doch was Rechtes und der Mühe werth ist. Ueberhaupt ist es nothwendig, daß die Herren einen Anschlag ihrer jährlichen Bedürfnisse machen, weil die Zeit, für welche die außerordentliche Beisteuer der Stadt bestimmt war, zu Ende läuft.

---

Den 7. März 1812.

Ich preise Gott, daß diese Zeichnungsgeschichte nun so weit vollbracht ist, denn außer der vielen Zeit und dem Haufen Geld, den sie mir gekostet, hat sie mich zuletzt doch auch auf eine sehr störende Weise ermüdet. Das ewige bloße Aufpassen auf Arbeit die Andere machen, ist in der Dauer eine gar zu unangenehme Thätigkeit, weil man doch selbst nicht etwas Eigenes dabei thun kann.

---

Den 20. März 1812.

Dein Brief hat uns durch die traurige Nachricht von dem Verlust unseres braven, tüchtigen Malers Hoffmann sehr betrübt. Es ist sehr zu beklagen für die Familie, für die Stadt und für uns; man wird bei unserer Armuth an Künstlern ihn noch oft vermissen, und seine Freunde nicht leicht wieder eine eben so gute, treue Seele finden.

Doppelt lieb ist mir jetzt das Andenken, welches er mir in dem Blatt für das Domwerk zurückgelassen, und es thut mir recht wohl, daß ihm meine wenigen Worte darüber noch in seinen letzten Tagen einige Freude gemacht haben.

Deinen Triumph über die Ursulabilder theilen wir ganz, ich

bin sehr froh, daß es so schnell gelungen, und verlange den ganzen Schatz nun einmal recht in der Nähe betrachten zu können; ich erinnere mich der Bilder nur dunkel. Bertram wird Dir schreiben, wie viel Du mitbringen oder schicken sollst, ich bin in dem Bilderwesen nach und nach ganz fremd geworden, begebe mich also gern alles Raths und aller Meinungen, wegen dem, was da kommen und bleiben soll.

## Friedrich Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 23. März 1812.

Geliebter Freund! Der Herr v. Röder, welcher Ihnen diesen Brief und unsere besten Grüße überbringt, ein gewesener preußischer Officier begleitet den jungen Humboldt nach Heidelberg, und wünscht sehr Ihre Bekanntschaft zu machen. Lassen Sie sich denselben empfohlen seyn und nehmen Sie ihn freundschaftlich auf.

Meine Vorlesungen sind nun glücklich beendigt, und so lebe ich denn wieder ganz im Museum. Sie scheinen dasselbe aber fortdauernd mit einer Seelenruhe, die vielmehr Kälte ist, aus der Ferne zu beobachten. Daran haben Sie nun gewiß Unrecht. Wenigstens muß ich es tadeln, daß Sie der Frau v. Hellwig Gemäldebeschreibung erst nach Lappland haben senden lassen, bevor Sie mir dieselbe zuschickten. Da ist also wohl wenig Hoffnung, sie vor Beendigung des Continentalkrieges zu erhalten, wo ich denn vielleicht schon im kühlen Grabe ruhen werde. Auch damit bin ich gar nicht zufrieden, daß der Gang durch Köln in die Legenden gegeben worden. Er hätte im Museum viel besser gestanden und wäre da auch unter die rechten Leute gekommen; die Legenden werden wenig Menschen lesen. Ich kann schon nicht leiden, daß Fouqué, den ich sonst sehr liebe, Legenden dichten will, denn daß er's wirklich zu Stande brächte, nämlich daß es wirklich Legenden und auch wirklich gedichtet wäre, glaube ich noch gar nicht. Er soll nordisch dichten; diese Gegenstände sind ihm sehr heilsam, um ihn in der Männlichkeit und im Ernst zu erhalten. Warum wollen überhaupt dergleichen Leute Legenden dichten, die doch eben nur ein Spiel damit treiben, die das katholische

Geheimniß nicht verstehen, ja am Ende nicht einmal Christen sind. Mir ekelt alles dieses von Tag zu Tage mehr.

Auch darin haben Sie Unrecht, daß Sie von Ihren eigenen Sachen nichts geben wollen. Schriften sind Studien, worin man täglich weiter kommt; Sie sind weit genug in der Kenntniß der altdeutschen Kunst, um davon zu reden. Eine Zeitschrift ist der beste Ort dazu, um sich erst einzuschreiben; das Verbessern steht Ihnen immer frei. Man gewinnt unglaublich durch solche einzelne Vorarbeiten. Das gänzliche Zersplittern und Zerstreuen der Kraft kann ich von Ihnen und Sie dürfen es auch nicht von sich selbst fürchten. Will man gleich mit Einem alles erschöpfend und durchaus vollendet wiederbeginnen, so geräth es ohne vorangegangene öffentliche Vorübung niemals. — Experto crede Ruperto. —

Also, ich bin nicht bloß unzufrieden und böse, daß Sie mich und das Museum so ganz hintansetzen und vergessen, sondern ich bin auch noch außerdem überzeugt, daß Sie vollkommen Unrecht haben.

Es hat, unterdessen Sie nichts für uns thun, ein sicherer Stieglitz, der viel über Baukunst geschrieben, mir eine Abhandlung über gothische Baukunst anbieten lassen. Wissen Sie etwas von ihm und Rumohr, von dem ich auch eine ganze Menge Sammlungen über altdeutsche Kunstgeschichte in Händen habe; so wie mir Fiorillo dergleichen versprochen. Meinen Epilog zu unserer Kunstakademie im dritten Heft werden Sie gelesen haben.

Mit unverändertem Grimm

Ihr treuer Freund Friedrich Schl.

---

## Dorothea Schlegel.

Liebster Sulpiz, ich hatte gar nicht im Sinn Ihnen zu schreiben, aber ich muß, denn ich kann keinen Brief an Sie abgehen sehen, ohne Ihnen etwas zu sagen, ebenso als ob Sie vor dem Fenster vorbei gingen, und ich grüßte Sie nicht. Allerliebste Briefe schreiben Sie, das muß ich gestehen, wenn sie nur öfterer kämen; aber mit dem zu Kreuze kriechen unserer Zeitgenossen, worüber und womit Sie zufrieden zu seyn, den Schein annehmen,

damit kann ich nicht zufrieden seyn. Vom Kreuz tragen ist die Rede, und wer zu Kreuze kriecht, dessen Rücken wird zu geschmeidig, als daß er das Kreuz gehörig sollte tragen können. Grüßen Sie mir die kleine Paulus tausendmal und ihren Mann und die blonde, schlanke Tochter. Ich schrieb ihr von Dresden, aber ohne Antwort zu erhalten, dann kam der Krieg, und dann zog es sich in die Länge und dann in die Quere, aber ich schreibe ihr gewiß.

Friedrich ist ein klein wenig grimmig, aber in größter Liebe und Zärtlichkeit. Ich grüße euch Alle von ganzem Herzen, sähe ich euch nur einmal wieder!

---

## Melchior Boisserée.

Köln, Ostersonntag 30. März 1812.

Liebster Sulpiz und Bertram!

Ich kam vom Berg zurück, um die Charwoche hier zu feiern. Gründonnerstag Abend war in der St. Johannkirche ein großes Oratorium von Beethoven, am Charfreitag Abend wurden die sieben Worte von Haydn im Dom ausgeführt, wobei das Chor nur durch ein Kreuz erleuchtet war, und gestern Abend in der reformirten Kirche unter ungeheurem Zulauf der Tod Jesu, von Graun; Alles ging dabei in größter Ordnung her, und die Musik wurde aufs schönste ausgeführt. Da lobe ich mir doch das alte Köln, da wußte man doch daß es Charwoche ist; laufen und treiben sich auch viele Menschen nur für Zeitvertreib herum, so dient es doch für hundert andere zur wahren Erbauung, und ich wünschte mich in dieser Zeit immer in eine große Stadt, wo noch recht auf diese Feier gehalten wird.

Nun noch etwas Neues; in Aachen fand ich ein kleines Bild, den Kaiser Maximilian vorstellend, von Grünewald, schön, was man schön nennen kann, ich konnte nicht widerstehen und kaufte es. Alle freuten sich darüber, auch der Rektor. Ich bot ihm das Bildchen zum Tausch gegen seine Gefangennehmung an, aber vergebens. Mosler hörte dieß, und er veranlaßte Tossetti seine zwölf Apostelchen herunter zu nehmen, um die Rückseiten davon zu sehen,

und entdeckte die schönsten neugriechischen Bilder, die nur leider durchschnitten waren, doch wollte das Glück, daß die Sägeschnitte nur durch die Gesichter der Donataren ging, die ohnehin unbedeutend sind. Ihm kam nun der Gedanke, Tossetti sollte mit dem Maximilian tauschen, und er führte mich dahin. Ich fand mich, nachdem ich die Bilder gesehen, gleich dazu bereit; sie wurden aus den Rahmen genommen, an einander gelegt und es fand sich, daß durch die Säge nichts verloren war. Den Maximilian habe ich nun freilich verloren, aber zwei der schönsten neugriechischen Bilder erhalten; auf jedem sind drei Figuren, darunter die heilige Katharina und Magdalena. Ich bringe sie mit und den Leuten sollen die Augen über die neugriechische Manier erst recht aufgehen.

## Aus einem Schreiben von Fuchs an Sulpiz Boisserée.

Köln, 30. April 1812.

Eine schöne Geschichte haben wir gestern am Dom gehabt, alle Menschen meinten es gäb' einen Brand. An dem abgebrochenen Thurm kam mit Stößen ein Dampf heraus, wie wenn man einen Ofen anmacht. Das gab gleich Lärm, so daß der Herr Maire selbst nach dem Dachdecker ging und fragte: was sie da machten? Da versicherte Meister Odendahl, daß seit vier Wochen kein Mann auf dem Dach gewesen sey, nun wurde es näher untersucht, so fand sich, daß es anders nichts war als Mücken, die in verschiedenen Abtheilungen herausstießen.

## Sulpiz Boisserée an G. Reinhard.

Heidelberg, 12. August 1812.

Ich beschäftige mich seit einiger Zeit recht als Baumeister mit den Entwürfen und der Grundlegung zu dem ganzen Gebäude meiner schriftstellerischen Arbeiten. Sie können denken, daß das unser einen, der gern vorsichtig und ohnehin von Natur etwas

langsam zu Werk geht, ganz und gar hinnimmt; dieß ist die Hauptursache meines bisherigen Schweigens, andere, die ich Ihnen sagen könnte, werden Sie mir erlassen.

Aber Sie mögen sich wundern, daß ich noch von einer Grundlegung spreche, wo Sie schon eine nahe Vollendung zu erwarten scheinen. Sie müssen wissen, wovon die Rede ist: das Werk über den Kölnischen Dom ist, was die Zeichnungen betrifft, so gut als fertig, die Kupferstiche zum ersten Heft können bis zum nächsten Jahr zu Stande kommen; und werden, so viel man jetzt urtheilen kann, wahrhaft prächtig. Die Beschreibung dazu, soll wo möglich gut, doch nur kurz, bloß eine nöthige Erklärung und Einleitung seyn; erst wenn auch die zwei folgenden Hefte vor den Augen der Welt liegen, kann die Geschichte der altdeutschen Baukunst, die ich vorhabe, recht eigentlich verständlich und fruchtbar seyn. Es gehört sich wohl, daß das kleinere Werk, welches ich ebenfalls über die älteste christliche Baukunst entworfen habe, vorher gehe. Bisher habe ich mich vorzugsweise mit dem für das Domwerk nöthigen Zeichnungswesen befassen müssen; zur Geschichte und zum Sammeln konnte ich nur auf Reisen und bei abgerissenem Lesen kommen. Früher ehe ich mich für dieses Fach entschieden, hatte ich mir eine allgemeine Uebersicht und hinlängliche Kunde verschafft, um die Entwürfe machen zu können, jetzt schreite ich zur nähern, einzelnen Ausführung des geschichtlichen und kunstgemäßen; die Darstellung wird sich unterdessen von selbst ergeben. Ich möchte den Menschen zeigen, was und wie das Christenthum in der Kunst überhaupt sich gestaltet und gewirkt hat, von den ersten Zeiten bis zu der bekannten und genug beschriebenen Wiederauflebung der römisch-griechischen Kunst. Am meisten aber, wie unsere deutschen Voreltern in der Baukunst, die damals vor allen andern geblüht hat, groß und nicht weniger herrschend gewesen, als durch ihre Verfassung und kaiserliche Macht, gesetzgebend in ganz Europa.

Das eigene Schicksal, daß bei den vorhandenen, schönsten, vollständigsten Entwürfen und bei der Ausführbarkeit des Ganzen, welches die wunderwürdigen, aufgebauten, einzelnen Theile jeder Art beweisen, dennoch alle großen Werke dieser Kunst unvollendet geblieben, hängt mit dem ähnlichen des Reichs und der Kirche genau zusammen, und gibt, wenn für die Kunst die Anschauung zu beklagen ist, der Untersuchung einen besondern Reiz; wie denn

überhaupt keine Kunst so abhängig von der Bildung und den Schicksalen der Völker und Staaten, darum auch keine für die Geschichte so anziehend und lehrreich ist, wie die Baukunst. Freilich erschwert dieß die Arbeit sehr, die schon für die Geschichte des Bauwesens selbst ganz außerordentlich ist, da fast noch nichts darin geschehen. Das Werk von D'Agincourt, welches in diesem Augenblick erscheint und fleißig gesammelt ist, macht neben mehreren englischen, die einzige Ausnahme, sonst liegt und zumal wo es am meisten gilt, bei den gegen ihre Vorfahren undankbaren Deutschen noch alles in den Quellen zerstreut und versteckt.

Da müssen nun die gleichzeitigen Geschichtsschreiber, Mathematiker, Philosophen und Dichter, von mehr als 300 Jahren zu Rath gezogen und die Archiwe durchsucht werden; für die frühsten Zeiten zur Einleitung und Vorbereitung sind vorzüglich die Kirchengeschichten, dann zur Vergleichung und Erklärung des Ursprungs die Hauptwerke über das griechische, orientalische und indische Bauwesen zu durchlesen. Es soll auf diese Weise das Buch, will's Gott, zugleich eine Geschichte der Bildung des ganzen Mittelalters werden. Sie sehen, daß dieß schon eine Arbeit ist, die auf mehrere Jahre hinausgeht, und die, wenn auch schon manches dafür geschehen, besonders im Anfang, ungestörte Ruhe und anhaltende Thätigkeit und Ausdauer erfordert. Darum wird es auch keiner weitern Entschuldigung bedürfen, daß ich meine Reise zu Ihnen und nach Göttingen nochmals bis zum Frühjahr verschiebe, meine Hoffnung einzig darauf beschränkend, Sie diesen Herbst bei der Durchreise nach Falkenlust in Frankfurt zu sehen.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Darmstadt, 10. September.

In Frankfurt war ich Abends allein bei Dr. Ehrmann, der Montags meine Zeichnungen sah, und nun mit der Sprache heraus rückte und sagte: er habe schon einmal gedacht, mir alle seine Steinmetzenpapiere zu schenken, ihm wüchsen sie doch über den Kopf und keinem kämen sie von rechtswegen mehr zu, als mir, er wolle es überlegen, er gehe bald auf ein paar Tage zu seinem

Bruder nach Straßburg, da wolle er mich abholen, wir könnten dann in Straßburg das ganze Nest der Bauhütte ausheben, was etwa außer seinen Papieren noch da seyn möchte. Du magst denken, daß ich sehr froh darüber wurde, und gleich darauf einging.

—

Straßburg, 14. September 1812.

Lieber bester Melchior, ich bin gestern Nachmittag vor sechs Uhr mit meinem tollen Reisegefährten glücklich hier angekommen, und da wir seinen Bruder, bei dem wir wohnen, nicht zu Hause fanden, mußten wir zum Fenster hinein steigen, um uns und unsere Sachen unterzubringen. Heute Morgen war ich schon mit Engelhardt auf der Bibliothek und morgen gehts mit Ehrmann nach der Steinhütte, er ist über alle Maßen freundschaftlich gegen mich und hat mir mehrmal wiederholt, mir alle seine Urkunden und Papiere über das alte Steinmetzenwesen zu schicken. Seinem Bruder hat er ein großes Kistchen der schönsten, merkwürdigsten Originalurkunden über das Vehmgericht mitgebracht, fast alle auf Pergament mit Siegeln u. s. w. Als wir das Kistchen öffneten und etwas in den alten Rollen lasen und uns verwunderten, wie er zu so seltenen Alterthümern gekommen sey, sagte er zu seinem Bruder: ja der Boisserée kriegt nächstens ebenso merkwürdige und noch merkwürdigere Sachen von mir über das Steinmetzenwesen.

—

Den 24. September 1812.

Von Ehrmann habe ich schon vorgestern alle Papiere über das Steinmetzenwesen erhalten, sie gehen zwar leider nicht über die Mitte des 14. Jahrhunderts hinaus, und das meiste beschränkt sich sogar auf das 15., aber es ist mir dadurch ein ganz neues Feld für meine Forschungen eröffnet, von dem ich viel schöne Früchte erwarte, es muß nur von allen Seiten fleißig gepflügt werden, und Du kannst mir auf Deiner jetzigen Reise sehr viel dazu helfen. Meine Besorgniß, daß Vieles in die Hände der Freimaurer gerathen, ist fast ganz verschwunden, durch die

nähere Bekanntschaft mit den Dingen; bloß in England haben die Maurer antiquarisches Interesse genug gehabt, um sich nach dem alten Steinmetzenhandwerk umzusehen. Bei uns hat die Freimaurerei erst Wurzel gefaßt, als die edle Steinmetzenkunst, ganz herunter gesunken, als ein bloßes handwerksmäßiges Zunftwesen sich schon von der Baukunst fast ganz geschieden hatte. Das ist aber das wichtige, und, was am besten auf die Spur hilft, daß die Baukunst in den alten Zeiten durchaus bei den Steinmetzen zu suchen war. Steinmetzenmeister und Baumeister war vollkommen eins, und man muß die Namen alter großer Baumeister, wie die Aufschlüsse über ihre Kunst, heutiges Tags bei ganz obscuren Handwerkern suchen, die von alten Zünften übergeblieben, und dann in den Archiven der Städte, wo nothwendig wegen der Verhältnisse mit den Zünften manches vorhanden seyn muß.

## Sulpiz Boisserée an B. Hausmann in Hannover.

Heidelberg am 20. Oktober 1812.

Grüß Dich Gott, Du liebes, treues deutsches Herz, das sich alter Liebe und Freundschaft erinnert, Dein guter Engel hat Dir den Brief eingegeben, er hat mir eine unbekannte, große, große Freude gebracht. Alles was mich zuerst an dich angezogen, Dein ganzes deutsches Wesen, die Gradheit, die Offenheit und Liebe, finde ich darin wieder; und nun hat sich gar bei Dir die gleiche Neigung zur Kunst aufgethan, die mich ganz gefesselt hat. Das ist genug um sich sein Leben lang lieb zu halten, und Du mußt Dir gefallen lassen, daß ich von jetzt an mit dem vertraulichen Du zu Dir rede, und von Dir es verlange. Ich habe es schon mehrmal erfahren müssen, daß Freunde mir Fremde geworden, daß ich mich in meinen Erwartungen getäuscht, oder daß störende Verhältnisse zwischen uns getreten, aber noch nie ist mir, wie bei Dir, das Glück begegnet, einen Freund wieder zu finden, den ich durch verschiedene Denkart und Beschäftigung ganz von mir entfernt glaubte. Als wir uns 1803 zuletzt sahen, schien es mir entschieden, daß unsere Wege auseinander liefen; ich hatte mich so sehr auf Dich gefreut, und nun warst Du so zerstreut und fremd,

das that mir weh. Das Wenige was ich nachher in der Jakobischen Familie von Dir hörte, bestätigte meine Vermuthung, daß Kränklichkeit, Sorgen und Geschäfte Dich zu sehr in der Gegenwart befangen hielten, als daß Du jener fröhlichen Zeiten, unsrer ersten Freundschaft gedenken möchtest, und ich verschloß den Antheil, den ich an Deinem Leiden nahm, mit so vielen traurigen Gefühlen, die unsere grausame Zeit erregte, stillschweigend in meinem Herzen. Zuletzt erkundigte ich mich nach Dir, im vorigen Herbst, bei Fritz Jakobi, der mich während meines Aufenthalts in Köln besuchte. Aus dem was er mir sagte, obschon es beruhigend und angenehm war, ahnte ich nichts weniger, als daß wir uns jetzt in Gesinnung und Neigung näher gekommen waren, wie wir früher wohl nie gewesen. Ich hatte durch die wenigen Nachrichten, immer noch ein kränkliches, trübes Bild von Dir im Sinne. Aus Deinem Brief leuchtet aber eine so schöne Heiterkeit und Zufriedenheit, daß ich meine Herzensfreude daran habe, und mit allen unsern Kunstschätzen und erfreulichen Verhältnissen, Dich um Dein häusliches Glück und um Deine Kinder beneiden möchte. Ich lebe bloß in der geistigen Ehe mit der alten vaterländischen Kunst, ohne an ihr eine Untreue zu begehen, darf ich in den nächsten Jahren den Wunsch nach Frau und Kind noch nicht erwachen lassen, und wer weiß dann, ob mir überhaupt ein glückliches Verhältniß der Art beschieden ist, da jedem Menschen ein Maß von Glück, und wieder eine Entbehrung zugedacht scheint. Doch ich habe so gutes Vertrauen auf des Himmels Gunst, daß ich nicht erstaunen würde, wenn er mir endlich gar nichts mehr an meinem Glück fehlen ließ.

Seit 1808 wo ich angefangen, mich mit der deutschen Baukunst zu beschäftigen, führe ich so ziemlich ein fahrendes Leben; nach vierjähriger einsamer Ruhe in Köln, lehrreich durch den Unterricht und den Umgang mit Fried. Schlegel, angenehm durch die Entdeckung und Sammlung der kölnischen Kunstschätze, aber qualvoll durch fortwährende Kränklichkeit und trübselige Umgebung, machte ich eine Reise nach Straßburg, Freiburg, Basel, München u. s. w. hauptsächlich um mir die Anschauung der dortigen Werke altdeutscher Baukunst und Malerei zu verschaffen. Ich kam mit dem Entschluß zurück, das Werk über den kölnischen Dom auszuführen, den ich nun vollends als das vollkommenste erkannt hatte, was irgend in der Art besteht. Indessen die größere

Reise, später ein ungünstiger Herbst, hatten meine reizbare Gesundheit, statt ihr zu nützen, vielmehr so stark angegriffen, daß mich der Winter an den Abgrund brachte. Ich erholte mich nur langsam, jedoch gründlich, und bin seitdem fortwährend gesünder und heitrer als vor der Krankheit. Meine erste Sorge im Jahr 1809 war nun auf die Fertigung der Zeichnungen vom Dom gerichtet; die Arbeiten entwickelten sich mir unter den Händen immer größer und schöner. Im Frühjahr 1810 war die bedeutendere Hälfte der Zeichnungen vollendet und ich zog mit Bertram und meinem Bruder hieher nach Heidelberg. Wir wollten uns durch literarische Hülfsmittel und einen Wirkungskreis ein angenehmeres Leben verschaffen. Indem ich mich mit der Baukunst beschäftigte, hatte mein Bruder sich mit verdoppeltem Eifer der Sammlung angenommen; sein erster Lohn war das große Bild von Eyck, und ein schönes Bild von Lukas von Leyden, und endlich noch kurz vor der Abreise, der schöne Tod der Maria. Diese und noch einige andere Bilder, wirkten mit solchem Zauber auf die Gemüther, und wir fanden unsern Aufenthalt so förderlich, daß wir zur Verbreitung und bessern Erkenntniß alter Kunst nach und nach fast alles Bessere von unsrer Sammlung kommen ließen. Eine Beschreibung würde zu weit führen; Du kannst einstweilen schon eine, wiewohl etwas oberflächliche der ganzen Sammlung von der Frau von Chezy in den Musen von Fouqué, und nächstens eine ausführlichere von der Frau von Hellwig, in dem deutschen Museum von Fried. Schlegel finden, über deren Richtigkeit ich gewacht; und Du wirst, so viel man von einer Frau in dergleichen verlangen kann, ziemlich damit zufrieden seyn. Indessen hoffe ich, Du werdest bald, was doch immer die Hauptsache ist, Deine Augen bei uns auf die Weide führen. Könntest Du nur einmal die Farbenpracht in unserm Saal sehen, und wenn Du recht toll und voll wärest, von all den Herrlichkeiten, hinaus treten auf den Balkon und Deine Blicke ausruhen lassen, an dem Schloß und den grünen Bergen! Du mußt es möglich machen. Zu Dir komme ich bald, wenn sich nicht ganz unvorgesehene Hindernisse erheben, ich habe schon lange die Göttinger Bibliothek im Sinn, und werde dann zugleich die Alterthümer von Niedersachsen und Westphalen besuchen. Ich freue mich von Herzen, auf Deine schönen Bilder, sorge nur daß Du noch viel dazu bekommst, und

ja vom allerbesten, es thut nichts, wenn ich Dich auch beneiden muß, ich will mir, um Deinetwillen, dieses Laster unserer Zunft gern zu Schulden kommen lassen. Auf jeden Fall werde ich mich einigermaßen durch meine Zeichnungen vom Dom rächen können, ich werde nicht vergessen, mich damit auszurüsten. Moller, den Du von Rom her kennst, hat mir die beste Hälfte der Zeichnungen vollenden helfen. Im Winter war ich einige Monate bei ihm, auch jetzt wieder als Dein Brief ankam. Er läßt Dich grüßen, er ist in Darmstadt als Oberbaurath angestellt und glücklich verheirathet. — Von dort ging ich nach Frankfurt und Straßburg. Du siehst, ich sagte nicht mit Unrecht, daß ich ein fahrendes Leben führe. Die nächste Reise geht nach Göttingen und zu Dir. Später nach Paris, Wien und Rom. Wann und wie ich das ausführe, wird sich ergeben. Du hast nun hier so ziemlich den Faden meines bisherigen und weitern Treibens, daß Du ihn von jetzt an besser verfolgen kannst, dafür will ich dann und wann durch einige Zeilen schon sorgen. Mein Bruder ist seit kurzem nach Köln und Brabant, von wo er hoffentlich noch ein paar schöne Gemälde mitbringen wird. Er und Bertram haben sich an Deinem freundlichen Brief sehr ergötzt, und lassen Dich zum besten grüßen. Sage Deiner Frau alles Gute von mir, küsse Deine Kinder und behalte mich im Herzen, Du lieber theurer Freund.

---

## Sulpiz Boisserée.

Heidelberg, 23. Oktober 1812.

Lieber Melchior, wir waren erstaunt, Deinen Brief vom 18. Oktober aus Köln zu erhalten, wir dachten Dich an diesem Tag erst in Brüssel. Ueber das gekaufte Bildchen von Hemmelink freuen wir uns sehr; wir sind begierig ausführlichere Nachrichten über Deine Reise zu erhalten, Dein Brief aus Brügge fehlt uns noch.

An Besuchen hat es uns in diesem Herbst nicht nur nicht gefehlt, sondern es waren deren so viele wie noch nie. Von Göttingen war eine große Menge Studenten hier; es sollen eben

so viele directe nach Köln gereist seyn als von den hiesigen, deren über siebzig unten gewesen sind.

Dein Bruder Sulpiz.

---

Heidelberg, 1. November 1812.

Lieber Melchior, erst gestern haben wir Deinen Brief vom Apollinarisberg erhalten, Deine Freude an dem kleinen Bild von Hemmelink freut mich von Herzen, ich kann mir es recht denken, wie Dir der Anblick desselben, in Deiner Einsamkeit, wohlthun mußte, ich habe immer die größte und eigentliche Freude an Bildern, nur in der stillen Ruhe oder in der Einsamkeit gehabt. — Was Du mir von Brabant, von der Armuth an alten Gemälden und reindeutschen Gebäuden schreibst, ist mir leid, wiewohl von letztern nicht unerwartet; doch müßte man um ganz urtheilen zu können, noch ein paar sehr wichtige Städte sehen, die Du nicht besucht hast, nemlich Tournay und Utrecht, überhaupt gehört Holland, besonders was die Bilder betrifft, mit in die Untersuchung. Aber es sind solche Länder wie Aecker, die lange brach gelegen, man muß sie mehrmals durchpflügen, ehe sie die rechten Früchte bringen, und so kann man bei einer zweiten Reise Holland, und jene Gegenden, die Du noch nicht durchstrichen, anbauen, während man in denen Dir nun bekannten Orten weitere Forschung anstellen kann. Doch wird das immer wahr bleiben, und sich vielleicht uns noch mehr bestätigen, wie Köln durch die Vergessenheit worein es gerathen, der einzige glückliche Ort geblieben, der seine Alterthümer erhalten hat. Ich bin sehr begierig, bei Deiner Wiederkehr alle Deine Bemerkungen in Deinem Tagebuch zu lesen, und mir von Dir erzählen zu lassen.

---

## Moller an Sulpiz Boisserée.

Darmstadt, 12. Juli 1812.

Lieber Boisserée! Ich kann Sie versichern, daß ich meine Privatarbeiten ganz liegen gelassen, und so ununterbrochen, als mein Dienst mir erlaubt, an Ihrer Zeichnung fortarbeite.

Mit Wahrheit darf ich sagen, daß die im Jahr 1811 von Ihnen gewünschte Reise, sowohl für Ihr Werk, als für die Erhaltung des trefflichen Domes selbst, den beabsichtigten Zweck erreicht hat, und wofür ich von Seiten der Behörde ein freundliches Wort des Dankes wohl verdient hätte. Dieses sind die Bemerkungen, die ich geglaubt habe, Ihnen machen zu müssen, da Sie mir mit derselben Offenheit das Beispiel gegeben haben. Auch finde ich, daß es unter verständigen Leuten am besten ist, sich frei zu erklären, um jedes Mißverständniß zu verhüten. Sollten Sie für gut finden, in dem Werke selbst meiner Mitwirkung kurz zu erwähnen, so wird mir dieses angenehm seyn, indem ich auch in den Augen des Publikums nicht anders erscheinen möchte, als ich bin; nämlich als Künstler, der das Schöne um seinetwillen liebt, nicht aber die Kunst als eine melkende Kuh ansieht.

---

## Sulpiz Boisserée an Moller.

Den 29. Juli.

Was die Besichtigung am Dom betrifft, so haben Sie sich wohl damals selbst überzeugt, daß außer der Aufforderung, welche von der Mairie in Ihren Händen ist, von Seite der unbehülflichen Kirchmeisterbehörde, kein anderes Danksagungsschreiben zu erwarten wäre, als welches ich derselben vorzeichnete, da sich außer einem alten Glasermeister und mir, Niemand für den Dom interessirt; und ich habe bisher immer gedacht, daß Sie sich lieber unmittelbar an meiner unbezweifelten Dankbarkeit und an der stummen Erkenntlichkeit meiner spießbürgerlichen Landsleute halten wollten. Dürfte Ihnen indessen ein solches Schreiben, in irgend einer Rücksicht angenehm seyn, so müßte ich beklagen, daß Sie mich nicht schon lange freimüthig daran gemahnt haben.

## Moller an Sulpiz Boisserée.

Den 4. August 1813.

Die mir zugesagte Zeit für die Zeichnungen genehmige ich gerne, und freue mich, daß wir damit im Reinen sind. Was die Besichtigung des Domes betrifft, so wissen Sie, welche wahre Freude es mir gemacht hat, veranlaßt durch Sie, Gelegenheit zu erhalten, einen wahren Ruin des Haupttheiles von dem herrlichen Gebäude zu verhüten. Die schlichte Erwähnung in Ihrem Werke, daß ich durch Angabe zweckmäßiger Anstalten die drohende Gefahr des Einsturzes der Gewölbe des Chors abgewendet habe, würde mir sehr angenehm seyn; denn abgesehen von allen äußern Rücksichten, ist es gar nicht Eitelkeit zu nennen, wenn man wünscht, dem Höchsten und Trefflichsten in der Kunst auf eine würdige Weise sich anschließen zu können, was Sie bereits in jeder Hinsicht auf eine so ehrenvolle Weise gethan haben.

---

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 10. April 1813.

Lieber Sulpiz! Ihren Brief erhielt ich vor zwölf Tagen, konnte ihn aber nicht beantworten, weil Friedrich einige Tage sehr krank war. Der vortreffliche Doktor Malfatti und seine eigene kräftige Natur haben ihn schneller als man hoffen durfte, herausgerissen, er ist völlig wieder hergestellt. Zu gleicher Zeit machte Philipp sich zu seinem Abmarsch bereit. Vorigen Dienstag ist er von hier nach Breslau gereist, um in ein Corps einzutreten. Sie können denken, wie schwer es ihm geworden ist, seine geliebte Malerei und das stille, friedliche Leben mit uns, im Stich zu lassen; was es uns gekostet hat, ihn von uns zu lassen; ich sage Ihnen darüber Nichts. Aber aus welchem Grund konnte er sich von dem ganz allgemeinen Ruf ausschließen, unter welchem Vorwand durften wir ihn zurückhalten? Beten Sie für ihn, theure Freunde! Verzeihen Sie mir also, daß ich Ihre Anfrage wegen Herrn Görres erst heute beantworte. Es ist sehr begreiflich, daß der gute Mann sich in dieser drohenden Zeit nach einer Veränderung des Wohnorts umschaut, und so sehr wir auch wünschen

würden, seine persönliche Bekanntschaft zu machen, so müssen wir doch nach bestem Wissen und Gewissen ihm von seinem Vorhaben, nach Wien zu kommen, abrathen. Das Leben ist hier so theuer, wenn auch mit noch so geringen Ansprüchen, so umständlich, schwerfällig und beschwerlich in jeder Hinsicht, daß es einem fast zur unerträglichen Last wird. Man lebt jetzt hier theurer als in Paris und mit noch viel mehr Beschwerlichkeit. Vollends als Literat und Gelehrter sich hier fortzubringen, ist eine sehr mißliche Sache, und möchte leicht in jeder kleinen Landstadt des gelehrten Deutschlands eher thunlich seyn, als in dieser sogenannten Hauptstadt von Deutschland, wo man auf jede andere Ehre eifersüchtiger ist, als auf die, Deutschlands Hauptstadt zu seyn; denn Sie müssen wissen, daß man Hanaken, Naracken und alle erdenklichen Aken und Maken nicht für Ausländer, aber alle Deutschen, die nicht am Wiener Berge geboren sind, allerdings für Ausländer ansieht, daß Nichts so viel Widerspruch erfährt, so verhaßt, und recht eigentlich verfolgt wird, als diese sogenannte ausländische Literatur. Schlegel hat dieß selbst erfahren müssen, und würde noch härter darunter leiden, ohne die Begebenheiten von 1809 und seine daraus herrührende Anstellung. Ein solcher Angestellte ist freilich für feindliche, grobe Anfälle gesichert; aber wie könnte man ohne einen solchen, besondern Glücksfall daran denken, angestellt zu werden, als Ausländer und als Gelehrter. Man hat hier überhaupt den Grundsatz, daß Gelehrte nicht brauchbar sind, und man läßt sich darin von keinem das Gegentheil beweisenden Faktum irre machen. Mit den Buchhändlern hier ist fast nichts anzufangen, diese sind noch immer, wozu Kaiser Joseph sie gemacht hat; aller Verkehr mit anderm Buchhandel ist äußerst erschwert und jetzt so gut wie unterbrochen, wenigstens sehr langsam und langweilig.

Aus allem Dem sehen Sie leicht, ist es Herrn Görres nicht zu rathen, daß er herkommen soll, wenigstens auf gar keinen Fall gleich mit Frau und Familie! Ich wüßte ihm nicht einmal ein Quartier zu verschaffen. Wenn Herr Görres aber seine Familie noch zurücklassen und herkommen will, und sich selber umthun (denn man kann sich doch nie auf fremde Augen und fremde Meinung recht verlassen), so werden wir uns sehr freuen, ihn hier zu sehen, und werden Alles, was in unsern Kräften steht,

dazu beitragen, ihm seinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Könnten Sie doch mitkommen, lieber Sulpiz, wie gern sähen wir die heiligen drei Kölner einmal wieder! Von Bildern, Kunst und solchen Sachen ein andermal. Philipps Abwesenheit läßt uns sehr einsam; doch sind wir es im Winter weniger gewesen, als gewöhnlich. Von allen Seiten strömten uns Fremde, alte Bekannte, Reisende und Besuche aller Art zusammen, die nun der theure Eckstein auf eine ungeschickte Weise noch vermehrt. Er weiß hier nichts anzufangen, so wenig als in Heidelberg, und ist nun gesonnen, sich von dem Strom zur preußisch-russischen Armee schwemmen zu lassen. Friedrich nennt ihn gar nicht anders, als Hansdampf von Pisa. Wer in aller Welt mag ihm gerathen haben, diesen ungemeinen Unsinn drucken zu lassen? Meine Meinung darüber habe ich ihm nicht verschwiegen. Wallenberg ist noch nicht hier. Gott mit Ihnen, theurer Freund, grüßen Sie Melchior, Bertram und Ihre Schwester in Köln. O du lieber Rhein!

## C. Mayer an Sulpiz Boisserée.

Heilbronn, 22. Juni 1813.

Theuerster Herr Boisserée!

Für alles Schöne und Gute, womit Sie mich schon mehreremal in Heidelberg erfreut haben, nehmen Sie wenigstens den guten Willen, Ihnen auch ein kleines Vergnügen zu machen, indem ich Ihnen hier den neu herausgekommenen Dichterwald meiner Freunde Uhland und Kerner übergebe. Ich bitte ihn als ein kleines Zeichen meines herzlichen und dankbaren Andenkens anzunehmen, und wünsche, daß er Ihnen, Ihrem Herrn Bruder und Herrn Bertram gute Unterhaltung gewähren möge.

Der Dichterwald ist eine Fortsetzung des poetischen Almanaches von Kerner, der für 1812 zu Heidelberg bei Braun herauskam. Er hätte gleichfalls in Almanachsform für das Jahr 1813 erscheinen sollen, und Campe in Hamburg wollte ihn in Verlag nehmen; die dortige französische Censur machte aber Schwierigkeiten, und so zerschlug sich seine frühere Herausgabe, bis endlich spät und mit Mühe der Verleger in Tübingen aufgetrieben wurde.

Ueber die Mitarbeiter dieses Almanachs, welche größtentheils auch zum vorigen Jahrgange Beiträge geliefert haben, darf ich Ihnen vielleicht folgende Personalnotizen beifügen. Amalia, eine Freundin von Kerner, heißt mit dem Zunamen Weisse und lebt in Itzehoe. Assur ist ein Jude von Königsberg, der sich einige Zeit als Dr. med. in Tübingen und dann bei Kerner im Wildbade aufhielt, jetzt wahrscheinlich als Feldarzt bei der preußischen Arme. Chrysalethes ist der L. N. des vorjährigen Almanaches, Heinrich Köstlin, med. Dr. in Stuttgart, von Nürtingen am Neckar, ein Universitätsfreund von Uhland, Kerner und mir. D. ist Ludwig Uhland; Florens ein junger Baron Eichendorf in Wien, ein Freund von Gohl oder Graf Otto Heinrich v. Löben (Isidorus Orientalis) zu Joachimsthal bei Görlitz. Justinus Kerner lebt jetzt als Arzt zu Welzheim, einige Stunden von Kloster Lorch und Hohenstaufen. Friedrich Kölle ist ein Tübinger, jetzt württembergischer Legationsrath in Dresden; August Mayer, mein armer Bruder, von dem ich Ihnen schon gesagt habe, von dessen Tod wir übrigens eben so wenig, als von seinem Leben irgend einige Nachricht haben, ungeachtet Sie aus dem (ohne mein und selbst ohne Kerners Wissen gedruckten) Schwabschen Liede am Ende des Almanaches, das Gegentheil schließen könnten. Rosa Maria ist eine in Altona lebende Schwester Varnhagens; den J. G. S. kenne ich selbst noch nicht; Gustav Schwab studirt die Theologie in Tübingen; unter den Namen Spindelmann haben sich, wie ich vermuthe, Köstlin und Kerner getheilt; den Karl Thorbecke, der sich einige Zeit in Heidelberg aufhielt; einen Freund von Neander, werden Sie vielleicht persönlich kennen. Ludwig Uhland aus Tübingen, jetzt in Stuttgart beim Justizministerium arbeitend, wird Ihnen vielleicht aus den Schenkendorf'schen Almanachen, der Einsiedlerzeitung, Fouqués Musen, wo sich unter Anderm ein bedeutender Aufsatz über das altfranzösische Epos von ihm befindet, und aus anderen Almanachen und Zeitschriften bekannt seyn; Volker aber ist bloß ein angenommener Name von ebendemselben. Ich wünsche Ihnen allen, Ihrem Domwerk und Ihrer Sammlung, alles mögliche Gute!

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 24. August 1813.

Diese Gelegenheit durch die zurückgehende Gesandtschaft, vielleicht die letzte auf lange Zeit, will ich nicht vorübergehen lassen, Ihnen zu danken, für Ihren liebenswürdigen, freundlichen Brief. Wie sehr erfreulich und rührend war es mir, daß Sie sich meiner in diesen Tagen erinnerten, da ich eben auch ganz erfüllt vom Andenken an jenen Abschied des geliebten Rheinlandes war. Wir stehen nun wieder recht in der Mitte der Wirbel, der vordrängenden Bewegung der Zeit, und der zurückhaltenden der irdischen Lenker und gar vieler Zeitgenossen; wer hübsch fest im Kern ist und nicht von diesen Mühlsteinsbewegungen zermalmt wird, der kann sich dann freuen, geschliffen und abgerundet geworden zu seyn; aber etwas schwindelig wird einem allerdings zu Muthe.

Vortrefflich ist es, daß Sie durch göttliche Hülfe des Ehrenfrohndienstes enthoben sind, daß Sie ungehinderten festen Schrittes Ihr Kunstleben mitten durch die zusammenstürzenden Trümmer zu führen vermögen, und abermals vortrefflich, was Sie von Bereicherung Ihrer Kunstsammlung melden, und von Melchiors Ausbildung und Herrlichkeit; wie konnte eine so gesunde, kernfeste, edle Natur unter so guter Anleitung anders werden! Grüßen Sie mir den trefflichen Jüngling recht von ganzer Seele, ich wünsche ihm Glück und allen Segen des Geistes Gottes. Wird es wieder einmal frei in der Welt, daß man ungehindert sich bewegen darf, so gelobe ich es, als eine Wallfahrt, Sie und Ihre Gemäldesammlung wieder zu sehen, zumal Sie so wunderherrliche Dinge dazu bekommen haben! Ja, wenn es einmal wieder recht gut würde, dann hätte ich noch ein ganz anderes Plänchen mit Ihnen und Ihrer Sammlung in petto, bis dahin aber schweige mein Mund.

Von meinen Söhnen habe ich auch große Freude, Johann ist in Florenz und macht sehr gute Fortschritte. Philipp geht durch alles Verderbliche wie Tamino durch Feuer und Wasser, es berührt ihn gar nicht. Er ist nach allgemeinem Zeugniß (um wie viel mehr nach dem unsrigen, die wir ihn so zärtlich lieben) ein ganz trefflicher Jüngling, geliebt und geachtet von Allen, die mit ihm umgehen. Er hat nachdem, was mit dem Lützow'schen

Corps vorgegangen, nach jenem schändlichen Attentat, wovon bis jetzt immer noch keine Genugthuung erfolgte, das Corps verlassen, sowie viele andere der Besten auch, und ist nebst seinem treuen Kriegskameraden, einem Baron von Eichendorf, zu den reitenden Jägern des brandenburgischen Cürassierregiments im Kleist'schen Armeecorps, gegangen, wo er neben dem Dichter Fouqué dient, dieser liebt ihn sehr; Philipp hat ihn während des Waffenstillstandes zu Nennhausen besucht. Es heißt das Kleist'sche Armeecorps stehe jetzt in Böhmen. Vereinigen Sie Ihr Gebet mit dem meinigen, lieber Sulpiz, um den göttlichen Schutz für den lieben Jungen. Ich habe ihn freilich mit großem Muth der gerechten Sache geopfert, aber unser Herz hängt sehr an ihm! Was müßte es erst seyn, wenn wir gezwungen gewesen wären, ihn der bösen Sache zu opfern! Noch einmal wünsche ich Ihnen Glück, daß Sie von der französischen Garde losgekommen! Köln ist und bleibt unsere wahrhafte Vaterstadt im rechten und ächten Sinn, denn von dort schreibt sich das Meiste, ja wohl Alles, was in den Söhnen, was wir in unserer eigenen Seele, für gut achten dürfen; denken Sie also selber was Sie uns sind, und Alle die Theil daran haben, daß wir in Köln waren.

Tieck ist mit allen Burgsdorfs und vielen Fincks nach Prag geflüchtet, vielleicht sind sie jetzt wieder in Berlin; er hat nicht wieder an Friedrich geschrieben, seitdem dieser ein Ansinnen wegen eines Darlehens ablehnen mußte. Es thut uns dießmal doppelt leid, einem Freunde auf der Flucht nicht aushelfen zu können, aber es geht auch uns noch sehr knapp im Geleise her, und oft hilft man sich wunderlich genug, oder vielmehr, Gottes Hülfe bleibt nimmer aus. Goethe ist in Töplitz gewesen, ich weiß nicht, ob er noch dort ist; der flüchtet vor dem äußern Feinde und gibt seine ganze Seele ungehindert dem innern Feinde preis. Es gibt nicht viele Bücher, die meiner innern Natur so zuwider sind, als seine letztern. Namentlich die Wahlverwandtschaften, und vollends sein sogenanntes Leben! Was er über die Sakr. und was er über Ihr Werk darin kund thut, ist doch so bei den Haaren herbeigezogen, und so deutlich nur eine Bescheinigung seines Eigenthumsrechts. Wie es dann aber zu gehen pflegt, es beweist gerade im Gegentheil, daß diese Gegenstände ihm allezeit fremd geblieben, seiner Seele nie einheimisch gewesen sind. Wie würden

wir darüber disputiren, wenn wir zusammenkämen, denn unbestritten lassen Sie mir dergleichen gewiß nicht, das weiß ich wohl.

Das Museum geht ganz tapfer seinen monatlichen Gang fort; Friedrich schiebt es treulich fort, gibt ihm aber selber nur spärliche Nahrung. Jetzt hat er eine Recension des Heyne von Heeren gegeben. Vorigen Monat stand ein schöner Aufsatz aus Rom über den Maler Schick darin. Daß Sie es nicht ordentlich bekommen, ist die Schuld der Buchhandlung, die alles schlecht betreibt, und die allein schuld ist, wenn die ganze Unternehmung mit dem kommenden Jahr zu Grunde geht. Was Sie über A. W. S. schreiben, ist ganz auch unsere Gesinnung darüber. Ich fürchte, der gute Mann wird vielen Verdruß am Ende davon haben. Seine Schrift in der Angelegenheit macht viel Aufsehen bei den diplomatischen Herren, mir aber ist gar nicht gut bei dieser Sache zu Muthe, aus gar vielen Gründen. Erst muß man Thieren, die Solches in der Art haben, nicht leicht den Gefallen thun, ihnen die Pfoten zu leihen, damit sie die Bratfische aus der Pfanne langen können; dann ist diese Sache doch nur zufällig, und auf diesen Augenblick zu der unsrigen geworden, oder vielmehr mit in die unsrige verflochten worden. Ferner ist sie A. W. persönlich ganz fremd, und er ordentlich par contrecoups ein politischer Schriftsteller geworden. Etwas Solches, wie diese schreckliche Anmaßung über Dänemark, dünkt mich, darf nur von einem Schweden ausgesprochen werden, wenn es nicht ein falsches Ansehen erhalten soll. A. W. hätte sich wenigstens nimmermehr zu dieser Schrift bekennen sollen, wenn er auch in diesem Dienst sie anfertigen mußte. Es ist als hätte ihn diese neue Würde und dieser Auftrag dermaßen berauscht, daß er gar nicht mehr wußte, wo er die Füße hinsetzt. Bei einem solchen tanzenden Zustand verliert man den Kopf nicht selten! Lieber Freund, die . . . . . . . werden wir vielleicht diesesmal los; diesesmal wenigstens ist es wahrscheinlicher als je; aber meine Seele ist dennoch voller Traurigkeit, wenn ich mir Diejenigen betrachte und überdenke, die sich als Werkzeuge aufwerfen. Noch ist es mir bei Keinem als wäre sein Beruf dazu von Oben bestätigt! Doch der Wille Gottes geschehe! Bitten wir um Kraft und Erleuchtung, daß wir, so viel an uns liegt, ihn wirklich erfüllen helfen auf Erden. Ich kann Ihnen nicht verschweigen, obgleich es vor jedem Andern ein

Geheimniß ist, daß Friedrich auch einen Auftrag erhalten hat, mit welchem er sehr beschäftigt ist; aber Gott sey gedankt, von ganz anderer Art, als jener an seinen Bruder; ob es je bekannt wird, was er schreibt, ist wohl sehr unwahrscheinlich, wohl nicht anders, als durch seine Wirkungen, wozu uns Gott seinen Segen und Erfüllung geben wolle. Auf jeden Fall dient seine Arbeit zur Ehre Gottes, zum Nutzen der Menschen und zum Heil der Seele; und so kann ich Ihnen sagen, daß Friedrich, sowohl als ich, recht froh und vergnügt über diesen Auftrag sind. Leben Sie wohl, geht es übel, schreibe ich Ihnen wohl einmal wieder aus der Bulgarei. Bleiben Sie unsere Freunde! Eh' wird der Rheinstrom seinen Lauf verändern können, als wir aufhören seine Ufer und dessen Bewohner zu lieben.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Frankfurt, 12. November 1813.

Ich bin heute um 11 Uhr, morgens, glücklich hier angekommen, und wohne bei Guaitas; bei Ehrmann war kein Platz; der arme Alte hat 21 Mann im Haus und einen Freund auf dem Sopha; in den Gasthöfen war nirgends ein Unterkommen. Stockhausen und Sternenfels haben bei einem Bekannten ein Zimmer gefunden, worin schon der Graf Isenburg und Louis von Sternenfels war, sie sind noch froh zu Vier zu seyn. Ihr könnt euch von dem Gedränge keinen Begriff machen; morgen kommt der König von Bayern und Württemberg und die übrigen Bundesfürsten. Auf der Zeil und in allen Straßen stehen Bivouacs von Kosacken, fünf bis sechs Mann, in kleinen Haufen, wie es ihnen gefällt, alles voll Mist und Koth über alle Vorstellung.

Auf der Heerstraße war kein minderes Gedränge; wir sahen gestern und heute ein Regiment an dem andern, Infanterie, Cavallerie, Artillerie, Troß, Pontons, alles abwechselnd, und nicht allein auf der Heidelberger, sondern auch auf den Nebenstraßen nach dem Rhein zu. Das Herz geht einem auf bei solchem Leben und Bewegung, alle Deutschen fröhlich mit einander, Bayern,

Württemberger, Oesterreicher, Preußen, Alle endlich für unsere Freiheit und Rettung! Die Erinnerungen an die großen Züge der Kaiserlichen nach Brabant und an die Ankunft der Franzosen bei uns, kommen mir unwiderstehlich immer wieder in den Sinn, und ich kann nicht aufhören, Gott zu loben, der das Alles so gewendet und gefügt hat; die Vergleichung von damals und jetzt drängt sich zu bestimmt und lehrreich auf, um nicht Gottes Finger und Gerechtigkeit in dem ganzen Gang der Dinge seit diesen zwanzig Jahren zu erkennen und volle heilige Ehrfurcht im Herzen zu fühlen, für seine strenge Güte.

Die Guaitas haben mich recht herzlich und freundlich aufgenommen, ich schlafe auf ihrem Sopha, sie haben neun Mann Einquartierung und den preußischen Staatsrath Jordan mit drei Bedienten, obschon sie nur ein Stockwerk bewohnen. Jordan ist eine von den rechten Händen des Minister Hardenbergs, dieser wohnt nebenan.

Neues weiß ich noch Nichts, ich bin kaum zu mir selbst gekommen, aber der Geist ist vortrefflich, es heißt allgemein: nach der Franche Comté und nach Holland. Der Kaiser ist in Metz; Mainz soll er, weil es nicht genug versehen, so gut wie aufgegeben haben; das ist gewiß, daß die Franzosen bei Hochheim sich anfangs sehr tapfer, aber als sie im Rücken angegriffen wurden, sehr schlecht geschlagen haben.

---

Frankfurt, 13. November 1813.

Heute morgen machte ich meine Besuche bei Humboldt, Gneisenau und Reizenstein; Erstern fand ich nicht und werde ihn nicht vor übermorgen sehen können, da morgen der König kömmt; für übermorgen hat er mir versichern lassen, daß ich ihn treffe. Gneisenau ist ein Mann, der gleich auf den ersten Blick gefällt, äußerst ruhig und kurz in seinen Reden, desto mehr Feuer hat er in den Augen; er sagte mir gleich: Sie können sich darauf verlassen, wir gehen über den Rhein, und wir müssen über den Rhein, der Rhein ist keine Grenze, keine Sicherheit für uns. Holland und die Niederlande schien er nicht genau zu kennen, es freute ihn, ja er erstaunte darüber, als ich ihm versicherte: die Hauptsache

sey, daß man den jenseitigen Deutschen Vertrauen einflöße, daß man Alles für sie thue, um sie nicht wieder unter das französische Joch kommen zu lassen. Das sah er vollkommen ein; die Furcht vor der Wiederkehr einer so klassisch geordneten und eingerichteten Despotie, sey sehr gerecht und nur gar zu natürlich, es gebe nichts Vollkommeneres als die Maschinerie der französischen Tyrannei und Verfassung, man müsse ihr vor Allem keine Zeit lassen, und mit Besonnenheit immer rasch vorwärts schreiten.

Reizenstein war äußerst freundlich, voll des besten Geistes.

Nach Allem was ich höre, ist Blücher schon in Mühlheim; Staatsrath Jordan versicherte es mir. Das ist ein recht gescheidter, einsichtsvoller Mann, in seiner Art und Rede ganz und gar ein Preuße; er versicherte mir gleich seinen Schutz, wenn das Hauptquartier nach Heidelberg komme; es ist die Rede davon, daß es dort durchpassiren oder auf kurze Zeit verweilen soll, Mannheim ist eigentlich die Bestimmung. Er versprach mir, sich bei unserer Hauswirthin einzuquartiren, um uns zu sichern, und trug mir auch Empfehlungen an den Generaladjutanten v. Blücher an, wenn ich den Rhein hinunter reisen wollte. Der König kömmt morgen, Hügel wird in ein paar Tagen erwartet, worauf ich mich königlich freue. Sage doch der Frau v. Venningen, statt dem Fürsten Metternich habe der Fürst Schwarzenberg nach der Einnahme von Hochheim drei Bomben durch forcirte Ladung nach Mainz hineingeworfen, um die Unterhandlungen zu befördern; sie seyen auch richtig angelangt; ich hoffe, diese ehrliche Grobheit werde ihr doch besser gefallen, als die falsche, aber freilich bisher allmächtige Höflichkeit der lieben Franzosen, die denn bei allem Haß, besonders bei unsern Schönen, noch immer das Muster aller Soldaten und aller guten Sitten und Gesellschaft sind!!

So geht auch der Kaiser Alexander in alle Gesellschaften, reitet immer in der Stadt herum, lorgnetirt Alles, und spricht von den militärischen Schnitzern des Napoleon. Kaiser Franz aber sitzt ruhig in seinem Palast, arbeitet den ganzen Tag, und spielt alle Abend mit seinen Officieren Violinquartette; die Frankfurter halten es mit dieser letzteren deutschen Einfachheit und Würde.

Gestern Abend war der Minister Stein bei Hardenberg angekommen und wartete schon seit vier Stunden auf ein Quartier;

seine Leute waren vergebens in der ganzen Stadt herumgelaufen, da der Staatskanzler vergessen hatte, eines zu besorgen. Guaita, der immer gleich zu Allem bereit ist, was nur immer der Stadt einen Vortheil bringen oder Unannehmlichkeiten abhalten kann, brachte, wie er mit mir nach Hause kam, gleich Alles in Bewegung, um ein paar leere Zimmer seiner Schwägerin im Nachbarhause zu meubliren, daß doch der Mann, der die Administration aller von ihren Fürsten verlassenen Länder in den Händen hat, für die Nacht ein Obdach erhielt.

Meline mußte herbeischaffen, was nur aufzubringen war, bis sie kaum mehr stehen konnte. Zum Thee kamen die Familien Georg und Franz Brentano, und die beiden Servieres, dann kam der Minister Stein, in seinem Gefolge war ein guter Bekannter, der Obristlieutenant Rühle, der mir mit der größten Freude um den Hals fiel, und nicht aufhören konnte, zu erzählen. Stein ist ein feuriger, kräftiger, untersetzter Mann, mit einem sehr ausgezeichneten großen Gesicht, langer Nase, funkelnden schwarzen Augen und starken Zügen. Er erkannte mich bei der ersten Anrede. für einen Niederrheiner, und Du kannst Dir denken, daß ich ihm nach meinem Gewissen Bescheid gegeben habe. Mit ihm kam auch noch einer von den Sekretären Hardenbergs, der Gelehrte Bartholdi, der sich Bertrams erinnerte, sie seyen in Erlangen beinahe alle Beide relegirt worden; er sey mit dem Concilium abeundi davon gekommen, Bertram habe sich ganz aus der Schlinge gezogen; er wünschte sehr ihn wieder zu sehen.

Heute habe ich mich ganz ruhig gehalten, und habe auch die große Parade vor den beiden Kaisern und dem König von Preußen (der gestern Abend ganz in der Stille angekommen) nicht gesehen; ich fühle, ich muß meine Kräfte sparen.

---

## J. A. Böcker an Melchior Boisserée.

Köln, 25. November 1813.

Wir sind nun bereits über vierzehn Tagen ganz vom jenseitigen Rheinufer abgeschnitten, und befinden uns eigentlich völlig im Kriegsschauplatz; Gottlob, sind aber noch keine Feindseligkeiten

hier vorgefallen; sehr viele Einquartierung haben wir bereits hier im Hause gehabt und sind auch noch damit versehen; wenn man nur gesund bleibt, so muß man sich trösten und mit Geduld auf den endlichen Frieden hoffen. Indessen sind in der Stadt jetzt sehr viele Menschen am Spitalfieber krank. Ihr Bruder Wilhelm hat auch dieses Fieber ziemlich heftig, Dr. Schmitz und Rougemont sind seine Aerzte. Da wegen der Cassa viele Soldaten in sein Haus kamen, so mag dadurch die Ansteckung erfolgt seyn. Ich war gestern beim Lungenbruder Wendelinus, um ihn zu seiner Pflege zu holen, allein der war schon beim jungen Farina auf der Hochstraße, der auch an dem Fieber darnieder liegt, auch Karl Cornille liegt daran gefährlich krank; es sind überhaupt außerordentlich viel Kranke hier.

Gegenwärtiges lasse ich über Basel gehen, und hoffe, daß es euch in bestem Wohlseyn antreffen wird. Die Lebensmittel sind hier noch immer wohlfeil, allein alle Fabriken stehen still, und da wir von dem jenseitigen Rheinufer ganz abgeschnitten sind, so hören alle Geschäfte auf, welches sehr traurig ist.

---

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 8. December 1813.

Wenn ich mich nicht herzhaft entschließe zum schreiben, so weiß Gott, wenn Sie einen Brief von uns erhalten möchten, und es wäre doch ganz sündlich, jetzt den Briefwechsel nicht zu beleben, da es uns vergönnt ist, so viel zu schreiben als uns einfällt, und da wir Ihnen auf Ihren wahrhaft rührenden Brief nicht geantwortet, Ihnen kein Zeichen gegeben haben, wie sehr Sie uns erfreuten, und mit welcher Theilnahme uns Ihre Freude an den großen Ereignissen sowohl, als auch Ihre Besorgnisse für das Vaterland erfüllte. — Ja wohl auch wir sind recht bange um das Schicksal des geliebten Ufers, besonders da wir darüber klagen hörten, daß nicht allein der Feind, daß auch die Kosaken es feindlich behandeln; und daß man dieses zuläßt, erfüllt uns nicht allein mit lebhafter Theilnahme, sondern auch mit großer Besorgniß für die Zukunft, für die Plane, die man macht! —

Doch in Gottes Hand wird ja auch Euer Schicksal gewogen, was kann man anders als beten, und sich ergeben! — Gestern erfuhren wir, daß Sie in Frankfurt sind, daß Sie dem Kaiser Franz Ihr Werk vorlegen werden; es zu dieser Stunde vielleicht schon gethan haben; Bravo lieber Sulpiz! Gott sey gedankt, daß diesem heiligen Werk, welches in die Obhut aller guten Geister, und himmlischen Kräfte empfohlen, von ihnen geleitet und beschützt werden muß, daß diesem, nicht jener von Gott von Anbeginn her verfluchte Name vorstehe; mir ist ordentlich ein Stein vom Herzen genommen. Gebe nur Gott, daß der Sinn unseres Kaisers bewegt werde, sich des Werks anzunehmen, es wird ein Stein in seiner Krone seyn, wenn er sich die Glorie dieses Unternehmens aneignet. — Sie sollten nun aber auch hübsch an Ihre hier vergrabenen Freunde denken, und ihnen allerlei aus Frankfurt schreiben, damit man doch ein wenig mitlebt. Wien ist in diesem Augenblick wie todt, da alles Leben bei der Armee ist, und man sehr besorgt scheint, die Hauptstadt weder an Leid noch Freud mehr Antheil nehmen zu lassen, als ihr eben zu nehmen einfällt. Daß Sie uns im künftigen Jahr zu besuchen gedenken, ist eine schöne Hoffnung; wie würde ich mich freuen Sie wieder zu sehen, sollte ich auch in der nächsten halben Stunde mich mit Ihnen zanken müssen. Fürchten Sie das nicht, ich bin geduldiger geworden, und auch wohl etwas gescheuter; übrigens aber werden Sie mich die Alte finden, der Gesinnung für die Freunde nach gewiß; nur daß die Zeit, anstatt mit ihren leisen Flügeln über mich unmerklich hinzuschweben, etwas mit breiten Elephantenfüßen über mich weggetrampelt zu seyn scheint. Erschrecken Sie also nicht gar zu sehr, wenn Sie mich wiedersehen, und machen Sie mir ein hübsches, freundliches Gesicht. Kommen Sie auch nur bald! Uebrigens geht es uns immer noch so wie Sie uns kennen. Friedrich schreibt Einiges, und denkt ungeheuer viel, wäre es umgekehrt, so wäre es für uns besser, und für die Welt eben recht; wir gehören nun aber einmal nicht zu den Kindern dieser Welt, wie Sie wissen. Von unserm Sohn Philipp haben wir nur erfahren, daß er nach großen Gefahren am 20. Oktober glücklich und gesund in Leipzig gewesen sey. Aber in der ganzen Zeit kein Wort weiter, wir wissen nicht, ob er mit vor Erfurt, oder mit nach Holland ist, wie Einige behaupten wollen. Das

ist eine rechte Betrübniß für mich, lieber Sulpiz, denn ich liebe den Philipp sehr, wie er es auch verdient, so auch Friedrich. Denken Sie nur, daß wir von Wilhelm nicht einen Brief erhalten haben, seitdem er Wasa-Ritter geworden ist. Ei du armer Ritter!

Unter und zu den schönen Sachen, die man jetzt hört, thut und erfährt, gehört auch daß die hohen Verbündeten dem Dichter Werner seine Primatische Pension zahlen. Das ist schön und sehr erfreulich. Der Kronprinz von Bayern hat Friedrich durch mehrere Personen grüßen lassen; neulich hat er ihm durch Koreff danken und die Hand drücken lassen, daß er so unveränderlich treu, immer der deutschen Sache angehangen und für sie gearbeitet habe. Sehen Sie, so erhält doch jeder seinen verdienten Lohn. Ich habe auch noch andre Gesinnungen und Betrachtungen, die gehören aber nicht in den Cours, sondern in die geheime Schatzkammer. Adieu theurer Freund, Gott gebe Ihnen die Erfüllung Ihrer Wünsche, und dann noch etwas darüber, denn brave Leute fordern immer zu knapp.

Nächstens mehr von mir; auch über die Rheinländer. Ich arbeite Tag und Nacht; daß ich aber hier arbeiten muß, ist freilich sehr Unrecht. Herzliche Grüße

Friedrich Schlegel.

---

## Guaita an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 27. December 1813.

Der Uebergang am Oberrhein ist geschehen. Die näheren Umstände sind noch nicht bekannt, es ist nicht zu zweifeln, daß ein rasches Vorgehen statt haben werde, besonders da die Schweiz sich zu Gunsten der Alliirten erklärt, auch Murat gegen den Vicekönig feindlich agiren soll, also Italien für Frankreich, nicht mehr haltbar erscheint. In Holland geht es fortwährend so trefflich als möglich, die Befreiung des Mittelrheins und Eures Vaterlands, kurzum des ganzen altdeutschen Rheins, kann also nicht mehr fern seyn. Du wirst mit Jordan auf diesen Fall manches abgesprochen haben, so wie ich denselben schon vorläufig

vorbereitete, ich wünsche, daß er Euch in manchem nützlich seyn möge, und obschon ich ihn für einen Hofmann halte, so scheint er mir doch geneigt und thätig um Dienste zu leisten, und seinen Einfluß zum Guten zu benützen.

Bei uns ist man auf die künftigen Einrichtungen unsrer guten Stadt gespannt. Daß auch bei diesem Proceß kleine und gehässige Leidenschaftlichkeiten laut und sichtbar werden, ist natürlich. Glücklich genug, wenn in der endlichen Scheidung das Gute die Oberhand behält.

Es wird Dich nicht sehr beängstigt haben, daß Du zur Conscription einberufen worden, so schändlich und empörend die Maßregel an und für sich ist. Das französische Treiben in dieser Gegend geht ja gewaltsam seinem Ende entgegen. Hier hat der Aufruf zu den Waffen keine tauben Ohren gefunden, ja ich glaube, daß die schönsten Resultate sich ergeben haben würden, wenn nicht die gleich darauf bekannt gemachte Landwehrverordnung und die allgemeine Gestattung zur Remplacirung die übelste Wirkung gemacht hätte. So wie sich hieraus offenbar ergibt, daß man den Sinn der Versammlung freiwilliger Schaaren, ganz verkennt, so mußte natürlich Furcht vor den üblen Folgen von der einen Seite den schönsten Eifer zernichten, während auf der andern Seite der Kleinmuth, die Weichlichkeit und der Egoism aus dem gesetzlich autorisirten Schlupfwinkel dreist und verderblich hervortritt. Christian Schlosser, der unter den ersten Freiwilligen sich gestellt hatte, ist durch diesen Mißgriff höchst gekränkt, doch hoft man auf Modificationen.

Seitdem ich Dich zuerst sah, faßte ich eine wahre Zuneigung zu Dir, die mit der Dauer unsrer Bekanntschaft stieg, die ich mit großer Freude als wechselseitig erkannte, und die gewiß dauernd seyn wird. Wie angenehm mir Dein letzter Brief war, brauche ich Dir also nicht weiter zu erörtern.

Es ist mir lieb, daß Ihr den Staatsrath Hippel habt kennen lernen, er ist ein trefflicher Mann. Eben trifft Rühle bei mir ein und bringt einen Brief von Jordan, der viel Liebes und Gutes von Dir enthält, und das Vergnügen beschreibt, das ihr ihm mit der schön erleuchteten Sammlung bereitet habt.

## J. A. Böcker an Sulpiz Boisserée.

Köln, 14. Januar 1814 Abends.

Lieber Schwager!

Heute Morgen haben uns die Franzosen verlassen; alles ging in Ordnung her; heute Nachmittag ist die Communication mit Deutz wieder frei. Es sind bereits einzelne Officiere und Gemeine von den Alliirten hierhin gekommen, welche wahrscheinlich morgen ihren Einzug halten werden; den schleunigen Rückzug hatte man nicht vermuthet. Heute ist das Volk im Jubel, die ersten Bürger haben die Wache zur Erhaltung der Ordnung.

---

Den 24.

Seitdem die beiden Rheinufer so plötzlich wieder vereinigt worden sind, lebt man hier noch wie in einem Traum; wir können wahrlich von Glück noch sagen, daß keine Gräuel des Krieges unsere Gegend heimgesucht haben; man war früher sehr in Furcht, denn die Franzosen hatten fast alle Stadtthore zugemauert, und es schien, als wenn sie sich auf das äußerste vertheidigen wollten; aber auf einmal zogen sie in der schönsten Ordnung ab, und weder beim Abzug der Franzosen noch beim Einzug der Alliirten ist Unordnung vorgefallen. Die Bürger halten noch immer die Wache, und so ist man gesichert, daß der Pöbel sich keiner Zügellosigkeiten überlassen kann. — Außer einer beträchtlichen Einquartierung von Kosaken und Husaren, die gegen den Willen ihrer Obern etwas rauh waren und denen man ziemlich dickes und dünnes auftischen mußte, kann der eigentliche Bürger bis auf diese Stunde nicht klagen. Freitag und Samstag hatten wir zwei preußische Officiere, wovon einer Herr v. Eckstein gleich von Ihnen, Melchior und Bertram sprach, er war früher in Heidelberg auf der Universität gewesen, und hatte Sie vor ein paar Jahren auch noch in Dresden gesehen! Er ist Adjutant des Major von Lützow; der andere Officier ist Hauptmann ebenfalls vom Lützow'schen Corps, und ist der Sohn des berühmten Bergraths Reil. Ich habe mich mit denselben königlich vergnügt, und bin mit ihnen sowohl im Dom als im Theater gewesen, wo ein Fest wegen der Ankunft der Alliirten gegeben wurde; auch haben wir

mit Champagner auf die Gesundheiten von Sulpiz, Melchior und Bertram getrunken. Herr von Eckstein war ein paar Jahre in Rom und Italien gewesen, und bis Nachts halb zwei Uhr haben wir zusammen geplaudert; beide Officiere waren aber auch mit uns zufrieden, und ich kann Sie versichern, daß solche noch oft von ihrem Quartier zu Köln sprechen werden. — Verflossenen Sonntag hatten wir einen russischen Husarenobristen, derselbe war auch ganz ordentlich; jetzt sind wenige Truppen hier, weil der starke Eisgang die Ueberfahrt erschwert. — Die hiesige Verfassung ist noch gerade wie vorher, mit Ausnahme daß der Maire, Bürgermeister, die Adjoints, Beigeordnete und der Municipalrath, Stadtrath sind; auch sind Gerichte und jede öffentliche Stelle geblieben, es muß aber alles in deutscher Sprache verhandelt werden. Ein russischer Major von Klemer ist Platzcommandant, und der preußische Kriegsrath Sack ist Civilcommissär und erläßt alle Verordnungen im Namen des Generalgouvernements; es scheint daß mehrere Bürger die bisherige städtische Regierung bei demselben angeklagt haben, als wenn solche zu sehr auf französischer Seite gewesen wären; überhaupt scheint das Publikum eine Regierungsveränderung zu begehren.

---

## Sulpiz Boisserée an Oberst von Rühle.

Heidelberg, 1. Februar 1814.

Was unserer Vaterstadt für die Wiederherstellung eines wahrhaft biedern und tüchtigen Gemeinwesens am meisten Werth und Bedeutung gibt, ist der gute, derbe, alte Volksgeist, der sich dort mehr wie in irgend einer Stadt am Rhein erhalten hat, den man aber gar nicht nach den dortigen Geschäftsmännern und Gebildeten beurtheilen muß, diese stehen noch vollkommen auf dem Punkt, wo man in Norddeutschland vor zwanzig bis dreißig Jahren stand, und haben, trotz der Abneigung gegen die Franzosen, alle mehr oder weniger den Geist der französischen Bildung angenommen, während das Volk, der wohlhabende Bürgerstand und selbst viele der Vornehmen, sich an die Geistlichkeit angeschlossen, und mit dieser ganz beim Alten geblieben sind; es ist gerade das

umgekehrte Verhältniß wie in Preußen, hier hat das unaufhörliche Fortschreiten der Bildung, die große Bewegung des Geistes, am meisten zur Erkenntniß und zur Wiederbelebung wahrhaft deutscher Vaterlandsliebe geführt; bei uns dagegen fehlt es, man kann wohl sagen, fast gänzlich an Geistesentwicklung, indessen ein treues Gemüth voll Anhänglichkeit für gute alte Sitte, und gemeinsam deutsches Vaterland und Reich, ist da immer unverdorben im Leben geblieben, und es kommt nur darauf an, daß man die guten Leute in ihrer alten Art und Weise zu schätzen und zu behandeln weiß, und man wird auf diese Grundveste aller bürgerlichen Tugenden ein sehr schönes Gebäude aufführen können.

Eben die treue Anhänglichkeit an alte Sitte und Glauben, bei dem Mangel an Bildung und zugleich an Geschmeidigkeit der Einwohner, hat der Stadt die besondere Verachtung und Mißhandlung der Franzosen zugezogen; ehemals der Sitz des westphälischen Kreises und des Erzstifts, eine Universität und bedeutende Handelsstadt, ist sie bei der Veränderung der Dinge weder zum Hauptort des Departements, noch zum Sitz des Bischofs und der Obergerichtsbarkeit gewählt worden; die Universität und der Handel gingen schon nach allgemeinen französischen Grundsätzen von selbst unter, als eine Erinnerung an den letztern wurde ihr bloß das Stapelrecht gelassen, und von der Universität behielt sie durch einen glücklichen Zufall noch die Stiftungen zu Gunsten einer Gemeindeschule.

Doch diese Hintansetzung von Seiten der Franzosen trug auch wesentlich zur Erhaltung der guten deutschen Gesinnung und Sitte bei, und gibt jetzt doppelte Ansprüche auf die Aufmerksamkeit der Wiederhersteller Deutschlands. Zum Sitz einer Regierung oder zur Erneuerung einer alten reichsstädtischen Verfassung ist nicht wohl eine Stadt besser zu empfehlen als Köln; durch die gänzliche Umwälzung aller Dinge seit der neunzehnjährigen französischen Herrschaft sind alle alten Formen so durchaus zerstört worden, daß von dieser Seite sich keine Schwierigkeiten erheben werden, jede nöthige Veränderung die dem guten alten Sinn der Einwohner nicht geradezu widerstrebt, wird den besten Eingang finden. Aber auf jeden Fall müssen wegen Mangel an thätigen Geschäftsmännern, einige erprobte Beamten aus andern Gegenden von Deutschland dahin versetzt werden, die durch ihre Erfahrung und

Gesinnung, altreichsstädtischer Art und Weise nicht fremd, und wo möglich von der katholischen Gemeinde wären, denn obwohl man bei uns in Religionssachen, wie überhaupt sehr verträglich ist, würde die Uebereinstimmung in einer so theuern Angelegenheit, für die unbekannten neuen Ankömmlinge desto schneller ein sehr heilsames Vertrauen erwecken, und die Bildung und Belebung der Geistesanlagen, woran es den Einwohnern keineswegs fehlt, nur um desto ersprießlicher von Statten gehen.

An der Wiederherstellung des uralten Bisthums, als einer bloß geistlichen Behörde, kann man wohl nach dem allgemeinen Frieden um so weniger mehr zweifeln, als diesseits des Rheins dasselbe noch immer in Bestand geblieben und die Verlegung des Bisthums nach Aachen bloß in der heuchlerischen Verehrung für Karl den Großen gegründet war, der durch Erhaltung des von ihm dort errichteten Chorstifts besser würde geehrt worden seyn. Das Seminarium und mehrere zu einem erzbischöflichen Sitz gehörige Einrichtungen bestehen noch in Köln, und das Ansehen der kölnischen Geistlichkeit hat sich, trotz der gänzlichen Unterdrückung, noch nicht verloren. Am nothwendigsten steht aber hiemit die Wiederherstellung der Universität in Verbindung; das Bedürfniß einer streng wissenschaftlichen Bildung ist für die katholische Geistlichkeit im allgemeinen und ganz besonders in den niederrheinischen Gegenden fühlbar, wo seit Auflösung der schon vor der französischen Revolution sehr versunkenen Kölner Universität keine an die Stelle getreten und aller Unterricht überhaupt, von Seiten der Regierung mit boshafter Absichtlichkeit vernachlässigt worden ist. Köln war vor zwanzig Jahren noch für den ganzen Niederrhein, für Westphalen, für den katholischen Theil von Holland und das ganze Luxemburgerland der Mittelpunkt, sowohl der juristischen, medicinischen als theologischen und andern Studien; von den reichlichen Stiftungen ist wie bemerkt noch das meiste vorhanden, ob zwar seit langer Zeit unter der schlechtesten Administration; an zweckmäßigen Gebäuden, botanischem Garten und Anstalten aller Art ist kein Mangel. Die vielen herrlichen Denkmale altdeutscher Kunst, die sich hier vor allen andern Städten erhalten haben, sind allein hier so vollständig vereinigt, daß sie ein vollkommenes Studium der nur zu sehr vernachlässigten deutschen Kunst und Alterthum gewähren können; dieß würde der Universität

noch ein eigenes vaterländisches Interesse geben. In anderer Hinsicht, z. B. für Wohlthätigkeit, Spitäler u. dgl., fehlt es eben so wenig an schönen Stiftungen und Einrichtungen, es bedarf dieß Alles nur einer wohlwollenden, ordnenden Hand, um zur Wiederbelebung zu einer neuen Stadt aus der Versunkenheit gezogen zu werden, die, als Schule und Spiegel frommer und tüchtiger altdeutscher Gesinnung und Lebens, den wohlthätigsten Einfluß ausüben, und die Keime französischen Geistes und französischer Zügellosigkeit, welche die feindliche Herrschaft in jenen Gegenden, namentlich in Aachen und Düsseldorf und sonst hie und da verbreitet hat, vollends ausrotten würde. Daß wir in diesem Fall mit unserer Sammlung wieder dahin zurückkehren, und gern nach unsern Kräften wirken würden, können Sie sich denken, und wir würden außer der Kunst und dem literarischen Wirkungskreis, noch in manchen Stücken nützlich seyn können, da wir durch unsere laut ausgesprochene deutsche Gesinnung und durch unsere Sammlung mit der Geistlichkeit und mit dem Volk in nähere Berührung gekommen, und durch die Rettung der Alterthümer ihre Achtung und Liebe erworben haben, während zur selben Zeit die Kaufleute und andere Gebildeten uns verspotteten, daß wir auf die veralteten und geächteten Dinge so viel Geld, Zeit und Mühe verwandten. Diese flüchtigen Bemerkungen werden einstweilen zu Ihrem Zweck ausreichen, eine eigene Schrift würde mich zu weit geführt haben, auch müßte man dazu ein bestimmtes Ziel vor Augen sehen und selbst erst wieder an Ort und Stelle die Entwicklung der Dinge beobachtet haben. Wenn ich erst unten bin, wird sich das Weitere schon finden, und ich werde mich in Allem, was zum Besten dem Vaterland dienen kann, nach meinem besten Vermögen bereitwillig zeigen.

Melchior und Bertram grüßen Sie schönstens.

---

## Jakob Grimm an Sulpiz Boisserée.

Chaumont in Champagne, 4. Februar 1814.

Ich fange wenigstens an, mein Versprechen zu halten, wenn auch mit einem geringen Brief, weil sich gerade eine gute Gelegenheit

anbietet und die Posten sehr unregelmäßig und ungewiß von hier nach Basel gehen. Bis zur letztern Stadt sind Sie gewiß gekommen und ich brauche Ihnen nichts vom Freiburger Dom und einem daselbst befindlichen nicht schlechten Gemälde von Baldung, noch von den vielerlei Baseler Kunstsammlungen, die ich nicht einmal recht ordentlich betrachtet, zu melden. In Mömpelgart war nichts ausfindig zu machen, aber noch manche erfreuliche Spur der einige Stunden vorher schon ausgegangenen deutschen Sprache; in Vesoul, Langres (wo es am ehsten zu erwarten stand) und Chaumont, die Johanniskirche zu Chaumont hat doch einige gute gothische Stücke, die Thürme sind später zugethan, ist gar nichts für alte Baukunst und Malerei merkwürdiges; mehr erwarte ich von Troyes, wohin uns das Glück unserer Waffen wohl bald bringen wird.

Die Brienner Schlacht scheint viel bedeutender, als man bei der ersten Nachricht dachte; wir verdanken sie wieder dem herrlichen Blücher, der sie angeregt und gefochten hat, hernach sollen aber auch die Oesterreicher brav gestritten haben, auch Giulay, mit dem man wegen des obgleich gewonnenen Gefechts bei Bar sur Aube, nicht recht zufrieden war. Es sollen aber von beiden Seiten viele gefallen seyn, doch von unserer niemand bedeutendes, denn die Gerüchte von des Kronprinzen von Württemberg Tod waren falsch. Bei dem Feind soll ein Marschall verwundet seyn, Napoleon hat das Glück oder auch lieber Unglück gehabt, daß ein Pferd unter seinem Leibe, ohne ihn zu verletzen, erschossen worden ist; dafür ist es eine böse Weissagung, daß das Gebäude der Kriegsschule, wo er bekanntlich erzogen wurde, ganz zusammen geschossen seyn soll und diese letzte Lection mag ihm sauer geschmeckt haben; ich bin aber überzeugt, daß er absichtlich da eine Schlacht gewagt hat, weil ihm der Ort eine Phrase gegeben hätte, vielleicht war aber auch eine dunkle Gottesfurcht im Spiel dabei, wie Gespensterleugner ohne zu wollen noch vor den Geistern zittern. Nach dem Verlust der Schlacht soll sich sein Heer in zwei Theile gewandt haben, er vermuthlich in der Richtung von Arcis. Heut oder morgen muß darüber Näheres eintreffen, auch über die noch unbestimmte Zahl der Gefangenen, die hoffentlich mit den einigen siebenzig genommenen Kanonen im Verhältniß steht. In dieser Schlacht ist der Segensbaum unserer Freiheit wieder um ein gutes

frisches Stück über die allenfallsigen Stangen und Stecken der Kabinete hinausgeschossen und der Zweifler werden immer weniger. Der Congreß zu Chatillon zerfließt wohl in eine leere diplomatische Figur. Ich denke wir werden über nicht lang in Paris seyn, ist einmal dieß Herz ausgeschnitten, so kann er förmlich abgedankt werden und dann fällt das Reich gern von ihm ab; in dem Theil den wir gesehen, ist die Stimmung längst gegen ihn. Platow mit seinen Kosaken heißt es, will den Papst in Fontainebleau befreien, Savoyen ist aufgestanden und Bubna in Chambery, die Nordarmee in Brüssel und Gent, und Gott leuchtet an allen Seiten. Von der nothwendigen Befreiung alles, was deutsche Zungen hat, scheint man allgemein durchdrungen und die Stimme des Volks und der Schriftsteller hat lebendige Wirkung gethan; selbst der schwedische Prinz soll über diesen Punkt einlenken. Also zunächst denke ich Ihnen aus Paris zu schreiben, oder noch besser, Sie werden dahin gerufen und abgeordnet, um über den Raub und dessen gerechte Wiederaustheilung zu walten. Von mir hängt dabei nichts ab, als sprechen mit solchen, die etwas thun können, welches ich treulich thun werde. Ihre Grüße an Pilat sind ausgerichtet, es sind auch noch andere brave Leute da, die ich öfter sehe, z. B. Schenkendorf, dessen Lieder (die schönsten auf unsere Zeit, die ich weiß) jetzt die freie Stadt Bremen auf ihre Kosten drucken lassen will.

Noch eine Herzensfrage, in Köln regt sich ohne Zweifel noch der alte deutsche Geist. Sollte diese Stadt nicht auch Deputirte senden, wie Bremen und Hamburg, damit ihre alten Rechte erhalten werden; schwer kann es nicht fallen und warm ist das Eisen. Durch dergleichen Schritte wird selbst die Frage über unsere künftige Verfassung heimlich entschieden und vorbereitet. Wollen Sie nicht zu etwas Gutem auch hier Anlaß geben? Ich weiß freilich die nähern Umstände nicht, und rechne deßhalb auf alle mögliche Nachsicht.

Sonst ist meine Lebensart hier meistens unbequem, langweilig und von allen meinen Lieblingsarbeiten abgetrennt. Ich habe nicht einmal noch Briefe von Haus. Leben Sie wohl und bleiben mir zugethan.

## J. S. Bartholdy an Sulpiz Boisserée.

Chaumont, 6. Februar 1814.

Ihren Brief vom 25. Januar habe ich erst vorgestern zu Langres grade auf der Abreise erhalten, und danke Ihnen herzlich dafür. Zuerst werden Sie Neuigkeiten wissen wollen? — Da die Berichte der schlachtähnlichen Gefechte vom 1. und 2. Februar schon zu Ihnen gelangt seyn werden, so setze ich hinzu: daß mir eine zweite Schlacht unvermeidlich scheint, daß diese vielleicht schon vor Troyes geliefert wird, wo der Feind Miene macht, sich noch halten zu wollen, daß Napoleon sich sehr exponirt hat und vermuthlich so fortfahren wird, bis eine verhängnißvolle Kugel ihn trifft; daß wir unterdessen zu Chatillon (Aberdeen, Stadion, Razoumofsky, Humboldt) mit Caulaincourt unterhandeln, und also bei uns die Stimmen auch der Verständigsten über den Ausgang dieser Unterhandlungen getheilt sind; daß wie wir schon abgesprochen, die Umstände mehr als der Wille entscheiden, und daher meine Hoffnung immer grünt und blüht; — und nunmehr genug von Politik, von der mir ohnehin die Ohren immer sausen und brausen, weil man, um sich nur einigermaßen verständlich zu machen, den meisten Leuten die einfachsten Sachen mit langer Brühe begleiten muß. Die Stimme in Frankreich ist für den Frieden; sie hassen Napoleon, die Alliirten, die Bourbons, den lieben Gott und den Teufel; und lieben nur ihr Interesse und zwar nicht einmal das wahre, ordentliche Interesse, sondern das Allernächste. Je mehr man die Leute kennen lernt, je mehr hat man die Befriedigung, sie recht von Herzen hassen und verachten zu können, welchen Empfindungen ich denn auch den freiesten Lauf lasse, und sie so viel als möglich zu verbreiten suche. Nun zu den Künsten und schönen Dingen. Zum Beweise habe ich Ihnen einen kleinen Aufsatz über ein altes Bild zu Wien kommen lassen, den ich abschriftlich beilege und der nicht ohne Interesse für Sie seyn kann. — Die Bergstraße bis zur Ortenau hin hat in Hinsicht des Malerischen meiner Erwartung nicht entsprochen, die Linien rechts (westlich) sind unbedeutend und formlos, der Anbau und die vielen Obstbäume sind reizend, aber sie können der Landschaft keinen Werth geben. Heidelberg und Freiburg dagegen sind ganz vortrefflich. Freiburg und der Dom haben mich ganz erfrischt und erquickt.

Es thut mir leid, daß Sie Mademoiselle Baruchfeld nicht gehört haben. Uebrigens hüte ich mich vor den Damen in dieser Epoche, wie vor dem Feuer, besonders da ich merke, daß durch die Entbehrung der Zündstoff täglich vermehrt wird. Empfehlen Sie mich den liebenswürdigen, mit denen Sie mich zu Heidelberg bekannt zu machen, die Güte hatten. Wenn ich einmal durch ein glückliches Gestirn dahin zurückkehre, werde ich versuchen Ihrer Empfehlung Ehre zu machen. Auf dem Kriegsfuß wie jetzt (wenn man kein Krieger) ist man fast ungenießbar.

Leben Sie wohl indessen und behalten mich in gutem Angedenken. Tausend Grüße Ihrem Herrn Bruder und meinem alten Freunde Bertram.

---

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 4. März 1814.

Eigentlich sollte man in einer so thatenreichen, schnellfüßigen Zeit nicht einen so langen Zwischenraum zwischen den Briefen und Antworten von und zu Freunden entstehen lassen, und ich mache mir Vorwürfe, daß ich Ihren letzten Brief, lieber Sulpiz, so lange unbeantwortet ließ. Entschuldigungen gibt es gar nicht, wenn man nicht den Umstand für triftig gelten lassen will, daß wenn so gar viel vorgeht, es eben so schwer ist, sich zum schreiben zu entschließen, als wenn gar nichts vorgeht. Billig hätten Sie sich nicht daran kehren, und ohne einen Brief von mir abzuwarten, immer wieder schreiben sollen, denn Sie sehen und hören jetzt weit mehr bedeutendes dort, als wir hier, und Sie könnten uns ja Wunderdinge erzählen, während wir hier vor Ungeduld und Ungewißheit aus der Haut fahren möchten; es ist nichts was einem so traurig vorkommt, als den Krieg, der die ganze Seele hinnimmt, der uns von so vielen Seiten anregt, nur in den Zeitungen anzuschauen; und sieht man vollends wie Zeitungen geschrieben, censirt und nachgedruckt werden, so ist es völlig aus. Wir denken uns, daß Sie jetzt wohl in Köln sind, schreiben Sie uns doch Details von allem was Sie sehen und hören, die Briefe gehen jetzt ja sicher. Nehmen Sie sich Zeit, uns ausführlich zu

erzählen, zuerst von Freunden und Verwandten. Ihres Bruders Wilhelm Tod hat uns schmerzlich betroffen; mußte gerade dieser unter Euch am ersten der Erde entfliehen, der gerade am besten sich darauf zu passen schien! Ferner von den großen Begebenheiten; wie sieht es dort aus? wie sind Sie zufrieden? und was hoffen, was fürchten Sie? Wir schweben zwischen hundertfachen Besorgnissen jeder Art, die sich mit der Bekanntschaft mancher Dinge eher vermehren als vermindern; die feste Ueberzeugung, daß Gott alles zum Besten zu lenken vermag, daß die stolzesten Entwürfe der Menschen seine Absichten immer befördern helfen müssen, wie blind jene auch seyn mögen, dieser feste Glaube stärkt uns bei allem, was drohend aufsteigt. Haben Sie Wilhelm Schlegel gesehen? Schreiben Sie uns von ihm; wie wir den beneiden, daß er an dem Rhein in Köln seyn durfte! Was macht Wallraf? was sagt er? Meine Gedanken weilen wohl hundertmal bei Euch; was gäbe ich darum wenn wir, auch nur zum Besuch einmal wieder nach dem Rhein könnten, gerade jetzt möchte ich es vor mein Leben gern, und hier hält uns eigentlich gar nichts in der Welt, als die Unmöglichkeit fort zu können; es ist mir manchmal wie in einem schweren Traum, wo man sich wie festgehalten fühlt.

Was Sie uns über Ihren Aufenthalt in Frankfurt erzählen, hat uns sehr ergötzt; freilich haben Sie darin vollkommen Recht, daß so manches ehrwürdige Alte hier noch erhalten wird; aber es wird täglich weniger, mein lieber Sulpiz, und nicht als ob die Zeit es verzehrte, o nein, man gibt sich die größte Mühe es zu zerstören, und es gelingt vortrefflich; und da man im Neuen zu erfinden, sich nicht dieselbe Mühe gibt als in der Zerstörung des Alten, so werden wir sehr bald die angenehme Aussicht ins Leere erhalten, was dann den Leuten wie ins Freie vorkömmt. Ich weiß recht gut, daß Sie mich ausschelten, aber ich kann mich doch nicht enthalten, mir das Herz mit einigem Reden zu erleichtern; vielleicht auch hat die Reise nach Frankfurt und manches was Sie seitdem erlebt haben werden, Ihrer Meinung eine etwas andere Richtung gegeben; ich wünschte nur, Sie kämen her, Sie sollen Ihr blaues Wunder hören und sehen; könnte ich Euch drei doch einmal hier sehen! aber Bertram muß dabei seyn; er hat uns die honneurs von Köln gemacht, wir würden sie ihm in Wien wieder machen, und uns denke ich, nicht wenig streiten. Von Friedrichs

Arbeiten überlasse ich ihm selber zu schreiben, vielleicht daß dieß ihn wirklich zum schreiben bewegt. Von Philipp wissen wir seit dem Rheinübergang nichts; sein letzter Brief war vom 19. Januar aus Trier, er gehört zu dem Kleistischen Armeecorps und ist Lieutenant bei den freiwilligen Jägern; Fouqué hat Kränklichkeits halber den Abschied genommen, Philipp ist in seinen Platz eingetreten, und commandirte die Escadron. Da das Kleistische Armeecorps jetzt mit bei Blücher ist, so war es auch vermuthlich jetzt bei allen den Gefechten, und Sie können also denken, wie uns das Herz schwer ist um den geliebten Sohn. Fouqué hat neuerdings wieder geschrieben, und sich in das zärtlichste Lob ergossen über ihn, er soll sich (auch nach dem Zeugnisse anderer Offiziere) ganz allgemein die Liebe und die Achtung der Vorgesetzten wie der Kameraden erworben, und sich vor dem Feind wie im Dienst immer gleich vortheilhaft ausgezeichnet haben; um desto rühmlicher, da das Soldatenwesen ihm eigentlich gar nicht sehr lieb ist, und er mehr in Kunst als Soldatengedanken lebt; er also seine Schuldigkeit bloß aus Gefühl für Ehre und Pflicht so gut erfüllt. Gott wolle ihn in Schutz nehmen! Wenn Sie noch in Heidelberg sind, thun Sie mir den Gefallen zur Paulus zu gehen und ihr von uns zu erzählen, sie aber auch zum schreiben zu ermahnen, ich kann jetzt nicht schreiben, von außen ist alles zu öd und arm, und von innen alles zu voll Sorge und manchem Gram, aber von ihr zu lesen, wie sie über manches denkt, in ihrer sehr originellen eigenen Art, das würde mich sehr freuen.

Adio lieber Freund.

---

## Friedrich Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 11. März 1814.

Geliebter Sulpiz, Ihr erster Brief hatte mich recht innig gerührt und erschüttert. Daß ich Ihnen aber nicht gleich antwortete, müssen Sie nicht übel deuten, und werden Sie sich leicht erklären können. Sie haben sich selbst die Antwort in Frankfurt geholt, und dort denn auch zur Genüge gesehen, was mich jetzt und schon lange am schreiben hinderte und mich in schwerer

Melancholie darnieder drückt! — Die Hauptschwierigkeit ist jetzt Gott sey Dank gehoben; denn wenn nicht ganz unvorhergesehene Unglücksfälle dazwischen kommen, so ist es wohl entschieden, daß das linke Rheinufer wieder deutsch wird. Weniger klar aber ist mir bis jetzt, was man ferner damit machen und wem man das herrliche Land geben wird. Sie dürfen freilich Ihre Blicke nicht einzig auf uns und Oesterreich richten, sondern vorzüglich auch auf England, das ewig thätige, welches alles gerettet hat, und dorten im Norden und den Niederlanden so entscheidenden Einfluß hat und haben muß. Würden Sie es für ein Unglück halten, wenn Sie niederländisch würden, oder gar preußisch? Preußen ist auf eine wunderbare Weise neu geworden, und hat seinen alten Adam in vielen Stücken so gründlich ausgezogen, daß ich ihm darin wohl viele Nachfolger unter den andern alten Sünderstaaten wünschte. Geliebter Freund, ich bitte Sie recht dringend, setzen Sie sich hin und schreiben Sie mir recht ausführlich Ihre Meinung über Frankreich, was mit dem geschehen soll, die französische Gränze, das linke Rheinufer, Belgien, die deutschen Departements, unser Köln vor allem, und was mit dem allem geschehen soll. Schreiben Sie mir aber recht ausführlich, lieber eine Abhandlung als einen Brief; nur muß es schnell kommen. Unterscheiden Sie aber auch sorgfältig *Ihre eigene* Meinung, und dann die *der Menge* und der *andern Besseren*, sowohl in Belgien als in den deutschen Departements, kurz die ganze dortige Lage und Stimmung. Es kann doch *vielleicht* irgend etwas nützen und Gutes wirken. Denn obwohl man meistentheils nur die Elenden (am Geiste Lahmen und Gichtbrüchigen) in die Welt ausgesandt hat, um Oesterreichs und Deutschlands Sache zu vertreten — zu gestalten, mich aber hier hinter dem Ofen sitzen lassen; so habe ich doch seit einem Jahr unablässig und ausschließend in der Politik gearbeitet. Ich habe viel gelernt, und einiges hat es auch wohl genützt: denn Aufträge hatte ich seit dem 18. August, und zwar ganz wichtige, doch darüber mündlich. Seyen Sie nur nicht träge und erfüllen meine Bitte. Es könnte doch seyn, daß ein Saatkorn auf guten Boden fiele. Nächstdem schreiben Sie mir auch, was denn mein Bruder in Köln für eine Erscheinung gemacht hat, mit dem andern Gascogner, ob ihn jemand von Ihren und unsern Freunden gesehen hat und was dergleichen mehr ist?

Wie kömmt es nur, daß Sie in Ihrem zweiten Briefe Humboldts gar nicht erwähnen? Er hat unter allem was ich jemals gelesen, die beste, klarste und verständigste Beschreibung von Ihrer Sammlung gegeben, in einem Briefe, den mir die Frau mittheilte. Auch hätte er als preußischer Minister Ihren Angehörigen in Köln gewiß am ersten nützlich seyn können, wozu es aber auch gewiß keiner besondern Empfehlung bedurfte. — Lord Aberdeen wird wohl ein etwas schwacher Herr seyn. Unsere Fürsten (der Kaiser selbst, dann Erzherzog Johann Maximilian) haben ein schönes historisches Gefühl für das altdeutsche Kunstalterthum; so edle Früchte fallen nie ganz ab vom edeln Stamm. Sonst aber haben Sie keinen Begriff von diesem Grade der Barbarei, der hier in Hinsicht auf alles, was Kunst heißt, durchaus allgemein ist. — Wären Sie doch früher hier zu mir gekommen, zu sehen ist hier immer genug für ein Auge wie das Ihrige; (Schätze welche die Besitzer nicht kennen.) Die besten Gemälde und sonstige Kunstsachen waren eingepackt im Herbst; jetzt wird aber wieder mit Eifer ausgepackt für die großen Friedens- und Siegesfeste! — Lassen Sie mich alle Ihre Reiseplane recht ausführlich und recht bald wissen, damit ich Sie nicht hier verfehle, denn ich möchte auch reisen, nach Rom sobald der Papst wieder dort ist, oder durch Deutschland, hier wird mirs zu enge.

---

## Sulpiz Boisserée an Geheimerath Willemer in Frankfurt.

Heidelberg, 25. März 1814.

Werther Freund! Ich hätte Dir letzthin in Frankfurt noch gerne mündlich meinen Dank für Dein freundliches Geschenk gebracht, aber die Anstalten zur Abreise erlaubten mir nicht, noch eine gemüthliche Stunde mit Dir zuzubringen, und bloß kommen und gehen, wollte ich nicht.

Ich habe aus Deinen beiden Schriften Dein edles, für alles Gute und Heilige begeistertes Herz noch näher kennen gelernt, und lobe die sonderbare, ja wunderbare Fügung, wodurch wir vertraut geworden, immer mehr und mehr.

Die Macht des Gefühls, die Begeisterung ist es, die den

Menschen über seine irdische Vergänglichkeit erhebt, die von jeher alles wahrhaft Große und Gute hervorgebracht hat; nur im Glauben und in der Vaterlandsliebe finden wir ihre unversiegbaren, stets frischen Quellen; sind erst diese wieder eröffnet und allgemein zugänglich geworden, so werden auch die fromme Freude an der Erde und die schöne Hoffnung zum Himmel, mit ihrer Tochter, der Kunst, wieder bei uns einkehren.

Es war eine der großen Verkehrtheiten der in sich selbst verblendeten neuern Zeit, die Kunst wie eine Wissenschaft, als selbstständig und unabhängig von der Religion anzusehen; die Geschichte aller Völker, die Kunstwerke selber beweisen es, sie hat einzig in ihr ihren wahren Grund und Boden; alles was sie sonst hervorgebracht, ist einzeln, oder verdient nicht ihren Namen, es ist mühselige, gelehrte Künstelei, über die das Urtheil der Welt schon längst dadurch gefällt worden, daß sie unpopulär geblieben.

Eine Kunst, die nicht zugleich den feinern Sinn des Gebildeten befriedigt, und den einfachen Sinn des gemeinen Bürgers anregt, kann nicht die wahre Kunst seyn, sie verfehlt ihren natürlichsten Zweck, sie ist wie alle Afterbildung, eine Art des Aristokratismus mehr. Dagegen alle aus der Religion, aus der heidnischen, wie aus der christlichen, hervorgegangene Kunst und ihre Werke, sind zu ihrer Zeit immer populär, allgemein verständlich und erfreulich gewesen. Mache mir die Freude, komme mit den Deinigen hieher in unsere Sammlung, dann wollen wir noch mehr über diese Sache verhandeln.

---

## Geheimerath Willemer an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 28. März 1814.

Du bist sehr freundlich, mein Lieber, daß Du meinen Vorschlag zu einer Nationaltracht mit Güte, und den längst der Vergessenheit überantworteten Versuch über Kunst und Religion vom Jahr 1806 mit Nachsicht aufnimmst. Beinahe sollte ich dadurch verleitet werden, Dir meinen Charon und meine Bruchstücke (die ersten vier Bände sind in den Heidelberger Annalen recensirt) über Religion, Recht ꝛc. ꝛc. zu übersenden; allein es sind der Bände

zu viele, und alles, was sie enthalten, steht längst in Deinem Herzen geschrieben.

Jetzt gilt es nicht um's Meinen, sondern um's Handeln, und ich besorge, ich besorge, jenem fehlte 'es an Ernst, deßhalb ermangelt dieses des Nachdrucks; unsere Sachen stehen schlecht, die Engländer haben Alles verwirrt, und die schönen Bande zwischen den drei Königen aus Morgenland gelöst; aber laß uns den Muth nicht verlieren, denn es lebt ein Gott über uns, dem das Gute wohlgefälliger ist, wie das Schlechte; dem Rechtlichkeit über Schlauheit, innere Schönheit über äußere Pracht geht, und dieser Gott ist Herr der Welt und ihrer Schicksale. Noch sind wir zu wenig geläutert und müssen ferner dulden und harren.

Daß ich Dich auf meinem Weg fand, und zwar so wunderbar, daß unsere Herzen gleich ineinander strahlten, ist mir nun in der Art seit zwanzig Jahren nicht begegnet, und wird meinem erloschenen Gemüth, belastet und zerstört durch den Druck der Zeit, nicht wieder begegnen; darum hab' ich Dich auch von Herzen lieb und freue mich, einmal Dich zu sehen, bis dahin gegrüßt von Marianne; lieb Deinen

Willemer.

---

## Sulpiz Boisserée.

Köln, 30. Juni 1814.

Lieber Melchior! Die erste Zusammenkunft mit unserer Familie war mir in der Erinnerung an unsern dahingeschiedenen Bruder Wilhelm recht traurig; sonst aber haben Alle die schreckliche Zeit ohne bedeutende Nachwehen überstanden.

Von unseren Freunden steht Schillings oben an, er ist Husarenofficier unter den Freiwilligen des hiesigen Landes. Dr. Schmitz ist der Lebhafteste bei der politischen Veränderung und der unermüdetste Kannengießer gewesen; bei der Nachricht von der Einnahme von Paris hat er zuerst die Domglocke angezogen, Abends um neun Uhr; und es ist drei Tage und drei Nächte an einem Stück geläutet, gebeyert, geschossen, geschrieen und beleuchtet worden; zwei Menschen sind beim Schießen um's Leben gekommen, solch ein Freudenlärm

ist noch nicht erhört worden; die Geistlichkeit wollte wegen der Charwoche nicht Tedeum singen, das Volk hat sie gezwungen 2c.

Wallraf habe ich noch nicht gesehen, wir haben uns wechselseitig verfehlt, er ist tagtäglich als Cicerone in Bewegung.

Die Stimmung über Staats- und Weltangelegenheiten ist hier am Rhein, in Stadt und Land, so stark gegen Preußen, daß ich hier für ganz preußisch gelte; man hört nur zu oft das frevelhafte Wort: noch lieber französisch als preußisch.

---

Am 8. Juli.

Am Sonntag, als ich Dir zuletzt schrieb, war die Großherzogin von Oldenburg angekommen, und ich kam Nachmittags schon zu ihr. Sie erinnerte sich unser, besonders unserer Sammlung, mit großer Freundlichkeit; sie wünschte, daß ich ihrem Schwiegervater, dem Herzog von Oldenburg, und dem Kronprinzen von Württemberg, die bei ihr waren, die Domzeichnungen zeigen sollte; es geschah; der Herzog ist ein ganz guter Architekturkenner, der seit zehn Tagen jeden Tag den Dom besucht, und sich besonders für das Technische interessirt, aber italienischen und modernen Geschmack hat. Der Kronprinz machte den Einwurf: die gothische Architektur sey nicht deutsch, sondern maurisch; der Herzog widerlegte ihn, aber schlecht, weil er sie wirklich von den Gothen ableitete, und allerlei unzusammenhängende Gelehrsamkeit durcheinander warf. Ich brachte das Gespräch auf den Verfall, worin unsere vaterländischen Denkmäler hier und in ganz Deutschland sich befinden 2c. Die Großfürstin meinte, man hätte den Franzosen Contribution auflegen sollen, um solche Gebäude herzustellen und auszuführen; darüber entspannen sich Klagen, daß man den Franzosen die Kunstwerke gelassen, und die brave Prinzeß sagte: „aussi jai bien pesté contre mon frère, qui leur a laissé tout cela;“ sonst war die Unterhaltung meist deutsch.

Die Ankunft des Kaisers von Rußland hat in unsere zur Freude und Maulafferei so sehr geneigten lieben Vaterstadt eine große Bewegung gebracht. Der Maire wollte, um sich auf eine glänzende Weise weiß zu brennen, den Kaiser bei sich aufnehmen: er hatte dem Gouverneur vorgehalten, daß bis zu seinem

Haus weniger Umweg sey, als bis zu Zuydwyck; der Gouverneur gab es zu, und nun triumphirte die Mairie schon zum Voraus, jetzt werde doch das Volk sehen, daß der Maire, wenn er sich zu gut gehalten, um sich mit den wüsten Kosacken gemein zu halten, nun, wo es dem Kaiser der Kosacken gelte, doch seine und der Stadt Ehre in Acht zu nehmen wisse u. s. w. Aber du lieber Gott, wie hat sich die Sache gewendet, schon dadurch, daß die Großfürstin ihren Bruder hier abwartete, war es gleich entschieden, daß der Kaiser bei ihr, bei Zuydwycks absteigen würde; doch das war nicht genug, der ganze Frauenverein, Adel, Patriciat, Kaufmannschaft, Schiffer u. s. w. vereinigten sich alle, dem Maire die Ehre nicht angedeihen zu lassen; die ganze Stadt theilte sich in zwei Parteien, auf der einen Seite war die ganze Bevölkerung, auf der andern der Maire und sein Anhang; die Dummheit wurde auf die Spitze geführt dadurch, daß noch bis zum letzten Tag der Weg zum Hause des Maire mit Bürgerwache besetzt werden sollte. Die Bürger weigerten sich aber öffentlich: der Kaiser solle nicht im Haus des Verräthers wohnen u. s. w. Dieß ging vor, während die ganze Volksmenge auf dem Eigelstein versammelt war; die ganze Schiffergemeinde hatte sich in der Nähe der Kapuzinerstraße vereinigt, um dort dem Kaiser die Pferde auszuspannen, und so mit Gewalt an der Straße vorbei nach Gereon hin zu ziehen; ja, da der Kaiser lange ausblieb, und der Maire sich noch immer sträubte, legten die Kappesbauernweiber eine Wagenburg von Karren ohne Räder, die Räder dazwischen, an den Eingang der Kapuzinerstraße, so daß unmöglich war, durchzukommen; dasselbe geschah in der Trankgasse mit den Bauernkarren, die dort zum Transport des Militärs versammelt sind. Zum Glück kam der Kaiser an dem Tag nicht, sondern erst am Mittwoch, wo sich die Geister etwas beruhigt hatten durch die vom Hof her erfolgte Entscheidung, daß der Kaiser bei seiner Schwester absteigen, zu Mittag essen und gleich weiter fahren würde. Indessen waren so viele Bittschriften gegen den Maire und für die Wiederherstellung der Reichsstadt an den Kaiser gekommen, daß dieser, um dem Handel zu entgehen, keinem Beamten Audienz gab, sonst aber nach seiner gewöhnlichen Art äußerst freundlich war. Dem besondern Haß gegen den Maire hatte er einen Beifall zu verdanken, den ihm sonst das hiesige Volk

nicht gegeben; Du kannst Dir nicht vorstellen, welche Menschenmenge überall zusammengedrängt war, und wie man geschrieen und alle möglichen Aufzüge gemacht hat. Beim Ausfahren stellte sich der Pastor an Severin mit dem Venerabile in die Mitte der Straße, der Kaiser ließ halten, stand im Wagen auf, bückte sich und empfing den dreifachen Segen; alles Volk lag auf den Knien, es war eine feierliche Stille, worauf dann nachher ein dreifaches Vivatrufen folgte,

So viel für heute, um Dich einmal wieder zu erinnern, daß ich in der alten Vaterstadt bin.

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Köln, 17. Juli 1814.

Am Sonntag Nachmittag kam Graf Gneisenau zu mir, er blieb den ganzen Abend, und ließ sich mit der größten Theilnahme und Freundlichkeit auf mein Werk und auf Alles, was ich ihm deßfalls und wegen Stadt und Land zu sagen und zu antworten hatte, ein. Ich wollte ihn zu den hiesigen Merkwürdigkeiten begleiten und ihn besuchen, er wollte es aber nicht, sondern sah sich Alles, was ich ihm angegeben, allein an, und kam Montags wieder zu mir, um hierüber und noch über manches Andere zu sprechen. Die Stadt gefiel ihm; er faßte den ganzen Werth und Wichtigkeit derselben und des Landes vollkommen auf, sowie auch die Schwierigkeiten, gründlich zu helfen. Daß ein Prinz im Lande residiren würde, fürchtete er, würde nicht über den König zu gewinnen seyn, so zweckmäßig es auch wäre; aber die Errichtung einer großen Universität, und die Verlegung eines Gouvernements hieher, schien ihm so möglich als nothwendig. Er selbst ist zum Militärgouverneur für das hiesige Land im Vorschlag, und alle seine Erkundigungen zeigten mir, daß er es wünschen muß.

Daß man sich an das Vorurtheil gegen die Preußen nicht stoßen, sondern nur bedacht seyn müsse, durch gute Behandlung und eine passende Wahl der Beamten, das Vertrauen zu erwerben, sah er vollkommen ein, wie Ancillon, Knesebeck und die

übrigen Herren, welche den Kronprinzen umgaben. Dieser war gestern hier, und ich begleitete ihn in und auf dem Dom, und durch die ganze Stadt. Du kannst Dir nicht denken, welche Freude er hatte, und wie vernünftig und gründlich Ancillon und Knesebeck das Nächste und Nöthigste auffaßten, was für unsere Alterthümer zu thun sey. Der Kronprinz wollte nun eben gleich den Dom ausbauen; als wir oben um das Chor gingen, konnte er sich gar nicht mehr halten, und die übrigen Herren mußten in aller Ruhe gestehen, daß nach so vielen großen Werken, die sie nun in Frankreich, in den Niederlanden und in England gesehen, dieses den Triumph davontrage. Knesebeck und Ancillon waren schon unten gleich darüber einig, daß, sowie das Land preußisch würde, das Gebäude wieder in den besten Stand gesetzt werden müsse, wie ich es ihnen von Straßburg und andern Orten erzählte, und daß zweitens alle umgebenden Häuser herunter müßten; Beides sey ausführbar und würde gewiß geschehen. Als wir bei Margarethen den Ueberrest des Säulenganges vom alten Dom vollends abreißen sahen, brachte ich meine Klagen über die noch immer fortwährenden Zerstörungen der Art an; und da der jetzt hier kommandirende General dabei war, wurde ihm von Knesebeck auferlegt, von nun an, so lange die provisorische Verwaltung dauere, alle Zerstörung und Abtragung alter Gebäude zu verbieten. Der schönste Theil von Gereons Umgang kann vielleicht dadurch noch gerettet werden, man hat eben angefangen, ihn herunter zu reißen, das Dach ist schon davon, alle die andern Seiten liegen schon ganz darnieder, die Kirchmeister haben diesen schönen Kreuzgang verkauft, um dem Pastor ein neues Haus zu bauen! Dieser Verkauf wird noch die größte Schwierigkeit machen, das übrige Stück zu retten; doch wir wollen sehen, was unser General vermag, es ist ein Mann von Sinn, und scheint kühn und entschlossen in allem seinem Benehmen.

Den ganzen Morgen brachten wir im Dom zu; ich war Morgens um acht Uhr in den kaiserlichen Hof gegangen, denn unser guter Röder war schon den Abend vorher spät bei mir gewesen, ohne mich zu finden; ich wußte nicht, daß er sich im Gefolge des Prinzen befand, und da entdeckte sich gleich, daß er jetzt Gouverneur vom Prinzen Friedrich, einem Sohn des längst verstorbenen Prinzen Louis, einem Bruder des Königs, ist. Sein

Prinz hat ungefähr dasselbe Alter wie der Kronprinz; sie kamen alle aus England, über Calais, Brabant und Holland.

Die Einführung bei den Prinzen wurde also ohne Weiteres durch unsern braven Freund gemacht, und ich sah, daß man schon auf mich gerechnet hatte, denn Röder hatte von Sellner gehört, daß Einer von uns hier sey. Die jungen Herren waren beim Frühstück im Garten, und erkundigten sich Beide mit vieler Freundlichkeit nach Dir und Bertram (ihr habt den Prinzen in Frankfurt beim Kronprinzen gesehen). Das Frühstück war kaum geendigt, als der Kronprinz sich wegen dem Ausbleiben von Knesebeck vor Ungeduld kaum mehr halten konnte; wir gingen endlich hinten am Garten heraus, und als er die erste Ecke des Thurmes über den Häusern hervorragen sah, schrie er laut auf: Herr Jesus, da ist der Dom schon! Nun wanderten wir zu der Drachenpforte; hier kehrte sich der Kronprinz gleich zu den andern Herren, und sagte: Sehen sie, daß das viel herrlicher ist, als Alles, was wir gesehen! Man überließ sich der Betrachtung dieses riesenhaften Torso der altdeutschen Baukunst (wie ihn Ancillon richtig auffaßte); und während ich die Schlüssel holte, machte man die Runde um das ganze Gebäude bis zum Haupteingang. Von hier aus gings zu den Glasgemälden im Schiff, dann ins Chor, von da zum Bild, zum Sarge der drei Könige, und endlich hinauf auf den Gang oben ums Chor, bis auf das Dach. Die dicken Herren: Ancillon, Knesebeck und Sedlinsky keuchten und schwitzten, klagten aber kaum, denn das Gebäude hatte seine Zauberkraft über sie ausgeübt; ihr guter, gesunder Sinn hatte nicht widerstehen können, alle früheren Vergleichungen verloren sich in reine Bewunderung, und der Kronprinz konnte sich die Genugthuung nicht versagen, Knesebeck an diese seine vollkommene Besiegung zu mahnen. Oben an dem Geländer über dem freistehenden Kreuzfenster kam den Kronprinzen ein Schwindel an, er sagte, es sei das erstemal in seinem Leben; und gerade diese Anwandlung einer unwillkürlichen Furcht reizte ihn, er hätte sie gar zu gerne überwunden. Ich erzählte ihm vom Meister Esser, und war in dem Augenblick sein Meister Esser, d. h. ich trat vor ihn und gab ihm die Hand, daß er kühn hinaus und hinuntersehen konnte, aber hinaustreten ließ ich ihn nicht, und wir hatten alle Mühe, ihn hiermit zu begnügen.

Als wir herunterkamen, waren wir ungeschickterweise eingeschlossen, doch dauerte die Gefangenschaft nicht lange; es war Essenszeit geworden, ich wurde zu Tisch geladen; wir kamen überein, daß ich vorher noch meine Zeichnungen holen sollte. Die wurden nach Tisch vorgenommen, die vom Dom sowohl als von andern Gebäuden; wären die alten Herren nicht dabei gewesen, so würde ich dem Kronprinzen wohl mein Anliegen wegen dem Werk gesagt haben, und es ist kein Zweifel, ich wäre zu meinem Ziel gekommen, denn so viel wird er schon beim König vermögen; aber nun schien mir nicht die rechte Gelegenheit, und ich dachte, langsam gebaut ist gut gebaut. Daß aber dieser Besuch ein guter Stein ist in unserem Gebäude, können wir nicht verkennen, und so hoffen wir immer weiter. Bei Tisch wurde, wie überhaupt, sehr frei und brav gesprochen.

Der Kronprinz erklärte sich für die französische Constitution, oder vielmehr, als Ancillon die Bourbons verachtete, führte der Prinz die Constitution als ein Lob für den König an; Knesebeck erklärte sich laut dagegen, denn, es seyen die Wahlen und die Volksrepräsentation eine bloße Formalität, und hänge ganz von dem Willen des Königs ab, was doch der Grundfehler einer freien Verfassung sey, wo die Macht zwischen König und Volk vertheilt seyn müsse; der Kronprinz hatte die Sache nicht gründlich genug durchdacht und gekannt; er glaubte, die Einrichtung fast gleich mit der englischen, man zeigte ihm dann den Unterschied, und das Gespräch war so allgemein und wechselnd, daß ich im natürlichen Lauf desselben, dem Streit ein Ende machen konnte, indem ich zum General Knesebeck, neben dem ich saß, die bekannte Bemerkung machte, daß die Franzosen keiner freien Verfassung fähig seyen; hierin stimmten Alle ein, und das Lob des Königs blieb bestehen, nachdem es fast in Nichts aufgelöst war. Ich erzähle Dir dieß unter viel Anderm nur, um Dir eine Vorstellung von dem guten Geist zu geben, der in der Gesellschaft des Prinzen herrscht; Röder wußte mir das auch nicht genug zu rühmen. — Ancillon fand ich dießmal weniger steif, als in Heidelberg und Frankfurt; seine Bemerkungen über den Dom und über die Stadt waren alle recht tief und gut, obwohl mehr oder weniger gesalbt, denn ohne die priesterliche Wortsalbe kann er nun einmal nicht gut seine Lippen öffnen; wir sprachen von der Herstellung des

Erzbisthums, von der nothwendigen Errichtung einer großen Universität, er selbst fiel hiebei auf den Gedanken, einer bloß katholischen Universität, es sey eine solche bei dem schlechten Zustand der übrigen katholischen Universitäten ein wahres Bedürfniß für ganz Deutschland, und es sey dem edeln christlichen Geist der letzten Zeit würdig, wenn der König von Preußen gerade eine solche Universität stiftete; die Generale stimmten ein, und meinten, es sey ja ohnehin nun dahin gekommen, daß die Ketzer die besten Stützen des Papstes geworden. Auch von einem großen, nationalen Museum deutscher Alterthümer hier im Lande wurde gesprochen; genug, wir kamen auf Alles, was sich Allgemeines von unseren Verhältnissen berühren läßt. Nachmittags fuhren wir nach St. Marien, Cunibert, nach Gereon und Aposteln, von da zum Hahnenthor hinaus nach Severinsmühle; die Generale lobten die Mauern, Thore und Thürme, als die schönsten aus dem Mittelalter. Von der Severinsmühle gings nach dem Bayenthurm, von da nach der Brücke, mit dieser fuhren wir hinüber und herüber, um die Stadt zu übersehen, und so wurde es allmählig dunkel, bis wir wieder zu Hause waren. Heute Morgen sind dann die Herrschaften über Düsseldorf nach Berlin abgereist.

---

Burtscheidt, 28. Juli 1814.

Ich bin diese Nacht mit dem Postwagen durchgefahren und eben angekommen, darum sage ich nur, was ich noch nachzuholen habe.

Gneisenau hat mir einen Empfehlungsbrief an den Gouverneur gegeben, ich werde mit ihm wegen der Erhaltung der zum Abreißen bestimmten Gebäude reden. Ich habe vergessen, Dir zu sagen, daß General Sedlinsky auf mein Anmahnen eine Schildwache an Gereons Umgang gestellt und alles weitere Abreißen verboten hat, er will dieß bis zur Entscheidung unseres Schicksals fortsetzen, dann würde sich schon finden, meinte er, wie die Sache auszugleichen. In der Stadt hat dieser Schritt viel Aufsehen gemacht, die Meisten haben sich groß darüber gefreut; das Gesindel aber hat über Gewalthat geschrieen und ausgesprengt: die Preußen respektirten die Nationalgüterverkäufe nicht!

## E. M. Arndt an Melchior Boisserée und Bertram.

Frankfurt am Main, 3. September 1814.

Theure Freunde!

Mein Freund, der Professor Rühs aus Berlin, überbringt Ihnen diese Zeilen und einige leichte und leicht verfliegende Blätter, die Sie freundlich aufnehmen wollen.

Bei dieser Gelegenheit danke ich Ihnen auch auf das treueste für die beiden unvergeßlich schönen Tage, die Sie mir bei meinem Aufenthalt in Heidelberg verschafft oder vielmehr geschaffen haben. Ich bin dabei wieder auf das lebendigste in jene schöne Zeit unseres Volkes hinein geführt, deren Gedächtniß seit drei Jahrhunderten mehr und mehr verdunkelt war und von welcher jetzt kaum eine leichte Morgendämmerung wieder erscheint. Alle redliche Deutschen haben wohl zu arbeiten, daß die Denkmäler und Erinnerungen jener Zeit, welche noch übrig sind und an welchen allein das neue Zeitalter sich aufrichten und emporarbeiten kann, erhalten und erneut werden, denn leider die meisten jetzigen Regierungen arbeiten nur zu sehr dahin, alle Oertlichkeiten und Zeitlichkeiten bis zur Gleichheit des Erbärmlichen auszulöschen und durch ein papierenes Regiment der Schreiber auch die Herzen der Menschen papieren zu machen. Reif sind die Herzen der Menschen zu vielem, begriffen ist durch das Resultat von drei traurigen Jahrhunderten seit der Reformation, daß das Alte freilich nicht in seine vorigen Gestalten zurückkehren kann, daß aber das sogenannte Neue meistens ganz veraltet ist, und daß also in allem was der Menschheit das Heiligste ist, in der Religion, der Verfassung, dem Leben der Menschen etwas neues werden und sich entwickeln muß. Ueber vieles, worüber sonst noch gestritten ward, sind die Meinungen ausgeglichen, über vieles andere werden die verständigten Geister ausgesöhnt werden. Ich weiß was mir widerfahren ist und wie ich früher durch einen zu grünen und herben Protestantismus viele Dinge verkehrt ansah und beurtheilte; und ich sehe was andern widerfährt. Diejenigen sind jetzt die Redlichen und Guten und verstehen Gott und die Zeit am besten, welche den Geist still walten und im Innern der Welt sein großes Werk bauen lassen, und welche draußen kräftig und bescheiden das Wahre und Uralte, welches deßwegen nie veraltet, darstellen und vertheidigen.

Ich bleibe vielleicht noch ein paar Monate hier und gehe dann nach dem Norden. Möge der Himmel es so fügen, daß wir uns einmal am heiligen Rhein zusammen treffen und daß seine Wasser einst zu meinem Leichenzuge plätscherten! Leben Sie recht wohl und grüßen den Bruder, wenn er wieder daheim ist.

Auch alle Freunde werden gegrüßt. Ist Gott mir gnädig, so muß ich Heidelberg um ein paar Wochen wiedersehen.

---

## Sulpiz Boisserée.

Brüssel, 3. September 1814.

Lieber Melchior!

Der heilige Lukas von Eyck ist unser zu 1500 Francs und außerdem die Anbetung der drei Könige von Joh. Schwarz. Dieses schöne, herrlich erhaltene Bild wird eine wahre Zierde unserer Sammlung seyn; er ist neben und nach dem Schoreel ein Hauptmeister, der uns nicht fehlen durfte; wichtiger fast, wenigstens viel schöner als Hemskerk; er hat die Nachahmung der Italiener nicht so flach, sondern deutscher genommen. Parys besitzt eine lebensgroße heilige Familie, Bruchstück, von ihm, von der großartigsten Zeichnung und edelsten Form, die Farbe ganz durchsichtig, aber durchaus graulich in der Art von Mabuse, so daß ich es anfangs dafür gehalten und lange mit mir gekämpft habe, in der Hoffnung Dir einen recht prachtvollen Mabuse zu bringen; aber bei näherer Untersuchung überzeugte ich mich vollkommen, daß es Schwarz sey. Ich habe darauf geboten, was mir jetzt fast leid thut, weil ich sehr gewissenhaft bin, nichts zu kaufen was nicht unmittelbar in unsere Sammlung eingreift; für uns hätte es die meiste Wichtigkeit durch den Beweis, wie weit die Deutschen es in der Nachahmung der Italiener treiben konnten; doch wie gesagt, ich mache mir ein Gewissen daraus, in diesem Augenblick merkwürdigkeitshalber Geld für ein Bild auszugeben.

---

Frankfurt, 15. September 1814.

Lieber Melchior! Ich habe außer Arndt noch niemand gesehen, mit dem ich nicht der Geschäfte und der nächsten Freundschaft willen zusammen gekommen. Arndt sah ich diesen Morgen, ich finde ihn liebenswürdiger und angenehmer als ich mir ihn gedacht hatte, gar nicht so wild als man nach seinen Schriften denkt, ja eigentlich gar nicht, sondern nur sehr lebhaft. Er grüßt die Hellwig freundlich.

den 17.

Was das Schicksal unserer Vaterstadt betrifft, darüber weiß kein Mensch irgend einigen Bescheid zu geben, es ist noch viel zu früh dafür; auch nicht einmal eine Ahndung faßt man davon. Die Kölner selbst wollen wie Mumm mir sagt, mit aller Gewalt eine Reichsstadt, sind aber sehr erbost darüber, daß Preußen und keine Oesterreicher gekommen sind; hätten sie diese, so würden sie sich auch sehr wundern, denn es zeigt sich mir hier nur gar zu deutlich, daß alles kaiserliche so ziemlich aus ihnen heraus ist. Die Reichsstadt glaubt man, würde leicht zugestanden werden; der Minister Stein ist sehr geneigt für alles was nur irgend dem Volkswesen wieder aufhelfen kann, und sieht in diesem Sinn auch die Reichsstädte an; aber freilich hängt alles von dem Verhältniß zwischen Preußen und Oesterreich ab. Es entwickelt sich immer klarer, daß die Stein'sche Partei unter dem Schutz des Kaisers von Rußland eine ständische Verfassung, eine Erneuerung des Kaiserthums in größerer Kraft herbei zu führen wünscht; aber leider sind die Menschen, die in diesem Sinn arbeiten, zu neu und zu stürmisch, sie verstehen sich mit allem guten Willen nicht genug aufs alte, und machen durch ihr gar zu neues Verstandeswesen das Volk und die ehrlichen Leute von der alten Zeit scheu, und durch ihre trotzige Wildheit die Herren des Tages falsch und hinterlistig. Dieser Arndt, dieser Gruner, dieser Rühl und wie sie alle heißen mögen die Stein'schen Freiheitsmänner, sind gar zu unruhig und gewaltsam und zu wenig weltkundig in ihren Neuerungen; sie wollen, wie sie sich auch geberden, zu viel neu; sie muthen den Menschen mehr zu als an der Zeit ist, und finden daher nicht die

Mittelglieder unter den ehrlichen gebildeten Leuten, auf die das Volk als alte Bekannte vertraut. Auch fehlt es ihnen an einem bestimmten religiösen und politischen Kern; dieß letztere besonders fühlen sie selbst oft genug und sprechen es deutlich aus, wenn sie mit Recht bedauern, daß Oesterreich die Würde und den Werth der Kaiserkrone nicht zu schätzen wisse, daß es sich nicht genug deutsch, sondern zu viel österreichisch zeige u. s. w. Man habe nichts gegen Oesterreich, und Preußen würde nichts gegen die Wiederherstellung des Kaiserthums einwenden; sobald nur Oesterreich das Kaiserthum wieder herstelle, sey alles gut, dann ließe sich auf diesen Grund schon weiter bauen; von Preußen allein könne man auch nicht viel hoffen, man habe hier zwar mehr Anhalt als in Oesterreich, aber doch gleichfalls noch zu viel Hindernisse alter, monarchischer und aristokratisch-französischer Principien weiland des großen Friedrich zu bekämpfen.

Ich sehe nirgend für diese ganze Partei einen eigentlichen Anhalt, weder am Volk noch an den Fürsten und Vornehmen in Deutschland; sondern bloß allein bei der gebildeten Jugend und den Neuerern, die es zu allen Zeiten, bei allen Völkern gibt. Der einzige Stützpunkt ist der Kaiser Alexander; und ich kann nicht begreifen wie sie eine andere Wirksamkeit je erlangen wird als eine negative, d. h. daß sie durch Rußland beim Friedensschluß Modifikationen hervorbringen wird, die ihnen selbst zwar nicht genug, für die andern aber ein heilsamer Zügel seyn werden; Aufruhr und Umwälzung ist zwar nicht von ihr zu fürchten, weil sie zu schwach, weil das Volk zu gutmüthig und auch wieder zu ehrlich ist. Der einzige Fall wäre, wenn man sie gewaltsam unterdrücken wollte oder wenn irgend noch unvorhergesehenes Unglück ausbräche; doch das wird Gott schon abwenden, auf ihn zähle ich überhaupt in dieser Sache wieder am meisten, daß er gerade durch die Verwicklung der verschiedenen Verhältnisse und Gegensätze das Ganze zum besten und anders lenken wird, als die Menschen es machen würden. Denn was ich jetzt immer mehr in diesem vaterländischen und europäischen Gemeinwesen einsehe, ist, daß alles was die Menschen darin wollen, mit ihren hunderttausend Absichten gegen einander nichts ist als eine babylonische Verwirrung, welche einen je dumpfer und müder macht, je länger man sie betrachtet.

Mein Umgang hier ist sehr einfach, Rühle, Thomas, Guaita, Ehrmann sehe ich natürlich am meisten, nach diesen kommt Arndt, der mir als ein gemüthvoller, lebhafter, beredsamer Mann sehr lieb ist; indessen aus dem bisher Gesagten wirst Du schon gesehen haben, daß er doch für uns kein solcher Freund seyn kann, wie Bertram meint. Es ist in diesem gar zu unruhigen Neuerungstreiben etwas unheimliches, das sich zu uns zumal als Antiquare gar nicht fügt. Ueberhaupt brauchen wir auch keine solche Stütze mehr; das einzige was uns fehlt, ist, daß wir uns entschiedener auf uns selbst setzen und unsere letzte Stütze in uns selbst suchen, d. h. daß wir in Gottes Namen öffentlich auftreten. Dazu bietet unser Domwerk nun ohnehin die beste Gelegenheit und alles was zu dessen Förderung nöthig ist, um es ans Licht zu bringen, scheint mir nach allen Beobachtungen dasjenige, was uns am meisten am Herzen liegen muß; ist dafür gesorgt, so wird sich das übrige schon alles machen. Die Sammlung spricht für sich selbst und wohin wir unsern Wohnort verlegen sollen, darüber wird Gott entscheiden; dieses, sowie ob etwas für die Vaterstadt zu thun, muß die letzte Sorge seyn, es kann sich erst beim Friedensschluß zeigen. Darum meine ich, man müsse sich nur die Verhältnisse mit den Leuten in Köln eröffnen, um zu sehen, was für Meinungen sich erhoben und welche Anführer und Rathgeber sich an die Spitze zu stellen bemühten, und die Gelegenheit beobachten, um für den Dom das nöthige in Ordnung zu bringen, damit man nachher nicht zu spät komme oder keine Zeit habe.

---

Frankfurt, 19. September 1814.

Lieber Melchior, ich antworte nur, daß ich erst übermorgen die Freude haben kann, Euch wiederzusehen; ich bin zwar an diesem Tag noch zu Bethmann mit Goethe zu Tisch geladen, aber der Wunsch zu Euch zu kommen, wird mich über dieses Vergnügen leicht wegsetzen.

Goethe ist recht von Herzen freundlich, liebevoll und vertraulich gegen mich, so daß ich mich nicht genug darob zu freuen weiß; er verlangt selbst, daß Schlosser auch bei uns wohnen möchte,

dieser macht bei ihm den Kammerherrn; wenn es aber nicht geht, so hat es auch nichts zu sagen, ich kann bei dem Alten schon etwas auf mich nehmen. Von besonderm Bedürfniß hat der edle Freund nur ein gutes Glas Bordeauxwein.

Die Abreise des Alten ist auf Samstag bestimmt, er wird also am 24. bei uns seyn, ich habe mir gleich vorgenommen ein paar Tage vorher zu kommen, um mich mit Euch ausreden und sonst alles ordnen zu können. Also bis übermorgen!

---

Goethe's Ankunft bei den Heidelberger Freunden erfolgte am Samstag den 24. September. Es finden sich nur kurze Notizen in dem Tagebuch. 25. Sonntag auf dem Schloß. 26. bei Paulus. 27. bei Nägele und Frau von Humboldt. 28. bei Thibaut. 29. bei Voß und Frau von Humboldt. 30. bei Reizenstein. Den 1. Oktober Abendgesellschaft bei uns. Sonntag 2. in Mannheim. 3. bei Voß. 4. Paulus und Carl Wambold bei uns. 5. Großes Gastmahl im Erbprinzen. 6. Martin und Wambold bei uns. 7. Fries. 8. Abends Thibaut, Abegg und Lepick bei uns. Sonntag 9. bin ich mit Goethe nach Darmstadt gefahren.

---

Frankfurt, a. M. 25. September 1814.

Den Herren Boisserée und Bertram.

Hier, liebe Freunde, haben Sie einige kleine Gelegenheitsschriften theils von mir, theils von andern. Es wäre wohl gut, wenn der Abend des 18. Oktober auf allen deutschen Bergen mit Flammen gefeiert würde.

Leben Sie recht wohl und behalten Sie mich in gutem Andenken. Ich hoffe Sie um einige Wochen vor meiner Fahrt tief zum Norden hinab noch einmal zu sehen.

E. M. Arndt.

---

## Sulpiz Boisserée.

Darmstadt, 10. Oktober 1814.

Lieber Melchior! Ich bin gestern um ein Uhr kurz vor Goethe angekommen, der recht wohl und heiter ist und Euch grüßen läßt. Die Sache mit Moller macht sich ganz gut, vor allem weicht der neu aufgefundene Riß nur ganz wenig von dem alten Kupferstich ab, das wichtigste aber ist, daß er wie der Kupferstich selber, von dem bereits ausgeführten Theil wesentlich abweicht, und daß alle Abweichungen vom Riß an dem Gebäude wahre Verbesserungen sind, die der Meister während dem Bau angebracht hat. Moller bietet mir an, den Riß zur Veränderung meiner Hauptfaçade zu benutzen, und fragt mich, wann ich deßhalb hieher kommen wolle? Sonst aber hat ihm der Himmel in den Sinn gegeben, diesen ganzen 13½ Fuß langen Riß so wie er ist, stechen und als Supplement zu meinem Werk erscheinen zu lassen. Goethe lachte von Herzen, als ich ihm diese Botschaft brachte: „Nun Gott sey Dank, sagte er, daß der Kerl doch bloß absurd und nicht boshaft ist, ich fürchtete, er würde mit seinem Riß hinter dem Berg halten und nachher chikaniren wollen; jetzt ist mir ein schwerer Stein vom Herzen, lassen Sie ihn nur machen und bestärken Sie ihn nur in seinem Vorsatz; wer wird ihm denn einen so ungeheuern, so schwer verständlichen halben Riß abkaufen wollen.“ —

Die Zeichnung selbst ist ganz vortrefflich und eine Freude zu sehen; daß es dieselbe ist, welche der alte Kupferstecher vor Augen gehabt, ist gar nicht zu bezweifeln.

Goethe will morgen Mittag fort, heute speist er bei Hof; man spricht davon, morgen soll ihm zu Ehren eine Oper gegeben werden, dann muß er wohl noch bleiben.

---

Darmstadt, 11. Oktober 1814.

Lieber Melchior, die Dinge fügen sich ganz nach Wunsch, ich bin mit Moller übereingekommen, daß ich eine Durchzeichnung von dem Domriß nehme. Mein ruhiges Betragen und das gute Benehmen von Goethe haben Moller zu diesem guten Willen gestimmt, er war gestern Morgen mit bei Moller, er behandelte

ihn sehr gütig und artig, aber durchaus so, daß Moller es großentheils mir zuschreiben mußte. Goethe reiste gestern Mittag um zwei Uhr nach Frankfurt, er wird sich sehr freuen zu hören, daß es mir gelungen die Durchzeichnung zu erlangen. Der Abschied von dem alten Freund that mir recht leid, besonders als er wegfuhr und ich allein blieb und niemand hatte als meine Gedanken, mit denen ich mich unterhalten konnte über das was er uns gewesen und was wir in diesen schönen Tagen an ihm gehabt. Er bat wiederholt, ihm ja bald zu schreiben und den Katalog unserer Sammlung (bloß zur Leitung seines Gedächtnisses) zu schicken und überhaupt zu sorgen, daß zwischen uns alles recht im Leben erhalten würde; er wiederholte mehrmal und bei jedem Anlaß, daß er nächsten Frühling wieder kommen wolle und meine Drohung, wenn er zu lang ausbliebe, würde ich ihn abholen, freute ihn. Er verweilt nun noch einige Tage in Frankfurt, dann noch einige Tage in Hanau und so wird er erst gegen Ende des Monats nach Hause kommen.

Um Moller für seine Gefälligkeit auch etwas angenehmes zu erweisen, habe ich ihm versprochen, den Straßburger und den Ulmer Münster zur Vergleichung kommen zu lassen, Du wirst sie auf eine Rolle bringen können; vor allem aber schicke den alten kölnischen Kupferstich mit, der in Goethe's Zimmer gehangen.

---

## Sulpiz Boisserée an Frau von Hellwig in Stockholm.

Darmstadt, 23. Oktober 1814.

Ich kann mir durchaus noch keine Vorstellung machen von der fast himmelweiten Entfernung, die uns trennt, es kommt mir noch immer vor, als müßte ich wie sonst nach einer langen Abwesenheit mich zu Ihnen setzen und von der Reise erzählen. Dießmal hätte ich recht viel zu erzählen, denn da gehörte auch alles dazu, was während dem vierzehntägigen Besuch von Goethe in unserer Bildersammlung verhandelt worden; wie er bei uns in dem großen Zimmer der Amtmännin gewohnt und wie er sich sonst in Heidelberg gehabt hat. Vor allem aber möchte ich Ihnen von dem Jahrestag der Schlacht bei Leipzig erzählen und bedaure

am meisten, daß Sie ihn nicht mit uns gefeiert haben. Ein so allgemeines, umfassendes Volksfest von einer so freudigen Stimmung ist lange nicht erlebt worden. Der Jubel über die Einnahme von Paris, als über eine augenblicklich erst kund gewordene ungeheure Begebenheit war natürlich größer, doch da beschränkten sich die Feste auf die Städte; am Jahrestag von Leipzig nahm durch die Bergfeuer das ganze Land Theil, alle Welt zog hinaus ins Freie. In jeder Gemeinde versammelte sich die Geistlichkeit und die Schulkinder mit Musik und Freudenschießen an den Feuerplätzen und als es Abend wurde, gingen mit einemmal weit umher, in der Ebene und auf dem Gebirge, die Flammen wie Gestirne auf und verkündigten uns, daß alle Deutschen in einem und demselben Gefühl der Freude und des Dankes versammelt waren. Dieser unbeschreiblich feierliche Eindruck ergriff mich bis zur innersten Rührung, ich überließ mich mit frischem Muth den schönsten Hoffnungen fürs Vaterland, und mitten in diesen Gedanken mußte ich aller entfernten Freunde gedenken, wie auch sie sich freuten und ihre Liebe mir leuchtet durch die Dunkelheit der Entfernung. Ich habe im Herzen unsern Meister Arndt gelobt, daß er die wirkliche allgemeine Volksmeinung durch seine kleine Schrift so zu Tage zu bringen gewußt hat. Ich feierte das Fest hier in der Nähe auf dem alten Bergschloß Frankenstein; als das erste Feuer auf dem überrheinischen Gebirge erschien, entstand ein lauter Jubel und bald loderten vom Donnersberg bis zum Altkönig und von diesem bis zum Melibokus eine ganze Krone von Feuern. In Heidelberg, schreibt mir Melchior, waren die Feuer auf dem Heiligenberg und Königsstuhl; Alles, Alt und Jung, Geistliche, Professoren und Bürger versammelten sich auf dem Kohlhof und zogen dann hinauf zum Feuer, wo eine Rede gehalten und Lieder gesungen wurden; auch dort zählte man wie bei uns mehr als vierzig Feuer, bis tief in den Schwarzwald hinein und bis an die Vogesen war alles beleuchtet; nur (da doch der Böse in allem sein Spiel haben muß) gegen Schwaben hin war es dunkel und auch der nichtsnutzige Amtmann von Weinheim hatte die Feuer verboten. Ueber die schönen Feste in Frankfurt und die bei dieser Gelegenheit erschienene vaterländische Frauentracht werden Sie ohne Zweifel eine Beschreibung von Ihrer Schwester erhalten haben. Es that mir leid, sie nur so kurz zu sehen, sie

wird ja wohl Wort halten und uns in Heidelberg besuchen. Da dieses lange der glückliche Aufenthalt der geliebten Schwester gewesen, und einer der schönsten Orte im lieben Deutschland ist, bilden wir uns ein, sie könne nicht an unserem Zaubersaal vorübergehen. Seitdem nun selbst der alte Heidenkönig dem deutschen Christkind hat huldigen müssen, sind wir gar voll des süßen Uebermuths; daß dieser Berg aber zum Thal gekommen ist, haben wir mit den schönen Zeichnungen von Ihnen und Ihrer Schwester Luise zu danken, er war davon noch ganz entzückt, nur mit Strafreden müssen Sie ihn hart angegangen haben, denn darob vernahmen wir öfters fernes Donnern und lagerten sich, mit der Frau von Staël zu reden, häufig Gewölke an seinem Fuß, während das Haupt, unerschütterlich ruhig und heiter, immer Beifall zollte den erfreulichen Dingen, die er von Ihnen gesehen.

Was jedoch die Bilder selber für einen Eindruck auf unsern Freund gemacht haben, ist unsagbar und was er darüber geäußert, wäre heute zu weitläufig, einstweilen mögen Sie nur wissen, daß er den Meister Eyck jetzt immer im Munde führt und Hemmelink und Meister Schoreel hoch leben läßt; so nennen wir nämlich seit einer dießjährigen Reise nach Brabant mit Bestimmtheit den Maler vom Tod der Maria.

Sie wissen noch nicht, daß der Schutzheilige der Maler von Johann von Eyck bei uns eingekehrt ist: der heilige Lukas, der die Maria malt, ein Bild von wunderbarer Wirkung. Wir verdanken diesen neuen Schatz den guten Einleitungen, die Melchior im vorigen Jahr in Brabant getroffen hat, er hatte nie von dem Bilde gehört, aber ein Maler, dem er Aufträge gegeben, wußte davon, es war bei einer alten adelichen Dame, die es bei den vortheilhaftesten Anerbietungen nie hatte verkaufen wollen; sie that uns den Gefallen ins Himmelreich zu wandern, und nun wurde das Bild mit ihrem Hausgeräthe versteigert. Noch einige andere, doch weniger bedeutende Bilder habe ich in Brüssel gekauft. Schreiben Sie mir dagegen einmal von der Hochzeit zu Kanaan in Stockholm, wenn Sie Laune dazu haben, von der uns Ihre Schwester das hübsche Mädchenköpfchen kopirt hat; ich möchte gar gerne eine Vorstellung von dem Bild haben und die Art und Behandlung desselben kennen. Es wäre kein Wunder, wenn es vom Meister der sterbenden Maria wäre, denn Schoreel wurde vom König von

Schweden sehr geehrt und beschenkt. Von Wundern in dem Schicksal von Kunstwerken weiß ich aber eine neue Geschichte, die kann für viele alte gelten. Es war einmal eine Eselshaut, darauf hatte ein göttlicher Meister (seinen Namen weiß ich auch, aber noch nicht recht) mit kunstreichen Linien einen hohen, hohen Thurm gezeichnet, das war der Riß vom Dom zu Köln, und die Leute wunderten sich, wie auf eine Eselshaut so erstaunenswürdige Dinge könnten gemacht werden und sprachen auch, der Esel soll gelobt seyn. Nach viel hundert Jahren aber ging es dem Thurm übel, es kam Krieg aus, sie wollten ihn flüchten, er gerieth auf den Speicher, da wurden Bohnen auf ihm getrocknet. Nun kam ein junger Esel, der wollte auf das Gymnasium reisen, das war zu Amorbach im Odenwald, und meinte, zwei Häute wären besser als eine, er müsse auch eine über seine Kleider ziehen, daß sie nicht naß würden. So nahm er den armen Thurm, nagelte ihn über seinen Koffer und reiste fröhlich nach Darmstadt. Hier aber kam der Thurm wieder zu Ehren, und ich sage auch, der junge Esel soll — gelobt seyn. Haben Sie Geduld mit der Erzählung, es ist die erste Fabel die ich schreibe; das größte Verdienst derselben besteht darin, daß es keine ist, sondern eine wahre Geschichte. Denn ein junger Maler ließ sich diese, außer den Nagellöchern und Bohnenflecken fast ganz unversehrte Zeichnung schenken und brachte sie Moller zum Verkauf, bei dem ich sie jetzt durchzeichne. Dem Namen des Meisters bin ich in Köln auch nahe auf die Spur gekommen, ich hoffe mir bald eine volle Gewißheit zu verschaffen, und so wollen wir das glückliche Jahr vierzehn hoch in Ehren halten, es ist uns bis jetzt in diesem Jahr lauter Gutes und Erfreuliches begegnet, nur das fehlt uns, daß wir die Freundin glücklich sehen. Lassen Sie uns doch an allem Theil nehmen, was Ihnen widerfährt, und vergessen Sie nicht, daß unsere Gedanken alle Tage bei Ihnen, Ihrer Schwester und Ihren Kindern sind. Grüßen Sie alle herzlich, möge Ihnen bald ein guter Stern aufgehen, der Sie zurück nach dem Vaterland führe!

———

## Christian Schlosser an die Brüder Boisserée.

Frankfurt, 28. Oktober 1814.

Nachdem wir Sie alle verlassen hatten, traten noch mehrere Tage von Unruhe ein, die das Schreiben verboten. Um so öfter wurde Ihrer gedacht. Es ist Goethes ernstester Vorsatz, nächsten Frühling wieder bei uns zu seyn, und diesen Winter viel mit Betrachtungen zuzubringen, die in die große Welt leiten, welche in Euern Zimmern sichtlich vorhanden ist. Ich sage Euch persönlich den allerbesten Dank für das Freundliche, was mir bei Euch widerfahren ist. Außer dem Angenehmen Eurer Nähe haben sich aber auch Eure Bilder so meinem Sinne und Geiste eingeprägt, daß ich ein lebhaftes Vergnügen fühle, sie mir einsam zu erneuern, um sie gewissermaßen mir noch mehr anzueignen als man thut, wo die Gegenwart den Eindruck sogleich auffrischen kann.

Von Goethe habe ich den Auftrag, Euch alle bestens und dankbarlichst zu grüßen. Ihren Brief aus Darmstadt, lieber Sulpiz, habe ich ihm mitgetheilt. Ihm ist sehr lieb, daß Ihr Geschäft so ganz zu Ihrer Zufriedenheit abgeschlossen ist. Wirklich scheint ja der Himmel Zufälle zu schicken, Ihr Unternehmen zu begünstigen. Er wünscht den allerbesten Verfolg. Wie sich in ihm die betrachtete Welt immer mehr rundete und Gestalt gewann, war merkwürdig zu sehen. Ich habe ihn sehr gebeten, wenn er auf der einen Seite sich durchaus auf das Einzelne Eurer Sammlung und dessen, was ihr nahe liegt, beschließt, auf der andern kein Element der Betrachtung auszuscheiden, und möglichst das Ganze vorhandene zu umfassen. Es kann dieses von einer welthistorischen Wirkung werden, die, wie Eure Sammlung und ihre Folgen, von keinem vorzuberechnen ist.

Wegen Wien habe ich nichts vernommen. Herr von Buchholz hat mir viele Empfehlungen von Schlegel an Sie mitgetheilt, welcher wünscht, Sie baldigst in Wien zu sehen; er glaubt, es würde für Ihre Vaterstadt von Nutzen seyn können. Er bietet Ihnen einige Zimmer dazu in seinem Hause an. In wiefern das denkbar, daß Sie dort nützen können, weiß ich nicht, aber das weiß ich gewiß, daß nichts auf der Welt etwas von Ihnen zu fordern hat, was Sie der Ruhe entzieht, die Sie zu Vollendung Ihrer schönen Arbeiten nöthig haben.

## Sulpiz Boisserée.

Darmstadt, 31. Oktober 1814.

Lieber Melchior! Mein Aufenthalt hier endigt sich nicht so bald, als ich und Du wünschen, denn ich leide seit acht Tagen an einem sehr heftigen Schnupfen, der mich einigermaßen am arbeiten hindert, so wenigstens, daß ich Nachmittags aussetzen muß, auch fordert dieß schon die Anstrengung der unaufhörlich gebogenen Stellung; zudem arbeitet mein Gehülfe zwar sehr gut und sauber, aber er rückt gar langsam vor; und hat mir endlich der zweite Theil der Ergänzung, den ich für gar leicht gehalten, viel mehr Zeit gekostet als ich erwartet hatte. Es ist eben mit dem Dom immer das alte Lied, man verrechnet sich daran jedesmal und in meiner Verzweiflung singe ich Spottlieder über mich selber:

Dort oben in jenem Hause (bei Moller)
Da steh ich wohl tausendmal
An meiner Tafel gebogen
Und schaue hinab in die Qual.
Zieht vorüber ihr Thürme, vorüber,
Dem Freunde ist gar zu weh!

Also zankt mich nicht über etwas, was mir selber eine Pein ist; Du siehst, ich gebe wie der Freund Alfieri meine Perücke gleich von freien Stücken Preis. Ihr werdet noch Geduld haben müssen bis in die andere Woche, bittet Gott daß er die meinige stärke, denn ich habe es wahrhaftig schwerer als Ihr.

---

## Sulpiz Boisserée an Dr. Schmitz in Köln.

Darmstadt, 24. Oktober 1814.

Freilich sollst Du, lieber Schmitz, an allem Guten und Schönen was uns widerfährt, Antheil nehmen, es hat nicht leicht einer mehr Recht darauf als Du, der Du so viel Trauriges mit uns getragen und uns in unglücklichen Tagen so treu und brüderlich beigestanden hast. Ich war eben im Begriff, Dir von dem langen,

angenehmen Besuch von Goethe zu schreiben, und Dir einen Freund zu empfehlen, als Melchior mir Deinen Brief herschickte.

Ueber das Schicksal unserer Stadt und unseres Landes habe ich noch nichts erfahren, die Preußen sehen den Besitz durchaus alle als fest an, aber es ist doch nur eine Ansicht; wahrscheinlich ist es noch nicht entschieden, denn selbst am hiesigen und am badischen Hof haben sie noch nicht einmal eine Art von Gewißheit über die künftige Gestalt ihres Landes; es wäre bei der heutigen Lage wohl möglich, sie erführen ihr Schicksal nicht viel früher, als durch die Zeitungen, wenigstens trat kürzlich noch der Fall ein, daß sie hier die Note von Talleyrand ehèr in der Zeitung als in den Depeschen ihres Gesandten lasen! Also müssen wir uns schon gedulden, die wir nur ehrliche Bürgerskinder sind. Sollte jedoch in Wien etwas über die hillige Stadt kund werden oder in Erfahrung zu bringen seyn, ehe es in die Blätter kömmt, so habe ich mehrere Freunde dort, die mir es gleich mittheilen werden, und dann erhältst Du unmittelbar Nachricht davon. Nun laß mich Dir von Goethe erzählen; daß er volle vierzehn Tage bei uns gewohnt hat, wirst Du wissen, daß wir aber durch diesen längern Umgang, der in jeder Hinsicht sehr lehrreich und erfreulich für uns war, sein ganzes Vertrauen erworben und ein sehr enges Verhältniß mit ihm geknüpft haben, weißt Du noch nicht. Es ist die Rede davon, über unsere Sammlung, über unser Bemühen um das altdeutsche Bauwesen, und über die Art und Weise, wie wir dazu gekommen, eine eigene kleine Schrift zu schreiben. Ei der Teufel (sagte er mir mehrmal), die Welt weiß noch nicht, was Ihr habt, und was Ihr wollt, wir wollens ihr sagen, und wir wollen ihr, weil sie es doch nun einmal nicht anders verlangt, die goldenen Aepfel in silbernen Schalen bringen; wenn ich nach Haus komme, mache ich ein Schema, das schicke ich Euch, damit Ihr eure Bemerkungen dazu machen und sehen könnt, was für Materialien mir allenfalls noch abgehen, die schickt Ihr mir, die Redaktion behalte ich, und es müßte seltsam zugehen, wenn wir nicht etwas recht Schönes zu Stande brächten; es ist schwer, so was zu schreiben, aber ich weiß den Weg ins Holz, laßt mich nur machen, um Ostern komme ich wieder, dann bringe ich es mit, und ists Euch recht, so lassen wir es bei Mohr und Zimmer drucken.

Ich theile Dir hier nur das Resultat, und zwar recht in

Bausch und Bogen mit, denn sonst hätte ich Dir so viel zu schreiben, daß ich nicht fertig würde, Du kannst Dir nun das Uebrige ziemlich denken. Um recht zu begreifen, welchen gewaltigen Eindruck unsere Bilder auf den alten, rüstigen Freund gemacht haben, mußt Du wissen, daß er nie einen Johann von Eyck, und überhaupt außer Kranach und wenige Dürer keine altdeutschen Bilder gesehen hatte. Ach Kinder, rief er fast alle Tage aus, was sind wir dumm, was sind wir dumm, wir bilden uns ein, unsere Großmutter sey nicht auch schön gewesen; das waren andere Kerle als wir, ja Schwernoth! die wollen wir gelten lassen, die wollen wir loben und abermals loben! Die verdienen, daß Fürsten und Kaiserinnen, daß alle Nationen kommen, und ihnen huldigen! — Jeden Tag, nur einige, wo wir uns mit dem Bauwesen beschäftigten, ausgenommen, war er morgens um acht Uhr im Bildersaal und wich nicht von der Stelle, bis zur Mittagszeit, da wurde dann alles besprochen, und mußten wir ihm alles Geschichtliche und unsere Ansichten und Bemerkungen sagen, wogegen wir die seinigen hörten. Er war mit unsrer ruhigen, philosophisch-kritischen Betrachtung der Kunstgeschichte sehr zufrieden, und ich kann sagen, daß ich über den Gang der Kunstgeschichte recht viel von ihm gelernt habe. So wie wir jetzt mit einander stehen, denke ich noch manches von dem alten Meister zu lernen, besonders im Schreiben; ich habe schon mit ihm darüber gesprochen, und ich werde ihm nächstens den Entwurf zu einer Abhandlung schicken, damit er mir seine Bemerkungen macht. Schließlich empfehle ich Dir noch meinen Freund, den bisherigen Bewaffnungscommissär in Karlsruhe, Max von Schenkendorf, er ist einer von den grundbraven Preußen, voll Vorurtheil für unser Land, wo er wohl einmal wird angestellt werden, also nehme Dich seiner an; er ist zudem ein angenehmer Dichter, und hat in diesem Krieg gar hübsche Lieder gemacht.

---

## E. v. G. an Sulpiz Boisserée in Heidelberg.

Köln, 5. November 1814.

Seit etwa acht Tagen liegt Dein Brief vor mir, lieber Freund, und ich sehe ihn an wie eine fremde Braut, zu der sich der

Bräutigam immer noch nicht melden will. Auch habe ich mit allem Nachforschen unter militärischen und nicht militärischen hier anwesenden Fremden jenen M. Schenkendorf noch nicht herausfinden können. Allein ich kann mir es nicht versagen, Dich über den gegenwärtigen Stand der Dinge in unserer Stadt kurz ein wenig zu benachrichtigen, damit etwa auch Du noch, der Du Dich doch einmal bestimmt und persönlich für unsere Stadt interessirst, überall Deine Minen mögest springen lassen, damit alles rascher vorwärtsgehe. Es kann Dir nicht unbekannt seyn, daß in wissenschaftlicher Hinsicht Bonn unsere stärkste Nebenbuhlerin ist. Von den Unsrigen ist keiner fester und thätiger als Wallraf; ich arbeite nun täglich mit ihm zusammen. Die Uebrigen, und unter diesen selbst Kassel, würden es erträglich finden, auch in Bonn bei der künftigen Universität angestellt zu werden.

Nach dem ersten Bericht Neigebauers an den Gouverneur über die Verhältnisse Kölns in wissenschaftlicher Hinsicht, wo denn auch über die Verdienste Wallrafs und über die Nothwendigkeit, die Sammlungen desselben für die Stadt zu erhalten, das Nöthige gesagt war, wurde mir aufgetragen, ein förmliches Memoire über diesen Gegenstand zu fertigen, worüber zugleich die Wünsche Wallrafs rücksichtlich seiner Kabinete sollten ausgedrückt werden. Dieß geschah, und mit Wallraf zusammen machten wir eine allgemeine Uebersicht seiner Sachen, fügten die beiläufigen Taxen derselben an, und machten den Ueberschlag, zu welcher Summe jährlicher Rente Wallraf sich entschließen würde, seine Sammlungen zum öffentlichen Gebrauche einer künftigen Universität hinzugeben. Und zwar wurde auf diese letzte Bedingung das gehörige Gewicht gelegt, und bestimmt angegeben, daß ohne die Erfüllung derselben das Ganze für ungeschehen angesehen werden solle. Wie denn auch Wallraf ganz der Meinung ist, seine Sachen, um sich für dieselben ein ruhiges Alter zu schaffen, eher an was immer für eine fern entlegene Stadt hinzugeben, als sie zu seinem ewigen Verdruß und zum Trotz für Köln, in einer nahe gelegenen aufgestellt zu sehen. Nach diesem Memoire erhielt ich die entschiedenste Zustimmung des Gouverneurs zu den Wünschen Wallrafs und zugleich den Auftrag, möglichst bald die Inventarien der Sammlung zu machen, und sie ihm zur Einsicht zuzustellen. Dieß war nun freilich eine schlimme Commission, allein Du würdest Dich

wundern, wie wir, theils durch Hülfe früher gemachter Inventarien, als die Sammlung in das Collegium sollte gebracht werden, theils dadurch, daß wir Wallraf sehr nöthigten und ängstigten, daß jetzt durchaus geschehen müsse, was für ihn in aller Zukunft nützlich seyn würde, theils endlich und vorzüglich durch die unbeschreibliche Geduld und Ausdauer Neigebaurs, in etwa vierzehn Tagen wenigstens zu so viel Ordnung kamen, daß alle Gemälde in ein Zimmer allein gestellt, aufgeschrieben und nach Schulen geordnet waren, eben so die Kupfer, die Zeichnungen und endlich die Antiquitäten, so daß in dieser Zeit Wallrafs Haus ein ganz neues Ansehen bekam, und daß man anfing, durch dieses Chaos einiges Licht zu entdecken.

Bloß das immer wachsende Gerücht, daß nicht Köln, sondern Bonn die künftige Universität haben solle, hat überall schlechten Eindruck gemacht, so bestimmt ich auch weiß, daß der Gouverneur versichert hat, es werde darüber nur von dem künftigen Landesherrn entschieden werden. Wallraf aber ergrimmte schon über die bloße Muthmaßung dergestalt, daß wir in seinen Sachen seit ein paar Tagen nichts mehr thun konnten. Er ist über Briefen in alle Welt beschäftigt, und ich glaube gewiß, daß er seine freundschaftlichen Verhältnisse mit dem preußischen Hofe und andere Maschinen in Bewegung setzen wird, um etwas zu erzwingen. Stein scheint mir noch immer der bedeutendste Nervus rerum, und es ist besprochen worden, daß alle Materialien, aus welchen für das Beste unserer Stadt etwas zusammengestellt werden könne, mir oder Kassel zu einem bündigen und bestimmt redenden Berichte an Stein sollen gegeben, und dieser Bericht dann, freilich an Stein adressirt, aber gedruckt, überall, wo er Eingang finden und Wirkung haben könnte, sollte hingesendet werden. Es ist schrecklich, daß so wenig Tüchtigkeit und einstimmige Thatkraft in unserer Stadt herrscht, und daß, so gerne einzelne, so wie ich auch, alles thun und bearbeiten möchten, damit etwas zu Stande komme, man nur so schwer irgend jemand von Gewichte und Autorität für sich gewinnt, mit dem zusammen oder unter dessen Namen man irgend etwas betreiben könnte. Dich kann ich daher nur beschwören, lieber Freund, Deine alte Liebe und Deinen Eifer für unser Köln nicht erkalten zu lassen. Möchtest Du erst hier seyn, und könnte sich dann ein thätiger enger Verein bilden, der

das nur zu erbärmlich verwaltete Wohl unserer guten alten Stadt recht mit Wärme betriebe! — Zu dem Fund im Odenwalde viel Glück; den Antheil, den wir daran nehmen, wirst Du in der Kölner Zeitung ausgedrückt gesehen haben. Sage mir doch auch bald ein wenig, wie es Dir geht, und was Du von den Dingen hältst, die da kommen sollen.

Unter den Bekanntschaften, die ich erst kürzlich machte, war mir die von Görres und seiner Frau bei weitem die liebste und nützlichste. Sie waren etwa vier Tage bei uns, und da das andere Volk den fidelen Görres weder verstand, noch auch angenehm fanden, und somit über die Maßen kraß behandelten, so habe ich die Zeit meist allein mit ihm auf himmlische Art verlebt. Ich habe ihn sehr lieb. Grüße Melchior und Bertram recht herzlich und laß uns doch recht bald etwas hören.

---

Köln, 19. November 1814.

Beiliegend erhältst Du Briefe von dem Schulendirektor Grashof, lieber Sulpiz, die er mir, an Dich zu überschicken, auftrug. Was sie enthalten, ist mir dem Inhalt nach wohl bekannt, und ich kann nichts angelegentlicher thun, als Dich bitten und beschwören, daß Du, so viel immer möglich, den Wünschen des Direktors und unser aller nachkommst. Fürwahr schon Jammer genug, daß Du nicht nun schon hier bist, um zu denen mit Rath und That zu treten, die sich nun so recht mit Eifer und Liebe der Verfassung unseres künftigen Schulwesens annehmen. Der Gouverneur und seine Delegirten gehen dabei wirklich mit ungemeiner Vorsicht und Redlichkeit zu Werke, und wenn nur von allen Seiten tüchtig mitgewirkt wird, so ist etwas Gutes zu erwarten. Mag nun freilich das Ansuchen des Direktors mit Deinen nunmehrigen Arbeiten und Planen nicht so ganz leicht zu vereinbaren seyn: denke doch dabei immer, daß wir unserer lieben alten Stadt etwas schuldig sind, und daß es Pflicht ist, für sie etwas zu thun, wenn es auch einiges Opfer kostet. Was mich persönlich angeht, so habe ich auch alles Uebrige einstweilen bei Seite geschoben, und was ich vermochte, gerne mitbewirken helfen.

Noch immer bringe ich den Morgen meist mit Organisation

der Wallraf'schen Sammlungen zu. Der Alte fängt nun endlich an, sich selbst über das, was er sein ganzes Leben nicht gekannt hat, über die Ordnung nämlich, zu freuen, und bietet zu fernerem Fortarbeiten freundlich und thätig die Hand. Freilich thut dabei auch die Aussicht auf die jährliche Rente, welche sich circa auf 2000 preußische Thaler belaufen wird, das ihrige. Mich aber reizt nicht wenig die höchst lehrreiche Betrachtung der vielen seltenen Kunstwerke und zum Theile äußerst unterrichtenden Bücher und Naturalien.

Außerdem habe ich, so gut ich es vermochte, auch Neigebaur in seinen Geschäften unterstützt, der freilich eine ungemeine Leichtigkeit und besondere Manier hat, alle Menschen für seine Geschäfte zu benutzen und sie thätig dabei anzustellen. Es haben nun seit gestern die Prüfungen der Lehrer angefangen, die zu den künftigen Gymnasien bestimmt werden sollen. Es haben sich außer den bisherigen Professoren noch ziemlich viele gemeldet. Allein auch zur künftigen Universität machen wir uns noch alle Hoffnung. Bonn ist darin unsere stärkste Rivalin, und soll der Protektion des Ministers Stein genießen. Der Direktor aber und der Gouverneur stimmen durchaus für Köln, des Fonds wegen, sowie weil wir hier schon viele Gebäude, Sammlungen, Anlagen u. s. w. besitzen, die in Bonn erst mit großen Kosten müßten angeschafft werden. Hast Du vielleicht jemand in Wien, wobei eine Erinnerung über diesen Gegenstand von Erfolg seyn könnte, so versäume sie doch ja nicht. Ich glaube persönlich das Meinige gethan zu haben, indem ich auf vieles Zureden Wallrafs, Kassels u. A., welche schon nicht mehr zu den Vorlesungen in dem Gymnasio, sondern zu der künftigen Universität bestimmt sind, die mir von Grashof (auf Vorschlag Jener) angetragene öffentliche Vorlesung über höhere Philosophie annahm. Mit dem Anfang des kommenden Jahres sollen die akademischen Vorträge vorläufig beginnen. Ich freue mich über mein Fach, weil ich wohl glaube, darin etwas thun zu können, und weil ich gerade dieses nicht gern einem Fremden, vielleicht Erzprotestanten hätte gönnen mögen. Im Ganzen haben wir über das Benehmen der preußischen Direktur in den Schulsachen nicht zu klagen, sie gehen mit gehöriger Bescheidenheit zu Werke, und wenn sie auch nicht alles Protestantische fern halten können, wie dieß einmal natürlich

ist, so schließen Sie sich doch den Wünschen und Bedürfnissen des Landes gar sehr an, wie dieß schon daraus zu ersehen, daß sie durchaus einen katholischen Direktor der Kollegien und des Gymnasii haben wollen. Sey also auch Du nochmal gebeten, Dich nicht zurückzuziehen, denn denke: es ist unsere gute, alte, fromme Stadt, die uns ruft. Solltest Du auch, was doch nöthig wäre, alsogleich nicht selbst kommen können noch dürfen, so wollte ich Dich wohl bitten, dem Direktor zwei oder drei derer, die Du hier als tüchtig und wohlmeinend kennst, zu einstweiligen Stellvertretern vorzuschlagen; worauf gewiß Rücksicht genommen werden wird. Ich selbst will Dir gerne in Allem behülflich seyn, aber ich versehe mich darauf, daß Du recht bald schreibst.

Endlich ist nun doch Dein lang erwarteter Schenkendorf bei mir angekommen. Denke, daß wir ohne uns nur im mindesten zu kennen, auf der offenen Straße stehen blieben und uns ansahen, bis ich ihn freimüthig fragte, ob er Schenkendorf sey, was er bejahte, wo dann gleich alles sich fand und machte. Wir sind recht gut zusammen, bringen meine ganze Zeit zusammen zu, und er hat mir, ich ihm schon viel gelesen und gezeigt, worin wir vielleicht beide sonst nicht zu freigebig sind. Auch bei meinen Eltern ist er gut gelitten. Er war schon mehrmals bei uns zum Thee, einmal zu Tisch und wird gewiß noch öfter zu uns kommen. Ich mag ihn gern erzählen hören, und seine Kraftäußerungen, ein frommer Mensch, ein kindliches Gemüth, ein gutes Kind, höre ich von ihm gar gerne.

Schenkendorf hat mir recht mit Feuer und Liebe die Bekehrung Goethe's vor Euern Bildern geschildert, und die kann ich mir denken, so als wäre ich dabei gewesen. Welch' ein Wunder! welch' eine Erscheinung! Ist es nicht als ob zu den drei Heidenkönigen an die Krippe des Heilands noch ein vierter hintrete und auch sein Geschenk hinbrächte, und vor dem neugeborenen Kinde (in dem laufenden Jahre ward es doch wahrhaft neugeboren!) auch niederkniete, und opferte, und glaubte, und das Evangelium dann unter seine Brüder fern und immer ferner verpflanzte. — „Was wir gebaut in unserer Kraft, können wir, wenn wir Besseres fühlen, auch in eigener Kraft wieder zerstören;" und so sollen also die Propyläen sinken und mit ihnen die Götterbilder in den Elegien, und wer weiß, ob statt der Iphigenie nicht noch eine

große, herrliche, christliche Heldin Goethen den Kranz der Unsterblichkeit aufsetzen soll! Wie mir über Schenkendorfs herzdurchdringender Erzählung ward, das schildere ich nicht. Aber ich konnte mir es recht denken, wie im Himmel über Eine Bekehrung mehr Freude seyn mag, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht mehr bedürfen. Genug, Ihr seyd überselige und zu glückliche Menschen, daß euch in frommem Streben dort vielleicht bei euern Bildern zu Theil ward, woran tausend Prediger und tausend Schriftsteller ewig umsonst würden gearbeitet haben. Gebt Gott die Ehre, denn ihr habt noch Lohn genug im bleibenden Nachruhm, der euch bei der Welt und bei vielleicht noch unzähligen, durch dieses Pfingstfest erleuchtet werdenden Gläubigen nie entgehen kann. Gebt Gott die Ehre, damit das Werk in seinem Beginnen und Folgen von des Herrn Erbarmen zeuge, und ewig es preise und verkünde!

---

## Sulpiz Boisserée an Groshoff, Direktor des öffentlichen Unterrichts am Niederrhein.

Heidelberg, 26. November 1814.

Ihr mir in jeder Hinsicht sehr werthes Schreiben habe ich erhalten, und eile es gleich zu beantworten, und für das schätzbare Vertrauen, welches Sie mir schenken, verbindlichst zu danken.

Ew. Wohlgeboren erwerben sich durch die Wiederbelebung und Verbesserung der so ganz gesunkenen Unterrichtsanstalten in meiner Vaterstadt ein großes bleibendes Verdienst um das niederrheinische Land und um die ganze deutsche Sache; es könnte mir nicht leicht etwas erwünschter seyn, als zu einem so edeln Zweck beizutragen, denn während ich nur zu lange mit ansehen müssen, wie boshaft absichtlich unsere Feinde gewirthschaftet haben, um allen Unterricht zu untergraben, waren meine Gedanken im stillen immer auf das in dieser Hinsicht wachsende Bedürfniß meiner Landsleute gerichtet, von denen mir wohl noch in höherem Maß guter Wille und Bildsamkeit, als der nur zu offenkundige Mangel an Bildung bekannt ist.

Es freut mich unendlich und es findet bei allen Männern vom Fach den größten Beifall, daß Sie dem neuen Gymnasium so viel Umfang und Wichtigkeit geben, deßhalb auch auf angemessene Besoldung bedacht sind; gerade bei uns, scheint mir, thut die Errichtung eines solchen Gymnasiums zuerst vor allem andern noth und wird von der fruchtbarsten Wirkung seyn; gehen doch daraus als aus der Wiege alles Unterrichts erst die Lehrer der Elementarschulen, sowie die Schüler der Universität hervor.

Darum kömmt nun freilich auf die Besetzung der Lehrstellen gar vieles an, und ich mache mir eine Pflicht daraus Ihrer Aufforderung zu Vorschlägen nach allen Kräften zu entsprechen, meine Bekanntschaften und vorläufigen Erkundigungen gewähren mir dazu schon sehr befriedigende Aussichten; aber Ihren so gar ehrenvollen Antrag der Direktion, bin ich leider nicht im Stande anzunehmen. Die nahe Erscheinung der ersten Abtheilung meines Werkes über die Kölnische Domkirche und über die gesammten deutschen Kunstalterthümer, dem ich seit sechs Jahren meine ganze Zeit gewidmet habe, fordert gerade in diesem Augenblick meine ganze Thätigkeit, auch bindet mich eine sich darauf beziehende Verabredung mit Goethe. Dürfte ich zwar wohl glauben durch Bekanntschaft mit den Verhältnissen, durch Thätigkeit und allgemeine Einsicht, bei der Einrichtung der kölnischen Schulanstalten einigermaßen nützen zu können, so möchte doch ein Mann von praktischer Erfahrung im Schulwesen, ein Direktor, der selbst Lehrer wäre, größeren Nutzen stiften; dahingegen ich mich in dem Fach der deutschen Kunstalterthümer noch so ziemlich allein, und nach dem vielfachen Beifall zu urtheilen, recht eigentlich in meinem Beruf sehe. Ich hoffe auf diesem Wege für meine Vaterstadt, für die niederrheinische Gegend und für ganz Deutschland manches zu leisten, was nicht bloß in Beziehung auf Geschichte und Gelehrsamkeit, sondern auch auf das Leben selber von schöner, heilsamer Wirkung seyn wird.

Kein Volk bedarf wohl mehr der Erinnerung an eine große Vorzeit als das deutsche, welches nach hundertjährigem Zwiespalt und dreißigjährigem Krieg hundertfünfzig Jahre in der Verachtung seiner selbst und Nachäffung des Fremden verlebt hat; auch ist das Bedürfniß darnach in der letzten Zeit, als der Feind uns alle Eigenthümlichkeit zu nehmen drohte, mit dem siegreichen Gemeingeist

allgemein aufgewacht; und nun gibt es wieder kein Land in ganz Deutschland, welches so viele, so große und bedeutende Denkmale aus der gesammten deutschen Vorzeit aufzuweisen hätte, als eben das niederrheinische Generalgouvernement, das Herzogthum Niederlothringen.

Ich bedaure nur zu sehr, Sie hierüber nicht mündlich ausführlicher unterhalten, Ihnen nicht zeigen zu können, was ich von Bauwerken und was in Verbindung mit meinem Bruder und meinem Freund von Malereien zu diesem Zweck gesammelt habe. Immerhin fordert Ihr gütiges Vertrauen das meinige, und ich will Ihnen nicht verhehlen, daß meine Absicht ist, in wenig Monaten nach Berlin zu gehen und bei der Herausgabe meines Werkes meine Bekanntschaften mit den ersten dortigen Gelehrten, mit den Ministern und den Gliedern des königlichen Hauses zu benutzen, um in Verbindung mit der in unserem Lande zu errichtenden Universität eine Anstalt für die Erhaltung, Sammlung und Bekanntmachung deutscher Alterthümer zu Stande zu bringen, von der ich mir den schönsten Erfolg verspreche.

Vorläufig empfehle ich Ihnen diesen Gedanken zur freundlichen Beherzigung, was jetzt schon von Ihnen für die Anschaffung der Wallraf'schen Sammlung geschieht, ist ein trefflicher Anfang, was fernerhin mit Unterstützung der Regierung auf diesem, für das alte Deutschland klassischen Boden zu öffentlichen Zwecken noch gethan werden kann, läßt sich nicht berechnen, wenn ich betrachte, wie viel uns in den wenigen Jahren mit den beschränkten Mitteln von Privatleuten gelungen ist.

Von der zu errichtenden Universität scheinen meine lieben Landsleute, wie ich aus mehreren Briefen sehe, etwas voreilige und enge Begriffe zu haben, fast als sollte es eine bloß kölnische Universität seyn, da es doch eigentlich nicht nur eine Landes-, sondern eine allgemeine deutsche Universität, wie Berlin, Jena, Leipzig, Göttingen, Wien u. s. w. seyn müßte, wenn es recht fruchten sollte. Dazu gehören aber Männer erster Größe und deßhalb möchte man wohl wünschen, daß die Universität nicht eröffnet würde, ehe die Regierung solche Männer berufen hätte. Daß indessen die Regierung, die so vieles für die Bildung thut, sich hiezu bereitwillig wird finden lassen, sobald die schließliche

Besitznahme des Landes vollkommen entschieden ist, daran zweifle ich keinen Augenblick, da die Wichtigkeit und der Einfluß einer bedeutenden Universität am jenseitigen Niederrhein, in dem großen Wirkungskreis von Luxemburg bis Münster, von Holland bis Mainz nur zu sehr in die Augen fällt.

## Dr. Schmitz an Sulpiz Boisserée.

Köln, 13. März 1815.

Lieber Sulpiz! die Sachen und Menschen stehen hier schlecht, sehr schlecht, nirgendwo was erfreuliches und aufmunterndes aufzutreiben! Ich mag mich irren, allein ich halte dafür, wir haben nur mit Bänken gewechselt und sind auf der nämlichen Galeere angeschmiedet geblieben. Nun soll noch dabei das Reich Plutos wieder anheben, da dieser Teufelskerl in Frankreich hereingebrochen, das wird wieder eine schöne Passionsgeschichte werden, dafür hat er und sein Anhang gewiß schon hinlänglich gesorgt. Man mußte monarchisch dumm seyn, um einem solchen Lügenvater aufs Wort und Unterschrift zu glauben. Du kannst leicht erachten, welche Sensation diese Nachricht hier erregte, ich weiß wo man das Bildniß Napoleons aufgestellt, Lichter angezündet wie vor dem Venerabile; man zog mit Drehorgeln durch die Stadt singend es lebe Napoleon, den französisch Gesinnten schlägt das Herz bis in den Hals. Die hier anwesende sächsische Garnison stimmt in den Chorus ein, wo diese wohnen, ist meist mit den Wirthen eine kordiale Antipathie gegen Preußen, und leider hat dieses in etwa einen Grund; mit einem Wort: die Regierung thut nichts, was auch nur den Willen Gutes für die Zukunft zu wirken, errathen ließe, keine Güte, keine Schärfe, die jetzt gewiß nicht ausbleiben sollte, keine Größe, kein Gewicht, lauter Bettel und Wortkram. Amen! Ich bitte und beschwöre Dich, nichts vorbeigehen zu lassen, was man zum Besten unserer Stadt festhalten könnte. Von hier aus geschieht freilich sehr wenig, indessen hätten wir fürs erste Ruhe, so würde wohl der Regierung selbst daran liegen, ihre Schafe zu pflegen, um sie scheeren zu können. Sey so gütig mir bald tröstliche Nachrichten zu schreiben, denn ich bin auf alle Weise niedergeschlagen, bis zur Gleichgültigkeit gegen mich selbst.

## G. Reinhard an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 1. Mai 1815.

Wiewohl ich erst gestern einige Zeilen an Sie geschrieben habe, so drängt es mich doch, mein lieber braver Freund, der so schnell und so treu, mir, dem Verdächtigen und Gefangenen entgegen geeilt ist, sogleich die Nachricht mitzutheilen, daß gestern ein preußischer Kourier mir meine Papiere und dem Fürsten von Reuß die Autorisation gebracht hat, mir und meinen Reisegefährten Pasporte zu ertheilen. Der Entschuldigung- und Anerkennungsbrief des Fürsten von Hardenberg an mich ist sehr verbindlich und ehrenvoll, und ebenso sein mich betreffendes an den Fürsten von Reuß.

Ich werde nun morgen mit Gott nach Falkenlust abreisen. Ob nachher wieder nach Gent, das hängt von einer Antwort ab, die ich vom Grafen Joucourt abwarten werde. Der König hat sich in dieser letzten Krise gegen mich so edel und gütig benommen, daß es für mich Pflicht des Gefühls und der Ehre wird, ihm meine Dienste, auch mit Aufopferung meiner Neigung noch eine Zeit lang zu weihen, wenn er ihrer wirklich bedarf.

Von Falkenlust aus mehr. Grüßen Sie unsere gemeinschaftlichen Freunde herzlich. Beweise von Freundschaft wie die, die Sie mir gegeben haben, vergißt man nie; auch drück ich Sie mit innigem, warmem Gefühl an mein Herz.

An Goethen schreib ich von Falkenlust aus. Harnier ist ein sehr edler Mensch.

---

## Jakob Grimm an Sulpiz Boisserée.

Wien, 2. Mai 1815.

Verehrter Freund!

Ihr neuliches Schreiben ist mir ganz richtig zugelangt und ich benutze eine Gelegenheit, um Ihnen vorläufig einiges zu erwiedern. Die Ursachen, warum sich Ihr mir gegebenes Vertrauen seither noch so schlecht gerechtfertigt hat, sind nacheinander folgende:

1) die ausnehmende Fahrlässigkeit Pilats. Ihren Brief vom vorigen Jahr habe ich zwar erhalten, aber nicht behalten, denn

nachdem ich ihn kaum flüchtig durchgelesen, ließ er mich darum bitten, um für seinen Beobachter einen Auszug der wichtigen und auffallenden Wiederfindung des bewußten Grundrisses zu nehmen; wobei ich keinen Anstand finden konnte. Als ich den Brief wieder begehrte, um die mir darin mitgetheilten Daten weiter zu verfolgen, hatte er ihn verlegt u. dgl. und hielt mich so mehrere Monate hin mit nie erfüllten Versprechungen, ihn gleich den folgenden Tag aufzusuchen. Ich bin dadurch auch um einige Notizen gebracht worden, die Sie mir, wie ich mich noch erinnere, über Thierfiguren an Kirchen zu geben so gut waren und welche ich mir also nochmals ausbitten muß.

2) meine vielfältigen, genug verwünschten Congreßdienstgeschäfte, die mir nicht nur die besten Stunden des Tages wegnehmen, sondern auch die übrigen unsicher machen, so daß ich nie von freiem Herzen an was anderes gehen durfte.

3) die verfluchte Napoleons- und Franzosengeschichte, die alle Hoffnungen über den Congreß und seinen Ausgang abschnitt und den säuerlichen Ansatz von Verdruß und Aergerlichkeit völlig ins Gähren brachte. Ich mag darüber kein Wort weiter zufügen, denn jeder gute Mensch muß fühlen, wie einem dabei zu Muthe seyn muß in der Nähe. Sobald ich einmal nur daraus bin, will ich wieder frei athmen, und freudig hoffen und glauben, daß sich die deutsche Sache schon selber und Gott ihr helfen werde.

Die verlangte Stelle oder das Kapitel aus dem Titurel hatte ich längst aus der kaiserlichen Handschrift für Sie copirt (in der Dietrichstein'schen, die ohnedem nicht hier, sondern schon vor meiner Ankunft in Büschings Händen war, muß es hingegen mit der mangelnden ersten Hälfte des Ganzen fehlen), und würde es gegenwärtig beilegen, wenn ich nicht gedacht hätte, ich wollte es mit nach Hause nehmen, die Varianten in mein Exemplar von 1477 eintragen, und Ihnen meine Meinung über dunkle Wörter darzuthun. Wollen Sie indessen das Kapitel sogleich haben, so verlangen Sie es mir nur ab, denn ich betrachte es schon jetzt mehr als Ihnen gehörig, weil ich es für Sie geschrieben habe.

Von der Spinnerin am Kreuz sende ich Ihnen anbei ein Exemplar der Geusauischen Abhandlung, das ich mit vieler Mühe noch aufgetrieben, weil sich die geringe Auflage schon lange vergriffen hatte. Mir scheint die einfache Sage, daß eine Spinnerin

mit ihrem mühsamen Verdienst das Heiligenbild zu Stand gebaut, dem Namen und der Sache näher zu kommen, als die gedrehten Auslegungen aus Crispin, Kreuzspinne und der Haspelgestalt des Kreuzes oben. Berichtet doch schon Herodot ähnliche Sagen von der Pyramide, wiewohl eine schöne Königstochter leichter Geld verdienen kann als eine arme Spinnfrau. Ehe ich das Denkmal gesehen, dachte ich mir aus dem bloßen Namen, daß es ein Marienbild, und Maria hätte sehr gut die spinnende und webende Himmelskönigin mit ihren langen Flachshaaren seyn können, allein freilich sind die Bildfiguren nicht danach. Finden sich an andern gothischen Kirchenbildern heilige Frauen mit der Spindel? (vergleichen Sie dazu einen kleinen Aufsatz, den ich vorigen Winter über die reine Pedauque, die an mehreren französischen Kirchen abgehauen steht, für die altdeutschen Wälder abgesandt hatte, ob er aber schon gedruckt ist, weiß ich nicht bestimmt.) Dann wäre zur Noth möglich, daß früher an derselben Stelle das Bild der Spinnerin oder Mutter Gottes gestanden und nachher der Name geblieben, als man das prächtigere Denkmal der Kreuzigung hingebaut hatte.

Dießmal breche ich ab und bitte mir gut zu bleiben. Vermuthlich bleibe ich noch über einen Monat hier.

## E. M. Arndt an Sulpiz Boisserée.

Köln, 20. Mai 1815.

Hier bin ich seit drei Tagen in Ihrer alten ehrwürdigen Vaterstadt, und freue mich, daß ich hier bin; denn obwohl das Politische des Augenblicks alle Thätigkeit, und man möchte fast sagen, alle Gefühle der Menschen in Beschlag nimmt, so ist es doch gut, daß einem zuweilen etwas vor das Auge tritt, was an Anderes erinnert als an die Künste, wodurch die Völker einander im Todtschlagen zu überbieten suchen. Ich bleibe nun hier und werde sehen, ob ich einige Federfünklein unter die Menschen werfen kann, die hie und da ihren Zündstoff finden. Wie jener Cato der Alte ewig sagte: Ego quidem censeo, Carthaginem esse

delendam, so muß man es unsern kabinetlichen und diplomatischen Dummköpfen immer und ewig ins Ohr schreien: „Ich sage und meine, das verruchte Frankreich muß geschwächt werden, und Deutschland wird nicht eher sicher seyn und sich in eigener freudiger Kraft entwickeln können, als bis wir das Elsaß und unsre alten Grenzen an den Vogesen und Ardennen wieder gewonnen haben."

Für unsern Krieg ist mir nicht bange: der Geist Gottes, der sichtbarlich und wunderbarlich die letzten sieben Jahre und besonders die drei jüngsten geführt hat, und der als eine Flamme durch die Herzen der deutschen Menschen hingeweht hat, wird es alles herrlich hindurch führen. Das einzige was wir zu fürchten hätten, wäre ein zu geschwindes Ende des Kriegs und die elende Nichtswürdigkeit der federlesenden Kabinetspolitik, welche uns durch den Congreß von Chatillon beinahe zerstört hätte, durch den schändlichen Pariser Frieden die Arbeiten und das Blut unserer besten Söhne und die Vortheile des Vaterlandes verschenkte, und durch den dummen Congreß zu Wien das Reich für die Fremden zerlegte.

Gott wird uns und unsere Sache nicht verlassen, denn mehr als je kann dieser Krieg ein Kreuzzug heißen, da wir gleichsam als die Streiter des Himmels gegen Satans Reich ins Feld ziehen.

Ihren lieben Brief vom Monat März erhielt ich auf der Reise in Stralsund, aus dessen Gegend ich meinen bald wehrhaften Sohn abholte, der nun bei mir ist. Seit jener Zeit bin ich in Berlin, Kassel, Lüttich und Aachen gewesen, und hoffe hier nun einige Monate der Ruhe zu genießen und etwas zu arbeiten. Daher kömmt es, daß ich Ihnen auf Ihren freundlichen Gruß so spät antworte und bei Ihnen und den andern lieben Freunden mein Andenken so spät erfrische.

Gott erhalte das Vaterland und lasse es Ihnen und allen die etwas Ernstes und Deutsches wollen, glücklich gelingen! Viele Grüße dem Melchior und Bertram und allen Freunden. Ich bin leider so kurz in Heidelberg gewesen, daß ich auf so viele unverdiente Gütigkeit und Freundlichkeit der Menschen gar nicht habe antworten können.

Baden, 17. Brachmond 1815.

Ich habe einen jämmerlichen Winter verlebt, Kopfschmerz, Nervenreiz, Ohnmachten u. dgl. alle Tage. Ich war kaum eine Zeile zu schreiben im Stande. Vieles Reiten, das Bad und der Frühling haben mich etwas weniger leidend werden lassen. Eine regelmäßige Beschäftigung und geistige Bewegung werden wohl das beste thun müssen.

Rühl schreibt mir, daß meine Anstellung bei dem Militairgouvernement des Niederrheins gewiß sey; Jordan schreibt mir, daß ich im Hauptquartier beschäftigt werden soll; Gruner hat mich aufgefordert zu ihm zu kommen. Wohin die höheren Mächte nun winken werden, weiß ich noch nicht, hoffe und wünsche aber gen Köln. In vierzehn Tagen gedenke ich gen Heidelberg u. s. w. zu ziehen. Dann mündlich mehr, von dem was uns am Herzen liegt.

Werdet Ihr denn den Meister diesen Sommer nicht herführen? Wir hatten es gehofft.

Lebt recht wohl, Frau und Kind grüßen herzlich. Und es kann Euch wohl recht seyn, dem Kaiser Franz Eure Bilder zu zeigen. Mit Hochachtung, Ergebenheit, Dankbarkeit und Liebe

Euer treuer Landsmann im engern Sinn

Max Schenkendorf.

---

## Tagebuch.

Den 1. August 1815 bin ich zu Fuß von Schlangenbad nach Schwalbach gegangen. Im Posthaus erfuhr ich, daß Goethe den Tag vorher da zu Mittag gespeist hatte. Als ich am Abend von einem Spaziergang nach Adolphseck zurückkam, fand ich Goethes Brief, und Herr v. Burgsdorf brachte mir einen von Tieck.

Den 2. August ging ich nach Wiesbaden, Burgsdorf begleitete mich halbwegs, bis an das Schwalbacher Chausseehaus. Von Tieck hatte mir Burgsdorf schon Tags vorher erzählt, daß er sehr fleißig sei, und mit einem großen Anstoß zu arbeiten angefangen habe; er wollte deßhalb diesen Sommer auch nicht reisen, um sich nicht zu unterbrechen. Er sei beschäftigt mit einer

neuen Ausgabe des Sternbald und einer Fortsetzung desselben; dem Phantasus, und einem Werk über Shakespeare.

## Goethe und Sulpiz Boisserée in Wiesbaden, Frankfurt, Heidelberg &c.

Wiesbaden, 2. August 1815.

Mittags kam ich zu Goethe, es war ein fröhlicher, herzlicher Empfang. Stein hatte ihn ersucht, an Hardenberg ein Memoire zu schreiben über die Kunst und die antiquarischen Angelegenheiten; darüber wollte er mich berathen. Er ging gleich darauf ein, daß es geradezu, ohne Steins Veranlassung zu erwähnen, geschehen müsse, um dem nächsten Parteiwesen zu entgehen. Ich erzählte ihm, wie er bei Hardenberg gut angeschrieben sey, nach den Aeußerungen von Jordan, im Hauptquartier, über sein politisches Benehmen. Goethe ging gleich weiter, meinte, er könne ja das Memoire zugleich an Metternich schicken, er sey ihm ohnehin noch den Dank für den Orden schuldig. Hauptgrundsatz soll darin seyn, daß die Kunstwerke und Alterthümer viel verbreitet würden, jede Stadt die ihrigen behalte und wieder bekomme, aber daß dabei geltend zu machen sey, daß ein Mittelpunkt gegeben werde, wovon aus über das Ganze gewacht würde. „Laßt Düsseldorf wieder etwas haben, wie es in seinen Sälen aufgestellt war, wozu Alles in München? Laßt Köln, Bonn, ja Andernach etwas haben! Das ist schön und ein großes Beispiel, daß die Preußen den Petrus nach Köln zurückgeben. So stellt auch der Ingenieurgeneral Rauch alle römischen Alterthümer, die bei Köln gefunden werden, in seinem Hause auf, mit dem festen Willen, daß sie in Köln bleiben sollen." Vom Domwerk; von Cornelius, dessen Faust, von Ruscheweih sehr schön gestochen er bekommen habe, soll gesprochen werden; von Allem, was Einzelne gethan, und was nun zu erwarten, wenn die Unterstützung der Regierung zu Hülfe komme. „Gebt nur den Malern und Kunstbeflissenen zu leben und zu thun, so werden sich schon von selber Schüler bilden. Mit allen Zeichenschulen ist es doch nichts, es läuft am Ende nur auf Handwerk und Fabrik hinaus; ich weiß

ja, wie es uns in Weimar geht; ich hüte mich wohl, das Jedem zu sagen, aber du lieber Gott, die Zeichenschule ist nur dazu da, daß die Leute die Kinder aus dem Hause kriegen, und für die Kinder ist sie nur da, daß sie daran vorbei gehen! Ich will sie auch wahrhaftig nicht daran hindern, ich weiß, was zu einer eigentlichen Kunstakademie gehört, aber das sind ganz andere Forderungen, als man machen kann."

Ich sprach ihm von einer deutschen Gesellschaft für Alterthum und Kunst, wo es auf's Sammeln ankomme, und das Bedürfniß der Gemeinschaft am natürlichsten sey, und wodurch am ersten dergleichen Zusammenwirken zu Stande zu bringen wäre. Aber freilich müßte es geschehen, ohne alle äußere Anstalt von Seiten der Regierung, nur Freiheit und Begünstigung bedürfe man, es müsse sich von selbst machen, da seyn, ehe davon gesprochen würde.

Goethe ging auf Alles ein, erinnerte mich an das, was er von der englischen Gesellschaft der Naturforscher in der Farbenlehre erzählt hat u. s. w. Von der Farbenlehre waren wir auf den Magnetismus gekommen; ich hatte ihm von Schelver erzählt, von Neefs Bekanntschaft mit Major Meyer, und den Papieren der Frau v. N. „Er hasse dieses Treiben, weil die Menschen es zu weit führen, und doch sicherlich nie dahinter kommen, darum bekümmere er sich auch gar nicht darum, und wolle nichts davon wissen. Er ehre und erkenne die Erfahrung an, damit sey es aber auch abgethan. Es bedürfe, meinte er, fünfzig Jahre, ehe die Farbenlehre anerkannt werden könne, sie sey nur für die jungen, unbefangenen Menschen, mit den andern sey nichts anzufangen, die säßen bis an den Hals in ihrem System, und sey ihnen unbequem, sich einmal auch nur zum Versuch heraus zu bemühen. Darum sey er auch von Herzen grob gewesen; das gefalle doch wenigstens der Jugend, die dächte: Ei, der Alte weiß doch sonst auch Bescheid und kennt seinen Vortheil, er wird doch nicht ins Blaue hinein schelten und verrückt seyn, sondern er muß einen Hinterhalt, Grund und Boden haben, wir wollen das doch näher betrachten und beleuchten. So kommen sie allmählig in die Sache hinein; hätte ich es aber gelinder gemacht, so würden mich die jungen Kerls eben so wenig gehört und gelten gelassen haben. Ich habe mir meine Blockhäuser in die Physik

hinein gebaut, so bei der Farbenlehre, so bei der Metamorphose der Pflanzen. Da kann mir Keiner vorbei, ohne daß ich darauf schieße; um das Uebrige bekümmere ich mich nicht. Jene Lehren habe ich auf Urphänomene gegründet, da bin ich schon zu Hause. Was hätte und müßte man alles herausfördern können, wenn man vierzig bis fünfzig Jahre alles was von außen herkömmt, bei Seite lassen könnte. Was möchte daraus geworden seyn, wenn ich mit wenigen Freunden vor dreißig Jahren nach Amerika gegangen wäre und von Kant u. s. w. nichts gehört hätte? Was hat nicht der Winterl (in Perth) in der Chemie geleistet, weil er vierzig Jahre lang Lavoisier und alle neuen Entdeckungen und Fortschritte rein bei Seite gelassen. Erlebt hat er freilich die Anerkennung seines Verdienstes nicht, aber jetzt, da er acht Jahre todt ist, kömmt es allgemein dazu. Es ist eine große Entdeckung von ihm, daß es keine reine Säure, keine Base gebe, sondern daß man eines für das andere setzen könne. Die Chemie rückt jetzt mit großen, gewaltigen Schritten nach durch Berzelius, Strohmeier, Göttling, Döberreiner. Letzterer ein junger Mann in den Dreißigen, in Jena, hat Winterl in seinem Compendium große Ehre erwiesen; das will etwas sagen von einem jungen Mann in den Dreißigen, der kann es durchsetzen."

Dann kam er auf die verschiedene Begabung der Menschen; wie viele Talente und Genies bleiben durch Verhältnisse unentwickelt und zurückgehalten; wie viel Dummköpfe dagegen werden durch Verhältnisse, Erziehung und Künstelei in die Höhe auf Catheder u. s. w. gehóben.

Ich meinte, die menschlichen Gaben seyen fast in allen Zeiten gleich, aber die Zeiten seyen ungleich, und die Menschen unter sich ungleich, und die Verhältnisse. Goethe sagte: ein alter Hofgärtner in Dresden habe von selbst die Metamorphose der Pflanzen gefunden, und habe ihm dann mit Freuden davon erzählt, wie er gemerkt, daß er auch etwas davon wisse.

„Goethe: Wunderliche Bedingtheit des Menschen auf seine Vorstellungsart; wie Kant sehr richtig mit Antinomie der Vorstellungsart ausdrückt; so muß es mir mit Gewalt abgenöthigt werden, wenn ich etwas für vulkanisch halten soll, ich kann nicht aus meinem Neptunismus heraus; das ist mir am auffallendsten gewesen am Laacher See und zu Mennig; sehen Sie, das hat

mich so ruhig gelassen, daß ich, wie Abt Spangenberg, hätte sagen mögen: Wir wünschen der lieben Gemeinde unsere Ruhe und unsern Frieden! Da ist mir nun Alles so allmählig erschienen, das Loch mit seinen gelinden Hügeln und Buchenhainen; und warum sollte denn das Wasser nicht auch löcherige Steine machen können, wie die Bimssteine und die Mennigersteine? Daß das Gewässer, ehe es sich gesetzt, zuletzt noch einmal große Bewegung gemacht, wie im ersten Anfang, warum das nicht? Es möchte dem Vulkanismus schwerer fallen, die Mennigersteine als Lava durchzuführen, und vollständig zu erklären, wie sie geflossen und dahin gekommen. Ja, wenn von Vulkanen die Rede, wie bei Nemi in Italien, da bin ich genöthigt, überzeugt und überwältigt, da glaube ich, und wenn ich einmal einen Vulkan anerkenne und vertheidige, dann will es auch was heißen; so in Böhmen, da habe ich bewiesen, wie ich mich eines Vulkans annehmen kann; aber hier hat Hamilton mehr gesehen, als zu sehen war, und dem hat dann der elende Deluc, der gar nichts davon versteht, nachgeschwatzt. Diese Antinomie der Vorstellungsart ist es nun, warum wir Menschen nie auf's Reine kommen können mit einem gewissen Maß von Wissen, sondern immer alte Wahrheiten und Irrthümer, auf eine neue Weise aussprechen; darum wir über viele Dinge uns nie ganz verständlich machen können, und ich daher oft zu mir sagen muß: darüber und darüber kann ich nur mit Gott reden, wie das in der Natur ist, und das; was geht es nun weiter die Welt an. Sie faßt entweder meine Vorstellungsart, oder nicht, und im letztern Fall hilft mir alle Menschheit nichts. Darum, über viele Dinge kann ich nur mit Gott reden."

Dann kamen wir auf die Geschichte von Goethes Ring mit dem Serapiskopf, worunter die Zahl INI steht. Er hatte dem Ring lange nachgestellt, konnte ihn lange nicht haben; im März war er unwohl, ein Freund kömmt; rathen Sie ein Ungeheueres, — „Der jüngste Tag." — Nein. — „Napoleon ist entflohen." — Ja! Den andern Tag kam der Ring. Felix omen: Napoleon interiit.

Den 3. August.

Spaziergang von halb elf Uhr bis Mittag, mit Goethe, vor dem Kursaal, dann Essen daselbst. Nach Tisch spazierten wir am Teich, hinter dem Kursaal, lustige Leute segeln auf einem Boote.

Es muß nun ein Schema entworfen werden über den Bericht.

Die Gesellschaft kommt wieder zur Sprache, und daß ich ganz besonders seit vorigem Jahr meine Gedanken darauf gerichtet, und ihn in meinem Sinn zum Präsidenten gemacht habe. Gneisenau frug mich früher, warum ich mich immer zurückgehalten? Aus Mangel an Autorität und des wahren Augenblicks. Jetzt ist er da, die Sache macht sich ganz von selbst, es sind natürliche Forderungen. Uebertreibungen einerseits, Armuth andererseits.

Der ganze Rhein von Basel herunter muß ins Spiel gezogen werden, das Elsaß, das Straßburger Münster mit seinem erhaltenen Werk und seiner Dotation, dagegen der Kölner Dom ganz verarmt ist.

Goethe will seine Werke neu herausgeben, in zwanzig Bänden. Zwei Bände Gedichte, statt einem. Er spricht über seine Arbeiten. Die italienische Reise; Einseitigkeit; sein Haß gegen das Deutsche; die gothische Architektur; gegen das Klima u. s. w. ist darin ausgesprochen. Er hat vollständige Tagebücher und alle Briefe von den Freunden zurückerhalten, damit einen vollkommenen Kalender mit Rechnungen, Trinkgelder u. s. w. zu Stande gebracht. Sicilien wurde kurz vor ihm von Bartels, der es beschreiben wollte, und Andern bereist; Riedesels Buch führte er mit sich, da hatte er nicht die geringste Berichtigung zu machen. Alles ist aus dem Leben, und der Eindruck des Lebens, was er in seinen Briefen niedergelegt hat; das macht sich nun einmal hübsch. Neapel ebenfalls, unendlich heiter. Rom immer mühselig, ernsthaft; dabei nimmt er die Anleitung von Winckelmanns Geschichte immer zur Richtschnur auf seinen Wegen.

Die Reise ist meist ausgearbeitet, aber vorher muß noch der vierte Band von Dichtung und Wahrheit ausgeführt werden, wozu auch viel daliegt; dieser geht, bis der Verfasser nach Weimar kömmt.

Seine neueste Arbeit ist der Divan. Aneignung des Orientalismus; Napoleon, unsere Zeit, bieten reichen Stoff dazu. Timur, Dschengis-Chan, Naturkräften ähnlich, in einem Menschen

erscheinend. Die Freiheit der Form ist abgerissen, einzeln; und doch bringt er von den Alten mehr Bildung und Bildlichkeit mit. Das ist gerade das Einzige, was den Orientalen abgeht, die Bilder. Goethe sagt: „In so weit sey er so eitel und übertrieben, zu sagen, daß er darüber stehe, und das Alte und Neue verbinde."

Er las mir eine sinnreiche Introduction, eine Exposition des ganzen Orientalismus und seines eigenen Verhaltens dazu vor. Dieß letzte zuerst anfangend, von dem Gegensatz der Zeit, und Trost suchend im Orient. Talismane, Amulete, Abraxas, Siegelring der Araber. Hafiz, der Korankundige, wurde zum Eigennamen des Dichters; Goethes Gedicht an ihn vergleicht sich mit ihm, weil er sich die Bibel angeeignet, wie das göttliche Angesicht sich auf das Tuch abgedrückt hat.

Gedicht an Diez, Orientalist in Berlin, Herausgeber des Buchs Kabus, und einer Schrift über die Tulpen, von ihm mit Gold beschrieben.

An alle Orientalisten sollen solche Lobgedichte folgen.

Ich erzählte ihm von Palästina, vom Grab der Maria, von der Verehrung der Mohamedaner dafür. Hadrian ließ die Statuen von Adonis und Venus auf die Geburtsstätte Jesu stellen. Goethe bemerkte, bei den Mohamedanern sey Maria die heilige Frau im höhern Paradies; dort auch vier Thiere. Ich meinte, wohl in Bezug auf die vier Flüsse?

Später klagte er über Unredlichkeit der Schlegel und Tiecks. „In den höchsten Dingen versiren und daneben Absichten haben und gemein seyn, das ist schändlich. Ach, und wenn ihr nur wüßtet, wie es zugegangen. Wenn ich mit der italienischen Reise fertig bin, werde ich es ihnen einmal recht klar und grell aufdecken. Komme ich ja dann schon in die letzten achtziger Jahre und in den Anfang der neunziger, wo das ganze Treiben schon begann. Schiller war ein ganz Anderer, er war der letzte Edelmann, möchte man sagen, unter den deutschen Schriftstellern: sans tâche et sans reproche. Im Spinoza können wir es gleich nachschlagen, was es ist bei diesen Herren, es ist der Neid. Diesen und das Böse, nennt er die Traurigkeit, und alles Liebe und Gute, die Freude. Man müßte nur sagen mit allem Gleichmuth, wir sind betrübt über der Herren ihre Traurigkeit! Zu

den Menschen habe ich immer eine wahre Wuth gehabt; im dritten Band findet sich davon schon der Anfang, aber im vierten wird es sich erst recht zeigen."

„Ich führe, sagte Goethe weiter, die Ethik von Spinoza immer bei mir; er hat die Mathematik in die Ethik gebracht, so ich in die Farbenlehre, das heißt, da steht nichts im Hintersatz, was nicht im Vordersatz schon begründet ist."

Dann kommt er auf den Faust; der erste Theil ist geschlossen mit Gretchens Tod, nun muß es par ricochet noch einmal anfangen; das sey recht schwer, dazu habe jetzt der Maler eine andere Hand, einen andern Pinsel, was er jetzt zu produciren vermöchte, würde nicht mit dem Frühern zusammen gehen. Ich erwiedere: Er dürfe sich keine Skrupel darüber machen, ein anderer vermöchte sich in einen andern zu versetzen, wie viel eher doch der Meister in seine frühern Werke. — Goethe: „ich gebe es gerne zu, Vieles ist auch schon fertig." — Ich frage nach dem Ende. — Goethe: „das sage ich nicht, darf es nicht sagen, aber es ist auch schon fertig, und sehr gut und grandios gerathen, aus der besten Zeit". — Ich denke mir, der Teufel behalte Unrecht. — Goethe: „Faust macht im Anfang dem Teufel eine Bedingung, woraus Alles folgt." — Faust bringt mich dazu, wie ich von Napoleon denke und gedacht habe. Der Mensch, der Gewalt über sich selbst hat und behauptet, leistet das Schwerste und Größte. Das ist in den Geheimnissen so schön ausgesprochen. Es war dann die Rede von den vielen Irrthümern in der Welt — und wieder von den glücklichen Blicken in der Wissenschaft — „er sey überzeugt, es lasse sich Alles auf feste Principien bringen, wie die Mathematik".

„Alles ist Metamorphose im Leben, bei den Pflanzen und bei den Thieren, bis zum Menschen und bei diesem auch. Je vollkommener, je weniger Fähigkeit, aus einer Form in die andere überzugehen." — „Ach Gott, es ist Alles so einfach und immer dasselbe, es ist wahrhaftig keine Kunst unser Herrgott zu seyn, es gehört nur ein einziger Gedanke dazu, wenn die Schöpfung da ist. Was vorher war, geht mich nichts an. Aber so einfach und so leicht der Gedanke ist, so schwer lassen es sich die Menschen werden, Alles zu zerstückeln." — Ich meine, wie sollte das Zerstückelte auch anders als wieder selbst zerstückeln? Die Thorheit der indischen Büßer, wie sie die Einsiedelei suchen, ist nur

ein Beweis, wie die Menschen immer, wenn sie etwas von der Wahrheit gemerkt, dann gleich wieder den irrigen Weg dahin einschlagen, das ist nun so die Welt.

Das Gespräch fing eigentlich mit der Mineralogie an, wovon er mir Leonhards nächst erscheinendes Werk empfohlen.

Die Geheimnisse, sagte Goethe, habe er zu groß angefangen, wie so Vieles. — Die zwölf Ritter sollten die zwölf Religionen seyn, und alles sich nachher absichtlich durcheinander wirren, das Wirkliche als Mährchen und dieß umgekehrt, als die Wirklichkeit erscheinen.

Nachmittags: Von der Eitelkeit, Freude am Daseyn, am Richtigen. Goethe: Es ist kein so großes Uebel als gemeinhin daraus gemacht wird; nicht so ernst zu nehmen, daß es erst wichtig wird, wie heut zu Tage geschieht. — Er will in die Gesellschaft der verrückten Hofräthe aufgenommen werden. Er meint, der Spaß sey ganz allerliebst; das hätte Behrisch ganz ähnlich gesehen. Aber man müsse ihm ein gutes ob ins Diplom geben, ob varietatem e scientiarum?

---

Den 4. August.

Heute habe ich den Bericht über deutsche Alterthümer, Kunst und Wissenschaft, am Rhein angefangen. Der Allgütige gebe sein Gedeihen zu dieser Arbeit! Goethe hat auch angefangen, und wie er sich ausdrückt: hat der heilige Geist ihm offenbart, daß wir die Entwürfe hier fertig machen, darum wir noch acht Tage hier bleiben müssen; in Frankfurt nähmen sie ihn in Anspruch und dann käme ich zu Willemer, so gebe es Wahlverwandtschaften. Wir besprachen die Verhältnisse der Frankfurter Freunde, das wurde ihm nun immer mehr und mehr recht. Er versicherte mich, Stein sey uns sehr gewogen und geneigt; er, Goethe, habe die größte und Hauptheilnahme für uns, in moralischer, artistischer, politischer, ökonomischer und aller Rücksichten. Er wisse es und fühle es recht vollkommen, was ich ihm sage, daß er durchaus von unserer Sammlung reden müsse, weil er sie gesehen, sonst urtheilten die Menschen, sein Schweigen sey ein Mißbilligen oder Nichtachten. Darum sey es so gut, daß sich Alles mache,

und sich zeige, wie Alles reif sey; er las mir dieß Alles vor. Nach Tisch besprach er die Fortsetzung des Divan, das Rosenöl — behandelt die Weiber mit Nachsicht; — Spiel in den Locken; Hans Adams Geburt; — der Tulbend; — Freude der Freigebigkeit. Versprechungen des Liebhabers. Alle Pracht des Orients hat doch am Ende nichts Höheres wie die liebenden Herzen. — Stolz der Armuth des Liebenden, und viele andere herrliche, prächtige und anmuthige Dinge. Ich sage Goethe, daß es mich an Faust erinnere, wegen der Großartigkeit und Kühnheit, und doch wieder in der Natürlichkeit und Einfachheit der Sache und in der Form und Sprache, was ihm dann ganz recht und lieb war.

Morgens. Goethe: was er näher kennen möchte, wäre das Verhältniß und der Weg der neuen katholisch gewordenen Protestanten. — Ich meine, die Philosophie der Geschichte der Menschheit (Herder, Müller), die Zeit der Gegenwart, die welthistorische Richtung, haben es gethan. Stolberg ist der Heros unter ihnen. — Goethe: Ja, es sey die Fülle der Menschheit in ihm; das Gemüth des Großen, das Naturell; selbst das Kindermachen, die eigentliche Fülle des Menschlichen (ein Poet sey er gerade deßwegen nie gewesen). — Ich: Aber nun sey von der andern Seite das Uebel, daß er keine Kritik habe, die Tradition stützen wolle, durch Gelehrsamkeit und Historie. — Goethe: „Ei, das ist gegen alle Ueberlieferung, diese nimmt man entweder an, und dann gibt man von vorn herein etwas zu, oder man nimmt sie gar nicht an, und ist ein rechter kritischer Philister. Auf jenem Mittelweg aber verdirbt man es mit allen; und es ist ein Beweis, daß er von dieser Seite noch nicht einmal mit sich fertig ist. Die Protestanten dagegen fühlen das Leere, und wollen nun einen Mysticismus machen, da ja gerade der Mysticismus entstehen muß. Dummes, absurdes Volk, verstehen ja nicht einmal, wie denn die Messe geworden ist, und es ist gerade als könne man eine Messe machen! So der Schubart, der erbärmliche, mit seinem hübschen Talent, hübschen aperçus, spielt nun mit dem Tode, sucht sein Heil in der Verwesung, da er freilich selbst schon halb verwest ist, das heißt, buchstäblich die Schwindsucht hat. Da möchte man des Teufels werden; es ist aber gut, ich lasse sie machen, es geht zu Grunde, und das ist recht.“

Ich: und es ist ihnen mit dem Christenthum, wenn man's beim Licht betrachtet, doch nicht recht ernst, es läuft am Ende doch immer wieder auf alles und eines und eines und alles hinaus. Dagegen ich mir den Dualismus für unentbehrlich halte, daß dem Geist und Leib sein Recht widerfahre, und die Einheit als Ziel und Höchstes immer gefordert, verlangt werde! Wovon hier auf der Erde nicht die Rede seyn kann, als wenn Gott selbst kömmt. Sie aber wollen dem Herr Christus auf die Spur kommen und selbst Christusse machen. Goethe: „Ja, recht, das ist, sie selbst wollen ein kleiner Herr Christus seyn; sie ließen den Leib als solchen gelten, würden ihn auch zu ehren wissen." — Dieß Alles kam zur Sprache, bei Gelegenheit eines neuen dünnen Büchleins: über das Abendmahl, welches in Gießen erschienen, und das ihm der hier badende Verfasser gegeben.

---

Den 5., Morgens.

Goethe klagt, daß er zur Großfürstin von Oldenburg soll; sie haben nichts von mir, und ich nichts von ihnen, den Herrschaften. Ich vergleiche die fürstlichen Personen und die vornehme Welt mit Gewässer, welches um uns herum anschwillt, ein Strom im See werden kann, worauf man schifft und segelt, sich aber auch wieder verlaufen kann. Man muß ihm nicht trauen, ist und bleibt Wasser. — Goethe: Nun, zu hypochondrisch muß man sie nicht nehmen, aber so als Naturkräfte. — Goethe speist bei der Großfürstin.

---

Nachmittags.

Staatsrath Süvern von Berlin kömmt an; Goethe veranlaßt mich, zu ihm zu gehen. Er ist mit dem ganzen kölnischen Schulwesen und Universitätswünschen von amtswegen bekannt. Er sagte unter Anderem, Preußens Lage fordere große Festungen und Burgen, auch in geistiger Hinsicht, nicht nur zum Schutz, sondern auch zur Anziehung und dadurch zu allgemeinerer Wirkung.

Abends war ich mit Goethe und Oberbergrath Cramer auf

dem Geisberg, es wurde oben gezecht in der Schenke. Der Wirth heißt Hastings; ein schöner, freundlicher, blonder Aufwärter bediente uns. Ein Schwager von Cramer aus Hanau kam nach, das Töchterchen des alten Oberbergraths, etwa sechzehn Jahre alt, führte ihn zu uns, ein ganz einfaches, frisches Kind. Goethe neckte sie mit ihrer großen Pestalozzi'schen Rechenkunst, erzählte uns von der Schule hier, und ließ dem Mädchen keine Ruhe, bis sie sich selbst eine algebraische Aufgabe, aber in Zahlen gab, und die Auflösung machte. Es war eine verwickelte Aufgabe, drei unbekannte Zahlen, von denen nur die Verhältnisse unter sich angegeben waren. Mir wurde ganz schwindelig bei der Auflösung; vorerst war es einmal nicht möglich zu folgen; dann aber die Bestimmtheit, die Förmlichkeit, womit das Kind die trockenen Dinge aussprach, die man sonst nur in den mathematischen Hörsälen zu hören kriegt, und wie sich dieß arme Köpfchen was darauf zu gut that, mit den hohlen Zahlen und Verhältnissen herum zu wirthschaften; wie es gar selbst mit über diese Kunst sprach und vernünftelte, warum es Elementarunterricht genannt werde, da es doch, wie Goethe bemerkte, ganz darüber hinausginge, weil Jeder alles selbst finde und erfinde; endlich über Buchstaben Rechnungen, Gleichungen u. s. w. Das Alles, mit der festen, schulmeisterlichen Haltung, setzte mich wahrhaft in Schrecken. Gewitter am Himmel. Auf dem Rückweg Gespräch über orientalische Poesie. Hafiz ein anderer Voltaire. Ich bedaure die Orientalen, sie haben keine Musik und keine Bilder und nur Schrift zur Verzierung; und die Baukunst ist bloßes Bedürfniß, ein elend Ding, ohne eigentlichen Kunstwerth.

Als wir im Dunkel gegen zehn Uhr nach Hause kamen, klagte Goethe seinen Jammer über dieß Pestalozzi'sche Wesen. Wie das ganz vortrefflich nach seinem ersten Zweck und Bestimmung gewesen, wo Pestalozzi nur die geringe Volksklasse im Sinne gehabt, die armen Menschen, die in einzelnen Hütten in der Schweiz wohnen, und die Kinder nicht in Schulen schicken können. Aber wie es das Verderblichste von der Welt werde, so bald es aus den ersten Elementen hinaus gehe, auf Sprache, Kunst und alles Wissen und Können angewandt werde, welches nothwendig ein Ueberliefertes voraussetze, und wo man nicht mit unbekannten Größen, leeren Zahlen und Formen zu Werk gehen könne.

Und nun gar dazu der Dünkel, den dieses verfluchte Erziehungswesen errege; da sollte ich nur einmal die Dreistigkeit der kleinen Buben hier in der Schule sehen, die vor keinem Fremden erschrecken, sondern ihn in Schrecken setzen! Da falle aller Respekt, Alles weg, was die Menschen unter einander zu Menschen macht. Was wäre denn aus mir geworden, sagte er, wenn ich nicht immer genöthigt gewesen wäre, Respekt vor Andern zu haben. Und diese Menschen mit ihrer Verrücktheit und Wuth, alles auf das einzelne Individuum zu reduciren, und lauter Götter der Selbstständigkeit zu seyn; diese wollen ein Volk bilden und den wilden Schaaren widerstehen, wenn diese einmal sich der elementarischen Handhaben des Verstandes bemächtigt haben, welches nun gerade durch Pestalozzi unendlich erleichtert ist. Wo sind da religiöse, wo moralische und philosophische Maximen, die allein schützen könnten? Er fühlte recht eigentlich einen Drang, mir über alles dieses sein Herz auszuschütten, und ich selbst war von all diesem voll, es sprach mich gleich an, wie eine Meldung des jüngsten Tags, und die Furcht vor den Russen war mir beim Namen Sievers, den Cramer als einen der schärfsten Prüfer und größten Rühmer der hiesigen Schule genannt hatte, in ihrer ganzen Macht aufgestiegen. — So führten wir uns wechselseitig in das Gespräch hinein, und Goethe bat mich wiederholt um Gotteswillen, nicht in die Schule zu gehen, ich würde zu sehr erschrecken. Cramer hatte mir schon vor seiner Rückkehr gesagt, daß ihn das Pestalozzi'sche Wesen außerordentlich interessire und er immer davon spreche. Des Abends erzählte ich ihm bei Gelegenheit der Russen, noch das Verhältniß von Kaiser Alexander und der Krüdener.

Süvern reiste ab nach Rüdesheim und Bingen, er wollte Stein in Nassau besuchen. Ich sagte es Stein, der zu Zais kam, und dankte ihm, daß er Goethe nach Köln geführt. Stein sagte, daß er Goethe veranlaßt, eine Denkschrift an Hardenberg zu machen. Ich: daß ich dazu Material beitrage, weil ich es seit Jahren im Kopfe habe, es sey immer noch nicht Zeit gewesen, ich habe auch keine Autorität gehabt, jetzt sey diese in Goethe auf das Schönste gefunden; das verdanken wir ihm, Stein; er war sehr zufrieden hierüber, hoffte, es werde etwas Gutes daraus entstehen. Nachher fragte er, wann das Domwerk

erscheine? Ich sagte nur, daß es noch von einer Liquidation mit Cotta abhänge.

Vormittags war ich bei Goethe, er fragte nach Reinhard, da kamen wir auf das Reimarus'sche Theewesen, und daß ich darin gewesen. Ich erzählte ihm in einem kurzen Abriß meine Lebensgeschichte; unser Verhältniß zur Familie; wie ich und Bertram zuerst allein waren, dann bald auch Melchior mit uns hielt, und die Pariser Reise Hauptangelegenheit und Vereinigungspunkt wurde. Dann von Schlegels Vorlesungen in Paris und Köln, von unserem Kriegsstand gegen die ganze Stadt und alle Welt. Das gefiel ihm sehr, ich müsse es ihm einmal ausführlicher erzählen. Am meisten fiel ihm auf, daß ich zwei Jahre in dem Hamburger Theewasser gelebt. — „Nun da gehört doch eine gute Natur dazu, das zu überleben." — Und noch mehr die Gnade Gottes, sagte ich. Er, Goethe, habe das auf alle interessante Menschen erpichte Reimarus'sche Wesen, immer gemieden, an Jakobi genug gehabt; dafür hätten sie ihn auch schöne gehaßt, ihn einen scharfsinnigen Menschen genannt, der dann und wann gute Einfälle habe.

Nachmittags, als Goethe von Bibrich zurückkam, erschien ein altes Männchen in grünem Rock und grünseidner Weste mit schwarzgeschnittnem Sammt, Forstmeister von Frankfurt, ein alter Schulkamerad von ihm. Er war unendlich freundlich gegen ihn, ließ ihm zu trinken bringen; nach einigen lustigen Reden und Fragen über andere alte, bekannte Schulkameraden kam Cramer, und nun ging das Gespräch mit diesem und mit mir fort; das alte Männchen blieb immer ruhig sitzen, lange, lange Zeit, und trank sein Gläschen, und wir nahmen immer Rücksicht auf ihn, ohne uns weiter um ihn zu bekümmern. Seltsam war es, daß Goethe weder Cramer noch mir, als wir verschiedentlich fragten, wer der Mann sey? den Namen nicht nannte, sondern jedesmal freundlich sagte: „Es ist ein alter Schulkamerad von mir, der kömmt noch alle Jahre nach Wiesbaden und ist schon 74 Jahre alt."

Nachher Gespräch über den Divan. Entstehen. Lob des Weins. Frechheit gegen das Gesetz. Die Perle. — Unwillen über die Deutschen; ihre Neuerungssucht und Zerstreuung. — Gespräch über die bloße Kunst der Poesie, bei dem bloßen Talent der

Sprache: wie weit es in dieser bloßen Phraseologie gebracht werden könne; er rühmte den Major Luck, es ist auch ein divuses Wesen in ihm, aber da thut ihm das Sonett Gewalt an, und zwingt ihn zur Einheit. Darum gibts nicht leicht bessere Sonette als die seinigen, auch in Rücksicht der Gedanken. Ein Spottgedicht hat er gegen die Arndt'sche Dreieinigkeit gemacht, von Wellington, Blücher und unserm Herrgott; aber das nicht als Sonett. Eine Strophe, die er Goethe bloß in einem Briefe mitgetheilt, als geheimes Einschiebsel, nur für Vertraute, ist sehr artig. Es lautet ohngefähr: Gott ist der großen Schrift nicht werth, dieweil er nicht freiwilliger Jäger geworden, das Schießgewehr auf die Schulter genommen hat und in den Landsturm ausgezogen ist. — „Die Einheit des Gedankens, die lebendige Gliederung durch den Gegensatz zur Identität, das ist es, was allen Kunstwerken zu Grunde liegen muß. Das ist, was die Franzosen mechanisch ergriffen haben in ihrem Schauspiel, und was Shakespeare nicht hat, und warum seine Stücke in dieser Hinsicht bei aller Poesie nichts taugen. Ich sagte, wie seit einigen Jahren ich auf diese innere Gesetzmäßigkeit und poetische Gliederung gekommen, und sehr bald den Dingen ansehe, wo es fehle, es sei immer fast instinktmäßige Forderung bei mir, und mir auch so gleichsam instinktmäßig entstanden, auf dem Weg der Musik. So z. B. innere Nothwendigkeit des Allegro, Adagio und Rondo, das Muthige, Traurige und Freudige. — Sonntag am 6. Abends las mir Goethe wieder einen Theil aus seinem Divȧn vor, worunter das schönste „Adam und Eva" war, wie der Schöpfer sie macht und seine Freude an ihnen hat. Er legt dem Adam die Eva an die Seite, und möchte dabei stehen bleiben. Ein Bildchen, eine Idylle von der schönsten, reinsten Naivität, und wieder der höchsten Größe; es machte mir den Eindruck wie das beste plastische Werk der Griechen. Dann las er, wie Jesus das Evangelium gebracht und wieder mit zum Himmel genommen hat. Aber was die Jünger, jeder auf seine Art, davon behalten, verstanden und mißverstanden, ist so viel, daß die Menschen genug daran haben für immer zu ihrem Bedarf. — Liebesgedichte. Was ich verlange ist nur wenig; aber für die Geliebte alle Schätze. Ein prachtvolles Stück, worin alle Herrlichkeit und der ganze Handel des Orients vorkömmt; wo alle Elemente, alle Kräfte

der Natur und Menschen in Bewegung gesetzt werden, um der Geliebten Geschenke zu bringen; die aber doch nichts sind gegen die Freuden der Liebe. Die Feueranbeter der alten Parsen. Ein solcher stirbt und spricht seine Lehre als Vermächtniß aus. Verehrung der Sonne, durch Ordnung und Reinlichkeit, damit sie sich nicht betrübe den Schmutz und Wüstenei der Menschen und der Erde zu sehen. (Stiftung, eine Gasse zu reinigen, damit die Sonne mit Freuden hinein scheine.) In demselben Bezug, Ackerbau. (Auf ähnliche humane Weise erklärt Goethe sich die Verehrung der Kuh, als nützlichstes Hausthier, und des goldenen Kalbes, und sey also nicht gar so absurd und abgeschmackt, als es aussehe.) Verehrung des Feuers als irdische Sonne. Ich erzähle, wie die Symbolik des Lichts mit so großem Geist in den christlichen Gottesdienst aufgenommen sey; am Charsamstag Symbolik der ganzen Schöpfung, Wasser, Licht u. s. w.

Später waren wir bei Hügel, er erzählte von dem Künstlerleben der italienischen Sängerin, die den Wiener Bankier Natorp geheirathet hat. Der Bankier machte bankerott, die Frau ging wieder aufs Theater, und der größte Triumph ihres Lebens war der Beifall, der ihr hier zum erstenmal wieder gezollt wurde. Aller Reichthum, alle Pracht der Zwischenjahre war ihr nichts dagegen. Ihr Vater war Einnehmer von Monte pieta in Rom gewesen, und kam herunter; ihr großes Talent wurde in einem Concert erkannt, dieß entscheidet sie, um ihrem Vater damit zu helfen, sich gleich bei der Gesellschaft anwerben zu lassen. In Florenz schenkte ihr beim ersten Auftreten ein Musikfreund für sein Billet statt einem Scudo hundert Zechinen, so entzückte sie; das war ihr erstes Glück und so ging es fort; sie blieb immer brav gegen ihre Eltern. Nach ihrem zweiten Auftreten lebte sie nur noch wenige Jahre.

Dienstag den 8. abends liest Goethe wieder Stücke aus dem Divan. Der Wenke. Kuß auf die Stirne. Eifersucht. Das Mädchen sey eine böse ermüdende Liebhaberei für den alten Freund. Das Ganze als ein edles, freies, pädagogisches Verhältniß, als Liebe und Ehrfurcht der Jugend gegen das Alter; vorzüglich schön ausgesprochen in einem Gedicht: die kürzeste Nacht, wo Morgenroth und Abendroth zugleich am Himmel sind. Astronomie. Ethik. Ein anderes Gedicht bezieht sich auf den schönen, jungen, blonden

Kellner auf dem Geisberg. Dann wieder eins auf die kleine Paulus in Heidelberg, mit seinem Schwänchen von Pfirsichen, Kirschwasser und Mandeln.

Er macht mir die Confession, daß ihm die Gedichte auf einmal und ganz in den Sinn kämen, wenn sie recht wären; dann müßte er sie aber gleich aufschreiben, sonst finde er sie nie wieder; darum hüte er sich auf den Spaziergängen etwas auszudenken. Es sey ein Unglück, wenn er es nicht ganz im Gedächtniß behalte, sobald er sich besinnen müßte, würde es nicht wieder gut, auch ändere er selten etwas; ebenso sey es ein Unglück, wenn er Gedichte träume, das sey meist ein verlorenes. Ein italienischer Poet (Petrarka s. Wilken) habe sich aus diesem Grund ein ledernes Wamms machen lassen, worauf er im Bett habe schreiben können. Italienische Reise. Goethe's Freude an der Architektur, seine rein persönliche Leidenschaft für Palladio, bis ins grasseste nichts als Palladio und Palladio. Freilich lebt er in Vicenza und Venedig in seinen Werken und Wirksamkeit noch im lebendigen Andenken. Wuth und Haß gegen die gothische Architektur; er läßt diese Stelle wegen mir weg, daß ich sehe, welch ein braver Kerl er sey. Die Menschen wie sie aber wären, würden so etwas gleich mißverstehen. Am Ende mache es sich auch in der Composition besser, wenn es wegbleibe; sonst freilich lasse er alles wie es sey, weil die Tagebücher so vollständig seyen.

Er führt das Gespräch weiter; was die Verhältnisse mit Fürsten theuer und werth mache, sey das beständige und beharrliche darin, wenn einmal ein Vertrauen entstanden; so zwischen ihm und dem Herzog. Durch allen Wechsel der Verhältnisse und Gesinnungen durch habe der Herzog ihn immer denselben gefunden; gesehen, daß er einen braven, ehrlichen Menschen an ihm habe, und so sey der Herzog noch jetzt wie in ihrem ersten Freundschaftsverhältniß; er habe ihm kürzlich einen Brief geschrieben, ein Resultat seiner Lektüre während langer Unpäßlichkeit, ganz wie aus jener Zeit so herzlich.

Timurs Winterfeldzug, Parallelstück zu Napoleons Moskowitischem Feldzug. Kriegsrath. Der Winter tritt redend auf gegen Mars; Fluch oder Verheißung; groß, gewaltig. Haß des Kreuzes. Schirin hat ein Kreuz von Bernstein gekauft, ohne es zu kennen; ihr Liebhaber Cosken findet es an ihrer Brust, schilt gegen die

westlich nordische Narrheit u. s. w. Zu bitter, hart und einseitig, ich rathe, es zu verwerfen. Goethe: Er wolle es seinem Sohn zum aufheben geben, dem gebe er alle seine Gedichte, die er verwerfe; er habe eine Menge, besonders persönliche und zeitliche. Es sey nicht leicht eine Begebenheit, worüber er sich nicht in einem Gedicht ausgesprochen. So habe er seinen Aerger, Kummer und Verdruß über die Angelegenheiten des Tages, Politik u. s. w. gewöhnlich in einem Gedicht ausgelassen, es sey eine Art Bedürfniß und Herzenserleichterung, Sedes p. Er schaffe sich so die Dinge vom Halse, wenn er sie in ein Gedicht bringe. Sonst habe er dergleichen immer verbrannt; aber sein Sohn verehre alles von ihm mit Pietät, da lasse er ihm den Spaß.

Napoleon hat ihm imponirt, er habe den größten Verstand, den je die Welt gesehen. Daru habe ihn präsentirt in demselben Saal der Statthalterei in Erfurt, wo er in seiner Jugend mit Schiller, dem Herzog und dem Coadjutor Dalberg so viele Spässe getrieben, und frohe Stunden erlebt. Da sey noch Berthier gewesen und Soult und andere, denen er alle zugleich Audienz gegeben; sie habe mehr als eine Stunde, ja zwei gedauert; er habe immer abwechselnd von Geschäften mit jenen, dann wieder mit ihm gesprochen. (Goethe scheint nicht gemerkt zu haben, oder nicht bemerken wollen, daß dieß alles angelegt gewesen, um ihm zu imponiren; wie ich mir's auslege.) Daru habe ihn präsentirt mit dem Bemerken, er habe Mahomet übersetzt, da habe Napoleon gesagt: Mahomet est une mauvaise pièce. Dann habe er es entwickelt, und so richtig, als es nur zu verlangen. Goethe bemerkte: ei, er der ein anderer Mahomet war, mußte sich wohl darauf verstehen. Ich sprach von Ostentation, und wie er den armen Müller bethört. Die Ostentation warf er weg, mit Müller das war ein ander Verhältniß, weil er eben der arme Müller war. Napoleon habe sehr viel und trefflich über Tragödie mit ihm gesprochen, wo der Refrain immer gewesen: qu'en dit Mr. Goethe. Napoleon habe ihn, was doch etwas sagen wolle, zum Lachen gebracht; so daß er sich darob entschuldigen zu müssen geglaubt; wisse nun aber nicht mehr zu sagen, was es denn eigentlich betroffen.

Mittwoch am 9. sind wir zum Abschiedsschmaus bei Cramer. Ich trinke mit den Mädchen Röders Gesundheit, der hier als Adjutant von York gelegen und sich sehr beliebt gemacht. York

hat bei Cramer gewohnt, nach der Leipziger Schlacht; November 1813. Punsch bis ein Uhr.

Donnerstag den 10. der Entwurf fertig.

Freitag den 11. morgens sechs Uhr sind wir nach Mainz gefahren. Wir sahen auf der Höhe das Rheingau bis Bingen. Goethe: „Was muß das für eine Gewalt gewesen seyn, was muß eine Zeit dazu gehört haben, ehe nur das Wasser da zum Durchbruch gekommen; das hat da gewiß lang als See gestanden, wie der Bodensee. Und nicht allein die Berge haben gehindert, sondern auch das Meer, ehe seine Gewässer abgenommen." Wir kamen nun so auf das Allgemeine, die italienischen Gebirge, die griechischen, die palästinischen, alles ist Kalkgebirge, bis im Sinai wieder der Granit erscheint. Ich fragte nach einem Buch, das eine Uebersicht der Gebirgsbildung auf der ganzen Erde gibt, und ob Ebel es gäbe? Ja gewissermaßen, auf jeden Fall lerne man viel, es sey ein trefflich Buch; doch fehle etwas, welches auf eine seltsame Weise entstehe und häufig vorkomme. Der Mann suche nämlich etwas zu erklären, was sich nicht erklären lasse, was man zugeben müsse; bis auf den Punkt sey er ganz charmant, aber durch dieß falsche Bemühen verderbe er seine Sache. Es sey damit wie bei der Musik, wo man nie eine reine Oktave kriege, sondern in der zweiten immer ein neuer Ton sich bilde, ein neunter Theil, den man nicht als einen für sich stehenden annehmen könne, darum als Bruch in die ganze vertheile. Dieser Bruch sey es, der einem überall in der Geologie und in der ganzen Natur begegne. Wolle man ihn rein auflösen, so gehe es nicht, so verwirre man das Ganze, man müsse wissen, daß da noch etwas Unauflösbares sey, und es als solches zugeben, dann komme man durch.

Dann erzählte er mir von Butte's Zahlenlehre. Herr Butte (derselbe, den die französischen Blätter zum Besten gehabt), war in Wiesbaden am letzten Tag bei ihm gewesen, und hatte ihm sein Weltsystem erklärt. Er sagte: wenn man einmal solch Spiel zugäbe, und zugeben müsse man es doch, so sey das äußerst scharfsinnig und hübsch, unter anderem besonders die Verrückung der Klimate merkwürdig; sie folgten nicht den Zonen, die unsere Mathematik beschrieben, sondern biegen sich ein u. s. w. Die Durchführung ins Einzelne gefiel ihm sehr, nur klagte er, daß der Mann etwas cynisches habe; daß er nicht einmal ein reinliches

Manuscript und Karten, sondern beides beschmutzt und befleckt bei sich führe.

Nach acht Uhr sind wir in Mainz in den drei Reichskronen. Unser erster Gang war zu Professor Lehné, er zeigte uns seine Gemäldesammlung. Er besitzt auch römische Alterthümer, schön und klar geordnet, innerer Zusammenhang; das meiste Grabsteine von Kriegsleuten aus den verschiedensten Theilen von Europa. Die römische Herrschaft wirkte hier ganz auf dieselbe Weise, wie die französische.

Goethe's Vorliebe für das Römische wurde später ausgesprochen; er habe gewiß schon einmal unter Hadrian gelebt. Alles Römische ziehe ihn unwillkürlich an. Dieser große Verstand, diese Ordnung in allen Dingen, sage ihm zu, das griechische nicht so. Ich sey gewiß auch schon einmal da gewesen im 15. Jahrhundert. Ich lehne es ab und spasse über diesen Wahn, wenigstens müsse es noch früher gewesen seyn. Doch sey mir der Gedanke nicht neu, ich habe schon Wallraf im Jahr 1811, als die Hellwig in Köln gewesen, damit aufgezogen, daß seine Verliebtheiten in die Stadt und in die Agrippina die Folgen einer alten Liebschaft zu dieser Kaiserin seyn müßten, die jetzt nach der Seelenwanderung unbewußt in ihm wieder erwache. Endlich sey mir über mich selbst schon dergleichen Wahn durch den Kopf gefahren, als ich im vorigen Sommer die Geburtsstadt von Eyck besucht und zugleich die meines Vaters, nur zwei Stunden davon. Die Großmutter väterlicher Seite und der Großonkel stammen von Tongern; die Großmutter mütterlicher Seite von Köln, wer könne wissen was da für Blutsverwandtschaft und Zusammenhang mit Meister Eyck und dem Baumeister des Doms sich denken ließe! Ich schäme mich aber dessen, als närrischer, abergläubischer Einbildung, und hätte es noch keinem erzählt; aber als eine Schwachheit gestehe ich es gern und lasse es gelten. Ja nun, sagte Goethe, lobe ich Euch, Ihr seyd gescheidter als Ihr wißt. So hat doch Eure Sache Fug und Schick, und durch die Zuziehung der Ahnen kommt es immer noch besser ins klare. Ich neckte ihn darüber und wir lachten fröhlich über dieß geheime Gespräch, das wir am Tisch führten. Professor Lehné holte uns ab in die Gemäldesammlung des Grafen Kesselstadt und zu Kaufmann Memminger, wo wir schöne Rheinlandschaften von Kaspar Schneider sahen. Nachher

gingen wir in den Dom, der halb mit Brettern verschlagen war, worin Getreide lag.

Nach Tisch spazierten wir nach Zahlbach, der Grabstätte römischer Krieger, wo über dreißig Gräber an einen Hügel angelehnt gefunden wurden, hinter jedem der Aschenkrug. In Zahlbach kehrten wir in einem Weingarten ein. Professor Lehné hielt mir vor, daß es nichts sey mit der gothischen Architektur, daß sie nur die Frucht der verfallenen römischen und griechischen sey. Er sprach überlaut, weil er taub ist, gerade darum hörte ich es geduldig und ruhig an. Preußische Officiere saßen in der nächsten Laube. Goethe hatte seine Freude über dem Spaß. Auf dem Rückweg fanden wir eine schlecht gebaute Kirche im Dorfe, ganz neu im byzantinischen Geschmack, von einem französischen Ingenieur; das machte sich nun gut, neben der römischen Wasserleitung und zu dem Gespräch im Weingarten; Goethe neckte mich damit.

Nachher machte ich mit Goethe noch einen Spaziergang die Bleiche herab, nach Hause. Ich erzählte ihm von unserem ersten Bild, von der Großmutter wie sie allein Freude daran gehabt; von Schlegel und allen ersten Geschichten der Sammlung; antworte auf seine Frage, warum wir zuerst nach Heidelberg gegangen und erzählte von meiner Reise im Jahr 1808. Vor Schlafengehen betrachteten wir noch leuchtendes Holz, das Goethe aus Wiesbaden mitgebracht hatte.

Samstag morgens um sieben Uhr sind wir nach Frankfurt abgefahren. Auf der Höhe bei Höchst wurde still gehalten, wegen der prächtigen, reichen Aussicht, die im schönsten Sonnenlicht vor uns lag. Unsern Wunsch nach Weimar zu ziehen, lehnte Goethe ab, er sagte: da ist es zu nüchtern für euch; das Theater kein Ersatz für das schaureiche, mannichfaltig bewegte Leben, welches ihr von Köln her gewöhnt seyd. Ich wende ein, daß wir dieses auch in Heidelberg entbehren, und erwähne wie mich die großen Kirchenfeste u. s. w. an das erinnern, was in Köln zum Theil noch übrig geblieben, von würdigen, kirchlichen und volksmäßigen Einrichtungen und schildere nun wie es ehemals gewesen. Processionen, Gottestracht, Zünfte, Altäre, Gemälde auf denselben, Veränderung der Kirchen. Zierath und Ausschmückung derselben. Realität im Alten, modernes Wesen nur auf den Schein. Die

Form allein entscheidet hier nicht. Kirchenmusik. Liebhaber bemühten sich um dieselbe. Kreuzbeleuchtung in der Charwoche wie in Rom. Messe; vortreffliches Thema, Einheit darin, und gibt doch zu den mannichfaltigsten Compositionen Anlaß. Goethe: ja einigemale im Jahr lasse man sich wohl eine Messe gefallen; aber das immer Einerlei leuchte ihm doch nicht ein. Aber in Köln in dem Dreikönigsfest und der Uebertragung des Rathhausbildes in den Dom, im Dom selber, da sey doch ein Leben, sie in Weimar müßten sich behelfen mit der Gelehrsamkeit, stoppelten den Tempel von Ephesus mit aller Mühe auf dem Papier zusammen, und den Wagen des Alexanders, und am Ende sey es doch nur für wenige Einzelne.

Ankunft in Frankfurt. Ich stieg im Schwanen ab, Goethe fuhr weiter auf die Gerbermühle hinaus. Bis Montag wollte er wieder in die Stadt kommen.

Den Sonntag brachte ich bei Guaita's zu. Montag früh um acht Uhr kam Goethe mit Willemer zu mir in den Schwanen. Wir gingen zusammen zu Schlossers. Nachher fuhr ich mit Goethe nach der Gerbermühle. Es war zum zweitenmal, daß ich diesen Ort betrat. Zuerst war ich im vorigen September mit Frau Toni Brentano dahin gefahren; damals war ein wahrer goldener Tag; jetzt ein Schmutztag. Bei Schlossers hatten wir ein schrecklich altdeutsches neudeutsches Gepinsel von einem jungen Maler in Wien gesehen. Goethe hatte mich auf die Seite gerufen, mir die Bildchen vorgehalten, eine heilige Familie, und eine Jägergeschichte, wahre Nürnberger oder Spaaer Kistelmalerei. „Da freut euch eurer Früchte," sagte er. Gott bewahre uns vor solchen Freunden, denn mit unsern Feinden wollen wir schon fertig werden, erwiederte ich. Diese Neckerei setzte uns in lustige Laune.

Ich übergab ihm den Entwurf, er soll wo möglich Maximen und Principien aussprechen, für alles was gemacht werden soll rc. Er gab allem seinen Beifall, wir sind überhaupt einig. Nur wegen der Frankfurter Angelegenheiten, Bibliothekbau u. dergl. scheut er sich ins einzelne gezogen zu werden; er hat überhaupt ein großes Vorurtheil gegen den freistädtischen Staat.

Goethe führte mich zu einem steinernen Heiligenhäuschen bei der Mühle, um es zu verehren, weil es, obwohl einfach, so meisterhaft gemacht, und von Basalt wäre. Auf dem Wappen daran ist ein Ring à jour gefaßt. Die Jahreszahl 1508.

Am Dienstag Abend, finde ich auf der Mühle bei Goethe die Frauen Meline, Hollweg und Claudine.

Am Donnerstag den 17. fuhr ich mit dem Marktschiff nach Mainz.

Den 18. kaufte ich dort das schöne Bild des Kardinals Carandolet vom Gemäldehändler Arbeiter; besuchte Lehné und erbettelte von ihm einige antike Töpfe, Lampen, Krügelchen mit Asche und Knochen für Goethe.

Samstag den 19. morgens früh kehrte ich zurück nach Frankfurt. Nach zehn Uhr war ich in Frankfurt und fuhr noch in einem Nachen mit meiner Schachtel voll Lampen und Töpfen nach der Gerbermühle zu Tisch, weil Ehrmann heute zuerst mit Goethe zusammenkommen sollte. Es ging vortrefflich, Ehrmann hielt sich anfangs ganz still, nachher wurde er sehr belebt und geistreich. Die Frau Willemer war voll Seligkeit, daß er Goethe gefiel. Goethe hatte meine Schrift mehreremale durchgelesen; will dieselbe gleich ausführen, doch schiebe es sich noch etwas in die Länge; es mache sich aber artig, müsse eine Composition werden in rhetorischer Kunst.

Sonntag den 20. morgens bei Schlossers. Christian erzählte daß Cotta in Frankfurt gewesen und Goethe gesehen, als er der Prinzessin Solms-Cumberland aufgewartet habe.

Den 22. Nach Tisch bei Schlosser, dann mit ihm und Goethe zum alten Städel gegangen.

Den 23. Nachmittag brachte ich Goethe die Beschreibung unserer Bilder von der heiligen Veronika und der Verkündigung. Bergrath Cramer und die Familie von Willemer war bei ihm.

Den 25. Dr. Seebeck wohnt im Weidenbusch. Wir gingen zusammen auf die Mühle. Goethe ist mit meinen Beschreibungen sehr zufrieden. „Sie sind gut," sagte er, „und was noch mehr ist, sie sind recht; denn was mir immer die Hauptsache, der Ton ist getroffen; dabei sind sie mit Neigung und frommem Sinn geschrieben, ich würde sie vielleicht nicht so gut machen, weil mir der letztere fehlt." Meinen Zweifel wegen der Weitläufigkeit benahm er mir; der Gegenstand verlange sie, so sey auch die ausführliche Beschreibung des brokatnen Tuches in der Verkündigung, worüber ich mich selbst beklage, nur insofern ein Fehler, als es ein Fehler im Bilde sey, es sey aber kein Fehler, dadurch komme ja die wahre Charakteristik in die Darstellung.

Doch wollten wir die Dinge noch einmal lesen, und noch näher darüber sprechen. Es sind Briefe vom Herzog aus Baden gekommen, er denkt doch vielleicht noch nach Heidelberg zu gehen.

Samstag den 26. Auf der Mühle mit Seebeck. Goethe wird vom alten Nikolaus Schmidt zur Hochzeit des Baumeister Heß mit Jungfer Neuburg auf das Forsthaus abgeholt.

Sonntag den 27. versuche ich einen Vers an Goethe zu seinem Geburtstag. Mittags bei Grunelius. Abends spät für Goethe noch Lorbeerzweige gekauft, mit der Laterne am Allerheiligenthor gefunden.

Montag den 28. Am Morgen gleich nach der Mühle hinaus geeilt. Die Familie Willemer, Herr Scharf und seine Frau, Fritz Schlosser, Kastenschreiber Rise, alter Schulkamerad von Goethe und Seebeck, sind schon mit dem alten Herrn beim Frühstück versammelt. Das große Gartenhaus war ganz mit Schilf ausgeziert, wie Palmbäume zwischen den Fenstern gebunden, oben überhängend. An der hintern Wand, wo der Alte saß, war ein großer Spitzschild von Laubkränzen angebracht, darinnen ein runder Kranz von Blumen, nach der Farbentheorie geordnet. Hier brachten ihm die Frauen des Hauses, Frau Willemer und Frau Städel zwei Körbe, den einen voll der schönsten Früchte, den andern mit den prächtigsten, meist ausländischen Blumen. Auf den Körben lag ein Turban vom feinsten indischen Muslin, mit einer Lorbeerkrone umkränzt, alles in Anspielung auf seine jetzige Liebhaberei für die orientalische Poesie; besonders auch weil unter seinen Gedichten ein großes Lob des Turbans vorkömmt. Frau Städel hatte dazu die Aussicht aus Goethe's Fenster auf die Stadt Frankfurt recht hübsch gezeichnet und Frau Willemer einen kleinen Kranz von Feldblumen aufgeklebt, worein sie einen passenden Spruch aus dem Divan geschrieben hatte, und unter die Zeichnung einen passenden auf Hafisens Geburtsstadt. Ehrmann hatte allegorische Bilder von den Jahreszeiten geschickt; Christian Schlosser eine Kreuzabnahme von Daniel di Volterra. Morgens hatte Frau Hollweg in einem Boot Musik machen lassen, sehr schöne Harmonieen. Es war so eingerichtet, daß sie anfing als Goethe eben aufstand. Ei, ei, sagte er, etwas ängstlich und bedenklich, da kommen ja gar Musikanten; doch fand er sich bald zurecht, weil die Musik sehr gut war. Dann gab's ein Mißverständniß, mit

einem Dukaten, den der Alte durch seinen Bedienten Karl an die Musikanten schickte. Sie wollten und konnten natürlich nichts nehmen, es war das Theaterorchester, und fanden sich dadurch beleidigt.

Willemer eröffnete den Tisch mit einer passenden Anrede und Anspielung auf Freimaurersitte, und brachte Goethe's Gesundheit aus, mit Wein aus seinem Geburtsjahr (1749) es war 1748er Rheinwein. Durchgehend herrschte eine muntere Stimmung. Dann kam ein Brief vom Consistorium an Geheimerath Willemer, mit dem gedruckten Erlaubnißschein zur Haustaufe eines an diesem Tag geborenen, unehlichen Sohns Wolfgang. Ein zweiter Brief kam in Knittelversen, von einem Meistersänger Christian, darin war eine kurze Wiederholung von Goethe's Biographie, soweit sie jetzt gedruckt ist, mit den Namen aller seiner Mädchen in den Reimen, aber ohne den seinigen. Goethe merkte es gleich; beide Späße waren von Dr. Ehrmann.

Ich legte die heilige Barbara von Eyck mit meinen darunter versteckten Versen in Goethe's Schlafzimmer; zur Linken des Bildchens einen schönen Eichenzweig, zur Rechten einen großen Lorbeer, unten, wo beide sich kreuzten, einen dreischüssigen Kleezweig, dieß faßte das Ganze angenehm ein. Vor Tisch hatte ich ihm auf seinem Zimmer schon Glück gewünscht, und gesagt, daß ich ihm was mitgebracht. Ich fand ihn da gerade bei der Denkschrift beschäftigt, wir umarmten uns herzlich, und als ich meine Freude zu erkennen gab, gerade an diesem Tag hier mit ihm zusammen zu seyn, sagte er: ja es ist recht schön und ominös. Das kleine Geschenk und den Vers nahm er nun mit Rührung auf; es entfuhr mir die auf mich selbst störend wirkende Entschuldigung: es seyen die ersten Verse, die ich gemacht. Nun, sagte er, sie sind gut gedacht, das übrige wird schon kommen. Dann las er mir seine Denkschrift von Köln vor. Es muthete mich an, wie ein Kapitel aus seinem Leben. Ich solle in diesen Tagen zu ihm heraus kommen, da wolle er mir alles noch einmal rascher in die Feder sagen, man sehe dann am besten, wo es noch fehle. Er wollte nicht daß ich weggehe; ich blieb den Abend draußen; er las uns von seinen orientalischen Gedichten. Es herrschte eine heitere, freundliche Stimmung in dem kleinen Kreis. Erst spät ging ich mit einem großen Kotenstock nach der Stadt zurück.

Den 29. Dienstag mittags fahre ich auf die Mühle. Der viele eilfer Rheinwein und die feuchte Luft hatte Goethe zugesetzt; jetzt trinkt er nur Bacharacher. Er scheint entschieden, das Memoire drucken zu lassen, und so beides an Hardenberg und Metternich mit besonderen Briefen zu schicken. Ich lege ihm auf seine gestrige Vorlesung diesen Wunsch vor. Er will von mir haben, was wir über unsere Sammlung gesagt haben wollen. Ich beschließe nun zu bleiben und ein Quartier in der Stadt zu nehmen; er ist damit sehr zufrieden.

Freitag den 1. September ziehe ich in das neue Quartier, bei der Frau Volz, ganz nah bei der Buchgasse.

Samstag den 2. auf der Mühle mit Ehrmann und Seebeck. Ehrmann pfeift jedesmal wenn er kommt, und dann muß Willemer ihm antworten, eher tritt er nicht in den Garten.

Sonntag den 3. bringe ich Goethe die Schrift über uns. Syndikus Schmidt ist da, ein Schwabe, Frau Städel hat ihn geladen, er ist ein Schulkamerade von Reinhard und Paulus; er erzählt sehr hübsche Geschichten von ihren Klosterschulen in Bebenhausen u. s. w., wie sie Comödie gespielt; in ihren Betten alle Vorhänge zusammengenäht, und dann aufgezogen haben, und wie sie Pharao gespielt haben, und vor den Probst und Rektor citirt wurden; der eine war ein sehr strenger pedantischer Mann; er und Paulus hatten schon gemeint, es gehe zu den härtesten Strafen, auch habe eben der Pedant schon seine Zornrede anstimmen wollen, da sey der andere ihm zuvor gekommen, und habe gesagt: „Es ist, Herr Kollege, das sehr edle Spiel, heißt Pharao, hab's in England oft gespielt."

Sehr merkwürdig ist die Geschichte von Reinhard, wie er sich mit dem Kanzler Schnurrer in Tübingen, der ein sehr despotischer Mann war, beim Examen überworfen hat. Er habe sich auf die Bank der Doktoren setzen wollen, was er, streng genommen, nicht eher gedurft, bis er examinirt gewesen. Schnurrer weist ihn herunter, und Reinhard wird dadurch so disgustirt, daß er ins Ausland geht und Hofmeister in der französischen Schweiz wird. Ein anderer Schulkamerad, ein oberflächlicher Mensch, wird Hofmeister in Montpellier, treibt nebenbei einen kleinen Handel mit grains d'abondances. An diesen wendet sich Magister Reinhard, als er seine Hofmeisterstelle verläßt, um eine neue; er bekommt sie in

der Nähe von Bordeaux, bei dem Verfasser der Liaisons dangereuses. Und jener grains d'abondances-Händler, ein gewandter Mensch, kommt durch Reinhard nach Bordeaux, dort ist er in einem Kaufmannshaus, hält zum Schein mit allen Parteien, rettet dadurch seinen Herrn, wird Theilhaber des Geschäfts und sehr reich.

Montag den 4. kommt Graf Solms nach Frankfurt. Minister Stein hatte mich in Heidelberg gemahnt, ihn zu besuchen, jetzt läßt Solms selbst nach mir fragen. Ich ging mit Savigny zu Mühlens, wo er wohnte. Der Graf wünscht, daß wir uns nicht einlassen auf fremde Anträge und unserer Vaterstadt den Vorzug geben. Ich sagte, wir wollten überhaupt warten, was für den Rhein geschähe, denn ohne bedeutende Anstalten, Universität u. dgl. könne dort nichts gedeihen. Er verlangt unsere Gedanken über das wünschenswerthe für vaterländische Kunst und Alterthum im allgemeinen, um sich an Fürst Hardenberg zu wenden; es sey einstweilen nur, die Sachen näher zu kennen, er zweifle aber nicht und möchte es wohl versichern, es würden uns nächstens von der preußischen Regierung Anträge gemacht werden. Ich spreche ihm von Goethe's Schriften und verspreche ihm die Denkschrift.

Dienstag den 5. Goethe besucht mich morgens mit Dr. Seebeck. Findet die Steinmetzordnung auf meinem Tisch, ich erzähle ihm davon. Nachmittags begegne ich Goethe auf der Zeil, spreche vom Grafen Solms, da sagt er: ei das ist gut, so macht sich ja eure Sache von selbst, und ihr braucht mich nicht einmal. Wenn ihr mich aus dem Spiel lassen könnt, wäre mir's lieb. Ich wehre sehr dagegen, sage daß er selbst dem Grafen erst einen Anhalt gebe, daß dieser mir gezeigt, wie lieb ihm das sey. Mit Goethe bei Guaita. Der junge Maler Ludwig Grimm zeigt seine Zeichnungen, Frau von Savigny ist seine Beschützerin, übertriebenes Lob eines schönen Talents. Goethe sagt: „Jeden Sommer wachsen Rosen, die Talente sind immer da, wenn sie nur entwickelt würden." Ich als ein guter Jesuitenprovinzial würde dem jungen Mann aufgeben, ein Jahr lang keiner Frau seine Zeichnungen zu zeigen. Goethe sagte mir, daß er ein Quartier in der Stadt wünsche. Ich sehe die Wohnung bei Lindheimer für ihn an. Nachmittag bin ich wieder auf der Mühle. Ich trage ihm die Sache wegen dem Quartier vor, und spreche mit Willemer, daß

er es ihm in seinem Haus verschaffe. Wir haben eine weitläufige Unterhandlung darüber. Goethe ganz gerührt, freundlich; ich bleibe den Abend draußen. Quodlibet der Frauen. Orientalia. Ich sehe die Farbenkreuze in den Gläsern bei Seebeck. Gebe dem alten Herrn die Beschreibung des großen Hemmelink.

Donnerstag den 7. fahre ich mit der Frau Städel hinaus zu Mittag. Seebeck reist am folgenden Tag ab. Jakob Grimm kommt abends durch, um nach Paris zu gehen. Ich gebe ihm bei Guaitas Aufträge an Reinhard und Villemain.

Den 8. ist Goethe in die Stadt in Willemers Haus gezogen; ich komme abends um sechs Uhr zu ihm. Er steht am Fenster, bewundert die Pracht brasilianischer Trockenhäute, er rief dabei aus: „was das für ein Glanz und eine Farbe ist!" Dadurch kommen wir auf die Farbenlehre. Goethe: „Es findet sich überall ein Haken, ein Kreuz in aller Expansion und Contradiktion, überall dasselbe, alles nur Metamorphose." Ja in der Naturansicht lasse ich mir den Pantheismus schon gefallen; weiß wohl, daß man damit am weitsten ausreicht. Goethe: die Natur ist so, daß die Dreieinigkeit sie nicht besser machen könnte. Es ist eine Orgel auf der unser Herrgott spielt, und der Teufel tritt die Bälge dazu.

Samstag den 9. habe ich Goethe morgens bei Dr. Grambs gefunden, mit C. Schlosser. Er weist mich auf ein Viehstück von Berghem, das mir nicht gefallen will. Abends Mondschein; ich finde Goethe am Fenster; der Mond strahlt in dem Main wider, er wird von einem großen Steuerruder unterbrochen. Herrlicher Fall, kein van der Neer könnte es künstlicher componiren. Die Kunstprincipien sind so einfach. Das große Geheimniß in der Beleuchtung ist, daß man das Licht leer hält, und die Gegenstände nur im Schatten ausführt; dadurch entsteht zugleich Klarheit in den Schatten; das wurde in Anwendung auf Ruysdael angeführt.

Sonntag den 10. abends bei Goethe. Feuerwerk in der Schwimmschule auf dem Main. Meine erste Kunstliebhaberei war Rubens in der Düsseldorfer Gallerie. Ich lese den Ardinghello. Gespräch über Heinse; Zügellosigkeit des Genies; über Styl; Wieland gerühmt. Ich äußere wieder den Wunsch, den Winter in Weimar zuzubringen, um mir bei meinen schriftstellerischen Versuchen Rath zu holen. Er räth abermals ab. Seine Heiden machen es ihm, der er doch selbst ein Heide sey, oft zu arg; das

sey nichts für mich; ich würde bloß auf ihn reducirt seyn, das sey zu wenig, weil er mich nicht oft genug in freier, vertraulicher Ruhe sehen könne. Er zeigt mir das Werklein, es ist schon fingerdick angewachsen, er hat dem Herzog schon davon geschrieben. Ich frage nach dem Titel, ob: Von Kunst und Bildung am Rhein; er meint: Von Kunst und Alterthum im südwestlichen Deutschland! Ich will gern den Rhein genannt haben, es ist bezeichnender, charakteristischer. Ja, meint er, da müsse auch der Meyer nicht vergessen werden u. s. w. Er wünscht noch Zusätze zu meinem Entwurf. Goethe sagt, er habe sich oft gefragt, warum er sich mit so vielerlei Dingen abgegeben? Habe doch so entschiedene Anlage und Neigung zum Dichten, warum er nicht allein dabei geblieben? warum er sich auch in die Wissenschaften gewagt, und es ihm keine Ruhe gelassen, selbst in Italien nicht. Ich meinte, er habe seinem Zeitalter die Schuld und Buße bezahlen müssen; er stimmt ein.

Den 11. mittags bin ich bei Thomas. Auf dem Heimweg begegnet mir Goethe in der Fahrgasse, maulaffend. Er nimmt mich mit, wir gehen in das Münster, ins Conklave u. s. w. Der üble geringe Eindruck des Gebäudes in der Jugend wird ihm begreiflich. Wir wandern durch die Messe am Main; alle Landschaften werden bedacht, die ihre Produkte und Waaren hieher senden. Freude daß die Welt, das Leben für Bedürfnisse sich immer gleich bleiben. Ein Trost für die Seelenwanderer. Wir kamen endlich zum Krahnen. Goethe fragte nach allen Kisten und Fässern, was darin sey; wandte sich an einen jungen Schiffer, der war von Linz, sprach ganz kölnisch; wir wanderten unter die Bäume, wo der Wein gelegt zu werden pflegt, und dann nach Hause.

Es kommt die Rede auf die Zeichnungen von Cornelius, Overbeck und andern bei Wenner, die ich sehen soll, da fehle an allen etwas. Im jetzigen Zustand der Kunst sey bei vielem Verdienst und Vorzügen große Verkehrtheit; die Bilder von Maler Friedrich können eben so gut auf den Kopf gesehen werden. Goethe's Wuth gegen dergleichen; wie er sie ehemals ausgelassen, mit Zerschlagen der Bilder an der Tischecke; Zerschießen der Bücher u. s. w. er habe sich da nicht erwehren können, mit einem Ingrimm zu rufen: das soll nicht aufkommen; und so habe er irgend eine Handlung daran üben müssen, um seinen Muth zu kühlen. Ich erinnere

an Jakobi, Woldemar u. s. w. Goethe: ja deßwegen haben die Hamburger, die Reimarus und Consorten, mich nie leiden können, immer nur gesagt, ich sey ein scharfsinniger Mensch, habe dann und wann gute Einfälle. Der Reimarus'sche Theetisch sey im Privatisiren ein Stichwort der Weimarer Heiden. Ich bemerke, es seyen in Frankfurt viele Kunstsammlungen, mehr als ich gedacht; und bei so viel Leben, Handel und Bewegung ließe sich da wohl auch eine schöne Wirksamkeit für uns denken. Goethe meinte dagegen, wir müßten durchaus nach Köln, auch ließe sich in solchen Dingen allein mit einer monarchischen Regierung was rechtes ausrichten.

Er zeigt mir seine Ansicht der altdeutschen Kunst und Behandlung derselben, in einem Beispiel an der Darbringung im Tempel von Eyck. Hier ist die Tradition Unterlage, wirkt gleichsam als Folie, in dem Gemüthlichen, Natürlichen und Vernünftigen, welches alles mit der höchsten Fertigkeit und Talent in Nachahmung der Natur und Behandlung der Farbe verbunden ist. Das Bild befriedigt die Forderung des Natürlichen, Gemüthlichen, Vernünftigen; die Tradition tritt zurück und dient als bloße Folie.

Mittwoch den 13. morgens um sieben Uhr läßt mich Goethe wecken, und zu sich rufen. Er rief mir zu: „Ich muß Euch wecken aus eurem Sündenschlaf, hab' Euch was zu sagen. Wir gehen nach Heidelberg, der Herzog kommt hin; er will am 20. in Karlsruhe, Freitag am 22. in Heidelberg seyn. Wir gehen Montags ab, bleiben Dienstag in Darmstadt, sind Mittwoch in Heidelberg." Er hatte eine rechte Freude, mir seinen Entschluß anzukündigen.

Donnerstag d. 14. morgens mit Goethe in den Sammlungen von Brentano und Birkenstock.

Freitag den 15. morgens Einkäufe, Bücher, Kupferstiche. Einpacken. Mittags bei Guaita mit Goethe. Nachmittags aus dem rothen Männchen mit ihm nach der Mühle gefahren, wo ich jetzt mit Goethe wohne. Heiter angenehmer Eindruck des ländlichen Wesens. Morgens war ich noch mit Goethe bei Serrand. Im Herausfahren war er dankbar dafür, daß ich ihn dahin geführt habe. Er sagte: so einzelne bedeutende Werke sind einem auf einmal mehr, als sonst hundert andere; es war ihm das liebste und lehrreichste in Frankfurt. In Hobbema, in Paul Veronese, in Rubens erscheint die Selbständigkeit der Kunst; wo der Kunst der Gegen-

stand gleichgültig, sie rein absolut wird, der Gegenstand nur der Träger ist, da ist die höchste Höhe; das erscheint auch im Wouvermann bei Brentano. Schon oft war dieß Princip zwischen uns zur Sprache gekommen, zuerst und am auffallendsten am 7. draußen auf der Mühle; nachmittags als von der Beschreibung der Reise der drei Könige von Hemmelink die Rede war. Sie sey nicht recht; man müsse sie nicht mit der Verkündigung, sondern mit den drei Königen anfangen, welche auf den Bergen den Stern beobachten, und die andern Darstellungen episodisch mitnehmen. Sonst sey die ganze Art meiner Beschreibung gut, nur würde er sie nicht so machen, weil er eine ganz andere Ansicht der Kunst habe. Auf meine Frage, worin diese Verschiedenheit bestehe? wollte er anfangs nicht heraus. Es sey eine Antinomie der Vorstellungsart, da helfe alles nichts, sich darüber zu verstehen wäre vergebens. Wir hingen am Gegenstand, und müssen daran hängen, das sey recht, das gehöre zur ganzen Ansicht, aber es sey nicht das Höchste. Der Spielmann sey noch irgend anders begraben. Ich erwiederte, daß ich nicht begriffen, was er meine; ich glaube sehr, daß es einen Punkt gebe, worin wir zusammen kämen, und brauche das Gleichniß von einem Spitzbogen oder Parabel; einerseits setzte ich den Gegenstand, die Bedeutung, andererseits die Form, die Regel, das freie Spiel der Kunst, mit dem Gegenstand. Ich finde das Höchste nur in der Vereinigung von beiden; in Raphael zum Beispiel und in den schönsten antiken Werken. Er mußte sich damit zufrieden stellen, wollte aber nicht recht zugeben, daß es mir Ernst sey. Wir kamen wieder auf den Pantheismus, ich brachte es darauf mit einigen Neckereien, wegen dem Abstrahiren vom Gegenstand, und so waren wir bald im allgemeinen. Er sagte mir, in Beziehung auf meine Arbeiten, auf mein Treiben und Vorhaben, es gehe mir wie dem Seebeck; wir säßen im Fegfeuer, und dächten nicht, daß uns nur eine papierene Wand vom Himmel trenne. Hätten wir nur den Muth, diese durchzuschlagen, so wäre uns geholfen. Im vorigen Jahr hatte er mir gesagt, er hätte Freunde, die treffliche Arbeiten machten, er selbst hätte ihnen Vorschub gethan, ihnen seine Hefte gegeben u. s. w., aber sie könnten nie zur Ausführung kommen, da wäre immer etwas woran es fehle, sie würden nie fertig; das schien er dießmal zu verschiedenenmalen auch von Seebeck zu sagen. Merkwürdige

Erfahrung, sagt Goethe, habe er gemacht an den Zeichnungen bei Wenner; keine behage ihm, und da sey doch der Gegenstand mit Schuld, denn sie seyen aus allen Zeiten. Er habe sich gefragt und gefunden, der Grund liege darin, daß sie alle nicht unmittelbar aus erster Quelle entstanden seyen.

Goethe hatte der Frau Willemer ein Blatt des Ginkho biloba als Sinnbild der Freundschaft aus der Stadt geschickt. Man weiß nicht, ob es eins ist, das sich in zwei Theile theilt, oder zwei, die sich in eins verbinden.

Wir saßen in der schönen warmen Abendluft auf dem Balkon. Willemer meinte, ich müsse mit der Schlafmütze schlafen; ich antworte daß ich kein Kölner Drickes sey, und erzähle, wie ich in Straßburg im Jahr 1808 mit Ehrmann bei dem Müller Lauth zum Abendessen gewesen, und wie der Alte jedem Gast ein Müllerkäppchen gegeben, mit der Bitte, es aufzusetzen. Wir wären dadurch gleich in eine heitere Stimmung gekommen. Lauth wußte vieles von dem jungen Goethe zu erzählen, der oft bei ihm gewesen war. Als wir auch noch von seines Vaters H o c h z i t w i (Hochzeitwein) getrunken, trennten wir uns spät, und er wollte, daß wir die Käppchen zum Andenken an diesen Abend mitnehmen sollten. Ich mußte versprechen, das Käppchen einmal mitzubringen.

Samstag den 9. bringt Willemer mir den Kaffee ins Bett, dadurch entsteht ein munteres Gespräch mit den im Nebenzimmer frühstückenden Frauen.

Goethe liest mir, was er von den Steinmetzen geschrieben. Die Kölner Reise. Wallraf. Die Kapelle von Fuchs. Von uns. Vom Dom. Ausbau desselben. Kononikus Pick. Von Frankfurt hat er ein dickes Paket, will aber nichts lesen lassen; das müsse sich erst ordnen, liege noch zu wild durcheinander.

Mittags ist Ehrmann da und von der besten Laune. Er erzählt viel aus seiner Lebensgeschichte. Von dem Jägerburschen, der Oberförster wurde durch ihn, nachdem er in Tübingen auf einer Jagd die Maitresse des Herzogs, beim Sturz von ihrem Neapolitaner, glücklich mit den Armen aufgefangen, und sich dadurch in Gunst gesetzt hatte. Er besuchte und überraschte später den Oberförster. Dann die Geschichte, wie er in Straßburg als Student mit einem Freund in der Anatomie die Haut eines ganz rauhhärigen wilden Menschen gestohlen, und um Mitternacht mit

ihm beschäftigt ist, dieselbe zu präpariren. Da entsteht mit einemmale ein seltsames Geräusch, und als sie erschrocken nach der Richtung hinsehen, wo es her kam, können sie nichts entdecken als ein menschliches Skelet, das in einem Glasschrank steht. So lange sie mit einander sprechen, ist alles wieder still, sobald sie sich aber wieder schweigend an ihre Arbeit geben, läßt sich der Spuck wieder hören. Endlich fassen sie Muth, gehen darauf zu, und entdecken, daß bei dem Skelet ein Teller mit Einspritzmaterie steht, zu dem eine Ratte den Weg gefunden, sich darüber hergemacht, und auch an dem Gerippe auf- und abspaziert war. (Gedruckt in Zschokke's Erheiterungen.)

Abends singt Marianne Willemer mit ganz besonderem Affekt und Rührung: „der Gott und die Bajadere." Dann: „kennst du das Land" und mehreres andere, ausdrucksvoller als ich es je von ihr gehört. Die kleine Frau bemerkte, und Goethe bestätigte, daß die Zeit während der Musik unendlich langsam gehe; die größten Compositionen drängten sich in einen kurzen Zeitraum zusammen, und scheine einem bei dem größten Interesse, eine lange Zeit verflossen. Nach Tisch liest Goethe den Siebenschläfer, den Todtentanz, das Sonett: am jüngsten Gericht, wenn die Posaunen schallen.

Sonntag den 18. zahlreicher Mittagstisch im großen Saal. Goethe erzählt von der schönen Müllerstochter in der Nonnenmühle bei Wiesbaden, mit der ihn Frau Pansa bekannt gemacht hat, als ein Gegenstück zu seiner Dorothea. Reinlichkeit, Wohlhabenheit, Schönheit, Derbheit. Sie spielt Klavier, die Brüder sind zugleich Fuhrleute, eine alte Mutter steht dem Haus vor. Eine alte Muhme ist der Apotheker aus Hermann und Dorothea und recht gut. Sie hat noch eine Zahl kleiner Geschwister. Nachmittags kömmt Herr Mieg, früherer Hofmeister der Familie. Goethe hatte eine Apprehension, scheu als der Mann herein trat, und ihm als ein Freund des Hauses angekündigt wird. Abends Gesang. Marianne singt wieder „der Gott und die Bajadere." Goethe wollte dieß anfangs nicht; es bezog sich dieses auf ein Gespräch, das ich kurz vorher mit ihm geführt, daß es fast ihre eigene Geschichte sey, so daß er wünschte, sie sollte es nimmer singen. Nachher singt sie hübsche Volkslieder; dann aus „Don Juan" gieb mir die Hand mein Leben, als Arie. Goethe nennt sie einen

kleinen Don Juan; wirklich war ihr Gesang so verführerisch gewesen, daß wir alle in lautes Lachen ausbrachen und sie, den Kopf in die Noten versteckt, sich nicht erholen konnte.

Die lustige Stimmung setzte sich auch beim Abendessen fort, die Frauen brachten allerlei Spässe vor, wozu die Gegenwart des Herrn Mieg Anlaß gab; es waren meist Erinnerungen ihrer italienischen Reise. Dann wurde, weil wir auf der Mühle waren, viel Scherz getrieben mit der Anspielung auf die Müllerin, und auf den Müllersknecht: an dem ist nichts zu verderben. Man bat Goethe wegen Herrn Mieg darum, noch etwas zu lesen, und die kleine Müllerin schmückte sich mit ihrem Turban und einem türkischen Shawl, den Goethe ihr geschenkt hatte. Es wurde viel gelesen, auch viele Liebesgedichte an Jussuph und Suleika. Der Todtentanz wurde gesagt und anderes. Willemer schlief ein und wurde darum gefoppt. Wir blieben deßhalb desto länger zusammen, bis ein Uhr. Es war eine schöne Mondscheinnacht. Goethe will mich in seinem Zimmer noch bei sich behalten; wir schwatzen, dann fällt ihm ein, mir den Versuch mit den farbigen Schatten zu zeigen, wir treten mit einem Wachslicht auf den Balkon und werden am Fenster durch die kleine Frau belauscht.

Den 19. Das Frühstück wird mir wieder ans Bett gebracht. Eine Partisane und Hellebarde stehen kreuzweise in der offenen Thüre des Nebenzimmers, wo die Frauen frühstücken.

Nachher entsteht eine große Hetze, die kleine Frau dringt gewaltig auf die Abfahrt.

Nachmittags fuhr ich mit Goethe durch den Wald nach Darmstadt, schöne Lichter spielen an den Baumstämmen und auf dem Rasen. Wir kamen von dem Gesang der Willemer auf Musik, auf Mozart zu sprechen. Dann las er mir ein Lied eines Freiwilligen, sehr hübsch, naiv und ironisch zugleich, durch eine gewisse Selbstgefälligkeit. Es kommt in die neue Ausgabe, hinter Vanitas Vanitatum zu stehen.

Den 20. September kommen wir nach Darmstadt, es ist hell und kalt. Am andern Morgen acht Uhr gehen wir ins Museum, Goethe zu den Naturalien, ich zu den Gemälden und Statuen; dann beschäftigten uns noch Smeathons Leuchtthürme bis halb zwei Uhr; da geht Goethe nach Hof. Als Goethe zurück kam, gingen wir zusammen zu Moller. Im Gehen erzählt er mir die

Entstehung des Lingham. Es sey ein unendlicher Geist und Weisheit in den indischen Sagen; er verehre sie sehr hoch. Aber nur müßte er ihre Bilder nicht dabei sehen, die verdürben gleich die Phantasie bis zum Verfluchen!

Bei Moller sahen wir den Straßburger und den Freiburger Münster und sein kleines Werk, sein Theater und seine Kirche. An dieser entwickelte Goethe seine Grundsätze über Architektur. Alles müsse in drei Theile fallen; das Gesetz der Säulenordnung auf das Ganze angewandt werden, denn es käme wesentlicher darauf an, daß das Ganze harmonisch, als daß das Einzelne immer streng nach der hergebrachten Schnur und Regel sey.

Beim Nachtessen war Primavesi, er sprach abgeschmacktes Zeug über Dekorationen, rühmte seinen Mondschein mit künstlichem Mond, und will auch eine künstliche Sonne auf's Theater bringen: eine Glaskugel mit altem Rheinwein gefüllt, weil keine gefärbte Flüssigkeit so prächtig, klar u. s. w. sey. Ironie half nichts gegen ihn. Goethe erzählte von Mondschein in Rom, ohne allen Mond, in einer sehr schönen Dekoration. Man wählt dazu Architektur mit krausem mannigfaltig verziertem Umriß, ganz dunkel auf dem Himmel abgeschnitten, davor eine Mauer und niedrige Gebäulichkeiten ganz hell wie von Mondschein beleuchtet.

Mittwoch den 21. fuhren wir nach Heidelberg. Unser Gespräch führte uns auf die Antike. Goethe wünschte sich in einem Statuensaal zu wohnen und zu schlafen, um unter den Göttergestalten zu erwachen. Ich habe mir zuerst die Büsten in physiognomischer Rücksicht angesehen, die der Götter, sowie der Personen; überall herrscht dieselbe Großheit der Naturansichten; ich meine, die Griechen hätten keine Anatomie getrieben in der Kunst, sondern bloß durch die Oberfläche mit ihrem glücklich scharfen Auge den ganzen Körperbau durchgesehen. Goethe sagte ausdrücklich das Gegentheil; es wäre auch ohne Anatomie nicht möglich. Ich sprach dann auch meine Verehrung aus, über die Einheit und das glückliche Maßhalten in allen ihren Werken. Goethe sagte darauf: „Ja, in Allem, auch in ihrem Theater; nehmen wir Calderon, Shakespeare dagegen; diesem Letztern fehlt die Einheit; er war von seiner Zeit abhängig, so gut wie Jeder, die Schlegel mögen sagen was sie wollen. Shakespeare ist mehr episch und philosophisch als dramatisch." Goethe hat Romeo und

Julie für die Bühne abgeändert; er gibt mir eine weitläufige Beschreibung der Endscene; von dem Theatereffekt der Lampe in der Gruft über der Leiche u. s. w. Cornelius Zeichnung hatte uns darauf gebracht, worin diese Handlung ganz verfehlt ist.

Dann kamen wir auf den Faust, die Fortsetzung desselben. Ueber Goethes Werke überhaupt. Meisters Wanderungen. Novellen. Auf die bestimmte Zahl der verschiedenen möglichen Liebesverwicklungen.

Ich brachte das Gespräch auf seine Naturansichten, auf die versprochene Formenlehre. Die Metamorphose ist in Allem, auch in den Thieren. Der Kopf ist nichts anderes, wie ein Wirbelbein. Diesen Gedanken hat ihm Oken gestohlen, als er denselben abends bei Fromanns aussprach, und ihn auf der Stelle in einer schon in der Druckerei befindlichen Abhandlung oder Programm eingerückt. — Goethe sprach den Wunsch aus: jetzt, da wir einmal auf dem Weg sind, sollten wir nur sofort nach München und Italien fahren. Wir kamen zu Mittag nach Heidelberg.

Thibaut bekennt, daß er Unrecht gehabt, in Vertheidigung von Görres, im vorigen Jahr. Goethe erwiedert uns darauf: Ja, lehrt mich die Welt nicht kennen. Ich habe gleich, als der Enthusiasmus los ging, den Fluch des Bischofs Arnulphus über alles deutsche politische Gerede ausgesprochen, und mir dadurch die Qual vom Halse gehalten. Wie sie mir nur davon anfingen, hub ich gleich an: ich verfluche euch u. s. w. Da waren sie bald still und ließen mich ungeschoren.

Donnerstag den 22. mittags, waren Creutzer und Daub bei uns zum Essen. Goethe erzählte von den neugriechischen Dichtungen vor etwa fünfzig Jahren her. Die Helden seyen meist unabhängige Seeräuber und in den Gebirgen Landräuber, oder Familien auf kleinen Inseln, es seyen meist dramatische Romanzen. Alle Elemente, lyrische, dramatisch-epische, seyen in einer Form. Der Geist derselben sey der nordische, schottische mit dem südlichen und altmythologischen verbunden. Das Gespräch eines Adlers mit dem abgeschlagenen Haupt eines Räuberanführers, welches er auf die Felshöhe getragen. Charon, ein Reiter, welcher die Seelen der Gestorbenen hinten an den Schweif seines Rosses bindet, die der Kinder an den Sattel hängt. Ein Pferd, welches seinen erschlagenen Herrn beklagt und mit der Hufe scharrt. Ein Bräutigam, der auf der Ueberfahrt zur Braut, in einem

siegreichen Gefecht mit den Türken bleibt, und wünscht, es solle der Braut verschwiegen werden.

Den 23. war Goethe früh morgens auf dem Schloß und dann bei Reizenstein. Der Herzog läßt sich erwarten.

Den 24. Göthe morgens früh wieder auf dem Schloß, dichtend. Mittags, als wir bei Tische saßen, kömmt Willemer unverhofft. Ich hatte ihm, weil der Herzog noch immer erwartet wurde, geschrieben, am Montag zu kommen. Nachdem wir eine kurze Weile gesessen und uns von der ersten Ueberraschung erholt hatten, sprang Goethe plötzlich auf, ich folgte ihm in sein Zimmer, er sagte: „Wir können doch nicht essen, während die Frauen im Gasthof warten." Das gibt ein Precipicio von der ersten Sorte! Ich ging zu den Frauen, und erst als ich sie brachte, setzte Goethe sich wieder zu Tische.

Den 29. Ankunft des Herzogs von Weimar. Die Thurmrisse wurden in Goethe's Zimmer aufgehängt.

Den 30. ging Goethe mit dem Herzog nach Mannheim.

Am Sonntag den ersten Oktober vor Tisch kam Goethe wieder zurück. Er klagte über die Vogelnestergewölbe in Henry VII. chapel in Salisbury Chathedral, und über den unsinnigen Bücherluxus in England. Ein botanisches Werk, bloß von Tannen handelnd, kostet achtzig Guineen.

Montag blieb Goethe in Heidelberg ausruhend. Er sagte mir: „An euerm Domriß ist mir ein Licht aufgegangen; ich habe aperçus gehabt. Ich glaube jetzt das ganze Geheimniß der Architektur heraus zu haben."

Dienstag morgens um sechs Uhr fuhr ich mit Goethe nach Karlsruhe. Goethe fing gleich damit an, er habe dem Domriß was abgesehen. Der Domriß habe ihm ganz neue Aufschlüsse über die Architektur gegeben. Er habe nie mit dieser Kunst recht fertig werden können. Mit den Farben sey es ihm auch so gegangen, bis er sie in physiologische, physische und chemische eingetheilt habe; jetzt hoffe er, mit der Architektur auch fertig zu werden; nur das Verhältniß zur Natur sey ihm noch nicht recht klar. Ich sprach meine Meinung aus, daß Naturnachahmung zu Grunde liege, aber nicht gerade unmittelbare, daß alle größere Architektur von den Höhlen ausgegangen, daß zu unterscheiden sey zwischen häuslicher und heiliger Architektur, zwischen Architektur

des Bedürfnisses und der einer höhern Bestimmung. Goethe sagte, er begreife jetzt erst recht, warum ich den Dom von Köln so vorgezogen, da sehe er, wie alles Andere dagegen verschwinde, er finde ein Princip darin und mit der größten Consequenz durchgeführt. Ich frage vergebens, daß er es ausspreche. Es sey noch nicht Zeit, ich würde es schon erfahren. Ich äußerte, daß ich sehr begierig darauf sey, und ob es mit dem zusammen stimmte, was ich darüber dächte; verschweige aber auch mein Geheimniß, so sehr ich mich auch gedrungen fühlte, es ihm zu offenbaren. Doch ein Schweigen gebiert das andere. Er sagte, er habe den Herzog in Mannheim, im Hinblick auf den Dom, schön damit geschoren, bei den englischen Werken. Ich sprach von des Herzogs Anlage eines gothischen Orangeriehauses, und was mir der Baumeister Stieler dabei von des Herzogs eigener Erfindung gesagt; so kamen wir auf den Herzog und zur Rekapitulation der letzten Tage, wie sich alles gedrängt, daß der Herzog durchaus auf dieser Reise nach Karlsruhe bestanden habe. Dann kamen wir auf die Willemers. Er lobte die Frauen und bedauerte, daß Willemer mit seinem strebenden, unruhigen Geist sich nicht auf ein bestimmtes Fach, auf eine Liebhaberei geworfen habe. Die Verhältnisse mit Frauen allein können doch das Leben nicht ausfüllen, und führen zu gar zu viel Verwicklungen, Qualen und Leiden, die uns aufreiben, oder zur vollkommenen Leere. Doch sehr zu rühmen und zu ehren sey die Macht des sittlichen Princips bei diesem Mann, dieses allein habe ihn in der Höhe gehalten, in der Verwirrung von Verhältnissen, in die er sich gestürzt. So ist die Rettung der kleinen, liebenswürdigen Frau, ein großes sittliches Gut. Wenn die Menschen bei so viel Verirrung edel bleiben und gut, so müssen wir uns schon Herbigkeit und Schroffheit gefallen lassen. Es ist ein Wunder, daß Willemer nach allem, was er getrieben und erlebt, noch ein solcher Mann ist und solch ein Haus hat. Gegen die gewöhnlichen, ja gemeinen kaufmännischen und Geldverhältnisse kämpfte sein unbezwingbares, edleres Wesen.

Alte Erinnerungen: wie oft Goethe den Pfad durch die Gerbermühle gegangen nach Offenbach zur Schönemann. Liebesgeschichte. Seine Lieder an Lilly. Braut und Bräutigam. Wie sie allmählig von einander entfernt worden durch einen Dritten, ohne es selbst zu wissen. Religionsverhältnisse waren erster Anlaß, sie ist

reformirt, er lutherisch. Sie sind unglücklich, wie die Kinder, die ein Leid haben, und es sich wechselseitig klagen und nicht wissen warum. Dorville, ein Pfarrer, ist im Spiel. Sie hat ihm den größten Theil ihrer höhern Bildung zu danken. Vorher Gleichgültigkeit gegen die Welt, wie es sich bei Mädchen in einem reichen Kaufmannshaus, die alle Tage von Gesellschaft umgeben sind, von frühester Jugend her, leicht einfinden muß, wenn sie nicht selbst flach und leer sind. — Er spricht von seiner Verlegenheit wegen dieser Geliebten, die Lebensbeschreibung fortzusetzen; ich suche sie ihm auszureden. Vor vierzig Jahren reiste er auch nach Carlsruhe; er werde da Jung Stilling wieder sehen, dem er seitdem nicht begegnete. Die Schönemann müßte auch da seyn. — Lebensbeschreibung, Composition. — Ich erinnere an sein Gedicht von der Schöpfung, das er dieser Tage gemacht hat, worin nur ein Gedanke verkehrt war, und die ganze Composition gestört und verdorben hat. Er fand's nachher und warf ihn heraus. Er hatte mir versprochen, dieß als ein merkwürdiges Beispiel ausführlich vorzulegen, wie es bei der Composition oft auf ein einzelnes Wort ankomme. Doch nun wollte er den falschen Vers nicht sagen, sondern hielt sich im Allgemeinen. Das Gedicht ist sehr dunkel und metaphysisch. Nach der Handlung der Schöpfung fühlt sich Gott zum erstenmal einsam! — Dieß gibt mir dann Anlaß von seinen Naturansichten zu reden, und von seinem Vorhaben ein Naturgedicht zu schreiben. Er verwirft es jetzt. Man ist zu sehr gebunden. Besser einzelne Gedanken, wie die Gedichte des Divan, die man nachher in ein Ganzes ordnet. Ich muntere ihn dazu auf. Er geht darauf ein, und sagt: Ja, einen Anlaß muß man doch zu Allem haben, und so wollen wir von Heidelberg gleich zwei Buch Baseler Papier mitnehmen, darauf schreibe ich so gerne, die lassen wir in einzelne Blätter schneiden. Ich bitte mir aus, sie ihm schenken zu dürfen. Er erzählt mir von seiner philosophischen Entwicklung. Philosophisches Denken; ohne eigentliches philosophisches System. Spinoza hat zuerst großen und immer bleibenden Einfluß auf ihn geübt. Dann Bacos kleines Traktätchen, de Idolis; *Ειδολεις*, von den Trugbildern und Gespenstern. Aller Irrthum in der Welt komme von solchen *Ειδολεις* (ich glaube, er nimmt deren zwölf hauptsächliche an). Diese Ansicht half Goethe sehr, sagte ihm ganz besonders

zu. Ueberall suchte er nun nach dem Eidolon, wenn er irgend Widersprüche fand, oder Verstockung der Menschen gegen die Wahrheit, und immer war ein Eidol da. War ihm etwas widerwärtig, stieß man gegen die allgemeine Meinung, so dachte er bald, das wird wieder ein Eidol seyn, und kümmerte sich nicht weiter. So reiste er nach Italien; da besonders wurde er immer von philosophischen Gedanken verfolgt, und kam er auf die Idee der Metamorphose. Als er nachher Schiller in Jena sah, theilte er ihm diese Ansicht der Dinge mit, da rief Schiller gleich: Ei, das ist eine Idee! Goethe mit seiner naiven Sinnlichkeit sagte immer, ich weiß nicht, was eine Idee ist, ich sehe es wirklich in allen Pflanzen u. s. w. Nun wollte er sich doch auch mit der Sprache und dem System dieser Männer bekannt machen, so kam er durch Schiller an die Kantische Philosophie, die er sich von Reinhold in Privatstunden vortragen ließ u. s. w.

Ich erzählte dagegen von unserer philosophischen Bildung, überhaupt von unserer Bildung durch Schlegel; unsere Geschichte wieder von einer andern Seite, von der literarischen. Von der Architektur; meine Ansicht der Geschichte der christlichen Architektur von den ältesten Zeiten. Mosaik. Liturgie ꝛc. ꝛc. Dann breche ich ab oder bleibe stehen, weil ich mein Geheimniß nicht verrathen will, sondern verspreche nur, daß es sich schön und sehr einfach machen wird. So sind wir dann an den Wünschen für die Zukunft angelangt. Goethe meint, von Frankfurt aus müsse man immer den Rhein auf- und abwärts fahren und so sein Wesen treiben.

Wir kamen nach Carlsruhe. Mittags-Essen auf dem Zimmer. Vertraulichkeiten. Unwillkürliche Eröffnung von einem Herzensverhältniß von meiner Seite. Nachher gehen wir zum alten Jung Stilling; werden von der Frau nicht erkannt, und von ihm kalt aufgenommen. Er muß morgen mit Elberfeldern nach Baden fahren. Anstalten zum Thee sind gemacht, wir werden nur von der Frau dazu eingeladen, diese ist nun die theilnehmendere. Er stichelt auf den Geheimerath. Goethe auf den Bischof; der Alte wirft sein schwarzes Käppchen weg, Goethe zwingt's ihm wieder auf. Dann müssen wir in die Studierstube, wo noch alle Geburtstagskränze und Geschenke: kleine schlechte Zeichnungen, Kupferstiche, Porträte von Minister Stein, Kaiser

Alexander, Lavater u. s. w., alles durcheinander lag. Goethe, der so herzlich und jugendlich wie möglich, war tief gekränkt durch diesen Empfang; am meisten aber durch die Aeußerung Jungs: Ei, die Vorsehung führt uns schon wieder zusammen! Nachher besuchten wir das Theater, die Feuerprobe von Kotzebue, und ein Lustspiel: die heimliche Ehe wurde gegeben.

Am 4. Oktober gingen wir morgens mit Geheimer Hofrath Gmelin in die Treibhäuser und Gärten bis Mittag.

Nach Tisch sahen wir die Mineralien. Gegen Abend besuchten wir Gmelin, und fanden bei ihm die Vallisneria spiralis, das merkwürdige, gewissermaßen sich selbst bewegende Wasserpflänzchen, das er von Montpellier mitgebracht. Herr Sensburg kam, blieb aber nicht lang; dann Oberforsträthin Lattrop und andere Frauen, und Hebel. Dieser ward von der Lattrop, einer Niedersächsin, zum Hersagen von einem Gedichte genöthigt. Der freundliche Mann muß endlich nachgeben, und übersetzt jeden Vers ins Hochdeutsche. Goethe ward grimmig darüber; man sollte doch dem Dichter die Ehre anthun, seine Sprache zu lernen. Die Niedersächsin wird, da sie noch wiederbellt, schön mit ihrem Niedersächsisch und dem Norden geschoren Goethe lobt das Oberländische, sagt noch, etwas sich auf ein Liebchen beziehendes Elsaßisches her. Nachher ging ich noch zu Frau von Schenkendorf. Als ich zu Goethe zurück kam um halb zehn Uhr, fand ich Musik vor seinen Fenstern. Er ging vergnügt im Dunkeln in seinem Zimmer spazieren. —

Den folgenden Morgen ging ich mit Goethe zu Weinbrenner, dann ins Museum. Vorsteher. Frühstück. Goethe dankte für die Musik. Jungs lassen noch zum Abend einladen, als wir eben fort wollen. Wir freuen uns im Wagen zu seyn und zu rekapituliren. Rühmen die Muschelsammlung und die ganz neue Anschauung, und lachen mitunter auch. Dann wachen bei Goethe alte Erinnerungen auf; gerade vor vierzig Jahren ließ ihn der Herzog von Heidelberg nach Frankfurt durch Stafette holen. Wenn er jetzt gerade vom Minister Stein zurück in Frankfurt wäre, und es ihm einfiele, wäre er im Stande, es zu wiederholen, da er ohnehin verlangt, Goethe solle nach Frankfurt kommen. Vor Tisch schon rühmte er, daß er wohl gethan nach Köln zu gehen, sich von dem Herzog influenziren zu lassen. Er lasse sich ohnehin

leicht bestimmen, und vom Herzog gern, denn der bestimme ihn immer zu etwas Gutem und Glücklichem; aber einige Personen seyen, die einen ganz unheilbringenden Einfluß auf ihn hätten. Lange habe er es nicht gemerkt; immer, wenn sie ihm erschienen, sey ihm auch ganz unabhängig von ihnen irgend etwas Trauriges oder Unglückliches begegnet. Alle entschiedenen Naturen seyen ihm Glück bringend, so auch Napoleon. Ich drang näher in ihn, ob dergleichen Unglücksboten etwa in der Nähe wären? Nein, sagte er, aber, wenn es einmal der Fall seyn würde, verspreche er mir's zu sagen. Ich spreche vom Aberglauben; wie man sich bei aller Anerkennung des Geheimnißvollen im Leben davor zu hüten habe. Und er war einig, daß man nur so viel darauf geben müsse, um Ehrfurcht vor der uns umgebenden geheimnißvollen Macht in allem zu haben und zu behalten, welches eine Hauptgrundlage wahrer Weisheit sey.

Unterwegs kamen wir dann auf die Wahlverwandtschaften zu sprechen. Er legte Gewicht darauf, wie rasch und unaufhaltsam er die Katastrophe herbeigeführt. Die Sterne waren aufgegangen; er sprach von seinem Verhältniß zur Ottilie, wie er sie lieb gehabt, und wie sie ihn unglücklich gemacht. Er wurde zuletzt fast räthselhaft ahndungsvoll in seinen Reden.

Dazwischen sagte er dann wohl einen heitern Vers. So kamen wir müde, gereizt, halb ahndungsvoll, halb schläferig, im schönsten Sternenlicht, bei scharfer Kälte nach Heidelberg. Goethe fand Briefe von Mannheim.

Freitag den 6. morgens will Goethe plötzlich fort, er sagte mir: ich mache mein Testament. Wir bereden ihn mit großer Mühe, noch einen Tag auszuruhen, und übermorgen zu reisen. Die Jagemann hat ihn mit den andern Damen gedrängt, er soll nach Mannheim kommen, zu Tableaux und Attituden. Er fürchtet den Herzog. Er ist sehr angegriffen, hat nicht gut geschlafen, muß flüchten. Er gibt mir einen Theil seiner Gedichte zum lesen für Melchior und Bertram.

Den 7. Regenwetter. Goethe ist früh morgens unruhig, fürchtet eine Krankheit, will schon zu Mittag fort. Ich biete mich ihm zur Begleitung an, und bereite mich vor, ihm bis Weimar zu folgen. Trauriger, schwerer Abschied.

Im Wagen erholt sich der Alte allmählig. Die Sicherheit

nicht mehr vom Herzog oder der Jagemann erreicht zu werden, beruhigt ihn sichtbar. Gespräch darüber. Deutsche Politik, Verhältnisse; die Forderungen des Adels und der Bürger hält er nicht für gefährlich. Ständische Verfassung; es sey keine Umwälzung zu befürchten, wenn nur die Fürsten halbwegs ihren Vortheil kennen, und einigermaßen den gerechten Wünschen entgegen kommen wollten. Die heftigen Volksmänner seyen nichts weniger als beliebt. Aristokratismus im eigentlichen Sinne sey das einzige und rechte. Er spricht seine Freude darüber aus, daß ich mich in nichts verwickelt habe, trotz der vielen Lockungen und Gelegenheiten.

Goethe hat immer eine Scheu vor allen politischen Dingen gehabt. War auch einmal in einer Art Verschwörung durch seinen Herrn, damals als man die Uebermacht Friedrichs des Großen fürchtete. Es bestand eine geheime Verbindung bei dem alten Fürsten von Dessau, der Kronprinz von Preußen war darin. Nachher wurde dieselbe Veranlassung zum Fürstenbund, obwohl es anfangs gegen Preußen ging. Herr von Dohm erhielt noch vor einiger Zeit, zur Geschichte des Fürstenbundes, Aufschlüsse hierüber von Goethe.

Neukatholiken. Spottgedicht auf sie. Kinderspiel. Messe. Katholiken und Protestanten friedlich durcheinander in einer Stadt. Auf einem Speicher hing ein Seil, das mußte statt der Glocke dienen, daran zogen sie um die Wette und schrieen: bim bam. Und so wiederholten sie ohne Schonen die sämmtlichen heiligen Funktionen. Soll in die neue Ausgabe der Gedichte kommen; ich billigte es, er schien noch Zweifel zu haben.

Abends in Neckarelz. Kaltes Zimmer. Goethe war munter, vergaß die Kälte, indem er mir von seinen orientalischen Liebesgedichten vorlas. Wir schliefen in einer Stube. Es ist ihm lieb, daß ich bei ihm bin, er hatte wirklich eine Krankheit befürchtet.

Sonntag morgens fuhren wir von Neckarelz die Höhe hinauf. Kalkgebirge. Goethe erkannte die fränkische Mainregion daran. Der Bediente fand Versteinerungen und Ammonshörner. Wir begegneten zwischen Oberschaflenz und Buchen dem Maler Jagemann, der zu seiner Schwester nach Mannheim reiste, er sagte, der junge Bertuch sey krank und von den Aerzten aufgegeben.

Noth, die der Herzog mit der Familie Jagemann hat. Die Schwester derselben, Frau von Dankelmann, mit ihren Kindern, ist ihm auch auf dem Hals. Den Dankelmann hat man in Eisenach einsperren müssen. Nun hat der Herzog, außer seinen eigenen Kindern, zugleich noch für diese zu sorgen, im Ganzen für acht. Gutes Benehmen des herzoglichen Hauses gegen die Jagemann und diese Kinder. Der Erbprinz besucht sie und spielt mit diesen kleinen Geschwistern. Doch ist die unvermeidliche Spannung eines solchen Verhältnisses fühlbar. Großfürstin Maria; Lob derselben; edle Weise sich zu beschäftigen. Goethe steht sehr gut mit ihr; Meyer ist ihr Vertrauter. Sie hat ihre Freude an der Kunst; ist sehr zart, nicht glücklich.

Die Großfürstin Catharina ist ganz anders; durchaus politisch in Allem. Sie sagte in Wiesbaden noch: die Kunst mache ihr keinen Eindruck, hätte kein Interesse für sie; am meisten noch die Architektur, weil man da eine Menge Menschen beschäftigen, und dem Staat Glanz und Würde geben könne. In Buchen begegneten wir Herrn v. Türk von Yverdün mit Familie und mehreren Kindern, wahrscheinlich auch Zöglingen, einen ganzen Schweizer Postwagen voll, neun oder zehn Personen. Er hatte in der Schweiz ein Erziehungshaus und wird nun von Preußen als Oberschulrath nach Frankfurt a. d. O. berufen.

Goethes Klagelieder über das heutige Erziehungswesen. Versuchen, Tasten und Wandern, nach der wahren Erziehungsart! Liebesgeschichten wechselseitig. Deutsche mögen gern die naiven, ruhigen, nicht die leidenschaftlichen Frauen. In Hardtheim Mittagessen. Ein junges, frisches Mädchen bedient uns, ist nicht schön, hat aber verliebte Augen. Der Alte sieht sie immer an. Kuß. — Abends im Dunkel nach Würzburg. Im Pfälzischen Hof Verwirrung mit der Türk'schen Familie; man sondert uns wieder von ihr. Große gewaltige Räume, wie eine Abtei. Es ist das alte Schönborn'sche Haus.

Montag den 9. Oktober. Goethe wollte mich in Neckarelz noch nicht entlassen. Gestern befand er sich viel besser, und da ich beide Nächte bei ihm im Zimmer geschlafen und mich davon überzeugt hatte, konnte ich ihn ohne Sorge mit meinen frömmsten Wünschen nach Weimar abreisen sehen. — Ich gehe in den Dom. Gebet.

Den 12. war ich wieder in Heidelberg. Der 18. Oktober geht still und traurig vorüber, wegen der russischen Einquartierung und so manchen getäuschten Erwartungen. Keine Feierlichkeit, als ein schwaches Feuer am Riesenstein. Martin feiert den Tag in seinem Haus damit, daß er die Allemannia verbrennt. Den 21. kommen die letzten Russen. Den 2. November kommt Fürst Wallerstein, er erzählt von dem Vandalismus in München; eine ganze Kammer voll gothischer Silbergefäße, emaillirte Altar-Vorsätze, wofür von Liebhabern der doppelte Werth geboten wird, werden gewaltsam zerschlagen, damit so der schlechte gothische Geschmack vertilgt werde. In Rothenburg an der Tauber waren wohl dreißig alte Kirchen, wovon die meisten niedergerissen wurden. Der Fürst hat eine drei Fuß hohe Monstranz von einem Kloster in Süßen, die ihm als Entschädigung zu Theil wurde; Kaiser Max hatte sie dahin geschenkt.

Detouche, Kapellmeister vom Fürsten Wallerstein, besucht uns. Alte Bekanntschaft von Bertram von Erlangen her. Er war sieben Jahre bei Mozart. Dieser war von Statur ein ganz kleiner Mann, sehr capricios. Alle seine Opern sind in Wien durchgefallen, außer der Zauberflöte. Idomeneus, seine größte Oper, hat er für München componirt. Mit vierzehn Jahren machte er die kleine Oper: der Musikdirektor, in einem Akt. Die Entführung mit siebzehn Jahren in München, diese machte seinen Ruf in Wien. Da wird er dritter Kapellmeister mit 600 fl. Gehalt. Den Axur hat er nach der Entführung componirt, zur Vermählung Franz des zweiten mit seiner ersten Frau. Mozart pflegte davon zu sagen: es ist eine Schandoper. Nun folgen: Cosi fan tutte und Figaro. Kaiser Joseph ist in der Probe des Figaro; ihm gefällt die Oper; er fragt, warum er nicht mehr für ihn mache? Mozart antwortet: „Was soll ich mit dem Spital von Menschen da anfangen!“ auf das Orchester deutend, „in Prag, da muß man Musik hören!“ Natürlich fiel er nun hiefür auch ganz durch, ja wurde ausgepfiffen; die italienischen Musiker cabalirten gegen ihn. Darauf kam Don Juan, für Prag geschrieben; die Zauberflöte; Titus, und zuletzt das Requiem. Detouche war bei ihm, als er es machte; er war ganz melancholisch und kränklich, zog sich von aller Welt zurück, da er sonst der lustigste Mensch war; er soll aqua toffana bekommen haben. Er hatte den Wunsch

schon gefaßt, ein Requiem zu schreiben, da kam ein Herr, wollte für seinen Freund eines haben, aber ganz allein für ihn, und gab gleich 100 Dukaten. Der Mann wurde nachher nicht mehr gesehen.

Der Kampf gegen die italienischen Musiker, besonders gegen Salieri, dem ersten Kapellmeister, machte Mozart viel Spaß, er ging darum nicht von Wien weg, da er doch in England, Spanien ꝛc. gut ankommen konnte. Er wollte ihn noch zu Tod ärgern. So wenn er ein neues Werk geschrieben, sagte er immer: das wird den Salieri viel Geld kosten, wird am Beutel ziehen müssen; er meinte, um ihn auspochen zu lassen. Die Cabalen haben Salieri wohl 20,000 fl. gekostet. Er war reich durch seine Frau, eine Kaufmannstochter. In Gesellschaft von Paesiello, Martini, Salieri und Haydn ꝛc. sagte Mozart zu dem letztern, dem er sehr Freund war: „Dich nehme ich aus, aber alle andern Compositeurs sind wahre Esel!"

Er war ein leidenschaftlicher Billardspieler und spielte schlecht. Wann ein berühmter Billardspieler in Wien ankam, hat's ihn mehr interessirt, als ein berühmter Musiker. Dieser, meinte er, würde schon zu ihm kommen, aber jenen suchte er auf; er spielte hoch, ganze Nächte durch. Er war sehr leichtsinnig, seine Frau hat's ihm nachgesehen. Sie war eine gute Klavierspielerin; auch hat er sie sehr lieb gehabt. Er hat schneller componirt, als die Abschreiber es schreiben konnten, und das alles ohne zu spielen, zu singen ꝛc., nur dann und wann hat er einen Accord angeschlagen. Den Don Juan hat er in sechs Wochen gemacht. Immer hatte er Geld nothwendig, und daher sind die vielen kleinen Sachen entstanden, die Sonaten und Variationen. Artaria gab für jedes Halbdutzend Variationen 25 Dukaten. Es lag immer Notenpapier für ihn da, ging er vorbei und brauchte Geld, so mußte er schreiben. Er wollte einmal die Wiener versuchen, ob sie Kunstliebe hätten; kündigte ein Conzert auf morgens fünf Uhr im Augarten an, bekommt eine große Subscription — aber es kommen nur wenige.

Mozart schaffte sich sechs kleine, polnische Pferdchen an; das machte Geschrei; es zieme nur den Fürsten, mit sechs Pferden zu fahren! Ja, sagte er, wenn's Pferde wären, sind aber nur Pferderln, davon steht nichts in der Ordnung. Joseph Haydn hat

ihm gesagt: „Wenn du nichts als den Don Juan gemacht hättest, wäre es genug.“ Dafür dedicirte ihm Mozart seine schönen Violin-Quartette. Titus hat er für Prag geschrieben; dort war ein Sopran, den er nicht leiden konnte, da richtete er es ein, daß er durchfallen mußte, und schrieb die Oper nur für Sextus und Vitellia, die ihn bezahlten, daß er sie allein heben sollte,(?) sonst that er dergleichen nicht. Aber da sagte er: diesmal will ich einmal eine Oper schreiben, daß sie durchfallen muß! —

13. abends Max von Schenkendorf kommt von Karlsruhe, die Krüdener sey doch eine gute Frau! Sie ist jetzt in Basel, man hat ihr von Karlsruhe 64 Briefe nachgeschickt, die für sie angekommen waren. Sie geht nach Petersburg. Die Königin Hortense war vorigen Sommer mit ihr in Baden, hat da selbst der Krüdener gesagt, Napoleon bediene sich unerlaubter Mittel; so des Magnetismus. Sie habe ihn einmal gefunden, wie er eine schlafende Person befragt; es habe ihr gegraut vor diesem Wesen. So glaubt nun die Krüdener, die Hortense sey brav und der Eugen auch.

---

## Sulpiz Boisserée an Friedrich Schlegel.

Heidelberg am 2. December 1815.

Wir hatten bisher alle Tage auf Ihre Durchreise gehofft, um Ihnen mündlich unsern Willkomm und Glückwunsch zu sagen. Es freut uns von Herzen, daß durch diese neue Bestimmung Ihre Verdienste und treuen vaterländischen Gesinnungen endlich einmal die längst gebührte öffentliche Anerkennung erhalten, und freut uns doppelt, daß Sie dadurch wieder zu uns an den Rhein geführt worden. — Möge der Himmel nur auch die Verhältnisse begünstigen, und Ihrer Wirksamkeit für Deutschland gewünschten Erfolg geben!

Wir sind recht begierig, Sie wieder zu sehen, wir haben uns so viel zu sagen und mitzutheilen. Wahrscheinlich werde ich Sie wohl noch während dem Winter besuchen können, aber auf jeden Fall müssen Sie zu uns kommen, und je eher je lieber. Wir sind noch ganz die alten Freunde, wie Sie uns im Jahr acht zu Köln verlassen haben, nur war freilich damals noch nicht völlig

entwickelt, was seitdem unser Lebenszweck geworden ist, und wozu uns doch zumeist Ihr Unterricht und Umgang vorbereitet und angeregt hat. Es wird uns eine wahre Befriedigung seyn, Ihnen unsere Werke und Thaten und ferneres Vorhaben vorzulegen. Dann wollen wir der alten Zeiten gedenken, uns freuen, daß Sie unter so guten Aussichten wiederkehren, und auf gut reichstädtisch mit einander lustig seyn. Schreiben Sie uns ja recht bald, wenn auch nur ein paar Worte, wie es Ihnen geht, ob Ihre Frau bei Ihnen ist, und was Philipp macht?

Sie werden gehört haben, daß Goethe über deutsche Kunst und Alterthum am Rhein schreibt, und sich freuen, daß dieser so lange ungläubige Freund nun so ernsthaft Theil nimmt. Es ist recht gut, daß er bei seiner so allgemein bekannten Mäßigung sich nun auch für die Sache erklärt, denn gerade diejenigen, die etwas dafür thun können, hielten sie immer noch für eine Extravaganz. Sie von Ihrer Seite werden nun Gelegenheit finden, zu wirken, daß von Staatswegen etwas Gemeinsames für deutsches Alterthum, Kunst und Geschichte, als für eine Nationalangelegenheit geschehe; aber hierüber, wie über so vieles andere, müssen wir uns mündlich sprechen.

---

## Friedrich Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt am 31. December 1815.

Ich kann unmöglich das alte Jahr beendigen, ohne Ihnen vorher den herzlichsten Dank zu sagen für Ihren freundschaftlichen Gruß hier im schönen Rheinlande und zugleich um Entschuldigung zu bitten, daß ich nicht früher geantwortet habe. Indessen hoffe ich, hat Schenkendorf Ihnen meine besten Grüße überbracht.

Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich Ihre gütige Einladung, Sie Alle und Ihre herrliche Sammlung in Heidelberg zu besuchen, nur sogleich annehmen und erfüllen könnte! Aber daran ist vor dem Frühjahr oder Sommer gar nicht zu denken, und jetzt muß ich mich mit der bloßen Hoffnung begnügen, daß dies dann gewiß geschehen soll. Sehr lieb wäre es mir daher, wenn Sie mich recht bald einmal hier besuchen wollten; da ich

zwar die schönen Bilder auch gern wieder sehen möchte, vorzüglich aber Euch selbst wieder zu sehen, mich über alle Maaßen freuen würde. Ein hiesiger Bekannter von Ihnen von Guaita hat mir gesagt, daß er Sie auch eingeladen hat, hieher zu kommen, ich hoffe darum um so mehr, daß dieß bald geschehe. Die Auseinandersetzung, warum ich jetzt keinen Urlaub begehren kann, werden Sie mir gerne erlassen.

Daß Goethe über Euere Bilder schreibt, ist auch schon wegen der Wirkung auf das Publikum sehr gut, und noch heilsamer kann es werden, wenn er bei dieser Gelegenheit, wie ich höre, daß er es im Sinn hat, den Preußen etwas den Sinn öffnet, über den hohen Werth und altdeutschen Charakter der Rheinlande überhaupt. Und selbst für die bildende Kunst, wenn gleich ich ihm verhältnißmäßig für diese nicht sehr viel zutraue, wird sein Reden darüber nicht ohne Nutzen bleiben, weil er doch von Alters her so anregender Art ist; wenigstens werden seine Reden darüber in jedem Falle bedeutender ausfallen, als die etwas röselichten Beschreibungen der schwedischen Dame, die Sie mir einmal für das Museum schickten.

Von Philipp habe ich durch meine Frau die Nachricht, daß er glücklich in Rom angekommen ist. Sein Muttergottesbild, welches als Votivgemälde in die Kirche zu Heiligenstadt bei Wien gekommen ist, gehört unter die erfreulichen Erscheinungen der neuern Zeit.

Mein ältester Pflegsohn ist ein Herz und eine Seele mit Overbeck; seine Copie des Engels Michael von Perugino hat in Berlin großen Beifall gefunden; wie denn auch dort Philipp mit dem Bilde der Prinzessin Wilhelm viel Glück gemacht hat? Daß Koch seine große Landschaft an die bayerische Akademie für 2000 fl. verkauft hat, werden Sie wissen, dadurch ist er flott geworden von Wien, wo es ihm nicht gelingen und nicht behagen wollte; er muß schon in Rom seyn.

Mit Stein und dem Grafen Solms habe ich viel über Ihre Sammlung geredet. Wie freu' ich mich, daß solche Männer den Werth derselben so lebhaft fühlen! Gerade am 2. December, wo Sie mir schrieben, war ich abends bei dem Grafen Solms, wo viel davon die Rede war, und wir dann überhaupt den Rhein in gutem Rheinwein leben ließen. — Vor allen Dingen aber liegt mir, sowie auch allen dortigen deutschen Freunden, sehr daran, daß die Sammlung in Köln bleibt, wo sie hingehört und nicht

nach Berlin gezogen wird. Noch wichtiger aber ist es, daß nicht etwa verführerische Anerbietung so viel Einfluß bei Ihnen gewinne, um die Sammlung aus Deutschland wegzuziehen. Dieß wäre über alle Beschreibung schmerzlich und schadenbringend. — Meine Frau ist noch bei einem Freund, dem Grafen Szechenÿ, einem vortrefflichen, alten ungarischen Herrn geblieben, in dessen Familie sie bestens aufgehoben ist; doch hoffe ich, daß sie bald kommen wird. Die herzlichsten Grüße an Euch. Der beste Beweis Eurer fortdauernden Freundschaft wäre, wenn Ihr sämmtlich bald anher kämet.

---

## Sulpiz Boisserée an Dr. Schmitz in Köln.

Heidelberg, 6. December 1815.

Lieber Schmitz, es freut mich von Herzen, daß endlich Süvern sich auch an Dich wendet. Es war immer das Ende meiner Gespräche mit Süvern und Savigny, daß sie sich in ernsthaften, wissenschaftlichen und höhern Angelegenheiten an Dich halten sollten.

In Beziehung auf uns ist es uns doppelt lieb, wir erhalten dadurch, daß Du mit dem Departement des öffentlichen Unterrichts in Verkehr trittst, doch jetzt auch an Ort und Stelle eine Stimme gegen die Neider und Verunglimpfer, die uns gerade in der Vaterstadt am meisten erstanden sind.

Aber zuerst muß ich Dich mit der Stellung bekannt machen, worin wir uns mit der preußischen Regierung befinden. Graf Solms bat schon im Herbst, wir möchten uns bei Gleichstellung der Bedingungen doch mit keiner andern Regierung binden, sondern unserer Vaterstadt den Vorzug geben. Ich sagte ihm hierauf, daß dieß mit unserer Neigung zusammen treffe, und daß wir im vorigen Jahr schon zwei Kaufanfragen ausgeschlagen, und uns mit Oesterreich noch nicht näher eingelassen hätten; wir würden überhaupt abwarten, was öffentlich für vaterländische Kunst und Alterthum geschähe. Fänden wir das in Köln, so würde das am meisten mit allen unseren Wünschen zusammen stimmen. Hier hast Du gleich das Geheimniß unseres ganzen Betragens und Vorhabens. Von Oesterreich wurden uns nach dieser Unterredung wieder erneuerte Einladungen und Aussichten nach Wien gemacht.

So viel ging aus der vertraulichen Rede des Grafen Solms hervor, daß die Preußen, hauptsächlich durch die uns von österreichischer Seite erwiesene Aufmerksamkeit, in Bewegung gesetzt worden sind. Jener verheißene Antrag von Preußen erfolgte von Paris aus, wo Staatsrath Eichhorn unter Andern an mich schrieb: „Gegenwärtiges schreibe ich im Auftrag des Grafen Gneisenau, der Sie herzlich grüßen läßt. Der Staatskanzler Fürst Hardenberg wünscht Ihre Sammlung für den preußischen Staat zu erwerben. Was sind die Bedingungen, welche Sie stellen?" u. s. w.

Wir antworteten im Wesentlichen wie an Solms. Endlich kam vorgestern Minister Altenstein von Paris, wie er versicherte, nur unsertwegen über hier; er blieb einen ganzen Tag, sah unsere Sachen und Eichhorn, der ihn begleitete, wiederholte die Anträge. Er sagte, es wäre der Regierung nicht nur um unsere Sammlung, sondern eben so sehr um uns zu thun, sie würde also gern in die Bedingung eingehen, daß wir Besitzer der Sammlung blieben; wir sollten nur unsere Wünsche äußern; Alles, was wir für deutsche Kunst und Alterthum wünschten, wünsche auch die Regierung, denn sie erkenne unsere Verdienste in dem Stück vollkommen an u. s. w. Aber nach Berlin sollten wir kommen, da könnten wir zugleich am meisten für unser Land wirken. Wir sprachen dagegen unsere Abneigung gegen diese Stadt hauptsächlich wegen ihrer Lage und ihrem Klima frei aus, so wie unsere Vorliebe für Köln und das rheinische Land, wo die ganze Umgebung und die Nähe der kunstverwandten Niederlande die größten Vortheile für die Beförderung unseres Lebenszweckes darböten. Indessen mußten wir freilich hinzusetzen, daß wir nur dann eine gedeihliche Wirksamkeit in unserm Lande erlangen könnten, wenn dort ein neues Element von höherer Bildung geschaffen würde. Dieß sey nur durch eine großartige Einrichtung der Universität und vielleicht durch Vereinigung mit der Oberregierung in einer Stadt möglich. Wir wollten also erst die Entwicklung der Dinge abwarten.

Eichhorn erwiederte, es sey allerdings die Meinung für unser Land, und besonders in Rücksicht auf die Universität, etwas Bedeutendes zu thun, aber über die Art und Weise sey man getheilt, auch machten die militärischen Verhältnisse, die Betrachtung als Grenzland und wieder der Mangel an Kenntniß des Landes

viele Schwierigkeiten; es würden noch Jahr und Tag vergehen, ehe man sich über die Errichtung einer Universität vereinige; es würden noch viele Ungeschicklichkeiten vorfallen, das Land nicht vor zehn Jahren in einen vollkommen gemessenen Stand kommen. Wir sollten uns also entschließen, sey es auch nur auf einige Jahre, nach Berlin zu ziehen, man würde uns auf einen Fuß setzen, daß wir die Hälfte des Jahres am Rhein zubringen, und sonst alle Vortheile haben könnten, die wir nur verlangten. Uebrigens gab er gern zu, daß wir noch warten und es noch mehr berathen wollten.

Du siehst, lieber Schmitz, daß dieser Mann ein Verführer, indessen zugleich ein offener, vertraulicher Freund ist, während Süvern wie billig als Geschäftsmann zu Werk geht.

Was nun unser Verhältniß zu der Vaterstadt und jene Klage betrifft, so will ich gleich mit einem Aktenstück anfangen. Einer unserer Freunde schrieb mir von Köln, gerade mitten im Kriegsgetümmel Folgendes: „Fast täglich kommen Leute mit alten Geräthen, Münzen, Steinen, Büchern zum Rektor Fochem, und oft hat er bei seiner großen Liebhaberei Mühe, sich ihrer zu entschlagen, damit er nicht mehr kaufe, als ihm nachher lieb seyn könnte. Und Ihr, wo bleibt Ihr am Ende mit unseren vaterländischen Sachen, die Ihr schon so lange her in die Fremde entführtet? Freilich werdet Ihr jetzt wieder auf den Ausgang des Krieges hindeuten, ehe Ihr darüber Antwort geben wollt. Der aber ist in meinen Augen nicht zweifelhaft, und dann wißt, wenn Ihr nicht freveln wollt an Euerer guten alten Vaterstadt, so ist es Euere Sache, zurückzukehren, mit dem, was ihr eigenthümlich angehört, und was nur in ihren Mauern und in der Gesellschaft der den Euerigen verschwisterten, größern oder kleinern Monumenten der Kunst, seinen vollen Werth und Glanz erhält. Es ist unbezweifelt, daß Ihr sehr viel beitragen könntet zum künftigen Wohl und Glück unserer Stadt; und wehe Euch, wenn Ihr dabei Euch etwas zu Schulden kommen lasset. Dann müsset Ihr ausgestoßen und verbannt werden aus unserer Mitte, und wie Räuber und Entführer sollt Ihr nie mehr in unserer Gesellschaft geduldet werden."

Diese eben so humoristische als anklagende Epistel öffnete mir doch vollends die Augen, über Vieles, was ich im vorigen

Jahr in Köln wahrgenommen, und über manche verkehrte Ansicht der von Köln her zu uns kommenden Besuche. Statt unser Verdienst anzuerkennen, sucht man es zu verkleinern und in Vergessenheit zu bringen, und selbst die Art, wie wir unsere Sammlung erworben haben, zweideutig zu machen. Die Ankunft der Alliirten hat den Herren die Köpfe etwas verrückt, da kam eine Fluth von Menschen, die durch die frühern Schriften von Schlegel und Tieck, dann noch mehr durch unsere fortwährenden Bemühungen, auf die kölnischen Alterthümer aufmerksam geworden sind. —

Da sie nun unsere Abwesenheit benützen, allen möglichen Wind zu machen, und sich zu einer vollkommenen Gegenpartei zu bilden, wird die Sache etwas ernsthafter. Aus allem Bemühen von Wallraf und Fochem geht die Absicht hervor, uns die Rückkehr nach Köln zu entleiden. Von unseren jüngern Freunden werden vermöge ihres Enthusiasmus einige dazu gebraucht, ohne das Ziel dieser Beiden zu errathen. Ich habe recht offen mit diesen gesprochen, und sie daran erinnert, wer zuerst das Lob und den Ruhm der kölnischen Alterthümer und mit ihnen von Wallraf, veranlaßt (ich meinte Schlegel, den wir nach Köln gebracht), wer sich Jahre lang und noch immer fort, nicht durch Redensarten, sondern durch That und Aufopferung aller Art am meisten bemüht habe u. s. w. Es würde zu sehr ins Einzelne führen, wenn ich Dir alle von einer kindischen Eifersucht zeugenden, auf unsere vermeinten oder völlig mißverstandenen Ansichten der Kunstgeschichte schielenden Luftstreiche herausheben wollte. Nur eines muß ich noch anführen: Wallraf erwähnt nämlich in dem Taschenbuch auch der beiden andern im Dom befindlichen Altäre, und sagt, sie seyen durch einen Freund religiöser Kunst erhalten worden, gleichsam sich selbst bezeichnend, denn da er nie unsere Namen in dem Aufsatz nennt, kann es Keinem einfallen, daß ich den Altar in der Kapelle des Hoechsteden für mein Geld in den Dom bringen und aufstellen ließ. Noch weniger, daß Wallraf ihn in St. Clara, wo er ihn anfangs reklamirt hatte, dem Verderben preisgegeben, bis ich ihn während dem Abreißen der Kirche glücklich fand, und rettete.

Es kann wahrhaftig nicht viel daran liegen, von Wallraf genannt zu werden, aber wenn die Rede davon ist, daß wir nach

Köln zurückkehren sollten, so kömmt es wohl darauf an, was man von ihm in einem ernsthaften Verhältniß zu erwarten hätte.

Das wirkliche Verdienst aber, welches Eberhard v. Groote um die Wiedergewinnung des Petrus, und der übrigen von den Franzosen geraubten Sachen hat, ist nicht genug zu loben.

Wir haben es aus einzelnen Aeußerungen von Schenkendorf und Savigny wohl gemerkt, wie man unter dem Deckmantel der patriotischen Liebe für die Stadt Köln den Schein auf uns wirft, als wären wir unrechtmäßiger Weise mit den Kunstsachen ausgewandert! Ich brauche Dich nur an die Geschichte unserer Sammlung zu erinnern, das Meiste hast Du selbst mit erlebt; Du weißt, daß wir den größern Theil unserer Bilder in Köln gesammelt, und Bilder von Trödlern, Kunsthändlern, Geistlichen und andern einzelnen Personen gekauft haben, in deren Hände sie durch die stattgefundene Aufhebung der Klöster und Kirchen gerathen waren; Du weißt, daß wir unter dem Spott und Gelächter unserer Mitbürger eine Menge Bilder aus Staub und Nässe, aus Speichern und Kellern, geradezu vom Verderben gerettet haben. Daß wir durch unsere Leidenschaft die Dinge erst in Werth gebracht, auf die früher Wallraf und die kölnischen Künstler selbst nichts hielten; daß wir dann aber fast alle unsere bedeutendsten Bilder, wie das aus Columba und den Tod der Maria von Wallraf, nur mit dem größten Aufwand von Zeit, Mühe, Geld und Tausch an uns gebracht haben. Endlich, daß wir nicht in Köln allein, sondern in der ganzen Gegend, und seit einigen Jahren auch in Brabant, Mainz, Mannheim, gesammelt haben, und daß die meisten gräcisirenden Bilder und die großen Apostel vom Meister des Dombildes aus Heisterbach sind. Aber das weißt Du nicht, daß wir nur fünf Stücke unmittelbar aus Kirchen gekauft, und dabei alle Formalitäten beobachtet und die Aktenstücke in Händen haben. Noch weniger magst Du wissen, daß gerade unsere vorzüglichsten Gemälde durch die verschiedenen Reisen in Brabant um die Hälfte vermehrt worden sind. Es befindet sich darunter ein Hauptwerk von Eyck und sechs der schönsten Bilder von Hemmelink, einem der ausgezeichnetsten alten Meister. Diese Erwerbungen in Brabant kosteten uns sehr viel Geld, und wir hätten sie nicht machen können, wenn nicht Melchior den Muth gehabt hätte, sie mitten in den gefährlichsten

und bedenklichsten Kriegszeiten zu wagen. Das kleine Hausaltärchen, dessen Du Dich von dem heiligen Christoph her gewiß noch erinnerst, war in Brüssel lange in dem Auktionssaal zu tausend Louisd'ors ausgestellt, der Zettel klebte noch darauf, als Melchior es von der adelichen Familie kaufte. Es kostete uns über zweihundert Louisd'ors, und in demselben Verhältniß sind die Preise, die wir in Brabant für die einzelnen Bilder der alten Niederländer bezahlt haben.

Es wird Dich nicht wundern, wenn ich hinzufüge, daß es im südlichen Deutschland für eine anerkannte Sache gilt, daß unsere Sammlung an historischer Vollständigkeit und Vortrefflichkeit der einzelnen Bilder die altdeutschen Sammlungen in Wien und München übertrifft, und somit einzig in ihrer Art ist. Sie umfaßt jetzt drei Jahrhunderte, von Ende des dreizehnten bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts, und zählt über zweihundert Bilder, welche, da die Alten meist kleine Figuren gemalt haben, in vier mäßigen Sälen Raum finden würden.

Die Liebe, welche wir auf die Sache gewendet, der Zusammenhang, den sie mit unseren fortwährenden Studien der Kunstgeschichte hat, und gerade jenes eigenthümliche Verdienst der folgerechten Anordnung und Vollständigkeit, werden uns immer abhalten, die Sammlung aus den Händen zu geben, und mit einer andern verschmelzen zu lassen. Die Welt weiß noch nicht einmal recht, welche Wichtigkeit die Sammlung für die Kunst sowohl in Rücksicht der Geschichte, als der Ausübung der Malerei hat. Daß junge, unbedeutende, oder poetisch aufgeregte Künstler in der Bewunderung der alten Kunst kein Maß noch Ziel gehalten, und dadurch die ruhige Anerkennung ihres wahren Werthes nicht wenig gehindert haben, ist leider bekannt genug; das aber ahndet man nicht, daß kunstgeübte Männer, wie Dillis, der seit dreißig Jahren Landschaftsmalerei mit großem Erfolg treibt, daß solche frei erklären: das Studium der alten Kölner und Niederländer müsse die Malerei wieder zu der verlorenen Farbenbehandlung und wahrer Naturnachahmung zurück führen.

Canova, der sich auf die anerkennendste Weise über die Sammlung aussprach, hatte seine besondere Freude an den Bildern von Eyck und Hemmelink. Er drückte sich in einem Gleichniß über die Werke dieser Meister so aus: sie verhalten sich zu denen von

Raphael, wie die Knospe zu der schönst aufgeblühten Rose. Wie bei der Rosenknospe immer noch etwas zu wünschen bleibe, so sey es auch hier, aber man wisse kaum, ob man es wünschen solle, denn mit der Vollkommenheit verschwinde auch der eigenthümliche Reiz, der uns an der Knospe so lieb sey.

Daß Wallraf den eigentlichen Geist und Werth der altdeutschen Kunst nicht versteht, hat er längst bewiesen, sonst würde er so viele treffliche Werke, die er reklamiren konnte, nicht haben zu Grunde gehen lassen, und würde er von uns nicht zwanzig Bilder haben ertauschen müssen, um doch Ehren halber einigermaßen eine Folge von alten Meistern zu besitzen. Aber von der Unwissenheit, die sich in der Beschreibung des Dombildes offenbarte, haben wir noch keinen Begriff gehabt. Danach müßte der Maler immer einen gelehrten Einsprecher zur Seite gehabt haben, und mit diesem Corvino nach Italien gereist seyn, um mit Dante Bekanntschaft zu pflegen, der schon lange gestorben war, ehe unser Landsmann geboren seyn konnte; denn Dante starb 1321, und das Bild wurde 1410 gemalt. So wird ein Dolch, der hinter der Tasche des alten Königs hängt, schon für ein Fernrohr gehalten, und was dergleichen schöner Schnitzer pro patria noch eine Menge sind.

Doch es ist nun genug und schon zu viel. Du kannst nur aus dem Ganzen die Schwierigkeit abnehmen, uns einigermaßen in ein Verhältniß mit Wallraf zu setzen. Daß er sowohl für sein wirkliches Verdienst, als für seinen guten Willen, für seine recht und unrecht verstandene Liebe zur Vaterstadt muß belohnt werden, ist ebenso wünschenswerth und gerecht und billig, als es sonnenklar ist, daß keine Anstalt unter seiner Anordnung und Leitung je gedeihen kann. Wie würde er sich aber je dazu verstehen, alles was die alte Kunst, Baukunst und Malerei betrifft, uns zu überlassen? Wie könnten wir es aber vor Gott und der Welt verantworten, unsere Wirksamkeit, die auf ganz Deutschland ins Große und Allgemeine geht, so ins Kleinliche zu ziehen, und tausendfach zu verhäckeln? Und wie möchten wir es auf uns nehmen, einem alten Mann, dem mit keiner Vernunft beizukommen ist, die letzten Lebenstage zu verkümmern? Ich sehe da weder Rath noch Hülfe.

Nachdem Du nun von Allem unterrichtet bist, überlasse ich

es Dir, den nothwendigen Gebrauch davon zu machen. Du magst dabei bedenken, daß wir den größten Theil eines bedeutenden Vermögens darauf verwendet haben; so daß wir bis jetzt noch unabhängig leben, aber ohne äußern Zufluß, unsere über die Kräfte von Privatleuten getriebenen Unternehmungen nicht weiter fortführen könnten.

Ueber das Domwerk habe ich noch zu sagen, daß Cotta sich davon zurückziehen will, weil sich die Herausgabe immer noch verzögert. Somit gehab Dich dann wohl und guter Dinge, wir wünschen Dir ein fröhlich und glückliches Christfest und Neujahr!

---

## A. Böcker an Melchior Boisserée.

Köln, 9. Februar 1816.

Lieber Schwager Melchior!

Wir haben heute mit der größten Freude Deinen lieben Brief erhalten, und daraus mit wahrer Herzenstheilnahme ersehen, daß die dortige Universität an Sulpiz das Doktordiplom aus eigener Bewegung zuerkannt hat; die ganze Familie, Mariännchen und ich insbesondere, freuen uns über diese ehrenvolle Auszeichnung sehr; wir haben schon unter uns den Herrn Doktor Boisserée hoch leben lassen; und ich und meine liebe Frau bitten Sulpiz, wann er seine Vaterstadt wieder besucht, bei uns im Hause die Glückwünschung zu halten, denn diese alte Kölnische Sitte muß beibehalten werden!

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Nürnberg, 17. Mai 1816.

Die Ursache meines verlängerten hiesigen Aufenthaltes ist eine sehr glückliche und reichhaltige Entdeckung im Steinmetzenwesen. Ich hatte dieß bisher ganz liegen lassen, bis die Gemäldeangelegenheit beendigt war. Indessen wollte ich doch vor meiner Abreise noch das Handwerk begrüßen; gewohnt wenig zu finden, auch abgeschreckt durch vorläufige Erkundigungen, that ich es fast

ohne Hoffnung, meist nur aus frommer Pflicht und Gewissenhaftigkeit. Und wirklich sah es anfangs scheu und öde aus; der Vater von Kirchner, welcher nur Steinhauermeister, wußte fast gar nichts; aber als ich gar nicht nachließ mit Fragen, fiel der Frau ein, daß der ehemalige Stadtbauinspektor Kieskalt, ein alter Steinmetzenmeister, mir vielleicht Aufschluß geben könnte.

Dieser Ehrenmann hat mich nun mit Dingen bekannt gemacht, welche alle meine Erwartung übersteigen, und worüber ihr Euch freudig wundern werdet, wenn Ihr sie zu hören und zu sehen kriegt.

Es ist von nichts weniger die Rede, als daß sich hier durch alte Ueberlieferung die sogenannte gothische Architektur noch bis auf die letzten Zeiten in den Meisterstücken der Steinmetzen erhalten hat, und zwar mit geheimem Gesetz und Regel; diese umfassen zwar nicht die gothische Architektur in ihrer Ausdehnung, geben aber über das, was ich aus der Analyse der größten Werke gefunden habe, das schönste Licht; so daß ich dadurch nun mit dem System zur höchsten Vollständigkeit und Gewißheit zugleich zu gelangen hoffe.

---

Nürnberg, 11. Juni 1816.

Lieber Melchior! Vor Allem muß ich Dir noch die große Freude rühmen, welche mir in den letzten vierzehn Tagen durch den Umgang mit unserm lieben Freund Schorn zu Theil geworden ist. Der Besuch der Gallerie in Pommersfelden hat mir erst den Schatz dieser uns so recht vom Glück geschenkten Bekanntschaft in seiner ganzen Fülle aufgeschlossen. Denn hier ist mir vollends klar geworden, wie tief die Liebe zur Kunst bei unserm Freunde mit dem innersten Wesen seiner edeln, reinen Seele verwoben ist.

Denkt euch! ein einziges Bild, aber freilich auch eines der größten Werke von Leonardo, hat jenen fürs ganze Leben entscheidenden Eindruck auf ihn gemacht, für den nur die Berufenen und Auserwählten empfänglich sind.

Ich kann euch nicht sagen, mit welcher Ehrfurcht ich erfüllt wurde, als ich vor das Bild trat. Es ist eines von den wenigen

Werken, in welchen sich der göttliche Geist selbst durch die schaffende Hand des Menschen offenbart. Eines von den wenigen, in denen man den Herrn wie in den Werken seiner eigenen Hände verehren und anbeten muß.

Man hat keinen Begriff von der kunstreichen Leichtigkeit des Pinsels, die sich hier bei der höchsten Vollendung kund gibt. Es ist eben als hätte ein Engel es gemalt.

Unser Freund Schorn sah das Bild zuerst als Erlanger Student, es begeisterte ihn bis zur Leidenschaft, es ließ ihm keine Ruhe, er mußte ein Abbild davon haben, und so ohne zu wissen, was er unternahm, wagte er, der nie Figuren gezeichnet hatte, das Schwierigste, was je in Figurenzeichnung vorkommen kann. Der Versuch gelang über alle Erwartung, und wurde für ihn auf die schönste Weise fruchtbar. Die unerreichbare Kunst in der Zeichnung des Meisters, nöthigte ihn, die Verhältnisse und noch mehr die Perspektive der Figuren zu studiren.

Dieß konnte er mit Hülfe von Kupferstichen, Büchern und Gypsabgüssen in seiner ländlichen Einsamkeit schon zu Stande bringen, und so benützte er die Zeit, die er der Kunst widmen durfte, wirklich auf die beste Weise. Als er uns in Heidelberg besuchte, hatte er einige Monate vorher jenen Umriß in Pommersfelden gemacht; das Blatt, das er uns geschenkt, ist die erste Zeichnung, er hat für sich nur eine Pause davon behalten, darum verwahrt es mit doppelter Verehrung.

Welche Freude der treffliche Mensch an meiner Ueberraschung und Freude gehabt, wie froh und glücklich wir zusammen in Pommersfelden gewesen sind, mögt ihr euch vorstellen, läßt sich aber nicht beschreiben! Es fehlte uns nichts, als daß ihr bei uns gewesen wäret, wir haben euerer oft in Liebe und guten Wünschen gedacht. Wir blieben drei Tage. Am Samstag kamen wir hieher, Schorn reiste gestern zu seinen Eltern nach Castel zurück.

Nun noch einen Auftrag von Hegel. Ich erzählte ihm gelegentlich den wahrscheinlichen Abgang von Fries. Er kam am andern Tag mit der bestimmten Anfrage zu mir, ob ich ihm nicht rathe, sich an Reizenstein oder nach Karlsruhe zu wenden? Ihm sey bloß um eine freie akademische Wirksamkeit zu thun. Er sey hier Rektor des Gymnasiums und Schulrath, stehe sich ganz gut,

lehre seine Gymnasiasten auch Philosophie, fühle sich aber durch die kleinlichen Verhältnisse beengt, durch den Mangel einer größeren literarischen Mittheilung so gedrückt und unglücklich, daß, wenn er keine Frau hätte, er ohne alle Rücksicht als Docent oder Doctor legens bei irgend einer belebteren Universität auftreten würde.

Du kannst denken, daß diese Lage, dieß Gefühl von einem bedeutenden, verdienstvollen Manne, mich gerührt, ja erschüttert hat. Meine Meinung war, ich wollte Euch schreiben; Ihr solltet durch Daub und Thibaut vernehmen, ob man nicht abgeneigt, Hegel zu rufen; und dann erst solle er sich selbst antragen. Daß wir in der Sache nichts thun könnten, als Bescheid nehmen und geben, habe ich Hegel deutlich gemacht, überhaupt habe ich ihn von den allgemeinen Verhältnissen unterrichtet. Thibaut sey in Jena nicht gut auf ihn zu sprechen gewesen, weil er keinen Vortrag hatte und alles ablesen mußte. Dieß hat Hegel sich hier abgewöhnt. Ueberhaupt höre ich hier nur Gutes von ihm, und daß er ein ausgezeichnet denkender und gründlicher Kopf ist, ergibt sich aus den Gesprächen. Schwäbische, eckige Eigenschaften hat er freilich; aber ohne diese würden auch wieder seine individuellen Vorzüge nicht bestehen. Also leitet die Sache nach euern besten Einsichten und antwortet mir bald.

Nürnberg, 17. Juni 1816.

Lieber Melchior! Es geht mir seltsam auf diesem alten Pflaster, im Augenblick, wo ich mich davon losreißen will, knüpfe ich die bedeutendsten Verhältnisse an, so ging mir's letzthin mit dem Bauwesen, so geht mir's jetzt mit den Malereien.

Das große Bild, die Grablegung von Dürer, bei Peller scheint bei uns einkehren zu sollen; meine gestrigen Unterhandlungen hatten so guten Erfolg, daß Herr v. P. schon auf den von mir im Stillen festgesetzten Preis von 1500 Fl. heruntergekommen ist; und so bleibt mir dann nichts anderes übrig, als den Handel abzuschließen. Wenn das Bild auch nicht gut erhalten ist, so ist es doch eine der größten und schönsten Compositionen von Dürer.

In der Zeichnung und in der Composition hatte ja übrigens Dürer auch sein größtes Verdienst; Beides findet ihr an dem Peller'schen Bild ganz ausnehmend schön. Und was die Erhaltung betrifft, so wird sich noch recht viel thun lassen. Köster mag sich nur gleich darauf rüsten. Das Schlimmste wird seyn, einige übermalte Stellen wegzubringen, doch wird dafür auch schon Rath werdne.

Nürnberg, 18. Juni 1816.

Ich schrieb Dir gestern, daß ich den Dürer kaufen wollte; heute kann ich Dir sagen, daß ich ihn habe. Er steht schon bei Seebeck, und der Tischler arbeitet schon am Kasten; übermorgen packe ich das Bild ein, und schicke es an Dich ab.

Ich bin von Herzen froh, daß wir das Bild haben. Zeichnung und Composition sind nicht genug zu loben; alle Wiederholungen dieses Gegenstandes in Kupferstich und Holzschnitt sind nichts dagegen. Es gehört auch in Dürers reichste, beste Zeit, und wäre es ganz erhalten, so dürfte man es sein bestes Werk nennen.

Von Seebeck habe ich mir seine Entdeckungen über die Wirkungen des Lichts vortragen lassen. Die Sache gehört zu den größten.

## Sulpiz Boisserée an Dr. Schmitz in Köln.

Heidelberg, 14. Juli 1816.

Lieber Schmitz!

Eine meiner ersten Angelegenheiten nach meiner Rückkehr ist, Dich zu bitten, daß Du in meinem Namen Seiner Excellenz dem Herrn Oberpräsidenten Grafen von Solms eine vertrauliche Eröffnung machst.

Es betrifft die kölnische Dombibliothek und einige von den kölnischen Handschriften. Meine antiquarischen Forschungen haben mich nämlich nach vielen vergeblichen Bemühungen endlich auf die Spur dieser Schätze geführt. Sie befinden sich in Darmstadt

auf der Bibliothek. Es sind sämmtliche Bände, welche ehemals im Dom aufgestellt waren, wie sie Harzheim in seinem gedruckten Verzeichniß angegeben hat, wohl erhalten, und außerdem noch zweiundsechzig Foliobände, meist merkwürdige Sammlungen, zur kölnischen Geschichte gehörige Handschriften, worüber ein eigenes geschriebenes Verzeichniß in einem daumendicken Folioband beiliegt.

Alle diese Dinge sind den Franzosen, denen sie nach dem Lüneviller Frieden zukommen, löblicher Weise vorenthalten, und erst seit wenigen Jahren von Arnsberg nach Darmstadt gebracht worden.

Daselbst befinden sich überdem noch im großherzoglichen Archiv mehrere Urkunden aus dem Kölner Domarchiv, und vorzüglich ein altes, sehr schön auf Pergament geschriebenes Copialbuch, welches von den ersten Jahren des dreizehnten Jahrhunderts bis zur Hälfte des vierzehnten reicht.

Da jetzt sämmtliche diesseitige Länder, des ehemaligen Churfürstenthums Köln von Darmstadt an Preußen übergehen, so halte ich es für meine Pflicht, die Sache zur Kunde des Oberpräsidenten zu bringen, damit im Fall er noch nicht davon unterrichtet seyn sollte, die nöthigen Schritte gethan werden könnten.

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 21. Juli 1816.

Sie werden gestern den eingeschickten Artikel der Universität Heidelberg in der Oberpostzeitung gefunden haben; er ist so friedfertiger Natur, daß man ihm ja wohl in der ganzen Welt diese Stelle unangefeindet vergönnen wird. Endlich haben wir nun den bösen Feind der Atmosphäre glücklich überwunden, und seit vorgestern haben wir einen blauen Himmel und schöne heitere Hitze. So wird es wohl auch bei Ihnen seyn, ich gratulire Ihnen dazu, lieber Freund! Auf irgend eine Art müssen wir uns bald wiedersehen; der schönen vergangenen Stunden wollen wir uns erinnern, im frohen Genuß noch schönerer Gegenwart, denn ich muß Ihnen sagen, daß ich je älter und besonnener, je heiterer und zufriedener werde. Sie werden eine gute Art von Winterobst

in mir erkennen, das in der Jugend herbe ist und im Alter erst genießbar wird; ich habe also die gegründetste Hoffnung, daß wir uns gut vertragen, und Sie sich gar nicht ungern mit der alten Dame unterhalten werden. Freilich geschähe das am allerhübschesten in dem wunderschönen Heidelberg, vor den Bildern und dem Domwerk und auf dem Schloß oben, aber der Bundestag soll ja nun wahr und wahrhaftig anfangen, und wie sollte da Friedrich sich los machen können? Also kommen Sie nur, Theuerster, es ist hier in unserem Gartenhaus auch nicht schlecht, und die Umgebungen sind wirklich reizend von Frankfurt; das übrige gefällt mir so so; doch ohne Präjudiz gesagt, denn eigentlich kenne ich noch nichts von Frankfurt selbst, und von den gepriesenen Herrlichkeiten habe ich noch nichts zu sehen die Neugierde und auch Gelegenheit gehabt. Von meinen Söhnen aus Rom haben wir sehr erwünschte Nachrichten, sie sind brav und fleißig, und machen Gott und den Menschen Freude; auch von Mosler sanftmüthigen Angedenkens habe ich einen Brief aus Rom erhalten.

Finden Sie die Art, wie Goethe unsern Friedrich in seinem neuen Werk genannt hat, nicht äußerst sinnreich? nämlich da, wo er ihn nicht genannt hat, so wie man oft in einer Zeichnung ein Licht nicht zeichnet, sondern ausspart. Das was er über das allmächtige Dombild sagte, ist doch allerliebst! eine orientalische Maskerade! darauf kann doch nur ein so geistvoller Kenner kommen! seine Ansicht von der Geschichte unsrer Religion ist mir ungemein werth, nämlich ich sehe wohl ein, daß Plato oder Pythagoras ganz anders von den Geheimnissen der alten Indier würden geredet haben, auch wenn sie nicht daran zu glauben für gut gefunden hätten; indessen aber muß man gestehen, daß Goethe's seine Art, doch ein gewaltiges Licht, und einen Aufschluß über seine ganze Ansicht von der Malerei der Deutschen gibt; jetzt wird einem alles klar und zusammenhängend. Von Ihrer Sammlung habe ich mir doch eigentlich mehr in dem trefflichen Buch zu finden erwartet; vielleicht kömmt es noch im zweiten Theil nach. Was sagen denn Sie dazu? Seyen Sie nicht zu fleißig, und wenn Sie nicht bald kommen können, so schreiben Sie wenigstens manchmal. Daß Sie wieder neue Herrlichkeiten von Nürnberg gebracht, hat der Minister Wessenberg schon an Friedrich erzählt; er ist überhaupt ganz bezaubert von Ihnen und Ihrer Sammlung. Wie

sollte es auch anders? Gott mit Ihnen, theurer Freund. Friedrich und ich grüßen Sie alle drei aufs herzlichste. Ich grüße auch die schönen Bilder, die ich gesehen habe.

Dorothea.

Ich bin jetzt sehr geplagt, und denke oft mit Sehnsucht an Heidelberg.

Ihr Friedrich.

---

## Dr. Seebeck an Sulpiz Boisserée.

Nürnberg, 3. August 1816.

Die guten Nachrichten, welche Ihr lieber Brief uns von Ihnen brachte, haben uns sehr erfreut. Auch wir haben Ihrer und der frohen Tage, welche wir in Ihrer Gesellschaft verlebt, recht oft gedacht, und wünschen herzlich, daß die Hoffnung, welche Sie uns geben, Sie im Herbst wieder bei uns zu sehen, in Erfüllung gehen möge. Daß wir indessen für Sie gesorgt haben, ersehen Sie aus der Beilage. Frau von Tucher hat die Güte gehabt, uns das Manuscript von Albrecht Dürers Reisejournal ins Haus zu geben. Meine Tochter Emilie hat das Collationiren übernommen, und nachgetragen, was im von Murr'schen Journal fehlte. Sie hat für mich öfter schon ähnliche Geschäfte gut besorgt, ich hoffe, daß auch dieß ihr gerathen seyn wird. Sie besitzen jetzt das ganze Manuscript vollständig. Bemerken muß ich noch, daß auch das in der Ebner'schen Bibliothek nur eine Abschrift, nicht das Dürer'sche Original ist.

Ich freue mich mit Ihnen der glücklichen Wiederherstellung der Grablegung, und besonders, daß die fatalen hereingeklecksten Farben nichts verdorben haben und heraus sind. Das Stückchen mit dem Wappen ist sehr merkwürdig, und wird gewisse Leute, welche an die Aechtheit des Bildes nicht gern glauben wollen, doch ein wenig stutzig machen. Dieser Kauf scheint die Kunstliebhaber dahier noch immer zu beschäftigen. So brachte mir neulich jemand einen Band von Murr Journal, den 14., worin sich ein Verzeichniß der Dürer'schen Oelgemälde von einem gewissen Herrn Hauer, 1660 zu Nürnberg verstorbenen Malers und Kunsthändlers, befindet, und unter Nr. 9 die Grablegung angeführt ist:

Martin Peller habe sie von den Holzschuhern erhalten; NB. sey aber kein Original. Als ich mich nun näher nach diesem Herrn Hauer erkundigte, erfuhr ich, daß er ein höchst mittelmäßiger Maler gewesen, und in Kunstsachen so wenig Vertrauen verdiene als Herr von Murr. Bemerkenswerth ist jedoch, daß in diesem Hauer'schen Verzeichniß der Grablegung in der Sebaldikirche mit keiner Sylbe Erwähnung geschieht. Herr von Peller hat bis jetzt kein Dokument über den Ankauf jenes Bildes in seinem Familienarchiv finden können. Herr von Derschau, welcher auch das Gemälde in der Kirche für ein Original hält, führte als Argument an: es sey durch noch vorhandene Urkunden zu erweisen, daß dieß Bild von den Holzschuhern zu ihrem Grabmal in der Sebaldikirche bei Dürer bestellt und ihm mit 200 fl. bezahlt worden. Das Bild bei Peller scheint Herr von Derschau nie genau betrachtet, noch weniger es mit dem in der Kirche verglichen zu haben. Nach dem Ecce homo von Albrecht Dürer, welches hier noch verborgen seyn soll, haben wir uns bei verschiedenen Personen erkundigt, aber noch nichts bestimmtes erfahren können. Vielleicht ist es eines von denen, welches sich in der v. Imhof-schen Sammlung befand.

Sie werden ohne Zweifel schon den Unfall, welchen Goethe und Meyer betroffen hat, erfahren haben. Er hat mich um so mehr erschreckt, da Goethe in einem Briefe vom 19. vorigen Monats, worin er mir seine bevorstehende Abreise anzeigt, zugleich erwähnte, daß ihn mehr Anstoß und Aufforderung als innerer Trieb zu diesem Schritte bestimme; und gleich den Tag darauf traf ein Brief datirt den 22. ein, worin er jenen fatalen Vorfall meldet, welcher ihn genöthigt zurück zu kehren. Schwerlich wird er sich entschließen, die Reise wieder anzutreten, zumal wenn Meyer bedeutend verletzt seyn sollte. Zureden möchte ich ihm nun weiter nicht, obgleich ich glaube, daß ihm die Reise sehr zuträglich seyn würde; denn er scheint noch sehr betrübt und aufgeregt zu seyn. Man muß hoffen, daß ihn sein guter Stern zum besten leiten werde.

Haben Sie schon die neue Ausgabe von Goethe's Werken gesehen? Der zweite Band enthält eine beträchtliche Zahl neuer Gedichte und vortrefflicher, heilsamer Sprüchlein. Die bewußte Parabel steht auch darin; diese wird einige lange Gesichter erregen.

Wie steht es mit Ihrer Reise an den Oberrhein und nach

München? Ich werde vielleicht im Herbst auf vierzehn Tage nach München gehen, um die Bibliothek zu benützen; es wäre sehr schön, wenn wir dort zusammenträfen.

---

## Sulpiz Boisserée an General von Gneisenau in Karlsbad.

Baden, 25. August 1816.

Der gütigen Erlaubniß Eurer Excellenz gemäß habe ich nun die Ehre zu berichten, daß wir uns mit Herrn Schinkel über unsere Sammlung bis zu einem förmlichen Vertrag vereinigt haben.

Der preußische Staat erlangt das Eigenthum derselben.

Dagegen verpflichtet er uns zur fortdauernden Oberverwaltung, ohne uns jedoch an die persönliche Aufsicht, ja an den Aufenthalt in dem preußischen Staat länger zu binden, als wir selbst es zu dem vorgesetzten Zweck nöthig halten, oder Gesundheit und Verhältnisse uns erlauben.

Der Staat geht bei dieser Bestimmung ganz von dem Vertrauen auf unsere Liebe zur Sache und hinwieder von dem Gesichtspunkt aus, daß sowohl die zur Vervollkommnung der Sammlung, als zu unsern historischen Forschungen gehörigen Kunstalterthümer nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch im weiten Ausland verbreitet und zerstreut sind.

Da der Zweck, den der Staat bei dieser Erwerbung hat, vor der Hand nur in Berlin erreicht werden kann, so wird die Sammlung dort aufgestellt, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, wenn späterhin anderwärts (etwa am Rhein) der Zweck besser zu erreichen wäre, dann unsere Vorschläge ernstlich zu beachten.

Die Versetzung nach Berlin ist wegen den vielen dazu noch erforderlichen Vorbereitungen auf die zweite Hälfte des kommenden Jahres bestimmt. Dort wird ein eigenes, für sich allein bestehendes Lokal zur Aufstellung und Wohnung eingerichtet.

Endlich stellt man unsere ganze Wirksamkeit, damit sie so frei als möglich sey, unmittelbar unter den Fürsten Staatskanzler, dessen Bestätigung es auch immer noch bedarf, um dem Vertrag volle Kraft zu geben. Dieß sind in kurzem alle Hauptpunkte, welche ich Euer Excellenz mittzutheilen habe.

Die uns dabei rücksichtlich unserer freien Wirksamkeit bewiesene Großmuth der Gesinnung hat uns am meisten und viel mehr noch als die Freigebigkeit für Berlin gewonnen; denn nur unter solchen Verhältnissen dürfen wir hoffen, die Schwierigkeiten des Orts zu besiegen und das uns für Alterthum und Kunst des gesammten Vaterlands gesetzte Ziel zu erreichen, ohne uns selbst zu viel zuzumuthen. Aber um nicht ungerecht zu seyn, muß ich noch hinzufügen, daß auch die persönliche Bekanntschaft von Herrn Schinkel gar sehr zu unserm Entschluß beigetragen hat. Die Mitwirkung eines Mannes von so edlem Wollen und Bemühen, bei so viel Geist, Einsicht und Weltverstand ist ganz unschätzbar.

Es freute uns, den Freund Groote in seiner Begleitung zu sehen. Wir stutzten freilich anfangs, auch diesen für Berlin reden zu hören, da er uns vor wenigen Monaten noch aufs ernstlichste dagegen gemahnt hatte, jedoch merkten wir bald, daß er durch seine ferneren Erfahrungen in Berlin von der einstweiligen Unausführbarkeit unserer für den Rhein gehegten Wünsche überzeugt worden war.

Vor der Hand, bis die Genehmigung des Fürsten Staatskanzlers erfolgt, halten wir die Sache ganz geheim. Indessen konnte freilich bei Herrn Schinkels dreiwöchentlichem Aufenthalt in Heidelberg nicht unbekannt bleiben, daß wir uns in ernstliche Unterhandlungen mit ihm eingelassen. Die Wirkung davon, obwohl wir sie vorausgesehen, war auffallend genug. Von allen Seiten kamen und kommen noch täglich Mahnungen und Warnungen, uns ja in einer Sache, welche allgemein als Nationalangelegenheit angesehen werde, nicht zu übereilen, uns nicht so sehr vom Mittelpunkt des gemeinsamen Vaterlandes zu entfernen, und wenigstens dem der Kunst günstigern Süden von Deutschland den Vorzug zu geben. Ganz in diesem Sinn sprach auch der Kronprinz von Bayern, als er uns vor etwa acht Tagen besuchte. Seine Absicht war, unsere Wünsche recht ausführlich unmittelbar von uns selbst zu erfahren, er kam deßhalb ohne alle Begleitung und ließ sich mit vielem Vertrauen in weitläufige Gespräche ein, wobei wir Gelegenheit hatten, seine edeln Gesinnungen noch mehr wie bisher kennen zu lernen, auch besonders noch die erfreulichsten Aeußerungen von Liebe und Verehrung für den Kronprinzen von Preußen zu vernehmen. Rücksichtlich unserer Angelegenheit hoben

wir natürlich hier das ein für allemal mit Herrn Schinkel verabredete Stillschweigen nicht auf. Wir theilen nun zwar nicht ganz die Meinung, daß die Kunst vorzugsweise dem südlichen und westlichen Deutschland allein angehören müsse, im Gegentheil scheint es uns sehr wünschenswerth, daß überall der Anschauung etwas geboten, der Sinn geweckt, und die Ausübung gefördert werde. Und gerade weil in Berlin sich noch keine eigentliche Kunstwelt gebildet hat, während es doch nun die Hauptstadt von Ländern ist, welche sich durch ihre Kunstalterthümer vor allen andern auszeichnen, denken wir, mag die Versetzung unserer Sammlung dort recht fruchtbar werden. Aber jene so verbreitete entgegengesetzte Stimmung zeigt uns auch, daß die ganze Gunst und Freiheit der uns zugesicherten Stellung dazu gehört, um in diesem Verhältniß der öffentlichen Meinung und uns selbst genug zu thun, d. h. die allgemeine vaterländische Wirksamkeit, die wir bereits so glücklich erlangt haben, zu behaupten und zu dem erwünschten Ziel zu erheben. Wir verdanken Eurer Excellenz die erste Anregung der Sache. Mögen Sie nun bei der letzten und höchsten Entscheidung sich dieselbe gleichfalls angelegen seyn lassen. Die Theilnahme eines Mannes, in dem ganz Deutschland einen der Haupturheber seiner Rettung und Wiederherstellung verehrt, gewährt uns die größte Zuversicht auf das Gedeihen unseres Bestrebens. Wir sind stolz darauf, und werden uns ohne Unterlaß bemühen, so ausgezeichnetes Glück zu verdienen, uns stets Ihren Beifall und Zufriedenheit zu erwerben.

## Sulpiz Boisserée.

Baden, 31. August 1816.

Lieber Melchior, Deinen Brief habe ich durch Zelter erhalten.

Zelter ist sehr freundlich und liebenswürdig, und da de Ron ein Klavier hat, so spielt und singt er uns seine Lieder vor. Er sang den Blumenstrauß von Goethe, und erzählte, daß er ihn für Goethe's Geburtstag componirt hatte. Es war gerade der 28. und wir beide freuten uns dessen im Stillen.

Ich war mit Zelter beim alten Jung im Schloßgarten; er entschuldigte sein Benehmen bei dem Besuch von Goethe.

Den 8. September 1816.

Die Reise nach Straßburg ist auf morgen festgesetzt, ich unternehme sie mit Zelter allein. In Straßburg bleibe ich einige Tage, ändert sich unterdessen das Wetter, so daß man es für beständig halten kann, entschließe ich mich vielleicht den Weg bis Basel fortzusetzen, sonst kehre ich über Karlsruhe zurück und Zelter mit mir. Sein Vorhaben, nach Zürich zu gehen, ist ihm bei diesem Wetter auch leid geworden, er will nun über Heidelberg, Würzburg und Weimar nach Berlin heimkehren.

Grüße alle Freunde; vorzüglich wünsche Daub herzlich Glück zu dem Buben, und sage, daß ich mich sehr freue über die Ehre und Freundschaft, die er mir mit der Gevatterschaft erweise. Gehe ich nach Basel, so wirst Du meine Stelle bei der Taufe vertreten müssen.

---

## Schinkel an Sulpiz Boisserée.

Köln, 3. September 1816.

Aus dem Datum meines Briefes werden Sie sehen, daß wir uns weit länger aufgehalten, als wir anfänglich wollten, überall fand ich mehr zu thun, als ich voraus sehen konnte, aber ich habe dabei zugleich die Freude gehabt zu bemerken, daß bei unsern Behörden ein recht guter Wille und Sinn entstanden ist, für die Erhaltung und Genießbarmachung der Alterthümer thätig zu seyn. In dem schönen alten Trier wird für das römische Alterthum von allen Seiten sehr gewirkt, unser Präsident Delius ist ein höchst achtungswerther Mann, der auch dieß zu einem Zweig seiner Verwaltung gemacht hat. Sie werden gelegentlich auch diesen Ort einmal sehen müssen, weil er für die frühste Architektur in Deutschland manches höchst wichtige enthält; neben den Spuren einer früheren römischen Zeit, sieht man vieles Kirchliche, welches man mit ziemlicher Gewißheit der Constantinischen Zeit zuschreiben kann. Merkwürdig ist außerdem die bis auf die mittlere Thurmspitze ganz vollendete Marienkirche neben dem Dom, im griechischen Kreuz höchst eigenthümlich angeordnet, mit schönen hohen Verhältnissen.

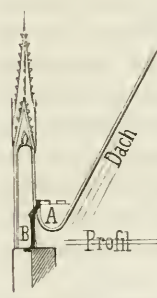
Von Kunstwerken der Malerei, welche in Ihrer Sammlung nützen könnten, habe ich in Trier gar nichts von Bedeutung finden können, die Kirchen sind ganz leer und entweder im überladensten Jesuitenstyl ausgeführt oder schrecklich zerstört, die einzige Marienkirche steht vollkommen da.

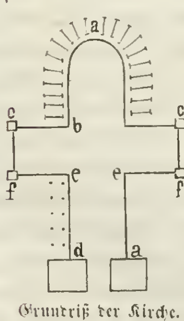
Von Trier über Koblenz nach Köln, habe ich die Rheinreise von Bingen nach Koblenz zu Land und zu Wasser gemacht; in Koblenz bei Görres sehr angenehme Tage verlebt und bei ihm manches hübsche Kunstwerk gesehen, bin über Kloster Laach weiter gegangen und habe auf dem Apollinarisberg ein paar Linien vom Rhein und dem Siebengebirge im Regen genommen, die ich Ihnen gelegentlich mittheile.

Hier in Köln fand sich viel Arbeit. Für den Dom vor allem andern trug ich Sorge und es werden die Anstalten auf's schleunigste gemacht, wobei ich die Thätigkeit des Grafen Solms nicht genug rühmen kann. Die Zerstörungen an diesem herrlichen Denkmal haben mich erschreckt und es ist an allen Orten die schleunigste Hülfe nothwendig; ich habe mein möglichstes gethan, hier alles dafür zu interessiren und werde es in Berlin ebenfalls thun. Da ich besonders auch deducirt habe, daß eine ganz gründliche Herstellung ohne einen Fortbau, sey er auch noch so langsam, gar nicht möglich wäre, so wird man sehr bald für Ihr gütiges Mitwirken in diesem wichtigen Gegenstande Bitten ergehen lassen, indem niemand anders so in das Innerste dieses Kunstwerks eingedrungen ist. Die nächsten Arbeiten sind die Herstellung des ganz verdorbenen Daches und die gänzliche Aenderung der Entwässerung des Gebäudes.

Ersteres geht leichter, das letztere zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich und ich habe Gelegenheit gehabt, bei dem vielen Regen die Ursachen der Zerstörung recht gründlich zu studiren. Das sehr sinnreiche und künstliche System der Abflußkanäle über die Bogen der Strebepfeiler weg und dann senkrecht hinab auf die Dächer der Seitenschiffe, unter diesen in steinernen Kanälen, welche an den Pfeilern festgearbeitet sind, bis zu den Abflüssen gegen den Platz hin, ist darauf berechnet, daß jährlich ein Erhaltungsfond von mehreren tausend Thalern verwendet werden sollte. Seit Jahrhunderten fehlen hiezu die Mittel und die Zerstörung hat überhand genommen. Alle Fugen der Strebebogen

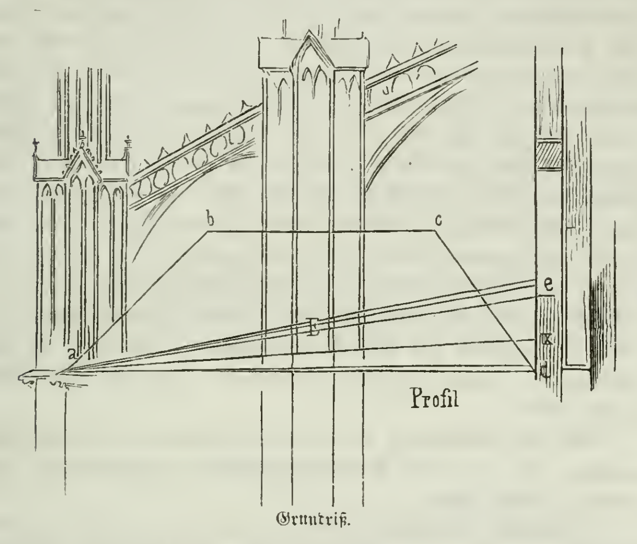
rings um den Chor sind ausgewaschen und das Wasser läuft wie durch ein Sieb überall hindurch, das wenige, welches den Weg des Kanals noch findet, stürzt aber in der Ecke jedes Pfeilers wie ein zerstäubter Regen hinab und wäscht nicht allein die Pfeiler und unteren Strebebogen aus, sondern verbreitet in den Winkeln der untern Dächer eine solche allgemeine, nicht zu tilgende Feuchtigkeit, daß alles Gestein, selbst das Metall der Rinnen und der Schiefer auf den Dächern, mit dickem Moos überzogen ist, wodurch das Faulen und Zernagen aller Theile mächtig fortschreitet. Die Dächer über den Seitenschiffen sind vollends auf's unzweckmäßigste angelegt, diese Unendlichkeit von Kehlen und Thäler müssen im Winter gar nicht mehr zu behandeln seyn, selbst das Reinigen von Schnee und das Aufeisen der Rinnen und Kanäle, welches häufig mit glühendem Eisen geschieht, verdirbt so viel als es nur nützen kann und der unübersehbare Diebstahl an den Bleirinnen, in den tausend Winkeln, ist das verderblichste. Daher dringt das Wasser auch an der hohen Chorwand in's Innere der Kirche und träufelt durch alle Gewölbe. Eine Vereinfachung dieses ganzen Gegenstandes ist das nothwendigste, was sogleich in Ausführung kommen muß. Ich habe vorgeschlagen: 1) das Wasser der großen Dachflächen über dem Chor und Hauptschiff in einem großen Kanal A von Blei aufzufangen, welcher hinter der umlaufenden Galerie B versteckt liegt und so viel Fall erhält, daß das Wasser vom Punkte a aus zu beiden Seiten nach b und c hingeführt wird, in c wird es darauf ankommen, hinter den Strebepfeilern, ganz in der Art der schon hin und wieder am Dome angebrachten leichten Treppenthürmchen, ein ähnliches anzulegen, in welchem die ganze Wassermasse bequem durch sehr starke Metallröhren unmittelbar auf die Straße geführt wird und so die Dächer der Nebenschiffe gar nicht berührt. Zur Composition dieser vier Röhrenthürme c, c, f, f, wird es mit dem vollständigen Riß in der Hand Ueberlegung bedürfen und ich bitte Sie vorläufig schon daran zu denken.



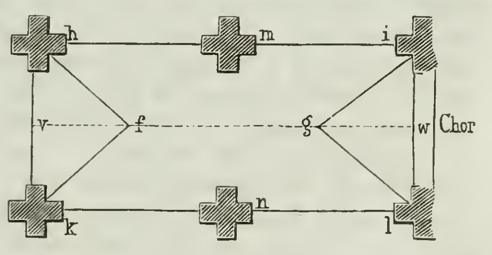

Grundriß der Kirche.

Bis der Fortbau an diesem zuerst zu unternehmenden Werk angeht, ist's hinreichend die Röhre frei hinab zu führen. 2) Die Dächer der Nebenschiffe mit Schiefer gedeckt und grade zwischen zweien Pfeilern liegend, bringen unendlichen Schaden. Ich habe vorgeschlagen, statt der Schieferbedeckung hier überall nur mit Blei



Grundriß.

zu decken und die Dächer, welche jetzt nach dem Profil a b c d angelegt sind, wegzunehmen. Der Winkel c d e ist zu wenig in Schutz zu nehmen, ebenso entstehen, wie im Grundriß zu sehen, bei k h n m hinter den Pfeilern die bösesten Wasserlöcher, die durch die sorgsamste Aufsicht nicht unschädlich gemacht werden können; das sämmtliche Wasser läuft von dem



Dächer über dem Seitenschiff.

Forst des Daches f g theils gegen die Chorwand l i theils gegen die Pfeiler nach h i und k l, von wo es erst durch weitläufige Wege an

die Ausflußseite hk gelangt. Dem vollkommen abzuhelfen, müssen die Dächer im Profil nach der Linie ae mit dem Forste und ax mit der Rinne gelegt werden und zwar, daß der Forst nicht wie jetzt in fg zwischen zweien Pfeilern, sondern in hi und kl in den Pfeilern und also jedesmal unter den Strebebogen trifft, die Rinne hingegen zwischen zweien Pfeilern nach der punktirten Linie vw, und zugleich muß der Walm cd vermieden werden und das Dach grade unter die Brüstungsleiste der Fenster in der Chorgalerie laufen. — Die Vortheile, welche hieraus erwachsen, sind: 1) das Wasser wird ganz von den Pfeilern und von der Chorwand abgeführt und in eine Rinne vw geleitet, die einen sehr bedeutenden Fall direkt nach den Ausgüssen in der Wand v erhält, leicht übersehen und in Stand gehalten wird, weil alle andern Kehlen und Winkel vermieden werden. 2) Die widrige Ansicht der Dächer abcd wird vernichtet und man sieht auch von außen die jetzt durch sie ganz verdeckte Galerie unter den hohen Chorfenstern. 3) Diese Fenster gewinnen an Licht. 4) Die Strebepfeiler werden um das Stück EF in der perspectivischen Ansicht freier.

Auf diese Weise hoffe ich, wird das Gebäude auf's möglichste geschützt und in einen Stand gesetzt, dessen Unterhaltung nie drückend werden kann.

Die Kirche in Altenberg wird noch in diesem Jahr mit einem neuen Dach versehen und zu einer Pfarrkirche gemacht und also auch als Monument erhalten. Was die übrige Kunst in Köln betrifft, so habe ich manche Sammlung gesehen und viel Schönes gefunden, welches, wie ich hoffe, bald in Köln einen Vereinigungspunkt finden wird. Die Regierung unterhandelt mit Wallraf, dem jetzt vorläufig in den Jesuiten Räume geschafft sind, um nur erst sein Chaos auseinander zu breiten, dann wird man sehen, was damit anzufangen; man wird eine Auswahl treffen von dem was restaurirt und besser eingerahmt in einer gut geordneten Sammlung der niederrheinischen Kunst Platz finden kann, wahrscheinlich werden Fochems und Lieversbergs schöne Sachen dazu gethan und so wird auch hier etwas Gutes in dieser Art zu Stande kommen. Auch hierbei wird man sich Ihres gütigen Raths erbitten, den Sie Ihrer lieben Vaterstadt gewiß nicht versagen werden. — Fochem spricht mir von der Gewinnung eines

kostbaren Bildes von Johann van Eyck, welches ich bei meiner Rückkunft nach Köln bei ihm sehen soll, er sagt, es sey ohne Zweifel das schönste, was dieser Meister gemalt und überträfe also auch die herrlichen Bilder Ihrer Sammlung. Ich bin sehr neugierig. — Morgen früh gehe ich nach Aachen und von da über Holland nach Cleve und Düsseldorf und kehre über Köln und wahrscheinlich über Frankfurt nach Berlin zurück; wäre es nicht vielleicht möglich, daß wir uns in Frankfurt nochmals sehen könnten? In jedem Fall schreibe ich Ihnen vorher genau, wann ich daselbst eintreffe. Meine Frau und die tolle Marie erinnern sich mit der größten Freude des Aufenthalts in Heidelberg, den Sie uns so höchst angenehm gemacht haben; Marie antwortet jedem, der sie fragt, wo es ihr am besten auf ihrer Reise gefallen habe, in Heidelberg.

Viele herzliche Grüße von mir sowie von meiner Frau und Marie an Sie und Ihren lieben Bruder und Bertram. Bald ein Mehreres von dem, was ich in Brabant, Holland und Westphalen gefunden.

---

## Sulpiz Boisserée.

Straßburg, 13. September 1816.

Lieber Melchior, da hier des Merkwürdigen, welches mich beschäftigt, so viel ist, habe ich ein paar Tage zugegeben. Zelter, der euch bestens grüßen läßt, leistet mir treulich Gesellschaft, er begleitet mich immer in und auf dem Münster, und da er an den hiesigen Orgeln für sein Fach einen reichen Schatz findet, so hat er angenehme Gelegenheit, die übrige Zeit, die ich auf meine Forschungen wende, für sich auszufüllen, er ließ sich deßhalb leicht bereit finden, die Abreise bis Montag zu verschieben.

Wir hörten am ersten Morgen die Messe im Münster und bestiegen nachher denselben, ich bis zum Sterngewölbe, Zelter nur bis zu den acht Schnecken. Nachmittags waren wir wieder im Münster, dann besuchten wir Engelhardt. Zu Hause hatte ich ein langes Gespräch mit Zelter über das Mauerwesen und die Ausführung des Münsters. Er hatte mir das Einfügen von Quadern in ganzen Massen bei Reparaturen gleich unten neben

der Thüre erklärt. Er war ganz begeistert über die Silbermann=sche Orgel.

Den andern Tag sahen wir die innere und die unterirdische Kirche und die Grabschrift Erwins mit Architekt Villot. Mit dem Polier Sauer bestiegen wir das Münsterdach, Schiff und Chor und die unteren Geschosse der Thürme. Gestern bin ich nun auch mit Engelhardt und Sauer bis auf die Spitze des Münsters, in die Krone und Rose gestiegen, und bekam dadurch erst die rechten Begriffe vom Thurm. Zu Hause war ich nachher bis tief in die Nacht mit dem Grundriß vom Thurm beschäftigt.

Am 15. kam Wellington, alle Menschen sprachen von ihm, ohne ihn zu nennen: Haben Sie ihn gesehen? haben Sie ihn gesehen! Er speiste bei dem Commandanten, dem tapfern Vertheidiger von Burgos.

Wir bleiben bis Sonntag hier, und denken Montag nach Karlsruhe, Mittwoch spätestens nach Heidelberg zu kommen.

---

## General Graf Gneisenau an Sulpiz Boisserée.

Teplitz, 25. September 1816.

Ew. Wohlgeboren Zuschrift hat mich doppelt erfreut, einmal, daß das mir so sehr am Herzen liegende Geschäft der Erwerbung Ihrer kostbaren Gemäldesammlung zu Stande gekommen ist, und dann, daß es Ihnen gefällig gewesen ist, mich alsbald davon zu unterrichten.

Wenn ich nicht unrichtig bemerkt habe, daß in der Geschichte stets Kunst und Wissenschaft neben kriegerischen Anstrengungen und Gefahren und in ihrem unmittelbaren Gefolge erblüht haben, so wünsche ich unserem Staate Glück, daß gerade in dieser Zeit aufgeregter Empfänglichkeit Ihre Sammlung in die Hauptstadt der jungen Monarchie kommt, um von da aus den Sinn und Enthusiasmus für Kunst zu verbreiten.

Die arme halb holländische Natur von Berlin kann Ihnen die liebliche Gegend von Heidelberg freilich nicht ersetzen, aber Sie mögen daselbst eine Anzahl Männer von Geist und Talent sich erwählen, in deren Umgang Sie sich über die Entwicklung

des neuen Völkervereins zu Allem, was die edlere Menschheit bewegt, freuen und die Ideen ausbilden helfen mögen, die den durch einen höheren Geist angeregten neuen Staat seiner Vervollkommnung entgegen führen werden. Man mag im Ausland von uns sagen, was man wolle, und trotz dem Treiben einiger Verfinsterer, so ist doch bei uns König, Verwalter und Volk in einem redlichen Verein, das Beste zu wollen. Was Einzelne aus Leidenschaftlichkeit, Haß oder Selbstsucht dagegen auch unternehmen, sie werden überwunden durch den guten Geist, der bei uns herrscht, und darum wohnt es sich für Männer von höhern Ansichten in Berlin wirklich besser, als in München, Stuttgart oder Karlsruhe.

Daß Ihre Bildersammlung erst Ende künftigen Jahres nach unserer Hauptstadt wandern soll, wird den ungeduldigen Berlinern nicht recht seyn. Gut würde es seyn, wenn bis dahin eine Beschreibung der Sammlung fertig seyn könnte, damit wir Laien wissen, wohin wir zu sehen haben, denn sonst möchte Herrn Bertrams Lunge den Fragen der neugierigen Berliner nicht gewachsen seyn.

Ew. Wohlgeboren bitte ich, mich Ihrem Herrn Bruder und Herrn Bertram zum Wohlwollen zu empfehlen, und die Versicherung der wohlbegründeten Hochachtung anzunehmen, womit ich zu seyn die Ehre habe

Ihr ganz ergebenster Diener
der General der Infanterie Graf von Gneisenau.

---

## Schinkel an Sulpiz Boisserée.

Köln, 26. September 1816.

Von meiner Reise aus den Niederlanden und Holland zurückgekehrt, kann ich nicht unterlassen, Ihnen, hochgeschätzter Freund, einiges mitzutheilen, was in Bezug auf unsere Absichten und Bestrebungen nicht unwichtig ist. Um so mehr sehe ich mich dazu veranlaßt, da sich mein Reiseplan hat ändern müssen, und ich nicht mehr, wie ich Ihnen früher geäußert habe, die Aussicht haben kann, Sie an irgend einem Punkte am Rhein vor meiner Heimkehr nach Berlin zu sehen und zu sprechen. Sollten Sie schon, wie ich hoffe, Nachricht von Berlin erhalten haben, so bitte

ich in jedem Fall recht dringend, mir nach Berlin hin einiges wissen zu lassen; obgleich ich daselbst auch bei der Quelle davon instruirt werden kann, ist mir's doch höchst wichtig, auch von Ihrer Seite die etwanigen noch abgeänderten Verhältnisse dargestellt zu sehen.

Jetzt zuerst von Bettendorfs Sammlung, sie enthält vortreffliche Bilder und im besten Stand, er hat mir sogleich den Kauf schriftlich angeboten, weil er bei dem allgemeinen Bestreben, welches auch besonders aus Köln ihm zu Ohren gekommen, die Kunstwerke öffentlich in Sammlungen unter Einwirkung des Staats zu vereinigen, vermuthet, daß ich in solchen Geschäften reise. Jetzt werde ich von hier aus ihn ganz von weitem mit unsern Verhältnissen bekannt machen, und ihn merken lassen, daß er am besten thue mit Ihnen zu unterhandeln, da Sie aus eigenen Mitteln die Sammlung vervollständigen müßten, dann vielleicht dem Staate übergäben, welcher aber auf andere gar nicht mehr Rücksicht nehmen könne.

Unter seinen Bildern ist für Ihre Sammlung ganz nothwendig zu erhalten 1) die Kreuzabnahme von Roger van der Weide. Ein herrliches Bild, und wirklich dasselbe, von welchem Karl von Mander spricht, welches für die Kirche in Löwen bestimmt war, dort nach Spanien gesendet, beinahe im Meer unterging, aber dann in Privathände gerieth, von welchem Michael Coxis die kleine Copie machte, welche ich jetzt noch in der Kirche von Löwen gesehen. 2) Eine Kreuzabnahme, angeblich von Albrecht Dürer, ein wunderbares Bild, componirt wie Raphael und Michelangelo es nur können, tief und kräftig kolorirt, gezeichnet als hätte der Meister hier den Raphael, dort den Dürer, den Daniel di Volterra in sich aufgenommen. Die Landschaft außerordentlich. Das Bild hat zwei Flügel mit Donataren, die geringer sind als das Mittelbild. Ich vermuthe, daß dem Albrecht Dürer in dem Umgang mit Mabuse dieß Bildchen in einem nicht so strengen, aber freiern Styl unter mancherlei Einfluß aus Italien her, den er durch diesen Meister vielleicht erhalten, in dieser Art hätte glücken können. Es bleibt deßhalb immer höchst wichtig, besonders in Ihrer Sammlung. 3) Ein großer Kopf des heiligen Hieronymus von Dürer ist vortrefflich, und 4) ein anderer großer Kopf in strenger Manier von einem Schüler Dürers.

Könnten Sie auch die beiden Hemmlings erhalten, so würde es schätzbar seyn, jedoch sind diese, bei dem Reichthum, welchen Sie schon davon besitzen, nicht ganz so wichtig wie die ersteren. Zu Löwen habe ich die Hemmlings im Dom gesehen, ich glaube, daß auch diese feil sind.

Zu Brüssel in dem Antikenkabinet, welches jetzt schon aus vier bis fünf Zimmern voll besteht, habe ich einige ganz kostbare Bilder gesehen, die vielleicht durch Austausch, wenn man nicht lange zögert, erhalten werden könnten. Vor allen andern Bildern, welche aus dieser Sammlung in die Ihrige fließen müßten, steht nach dem Katalog Nr. 59 ein Bernhard von Orley. Mittelbild und zwei Flügel mit fast lebensgroßen Figuren. Das Mittelbild stellt den todten Christus mit den trauernden Personen umher vor; auf dem einen Flügel sind viele Männerportraits mit einem großen Johannes hinter sich, auf dem andern viele Weiberportraits mit Christus hinter sich. Die Ausführung dieses Bildes besonders der Flügel ist entzückend und nur mit Raphaels zu vergleichen und mit dem Kopf des heiligen Lukas Ihres Eycks. Wenn Sie für sich nur dieß eine Bild erlangen können, so ist's hinreichend, das andere ist eher zu entbehren, und Sie haben ein Kleinod.

Außerdem gibt's eine Menge schöner Dinge noch da. Bei der Reise Ihres Bruders Melchior wäre es vielleicht sehr wichtig, mit den Gallerieinspektoren von Brüssel längere Zeit umzugehen und näher bekannt zu werden, denn ich erfuhr von ihnen selbst, daß sie noch große Massen von Kunstwerken auf den Speichern liegen hätten, die nach und nach gereinigt werden sollten. Da möchte noch manches eher zu haben seyn.

Zu Calcar und Xanten gibt's eine Menge schöner Bilder in den Kirchen, und man wird hier wiederum irre an manchem Künstler. Die älteren Bilder von Calcar haben, außer daß sie mit der Landschaft schon weit sind, ganz den Charakter von vielen sogenannten Quintin Messis auf Goldgrund.

In diesen Gegenden steckt noch mancherlei in Privathäusern, welches auch der Mühe werth wäre, näher zu beleuchten. Jetzt noch ein Wort von Köln.

Ich habe eine Ansicht der Stadt für die Vignette zum Domwerk ausgefunden, wobei ich mir bemerkte, daß die von Rabe gemachte Aufnahme zu sehr gegen die Wahrheit läuft. Ich habe

sie genommen vom Thurm der St. Cunibertskirche herunter, wodurch mannichfache Vortheile entstehen.

In Köln ist man in voller Thätigkeit, ein Museum der Alterthümer zusammen zu bringen. Mit Wallraf wird vom Staate unterhandelt, und er hat vorläufig sein Chaos auseinandergewickelt, in den Jesuiten aufgestellt, eine ungeheure Masse, die noch nicht genießbar ist, jedoch ist durch sie der Anfang zu mancherlei schöner Thätigkeit gemacht. Gute Künstler als Restauratoren werden angestellt und die Sammlungen von Lieversberg und Fochem künftighin damit vereinigt werden, so daß auch hier ein rechter Schatz zusammen kommen wird.

Die mancherlei Geschäfte, welche ich hier habe, werden die Eile meines Schreibens entschuldigen, ich wünschte Ihnen doch von Allem etwas zu sagen. Eine ausführlichere Mittheilung behalte ich mir vor von Berlin aus zu geben, wo ich auch hoffe von Ihnen etwas zu hören.

Meine Frau und Marie grüßen herzlich und erinnern sich jederzeit mit Freude und Dankbarkeit Ihrer gütigen Aufnahme.

Viele Grüße von uns allen an Ihren Bruder und Bertram und insbesondere von

Ihrem ergebenen Freunde

Schinkel.

## Sulpiz Boisserée an Schinkel.

Heidelberg, 11. Oktober 1816.

Ihre Bemühungen und Vorschläge zur Erhaltung und Herstellung des herrlichen Denkmals erfreuen mich ungemein. Ich hoffe, dadurch nun bald meine lang gehegten Wünsche und seit einer Reihe von Jahren immer vergebens wiederholten Vorstellungen in Erfüllung gehen zu sehen.

Eine zweckmäßigere Einrichtung der ganz in Verfall gerathenen Wasserableitung ist freilich das erste und dringendste. Ihr Vorschlag, die Abflüsse am oberen großen Dach in zwei Hauptrinnen zu vereinigen, hat meinen ganz unbedingten Beifall. Durch diese Einrichtung wird schon gleich dem wesentlichsten Uebel

abgeholfen, denn die größte Wassermasse kömmt von oben her und der größte Schaden entstand bis jetzt an den Strebepfeilern und Wiederlagen.

Ihr Vorschlag wegen der untern Dächer gefällt mir auch, die daraus entspringenden Vortheile sind einleuchtend, nur habe ich hier einigen Zweifel wegen der Ausführbarkeit, und zwar, weil nach Ihrem Entwurf die langen Seiten der Dachstühle a auf die Mitte der Gewölbe zu stehen kämen. Auch wird man mit den Dächern auf den Kapellen, wegen der vordern polygonischen Gestalt derselben, in nicht geringe Verlegenheit gerathen. Prüfen Sie gefälligst dieß Bedenken, und beruhigen Sie mich darüber. Sollten sich die Schwierigkeiten nicht aus dem Weg räumen lassen, so würde die Anlage von neuen niedrigen Dächern, so wie Sie dieselben angegeben haben, ohne Walm, an der Kirchenseite (nur dann wohl nicht mit einem gesenkten, sondern fast geradlinigten Forst) immer eine hinreichende Verbesserung seyn. Denn bei allen Vortheilen, die Ihr Entwurf darbietet, wäre doch die Verschiedenheit der Dachforsten an den Strebepfeilern auch eine verdrießliche Sache, wodurch häufiges Einregnen und baldiges Verfaulen der hier anstoßenden Dachsparren verursacht würde. Zudem müßten auf jeden Fall, wenn die Veränderung der Dächer fruchten sollte, die alten an den Pfeilern gegen den Platz hin befindlichen steinernen Rinnen b mit größter Sorgfalt von Steinmetzenhand wieder hergestellt werden; geschieht aber dieß, kömmt man überhaupt zu dem unumgänglich nothwendigen Entschluß, gleich ohne Weiteres alles in Verbindung und in Bezug mit dem beizubehaltenden Wasserlauf stehenden schadhaften Steinwerk wegnehmen und durch gesundes, zweckmäßig gearbeitetes ersetzen zu lassen, so braucht man einige Winkel mehr oder weniger nicht zu scheuen, besonders da durch die neue Einrichtung der Rinnen, oben am Hauptdach, die Wassermasse gar beträchtlich vermindert wird, und man am Ende bei einem so vieleckigen, reich zusammengesetzten Gebäude ohnehin dem Winkel nicht ganz entgehen kann. Unschädlich aber sind die Winkel in den Rinnen nur allein durch sorgfältige Bearbeitung und Erhaltung des Steinmetzenwerks zu machen. Alles Blei der Welt würde da nicht sichern, wenn auch nie ein Zollbreit gestohlen würde. Wie kann man hindern, daß es sich hie und da loslöst und besonders bei Winterszeit den

Wasserlauf hemmt, statt ihn zu fördern. Dergleichen hat man beim Stein nicht zu besorgen, da gibt es auch, weil die Rinne weit und breit, nichts aufzueisen im Winter; nur dürfen freilich die Rinnen nicht durch ausgefallene oder verwitterte Stücke unterbrochen, sie dürfen nicht mit Kräutern, Stauden, Moos und weiß Gott was alles verwachsen und verstopft seyn, wie sie jetzt sind. Was schadet's aber einem gesunden, gehörig abschüssig zugehauenen Stein, daß einiges Wasser über ihn wegläuft? wenn nur gesorgt ist, daß es nicht stehen bleiben kann. Und bleiben denn nicht die Simse, Giebel, Sturze und Fensterbänke an allen großen Gebäuden unbedeckt, ohne daß man es verderblich findet?

Doch am entscheidensten ist hier das Beispiel vom Straßburger Münster, da sieht man am ganzen Thurm, in allen seinen vielwinklichten Rinnen und offenen Gängen nicht ein Stückchen Blei oder Kupfer, und an der Kirche sind nur die großen gradlaufenden Rinnen um das hohe Dach belegt. Freilich wird aber dort auch das Steinwerk immer ausgebessert und in gutem Stand erhalten, welches verhältnißmäßig gar nicht so viel Kosten verursacht. Ich war noch vor vier Wochen auf diesem bewunderungswürdigen Gebäude; den Tag vorher, ehe ich es bestieg, hatte es stark geregnet, und doch konnte man keine Spur von Feuchtigkeit mehr entdecken! Lassen Sie sich von Zelter, der mich begleitete und acht Tage mit mir in Straßburg zubrachte, ausführlich von dieser schönen Zucht und Ordnung erzählen, worin das Steinwerk ganz besonders in Rücksicht auf den Wasserablauf dort gehalten ist. Die alten Meister haben ihre so vielfach durchbrochenen und mit so unzähligen Thürmen, Giebeln und Gängen umgebenen Gebäude durchaus auf eine solche Einrichtung berechnet, und man kann sich nicht wohl davon entfernen, ohne in große Verwirrung zu gerathen.

Genug, ich wollte nur mit den mir zunächst liegenden Gründen erinnern, worauf Sie gewiß auch selbst schon gedacht haben, daß bei der Veränderung und Herstellung der Wasserableitung an unserem Dom, zugleich nothwendig das Steinwerk berücksichtigt werden müsse.

Dieß veranlaßt mich aber, einen höchst wichtigen Umstand zu berühren, nämlich, den gänzlichen Mangel an geschickten, in dergleichen Bauwesen erfahrenen Werkleuten in Köln. Sie wissen

wie viel hierauf ankömmt, ja daß bei der ohnehin von oben her stattfindenden Leitung weit mehr darauf ankömmt, als auf den Werkmeister selbst, welcher am Ende doch wieder von seinen Untergeordneten abhängt, wie der Obrist eines Regiments von seinen Korporälen. Ich würde nicht endigen, wenn ich Ihnen alle die Erfahrungen mittheilen wollte, die ich während meiner vieljährigen Beschäftigung mit dem Dom und bei den verschiedenen Besichtigungen und Berathungen seines Baustandes, über die Werkleute und über die Verwaltung gemacht habe. Außer dem Dachdecker, der allein seine Sache versteht, ist das Gebäude bisher von lauter Pfuschern bedient worden; und der Hauptprotektor von allem Pfusch- und Flickwerk war immer, der mit der Aufsicht des Bauwesens beauftragte Kirchmeister, Herr Debeche. Dieser, ein wohlmeinender Mann, aber ein kleinlicher, eigensinniger Spießbürger, hat den Dom im eigentlichen Sinn, wie einen Taubenschlag behandelt. Alles Gute, was unter seiner Leitung geschehen, kömmt vom Dachdecker und von dem augenblicklichen, durch die Noth gebotenen Eingreifen der Stadtbehörde her. In dieser Verwaltung sitzt eigentlich das Haupt- und Grundübel. Dasselbe zu heben, ist die erste Bedingung von allem was irgend gedeihliches für die Erhaltung und Herstellung des Doms gethan werden kann.

Die Anstellung eines eigenen Werkmeisters, welcher nichts Wesentliches ohne höhere Genehmigung und Leitung unternehmen darf, wird hier freilich sehr helfen. Aber dieß reicht doch wegen der weiten Entfernung der Oberbehörde nicht hin; der Werkmeister muß auch an Ort und Stelle unter Aufsicht, wenn nicht von werkverständigen, doch von gescheidten, einsichtsvollen Männern stehen, die ihm auf die Finger sehen, Verschleuderungen verhüten, und in solchen Fällen seinen Berichten Bemerkungen beifügen und ihn von falschen Angaben u. s. w. abschrecken können. Zudem ist ja schon für die Einnahme und Ausgabe eine eigene Verwaltung nöthig. Man vereinige beide Zwecke; so wie im Zusammenhang mit der Stadtbehörde verschiedene Verwaltungszweige für Schul-, Spital- und Armenwesen bestehen, so erschaffe man im selbigen Zusammenhang einen für das Domgebäude.

Die Vermischung mit der Verwaltung des zum Gottesdienst erforderlichen Geldwesens, darf ohnehin, wenn es zu einem ordentlichen Zustand kommen soll, weiter nicht mehr stattfinden; diese

Verwaltung lasse man den Kirchmeistern, und nachher, wenn das Domkapitel hergestellt wird, mag dieses, wie herkömmlich, durch seine eigenen Leute dafür sorgen.

Das Bauwesen des Doms muß durchaus eine städtische Sache werden, um so mehr, weil man auch gleich bei der Anlage die Nebenabsichten auf zukünftige Geschenke und Stiftungen im Sinn haben muß, wozu heutzutage die einladende Sicherheit unantastbaren Gemeindeguts, und einer selbständigen, rein bürgerlichen Verwaltung unumgänglich nöthig ist. Den Einwendungen, welche möglicher, aber unwahrscheinlicher Weise die Geistlichkeit gegen diese Veränderung erheben könnte, läßt sich ganz leicht begegnen. Uebrigens stehen nach der einstweiligen Ordnung selbst jetzt sämmtliche Kirchmeister unter dem Bürgermeister. In Straßburg aber ist die Verwaltung des Münsterbauwesens schon seit fünfzig Jahren städtisch; die Pfleger desselben hatten nur ehemals die Obliegenheit, dem Bischof und Domkapitel jährlich Rechnung abzulegen; jetzt, da der Bischof kein Reichsfürst und die Domherren keine Reichsgrafen mehr sind, fällt dieß auch weg; die Pfleger thun jetzt nur der Stadt Rechnung, und diese nimmt das Resultat in ihre Hauptrechnung auf, welche sie nach französischer Ordnung jährlich dem Ministerium vorlegen muß.

Mein Vorschlag wäre nach allem diesem, daß man als erste Grundlage von allem, was für das Dombauwesen geschehen soll, eine eigene Verwaltung errichten, und ihr einen besonders dazu bestellten Werkmeister unterordne, welchem man einen geschickten, bei einem der großen Werke zu Straßburg, Freiburg, Wien, Mailand u. s. w. gestandenen Polier zugebe. Vielleicht könnte man selbst den jetzt in Straßburg angestellten Polier erhalten.

Schon im Jahr 1812 habe ich mir von der Einrichtung des Bauwesens am Straßburger Münster, und von der dahin gehörigen Einnahme und Ausgabe einige Auskunft verschafft. Dießmal bin ich noch näher in die Sache eingegangen, und überzeuge mich immer mehr, daß wir uns kein förderlicheres Beispiel wünschen könnten. Als Maßstab mag Ihnen einigermaßen der Kostenanschlag von 1812 dienen, er beläuft sich auf circa 21,000 Frcs. Dieser ist auch bisher für alle Jahre beibehalten worden. Darunter befinden sich aber wenigstens 10,000 bis 12,000 Frcs. für außerordentliche Reparaturen, z. B. für die große Rose, welche

ganz neu in Blei gefaßt worden; für die Erneuerung der zerstörten Bildhauereien an den Portalen u. s. w. So viel für einstweilen.

## Schinkel an Sulpiz Boisserée.

Berlin, 14. November 1816.

Nach entsetzlichen Anstrengungen, die, wie es scheint, täglich von Neuem veranlaßt werden, komme ich heute zuerst nach meiner Ankunft in Berlin zu einer glücklichen Stunde, wo ich Ihren schätzbaren Brief vom 11. Oktober zu beantworten im Stande bin; wenn wir Sie erst in unsern Mauern besitzen, werden Sie noch Zeuge genug davon seyn, welche Arbeitsplagen hier auf mir lasten, und ich werde dann für Manches bei Ihnen entschuldigt seyn. Nun zuerst vielen Dank für die Mittheilungen über den Dom in Köln, ich bin mit Ihren Ansichten vollkommen einverstanden, es würde immer nur ein jämmerliches Hinhalten seyn, wenn nicht zugleich mit der Sorge für die Dächer die Steinarbeiten in Stand gesetzt würden, und zwar auf eine solche Weise, daß fortwährend dafür gesorgt würde, und ein regelmäßiger Fortgang der Reparaturen an diesem großen Gebäude, unter Leitung und Ausführung einsichtsvoller und technisch vollkommen gebildeter Männer constituirt wird, ganz in der schönen Zucht, die noch am Straßburger Münster herrscht. Eine solche ähnliche Constitution habe ich hier für den Kölner Dom in Antrag gebracht und bin sehr erfreut, daß wir so schön zusammentreffen in unsern Ansichten. Auch darin trete ich Ihnen vollkommen bei, daß das Dombauwesen eine städtische Angelegenheit werden muß; das Lebendige, was bei diesem hoffentlich immer mehr emporwachsen wird, hat für die Folge den wohlthätigsten Einfluß auf einen Gegenstand, der nothwendig ein allgemeines Interesse erregt. Der erste Stamm geschickter Werkmeister ist bei dieser Angelegenheit höchst sorgfältig auszusuchen, und Ihr gütiges Anerbieten dazu, von Straßburg her vielleicht hülfreiche Hand leisten zu wollen, wird mit dem größten Danke erkannt werden. Wären Sie nur erst hier, so wäre eine große Kraft mehr da, in alle diese schönen Angelegenheiten einen guten Gang zu bringen; meine vielen

andern Geschäfte stören doch viel zu sehr die Wirksamkeit, mit der ich mich auf diese Gegenstände werfen möchte.

Unsere bessere junge Künstlerwelt freut sich mit rechter Innigkeit auf den Genuß Ihrer Schätze, ich habe nach meinen Kräften gearbeitet, den Standpunkt, von welchem aus diese Schätze betrachtet, genossen und studirt werden sollen und können, bei den Künstlern recht festzustellen; was ich Ihnen von jeher geäußert, bestätigt sich mir von Neuem immer mehr, nämlich: daß nirgend in Deutschland der Schatz selbst und das Verdienst, welches Sie um denselben haben, so erkannt werden wird, als hier. Sie glauben nicht, welch eine Menge junger Künstler ganz von selbst, und weil es die Zeit, der Ueberdruß an so vielem veralteten Herkommen und Anderes so mit sich bringt, zu der Gattung Eyckscher Kunstwerke leidenschaftlich hinneigen. Es war mir aus diesem Grunde wichtig, dahin zu wirken, daß unser schönes Danziger Bild noch einige Zeit in unsern Mauern zum Studio für die jungen Leute zurückbehalten wurde.

Es ist unendlich schade, daß wir diesen Schatz nicht mit dem Ihrigen vereinigen können, denn es ist kein Zweifel für mich, daß dieß Wunderwerk nicht von Hubert van Eyck angefangen, und mit Hülfe des Bruders und anderer Künstler vollendet seyn sollte. Das Interesse, welches ich an dem Bilde nahm, ist von den Künstlern sehr dankbar aufgenommen worden, ja, die bessern haben sich entschlossen, viele Theile daraus zu kopiren, mit dem Fleiß, der irgend möglich seyn wird, um etwas dem Originale Entsprechendes zurück zu behalten. Sie sehen daraus, daß Sie mit Ihrer Aufnahme hier wohl werden Ursache haben, zufrieden zu seyn. Der Staatskanzler, mit welchem ich gestern lange sprach, und mit ihm das Danziger Bild besuchte, bittet sehr die Ankunft des Ministers Altenstein abzuwarten, indessen wird Eichhorn, im Fall dieser länger ausbleiben sollte, Alles thun, den schleunigsten Gang zum Abschluß herbei zu führen. Er sagte mir gestern beim Staatskanzler, daß er noch einen Brief von Ihnen erwarte, und sollte dann der Minister noch nicht angekommen seyn, wolle er Alles anwenden, den Staatskanzler zu bewegen, selbst in die Sache einzugehen, und seine Genehmigung zu geben. Die Geschäfte plagen aber den guten Kanzler so arg, und es bleiben selbst wichtige, politische Sachen bei ihm liegen, daß es ihm

nicht zu verdenken ist, wenn er persönlich nicht noch mehr übernehmen will. Zu diesem kommt eine gewisse Delikatesse, indem er das vom Minister Altenstein angefangene Werk nicht ohne denselben vollbringen möchte.

---

## Dr. Schmitz an Sulpiz Boisserée.

Köln, 15. Oktober.

Lieber Sulpiz! Seit gestern sind die hiesigen Universitätsfreunde in Gährung und Consternation, es hat sich nämlich die freilich nur allzu gewisse Nachricht angekündigt, Herr v. Sack, Bölling ꝛc. hätten dem preußischen Ministerium einen Bericht und Gutachten eingesandt, welches durchaus für die Errichtung der Universität in Bonn lautet. Wallraf ist rasend, will seine Sammlung pulverisiren; ich muß gestehen, mich afficirt das Ding doch nicht angenehm, obwohl ich (unter uns gesagt) einer hier zu errichtenden Universität eben nicht den größten Glanz versprechen will, indessen mein Ubier-Blut ist in Wallung, und ich bitte und beschwöre Dich, wenn Du irgend einen Kanal hast, woran ich nicht zweifle, auf der Stelle nachzugraben und zu contraminiren, denn ich glaube, jetzt muß gerührt werden, oder das Ganze stockt, und wir ziehen leer ab. Du weißt vermuthlich, daß Rehfuß, Kreisdirektor in Bonn, ein Werk losgelassen, worin er einen seichten Inhalt in einen noch jämmerlichern Styl eingeknetet, und Bonn als den Sitz der Weisheit, Köln aber, in seiner ehemaligen Universität, als den Brennpunkt der Obscuranz — hätte lieber schreiben sollen Ignoranz — begrüßt, er war vom Minister Stein dazu aufgefordert, eine böse Deutung für uns. Wir, Cassel nämlich, Wallraf, de Groote und ich, sind eben beschäftigt, für Köln zu advociren, indessen hat die obige Nachricht unsere Federn gelähmt. Das Programm zu den Vorlesungen unseres interimistischen höhern Lehrkursus ist bereits im Druck erschienen, und es soll mit dem dritten Januar diese Anstalt beginnen; ich denke, es wird auch wohl ein Publikum über den Klüngel gelesen werden, denn dieser hat auch bei dieser Anstalt schon wieder gesotten und gebraut, und selbst unser Freund Cassel hat Ingredienzien hineingeschachert.

Ich beschwöre Dich zum zweitenmale, laß alle Deine Federn springen und entfalte Deine ganze Autorität, wir sind in Hinsicht der Universität am letzten Kapitel, sowie ich am Ende dieses Schreibens.

Dein alter Schmitz.

Wenn Du etwas Beruhigendes erfahren solltest, kurz, wenn Du etwas concludiren, kombiniren oder gar fingiren könntest!! Wallraf stirbt, wenn wir nicht siegen!

---

## Schinkel an Sulpiz Boisserée.

Berlin, 16. November 1816.

Der Geheime Legationsrath Eichhorn stellte mir gestern Ihren lieben Brief zu, und sprach mir von der Antwort, welche er von Ihnen erhalten, er wird nunmehr alles bei dem Fürsten Staatskanzler einleiten, um die Sache zum Schluß zu bringen. Indeß gestand er mir, daß er sehr gewünscht habe, um alle Bedenken einer baldigen Entscheidung aus dem Wege zu räumen, daß Sie noch mehr in seine Vorschläge eingegangen wären; und hier erlauben Sie mir, im Vertrauen der Freundschaft, welche sich aufrichtig zwischen uns gebildet, und bei dem innigen Wunsch, welchen ich für das Gedeihen unserer Angelegenheit hege, Ihnen einige Bekenntnisse machen zu dürfen, die ich freilich weit lieber verschwiege, weil sie mehr unmittelbar mich betreffen, und also auch in ihren mancherlei unangenehmen Veranlassungen von mir allein verwunden werden müßten; die Ihnen jedoch vielleicht deßhalb willkommen seyn möchten, als sich Ihre auf die beste Gesinnung gegründete Verfahrungsart danach einigermaßen modificiren könnte. Die Verbindung, in der ich mit den übrigen Ministern, sowie mit dem Staatskanzler stehe, und welche ebenfalls zwischen jenen stattfindet, veranlaßte gleich nach meiner Rückkunft überall das begierigste Nachfragen, wie es mit der Sache stehe. Dem Herrn Finanzminister gefiel die Summe, die er schaffen sollte, wie für alle dergleichen Unternehmungen, nicht auf's Beste; dem Herrn Minister des Innern sind diese Angelegenheiten, welche ihrer Natur nach in sein Ressort fielen, ihm

aber auf gewisse Weise nicht untergeordnet werden sollen, ebenfalls ein Stein des Anstoßes. Hiernach können Sie sich vorstellen, daß man, unterrichtet von meiner Ihnen wohlbekannten Instruktion, sogleich darauf hinausfuhr: ob ich denn die ganze Kraft meiner Instruktion hätte in Wirksamkeit müssen treten lassen? Sie können denken, daß ich nicht wenig verlegen war, wenn auch nur in den aller unbestimmtesten Ausdrücken zu bekennen: weit über die Instruktion hinausgegangen zu seyn. Und hier klage ich Ihnen völlig mein Leid, daß ich von der obersten Behörde wirklich die empfindlichsten Vorwürfe habe erdulden müssen, trotz aller Standhaftigkeit, welche ich anwandte, konnte ich gegen die mancherlei triftigen Gründe, die man mir von allen Seiten her vorhielt, nicht aufkommen. Man sprach von der allgemeinen Noth in der Welt, und daß keine Regierung in diesem Augenblick so große Opfer der Kunst bringen dürfe, da überall das Nothdürftige fehle; auch glaubten Andere, daß durchaus kein Verhältniß für die Beförderung der Kunst in dieser Art da sey, indem am einzelnen Ort solche Summen verschwendet würden, während eine Masse armer Künstler, die ihr ganzes Leben geopfert, in Nahrungssorgen untergehen müßten mit ihrer Kunst, und wo durch Vertheilung solcher Summen manchem versteckten, großen Talente die Bahn für große und neue Wirkungen in der Kunst schön eröffnet werden könnte; solcher Reden mehr habe ich tausendfach täglich zu hören, und Sie können denken, wie mir, dem unsere Sache so sehr am Herzen liegt, dabei zu Muthe ist, und in welcher Qual ich meine Zeit hinbringe. Hätte ich nicht manchen Trost bei unsern bessern Künstlern selbst, die um die Verhältnisse der Sache sich nicht genau bekümmern, sie selbst nur ins Auge fassen, so würde ich verzweifeln, denn ich stellte mir ein schönes und edles Verhältniß vor, in welches unser Gegenstand zu allen Theilen des Staats kommen sollte, und dieß hätte sich unfehlbar gefunden, so bald alles in der einmal gefaßten, Allen bekannt gewordenen Ordnung gegangen wäre; jetzt hingegen sehe ich manche mächtige Widersacher, die gegen den wohlthätigen Einfluß des Ganzen unangenehm verkehren können, und unsere reinen Bestrebungen verkümmern. Hier bemerke ich Ihnen sogleich, daß es, auf der andern Seite betrachtet, von Seiten der Regierung, in keiner Art eine übel angebrachte Oekonomie seyn soll,

wenn sie die Ihnen bekannten Bedingungen in meiner Instruktion festhalten möchte; die einmal für das ganze Unternehmen im Allgemeinen festgesetzte Summe soll verwendet und aus den übrigen Staatskassen durchaus geschieden seyn, nur daß es überhaupt ein edleres Verhältniß gegeben hätte, wenn Sie mit dem Staate gleichmäßiger getheilt hätten, und so lege ich es Ihnen, werthester Freund, mit dem besten Herzen noch einmal vor, ob Sie nicht in die Ihnen durch Eichhorn angedeuteten Vorschläge einigermaßen einzugehen für höchst dienlich halten möchten; um unantastbar, frei und mit wohlthätigerem Einfluß dazustehen, würde ich es an Ihrer Stelle gleich thun. Ueberlegen Sie nochmals mit Ihrem Bruder und Bertram, aber recht bald, Sie werden mir dadurch aus einer großen Noth helfen.

Nehmen Sie diese freundschaftlichen Aeußerungen gut von mir auf, und in Beziehung auf meine Ihnen eben geschilderte Lage, wodurch sie auch Entschuldigung bei Ihnen finden werden. Recht dringend und bald erwarte ich Ihre Antwort, und dann bin ich von der schleunigsten Entscheidung beim Staatskanzler gewiß, und Sie werden bald bei uns recht glücklich seyn, und wir durch Sie. Können Sie dann noch recht kräftig bei Herrn Eichhorn die Beschleunigung für die Bestimmung des Lokals in Antrag bringen, so würden Sie mich auch hierin unterstützen, ich thue überall meinerseits nach besten Kräften dafür; aber dergleichen wird doch häufig in die Länge geschoben, und am Ende fehlt die Zeit zur Einrichtung, und man behilft sich wohl gar mit etwas Schlechterem, und ich halte die Eigenthümlichkeit des Lokals für überaus nothwendig; täglich werde ich durch die Erscheinung mehr darin bestärkt, daß unser Danziger Bild erst beim Restaurateur in einem mäßig großen Zimmer, und allein betrachtet, weit größern Beifall erhält, als in der Ausstellung, neben kolossalen Bildern.

---

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 5. März 1817.

Theuerster Freund! Der Ramayan wird heute in gebührender schwarzer Wachsleinwand tüchtig eingenäht mit dem Postwagen

abgehen. Daß er nicht schon längst wieder in Ihren Händen ist, daran ist Friedrichs Herzeleid schuld, sich von einem so geliebten Buche trennen zu müssen, und dann seine Sorgfalt, daß ihm etwas auf einem so ungebildeten Wege, wie der Postwagen ihm scheint, übels begegnen könnte. Er hatte gewünscht, das Buch durch eine dem Ramayan gebührendere Gelegenheit zurück schicken zu können, und die wollte nicht kommen. Ich hatte sogar einen stillen Plan gemacht, selber eine solche Gelegenheit zu seyn; nämlich, ich hatte mir ausgedacht, daß wir Sonntag nach Heidelberg fahren, Montag bei Ihnen zubringen, und Friedrichs Geburtstag in der besten, liebenswürdigsten Umgebung der Kunst und der Freundschaft feiern, und den Dienstag wieder in unsere Klausur zurück seyn wollten. Wie hätte Ihnen das gefallen? Mir ist der Plan so lieb, daß ich ihn nur mit Schmerzen aufgebe, aber aufgeben muß ich ihn, Friedrich findet keine Freude daran, nur auf einen Tag in Heidelberg zu seyn, und da der Tag ihm ganz zu Ehren gelebt werden soll, so muß es nach seinem Willen gehen. Wir hoffen recht bald Sie zu sehen; lassen Sie sich doch ja nicht durch Warten abhalten; es gibt ja wohl keinen langweiligeren Zustand, nämlich, wo einem die Zeit eine Ewigkeit dünkt und man sie doch unnütz verliert, als leidiges Warten.

Alle Berliner, die wir zu sprechen Gelegenheit haben (noch vor einigen Tagen, den Geheimerath Stägemann), versichern, daß die Sache mit Ihrer Sammlung gar keinem Zweifel mehr unterliege, sie käme ganz gewiß nach Berlin: es läge nur noch an der Anordnung des Finanzministers, und der Bau, der diese schöne Sammlung in sich aufnehmen solle, wäre schon begonnen. Die Berliner thun ordentlich empfindlich, wenn man noch einige Zweifel hat; und doch hört man wieder von andern Seiten, daß Sie selber, lieber Freund, daß Sie noch oft schwanken, und dieß hat uns Ihr Brief einigermaßen bestätigt. Ich verstehe und fühle ganz das Unangenehme in Ihrer jetzigen Lage. Es muß Ihnen zu Muthe seyn, wie einem der mit einem liebebedürfenden Herzen auf dem Punkt steht, eine sogenannte Vernunftheirath zu schließen, und der das Jawort erwartet; Ja oder Nein sind ihm beinahe gleich recht. Was werde ich Ihnen von meiner seligen Vaterstadt sagen können? Es ist ein Menschenalter seit ich sie verließ, und welch ein seltenes, reiches, umwälzendes Menschenalter! Ich kenne

Berlin nicht mehr. Kommen Sie hin, müssen Sie hin, so will ich wünschen, daß Sie sich dort gefallen mögen, und ich glaube allenfalls in geselliger Hinsicht, und besonders so die erste Zeit wird es Ihnen gefallen; wenigstens wird man gewiß Alles thun, um sich Ihnen gefällig, und den Schätzen, die Sie hinführen, sich nicht unwürdig zu zeigen. Wir werden es erleben, daß man sich Eyckisch anzieht und möblirt, und die Gärten und Spaziergänge Hemmelinkisch einrichtet. Einen rechten Lärm werden meine lieben Landsleute damit treiben, davon bin ich überzeugt, aber ob sie sonst etwas davon haben werden? und was werden die lieben Bilder dort sich wundern! Mit alle dem aber, wer weiß, wozu es gut ist, daß die Berliner diese Bilder zu sehen kriegen! Vielleicht daß diese Bilder ihnen die Augen öffnen, und sie überzeugt werden, man brauche keine neue Religion zu machen, um eine zu haben, sie existirt wirklich schon lange, und noch vor der Kabinetsordre.

Philipp hat al fresco malen gelernt und schon einiges darin ausgeführt; er schreibt selten hieher, ohne Ihrer zu erwähnen und Sie zu grüßen. Ihr Andenken wird Ihn sehr freuen, auch den Johann, wie viel hat nicht der Aufenthalt in Köln und der Umgang mit Ihnen dazu beigetragen, ihren Beruf zur Malerei zu wecken. Grüßt Euere schöne Umgebung von mir. Wenn ich bedenke, daß ich diese herrlichen Bilder nicht alle, diese wenigen nur einmal, und Ihr Domwerk noch gar nicht gesehen habe, so kommt mir das theils als strafbare Unterlassungssünde, theils auch wie großes Unrecht vor, das mir geschieht.

---

## J. Görres an Sulpiz Boisserée.

Koblenz, 1. Mai 1817.

April ist vorüber und Keiner ist gekommen, freilich ist es mörderliche Zeit gewesen. Kömmt nun der Mai mit freundlicherer Zuversicht, da werdet Ihr wohl nicht lange sitzen bleiben. Das wollte ich hauptsächlich in Erinnerung bringen, daß hier Stapelrecht ist und eingeladen wird, das Uebrige kann besser mündlich geschehen. Bertram hätte ich freilich wieder viel zu erzählen, wie

nach heftigem Scharmuziren es endlich zu den Traktaten gekommen ist, wobei ich mich selbst in die Seele der Gegner schäme. Jetzt bin ich in Verhandlungen um den Merkur, ich habe begreiflich gemacht, wie die Regierung ihn brauche, ich aber mit nichten; wie es kein ander Mittel gebe, ihren Kredit leidlich wieder herzustellen, als das, und dann von Allem das Gegentheil zu thun, was im vorigen Jahr versehen, damit die Worte eine Unterstützung in der That hätten. Da das Gefühl des Heruntergekommenseyns sich nicht abwenden läßt, da bei schwerer Unbehülflichkeit doch viel guter Wille da ist, da die Bessern das Maul wieder weit aufreißen, und der Chorus der Einwohnerschaft der hiesigen Lande mit seinen Tremulanten gar nicht aufhören will, so ist es wohl möglich, daß das Alles vereinigt, den innern panischen Schrecken vor den beiden nackten Personen zu überschreien und zu begütigen hinreicht, und mir dann der große Hudel wieder auf die Schultern gewälzt wird. Ich habe freilich viele gute Wahrheiten auf dem Herzen, und glaube auch wohl, daß ich viel Gutes und Versöhnendes ausrichten könnte, aber ich fürchte mich doch vor dem schweren Amte, das jetzt viel schwieriger geworden als ehemals, und wird nichts daraus, so werde ich mich persönlich nicht darüber kränken. Euere Geschichten werden nun auch noch schwebend stehen, Die Finanzverlegenheiten werden hier wohl ein großes Gewicht in der Schale seyn. Verzögert sich's bis die Provinzialstände hier zusammenkommen, dann muß man daran arbeiten, daß die Sachen am Rhein bleiben. Ich glaube, es wäre durchzusetzen bei unsern Landsleuten, daß sie wie die Bergischen Stände zur Düsseldorfer, Geld hergeben, ganz oder mit der Regierung gemeinschaftlich, mit der Bedingung, daß die Sammlung bei der Universität bleibt, für die jetzt Alles nach Bonn hinüber neigt. Die in Berlin lassen sich auch bedeuten, wenn man's ihnen in vielen Berichten klar macht, daß das nichts für sie sey, und dann wäre die Sache auf die beste und füglichste Weise abgemacht. Nun Gott befohlen und haltet uns lieb.

---

## Sulpiz Boisserée.

Stuttgart, 29. August 1817.

Lieber Melchior, um Euch nicht zu lange warten zu lassen, will ich Euch nur mit ein paar Worten sagen, daß mir Wangenheim, Cotta, Geheimerath Hartmann (Bruder des Malers), Rapp und Dannecker mit der Frage entgegen kamen: ob unsere Angelegenheit mit Preußen ausgemacht sey? und knüpften dann gleich den Wunsch daran, uns hieher versetzt zu sehen.

Wir wollen nun abwarten, wie sich die Sachen gestalten; ich habe einigen Glauben dazu, weil ich den Eindruck, den ich hier empfange, weit über Wunsch und Neigung finde. Hier stört mich Nichts, ja vielmehr Alles, Menschen, Verhältnisse, Ort und Gelegenheit, alles sagt mir dießmal, wo ich's recht scharf auf die Ansiedlung ansehe, durchaus zu. Tieck, der heute Morgen abgereist ist, grüßt recht freundlich.

---

Den 1. September.

Lange brauche ich nicht mehr hier zu bleiben, was ich noch zu thun habe, wird in ein paar Tagen geschehen seyn. Die Hauptsache steht auf dem Punkt, daß mit dem König darüber gesprochen wird. Die Reise, die Dannecker nach Rastatt, Mainz und Frankfurt zu machen hat, kömmt hier gerade zu paß. Wangenheim will, wie er mir eben sagt, diese Reise, wozu sich auch noch Rapp gesellen wird, abwarten, und dann bei ihrer Rückkehr einen Bericht über unsere Sache sowohl, als über sämmtliche Kunstangelegenheiten machen, er wird sich dabei auch noch auf das Urtheil von Wächter stützen. Nach der Art wie er, wie Cotta und alle die Uebrigen sich die Sache zurecht gelegt haben, müssen besondere Dinge in die Quere kommen, wenn es nicht gehen sollte.

Rapp und Dannecker behandeln mich mit der größten Freundschaftlichkeit, überhaupt muß ich durchaus die Offenheit, Vertraulichkeit und Aufmerksamkeit rühmen, welche mir hier von allen Personen gezeigt wird, mit denen wir in Verhältniß stehen.

---

Den 8. September.

Ich kann mir denken, daß ich Euch durch mein Stillschweigen ungeduldig gemacht habe; Ihr müßt mir's verzeihen, ich habe in diesen letzten Tagen gar zu viel schwatzen, laufen und rennen müssen. Ich schreibe Euch im Augenblick, ehe ich mich in den Wagen setze, daß sich übermorgen Abend von Karlsruhe aus bei Euch anzukommen gedenke. Ich bin wohl und guter Dinge und voller Sehnsucht in Euere Arme zurück zu kehren.

Wir leben in einem wahrscheinlich für unser ganzes Leben entscheidenden Zeitpunkt! Der Himmel füge alles zum Besten!

---

## H. Rapp an Melchior Boisserée.

Stuttgart, 18. September 1817.

Mein Schwager, Hofrath Dannecker, ist zwar glücklich und entzückt von den Schönheiten, die er bei Ihnen gesehen hat, zurück gekommen; er hat uns aber die unangenehme Nachricht mitgebracht, daß Ihr Herr Bruder Sulpiz bedenklich krank geworden sey. Sie können denken, daß uns diese unerwartete Täuschung aller Erwartung sehr tief betrübt hat. Es waren ja kaum einige Tage verflossen, daß uns der liebe gute Freund so fröhlich und heiter verließ, und was konnten wir anders glauben, als daß er recht thätig und eifrig unsern Dannecker selbst in das Heiligthum eingeführt haben würde.

Nun sind wir recht besorgt, und da sich keine Gelegenheit zeigt, mit Gewißheit etwas von dem Befinden Ihres Herrn Bruders zu erfahren, so müssen Sie mir die Freiheit erlauben, mich bei Ihnen darnach zu erkundigen. Antworten Sie mir recht bald und schreiben Sie meine Zudringlichkeit auf Rechnung der Freundschaft, die ich Ihnen von ganzem Herzen gewidmet habe, und die Sie gütigst erwidern wollen.

Lassen Sie, theures Kleeblatt, mich und mein ganzes Haus Ihnen bestens empfohlen bleiben.

---

## Sulpiz Boisserée an Geh. Hofrath Rapp in Stuttgart.

Heidelberg, Sonntag 21. September 1817.

Viel verehrter theuerer Herr und Freund!

Die beste Antwort, welche Ihnen mein Bruder auf Ihre so überaus freundschaftliche Anfrage wegen meiner Gesundheit geben kann, ist wohl die, daß er mir erlaubt, heute zum erstenmal wieder Gebrauch von meinem Schreibpult zu machen, damit Sie und die lieben Ihrigen sich durch den Augenschein überzeugen, wie ich vollkommen wieder hergestellt, und mit bekannter Fröhlichkeit und Heiterkeit wieder in mein Studirzimmer eingekehrt bin.

Ich habe heute morgen schon angefangen meine Sachen zu ordnen, während meiner Abwesenheit angekommene Briefe und Bücher durchzusehen u. s. w.; morgen denke ich auszugehen; die schöne Sonne und der prächtige Schloßberg, der mir zum Fenster herein guckt, lockt mich in's Freie; ich denke mir da — wenn das warme Wetter so fortdauert — in ein paar Tagen mehr Stärkung zu holen, als nöthig ist, um den Weg zu machen, welchen Sie mich Sonntag vor acht Tagen geführt haben. Es häufte sich eben am Ende des Guten zu viel in Stuttgart; ich hätte nicht so gewaltsam wegeilen, und besser den goldnen Spruch bedenken sollen: „jeder Tag hat seine Mühe und seine Freude.“ Doch da ich nun dafür gebüßt, so wollen wir Gott danken, daß ich schnell und glücklich durchgekommen.

Daß Dannecker mit unserer Sammlung so sehr zufrieden, freut mich von ganzem Herzen; es hat mir um so mehr leid gethan, nicht selbst ihm die Sachen mit zeigen zu können, als ja gerade dieses der Hauptzweck meines eiligen Davonreisens war.

Empfehlen Sie mich Dannecker und allen Herren in der Danneckerei, die sich meiner gütigst erinnern wollen, auf das Angelegentlichste, allen den lieben Ihrigen aber auf das Allerherzlichste!

Ihnen für immer in Dankbarkeit und Freundschaft treu ergeben.

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 15. Oktober 1817.

Lieber Freund Sulpiz! Mit großer Freude erhielten wir Ihren Brief, der uns eine liebe Bestätigung Ihrer Genesung war, wovon wir früher schon, wie von der Krankheit selbst, durch Reisende Kunde gehabt hatten! Daß Sie aber immer mit Ihren einigen und dreißig Jahren gleichsam prahlen, und sich schon wie ein Greis vorkommen, ist doch gar zu arg; wir wollen uns in den nächsten fünfunddreißig Jahren sprechen! Jetzt erst treten Sie in das schönste, reife Mannesalter, wo die Stürme der Jugend sich legen, und ein dauernd heiterer Himmel in der Seele leuchtet. Ganz gewiß haben Sie recht geahndet mit der innern Entwicklung, die wieder eine Stufe bei Ihnen erreicht hat, und zwar nicht die schlechteste; Gott wolle die schönen Jahre, die jetzt für Sie angehen, in langer Reihe ungetrübter Heiterkeit Ihnen vorüber ziehen lassen, und ihnen die Kraft des Körpers mit der Ruhe des Geistes gewähren! Suchen Sie nur mit allen Geschäften los zu kommen, dann reisen Sie mit uns nach Italien und besuchen selbst die römischen Künstler. Das ist ein Plan, mit dessen Möglichkeit, mit dessen Wahrscheinlichkeit meine Phantasie sich jetzt viel zu schaffen macht.

Jetzt will ich Friedrich noch Raum lassen. Leben Sie so wohl, als Sie verdienen und ich Ihnen herzlich wünsche.

---

## Friedrich Schlegel.

9. April 1818.

Geliebter Freund. Wenige Beispiele gibt es wohl in der neueren Weltgeschichte von einem *so lange* und gleichwohl aus *so guten Gründen* liegen gebliebenen Briefe. Die Sache hängt so zusammen: Diejenigen, die nicht gern sahen, daß ein Mann meiner Art hier sey, ermangelten nicht, fleißig zu bohren, um mich wegzubringen. Schon vor einem Jahre fing es an zu picken; vorigen Herbst, eben als jener Anfang dieses Briefes geschrieben ward, war das Bohren am stärksten, so daß ich schon den Aufbruch erwartete. Da derselbe mir aber damals in der Winterszeit

sehr unangenehm gewesen seyn würde, so ermangelte ich nicht gegen zu bohren, und behielt denn auch vermöge der natürlichen Schwerkraft den Winter hindurch die Oberhand. Ungewiß aber blieb alles den ganzen Winter hindurch, da nun zugleich mein Entschluß sehr fest war, diese Gegend hier nicht zu verlassen, ohne mich noch einige Tage Euerer zu erfreuen, und von den herrlichen Bildern einen lebendigen Eindruck mitzunehmen; so entstand daher das Ausschieben in der beständigen Erwartung der Entscheidung, die immer nicht kommen wollte; wie man sich oft am wenigsten schreibt, wenn man sich am meisten zu sagen hätte! — Nun ist die Entscheidung mit dem Frühjahr gekommen, d. h. ich habe meine Abberufung zwar noch nicht, erwarte sie aber von einem Tag zum andern. Ich habe auch eigentlich jetzt gar nichts dagegen, diesem Buolstag meinerseits dahier wenigstens Lebewohl zu sagen, ungeachtet aller Concilien, Militärcongresse und andern Unterhaltungen, die sich jetzt hier bilden und rege werden Nur noch volle sechs Wochen für den Aufenthalt in hiesiger Gegend wünschte ich zu gewinnen, und das wird auch wohl geschehen. Meine Frau reist aber noch früher, da sich eine sehr gute und sichere Gelegenheit gefunden hat, und zur Reise nach Italien dieß auch die beste Jahreszeit ist, ehe es noch zu heiß wird. Sie reist, wenn alles so bei der Abrede bleibt, am 22. von hier ab, und wird den 23. in Heidelberg zubringen. Sie hat darauf bestanden, daß dieß so ausgezirkelt werden mußte, um einen Tag für Heidelberg zu gewinnen. Sie ist schon in der Packarbeit, und trägt mir die herzlichsten Grüße auf. Sie bittet dringend um den Christuskopf von Hemmelink, auch den heiligen Christoph und was sonst das Schönste ist, zu sehen; um in Rom dessen zu gedenken, um mit dem herrlichen Bilde altdeutscher Kunst dorthin zu kommen. Haben Sie Aufträge dorthin, so bedenken Sie alles im Voraus, sie wird gern Alles besorgen. Wenn ich kann, begleite ich meine Frau zu Euch, aber gewiß ist's noch nicht, weil es eben doch wie alles Andere von den Göttern der Staatskanzlei abhängt. In jedem Fall bleibe ich nur einen Tag, ich muß hieher zurück gehen, denn mit dem völligen Abzug komme ich vorher nicht in Richtigkeit. Später aber, Anfang oder Mitte Mai komme ich auf längere Zeit, dann würde ich mir eine artige Studentenwohnung aussuchen, wenn dergleichen zu haben ist.

Kann ich aber nur einige Tage bleiben, so würde mir sehr angenehm seyn, wenn ich ohne die mindeste Beschwerde bei Euch seyn könnte. Im Grunde bedarf ich sehr wenig: ein Bett, was nicht gar zu schmal, und einen Sessel, der etwas breiter ist, als gewöhnlich. Da will ich mich dann recht des Lebens erfreuen und alles protokollene Unzeug vollends vergessen. Ungewiß ist freilich noch Alles, schon seiner innern diplomatischen Beschaffenheit nach. Um die Ungewißheit zu vermehren, kommt mein Bruder zu Ende dieses Monats von Paris hieher, um mit mir ein paar Wochen zusammen zu seyn; in Heidelberg meint er selbst, möchte es am besten seyn, wo ich ihm dann nach besten Kräften zureden werde. Indessen hat er noch andere Reiseprojekte mit mir zusammen vor, nach Hannover und dergleichen, deren Ausführbarkeit mir noch sehr problematisch ist. — Nun, liebster Sulpiz, da haben Sie einen ganzen Haufen Wünsche und Plane und Projekte.

Es waren drei herrliche Kartons hier zu sehen, einer von Overbeck und zwei von Cornelius. Nach Allem, was ich von dem einen wie von dem andern je gesehen, kann ich Ihnen gar nicht sagen, wie weit und in welchem Maße die hervorbrechende Meisterkraft in jenen Kartons meine Erwartung übertroffen hat. Es ist mir sehr leid, daß Sie sie nicht sahen. Nun leben Sie wohl, bester Sulpiz, antworten Sie so bald als möglich.

---

## Sulpiz Boisserée an Eichhorn in Berlin.

Heidelberg, 28. Januar 1818.

Ich eile, hochgeschätzter Herr und Freund, Ihnen für Ihre sehr freundliche Einladung auf das Innigste zu danken, zugleich aber mein Bedauern auszudrücken, daß ich derselben wegen meiner Gesundheit nicht folgen kann.

Obschon ich mich seit dem Herbst ganz wohl befinde, so versichert doch mein Arzt ausdrücklich, daß ich mich den vielfachen Aufregungen, welche diese Reise gerade für mich darbietet, bei der gegenwärtigen ungünstigen Jahreszeit nicht aussetzen darf, ohne mir zu schaden.

Es thut uns dieß sehr leid, denn wir sehen wohl ein, daß durch mündliche Verhandlung die Schwierigkeiten der Form am besten gehoben, und so die Sache ein- für allemal abgeschlossen werden könnte.

Indessen, wenn die Regierung, wie wir nothwendig voraussetzen müssen, zur Annahme der wesentlichsten mit Schinkel festgesetzten Punkte entschlossen ist, so bedarf es zu den ferneren Beistimmungen und förmlichen Beendigung weiter meiner Gegenwart nicht, sondern können mein Bruder und Bertram das eben so gut besorgen und der Wichtigkeit der Sache wegen würden sie sich von vielfachen Arbeiten und Verhältnissen losreißen, die in dem gegenwärtigen Augenblick auch sie hier festhalten.

Demnach hängt es nur davon ab, daß Sie uns über jene Basis, ohne welche alle Unterhandlungen doch zu nichts führen, vollkommene Gewißheit verschaffen. Haben wir diese, dann werden sich mein Bruder und Bertram ungesäumt zu Ihnen verfügen, um wegen den in den Nebenbedingungen gewünschten Abänderungen die schließliche Uebereinkunft zu treffen.

Den Verlust, welcher uns bei dem außerordentlichen Aufwand für die Zurüstung der Sammlung durch die bisherige Verzögerung des Abschlusses entstanden ist, betrachten wir als ein Opfer, welches die vorjährige Noth und Theuerung uns auferlegt hat, und in derselben Rücksicht sind wir auch bereit, einige Modifikationen für die Zahlungstermine eintreten zu lassen.

Hiebei muß ich noch bemerken, daß gerade während dem letzten Jahre die allgemeine Würdigung und Werthschätzung der bessern Werke altdeutscher Kunst in hohem Grade gestiegen, und anderntheils, daß unsere Sammlung selbst noch durch mehrere Anschaffungen auf das glücklichste bereichert worden ist, worunter sich vorzüglich ein lebensgroßes Christusbild von Hemmelink auszeichnet, welches um seiner Schönheit willen von Jedermann als der Schlußstein der Sammlung angesehen wird.

Wie schwer uns übrigens der Entschluß werden wird, uns von den rheinischen Landen zu trennen, brauche ich Ihnen nicht weiter zu wiederholen, und so will ich denn auch nur versichern, daß nichts uns befriedigender dafür entschädigen kann, als die ernste, beharrliche Theilnahme und Anerkennung, die Sie und die mitwirkenden Personen unserer Sache und unserem Bestreben bezeugen.

## J. Görres.

Koblenz, April 1818.

Ich muß schon einmal wieder zu den Leuten bei den Bildern ein freundliches Wort reden. Mit Kommen halten sie freilich niemals den Verspruch; nun nach der österlichen Zeit werden sie sich wohl bessern. Was sich sonst oben in der Haushaltung die Zeit begeben, davon habe ich wenig vernommen; Melchior wird noch immer die Bilder schleppen, Bertram den commentarius perpetuus in süßen Zuckerworten machen, und Sulpiz in der Stube bei den Aposteln hinter den Büchern sitzen und den Bildern die Nativität stellen; alle mit einander mit serenissimi Bevollmächtigten diplomatische Verhandlung pflegen. Wie ich höre setzt Altenstein diese fort. Ich sollte Euch gleich anfangs schreiben, daß wenn Ihr begehrtet an den Rhein zu kommen, bei sonst billigen Bedingungen, das wohl durchzusetzen wäre. Ich habe es unterlassen, weil ich wohl sah, daß es zu den siebentausend guten Vorsätzen gehörte, die man all aus gutem Herzen und mit festem Vorsatz sie auszuführen faßt, woraus aber immer nichts wird. So ist es mit allem Andern auch ergangen. Der Kanzler hat zu nichts Vollmachten mitgebracht und schleppt alles wieder mit nach Berlin. Dort stehen die dummen Parteien: schwarze, weiße, rothe, blaue, Philister aller Gattung, wie die Stampfen in der Walkmühle, und stoßen alles zu Brei zusammen und gießen Papier daraus. Der Kanzler ist ein guter Mann, ganz gescheidt dazu, er kann aber keine Faust machen, nirgend durchbrechen, streitet immer weitläuftig mit allen Schwierigkeiten und besiegt keine. Darüber vergeht mit lauter Schwenken und diplomatischem Halbrechts, Halblinks alle Zeit, und Alles geht dem Ruine zu. Ich habe einmal mit meiner Adreßgeschichte Sturm gelaufen, und die Fahne wie im Merkur oben aufgepflanzt. Da stellten sie nun sich hin und sahen verwundert mit Perspektiven herauf und begriffen nicht und verstanden nicht, wie das Ding habe da herauf kommen können. Darauf haben sie's mächtig übel genommen in Berlin, nämlich daß man so etwas gewagt, und hätten's gern wieder herunter gehabt. Das hat aber nun Kopfbrechens gekostet, und dato drei Monate darnach haben sie nichts ausgesonnen, als einige Dummheiten und Prostitutionen ihrer selbst

Der Kanzler ist mit Kabinetsblitzen beworfen worden, und hat genug zu thun gehabt, abzuwehren, sie hätten ihn in ihrem Zorn durchprügeln mögen, um nur an mich zu gelangen. Ich habe inzwischen in seinem Schatten gemüthsruhig gesessen und die Sache abgewartet. Es ist eine jammervolle Misere, einige böse Buben ausgenommen, ein sehr guter Wille, der aber hat die schwächste Leibeskonstitution, die nur zu ersinnen ist. Gott befohlen, behaltet euch wohl Alle mit einander und erinnert euch unser.

## L. Tieck an Sulpiz Boisserée.

Ziebingen bei Frankfurt a. O., 28. April 1818.

Längst hätte ich Ihnen geschrieben, mein theuerster Freund, wenn mein böses Aufschieben, vielerlei Geschäfte und Kränklichkeit mir nicht so oft Zeit und Laune genommen hätten. Gedankt hätte ich gern längst für den hohen, ja einzigen Genuß, den Ihre Kunstwerke mir gaben, an welchem ich noch immer in der Erinnerung mich ergötze und begeistere, denn gewiß, man mag jeder Schule und jedem großen Meister sein Recht widerfahren lassen, diese Eycks und Hemmelinks bleiben als etwas Einziges stehen, mit dem sich in Farbe, Lieblichkeit und Gemüth gar nichts Anderes messen kann.

Derjenige, der Ihnen dieses Blatt von mir überreicht, ist ein geliebter Vetter von mir, Waagen, ein sehr braver junger Mann, der schon während des Krieges, denke ich (ich kann mich auch irren), einige Ihrer Werke gesehen hat, er ist nicht ohne Kenntniß in der Kunst, er hat ein gutes Auge, sein Vater ist Maler. Ich bitte Sie recht sehr, meine Freunde, seyen Sie um meinet- und um seinetwillen so freundlich gegen ihn, wie Ihre eigene Natur ist, zeigen Sie ihm nach Ihrer Bequemlichkeit die schönsten Gemälde, er wird sie zu genießen und zu ehren wissen, und glauben Sie nicht, daß er zu dem großen Troß der gewöhnlichen Besehenden gehört, vor denen Sie mit Recht Ihre Schätze verschließen.

Meine Bitte ergeht zugleich an den theuern, witzigen und spöttischen Freund Bertram, gegenwärtigen jungen Mann weder abzuschrecken, noch sich von ihm abschrecken zu lassen, wenn schon

sein Aeußeres oder Sprache nicht zusagend seyn sollte; auch an Ihren jüngeren Bruder sind meine Grüße und meine Anmuthungen gerichtet.

Wie steht es denn mit Ihrem Werke über den Dom? Ueber die Architektur? Ueber die Malerei selbst? Wie gehen Ihre Verhandlungen? Ich wüßte gern so Vieles von Ihnen, ich ließe mich gern über so viele Punkte von Ihnen unterrichten; mein letzter Aufenthalt in Heidelberg war gar zu kurz, und ich sinne immer darauf, Sie einmal auf längere Zeit zu sehen. Können Sie mir nicht einmal jenen Aufsatz mittheilen, den Sie früher an Fr. Schlegel hatten schicken wollen?

Dieser Brief, den ich seit Jahren schuldig bin, ist wieder zu kurz und unbedeutend geworden, weil ich in Eile bin, können Sie es aber über sich gewinnen, Kohlen auf mein Haupt zu sammeln, und mir dafür einen so ausführlichen und schönen Brief wie Ihren letztgesandten zu senden, so will ich gerührt Ihre Freundschaft erkennen und mich um so mehr überzeugen, daß Sie nicht zürnen Ihrem Freunde L. Tieck.

## H. Rapp an Sulpiz Boisserée in Heidelberg.

Stuttgart, 6. Juli 1818.

Ich habe Ihnen vor sechs Tagen geschrieben, mein lieber und verehrter Freund, und Ihnen gesagt, welche gute und schnelle Wirkung unsere Verwendung um ein passendes Lokal für Ihre Sammlung hatte. Es ist natürlich, daß wir Personen von Bedeutung benützen mußten, um die Sache an den höchsten Ort zu bringen, und darunter hat sich Fräulein v. Bawr nicht wenig ausgezeichnet; auch die verwittwete Königin hat sich derselben mit Wärme angenommen. Jetzt aber, da der König und die Königin selbst sich dafür interessiren, wäre es wohl gut, wenn Sie einen schnellen Entschluß faßten, und so schnell als möglich hieher kämen, um Augenschein einzunehmen. Es ist hier, wie überall, daß die großen Herrn nicht gern lange warten.

Lassen Sie uns nicht lange in der Ungewißheit und schreiben Sie mir wenigstens, wenn Sie nicht selbst kommen, damit ich doch etwas von Ihnen sagen kann.

## Sulpiz Boisserée an Geh. Hofrath Rapp in Stuttgart.

Heidelberg, 8. Juli 1818.

Ihr liebes Schreiben trifft mich in einem großen Wirrwarr, Besuche von werthen Freunden und andern bedeutenden Personen nehmen mich seit mehreren Tagen in Anspruch, während ich wegen meiner bevorstehenden Badereise mit vielen Arbeiten und Geschäften überhäuft bin. Verzeihen Sie darum, daß Sie statt mich selbst, einstweilen nur diese wenigen danksagenden Zeilen ankommen sehen.

An meiner Stelle wird nun mein Bruder oder Herr Bertram, sobald als sich ein freier Augenblick ergibt, die Reise machen, und Alles mit Ihnen in Ordnung zu bringen suchen. Wir hoffen, daß dieß noch vor Ende des Monats geschehen kann; auf jeden Fall ist uns sehr viel daran gelegen, einen zweckmäßigern Aufenthalt und Lokal, als wir hier haben, zu finden, und wir werden nichts versäumen, die uns durch Ihre Güte dazu eröffnete Gelegenheit zu benützen.

Was die Wohnung für uns betrifft, so muß ich doch vorläufig bemerken, daß wir diese in demselben Lokal mit den Gemälden finden müßten, es gehört dieß nothwendig zur sorgfältigen Verwahrung der Sammlung sowohl, als zu unserer eigenen Beruhigung. Indessen würden wir dabei keine besondere Vergünstigung wünschen, sondern sehr gerne eine Miethe nach Landesgebrauch entrichten. Wir zweifeln nicht über diesen Punkt bei persönlicher Anwesenheit uns vollkommen zu verständigen und ich berühre ihn auch bloß, damit Sie und Freund Dannecker ihn schon voraus in Ueberlegung nehmen können.

---

## Melchior an Sulpiz Boisserée in Ems.

Heidelberg, 27. Juli 1818.

Dein Brief, lieber Sulpiz, hat uns zwar geplagt und gehetzt, aber vollkommen gesund und heiter gefunden.

Von dem Ueberlauf der Fremden schreibe ich Dir nichts, das geht einen Tag wie den andern.

Seit Donnerstag ist Friedrich Schlegel hier, der aber zu unserer Erleichterung mit seinem Bruder beständig bei Paulus ist, und nur selten Lust bezeigt, Bilder zu sehen. Vorgestern waren die beiden Schlegels bei uns zu Tische, wir hatten außerdem noch Daub und Nägele gebeten; Thibaut wollte nicht kommen.

Die Heirath der Sophie Paulus ist jetzt die große Stadtneuigkeit, und da Herr v. Reizenstein wieder hier ist, dem A. W. Schlegel einen Besuch gemacht hat, so macht man ihn im Publikum hier zum Professor, gibt ihm die Redaktion der Jahrbücher 2c.

Uebrigens ist es wirklich arg, wie die Sophie Schlegel die Cour macht. Da ich jetzt mehreremale da war, habe ich es zu meinem größten Erstaunen bemerkt. Wenn sie ihn förmlich zum Narren hielte, könnte sie es nicht anders machen; sie geht und spricht nur mit ihm, schenkt ihm, wie sie selbst sagt, ihre schönsten Blumen, und schickte ihm vorgestern, wo er bei uns aß, durch ihren kleinen Bruder den ersten reifen Trauben, wobei der Junge immer wiederholte, daß die Schwester ihn schicke. Kommt die Partie zu Stande, so gewinnt Heidelberg unstreitig dabei, denn Paulus bewirkt es gewiß, daß er als Professor der Aesthetik hier angestellt wird. Friedrich geht in zwei Tagen wieder weg.

Ich habe unterdessen den Saal in Ordnung gebracht; eine wahre goldene Kammer; die Heisterbacher Apostel sehen in den neuen goldenen Rahmen gar zu prächtig aus.

---

Sonntag, 9. August 1818.

Die Verlobung von A. W. Schlegel mit der Sophie Paulus hat Dir Graf Haugwitz gewiß schon erzählt. Als ich verflossenen Montag Abend von Friedrich Abschied nehmen wollte, fand ich ihn nirgend als bei Paulus. Ich setzte mich mit ihnen zu Tische, und mit dem ersten Glas Wein brachte Friedrich die Gesundheit seiner zukünftigen Schwägerin aus; Du kannst denken, daß ich große Augen machte. Friedrich setzte nun auf die Bitte der Sophie noch einen Tag zu und blieb Dienstag hier. Ich habe ihm und ihr einen förmlichen Glückwunschbesuch gemacht. Er spielt den Ueberglücklichen; sie hingegen sieht einen nach ihrer Weise von der Seite lachend an, gleichsam fragend, ob man sich nicht

wundere, daß sie so etwas zu Stande gebracht. Thibaut, der wie Du weißt, das Gespräch von der Heirath zuerst aufgebracht, glaubt, es werde gut gehen, der Frau von Reizenstein leuchtet es hingegen nicht ganz ein, das Publikum aber verwundert sich mehr, daß er sie, als daß sie ihn genommen.

---

September 1818.

Lieber Sulpiz!

Auf Sonntag hat Schlegel die Sophie Paulus geheirathet, ich war an Deiner Stelle Brautführer. Die Hochzeit ging ganz still vorüber, der alte Paulus ging nicht mit zur Kirche, er litt an Zahnschmerzen und ließ sich unterdessen einen Zahn ausziehen.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Bad Ems, 3. August 1818.

Ich befinde mich recht wohl, das Wasser hat bis jetzt keine andere Wirkung auf mich, als daß es mich gehörig matt und lässig macht. Mein Geist ist in der größten Ruhe, ganz wie es zu diesem Pflanzenleben des Leibes paßt, und so übertreffe ich noch den päpstlichen Hauptmann, denn ich habe nicht einmal eine Confusion im Kopfe, und denke doch nichts, als was mir eben einfällt. Indien, Egypten, Griechenland, die heidnische und christliche Kunstgeschichte, ja der Dom und die Bilder, alles ist wie vergessen, nur Ihr allein seyd der einzige Gegenstand, der mein Gemüth beschäftigt, und die paar Zeilen, die ich Euch schreibe, sind meine einzige Arbeit, wenn sonst das noch eine zu nennen ist.

Von dem Mittag beim Prinzen Friedrich habe ich noch zu berichten, daß alles sehr still und bequem herging. Der Prinz zeigte sich sehr für uns geneigt, er setzte mich bei Tisch fast in Verlegenheit durch Wiederholung seiner Frage: ob Sie denn keine Hoffnung hätten, uns in Berlin zu sehen; er habe gehört, man wolle uns nach Frankfurt ziehen? Ich antwortete: es sey noch nichts entschieden, aber es schwebe allerlei in der Luft, und damit kam ich glücklich durch. Otterstedt, Fürst und Fürstin Carolath,

nebst noch ein paar anderen Personen waren zugegen. Mit Otterstedt wurde ich bekannt gemacht, und gesprächsam wie er ist, kam er unter vier Augen bald sehr tief in allerlei Texte, wobei er mir dann viel besser gefiel als sein Ruf. Er sieht die Dinge ganz praktisch an, wie ein guter französischer Geschäftsmann, und der größte Vorwurf, den man ihm machen kann, ist vielleicht nur seine Redseligkeit. Bertram mag wohl hierüber lächeln, das mag er thun, wenn der Mann einmal zu uns kommt, urtheilt er doch über ihn gerade wie ich.

Nach Nassau sind wir an einem schönen Nachmittag gefahren; das Stein'sche Landhaus mit seiner ganzen Einrichtung, mit dem neugebauten Thurm, Gartenanlage und alten Burgruinen gibt ein sehr merkwürdiges Bild oder Quodlibet von unserer Zeit. Obrist Clausewitz und seine Frau wohnten im Stein'schen Hause, weil sie hier kein Unterkommen hatten finden können. Ich machte ihnen einen kurzen Besuch. Frau von Clausewitz läßt Euch grüßen und nochmals für die gezeigten Bilder danken; doch konnte sie sich einer leisen Klage über Bertrams Grausamkeit nicht enthalten, der sie tantalische Schmerzen habe ausstehen lassen, indem er immer noch von andern Bildern erzählte, ohne sie sehen zu lassen.

---

Den 13.

Es freut mich ungemein, zu hören, daß Du Dir einige Pflege und Ruhe kannst angedeihen lassen, und daß Du so guten Erfolg davon spürst. Haugwitz, der vorgestern Abend ankam, beruhigte mich schon sehr durch das was er mir von Deinem Aussehen sagte; sein Urtheil war mir um so wichtiger, weil er Dich seit mehreren Jahren nicht gesehen, und er behauptete Dich unverändert gefunden zu haben; Bertram aber war ihm verjüngt vorgekommen. Er ist bis heute hier geblieben; dieser herzensgute Freund war mir eine recht liebe Erscheinung.

Die Nachricht von der Verlobung der Sophie Paulus mit A. W. Schlegel hat mir Haugwitz zuerst gebracht; nach dem was Du mir früher geschrieben, erwartete ich nichts anderes. Es bleibt immer ein wunderliches, fratzenhaftes Experiment, und darum wünsche ich doppelt und dreifach, daß es gut ausschlage. Sage also ihm und ihr tausend Glückwünsche und Segnungen von mir.

Jetzt kommt es mir doch fast ominos vor, daß das erste Wort, was ich mit dem Vater Paulus, der Mutter und der Sophie über Schlegel gesprochen habe, die Frage war: ob sie den 50jährigen Liebhaber von Goethe kennen? Nun haben sie, was ich im Spott genommen, zu einer prosaischen Wahrheit gemacht!

Schorn grüßt freundlichst, das Bad scheint ihm ganz wohlthätig zu seyn.

---

## Sulpiz Boisserée.

Wiesbaden, 24. August 1818.

Lieber Melchior!

Nachdem ich Dir noch von Ems aus geschrieben hatte, setzte ich mich mit Schorn in den Wagen, wir kamen trotz des kalten Regenwetters wohlbehalten in Schwalbach an, und ich ging erst am Samstag hieher. Sonnenschein begünstigte die Fahrt; auf dem Gebirg zwischen hier und Schwalbach konnte ich das ganze Rheingau bis Bingen, die Maingegend bis Hanau und die Bergstraße bis Heidelberg überschauen, Du kannst denken, daß ich Euch Grüße und Wünsche zusandte, ja ich warf Euch Kußhände zu, und nannte Euch mit Namen lieber Melchior und Bertram.

Zufällig habe ich erfahren, daß der Lektor Weil seit einigen Monaten hier Pfarrer ist; ich besuchte ihn gleich, er freute sich sehr mich wieder zu sehen, und läßt Euch tausendmal grüßen. Als er mir seine Wohnung zeigte, die ganz modig meublirt ist, erregte es mir eine eigene und sehr liebe Empfindung, in seinem Schlafzimmer noch den alten hölzernen Sessel, Stühle und Schreibpult aus seiner Karmeliterzelle von Köln zu finden. Alle Erinnerungen aus jener Zeit, wo er mir auf diesem Sessel die Logik docirte, traten mir wieder vor die Seele!

---

## Sulpiz Boisserée an Frau von Kloest in Ems.

Wiesbaden, 2. September 1818.

Sie haben die Prosa meines Badelebens zerstört und mich in den großartig poetischen Umgang von Lord Byron eingeführt; seine Werke kommen nicht mehr von meinem Tisch, und es geht kein Tag vorüber, an dem ich darin nicht zu wiederholtenmalen lese. Empfangen Sie den besten Dank dafür; ich überzeuge mich immermehr, man muß diesen Dichter vorzugsweise im Zusammenhange seiner Werke kennen lernen; seine große aber unglückliche Seele spiegelt sich überall wieder, er ist mit einem Wort durch und durch lyrisch, selbst da wo er beschreibend ist, nur würde man es hier lieber sentimental nennen, wenn dieser Ausdruck nicht auf eine so alberne Weise mißbraucht wäre.

Ich weiß nicht, daß mir je eine so ausgezeichnete und zugleich so seltsame, eine so anziehende und doch so abschreckende Individualität vorgekommen. Der Schwung seiner Einbildungskraft und die Gewalt seiner Sprache erinnern an das erhabenste, was wir von orientalischer Poesie, von Hiob, David und den Propheten kennen, und die Tiefe seines Geistes, das Finstere und Abstrakte seiner Gedanken, an die merkwürdigsten Erscheinungen verzweifelnder Weltweisheit, hinter welchem allem dann noch die trübe Stimmung eines von großer Schuld belasteten Gewissens schwebt.

Der Hauptfehler in dieser Poesie scheint mir ein gewisses Selbgefallen an der Verzweiflung, und dieses hat, wo ich nicht irre, seinen Grund in Hochmuth und Unthätigkeit; darum ich dem Dichter wünschen möchte, daß er ein König, ein Volkslehrer oder ein Hausvater mit zwölf Kindern, nur kein einsam herumschweifender schottischer Lord wäre; dafür ist er noch zu jung und zu wild; zum Einsiedler muß man älter seyn und die Welt freundlicher, oder ums dann recht zu sagen, christlich ansehen! Doch ich sage zu viel, ich will nicht meistern, sondern dem Dichter ein langes Leben wünschen, daß es ihm gehe wie König David, der sich mit der Welt zurecht gefunden, und seine Seele dem Herrn in Lobgesängen ausgeströmt. Nehmen Sie diese Aeußerung, die ich gebe, wie sie mir eben in die Feder fließt, bloß als Zeichen des lebhaften Interesses, welches mir der Dichter eingeflößt hat, das ist

der einzige Anspruch, den ich dabei mache, wenn sonst ich einen Anspruch nennen darf, was eigentlich nur ein heißer Wunsch ist.

## An Sulpiz Boisserée.

Homburg, 22. September 1818.

Mit einer wahren Freude richte ich meine Gedanken nach dem lieben schönen Heidelberg, ich sehe dabei alles, was ich durch Ihre gefällige Güte Prächtiges sah in Ihrem Hause, und wenn ich heraus trete, denke ich nun auch wieder das herrliche alte Schloß mit seinen Umgebungen; in dieser Stimmung möchte ich Sie gerade dort am wenigsten plagen, und doch habe ich eine große Bitte an Sie. — Doch im voraus nehme ich Ihnen das Versprechen ab, daß Sie geradezu meine Bitte abschlagen möchten, wenn Sie Ihnen zu unbescheiden dünkt, und zu schwer ausführbar. — Als wir bei Ihnen waren, gefiel vor allem dem Prinzen die Anbetung der Könige so wohl, und unter den Figuren interessirte ihn vorzüglich Karl der Kühne; da wäre wohl mein Wunsch, ihn mit einer Copie dieses Karls zu erfreuen, wenn Sie die große Güte haben wollten, es zu erlauben, daß er copirt würde, im Fall nämlich daß ein Maler sich in Heidelberg befindet, der es unternehmen könnte; wenn Sie nichts dagegen hätten, würden Sie vielleicht zu allen Beweisen Ihrer Nachsicht noch den hinzufügen, selbst einen Maler dort damit zu beauftragen? Doch wirklich ich schäme mich und wage es nicht zu hoffen, daß Sie es mir zugeben werden? Diese Ueberraschung würde sicher dem Prinzen jetzt noch doppelt willkommen seyn, da er mir schreibt, daß er einen Anzug Karls in der Schweiz gesehen hat, der diesem auf dem Bilde völlig gleich kam.

Es würde ein schmales Bildchen werden, doch das thut nichts, doch möchte ich die Gestalt gern just in derselben Größe haben und in Oel. Der Maler würde mir hernach bei Uebersendung seine Rechnung mitschicken.

Darf ich den Brief wirklich abschicken? Sehen Sie, das haben Sie Ihrer Güte nun zu verdanken, daß man Sie mißbraucht; werden Sie nur nicht böse auf mich, lieber schlagen Sie es mir geradezu ab.

Grüßen Sie sehr Ihren Bruder und Herrn Bertram von mir.

Ich vermuthe, daß der Prinz noch einmal das Vergnügen haben wird, Sie zu besuchen auf seiner Rückreise.

Leben Sie recht wohl und glücklich in dem Genuß so großem Schönen. —

Mit wahrer Achtung und Dankbarkeit

Ihre Freundin

Marianne, Prinzessin von Preußen.

---

## Dannecker an Sulpiz Boisserée.

Stuttgart, 1. November 1818.

Lieber Freund!

Ihr Brief hat mich unendlich erfreut; besonders aber beruhigte mich die Nachricht über den Eindruck, den Ihre schönen Bilder auf unsern lieben König und Königin gemacht haben. — Gestern um halb zwölf Uhr erhielt ich Ihr liebes Schreiben und eine halbe Stunde nachher die Ankündigung unseres Königspaares, daß Sie sogleich zu mir kommen wollen. Das geschah. Das erste Wort war, wir haben die schöne Sammlung der Herren Boisserée gesehen. Ich antwortete: ach das freut mich, ich habe an Sie gedacht, war mir aber etwas bange, daß diese Sammlung keinen vollkommenen Eindruck machen möchte, denn diese zu sehen, muß nichts auf dem Herzen drücken; ich dachte an den Abschied, (mich an die Königin wendend) der zu sehr Ihr Herz einnehmen würde. Ihre Augen füllten sich auch sogleich mit Thränen. — Der König fragte mich, was hat Ihnen am meisten gefallen? — Ja der Christus, nicht wahr? Euer Majestät es bleibt ein Wunderbild, aber er ist nicht ganz mein Christus, ich wünsche mir einen, an den ich mich anschmiegen möchte, übrigens sehen Sie dieses, was ich sage, nicht als eine Kritik an, hier kommt es sehr oft auf die Stimmung des Anschauers an ꝛc. Die Königin Majestät hielt sich sehr an dem Tode der Maria und der König an das, was Sie mir von seinen Ansichten geschrieben; und jedes hatte wie natürlich recht, auch ich ohne den Hofmann machen zu wollen.

Die Kaiserin, als Sie Abschied von mir nahm, sagte mir Ihre Route, die Sie nehmen wolle und wie Sie dann meine

Ariadne in Frankfurt besuchen wolle. Wie ich hörte über Heidelberg: Euer Majestät werden da eine vortreffliche Sammlung der Herren Boisserée sehen? — Ja wenn ich mit einem so rc. reisen könnte, da wäre es eine Freude, war Ihre Antwort. Ich, nicht doch, Euer Majestät, auf das Herz deutend, wer das mit bringt, braucht keinen Künstler vom Handwerk, sie stören viel mehr; Sie sollen diese Bilder mit Ihrem Gemüth umfassen, dann ist der Genuß vollkommen. Die Kaiserin gab mir einen Ring zum Andenken und — — und bestellte mir die Bildsäule von Christus in die Kirche nach Moskau. Im ersten Augenblick machte mir diese Bestellung keinen Eindruck, weil ich dieses Bild für mich machen wollte. Ich mußte nachgeben. Fräulein von Bawr habe ich noch nicht gesehen, ich freue mich auf Sie, diese — spürt gewiß.

Die liebe Rapp'sche Familie empfiehlt sich aufs freundschaftlichste, sowie mein liebes Weibchen. Und Ihnen wünsche ich einen baldigen Entschluß hierher zu kommen.

## Sulpiz Boisserée.

Heidelberg, 12. December 1818.

Lieber Melchior!

Es ist mir sehr lieb, daß Ihr mit Eurer Aufnahme in Stuttgart zufrieden seyd. Ich bin nun begierig auf den weiteren Erfolg. Mein Leben fließt hier unbeschreiblich stille dahin. Oft thut mir das sehr wohl, ich kann so recht meinen Gedanken nachhängen; oft wird mirs aber auch sehr eng und öde, ich fühle, daß mittheilende, mitlebende Freunde, daß Ihr mir fehlt. Dann laufe ich hinaus ins Freie oder mache Besuche. Doch geschieht das letztere nicht sehr häufig.

Das bloße Lesen und Suchen in alten Büchern wollte mir in der Einsamkeit und Schweigsamkeit, die um mich her ist, nicht recht behagen; darum habe ich mich gleich am andern Tag nach Eurer Abreise über den Entwurf meiner Abhandlung zum Domwerk gemacht, bin bei dem schönen Wetter aufs Schloß gegangen, habe die Zimmer räumen und putzen lassen, und bin unterdessen mit meiner kleinen Produktion ganz befriedigend fertig geworden.

Komm nur recht munter zurück, und gebe der Himmel Euch Glück und Gedeihen zu allem Eurem Thun!

---

## Melchior an Sulpiz Boisserée.

Stuttgart, 14. December 1818.

Seit gestern sind wir so in Anspruch genommen worden, daß ich Dir nicht habe schreiben können.

Gestern Nachmittag hatten wir beim König und der Königin eine Audienz von 1½ Stunden, die Bilder waren ins Schloß getragen und in den Wohnzimmern des Königs aufgestellt worden. Beide Majestäten empfingen uns aufs allerfreundlichste; der König trat sehr rasch herein und wie er auf uns zu kam, sagte er: Wie freut es mich, Sie hier zu sehen; dasselbe sagte auch die Königin. Sie setzten sich nun vor die Bilder und bald wendete sich das Gespräch von den Bildern ab, auf unsere Absicht hierher zu kommen. Wir sprachen nun unsere Wünsche frei und frank aus, wie wir den Officierspavillon ganz zu haben wünschten, welche Veränderungen dort zu machen wären, kurz alles was mir im Augenblick einfiel, und alles ward von dem König gleich genehmigt. Es war die Rede von unserem Verhältniß zum Publikum ꝛc. Anekdoten wurden erzählt von Deutschthümlern, wie wir obschon altdeutsche Bilder besitzend, gar nicht dazu gehörten, kurz so vieles, daß eben 1½ Stunden darüber verstrichen und der König beim Weggehen sagte: „Wir wollen Ihnen den Aufenthalt in Stuttgart schon angenehm machen."

Als die Majestäten sich entfernt hatten, sagte Fräulein von Bawr: „Das haben Sie gut gemacht, daß Sie vom König selbst alles begehrt haben, denn nun ist die Sache entschieden und bedarf keiner Unterhändler mehr." Was sie damit sagen wollte, haben wir nachher, wo wir bei Cotta mit Rapp und Dannecker zu Mittag aßen, die bis um vier Uhr auf uns gewartet hatten, erst recht gefaßt, denn diese waren alle in Erstaunen darüber, daß der König alles so gleich zugestanden, und heute, wo wir beim Herzog Wilhelm zu Mittag aßen und mehrere Bekannte fanden, verwunderten sich alle, daß es so schnell gegangen.

Diesen Morgen, wo wir beim Staatssekretär von Vellnagel waren, um ihm Bericht abzustatten, war er vom König schon instruirt, und verwies uns an den Minister des Innern, von Otto, der davon schon unterrichtet sey. Die Freude über unser Hierherkommen ist allgemein, kurz unsere Angelegenheit steht für den Moment so schön und gut, als sie nur stehen kann.

Grüße habe ich Dir vom Herzog und der Herzogin Wilhelm, Dannecker, Rapp, Cotta, Lehr ꝛc. zu schreiben. Lauter ist wohl und erleichtert mich sehr.

---

## Sulpiz Boisserée.

Heidelberg, 15. December 1818.

Lieber Melchior! Ich schreibe Dir nur ein paar Worte, um zu sagen, daß ich zu Euerm Entschluß von ganzem Herzen Glück wünsche, und den nähern Bestimmungen mit großem Verlangen entgegen sehe.

Daß Ihr die Sache gleich ohne weiteres Bedenken beschlossen habt, ist mir ein Beweis, wie sehr Dir und Bertram die Verhältnisse gefallen haben.

Gott gebe nun seinen Segen dazu!

Wie bald die Einrichtungen im Officiersgebäude fertig seyn können und wenn Ihr zurückzukommen denkt, werdet Ihr mir bald mittheilen.

Alle meine Wünsche gehen dahin, daß es Dir und uns sämmtlich recht wohl und angenehm in unserm neuen Leben werden möge!

---

Heidelberg, 26. December 1818.

Lieber Melchior!

Hoffentlich werdet Ihr nun endlich loskommen und bald wieder bei mir seyn. Das ist das beste und einzige Mittel, mich ganz zu beruhigen. Bei dieser großen Kälte steigen mir leicht Besorgnisse wegen Bertram auf.

Hier jammert und klagt Alles über unser Weggehen, und die Leute sagen, man hätte uns hier halten müssen, man hätte uns hier auch ein Gebäude geben können u. s. w. Aber ich sehe darin weiter nichts, als den natürlichen Ausdruck des Verdrusses, den man über unser Wegziehen auf so einfache Bedingungen empfindet. Genug, die Leute machen es in diesem Fall wie in den meisten, sie versetzen sich nicht in unsere Lage, sondern urtheilen mit aller Gutherzigkeit doch im Grunde nur als Egoisten, die bloß dadurch, daß sie verlieren, erinnert werden, daß sie auch etwas hätten thun können.

---

Den 31.

Dießmal habt Ihr mich gar zu lange auf Briefe warten lassen, ich schmeichelte mir darum mit der Hoffnung, Ihr würdet heute wiederkommen. Nun, da ich sehe, daß Ihr wohl seyd, ist es auch gut, nur laßt mich nimmer so lange in Ungewißheit. Ich sehe nun wohl ein, daß auch die vierte Woche hingehen wird, ehe Ihr wieder bei mir seyd.

Der Himmel gebe uns Glück zu diesem wichtigen Schritt und lasse uns daraus in dem neuen Jahr recht viel Frohes und eine klare, feste Aussicht in die Zukunft erfolgen!

---

## An Sulpiz Boisserée.

Stuttgart, 9. Januar 1819.

Die Freunde müssen sich auch das Traurige mittheilen, und so melde ich Ihnen, mein Bester, daß unsere vortreffliche Königin nicht mehr ist. Sie starb heute früh plötzlich an den Folgen einer Gehirnentzündung. Ein unersetzlicher Verlust.

Dannecker empfiehlt sich und wünscht, daß „der Tod der Maria" zum Trost des Königs schon hier seyn möchte.

Cotta.

---

## H. Rapp an Melchior Boisserée.

Stuttgart, 21. Februar 1819.

Ihr lieber, guter Bruder, Herr Sulpiz, wird vermuthlich noch in Köln seyn, deßwegen kann ich seinen freundschaftlichen Brief nicht speziell beantworten; da aber Sie verehrte Drei Ein Band und Eine Seele sind, so mag dieses auch ihm, dem Abwesenden, gelten. Kommen Sie nur bald, Ihre Freunde warten mit Verlangen und Freude auf Sie.

Daß Sie die beste, die unvergleichbare und unersetzliche Königin nicht mehr antreffen, das thut mir für Sie, wie für mich und für ganz Württemberg schmerzlich wehe. Wir haben mit ihr unendlich viel verloren. Und wie gerne hätten wir ihr auch den Kunstgenuß, dem sie so verlangend entgegen sah, gegönnt! Doch ist es zum Theil auch ihr Werk, daß Sie nun nach Stuttgart ziehen, und so verdanken wir der großen Seele mit so vielem Andern, auch dieses Geschenk. Ich hoffe, sie habe damit Stuttgart mehr gegeben, als sie in ihrer Bescheidenheit geahnt hat. Die Kunstliebe wird wieder ermuntert, angefeuert und beseelt werden.

Danneckers Büste von der Königin hat es jetzt sehr werth. Er hat eine zweite Edition ans Licht gebracht, nämlich ohne Diadem, wie man die Königin zu sehen gewohnt war, obschon der Kopf durchaus nicht verändert ist, scheint doch ein ganz neues Leben über das Bild ausgegossen zu seyn.

Die Marmorbüste für den König, welche schon in Arbeit ist, muß nach diesem Modell gemacht werden.

---

## H. Rapp an Sulpiz Boisserée in Heidelberg.

Stuttgart, 25 März 1819.

Mit tausend Vergnügen empfing ich heute mit Ihrem Brief die Nachricht, daß das schwere Werk nun so viel als vollbracht ist, und daß wir Sie Alle am Montag Abend als theuere Stuttgarter empfangen dürfen.

Zu Ihrer Beruhigung melde ich nur noch, daß Sie in Ihrem

Quartier eine geordnete Haushaltung antreffen werden, so weit dieses ohne persönliche Rücksprache möglich ist, und Sie werden, wie ich hoffe, auf langwährende Zeiten recht angenehm bei uns wohnen.

Der Himmel schenke Ihnen guten Muth, schönes Wetter und einen fröhlichen Einzug!

---

## Aus einem Brief von Sulpiz Boisserée an Frau von Hellwig.

Stuttgart, 12. Mai 1819.

Der Zweck unseres Strebens geht, wie Sie wohl wissen, dahin, unsere Sammlung und was wir noch weiter dazu zu bringen wünschen, für das gesammte deutsche Vaterland, an einem schicklichen Ort und auf die ferne Zukunft hin, als einen unveräußerlichen Kunstschatz fest zu gründen, und womöglich auch unsere eigene Thätigkeit lebenslang daran zu knüpfen.

Jener Hauptzweck aber könnte bei einem Privatverkauf an einen Fürsten, wie der König von Württemberg, nicht erreicht werden, ehe seine Verhältnisse mit den Ständen regulirt, und durch diese wieder die Unveräußerlichkeit solchen und anderen Kroneigenthums gesichert wäre.

Das ist bei allen kleinen Staaten und ganz besonders bei den hiesigen, eine unerläßliche Bedingung, deren Erfüllung hier noch durchaus im dunkeln Schooß der Zukunft verborgen liegt.

Darum war dann unsere eigentliche Absicht bei unserer Hieherversetzung keine andere, als uns die Bequemlichkeit zu verschaffen, die uns in Heidelberg hinsichtlich der Aufstellung der Sammlung und der gehörigen Umgebung von Künstlern, Architekten, Kupferstechern u. s. w. abging, ohne uns aus der Mitte von Deutschland zu entfernen, und weit von dem lieben Rhein wegzuziehen. Diese Absicht haben wir vollkommen erreicht, der König hat uns ein sehr geräumiges und passendes Gebäude gegeben und nach unserm Wunsch einrichten lassen, ohne uns dafür an irgend etwas zu binden. Wir finden von allen Seiten die beste Aufnahme und leben unter gescheidten, talent- und gemüthvollen Menschen, in einem schönen Lande; da können wir der Entwicklung unseres Schicksals wieder etwas geduldiger zusehen.

Es geht uns wie allen Menschen, die eine Idee nicht bloß verfolgen, sondern zu verwirklichen suchen, dieß letztere bringt allein die Schwierigkeiten. Denn die Welt hat nichts dagegen, daß Menschen irgend einer Idee anhängen; als Phantasten nicht auf die Mittel der Ausführung denken und so nichts zu Stande bringen, vielmehr belustigt sie sich daran, und ist wohl gar noch freigebig mit Lobpreisungen.

Doch wir haben unsere Sache schon weit gefördert, und mit Gott wollen wir's auch noch weiter treiben. Wenn irgend das deutsche Vaterland Glück hat, das heißt: Ruhe und Frieden behält, müßte es uns wohl gelingen, für die Würdigung und Erhaltung der deutschen Kunstalterthümer einen Mittelpunkt zu stiften, der zugleich belehrend und belebend in das gegenwärtige Kunstwesen eingriff. Wollten wir diese Idee dem Eigennutz aufopfern, so wüßten wir zur Stunde, was wir zu thun hätten. Daß wir aber das nicht thun, und doch auch nicht wie Phantasten handeln; das ist es, was die Welt nicht an uns begreift.

Sie sehen, ich verliere mich einmal wieder in's Schwatzen; der Zweck Ihres Briefchens soll darüber nicht vergessen seyn.

Ich lege dem Umriß der heiligen Helena auch den der heiligen Catharina von Hemskerk bei, für den Fall, daß Sie vielleicht diesen lieber zum Gegenstück des heiligen Mauritius wählen möchten.

---

## Sulpiz Boisserée an Creuzer in Heidelberg.

Stuttgart, 25. Juni 1819.

Wenn ich in diesem gartenähnlichen Thal spazieren gehe, mich an seinen vielen Schönheiten erfreue, fehlt mir am Ende immer noch der alles belebende Fluß; und doch ist dieß in Beziehung auf die lieben Heidelberger Freunde, deren täglichen Umgang wir entbehren, nur ein schwaches Gleichniß. Es gehört viel Zeit dazu, ehe wir die Trennung ertragen lernen, und einigermaßen Ersatz dafür finden.

Sonst geht es uns freilich ganz erwünscht und müssen wir die hiesigen Einwohner sehr loben. Von der Wirkung, welche

die Gemälde auf sie machen, könnte ich Ihnen nicht genug erzählen. Da zeigt sich die Eigenthümlichkeit der Schwaben von der besten Seite. Seit einigen Wochen strömen die Besuche aus allen Ständen, vom Vornehmsten bis zum Geringsten, vom Aeltesten bis zum Jüngsten, und das betet sich nicht einander nach, sondern Jedes findet auf seine Weise eine Freude, Belehrung oder Erhebung. Besonders können sich die bibelfesten Bürgerleute nicht satt genug sehen an diesen Spiegeln eines gesunden, frommen, seelenvollen Lebens. Wenn Sie zu uns kommen, werden Sie sich freuen, die vielen originellen Aeußerungen zu hören.

---

## F. Creuzer an Sulpiz Boisserée in Stuttgart.

Heidelberg, 5. Juli 1819.

Ihre Zeilen, verehrtester Freund, sind mir eine wahre Erquickung gewesen, denn ein alter Professor hat deren jetzt recht nöthig. Denken Sie sich die unermeßliche Hitze, und nun alle Tage ein paarmal auf die Universität laufen und vom dürren Holze herab deklamiren. Ich weiß nicht, was da werden will, wenn Hundsstern und Komet sich noch mit der Sonne alliiren sollten!

Daß durch Ihr und der übrigen beiden Freunde Weggehen eine wesentliche Lücke in unserm Kreise entstanden, und daß wir sie fühlen und immer fühlen werden, brauche ich Ihnen nicht zu versichern. Aber da Sie doch nicht bei uns bleiben konnten, ist es uns Allen ein wahrer Trost, Sie dorten so wohl und so vergnügt zu wissen. Ich habe es doch gedacht, daß es Ihnen bei den treuen Schwaben gefallen werde. Daub und ich, wir sagen es uns oft: hielten uns hier nicht Natur, Amt und Collegialverein; die flüchtigen Pfälzer allein könnten uns nimmer halten. Aber nun fangen sie allgemach an in der Kammer gründlich und politisch zu werden.

Jetzt sehen wir erst die Wichtigkeit ein, daß wir den Thibaut in die Versammlung geschickt haben; Sie können nicht glauben, was er im Stillen gewirkt hat, und am Ende wird es auch öffentlich werden, wo das gründliche Wissen und das wahre Wohlmeinen ist.

Für die hiesige Universität ist es mehr als jemals nöthig, daß er dorten ist. Denn diese ist jetzt Vielen ein Dorn im Auge. Andere sind schwach und laulicht in Dingen dieser Art; und so stagnirt in den oberen Behörden der Spiritus, der uns beleben sollte. Doch glücklicherweise haben wir unsern Paragraphum in der Constitution, und das hiesige Treiben ist munterer als je, und selbst die Philister wollen Patriotismus verspüren, wenn sie an die Louisd'ors denken, die die Grafen und Prinzen laufen lassen. Hegel scheint in Berlin einen mittleren Stand als Docent zu haben. Desto höher stellt ihn dahier sein Lehrjünger Dr. Heinrichs, der in seiner Logik, die er jetzt vorträgt, die pythagoreische Beweisführung erneuert: „Er hat's gesagt." Gut ist, daß Daub gerade jetzt in seinen Lehrstunden über die Anthropologie das Selbstdenken aufrecht erhält.

---

## Bertram an Sulpiz Boisserée in Baden.

Stuttgart, 13. Juli 1819.

Seit gestern laborire ich an einem bösen Halse, und nehme darum heute Niemand an. Ich zählte am Fenster 86 Personen, die abgewiesen werden mußten, und so geht es alle Tage, gestern waren 56, vorgestern über 100 bei den Bildern, Montag und Dienstag 60, Sonntag 150. Die Sache steigt und wächst ohne eines Menschen Zuthun durch sich selbst von Tag zu Tag; die Verwunderung über den ungetheilten allgemeinen Beifall nimmt im Publikum in eben dem Maße zu, und man trägt sich in der Gesellschaft mit einer Menge kleiner Anekdoten herum, aus denen der aufgeregte lebendige Sinn, auch der minder gebildeten Volksklasse sich ganz unzweideutig ausspricht, und diejenigen, die uns früher damit trösten wollten, daß die Menge sich bald verlaufen würde, wenn der Reiz der Neugierde befriedigt sey, prophezeien nun selbst ein fortwährend steigendes Interesse unter allen Ständen. Der alte Rapp, den ich jetzt öfters besuche, äußert über die Bildsamkeit seiner Schwaben die größte Freude.

Daß unsere Sammlung eine Menge Fremder nach Stuttgart zieht, ist dem Publikum eine ausgemachte Sache. Der Wirth im

König von England versichert, daß die Fremden, die sonst um neun oder zehn Uhr zu Dannecker gegangen und dann weiter gefahren seyen, jetzt den ganzen Tag bleiben, weil es bei uns so spät würde.

Geht dieß die künftigen Monate so fort, so geht die Zahl der Besuchenden bei unsern Bildern in viele Tausende.

---

## Sulpiz Boisserée.

Baden, 5. August 1819.

Meine Zeilen vom 2. werden Euch gestern, also gerade an meinem 36. Geburtstag zugekommen seyn. Ich feierte diesen Tag mit einem Gang auf das alte Schloß, wo ich die Sonne zwar zwischen vielen dunkeln Wolken, aber prächtig im goldigsten Glanz untergehen sah.

Möchten die Wünsche, die ich für meine moralische und geistige Ausbildung, und für das Glück Eurer und aller, die mir lieb sind, hege, wenigstens so schön erfüllt werden, als dieser Tag sich schloß.

---

Den 8.

Gestern hat mir endlich Cotta sein Wort gegeben; er übernimmt das Domwerk auf halbe Rechnung mit mir; schießt alle dazu nöthigen Gelder nach meiner Berechnung vor, überläßt mir die Direktion, und setzt wegen Leben und Sterben einen förmlichen Vertrag mit mir fest, dessen Abfassung wir uns aber auf ruhigere Tage in Stuttgart vorbehalten. Es ist artig und hübsch genug, daß die Sache sich hier in Baden gemacht hat, wo 1810 der erste Anfang dazu gelegt wurde. Wir wollen hoffen, daß der Himmel sein ferneres Gedeihen dazu gebe!

Morgen schon fahre ich nach Wiesbaden, und zwar mit Cotta; er will seinen Sohn sprechen, der in Schwalbach ist, das stimmt nun mit meinem Plan ganz vortrefflich überein.

---

Wiesbaden, 20. August 1819.

Dein heute angekommener Brief mit der Nachricht von Thorwaldsens Besuch hat mir außerordentliche Freude gemacht. Wie gern hätte ich diesen tüchtigen Künstler auch kennen gelernt. Für die ganze Stuttgarter Künstlerwelt ist die Gegenwart Thorwaldsens gewiß die allererfreulichste gewesen und für Dannecker, besonders in Beziehung auf unsere Sammlung, die größte Befriedigung.

Sage mir doch, ob Du die Reise nach dem Apollinarisberg machen willst? Es wäre mir gar zu lieb, damit Du auch einmal ins Freie kämest, und meinetwegen weil ich mich gar zu sehr nach Hause sehne zur Arbeit, die, wenn ich auch für Dich einige Stunden durch die Sammlung unterbrochen würde, doch ein gut Stück weiter kommen wird, als wenn ich noch länger in dieser Zerstreuung herumschwebe.

## Bertram an Sulpiz Boisserée in Wiesbaden.

Stuttgart, 22. August 1819.

Verflossene Nacht ist Thorwaldsen von hier abgereist, nachdem er acht Tage sich wegen unserer Sammlung hier aufgehalten. Dieser Aufenthalt, sein tägliches langes Verweilen vor unsern Bildern, seine Aeußerungen darüber vor einer Versammlung von einigen hundert Menschen, haben, wie Du Dir denken kannst, die größte Sensation gemacht. Nichts aber hat die Leute so frappirt, als daß er und sein Begleiter Professor Lund aus Koppenhagen nach den Bildern gezeichnet, wie Thorwaldsen sagte: um Studien zu machen zu Motiven für Composition, Gruppirung, Stellung und Drapperie; nun denke Dir, Thorwaldsen, der nach unsern Bildern de facto studirt! Ich werde dann nicht nöthig haben, Dir seine Aeußerungen zu wiederholen. Dannecker sagte einmal: ich will ein Hundsvott seyn, wenn diese Kunst in der Hauptsache nicht dem Höchsten in der Antike gleich steht. Thorwaldsen erwiederte lächelnd: was bedürfen wir des Vergleichs mit der Antike, stellen wir diese Kunstwerke neben die Natur selbst hin, so haben wir den höchsten und einzigen Maßstab.

An der Tafel bei der Frau Herzogin Louis hat er versichert, von Rom bis hierher, durch ganz Italien habe ihn nichts so mit Bewunderung erfüllt und als Künstler nichts so beschämt wie unsere Bilder, die Hoheit ist darüber so in Erstaunen gerathen, daß sie sich gleich durch Dannecker bei uns hat ansagen lassen. Cotta war beinahe alle Tage gegenwärtig.

Thorwaldsen erzählte uns, er habe eine Statue der Hoffnung gemacht, mit Modifikationen im ernsten strengen Styl der Aegineten; gerade diese Figur frappire das Publikum unter seinen Arbeiten am meisten, so sey es auch recht, wenn man im Leben auf ein großes Ziel losgehe, so schwanke man nicht rechts und links nach einer angenommenen Schönheitslinie, sondern man gehe gerade aus und stehe ohne Schwanken und Schweben fest auf seinen Füßen da. —

Wir hoffen, daß Du ihn noch begegnest, er geht auf unsern Rath nach Köln. Sonnabend war er bei uns zu Tisch, mit Dannecker, Cotta, Rapp und dem Dr. Lindner. Nach Tisch sah er Dein Domwerk.

---

## Melchior Boisserée.

Stuttgart, 29. August 1819.

Lieber Sulpiz!

Unsere Lebensweise ist immer dieselbe, viele Fremde und dazwischen die Menge der Inländer. Samstag früh um halb neun Uhr waren der Palatin mit seiner jungen Gemahlin, die Herzogin Louis, die zwei jüngeren Prinzessinnen und der Erbprinz und die Erbprinzessin von Hildburghausen mit ihrem Hofstaat da.

Als ich mit dem Erzherzog Palatin vor den großen Aposteln stand und mich mit ihm über diese Gegenstände unterhielt, kam die Rede auf den Grafen Cicognara; da brachte Felder eine Karte und sagte, der Herr warte und wünsche mich zu sprechen. Wer war es? Lupus in fabula. Der Palatin lachte über dieses sonderbare Zusammentreffen, ich holte den Grafen herauf und obschon in Reisekleidern, ward er von den hohen Herrschaften aufs freundlichste aufgenommen.

Wie sehr er bedauerte, Dich nicht hier zu finden, brauche ich Dir nicht zu sagen. Ueber unsere Bilder spricht er mit demselben Enthusiasmus wie in Heidelberg. Dem Grafen Trautmannsdorf sagte er gleich: die Sammlung müßte der österreichische Staat acquiriren, dieselbe mit den Kunstschätzen in Wien vereinigt, gäbe das schönste, was die Kunstwelt in dieser Art aufzuweisen hätte.

---

## Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 30. August 1819.

Lieber Melchior! Du siehst aus diesen Zeilen, daß ich meinen Aufenthalt länger, als ich gewollt, ausgedehnt habe. Die Bekanntschaft von Thorwaldsen war mir zu lieb und zu bedeutend, als daß ich sogleich mich wieder von ihm hätte trennen können. Wir reisen jetzt Mittag um zwölf Uhr zusammen nach Mainz, von wo aus ich nach Wiesbaden zurückkehre. Gegen Ende der Woche kehre ich zu Euch zurück.

---

Wiesbaden, 1. September 1819.

Lieber Melchior! Ich bin gestern Vormittag von Mainz, wo ich von Thorwaldsen und Lund Abschied nahm, hieher zurückgekommen. Die beiden fuhren gleich weiter nach Bingen und werden heute in Ems angelangt seyn. Dort will Thorwaldsen dem Kronprinzen von Dänemark seine Aufwartung machen und Frau von Humboldt besuchen, für die er viel Verehrung hegt. Es wird also immer noch einige Tage dauern, bis sie nach Köln kommen.

In Frankfurt habe ich Samstag 28. den ganzen Tag mit Thorwaldsen zugebracht, es war für mich gewiß die beste Art, Goethes Geburtstag zu feiern. Thomas, bei dem ich wohnte, hatte Thorwaldsen zum Frühstück einladen lassen, indem er ihm sagen ließ, daß ich abends zuvor angekommen und im Begriff sey, zu ihm zu kommen; so geschah es, daß wir von morgens halb neun bis abends eilf Uhr fast immer zusammen waren und uns über alles, was uns hauptsächlich interessirte, besprechen konnten.

Ich fand Thorwaldsen in jeder Hinsicht sehr gescheidt, klar, gründlich und originell. Wir waren kaum eine halbe Stunde allein, als wir uns so gut verstanden, daß wir uns ganz offenherzig unsere Gesinnungen über die wichtigsten Punkte mittheilten. Freilich habt Ihr mit den Bildern hiezu den allerbesten, ja den einzigen Grund gelegt, wodurch dergleichen nur möglich werden konnte.

Am Sonntag sahen wir uns außer einigen Augenblicken am Morgen nur abends, wo wir zusammen auf der Mühle bei Willemers waren und vorgestern waren wir dann vom Mittag bis zum Abend und gestern den ganzen Morgen bis um zehn Uhr zusammen.

In diesem letzteren Abschnitt unseres Zusammenseyns nahm auch Professor Lund Theil an unsern Gesprächen, das gab dann eine neue Wendung, weil Lund, ohne das Betragen der jungen Maler zu vertheidigen, ihre Kunstrichtung mehr als billig in Schutz nahm, wofür er von Thorwaldsen etwas scharf, ja anzüglich behandelt und mit allgemeinen guten Rathschlagen bedient wurde. Wir kamen so tief in den Text, daß ich das ganze Verhältniß der jungen Maler in Rom, der besten wie der geringsten, aus dem Grunde kennen lernte und erst vollends einsah, daß mein Wunsch, sie von Rom weg nach Deutschland zurück versetzt zu wissen, das einzige ist, was übrig bleibt in dieser furchtbaren Verwirrung. Wirklich sagt auch Thorwaldsen, daß sie seit der Ausstellung alle unter einander veruneint wären und aus einander fahren würden. Die Herz, welche seit einigen Tagen hier ist und freilich auf eine andere Weise als Thorwaldsen über die Maler spricht, erzählte mir heute aus einem Briefe von der Schlegel, daß Cornelius, Mosler und einige andere im September von Rom weggingen.

Ueber die Bilder sprach Thorwaldsen immer mit der größten Bewunderung und zwar so, daß er in meiner Gegenwart zu Luden sagte: diese Gemälde wären noch lange nicht genug anerkannt. Ich merkte auch bald an den Aeußerungen derjenigen Frankfurter, die nicht zu unsern nächsten Freunden gehören, daß Thorwaldsens Urtheil und die Nachricht von dem großen Zulauf eine große Wirkung auf sie gemacht hatte. Von allen Seiten hörte ich, warum wir uns denn nicht nach Frankfurt gewendet, da hätte

man uns gewiß auch alle die Vortheile gegeben, die wir in Stuttgart hätten; man würde uns das Bürgerrecht gegeben haben ꝛc.

---

## J. Görres an Boisserée.

Koblenz, 13. September 1819.

Ich wollte Euch oben in Schwaben wieder einmal einen Gedenkzettel an mich geben, darum sende ich Euch das beiliegende Buch, „Deutschland und die Revolution,“ das ich im August niedergeschrieben habe. Es ist eben auch vor mich eine Art von Altarbild in den Hofkapellen mit Hölle, Fegfeuer, jüngstem Gericht, in der Mitte St. Antonius, der den Fischen predigt, St. Rochus, der die Hunde verjagt u. s. w., auf den Flügeln außen die vierzehn Nothhelfer. Nun scheint es zwar, als ob meine Malerei oben keinen Beifall finden wolle, weil die unten, unsere hiesige Regierung, Beschlag auf das Ganze hat legen wollen; weil ich aber den fa Presto gemacht und die Sache accurat vorgesehen, darum ist, als sie eben die Zugbrücke aufgezogen, das Roß drüben gewesen und aus seinem Schweife sind nur einige Haare in den Thorflügeln eingeklemmt zurückgeblieben. Jetzt haben sie das verdrießliche Nachsehen zu viel tausend Blättern, die in die Welt fliegen und wo immer in einem das nämliche wie im andern steht.

In Berlin wirds dießmal sehr donnern, obs einschlägt, wollen wir in Geduld erwarten, ich habe zwar keinen Wetterableiter auf dem Hause, aber doch gegenüber.

Ihr lebt ja wohl lustig oben und die Schwaben kommen wohl fleißig, wie ich lese, und es zieht der Landsturm durch Eure Zimmer. Ihr werdet wohl finden, daß die Leute dort zu Lande gerade das haben, was denen über der Elbe fehlt, nämlich Sinn für die Sache innerlich. Die Fenster sind ihnen nur eben angelaufen, darum scheints etwas trüblich durch und da ist Eure Sendung klar zu machen und hell zu putzen, zur Belohnung für ihre seitherige gute Aufführung und weil es an ihnen der Mühe lohnt, was bei unsern Herrn im Processe steht. Hernach, wenn

die Bilder das Evangelium gepredigt haben, kommen sie wieder heim. Gott behüte Euch alle.

---

## Bürgermeister Thomas an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 9. December 1819.

Lieber Sulpiz!

Gestern war die erste Versammlung bei Bethmann wegen des Monuments für Goethe. Man vereinigte sich allgemein und lobend für Deinen Plan und bildete das Comité folgendermaßen:

1) Präsident: Herr Sulpiz Boisserée. Mitglieder: von Guaita, von Bethmann, Dr. Neuburg, Vater und Sohn, Dr. Kestner (der Sohn der Lotte im Werther), Dr. Melber, Baumeister Heß und Rumpf und ich.

Platz: auf der Mühlschanze am ehemaligen Schneidwall. Diese Insel wird zur Promenade eingerichtet, eine schöne Brücke wird dazu führen. Mir scheint dieser Platz vortrefflich, auch liegt er gegen Abend. Guaita und ich werden die Erlaubniß erbitten, daß von Senats wegen kein Anstand zum Bau dorten ist.

2) Die Büste bitten wir Dich, sogleich zu bestellen. Bethmann behält sie allein, wenn nichts aus der Sache wird. Darüber erhältst Du, sobald der Platz verwilligt ist, ein officielles Schreiben. Du kannst übrigens mit Dannecker alles fest machen.

Die Subscription geht gleichzeitig an alle deutschen Höfe und an das Publikum.

---

## Sulpiz Boisserée.

Stuttgart, December.

Lieber Thomas! Es freut mich überaus, daß nun der Verein für Goethes Denkmal sich förmlich constituirt hat, und ich danke auf das wärmste für die mir sehr ehrenvolle Wahl als Vorsteher dieser Gesellschaft; aber der Wunsch, einem so ausgezeichneten Vertrauen einigermaßen entsprechen zu können, erlaubt mir bei meinen augenblicklichen sehr dringenden Geschäften und

der immer hinderlichen Entfernung von Frankfurt durchaus nicht, das mir zugedachte Amt anzunehmen. Auch scheint mir nach reiflicher Ueberlegung nicht recht passend, daß ich als ein persönlicher Freund von Goethe, an die Spitze trete; sodann meine ich, daß trotz der allgemeinen deutschen Richtung, die das ganze Unternehmen haben soll, nothwendig ein Frankfurter diese Stelle einnehmen müsse, weil die Geburtsstadt der Ort ist, von wo es ausgeht und worauf es sich bezieht.

---

## Sulpiz Boisserée.

Wiesbaden, 10. Juli 1820.

Lieber Melchior! Ich schreibe Dir nur um Dich zu versichern, daß es mir so gut geht, als es einem mitten in dem Getümmel einsamen Badegast gehen kann. Bekanntschaften habe ich noch keine gemacht, und gefunden habe ich, Gott sey Dank, auch nicht viele. Seit einigen Jahren werden mir die Menschen, die man so die Gesellschaft nennt, immer langweiliger, das fühle ich im Bad am meisten. Da ist jetzt meine beste Freude, allein zu seyn, Stunden weit zu wandern und meinen Gedanken nachzuhängen. Auf den fruchtbewachsenen Hügeln sehe ich nach Mainz, nach Heidelberg und Bingen, hinter den Heidelberger Bergen suchen Euch meine Gedanken, und ich weiß, sie begegnen den Eurigen, wenn Ihr aus Euern Fenstern auf die Feuerbacher Berge seht, besonders bei Sonnenuntergang. Vorgestern war ich im Wald und in den Weinbergen, gestern in Wiesengründen und Mühldörfern, heute in den schönsten Kornfeldern; jedesmal bringe ich Blumen mit nach Hause. — So befolge ich Jägers Vorschrift, recht viel in der Luft zu seyn, auf die angenehmste Weise.

Die Angelegenheit wegen der Büste von Goethe werde ich bestens berathen. Vorläufig scheint mir am rathsamsten, erst noch einmal Dannecker förmlich zu fragen, dann wird sich die Sache mit Rauch schon von selbst machen, Guaita glaubt das auch.

Den 2. August 1820.

Uebermorgen gehe ich nach Frankfurt. Wegen dem Goethemonument kann ich diesen Umweg nicht unterlassen; es ist besonders auf den Brief des alten Herrn doppelt nöthig, der Sache einen Anstoß zu geben. Sonst hätte ich mir das gerne erspart; ich freue mich so sehr zu Euch zurückzukommen, daß ich die Tage zähle, die ich bis dahin noch zu überwinden habe, gerade wie die Gymnasiasten, wenn sie ihr Gaudate abzählen.

In Frankfurt bleibe ich, wenn's nach Wunsch geht, nur bis Sonntag Mittag, damit ich den Abend noch nach Darmstadt fahren, dort Moller sprechen und in dem neuen Theater die Oper sehen kann. Montag bin ich in Heidelberg, wo ich bei Daub zu wohnen versprochen, Donnerstag hoffe ich mit Gott wieder bei Euch einzutreffen.

---

Metz, 27. September 1820.

Lieber Melchior!

Unsere ganze Reise ist bis jetzt glücklich und angenehm gewesen; nur haben wir gestern an der verwünschten Douane unser Gelüsten, in die belle France zu gehen, einigermaßen büßen müssen. La loi verbietet nämlich, durch das Bureau von Forbach Kupferstiche einzulassen, und so mußte ich mich entschließen, meine blecherne Büchse auf die Diligence zu geben, gegen Acquit à caution vom Posthalter, der sie plombirt an die Douane générale nach Paris sendet.

Und nun laß mich von den angenehmen Dingen reden, die uns vorgekommen sind, indem ich Dir zugleich den Lauf unserer Reise erzähle. Am ersten Tag hielten wir uns einige Stunden in Maulbronn auf und freuten uns gar sehr über dieses höchst merkwürdige und zum Theil wahrhaft malerische Gebäude, von dem ich seit zehn Jahren nur einen zu flüchtigen Eindruck behalten hatte. Jetzt habe ich einen klaren Begriff davon, der sich nicht wieder verwischen wird. Abends neun Uhr waren wir in Schwetzingen bei Herrn Mohr. Wir schliefen beide ganz vortrefflich und Freund Duttenhofer, der am ersten Tag aufgeregt durch die Neuheit der Lage aus seinem Charakter herausgegangen war, kam

wieder mehr in sein stilles Kupferstechergeleise, worin er sich nun auch, wiewohl etwas leichter und angenehmer als sonst, fort und fort bewegt. Von Mannheim sind wir bis Kaiserslautern gefahren und heute bleiben wir hier.

---

Paris, 3. Oktober 1820.

Der Dom in Metz ist eines der schönsten Werke, die aus der kölnischen Bauschule hervorgegangen sind, und dann enthält er eine Menge der schönsten Glasgemälde von einem Straßburger Namens Valentin Busch von 1518—20—25; sie sind zum Theil ganz den Glasgemälden unten im Kölner Dom gleich, und in jeder Hinsicht gebührt ihnen, von allem was ich bisher gesehen, die erste Stelle nach diesen. Dann fand ich noch eine zweite Kirche, die Abtei St. Vincent, kleiner und weniger prächtig, aber noch mehr im Styl des Kölner Doms, und in demselben Jahr, nämlich 1248, angefangen. Man sollte fast glauben, dieß Gebäude sey von dem kölnischen Meister entworfen.

Aber nicht allein die Gebäude von Metz, sondern auch die Lage dieser Stadt ist bewunderungswürdig. Man begreift hier recht, daß die ersten Eindrücke der heimathlichen Landschaft den Grund gelegt haben zu der großartigen Anmuth, die wir in den Werken des Claude Lorrain finden. Eine andere schöne landschaftliche Anschauung hatten wir schon am zweiten Tag unserer Reise in Dürkheim an der Haardt und in den hinter diesem Städtchen gelegenen Thälern; herrliche Ruinen, fast so groß wie das Heidelberger Schloß, nur einfacher, thürmen sich hier auf den schönsten Gebirgen, umkränzt von reichen Baumgruppen und bis in die Thäler herab mit Weinreben bepflanzt, abwechselnd mit den frischesten Matten, unten Bäche, Mühlen, Häuser, Hütten und was sonst die Vorgründe reizend und bedeutend macht.

Von Metz fuhren wir in einem Zug bis auf Ponte de Sommeville, einem Dorf vor Chalons, weil ich den andern Morgen die in der Nähe gelegene kleine Kirche, welche ein Abbild des Doms von Köln ist, sehen wollte. Es war der schlechteste Tag, regnerisch, trüb und kalt. Darum uns die französischen Betten, deren in jedem der vier Ecken unseres Zimmers eines stand, groß und

mit Baldachinen ausgestattet, wie für die Heimonskinder, gar wohl thaten. Wir ließen es uns, als wir um halb eilf Abends ankamen, an einem Flackerfeuer im Kamin gütlich seyn und zogen am andern Morgen bei dem schönsten Wetter hinaus zur Kirche. Es ist dieß eine kleine Wallfahrtskirche, zu Ehren der Mutter Gottes erbaut; allerdings eine sehr merkwürdige, überaus schöne Nachahmung des Kölner Doms im Kleinen, mit zwei Thürmen. Wir haben einen ganzen Tag dort zugebracht, um die Kirche zu zeichnen und zu messen. Wir waren da zu Mittag bei einem Hufschmied einquartiert, der uns ein Huhn auftischte mit dem wohl zu beherzigenden Motto: quand l'on travaille il faut vivre! Den 30. September brachten wir in Chalons zu, wo eine schöne Kathedrale ist, und ich hatte die Freude, eine steinerne Thurmspitze ganz neu aufbauen zu sehen; sie war beinahe fertig und ich stieg mit einem Maurergesellen auf dem schönen Gerüste bis an die Spitze. Sonntag den 1. Oktober, dem Fest des h. Remigius, Patrons von Rheims, brachten wir in und auf dem Dom dieser ehrwürdigen Stadt zu. Am 2. Oktober auf unsrer letzten Tagfahrt hieher, sahen wir noch die schöne Kathedrale von Soissons, und seitdem schlagen wir uns in dem Pariser Leben herum, wo wir gestern Abend spät ankamen.

---

Den 6. Oktober 1820.

Als ich meinen ersten Gang in Paris machte und auf das Boulevard des Italiens kam, fand ich mich bis zu den kleinsten Kleinigkeiten so bekannt, als wäre ich kaum sechs Monate von hier weg gewesen, ja ich hätte mich oft umsehen mögen nach Euch, ob Ihr nicht die rue de Montblanc herab kämet!

Von Gontard spazierte ich über das Boulevard des Capucins und de la Madelaine nach den Champs Elysées, um die Austheilung der Würste und des Weins zu sehen. Das Gedränge der Menschen und das rohe Freudengeschrei des Pöbels erfüllte mich gleich wieder mit dem alten Ekel an der großen Nation, den ich glücklicherweise in der Provinz nicht empfunden hatte; der französische Charakter war mir dort mehr von der guten Seite erschienen, und es that mir wohl, weder Haß noch Verachtung in meiner Seele sich regen zu fühlen; aber hier trat denn das Unheil, welches

die große Stadt angerichtet hat, der niederträchtigste Egoismus und Lügengeist auf einmal wie ein Gespenst vor meine Augen, und ich mußte wieder die schlechten Kerle und Dummköpfe verwünschen, die behaupten wollen, daß ein solches Volk der Gerechtigkeit und bürgerlichen Freiheit fähig sey. Der Ekel vermehrte sich und vermischte sich mit den peinlichsten Erinnerungen, als ich weiter ging und auf die königliche Familie stieß, die mitten im dicksten Gedränge des Volkes, in einem offenen Wagen, ohne alles Gefolge Schritt vor Schritt hin- und herfuhr, mit den freundlichsten Grüßen Komödie spielend. Es war der Graf Artois, die Herzogin von Angoulême und der Herzog. Sie spielten ihre Rolle mit so gutem Humor, daß sie sich oft wirklich zu vergessen schienen, und wahrhaft freundlich, ja lustig wurden, indem sie nämlich an den Tribünen vorbeifuhren, wo der Wein floß und die Würste und Brode wie Raketen geworfen wurden, drängte sich das Volk einestheils heran, ihnen die Hände zu drücken, andererseits balgte es sich um die Sachen, wo es denn die lächerlichsten Auftritte gab. Ihr könnt denken, daß man gerade für den Augenblick, wann die Prinzen vorbeifuhren, die besten Salven aufsparte. Einigemal flogen die Würste sogar in die Kalesche der Hofleute, und das Volk wollte sie herausholen, aber die Oberhofmeisterin und ihr Begleiter litten es nicht, sondern wollten, was das Glück ihnen zugeführt, behalten; die Bedienten lockten dann das Volk immer wieder mit den Würsten, die sie ihnen von Zeit zu Zeit vorzeigten, und so war diese Fahrt eine wahrhafte Hanswurstiade. Man muß doch gestehen, zu solchen Dingen sind nur die leichtsinnigen Franzosen fähig, und das ist wenigstens ein Vorzug, den die Liberalitäts-Ultras den Bourbons zuerkennen müssen; Bonaparte hat vielleicht in seinem ganzen Leben nicht so herzlich gelacht, als ich diese bons princes über ihr bon peuple habe lachen sehen. Wirklich lösten sich am Ende auch alle meine ernsthaften und widerwärtigen Gefühle in eine angenehme Vergessenheit und bloße Schaulust auf. Ich fand eines des andern werth, wünschte ihnen Glück zu einander, und daß sie mit ihrem Duc de Bordeaux immer möchten vollauf vin de Bordeaux zu trinken haben, wenn nur sie uns unsern Rheinwein ließen.

Das Balgen um den fließenden Wein hättet Ihr sehen müssen; Bertram wäre gewiß nicht von der Stelle zu bringen gewesen

und Lauter würde an den herkulischen Armen, Rücken und Hälsen der Wasserträger, Kohlenträger, Savoyarden, Maurergesellen u. s. w. vollauf zu studiren gehabt haben. Das Gedränge dieser Menschen in der großen Erhitzung mit glühenden Gesichtern, halb entkleidet in der heftigsten Muskelbewegung, zum Theil mit ganz zerrissenen Hemden, von dem vielen Kämpfen, Stoßen und Stürmen, bot ein sehr sehenswerthes Schauspiel dar, bis es zuletzt, wenn die Kerle ihre Eimer und hölzernen Weinkrüge gefüllt hatten, von dem rothen Wein ganz begossen mit ihren Gesellen, die ihnen stürmen geholfen, davon zogen, jedesmal wie ein Bacchanal endigte.

Ich wollte Euch nur erzählen, daß ich auch mein Kannstadter Fest gehabt habe, obwohl in einer ganz andern wilden, tollen und widerwärtigen Art.

Nach meiner Rückkehr blieb ich zu Hause und ließ Duttenhofer allein zum Feuerwerk gehen. Am andern Tag war ich bei Schlossers, aß mit ihnen eine Familiensuppe, und da Gontard mir einen Platz in seiner Loge für die Maria Stuart anbot, so nahm ich auch dieses Anerbieten an. Dafür kann ich nun sagen, daß ich den ersten Eindruck von Paris, sowohl in politischer Hinsicht, als in Hinsicht der Lebensweise und öffentlichen Anschauungen vollkommen überwunden habe. Ein Besuch auf dem Museum durfte dabei nicht fehlen; ich machte ihn nur für ein paar Stunden und halte mir vor, jetzt, da ich meine Geschäfte in Gang setze, erst mit Ruhe wieder hinzugehen, und so viel als möglich jeden Tag einige Zeit dafür aufzusparen. Heute fahre ich zu dem Secrétaire général de la Douane, esse bei Ehrmann, suche Begasse auf und hoffe Abends ausführlich mit Durand zu sprechen. Dieser ist ein sehr vortrefflicher braver Mann, die Einrichtung der Druckerei macht jedem die größte Freude, da ist eine Ordnung und Reinlichkeit, von der man in Deutschland keinen Begriff hat. Duttenhofer stand ganz verdutzt als er es sah.

---

Den 13. Oktober 1820.

Man bezeigt mir als Verfasser und Unternehmer eines Werks, dessen Wichtigkeit und Schwierigkeit man ganz einsieht, die größte Theilnahme, und geht mir von allen Seiten mit guten Rathschlägen und Eröffnungen an die Hand. Zuerst habe ich die

Künstler und Drucker vorgenommen, dann habe ich mich bei andern, in solchen Dingen erfahrenen Personen berathen, zuletzt habe ich mich mit Gérard und Humboldt in Verbindung gesetzt und vorgestern in der wöchentlichen Abendgesellschaft bei Gérard mein Portefeuille gezeigt. Da hieß es dann gleich von mehreren Mitgliedern der Akademie: C'est un ouvrage qui fait honneur à l'Europe, il faut que les Gouvernements vous garantissent des chances, que vous avez à courir par des souscriptions de plusieurs centaines d'exemplaires. Voyez donc un ouvrage magnifique comme celui de l'Egypte, entrepris par un particulier, et préférable par son ordonnance et la beauté du sujet à cet ouvrage gigantesque pour lequel on a prodigué des Millions etc. Gérard als erster Maler des Königs, Mitglied der Akademie und persönlich ein sehr ausgezeichneter und allgemein geschätzter einflußreicher Mann, macht für Kunst und Wissenschaft hier eines der ersten Häuser. Unter vielen andern vornehmen und berühmten Männern fand ich bei ihm auch den alten ehrwürdigen, liebenswürdigen portugiesischen Grafen Soußa, der dem Camoens und seinem Vaterland zu Ehren die prächtige Edition von der Lussiade veranstaltet hat. Humboldt, mit dem ich nach Hause ging, sagte mir, ich habe jetzt nur noch eins zu thun, nämlich das Werk einer Commission der Akademie vorzulegen, damit die hiesige Regierung zu einer bedeutenden Subscription veranlaßt würde, die deutschen Regierungen müßten dann schon folgen. Er wolle mir die Einleitung dazu machen, mich zu Quatremère, Secretär der Akademie führen, Gérard und Guerin, welcher letztere an dem Abend auch in der Gesellschaft war, seyen Mitglieder der Commission, an dem günstigsten Erfolg sey nach dem entschieden geäußerten Beifall nicht zu zweifeln. Die Regierung nehme seit vielen Jahren für mehr als 10,000 Fr. jährlich von seinen Werken ꝛc. Ueberdem ist der Augenblick sehr günstig, man bewundert hier allgemein die englischen Werke über gothische Architektur und beschäftigt sich mit den gothischen Gebäuden in Frankreich aber blos in Steindruck. Der Anblick meines Werks erregt nun die Hoffnung, daß französische Kupferstecher einen glücklichen Wetteifer mit den englischen bestehen, ja sie vielleicht übertreffen würden. Diese Gedanken beleben auch die Kupferstecher, die ich gewählt habe. Ueber die Wahl der Künstler vernehme ich

von allen Seiten nur eine Stimme; Sellier wird hier überall für den ersten angesehen und diejenigen, welche er mir noch vorgeschlagen, sind nach ihm die besten. Kupferstecher Laurent, Gérard und andere machten mir die Bemerkung, daß die Preise der Kupferstecherei hier seit einigen Jahren außerordentlich gestiegen seyen, ja sich verdoppelt hätten, weil die Künstler durch die Arbeiten für das Musée Royale und das ägyptische Werk sich überaus vervollkommnet hätten und mit der Vervollkommnung auch die Forderungen der Kenner immer mehr gestiegen seyen. Wirklich muß ich gestehen, daß die neuesten Arbeiten der hiesigen historischen Stecher, wie Desnoyer, Laurent, Richomme, Forster und anderer, ebenso wie die der Architekturstecher, von den schönsten Fortschritten dieser Kunst zeugen.

Daß unter diesen Umständen die hiesigen Künstler an Duttenhofers Platten auch noch mehr zu retouchiren und klar zu machen haben, als sie mir anfangs geschrieben, kannst Du denken; und so wird sich die Erscheinung des ersten Hefts wahrscheinlich bis zum Frühjahr verschieben.

---

Den 20. Oktober 1820.

Die Angelegenheit des Domwerks geht ihren guten Gang, so daß ich in jeder Hinsicht hoffen darf, mein Aufenthalt werde die besten Früchte tragen. Ueber die Handelsverhältnisse werde ich nichts definitiv beschließen bis ich wieder in Stuttgart bin und dies mit Cotta gemeinschaftlich thun kann.

Quatremère hat mich sehr gütig aufgenommen und hat mich besucht, um das Domwerk zu sehen; ebenso ist es mir mit den ersten hiesigen Architekten Percier und Fontaine ergangen, der Beifall ist und bleibt einstimmig. Der morgige Tag ist anberaumt, um das Werk der Akademie vorzulegen. Von allen hiesigen Bekanntschaften ist aber die bedeutendste und angenehmste wegen der ausgezeichneten Persönlichkeit und großartigen Denkart, die von Gérard; das ist ein Mann, den ich in unserer Sammlung sehen möchte. Ihr würdet Eure Freude an ihm haben, wie tief und richtig er urtheilt, und das würde gegenüber von den Werken der alten Meister erst in seiner vollen Kraft zu Tage

kommen. Freilich müßt Ihr aber auch wissen, daß Gérard mehr Italiener als Franzose, daß er in Rom geboren und erzogen ist.

---

Den 24. Oktober 1820.

Ich will nicht länger verschieben Dir zu sagen, daß die Sitzung der Akademie der Künste glücklich überstanden ist. Der Beifall oder besser das Erstaunen, welches das Werk erregte, war allgemein. Quatremère führte mich in die Sitzung, und nachdem das Protokoll der vorigen verlesen und einige für den Tag angesetzte Gegenstände verhandelt worden, machte er die Versammlung mit der Ursache meiner Gegenwart bekannt, indem er bemerkte, daß ich das Werk in England hätte verlegen können, Frankreich aber den Vorzug gegeben, daß es ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit sey, zum Theil dem ägyptischen Werk vergleichbar, zum Theil dasselbe noch übertreffend rc. Gérard fügte sodann als Präsident noch hinzu, daß wir eine Sammlung von Gemälden veranstaltet, welche nach dem Urtheil der ausgezeichnetsten Kenner für die Geschichte der altflamändischen und deutschen Malerei von dem größten Werth und in dieser Art die vorzüglichste in Europa sey rc. Ich saß als der einzige Fremde in der Mitte des Saals, und Du kannst Dir denken, daß ich über dieses förmliche ruhmredende Verfahren, worauf ich nicht gefaßt war, einigermaßen in Verlegenheit gerieth, indessen nahm ich mich zusammen und antwortete den beiden Herren, wie es eben gehen wollte; Gott aber wollte, daß es gut ging, denn ich blieb nicht stecken. Nachher wurde etwas weniges vorgelesen, bis zuletzt die Versammlung sich in die Bibliothek verfügte, wo ich die Kupferstiche und Zeichnungen zeigte. Das ist das Allgemeine von der Sache, ausführlicher davon zu berichten, habe ich die Ruhe nicht. — Ich bin seit Sonntag so sehr mit den Kupferstechern beschäftigt, daß mir bei dem ohnehin so viel bewegten hiesigen Leben zum Briefschreiben nur wenige Augenblicke bleiben. Hittorf ist Architect des menus plaisirs du Roi! beträgt sich sehr verständig und hat genug gelernt, um sich in seiner Position zu erhalten. Humboldt sagt: es sey die completeste Fortune, die ein junger Mann irgend machen könne.

Den 1. November 1820.

Heute zeigte ich das Domwerk dem Grafen Forbin, der äußerst darüber erstaunt und so artig als möglich in seinen Aeußerungen war, er sagte: je ne redoute pas, quand le roi verra l'ouvrage qu'il ne prendra pas en faveur.

Graf Laborde und Emeric David, mit denen ich schon früher zusammen gekommen war, besuchten mich vorgestern und bewunderten wie alle.

Jomard, Chef der Commission de l'Egypte hat mir Notizen über die Kupferstecher gegeben und wird in diesen Tagen zu mir kommen. Dieser dürfte nicht zuhören, wenn andere das Domwerk sehen, denn da ist immer dasselbe Lied: Ah si on avait fait comme cela pour l'ouvrage de l'Egypte! So riefen noch letzthin Laborde und David aus, und so habe ich es schon gar zu oft hören müssen. Man tadelt nämlich allgemein an diesem Werk eine gewisse Trockenheit und Geschmacklosigkeit in der Ausführung und Weitläufigkeit und Ueberflüssigkeit in der Anordnung. Wirklich sind die Zeichnungen, die ich bei Jomard gesehen, über alle Erwartung schlecht, und man muß die Kupferstecher loben, daß sie danach noch so gute Sachen zu Stande gebracht haben.

Der Artikel im Moniteur ist von Humboldt. Die über die Maßen liebenswürdige, unermüdliche Hülfsamkeit dieses Mannes kann ich nicht genug rühmen.

Für heute schließe ich, weil ich noch in die Gesellschaft zu Gérard muß; es ist die einzige, die ich besuche, alle Wochen einmal abends von halb eilf bis halb ein Uhr.

---

Den 2. November 1820.

Gérard hat mir gestern Abend einen Umriß von seinem neuesten historischen Bild „Corinne auf dem Vorgebirge von Messina" versprochen. Dies Gemälde ist das schönste, was ich von ihm kenne. Die hiesigen ersten Künstler und Kunstfreunde zollen ihm auch einen ungetheilten Beifall und alle bedauern, daß es ins Ausland geht. Der Prinz August von Preußen hat es nämlich schon vor sechs Jahren bestellt; Gérard aber hat es, so lange die Staël noch lebte, nicht malen wollen wegen den verdrießlichen Beziehungen, welche die Eitelkeit dabei würde gemacht haben, und

wirklich besteht eines der größten Verdienste der Composition darin, daß sie einen über die Erinnerung an den Roman weit hinaushebt. Schorn wird über diese Nachricht für sein Kunstblatt erfreut seyn. Sage ihm, daß ich zu seiner Unternehmung des Homer Glück und Segen wünsche.

Die Henriette Mendelssohn ist kürzlich erst in die Stadt zurückgekehrt, sie hat mir ein Billet geschrieben, ich werde sie wieder aufsuchen.

---

Den 14. November 1820.

Die Schwierigkeit über Geschäfts- und Lebensverhältnisse genaue Zeitbestimmungen zu treffen, ist hier in Paris fühlbarer als irgendwo; dafür denn auch, obschon diese Stadt nicht zu den frommen gehört, das Sprüchwort: l'homme propose et Dieu dispose nirgend so sehr im Schwange ist.

Kein Wunder, daß ich dies dann beim Abschluß meiner sonst überaus begünstigten, verhältnißmäßig sehr schnell geförderten Geschäfte gleichfalls erfahre! Denn ich habe es nun rein mit dem Eigennutz der Menschen zu thun, und der ist wie ein Ungeheuer mit vielen Köpfen; kaum hat man einen abgeschlagen, so streckt sich ein anderer wieder hervor. Mit den Künstlern habe ich, Gott sey Dank, bald durchgekämpft; erst vorigen Sonntag, nachdem ich mit aller Generosität ihren Fechterkünsten parirt, blos allein mich auf die nothwendigste Selbstvertheidigung beschränkend, habe ich sie zum Weichen gebracht, und heute erwarte ich ihre vollkommene Ergebung.

Bei dieser Gelegenheit kommt recht die schlimme Seite des französischen Charakters zum Vorschein; er ist, wo es aufs Geld hinausläuft, von einer ganz besondern Härte und Kälte, die unser einem um so gefährlicher wird, weil sie sich unter den schönsten Versicherungen von Billigkeit, Kunstliebe 2c. versteckt.

Am allerwiderwärtigsten aber sind die Kunst- und Buchhändler; das ist eine Zunft, für welche Dante gewiß noch eine ganz besondere Hölle erfunden haben würde, wenn sie zu seiner Zeit gelebt hätten. Doch mit Gottes Hülfe werde ich auch diese zur Einsicht bringen, daß es vergebliche Mühe ist, mich zum Besten haben zu wollen.

A. W. Schlegel ist hier und befindet sich, da ihn das dumme Betragen der Familie Paulus in Vortheil gesetzt, auf seine Weise ganz guter Dinge; ja er hat einigermaßen dicke Backen bekommen. Er will den Text zu dem Umriß von Gérards Corinne für das Kunstblatt schreiben. Die Art, wie ich hier aufgenommen worden, hat ihm sehr imponirt; ich konnte nicht ohne Lächeln die größere Aufmerksamkeit bemerken, mit der er gestern mein Werk zu betrachten kam. Vanitas, Vanitatem, Vanitas!

Heute erhielt ich einen Brief von Reinhard, welcher auf dem Apollinarisberg ist; der erste seit meinem Besuch in Frankfurt, freundlich und gut, wie zu alten Zeiten. Das hat mir, wie Du denken kannst, nicht wenig Freude gemacht.

---

Den 25. November 1820.

Meine kleine Unpäßlichkeit ist ganz vorüber und für meine Reise ist alles besorgt. Ueberhaupt gelingt mir bei dieser Unternehmung alles so sehr nach Wunsch, daß ich gegen meine Gewohnheit anfange, einigen Aberglauben an einen Glücksstern zu hegen, den der gütige Himmel über mir walten läßt. Darum und weil meine Gesundheit eine ganz entschiedene feste Richtung genommen hat, ängstige ich mich weniger wegen einigem Aufschub und lasse mir in Gottes Namen so viel Zeit und Ruhe, als ich bedarf, um mit Behagen meine Angelegenheiten zu beschließen.

---

Troyes, 4. December 1820.

Hier hast Du endlich den Beweis, daß ich glücklich aus Paris weggekommen und auf der Heimreise bin. Am Donnerstag hoffe ich in Basel zu seyn, dort ruhe ich einen Tag aus, sehe die Bilder und werde dann bald bei Euch seyn. Ich habe mich zu diesem kleinen Umweg entschlossen, weil ich die Sache mit den Holbeinischen Gemälden gern vor der Erscheinung der sterbenden Maria im Steindruck entscheiden möchte; denn das schöne Bild in Paris, die Kreuzabnahme mit dem Abendmahl unten, ist offenbar von demselben Meister, welcher die sterbende Maria gemalt hat.

Die Reise bekommt mir vortrefflich, mein Wagen mit allen den Sachen, die ich um mich herum gepackt habe, ist wie ein

warmes Nest, aus dem ich so selten als möglich herausgehe. Schade, daß ich nicht schon am Tage des heil. Nikolas bei Euch ankommen kann; denn wirklich mein Wagen hat etwas von dem heiligen Mann an sich, und ich muß mir heute am Barbaratag wenigstens die Freude machen, ein Wort davon zu verrathen, um doch auch in meinen alten Tagen noch das Andenken der guten Magd zu feiern, von der wir als Kinder geglaubt, daß sie für den heil. Nikolas den Einkauf besorgte.

---

Basel, 7. December 1820.

Ich setze mich gleich hin, um Dir zu sagen, daß ich glücklich und fröhlich wieder in unserm lieben Vaterland angelangt bin. Als ich diesen Morgen früh den Rhein in der Ferne blinken sah, wurden mir die Augen naß vor Freuden! Gott gebe, daß ich Euch Alle so gesund und munter finde, als ich auf deutschen Boden zurückgekehrt bin!

---

Berlin, 8. December 1820.

Recht undankbar muß ich Ihnen erscheinen, daß ich erst so spät Ihnen den Empfang des Bildes anzeige, und erst heute Ihnen meinen großen Dank wiederhole für Ihre Güte und Gefälligkeit, womit Sie diese Sache geleitet haben, — aber gewiß, ich bin unendlich dankbar und sehr erfreut über die vortrefflich gelungene Copie. Das Bild ist wirklich so herrlich geworden, daß die besten Maler hier versichern, daß man es für ein Original halten würde, wenn man nicht wüßte, daß es Copie sey. Dem Prinzen macht es große Freude, er empfiehlt sich Ihnen und schließt sich an mich im Ausdruck der Erkenntlichkeit.

Wollen Sie zu den vielen Beweisen Ihrer Gefälligkeit noch den hinzufügen, dem Herrn von Schnitzer meinen Dank auszudrücken und ihm sagen, wie alle meine Erwartungen wären übertroffen worden bei der Ausführung dieses Bildes; auch dafür würde ich Ihnen sehr verbunden seyn.

Noch bitte ich mich vielmals Ihrem Herrn Bruder und Herrn

Bertram zu empfehlen und bin mit wahrer Achtung und recht inniger Dankbarkeit Ihre Freundin

Marianne, Prinzessin von Preußen.

## J. Schopenhauer an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 14. Januar 1821.

Ich verschob es bis heute, Ihnen für Ihren Brief zu danken, denn ich wollte gern von Ihrer gütigen Erlaubniß Gebrauch machen und Ihnen mein Manuscript zugleich mitsenden, um Ihnen zu zeigen, wie ich Ihre mir mitgetheilten Notizen zu benutzen gewußt habe, und mir zugleich Ihr Urtheil hierüber und Ihren ferneren Beistand zu erbitten.

Ich bitte Sie nun recht herzlich, erfüllen Sie Ihr gütiges Anerbieten, schonen Sie mich nicht, sehen Sie meine Arbeit durch und verbessern Sie, oder streichen Sie weg nach Ihrer Ueberzeugung, denn möglichste Wahrheit ist mein Hauptbestreben.

In diesem Augenblick arbeite ich an Hemmelinks Leben, wozu mir die Notizen des Herrn v. Keverberg treffliche Dienste leisten.

Hugo von der Goes, den Hirt für den Meister des Danziger Bildes hält, Gott weiß warum, denke ich auch aufzunehmen. — Ich habe das Bild jetzt wohl zehnmal mit der größten Aufmerksamkeit betrachtet, und bin mehr als je im Glauben an die alte Tradition bestärkt, die ich und schon meine Großmutter, welche mich als Kind zu diesem Bild oft führte, immer gehört haben, und die dort im Munde des Volkes ist, das übrigens wohl nirgends weniger von Kunst und Kunstgeschichte weiß, als in Danzig. Ich habe immer gehört, dieses Bild hätten zwei Brüder Namens van Eyck gemalt, welche zuerst die Oelmalerei erfunden hätten, und es wäre durch Schiffbruch nach Danzig gekommen. So etwas im Munde des unwissenden Volkes von Urältern auf die jetzige Generation herab vererbt, pflegt selten ohne Grund zu seyn, besonders wenn, wie hier, der Anblick es bestätigt. Indessen da ich mit den Gelehrten nicht streiten mag, so habe ich nicht gewagt, das Bild unter denen aufzunehmen, welche ich als Johann

van Eycks in seinem Leben anführe, ich will in einem kleinen Nachtrage davon sprechen, den ich um die Erlaubniß bitte, Ihnen auch zusenden zu dürfen; ich erwarte nur noch einige Notizen von Danzig.

Goethen habe ich noch immer seine Ursula verheimlicht, werde sie ihm aber in diesen Tagen wieder geben; er könnte mir freilich viel helfen, aber er thäte es gewiß nicht, und so erspare ich mir die Bitte, besonders da Sie mich unterstützen. Er ist wohl, geht aber in dieser Jahreszeit und überhaupt wenig aus. So sehe ich ihn denn leider sehr selten, denn auch ich lebe den Winter über wie eine Auster zwischen meinen vier Wänden. Doch stehe ich mit Goethes Haus fortwährend in der freundlichsten Verbindung, der alte Herr hat meine Adele gern, ich liebe seine Schwiegertochter und bin Pathin des jüngsten seiner Enkel, so stehen wir durch unsere Kinder in fortwährendem Verkehr und wissen von einander, wenn wir uns auch wenig sehen. Wie schade ist es, daß seine Hefte über Kunst und Alterthum eine solche Wendung nehmen! Wie erfreulich wäre es, wenn er so fortgefahren wäre, wie er im ersten Hefte anfing! Doch alles währt bei ihm nur eine Weile, weil sein Geist so überreich ist, und die Zeit so gemessen.

---

## Thibaut an Melchior Boisserée.

Heidelberg, 3. Februar 1821.

Verehrtester Freund!

Ein gewisser Herr Witt aus Altona soll jetzt in Stuttgart unter dem Namen Ferdinand von Dörnberg sein Wesen treiben. Wir sind seiner Familie befreundet, und sehr gebeten, den beiliegenden Brief in seine Hände zu bringen, worin ihm der Tod seiner Mutter angekündigt wird. Könnten Sie ihn nun in Stuttgart ausforschen, so bitte ich Sie recht sehr, jenen Brief an ihn gelangen zu lassen. Ich bitte Sie darum, weil ich weiß, wie Ihr Bruder überladen ist, und wie Bertram mit nichts beladen seyn will, als seinem: car tel êst nôtre plaisir. Sagen Sie ihm dieß nur geradezu. Denn am Ende ist er doch nichts, als eine männliche Philine, welche sich gern ihre Sünden sagen läßt,

dabei recht lieblich und unschuldig thut, aber nach wie vor die Alte bleibt. Ich könnte bitter böse darüber werden, daß mir Bertram bei seiner schönen Muße und, wenn er gewollt hätte schönen Laune, statt dreiunddreißig Briefe, auch nicht Einen geschrieben hat. Allein, man muß ihm ja wohl vergeben, weil er keinen Zorn fürchtet und keine Vergebung sucht.

Alles steht bei uns auf dem alten Fuß, doch habe ich das Leidsal, daß ich nächstens Prorektor werden soll, und dazu noch andere widerwärtige Nebengeschäfte übernehmen muß.

Bleiben Sie uns nur immer hold, und lassen Sie alle sich von uns freundlich grüßen.

---

## J. Schopenhauer an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 29. März 1821.

Schon längst hätte ich Ihnen meinen Dank für die Güte gebracht, mit der Sie mein Manuscript durchgesehen und alles Tadelhafte darin angezeichnet haben, wenn ich nicht durch diese Arbeit selbst vom Briefschreiben abgehalten worden wäre. Ich habe alles so abgeändert, wie Sie mir riethen; die Einleitung verkürzt und umgearbeitet; in Hemmelinks Leben das neu gefundene Geschlechtsregister benützt, und bedauere nur, daß die Entfernung und Ihre wichtigen Arbeiten mir nicht erlauben, auch den Rest meiner Manuscripte Ihrem kritischen Blick zu unterwerfen.

Ihre Probeblätter von den Lithographien nach Ihren Gemälden, habe ich noch immer nicht zu sehen bekommen, obgleich ich Goethen, so oft ich ihn sah, darum bat. Er hatte immer Ausflüchte, warum er sie mir just in diesem Moment nicht zeigen könne. Es ist so seine wunderliche Art, die mit dem Alter immer zunimmt. Wenn Sie wirklich wollen, daß ich sie sehen soll, so bitte ich Sie, ihm ausdrücklich zu schreiben, daß er mir sie in's Haus sende. Es wäre mir freilich sehr angenehm gewesen, wenn ich sie früher gehabt hätte, aber was soll man mit ihm anfangen; was er einmal hat, gibt er ungern, wenn auch nur auf ein paar Stunden, wieder heraus. Meyer hat die Blätter einige Zeit bei

sich gehabt, aber er war zu gewissenhaft, sie mir ohne Goethens ausdrücklichen Befehl zu zeigen; jetzt sind sie wieder bei Goethen, aber nach mehreren verunglückten Versuchen wage ich es nicht, sie wieder bei ihm zu erwähnen. Ich kenne ihn durch vierzigjährigen Umgang zu genau, um nicht zu wissen, daß diese Art von Ungefälligkeit auf Grundsätzen beruht, die durch jeden Versuch, sie zu erschüttern, nur bestärkt werden, was er einmal abgeschlagen hat, thut er nie.

---

## J. Görres an Sulpiz Boisserée.

Aarau, 10. Mai 1821.

Ich wollte die Gelegenheit benutzen, einige Worte von mir hören zu lassen, zu Euch hinüber jenseits des Schwarzwalds. Es ist der junge Geßner von Zürich, der sie überbringt, und den Ihr wohl zu Euern Bildern einlassen werdet. Wir sind seit fünf Monaten hier und hatten große Lust im Vorbeifahren am Offenburger Thale seitab einen Abstecher zu Euch auf ein paar Tage zu machen; inzwischen fuhren wir doch vorüber, weil der Herbst schon weit voran und wir unter Dach und Fach eilten. Ich habe Euch dafür Einiges aus der politischen Rüstkammer gesendet, das Ihr wohl werdet erhalten haben. Man muß schon einmal die Faust auf den Tisch legen, dann gewinnt man wieder Ruhe auf einige Zeit, wenn man seine Schuldigkeit gethan.

Verdrüßlich wird's seyn den guten Leuten, die's angeht; das läßt sich indessen nicht ändern, sie machen eben auch die Leute oft verdrüßlich. Uebrigens leben wir sehr ruhig hier und ganz vergnügt, und ich arbeite an meinen Arbeiten fleißig fort.

Gott befohlen.

---

## Geheimerath Wilken an Sulpiz Boisserée.

Berlin, 25. Mai.

Endlich, theuerster Freund, sollen Sie wieder einige Zeilen von mir erhalten.

Meine Verhältnisse hier sind noch immer überaus angenehm,

so daß ich es nicht bereue, Heidelberg verlassen zu haben, und sind wirklich immer angenehmer geworden; auch habe ich in der Bibliothek das eigentlich Beschwerliche überstanden, so daß ich von nun an hoffen kann, mehr das Angenehme der Leitung einer großen Bibliothek zu genießen. Die Kinder gedeihen auch gottlob recht gut, und Ihr Pathe besonders würde Ihnen große Freude machen.

Es ist aber doch in der That zu beklagen, daß die schöne Hoffnung, in welcher wir uns vor vier Jahren von Ihnen trennten, so sündlich vereitelt worden ist; ich bin überzeugt, es würde auch Ihnen hier nicht mißfallen haben, und Freund Bertram würde sich auch seinen Kreis gebildet haben. Man lebt gewiß an keinem Orte so unabhängig als hier.

Morgen haben wir hier den Spaß der Einweihung des neuen Schauspielhauses, dem ich beizuwohnen nicht unterlassen werde. Der Prolog dazu ist von Goethe, den man auch eingeladen hatte, zu dem Spucke herzukommen, aber vergeblich, dann folgt die Aufführung der Iphigenia, und damit auch dem Ballet alle Ehre widerfahre, so hat ein erhabener Tanzfreund, der Herzog Karl von Mecklenburg, ein Ballet gedichtet, welches ebenfalls zum Besten gegeben wird.

Große und erhabene Talente haben sich also vereinigt, dieses Fest zu verherrlichen.

Sie haben doch die alte Malerkunst von Walther erhalten; ich habe den trefflichen Mann ausdrücklich gebeten, sein köstliches Werk Ihnen zu senden, und er hat es mir auch versprochen. Unserem Bertram hat dieß schöne Buch gewiß einen angenehmen Abend gemacht.

Meine Frau will das Weitere nun selbst schreiben, ich schließe mit den herzlichsten Grüßen.

Wenn ich künftig Ihnen, mein lieber Freund, schreibe, werde ich meine Briefe nicht Wilken zum Besorgen geben. Beiliegender Brief ist voriges Jahr schon geschrieben, und heute mache ich die tröstliche Entdeckung, daß er noch auf Wilkens Schreibtisch vorhanden ist. Es ist immer meine Unart den Datum zu vergessen, aber es mag ungefähr ein Jahr seyn, daß ich schrieb. Fast war ich ein bischen böse, daß Sie mir nicht geantwortet hatten, bis Wilken mir eben sagte, das wäre ganz natürlich, weil Sie den Brief noch nicht hätten!

Könnte ich Euch lieben Menschen nur einmal wieder sehen! Für das, was Sie uns waren, ist uns hier kein Ersatz geworden.

C. Wilken.

## Minister von Stein an Sulpiz Boisserée.

Nassau, 19. Juni 1821.

Wohlgeborener hochzuverehrender Herr!

Die Verdienste Ew. Wohlgeboren um Sammlung, Aufbewahrung und Bekanntmachung der Arbeiten deutscher Künstler aus dem Mittelalter sind so groß, Ihr Einfluß auf Leitung der Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf sie, so wirksam, daß eine seltene Verblendung dazu gehören würde, diese Verdienste nicht mit Dankbarkeit anzuerkennen, und zugleich von dem Wohlthätigen ihrer Wirkung auf Belebung würdevoller vaterländischer und religiöser Gesinnungen durchdrungen zu seyn.

So bald ich von der lithographischen Unternehmung und der Ankündigung des Werks über den Kölner Dom bei meiner Anwesenheit in Frankfurt im Juni benachrichtigt wurde, unterschrieb ich bei Herrn Willmans, durch den ich mir die von Ew. Wohlgeboren für mich bestimmten ferneren Lieferungen zukommen zu lassen bitte.

Bei meinem Aufenthalt in Westphalen, wohin ich den 12. Juli abgehe, werde ich mich bemühen, meine dortigen Freunde zur kräftigen Unterstützung dieser schönen Kunstwerke zu bewegen, und Ew. Wohlgeboren vom Resultat unterrichten; möge sie von Seiten der Regierungen und Reichen des großen Deutschlands nachdrücklicher seyn, als sie es in Ansehung der Ausgabe der Quellensammlung deutscher Geschichte bisher gewesen ist.

Die Benutzung unserer Geschichtsquellen und Chroniken würde auch vieles Licht über die Geschichte der deutschen Kunst verbreiten, so finde ich im Augenblick, wo ich dieses schreibe, in Gmeiners Chronika der Stadt Regensburg anno 1430 bis 1496 1. Lieferung, daß in der Stadtrechnung anno 1430 bemerkt wird: „Item mehr haben wir geben von dem Gemälde zu schauen, wie die Jungfrau zu Frankreich gefochten hat, 24 Pfennige.“ (Jeanne d'Arc.)

Es wäre interessant in Beziehung auf Kunst, die deutschen Geschichtsquellen zu durchsehen. Ew. Wohlgeboren thun etwas Besseres, Sie erhalten die Kunstwerke und verschaffen ihnen wieder die gebührende Achtung im deutschen Vaterland.

---

## Frau von Humboldt an die Brüder Melchior und Sulpiz Boisserée.

Karlsbad, 28. Juni 1821.

Ein Bekannter von mir, Herr Joukowsky, der im Gefolge der Frau Großfürstin von Rußland, geborenen Prinzessin von Preußen, nach Berlin gekommen, macht eine Reise nach Süddeutschland und nimmt seinen Weg über Stuttgart ganz eigentlich, um die Kunstschätze zu sehen, die Sie, meine Herren, besitzen, und von denen ich mich nicht habe enthalten können, mit ihm so zu sprechen, wie sie mir auf immer in der Erinnerung geblieben sind. Ich gebe ihm diese Zeilen an Sie mit, obgleich ich weiß, wie zuvorkommend und gefällig Sie gegen jeden Fremden sind, doch mit der Bitte, sich Herrn Joukowsky's noch freundlicher anzunehmen.

Er gehört nicht zu dem Troß von Reisenden, die nur gesehen haben wollen, um zu sagen, daß sie's gesehen. Ihm ist in Deutschland eine neue Welt aufgegangen, und obgleich er im Gebiete der Kunst weniger gesehen, wie viele Andere, so hat er das wahrhaft Schöne mit vielem Sinn und tiefem Gemüth ergriffen. Er ist so ganz besonders von der Wahrheit und Innigkeit, die sich in altdeutschen und niederländischen Gemälden ausdrückt, bewegt, daß ich mir im Voraus den hohen Genuß denke, den er an dem Beschauen Ihrer unübertrefflichen Bilder haben wird. Er ist Dichter und soll viele der schönen Goethe'schen Gedichte auf eine sehr glückliche Weise in's Russische übersetzt haben. Im Ganzen werden Sie einen interessanten und gebildeten, originellen Mann an ihm finden, der Deutschland ungemein lieb gewonnen hat, und werden mir gewiß die Freiheit verzeihen, Sie durch ihn mit diesen Zeilen behelligt zu haben. In jeder Art war es mir süß, mein Andenken bei Ihnen zu erneuern, und ich bin nicht ohne

Hoffnung, Sie noch einmal unvermuthet wieder zu besuchen, und mich an Ihren herrlichen Bildern und Ihren freundlichen Gesprächen zu erlaben.

Darf ich Sie wohl bitten, mich Madame Schick, der Wittwe unseres genialen Historienmalers, gelegentlich herzlich zu empfehlen, und von mir die Versicherung meiner ausgezeichneten Gesinnungen anzunehmen.

Caroline v. Humboldt, geborene v. Dachröden.

## Sulpiz Boisserée an A. W. Schlegel in Bonn.

Stuttgart, 19. September 1821.

Des Versprechens eingedenk, welches Sie mir vorigen Herbst in Paris gegeben, schicke ich Ihnen einen Abdruck von dem Umriß nach Gérards Gemälde der Corinna, welchen dieser mir vor einigen Wochen zugestellt hat, und wiederhole meine Bitte, einen Aufsatz über das Gemälde für das Kunstblatt zu schreiben.

Das Publikum wird Ihnen dafür den schönsten Dank wissen, und ich werde mich mit allen wahrhaft Edelgesinnten noch ganz besonders freuen, daß bei dieser Gelegenheit einmal wieder das ungetrübte Lob einer so hochverdienten Frau ausgesprochen wird, die seit Kurzem über ihre: dix années d'exil, von napoleonischem Lumpengesindel im Morgenblatt auf eine, jeden rechtlich Denkenden höchst beleidigende Weise verhöhnt worden. Denn was sollen diese bedauernden, alles auf die Eitelkeit schiebenden, die Willkür des Gewalthabers als Gerechtigkeit darstellenden Anmerkungen anders, als uns alle Erinnerung absprechen; just so wie im umgekehrten Sinn die Ultras es mit der Revolution machen.

Die Arbeiten für mein Werk über den Kölner Dom haben mich viel beschäftigt. Da man schon so lange auf dieses Werk wartet, so glaubte ich bei der ersten Lieferung gleich die Hauptresultate meiner Forschungen mittheilen zu müssen. Lassen Sie diese Arbeit zum Voraus Ihrer freundschaftlichen Theilnahme und Nachsicht empfohlen seyn. Die französische Regierung hat mich in dieser kostbaren Unternehmung mit einer Subscription von dreißig Exemplaren unterstützt; von den deutschen Regierungen darf ich

gewiß hoffen, daß sie mich auf demselben Wege einigermaßen vor baarem Schaden schützen werden. Aber wichtiger noch ist mir der Beifall von Männern wie Sie, deren Urtheil über die geistigen Angelegenheiten des Vaterlandes entscheidet. In einigen Wochen werde ich Sie auf einer Reise nach Köln besuchen.

---

## A. W. Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Bonn, 25. September 1821.

Den Artikel für das Kunstblatt sollen Sie unfehlbar haben, und zwar baldigst. Ich erbitte mir nur eine kurze Frist, um nach Paris zu schreiben, und Antwort von daher empfangen zu können, worüber etwa zwölf Tage hingehen werden, weil ich gern wegen einiger auszulassenden oder anzubringenden Erwähnungen bei der Familie und auch in Rücksicht auf Gérard selbst anfragen möchte. Die Artikel im Morgenblatt habe ich noch nicht gelesen. Machen Sie doch Cotta Vorstellungen darüber, damit er den Redakteur oder die Redaktion gehörig zur Ordnung verweist; überdieß bekommt das Zeitungsblatt dadurch einen gemeinen Anstrich, daß die Verfasser nicht wissen, welchen Ton die gute Gesellschaft angibt. Denn das Buch hat in Frankreich den triumphirendsten Succes gehabt bei allen Parteien, den Hof mit eingerechnet. Folgendes schrieb mir eine Freundin aus Paris: „Le succès des dix anneés d'exil est le plus général et le plus complet. Je compte dans ce succès quelques grimasses des Bonapartistes, qui le sont encore plus de principes tyranniques que d'enthousiasme belliqueux. Madame en a été enchantée, enfin ce moment que nous avons craint être défavorable (nämlich wegen der Nachricht von Bonapartes Tode) s'est trouvé encore propice. La modération d'une haine trop justement motivée contraste avec toutes ces haines fougeuses des anciens chambellans de la garde-robe de Napoléon." — Theilen Sie doch das Wesentliche hievon Herrn v. Cotta mit. Er hat sich damals sehr rechtlich bewiesen, als ich eine erlogene Anekdote, Frau von Staël betreffend, aus einer Schrift eines gewissen Lindner, wo ich nicht irre, durch einen Zeitungsartikel widerlegte.

Was Sie mir von den Fortschritten Ihres großen architektonischen Werkes meldeten, macht mir die größte Freude; es wird ein monumentum aere perennius. Ich hätte große Lust, wenn es Ihnen recht ist, einen Aufsatz darüber in das Kunstblatt zu geben. Ihr Besuch in den hiesigen Gegenden wird ein wahres Fest für mich seyn. Richten Sie es so ein, daß Sie einige Tage in Bonn bleiben und immer bei mir speisen. Wenn Sie dann das Werk bei sich haben und wir es mit einander von Neuem durchgehen, so könnte der Aufsatz gleich unter Ihren Augen fertig werden.

Wenn Sie in einigen Wochen eintreffen, so fällt es noch in die Ferien. Aber Ferien oder nicht, ich schwebe in einer unermeßlichen See von Arbeiten wegen meiner indischen Unternehmung. Leben Sie tausendmal wohl, und grüßen Sie die Ihrigen bestens.

Ich hätte Ihnen auch wohl allerlei Merkwürdiges zu zeigen.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Apollinarisberg, 17. Oktober.

Da sitze ich denn endlich in dem Erker des sogenannten Fremdenzimmers, das Gesicht gegen Linz und also auch gegen Stuttgart gekehrt, und kann Dir schreiben, daß ich vorgestern Abend hier angekommen bin.

Bei Hoffmann in Remagen hörte ich, daß das Haus hier oben voller Fremden sey. Ich fand außer Reinhard und seiner Familie noch zwei französische Damen, die eine recht hübsch mit einem kleinen Kinde, die andere sehr häßlich und zwei Tübinger Studenten; Staatsrath Faber wohnt zwar bei Hoffmann, bringt aber seine Zeit auch auf dem Berg zu. Daß mir diese zahlreiche Gesellschaft nicht den angenehmsten Eindruck machte, kannst Du denken.

---

Apollinarisberg, 20 Oktober 1821.

Gleich nach Absendung meines Briefes vom 17. gieng ich über den Hof, ich sah die Kirche offen und darin zwei Fremde;

als ich näher trat, gab es ein Freudengeschrei: „Jesus, Herr Boisserée seyd Ihr es!" Es war der Kaplan Müller, der mit einem jungen Holländer sich eine kleine Veränderung im Weinland macht und von Scheuren herüber gekommen war, den Berg zu sehen. Ich zeigte ihm Haus und Garten, setzte ihm von unserm Scharfenberger vor und ließ mir von ihm erzählen. Da hörte ich denn zu meiner größten Freude, daß der König von Preußen den Dom ganz in Stand setzen lassen will, und daß zu diesem Zweck ein Ueberschlag von 70,000 Thlr. gemacht worden. Sonst sprachen wir natürlich auch viel von alten Zeiten, und ich mußte ihm von Euch und von unserm Leben in Stuttgart erzählen, wobei denn auf Eure Gesundheit mit der größten Herzlichkeit getrunken wurde.

Man kann sich nicht treuer und redlicher über das Glück unserer Gemäldesammlung freuen, als dieser gute lustige Freund Müller, der die Mittelsperson bei den wichtigsten Anschaffungen gewesen.

Den Mittag brachte ich mit der Schwägerin Josephine in Erpel zu; sie wohnt in dem Hause, wo wir damals eingekehrt sind, als wir im Jahr 1806 zum erstenmal den Apollinarisberg besucht und den Wunsch ihn zu besitzen, gefaßt haben.

Gegen Abend fingen auf den Bergen umher die Oktoberfeuer an zu brennen, es war der 18., der trotz der dummen Uebertreibungen der Teutonisten denn doch jedem Deutschen heilig bleiben muß. Als ich um sieben Uhr über den Rhein zurück fuhr, leuchtete mir die Flamme vom Kaisersberg hinter Linz hoch auflodernd entgegen, und sandte mir ihren Wiederschein auf den Wellen des Rheins bis zu meinem Nachen. Auch sah ich die Fackeln der Erpler Jugend und unserer kleinen Neffen sich schlangenweise wieder von der Erpler Leu herunter bewegen, mit lustigem Geschrei und Jauchzen. Wäre Reinhard nicht dagewesen, hätte ich hier auf dem Berg auch ein Feuer angezündet; so aber mußte ich mich mit dem begnügen, was die Gemeinde Remagen am Bodendorfer Berg veranstaltet hatte. Auf dem Drachenfels war diesmal leider keines, voriges Jahr hat dort noch eines gebrannt; aber die Nähe der Universität, unter dem Professor Rehfues, scheint heuer diesen Lichtpunkt ausgelöscht oder wie mit einem dicken Nebel verhüllt zu haben.

An diesem schönen Abend habe ich doppelt und dreifach bedauert, daß Du nicht an meiner Stelle warst. Wie wohl würde es Dir thun, hier die frische reine Luft zu athmen, das prächtige Gebirge, den mächtigen Strom im Sonnenlichte, ja selbst mit Wolken und Nebel bedeckt zu sehen; stündlich segelnde Schiffe, rudernde Flötze mit den Augen zu verfolgen, und von morgens fünf Uhr bis abends zehn und halb eilf von Zeit zu Zeit das schöne Geläute der umliegenden Orte zu hören.

Gestern, als wir am Tisch saßen, erhob sich auf einmal ein Geräusch, welches uns das Herannahen betender Wallfahrer ankündigte; unten am Heiligenhäuschen hielt der Geistliche eine Ermahnung, dann kamen sie herauf in die öde Kirche; zündeten ihre Lichter an, beteten und sangen.

Als ich abends vom Spaziergang heimkehrte, war die Kirche noch ganz von den Lichterchen erleuchtet, die ums Grab des heiligen Apollinaris und auf dem Altar brannten; ich ging hinein und in wenigen Minuten erlöschte eins nach dem andern.

Jetzt da ich hier früh morgens im Erker sitze, fährt die Procession auf dem Rhein wieder zurück; die Pilger beteten mit entblößtem Haupt so lang sie am Berg vorbei fuhren, und nun da sie vorüber sind, höre ich sie einen allgemeinen Gesang anstimmen.

---

Den 24. Oktober.

Es sind heute schon vierzehn Tage, seit ich Euch verlassen habe und siehe, ich bin immer noch hier. Die zeitverderbende, nichtige, französische Lebensweise, die ich doch fast zur Hälfte mitmachen muß, ist Schuld an dieser Verlängerung meines Aufenthalts. Indessen befinde ich mich recht wohl dabei; die übergroße Schönheit der Landschaft macht mir alle Unbequemlichkeiten der Gesellschaft erträglich, und ich habe mich schon an das Geräusch der französischen Plappermühlen gewöhnt, daß ich, wenn ich hinten im Saal unter ihnen sitze, mir einbilde, ich wäre in einer Diligence oder auf der Station bei Tisch. Derselbe Begriff, dasselbe Gefühl der Nothwendigkeit, welches eine Diligencen-Gesellschaft einflößt, hat mich allmälig ganz durchdrungen, und läßt keine böse Laune in mir aufkommen.

Köln, 2. November 1821.

Ueber den Inhalt Deines Briefes, worunter ich vor allem Bertrams Bericht über die Audienz beim König verstehe, freue ich mich unaussprechlich. Ich hätte unsichtbarer Weise in einer Ecke stehen mögen, um alles zu hören, was Bertram vorgebracht hat; da er selber gesteht, daß er die Plaudermühle ihrem vollen Lauf überlassen, so mag es ein schönes Mahlwerk von dick und dünn gewesen seyn, woraus man ein schmackhaftes kölnisches Schwarzbrod würde haben backen können. Jedermann ißt das nicht gern, aber die es mögen, denen bekommt es trefflich, und so weiß es auch der König von der rechten Seite aufzunehmen.

Was unsere Angelegenheit mit Reinhard betrifft, so hat mir derselbe hier erklärt, daß er jetzt schon zu einer Preisbestimmung bereit sey, jedoch so lange er noch in Frankfurt bleibe, den gemeinschaftlichen Genuß des Apollinarisbergs behalten wolle.

Mir widerfährt diesmal etwas wunderliches, das alte Köln will mir nun noch viel weniger gefallen als sonst, wenn ich von Heidelberg hieher kam. Ich merke, daß sich mir das heitere gartenartige Stuttgart gar zu tief eingeprägt hat. Mit dem Berg war es anders, der trug gleich den Sieg davon; aber hier fühle ich mich seltsam beengt, und das streitet dann mit so vielen alten lieben Erinnerungen und erregt mir eine unruhige, schmerzliche Empfindung. Ich gehe morgen auf den Berg und bleibe etwa noch acht Tage dort.

---

Apollinarisberg, 11. November 1821.

Am vorigen Mittwoch wanderte das Kästchen mit sämmtlichen Lithographien nach Heister zum Landrath von Hilgers, wo sich eine kleine Gesellschaft zur Beschauung der Bilder eingefunden hatte. Am andern Tag führte mich Hilgers nach Ahrweiler und auch dorthin wurde das Kistchen gebracht, zur großen Freude des Arztes, Pastors und anderer. Beim Pastor sahen wir einige alte Bilder aus der Schule des Meckenem und des Hans Baldung Grün, und ein recht hübsches von dem Meister unserer Grablegung, den wir Cornelis Engelbrechtsen nennen.

Heute Nachmittag wurde hier im Erker des Saals der

Physikus von Remagen mit den Bildern und mit Scharfenberger regalirt. Dieser Arzt, ein wohl studirter junger Mann aus Westphalen, freute sich schon auf die Zeit, wo er die schönen Bilder hier würde aufgehängt sehen.

Es kam mir seltsam genug vor und ich hatte manche Gedanken darüber, daß die Nachbildungen von den Gemälden, die meist in den Kirchen des hiesigen Landes gewesen, dann ganz verwahrlost und mißkannt worden waren, nun den Leuten so viel Freude machen! — Auf der Ahr habe ich manches für unsere Weinberge gelernt und hoffentlich auch schon den Grund zu einer bessern Bewirthschaftung des Gutes gelegt.

Was übrigens die Bewirthschaftung der Weinberge betrifft, so habe ich mich auf das entschiedenste überzeugt, daß Hauptmann uns hierin den besten Rath gegeben. Wie angenehm mir die Tage über den hiesigen Geschäften in dem schönen Wetter verflossen sind, kann ich Dir nicht sagen.

Gestern, als am Vorabend vom Martinstag, wiederholten sich die Freudenfeuer vom 18. Oktober; diesmal kam noch der schöne Glockenklang dazu und weil es Ostwind war, hörte man selbst das Geläute von Linz.

---

Bonn, 18. November 1821.

Bertrams Brief habe ich erhalten und daraus gesehen, daß Du mit der Einrichtung der lithographischen Druckerei fertig und mit dem Gang der Arbeiten im höchsten Grade zufrieden bist. Den Abdruck von dem Bild des Königs von Württemberg habe ich erhalten, er ist über die Maßen schön. Ich begreife nun vollends, wie er dem König so viel Freude gemacht hat.

A. W. Schlegel war erstaunt über Strixners Arbeiten; er kannte noch gar nichts von unserm Werk. Von den Professoren habe ich sonst außer Walther, welcher der Hauptmann bei der medicinischen Facultät ist, niemand gesehen als Windischmann und den Heidelberger Welker, der Bibliothekar Welker ist in Düsseldorf. Die Leute wohnen alle sehr schön und führen ein angenehmes Leben.

Die Anstalten habe ich heute mit Schlegel, wiewohl ziemlich

flüchtig gesehen. Sie sind auf einen wahrhaft königlichen Fuß gemacht, und wenn in den Gebäuden und ihren Umgebungen erst alle Spuren der früheren Verwüstung verschwunden seyn werden, so wird diese Universität den vollkommensten Eindruck hervorbringen. Poppelsdorf mit seinen naturhistorischen Sammlungen und botanischen Gärten nimmt sich besonders allerliebst aus.

Schlegel und die Windischmannische Familie grüßen Euch auf das freundschaftlichste.

---

Köln, 6. December.

Heute, am heiligen Mannstag, brachte mir Herger aus der Hinterlassenschaft unseres Dr. Schmitz das Portrait des Dr. Best, was mir ein doppeltes Andenken seyn wird. Als ich eben nach Hause kam, fand ich einen großen, stattlichen Quartanten, den von Everhard von Groote edirten Tristan enthaltend. Du siehst daraus, daß die alte Sitte sich auch gegen mich ganz freundlich bewährt hat.

Ueber den Tag meiner Abreise nächstens. Mein Verlangen nach Euch ist größer als ich es beschreiben kann!

---

Apollinarisberg, 19. December 1821.

Lieber Melchior! Am Freitag bin ich endlich von Köln weggekommen, jedoch so sehr ich nach der Abreise verlangte, so hat mir der Abschied von den Geschwistern recht von Herzen leid gethan.

Gestern ist hier die langweilige Leier mit dem Halfen und dem Johannes abgeleiert worden. So habe ich denn die Unannehmlichkeiten wie die Annehmlichkeiten dieses Gutes einmal wieder alle bis auf den Grund erfahren. Pachter, Winzer, Faßbinder, Haushälterin, Förster, Brunnenmeister, Werkmeister, Bauleute bis zum Schornsteinfeger, ja die liebe Obrigkeit und die Zollbeamten haben mit mir zu verhandeln gehabt.

Ich bin froh, daß ich das Kreuz darüber machen und morgen früh um sechs Uhr meine Heimreise zu Euch antreten kann. In Coblenz werde ich mich nicht aufhalten, so daß ich Samstag bei Zeit in Heidelberg und Montag in Stuttgart seyn werde.

An der Gesundheit fehlt mir's nicht und ich darf mit Zuversicht hoffen, frisch und munter wieder bei Euch einzutreffen. Gebe Gott, daß ich Euch alle dann auch so finde!

Heidelberg, 22. December 1821.

Ich eile Dir zu sagen, daß ich eben glücklich hier angekommen bin und daß ich gestern in Mainz mit Jakobi über den Ankauf von Reinhards Hälfte des Apollinarisbergs einig geworden, so daß ich hoffen darf, der Berg wird in wenigen Wochen unser seyn! Das Nähere übermorgen.

## Aus dem Tagebuch.

Den 24.

Morgens um sieben Uhr kam ich nach Besigheim in die Post; ein freundliches Mädchen rief ihren Vater den Posthalter herbei, der von der Gicht, die ihn bei meiner letzten Durchreise im Bette hielt, wieder hergestellt war. Er sprach von unserm lithographischen Werk, hatte aber noch nichts davon gesehen. Ich ließ die Lithographie vom König aus dem Wagen holen; er hatte eine überaus große Freude daran, das ganze Haus mußte das so ähnliche Bild sehen, es wurde sogar der kranken Frau aufs Bette getragen. Ich reiste wieder ab und unterwegs fiel mir erst ein, daß ich den guten Leuten ein Geschenk damit hätte machen können, ich frug den Postillon, ob er das Kistchen mitnehmen könnte, und schickte es von Ludwigsburg mit den auf eine Karte geschriebenen Worten zurück:

Den 24. December.

Lieber Herr Posthalter!

Weil ich die Freude habe, heute am Weihnachtsabend nach einer langen Abwesenheit glücklich nach Hause zu kommen, so möchte ich auch Ihnen eine kleine Weihnachtsfreude machen. Ich schicke Ihnen durch Ihren Postillon das Bildniß des Königs, welches Ihnen so sehr gefallen hat und setze aber dabei zur

Bedingung, daß Sie dasselbe an die Stelle des alten, ganz unähnlichen Bildes in Ihrem Zimmer aufhängen."

Um zwei Uhr kam ich im Sonnenschein in Stuttgart an; Bertram rief mir aus dem Fenster zu, Melchior kam herunter, und ich fand ihn viel besser aussehend als ich ihn verlassen hatte. Freude des Wiedersehens. Ich gab den Vertrag über den Apollinarisberg Melchior zum Christgeschenk.

---

## Graf Reinhard an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 10 Januar 1822.

Es freut mich von Herzen, mein verehrter Freund, daß die Angelegenheit, den Apollinarisberg betreffend, schnell, freundlich und definitiv abgeschlossen ist. Nicht als ob ich durch diese Abtretung nicht ein großes Opfer brächte und ein größeres als Sie vielleicht wissen und glauben, sondern weil ich Ihre und meine Verhältnisse nehme wie sie jetzt sind, Ihr Näherrecht zum Besitz vor mir selbst anerkennen mußte und diesem Billigkeitsgefühl zufolge nur wünschen konnte, daß die Sache mit gegenseitiger Befriedigung so schnell als möglich abgemacht wurde. Und so muß ich denn besonders der Rechtlichkeit und Verständigkeit der beiden Unterhändler zu Mainz volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Somit, mein theurer Freund, bleibt mir nichts übrig, als Ihnen zum vollen Besitz dieses auf Gottes Erde so ausgezeichneten Plätzchens herzlich Glück zu wünschen, dem unbeschadet, daß ich und meine Kinder mit Wehmuth davon scheiden.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und sowie nach und nach der äußern Berührungspunkte weniger werden, lassen wir die innern um so stärker und inniger werden.

---

## A. W. von Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Bonn, 26. Januar 1822.

Theuerster Freund! Nach Empfang Ihres Briefes vom 4. Januar habe ich augenblicklich, also nun schon vor vierzehn Tagen,

meine Anzeige des Bildes von Gérard an Sie abgesendet. Ich hoffe, sie wird richtig angekommen seyn und wünsche, der kleine Aufsatz möge Ihrer Erwartung einigermaßen entsprochen haben.

Was Goethe über die indischen Idole gesagt, habe ich noch nicht gelesen, meine aber ich hätte auf jeden Fall schon im voraus darauf geantwortet. Es ist närrisch, daß der alte Herr die indische Poesie loben will, sich aber dabei verstockt, die Mythologie durchaus verwerflich zu finden. Es ist gerade als ob man die Früchte eines Baumes loben, den Stamm und die Wurzel aber schelten wollte. Goethe muß schlecht im Pausanias bewandert seyn, sonst würde er wissen, daß die griechischen Idole ebenfalls sinnbildliche Ungeheuer waren, bis sich die Kunst völlig emancipirte, wie es denn die Diana von Ephesus immer geblieben ist.

Ich habe dieselbe Klage zu führen wie Sie, ich bin von der Last meiner Arbeiten fast erdrückt, doch dabei recht gesund und wohlgemuth. Ich hoffe es so einzurichten, daß ich den Frühling und Sommer ein wenig freier aufathmen kann. Auf jeden Fall habe ich immer Muße zu heiterer geselliger Unterhaltung, so oft Sie unser Bonn besuchen. Es ist wahrlich Schade, daß Leute, die einander etwas zu sagen hätten, entfernt von einander leben und sich nur auf so kurze Zeit sehen. Haben Sie wohl wieder an unsere Rotunde im Titurel gedacht? Freilich müßte man auf eine Zeit lang beisammen seyn, um das auszuführen. Ich könnte allerdings die Handschriften von Heidelberg kommen lassen, und die ganze Beschreibung im voraus philologisch bearbeiten; aber wie soll ich jetzt dazu kommen? — Haben Sie das letzte vortreffliche Heft der Pachydermen von d'Alton gelesen? Mich dünkt, das verdient eine Anzeige im Kunstblatt, denn der Gedanke, das Knochengerüste der organischen Gebilde in den äußern Umriß hinein zu zeichnen, ist auch für die bildende Kunst sehr fruchtbar.

Leben Sie tausendmal wohl und lassen Sie mich bald wieder etwas von sich hören.

---

## Fr. Creuzer an Sulpiz Boisserée.

Heidelberg, 2. März 1822.

Sie haben mich mit zwei schönen Gaben erfreut, verehrtester Freund, und besonders lieb ist mir in Ihrem Brief die Versicherung Ihres allseitigen Wohlseyns.

Thibaut muß das Haus noch hüten, wandelt aber Trepp ab und auf im Hause herum und hat seine Vorlesungen regelmäßig halten können. Die musikalischen Soirées haben auch wieder begonnen und der Genesende schwimmt wieder auf dem Element des Tons.

Haben Sie Dank für das herzige Büchlein, was ich schon fast durch habe. Es ist auch nicht ein Punkt, den ich gegen Ihre Behandlung der Sage zu erinnern wüßte, und die drei Könige stehen nun aus den Nischen der Vorzeit, recht klar und passend gruppirt, dem Auge des Zuschauers gegenüber. Freilich werden die Liberalen (d. h. zu deutsch die Atheisten und Jakobiner) die nachgerade wieder das Maul recht weit aufsperren, schon literarische Bierbänke finden, auf denen sie sich über diesen zurückkehrenden Aberglauben, wie sie es nennen, auslassen werden. Es kann ja heutiges Tags nichts Ehrwürdiges und Alterthümliches mehr zur Sprache gebracht werden, ohne daß es diese Philister in ihrer liberalen Dummheit verhöhnen. Desto schöner ist es aber, daß Sie drei auf einmal auftreten und als wären diese Kerls gar nicht in der Welt, der Welt sagen, was sie an diesen heiligen Geschichten hat, woran das gesunde Volk in allen Gauen der Christenheit mit treuer Liebe hängt. Also Ihnen und Schwab auch in diesem Sinn meinen herzlichen Dank für das liebe Büchlein!

Wir werden nicht umhin können, ein eigenes Literaturblatt zu etabliren, Schlosser und Daub halten es für nöthig. Die Physikanten dahier meinen, sie wären die Regenten der Welt und Tiedemann hat neulich in aula academica in einer Rede gezeigt, wie es mit allen übrigen Wissenschaften nichts sey, außer mit den erfahrungsmäßigen Naturwissenschaften und wie es der höchste Triumph des menschlichen Geistes sey, in dem Cadaver eines Krokodils eine neue Thränenfistel entdeckt zu haben. Da hätten Sie unsern Daub einmal sehen und hören sollen! Denn die

Theologie war nun vollends als eine bloße Misère dargestellt worden. Da ich meine Leute kenne, bin ich von der Ovation weggeblieben.

Ihr Domwerk wird ja so recht mit dem Fest der Ausgießung des heiligen Geistes in die Welt treten und gewiß recht willkommen geheißen werden; aber auch Bauchgrimmen verursachen allen denen, welchen Kirche und Kirchen ein Gräuel sind. Aber die bessere Mitwelt und die Nachwelt wird Ihrem reinen Enthusiasmus und Ihrer Ausdauer gewiß den verdienten Tribut bringen.

Diesen Winter ist es dahier mit Tanzen ganz toll gewesen, und die jungen Professores haben sich einander überboten, so daß wir wahrscheinlich nächstens eine Erhöhung unserer Besoldungssteuer zu erwarten haben. Desto stiller war es bei uns Alten, Thibaut, mir und Daub, und Nägele ist auch kein solcher Narr gewesen. — Wissen Sie denn auch, daß Abegg Bräutigam ist und nächstens die Frau Dr. Dupré als Frau in seine Kirchenkanzlei einführen wird? Pfarrer Maurer ist sehr betrübt, daß ihn seine Tochter verlassen will.

Ich erwarte den alten Freund Moser auf Ostern hier und ich stehe Ihnen nicht dafür, daß ich und ein anderer Bekannter uns auf der Rückkehr nicht bis Stuttgart an ihn anschließen. Auch gedenkt Ullmann seinen Freund Schwab zu besuchen. Grüßen Sie mir diesen aufs beste, besonders aber auch Melchior und Bertram.

---

## Melchior Boisserée an Maler Köster in Heidelberg.

Stuttgart, 27. März 1822.

Lieber Köster! Seit den drei Jahren unseres hiesigen Aufenthalts haben wir von einem Sommer zum andern gehofft, Ihr würdet die alten Freunde, die lebendigen wie die gemalten, einmal besuchen. Unser Hoffen ist vergebens gewesen und auch jetzt, wo wir für den künftigen Sommer so manchen Heidelberger erwarten, ist immer noch nicht die Rede von Euch. Außer der Freude Euch wieder zu sehen und Euch die Herrlichkeiten der Reihe nach vorzuzeigen, wäre dabei auch ein Geschäft zur Sprache gekommen,

das uns jetzt sehr am Herzen liegt: die Beendigung der Restauration der noch übrigen Hauptbilder. Daß an diese in der ersten Zeit unseres hiesigen Aufenthalts ernstlich nicht gedacht werden konnte, wird Euch sehr erklärlich seyn. Der Tumult in dem wir beständig lebten, der ganz unglaubliche Zusammenfluß von Einheimischen und Fremden, die Einrichtung unseres großen Hauses, an dem von innen und außen in jedem Sommer gebaut wurde; seit anderthalb Jahren endlich das lithographische Werk, die Einrichtung der Druckerei und des ganzen Geschäfts, alle diese Dinge haben uns so viel Zeit und Mühe gekostet, daß uns kein anderes Unternehmen in den Sinn kommen konnte. Den künftigen Sommer aber, wo wir auf ruhige Tage hoffen, weil die ganze Einrichtung fertig ist, wünschten wir mehrere Bilder restaurirt zu haben, die wir zu unserm lithographischen Werke und als historische Belege zum Text des Werks nöthig haben, der zum Herbst erscheinen soll. Daß wir dabei auf Eure freundliche Hülfe besonders zählen, werdet Ihr sehr natürlich finden, da wir von Eurem Interesse für die Sammlung, an deren Wiederherstellung Ihr so großen Antheil habt, lebhaft überzeugt sind. Was außerdem unsern Antrag noch empfiehlt, ist die Gewißheit, daß ein längerer Aufenthalt in Stuttgart Euch sehr behagen würde. Die Stadt liegt recht eigentlich, wie der Name sagt, in einem Garten und die Gegend umher ist reich und mannigfaltig. Das nahe gelegene Cannstadt ist als Badeort sehr besucht; überhaupt fehlt es als Haupt- und Residenzstadt nicht an Unterhaltung und an Annehmlichkeiten aller Art. Unter den höhern Ständen findet sich eine große Anzahl gebildeter, kunstverständiger Männer; an eigentlich gelehrter Bildung gehen die Schwaben gewiß allen andern Deutschen voran und dieß ist über alle Klassen verbreitet. Für Euch würde Danneckers Bekanntschaft allein von großem Interesse seyn und neben ihm gibt es noch andere recht brave Künstler; endlich sind unsere Verhältnisse zu dem gesammten Publikum von der Art, daß jeder unserer Freunde auf die freundlichste Aufnahme von allen Seiten rechnen darf. Bei uns im Hause selbst habt Ihr neben der herrlich aufgestellten Sammlung eine kleine Kunstakademie, da das lithographische Werk an fünfzehn Menschen beschäftigt. Strixner ist ein durchaus talentvoller Künstler und wird Euch darum gefallen. Ich zähle Euch alle

diese Dinge vor, nicht um Euch zu bereden, sondern um Euch zu sagen, worauf Ihr sicher rechnen könnt, im Fall Ihr Euch entschließt, hieher zu kommen. Wir laden Euch daher auf das freundlichste ein, diesen Sommer einige Bilder, die wir sehr nöthig haben, zu restauriren.

Auf jeden Fall kommt doch wenigstens einmal zum Besuch hieher, vielleicht siegt die alte Liebe zu diesen Kunstschätzen und Ihr entschließt Euch, diejenigen die noch in der dunkeln Kammer stehen, dem Tageslicht und der Welt wieder zu geben.

---

## A. Thorwaldsen an Sulpiz Boisserée, eigenhändig.

Rom, 30. Mai 1822.

Ich schäme mich in der That, Ihren lieben Brief vom 22. Januar so lange unbeantwortet gelassen zu haben.

Das gütige Andenken Euer Wohlgeboren, Ihres Herrn Bruders, des vortrefflichen Danneckers und der übrigen ausgezeichneten Männer, mit denen ich in Stuttgart so schöne Stunden verlebte, hat mir ungemein viele Freude gemacht; so auch die vier ersten Lieferungen des lithographischen Werks über Ihre in ihrer Art einzigen Gemäldesammlung und das Exemplar des Bildnisses Seiner Majestät des Königs von Württemberg. Wir sind hier, so viele diese Lieferungen bei mir gesehen haben, in Erstaunen über den hohen Grad der Vollkommenheit, welche die höchst wichtige Steindruckkunst schon bei Ihnen gewonnen hat. Auch hätte sich diese deutsche Kunsterfindung nie ein schöneres Ziel setzen können als gegenwärtiges: Ihre unvergleichliche Gemäldesammlung der Welt recht bekannt zu machen. Ich sehe mich gar nicht satt an diesen schönen Sachen und wünsche recht von Herzen dieser wichtigen Unternehmung, sowie Ihrem interessanten Werk über den Kölner Dom und die alte Kirchenbaukunst den allerbesten Fortgang.

Sie haben mich durch dieses angenehme Zeugniß Ihres gütigen Andenkens, sowie auch durch die höchst zuvorkommende Aufnahme, die ich bei Ihnen früher gefunden, außerordentlich verbunden und ich wünsche nichts herzlicher, als irgend eine Gelegenheit zu finden, um Ihnen meine Dankbarkeit und Ergebenheit erzeigen zu

können. Haben Sie nun auch die Güte mich wissen zu lassen, an wen ich den Pränumerationspreis dieser und aller folgenden Lieferungen bezahlen kann; ich werde dann solches sogleich berichtigen.

Da Sie sich auch für meine Kunstthätigkeit interessiren, so nehme ich mir die Freiheit Ihnen zu melden, daß ich die Modelle der kolossalen Christusfigur, sowie zwei von den zwölf Aposteln (des Petrus und des Paulus) für den Dom von Kopenhagen vollendet habe; deßgleichen die Portraitstatue des Grafen Pototsky und daß ich jetzt besonders mit drei ziemlich bedeutenden Arbeiten beschäftigt bin: mit den Frontonfiguren der Façade des Doms von Kopenhagen und mit zwei colossalen Modellen der Statua equestris des Prinzen Joseph Poniatowsky und einer Statua sedens von Copernicus. Diese beiden letzten kommen nach Warschau. Die Statue des Grafen Pototsky aber nach Krakau.

Was das Denkmal für den edlen großen Goethe betrifft, da sehne auch ich mich sehr, ein Näheres darüber zu erfahren.

Mit den allerbesten Grüßen für Ihren Herrn Bruder, für den lieben Dannecker und die übrigen ausgezeichneten Männer, die mir so viel Wohlwollen zu erzeigen beeifert waren und dem ferneren Andenken Euer Wohlgeboren empfehlend, verharre ich mit ausgezeichneter Werthschätzung

ganz gehorsamst ergebener Freund und Diener

A. Thorwaldsen.

---

## J. Görres an Sulpiz Boisserée.

Straßburg, 15. September 1822.

Meinen besten Dank für die Zeilen vom vorigen Monat; man mag es gern, von seinen alten Freunden von Zeit zu Zeit ein paar Worte der Erinnerung zu vernehmen, wie man sie gern von Zeit zu Zeit bei sich einsprechen sieht. Wir dachten seither, das würde sich wohl einmal während unseres Aufenthaltes auf Veranlassung der Pariser Druckgeschäfte fügen, aber es ist eben niemand gekommen. Wir unsererseits leben hier in der lebendigen Stadt in unserer Weise nun so ruhig fort und ich muß sagen,

daß ich nur ein sehr mäßiges Verlangen nach meinem dumpfig gewordenen Vaterlande fühle, wo ich nichts als Aerger und Verdruß einathmen würde, deren ich mich hier gänzlich entschlagen kann. Da ich mir meine Genugthuung selbst auf eine so gründliche und doch vor jedem innern und äußern Richterstuhl erlaubte Weise genommen, erwarte ich die weitere Entwicklung der Dinge ganz sittsam ab, gar nicht pressirt auf das Ende, noch ängstlich auf das Wie harrend. Da ich mich niemals untreuem Grunde anvertraut, fühle ich mich fortdauernd auch jetzt sehr fest aufstehend, und da äußere Zufälligkeiten so wenig als immer menschenmöglich ist, seither bedeutend auf mich gewirkt, so ist auch meine Stellung auf diesem immer sehr sicher und im Senkloth gewesen.

Um mich her sind die Meinigen auch bisher, Gott sey Dank, wohl und im Ganzen vergnügt gewesen und so findet sich alles Uebrige von selbst. Was nicht unter die unbedeutendsten der Dinge gehört, die mich hier an diesen Ort fesseln, ist der Münster, an dem ich alle Tage zweimal vorübergehe und jedesmal mit neuer Freude und Interesse an ihm hinaufsehe, weil in ihm so vieler Menschen Werk so einträchtig und geschlossen und gewogen auf festem Grunde steht und durch keines einzelnen Menschen Wahnsinn mehr zu bewegen ist. Ich sah vorlängst einmal Kinder oben Seifenblasen machen und sie über die Stadt ausfliegen lassen; ich dachte es sey ein heutiger Congreß oben auf der Plattform versammelt, seine Athemzüge in den schillernden Kugeln ausblasend.

Dem Kölner Dom im Bildniß scheints eben wie dem Original zu gehen, er kann unter den Schwierigkeiten nur langsam rücken. Mich wundert, daß es auch in Paris nicht fördern will, was die sonst angreifen, geht rasch und geschwind, aber es ist eben der ungeheure Schwung und Betrieb, der in allem was literarisch ist, dort treibt und drängt und durch Amerika wahrscheinlich immer und fortdauernd zunehmen wird. Die Legenden von den drei Königen habe ich durch Schweighäuser erhalten und danke, spät zwar, aber aufs verbindlichste dafür. Schwab hat sich recht gut und gewandt und leicht gehalten, nur ein oder zweimal hab' ich im Lesen, und ich weiß nicht einmal recht, ob nicht etwa durch meine Schuld, angestoßen. Das Buch selbst ist gar nicht so selten, als es Goethe zu halten schien, ich habe es zweimal eigen, einmal

lateinisch in einer ganz alten Incunabel, wohl aus den 1470. Dann nicht ein halbes Jahrhundert jünger in deutscher Uebersetzung mit Holzschnitten, es scheint als solches beinahe ein Volksbuch gewesen zu seyn, wenigstens für die Wallfahrer nach Köln. Gregorius vom Stein wollte ich allerdings schon vor zwölf Jahren herausgeben, es ist etwas so durchaus treffliches, daß ich in dem Umfange ihm nichts an die Seite zu setzen weiß. Ich wollte es damals als Volksbuch in Prosa umgesetzt drucken lassen, es zerschlug sich aber mit den dummen Buchhändlern. Ich hatte eine Abschrift von Glöckle, die wohl authentisch scheint, die ich jedoch durch Vergleichung noch nicht habe prüfen können. Ich hatte bei meiner Ankunft hier auch auf das Manuscript gerechnet, das hier in der Johanniter-Bibliothek gewesen, aber es ist verschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen. Ich will die Herausgabe nicht ganz verreden, wenn in den nächsten Jahren sich niemand findet.

Es freut mich, daß das Bilderwerk so gut von statten geht, es wird wohl nach England viel Abzug gewinnen und den Dom mit durchschleppen helfen.

Tausend Grüße ins Haus, an Bertram und sein Federvieh, an Melchior und an Sie selbst.

---

Straßburg, 14. December 1822.

Schreibt mir doch einmal, wenn Ihr einen Augenblick frei habt, was Ihr von den Ursachen wißt, die die Beschlagnahme meines Buchs, „die heilige Allianz und die Völker auf dem Congreß zu Verona," veranlaßt haben. Da in den kleinen Residenzstädten immer die ganze Stadt weiß, was bei Hofe vorgeht, so werdet Ihr wohl ohne viele Mühe das Wahre an der Sache erfahren können, über das mir Metzler nicht schreiben will oder kann. Ich stelle mir immer vor, es sey Furcht vor dem Congreß oder früher eingegangene Verpflichtung, da, wie ich den Inhalt betrachte, ich für eine verständige Regierung keinen Grund zur Unterdrückung desselben ausfinden kann.

---

## Sulpiz Boisserée an Görres.

Stuttgart, 31. December 1822.

Ich theile Ihnen auf Ihre Frage mit, was ich weiß und was ich nicht weiß. Das erste ist kurz folgendes: Staatsmänner, die mit der Sache in der nächsten Berührung stehen, haben mir zur Zeit bei gesellschaftlichem Begegnen gesagt: Seite 104 sey die Hauptstelle, welche zu dem Verbot Ihres Buchs Anlaß gegeben; man fürchte nämlich, daß diese und noch einige andere Stellen, worunter wahrscheinlich Seite 39 auf den Congreß mißverstanden werden könnten, obwohl aus dem Zusammenhang des Ganzen, sowie aus der Art der Darstellung klar hervorgehe, daß Sie nichts weniger als dem Aufruhr das Wort reden wollen. Seitdem ist die Sache dem Gericht zur Entscheidung vorgelegt und alsbald die Klage abgewiesen worden, worauf aber die Regierung Recurs ergriffen. Ob sie zu letzterem die Befugniß habe, wird von mehreren Advokaten und Mitgliedern der Landstände bezweifelt. Das zweite, nämlich das was ich nicht weiß, besteht in der Vermuthung, womit sich einige tragen, als möchte wohl ein heimlicher Grund den Hauptanlaß gegeben haben. Diesen Grund aber sucht man in dem Haß, den gewisse Leute von einer diametral entgegengesetzten Meinung gegen Sie hegen, auch schon mehrmal entweder selbst oder durch Ihre Genossen öffentlich ausgesprochen haben; denn diesen glaubt man, müssen die Stellen Seite 82, 111—114, 134 mehr mißfallen haben, als jene andere hätte auf dem Congreß mißfallen können. Wie aber diese Leute es angestellt haben mögen, die Regierung zu einer Exception gerade gegen Sie zu stimmen, da die sonst selbst unter der Aufsicht der Censoren Dinge bekannt machen läßt, die nur dem stärksten und freisinnigsten Gouvernement als unschädlich erscheinen können, dieß Räthsel weiß ich eben so wenig zu lösen, als jene Hypothesenmacher. Von preußischer Seite scheint übrigens das Verbot nicht veranlaßt worden zu seyn.

Wir haben das Buch noch vor der Beschlagnahme von Metzler erhalten und danken bestens für dieß neue Zeichen Ihres freundschaftlichen Andenkens. Wir haben uns an der Originalität und Genialität Ihrer Darstellung, wie immer so auch dießmal, ganz besonders aber noch an der Mäßigung und höchst wohl-

wollenden Richtung Ihrer Ansichten erfreut und hoffen, man werde sich doch endlich einmal überzeugen, daß Sie wirklich das Gute und auf eine haltbare, Bestehendes und Gefordertes gehörig verbindende Weise im Sinne haben. Denn die Unvorsichtigkeiten, welche Sie sich von jeher hie und da zu Schulden kommen lassen, kann der Strengste, sobald er unbefangen ist und Ihre Ansicht im Ganzen nimmt, doch wahrhaftig nur einer kräftigen Individualität zuschreiben, die beim Bewußtseyn eines guten Willens gerne alles derb heraussagt, ohne viel zu wägen und zu überlegen, was verletzen oder was mißverstanden werden könnte. Auch wird man das gleiche Urtheil über die Bitterkeiten und Respektwidrigkeiten, die wohl namentlich gegen Preußen vorgekommen sind fällen, und sie einzig aus der Heftigkeit eines sonst von Grund aus wohlwollenden redlichen Charakters, oder auch aus harten Kränkungen und Täuschungen herleiten müssen, die man mehr Ihnen bereitet hat, als daß Sie sich dieselben zugezogen haben. Genug, trotz aller Verwirrung, die durch das leidige Parteiwesen mit jedem Tag mehr gesteigert wird, rechnen wir doch fest auf jenen Grundzug der Billigkeit und Rechtlichkeit in dem deutschen Charakter und erwarten, daß man, ihm folgend, die wahren Feinde der öffentlichen Ruhe und Wohlfahrt endlich von den vermeinten unterscheiden, nicht Freund und Feind verwechseln wird. Gott gebe, daß diese Zeit recht bald heran komme!

---

## Sulpiz Boisserée.

Straßburg, 17. Juni 1823.

Lieber Melchior! Ich sitze am Fenster im Wirthshause zum Raben und frühstücke, in Ansicht des Münsters, der sich, heute von der Sonne beleuchtet, gegen den blauen Himmel doppelt schön ausnimmt.

Gleich gehen wir zum Professor Gottfried Schweighäuser, der die Alterthümer des Departements zeichnen läßt und Beschreibungen dazu bearbeitet. Da man in Frankreich jetzt auch auf die Kirchenbaukunst aufmerksam geworden und Schweighäuser ohnehin von deutscher Seite her eine Richtung nach diesem

Gegenstand bekommen, so bietet seine Sammlung mir manches von specialem Interesse. Ich sah schon gestern einen Theil davon; nachdem ich bei Görres gewesen, nahm mich Engelhard und der alte Papa Schweighäuser gleich für den Abend in Beschlag und luden die ganze Familie zusammen. Die guten Leute hatten auch gleich Görres und seine Frau geladen, damit diese mich nicht vorwegkapern konnten. Der große Heinrich Rapp war natürlich mit, nur mußte er sich zum Einstand gefallen lassen, daß die jungen Frauen sich auf einen Stuhl stellten, um ihm doch einmal gerade in die Augen sehen zu können! Wir waren, wie Du schon aus diesem Zug siehst, recht munter, die Leute behandelten mich, obwohl ich seit sieben Jahren nicht hier gewesen, wie einen vertrauten Bekannten. Das ist nun so die alte, ächte deutsche Art und Treue, die sich durch alle welsche Herrschaft nicht zerstören läßt.

Görres fand ich wie sonst, nur freilich etwas müde, auch hat die Frau gar kein Hehl, daß ihr die Verbannung sehr lästig fällt. Die Kinder sind sehr groß geworden, Guido und Marie haben die Kinderschuhe völlig ausgetreten. Die Görres leben hier sehr eingezogen, sie wohnen am äußersten Ende der Stadt, in einem geräumigen alterthümlichen Hause, wo sie über den Wall ins Freie hinaus sehen und sich nach Coblenz zurück sehnen. — Daß er in wissenschaftlichen Arbeiten um so thätiger ist, je mehr er dem Antheil an den Welthändeln entsagt, das brauch' ich Euch nicht zu versichern. Er sieht übrigens die Dinge recht vernünftig an und schilt auf beide Parteien, wie Ihr schon erwarten könnt. Nur scheint mir leider, daß er einen kleinen Hieb von den religiösen Zänkereien abgekriegt und auf die unfriedlichen Plane der Protestanten zu viel Gewicht gelegt, da solche wohl nur bei einer kleinen Partei bestehen.

Theile aus dem Briefe der Rapp'schen Familie mit, was sie interessirt, grüße sie alle, besonders Mathilde, auf's herzlichste. Sage ihr, daß Professor Arnold, der Verfasser „des Pfingstmontags," seit kurzem verheirathet ist.

---

Paris, 21. Juni.

Lieber Melchior! Wir sind gestern Morgen um halb fünf Uhr glücklich und ohne große Ermüdung hier angekommen. Paris nahm sich in den frühen Morgenstunden ganz seltsam aus. Alle Häuser waren geschlossen, man sah nur Bauern und Bäuerinnen mit Eseln und Hunden, die Schiebkarren zogen, zu Markte gehen und die Arbeitsleute zur Werkstätte wandern. Das war denn freilich ein sehr unschuldiges Paris. Wir gingen von der Post, wo mit uns zugleich noch zehn andere Courierwagen, alle vierspännig ankamen, zu Fuß um ein Hôtel zu suchen. Wir mußten lange warten, ehe unser Wagen ausgepackt wurde. Es war imposant und unterhaltend, die Correspondenz von allen Enden eines so großen Reichs auf einem Punkt zusammen vor uns zu sehen. Da kamen erst die Personen, dann die Briefpackete und endlich die Effekten bis zu den Leckerbissen zum Vorschein. Aus dem Courierwagen von Valenciennes schlüpften ganz allein zwei barmherzige Schwestern heraus in ihrer schwarzen Ordenstracht, mit weißen Hüllen auf dem Kopf und einen langen Rosenkranz an der Seite. Von Nantes sahen wir Kaufleute, von Brest Seeoffieiere, von Lyon Damen und junge Herren. Die merkwürdigsten Sachen wurden aus dem Wagen von Brest ausgepackt. Da war eine Unzahl kleiner Körbe mit Farrenkräutern zugedeckt, unter denen hie und da die wunderlichsten Seegeschöpfe hervorguckten, die ohne Zweifel von Caen kamen; um einen langen Korb wurde gleich mit dem Courier gehandelt und wir hörten, daß sich zwölf Salme darin befanden. Wenn sich so ein Wesen durch den Telegraphen spediren ließe, hätte ich Bertram einen gesandt und auch noch einen Seekrebs dazu gefügt, die, weil sie von der Natur so gut gepanzert sind, ganz offen in ihren Körben lagen und nur mit Baststricken zusammengeschnürt waren. Als wir unsere Sachen in Verwahr gegeben hatten, gingen wir dicht am obern Ende des Palais royal vorbei, wir traten einen Augenblick ein, es war hier noch einsamer als in den Straßen, einzelne Arbeiter mit ihrem Weißbrod à la chapeau bas unter dem Arm, kamen durch die Gänge; der Garten war noch geschlossen, am Gitter desselben saß ein altes Weib und betete in einem ebenso alten Gebetbüchelchen, ohne nach uns umzusehen; es war das einzige weibliche Wesen, das wir an diesem sonst so sittenlosen

Ort sahen! — Es mochte halb sechs Uhr seyn, um sechs Uhr hatten wir eine Unterkunft in dem Hôtel de la Michaudière gefunden, wo wir uns auf acht Tage einmietheten.

---

Den 2. Juli.

Uns geht es fortwährend recht wohl; aber Paris bleibt, wenn man es auch noch so gut kennt, ein wahrer Abgrund; man verliert seine Zeit man weiß nicht wie, und so muß man bei dem besten deutschen Willen dann und wann wortbrüchig werden wie ein Franzose. Ich habe, seit ich Dir die flüchtigen Zeilen geschrieben, die Feder nur für die Revision meiner deutschen und französischen Druckbogen in die Hand nehmen können; und auch heute kann ich noch nicht dazu gelangen, an Freund Cotta zu schreiben.

Gérard hat mich recht eigentlich freundschaftlich empfangen; ich war Mittwoch Abend hier bei ihm und speiste am Montag bei ihm in Anteuil; er hatte zu diesem Essen Humboldt, Mr. Lourdoix, den jetzigen Chef de la division des arts; den Conservateur des Medaillen- und Kunstkabinets, Mr. Raoul-Rochette einen Freund Creutzers, Mad. Buttlar, die Nichte Schlegels, Mad. de Bawer, Gau und noch ein paar andere Herren eingeladen und machte mir recht eigentlich die Honneurs. Ueber die lithographischen Blätter sagte er mir gleich am ersten Abend die schönsten Dinge. Er hat sie in seiner Gesellschaft mit der gebührenden Bewunderung Künstlern und Kennern gezeigt. Graf Khevenhüller, der Euch grüßen läßt, sah sie zum erstenmal und der alte lebhafte Mann hatte die größte Freude.

Für den Artikel über den Dom im Constitutionnel hat sich mir Herr Thiers antragen lassen, der über den Salon der Ausstellung von 1822 geschrieben; er hat mir gestern das Bändchen (apart gedruckt) zur Ansicht geschickt. Ich hätte an die Artikel über den Dom noch nicht gedacht, wenn man sich nicht von selbst angetragen hätte.

---

Den 11. Juli.

Lieber Melchior! Du läßt mich recht lange auf Nachricht warten, ich kann die Sehnsucht nicht unterdrücken, von Dir mein Herzensbruder zu hören, wie es Dir geht, ob Ihr alle gesund geblieben. Mitten in dem Gewühl des hiesigen Lebens, wo man Tage lang gar nicht zu sich selber kommt, überfällt einen dann und wann das Verlangen, von den Seinigen ein Lebenszeichen zu erhalten, mit doppelter Gewalt.

Jetzt fange ich endlich an, über meine Verhältnisse Herr zu werden und einige Ordnung und Regelmäßigkeit in mein Leben zu bringen. Die Räder zu dem Domwerk sind nun Gott sey Dank im Gang, so daß sich alle nur nach meiner Hand bewegen. Aber für die Lithographie habe ich noch nichts thun können, dieß soll nun ehestens so folgerecht als möglich geschehen.

Den 18. Juli.

Je mehr ich das Pariser Wesen kennen lerne, desto mehr überzeuge ich mich von der Nothwendigkeit, in den entscheidenden Epochen selbst gegenwärtig zu seyn und für die Führung des laufenden Geschäfts durchaus zuverlässige, regelmäßige und auch in finanzieller Hinsicht geordnete Menschen zu haben. Man macht sich in Deutschland gar keinen Begriff von der Gewalt, welche die Finanzverlegenheiten hier über Menschen vom besten Willen üben.

Auf Bertrams Brief, welcher Eure Unterhaltungen mit Rühle enthalten wird, bin ich sehr begierig. Ich habe unterdessen auch ganz merkwürdige Unterredungen mit Humboldt gehabt, worin ich ihm meine Zweifel über die Aufnahme äußerte, welche das Domwerk beim König von Preußen finden dürfte. Humboldt meinte nämlich, der König müsse eine bedeutende Subscription machen, dürfe nicht hinter dem hiesigen Gouvernement zurückbleiben. Ich sagte ihm, daß der König eine Abneigung gegen uns zu haben scheine, die ihm durch die Unterhandlung über die Gemäldesammlung beigebracht worden. Humboldt versicherte hierauf, daß der König sich für Kunst und Wissenschaft persönlich durchaus nicht interessire und daß er sich darin von dem Ministerium bestimmen lasse. Er erinnere sich wohl, daß der König sich an der Bedingung unseres Kontrakts gestoßen, daß die

Sammlung in einem eigenen Gebäude und unter unserer Direktion sollte aufgestellt werden, da sie doch durch den Ankauf eine königliche Sammlung geworden wäre. Indessen sey es von dem Charakter des Königs, den er so gut kenne und mit dem er noch kürzlich die italienische Reise in demselben Wagen gemacht, ganz entfernt, eine Abneigung gegen Privatpersonen zu fassen. Es komme nur darauf an, wie eine Sache ihm vorgestellt werde und so würde er die Sendung eines Exemplars des Werks gewiß nach Wunsch und Gebühr erwidern. Auch vermöge der Kronprinz viel in solchen Dingen, nur dürfe man sich nicht zuerst an diesen wenden. Er wolle über diese Sache an Albrecht schreiben, man müßte sich ja vor der ganzen Welt schämen, wenn von der preußischen Regierung für dieses Werk nichts geschähe, oder der Autor sich über eine kalte Aufnahme zu beklagen hätte.

Schorn ist unerwartet angekommen, er will vier Wochen hier bleiben.

---

Paris, 4. August 1823.

Lieber Bertram!

Es hat mich herzlich gefreut, aus Deinem Brief zu sehen, daß Du recht munter und aufgeregt bist. Allerdings sind auch die Mittheilungen der Frankfurter Freunde der Art, daß sie unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen. Für Frankfurt habe ich immer eine Vorliebe gehabt und mich nur davon abgewandt, weil bisher von dort nichts zu erwarten war und ich mich nicht gerne mit Täuschungen hinhalten mag. Jetzt, da die Anträge für die Erwerbung unserer Sammlung entschiedener, die Aussichten günstiger als je sind, werde ich mit gutem Willen, gewiß nicht zurückbleiben.

Raoul Rochette hat sich mir angetragen für Artikel in alle Journale, parceque tous sont à sa disposition. Ich esse am Freitag bei ihm mit einigen Mitgliedern des Instituts, die das lithographische Werk après diner sehen wollen. Ich habe ihm die ausführliche Notiz versprochen, die ich für Cicognara über unsere Sammlung geschrieben habe.

Gestern habe ich mit Schorn und Heinrich auf Euer Wohl getrunken, es war mein 40. Geburtstag. Wir müssen anfangen

mit dem Leben Rath zu halten, da es einmal so weit damit gekommen ist. Für Alles was wir angefangen, haben wir noch lange Zeit nöthig; Gott wolle sie uns schenken!

---

## J. Görres an Sulpiz Boisserée in Paris.

Straßburg, 10. August 1823.

Das ist nun einmal so hergebracht, wer nach Paris geht, verspielt seine Zeit und tauscht sie gegen allerlei Eindrücke und Sachen und Quincallerie-Gegenstände und hält er bis an sein Ende aus, ist er ganz sachte um sein Leben betrogen. So ein alter Einsiedler in der Thebais muß darum, wie ich denke, Summa Summarum wohl dreihundert Jahre alt geworden seyn, da nichts die Tage füllte, als der Wasserkrug, der Feigenbaum draußen und noch ein halbes Dutzend immer sich gleichbleibende Sachen. Ich scheue diesen Wälstrom, wenn ich gleich vielerlei dort zu sehen hätte.

Daß endlich Euer Dom fertig wird, freut mich Euretwegen und dann auch der Leute wegen, daß die doch noch Zeit haben das Original zu vergleichen, ehe es zerfällt. Es soll gar arg mit dem Verwittern zugehen und was die Elemente nicht zwingen, das soll der königlich preußische Baurath Schauß, bekanntlich ein Baugenie des ersten Ranges, glücklich zu Stande bringen. Altenberg liegt auch in Ruinen und im Processe, Laach geht denselben Weg und so verbindet sich die Indolenz der Einheimischen gar vortrefflich mit der Mißgunst der Andern und wir haben die Hoffnung, den Rhein so kahl zu sehen, wie es der Norden nie aufgehört hat zu seyn. Ich bin sehr begierig auf Euern Text, da, ob ich gleich nicht viel von der Sache verstehe und sie seitab nur so mitnehmen kann, ich doch so in Manchem meine Gedanken habe und wo ich keine habe, was bei Vielem der Fall ist, durch andere Leute bequem in's Reinere zu kommen wünschte. Sendet mir's also immerhin, bin ich gleich ein Ignorant in der Sache, so bin ich dafür unbefangener als manche hochmüthige Kennerschaft.

Der neuliche Schlag, der in den Thurm gefahren, hätte

manchen Antiquar beglücken können, wenn er mehr auseinander geschlagen und mehr Eingeweide an den Tag gebracht hätte.

Euern curkölnischen Landsmann Gau grüßt mir vielmal, wenn Ihr ihn seht. Habt Ihr Euch bei de N. am Koblenzer Deutsch erquickt, dann könnt Ihr bei ihm zum Dessert vom besten kölnischen haben, das, wie ich mich an ihm überzeugt, wie das Selterser Wasser die Linie passiren kann, ohne daß es verraucht, verkömmt oder irgend seine pikante schärpsiche Kraft verliere. Der Koblenzer Born hat bekanntlich nicht diese zähe Eigenschaft.

Nun haltet Euch wohl und gesund, bringt Euern Stuttgarter Frack und die übrigen Inventariumsstücke, im großen grünen Sacke alle wieder zurück und laßt Euch keine Pariser Moden aufhängen. Haltet Euch still und eingezogen, damit Ihr den wachsamen Behörden keine Gelegenheit zum Verdachte gebt und verlaßt Euch nicht darauf, daß Ihr als ein Freund des Mittelalters bekannt seyd.

## Sulpiz Boisserée.

Den 25. September 1823.

Lieber Melchior!

Ich mußte mir denn doch im Stillen sagen, daß die große Qual, der Zeitverlust und die finanzielle Gefahr, die mir die prächtige Ausführung des Domwerks zugezogen hat, schon durch die Genugthuung aufgehoben seyen, daß nun an derselben Stelle, von welcher alle Bannflüche gegen die großen Meister des Mittelalters ausgegangen, ihrem Genius gehuldigt wurde. Ohne alle die äußern Mittel, über deren Anwendung ich so sehr zu klagen habe, hätte ich es nie dazu gebracht. Rochette, der als Mitglied der Académie des Inscriptions et belles lettres Sitz in der Académie des beaux arts hat, las das Mémoire, nachdem er die Sprache etwas verbessert hatte, recht gut; Quatremère hätte es nicht über's Herz gebracht.

Es geschieht jetzt sehr viel für die Herstellung der Kirchengebäude, einmal aus religiösen Principien, und dann weil die königliche Familie während ihres langen Aufenthaltes in England

eine große Achtung für die sogenannte gothische Architektur bekommen hat.

Die Zionswächter des Siècle de Louis XIV. haben ihre Gräuel daran, wie an allem Fremden; Quatremère hat deßhalb auch die Büste von Schiller unterschlagen. Das hilft aber alles nichts, die Romane von Walter Scott, die Werke von Schiller, Goethe und Byron, und die gothische Architektur sind ihnen über den Kopf gewachsen. Denke nur, daß sie noch keinen einzigen Abguß von Thorwaldsen hier haben. Nächstens sage ich noch mehr über dieses Kapitel. Die Franzosen sind nicht nur militärisch, sondern auch moralisch, literarisch und artistisch von den andern Nationen überwunden; bloß in der Malerei behaupten sie sich noch halb und halb; die christlichen Sujets indessen haben sie schon annehmen müssen.

---

Den 8. Oktober.

Es ist mir mit dem Artikel von Humboldt über das Domwerk närrisch ergangen, ich erwartete ihn erst am Donnerstag, und er war schon am Mittwoch im Moniteur erschienen. Ich schicke ihn Dir, im Fall er Schorn und den übrigen Freunden entgangen seyn sollte. Er scheint mir ganz passend für die allgemeine Zeitung; Du wirst so gut seyn, ihn an Freund Cotta zu übergeben; ich hoffe ihm morgen wegen Gau's Angelegenheiten schreiben zu können.

---

Paris, 27. Oktober 1823.

Hier fing das schöne Oktoberwetter eigentlich mit dem Tag an, wo das Fest der Befreiung des Königs von Spanien gefeiert wurde. Abends vorher hatte es noch gußweise geregnet, am Morgen aber war es hell, und nachmittags bewegten sich die goldenen Kutschen des Königs und der ganze Prachtzug mit Herolden, Lakaien und Leibwachen schrittweise im schönsten Sonnenglanz an den Ufern der Seine nach der Notredamekirche. Die acht Pferde mit goldenem Geschirr und den herrlichsten weißen Federbüschen an des Königs Glaswagen nahmen sich über die Maßen stattlich aus. An der Hauptthüre der Kirche war auf

mehreren Stufen eine reich geschmückte offene Vorhalle zum Empfang des Königs errichtet, und an den beiden Seiten war die Façade mit Teppichen nach den bekannten Raphaelischen Zeichnungen behängt; doch man konnte bei diesen Kunstwerken nicht verweilen, Alles drängte sich durch die Nebenthüren in das Innere. Hier boten nun das hohe Gewölbe mit unzähligen goldenen und krystallenen Kronleuchtern, die rund durch das ganze Gebäude laufenden oberen Bogengänge mit behängten Brustlehnen, der gleichfalls auf das Prächtigste geschmückte Chor, und der ganz mit Teppichen belegte Fußboden, einen wahrhaft festlichen Anblick dar. Die farbigen Ränder der Fenster, die ihren Schein auf das gelblichweiße Gewölbe und die Säulen warfen, die vielen langen rothen Schnüre der Kronleuchter, alle die goldenen Flammen der Kerzen und die rothseidenen und sammetnen Behänge brachten vollends die heiterste Wirkung hervor. Dabei herrschte, weil man nur gegen Karten eingelassen wurde, die höchste Ordnung, und man hatte gehörige Weile alles zu bewundern, bis endlich der Zug anlangte, und der alte dicke Herr in seinem goldenen Sessel auf einem langen, abschüssigen Gang, aus der Vorhalle herab in das Schiff, und so weiter unter einem Traghimmel in den Chor geschoben wurde. Dieser elende Zustand des Königs erinnerte unter aller der Pracht um so auffallender an die menschliche Gebrechlichkeit und die Diamanten und strahlenden Schleppkleider der Prinzessinnen, die hinter dem Traghimmel gingen, konnten mir diesen Eindruck nicht auslöschen.

Ich sollte überhaupt bei dieser Festlichkeit die verschiedensten Eindrücke empfangen: es fügte sich nämlich, daß ich am Vorabend mit dem Baumeister, Herrn Lecointe, zu sprechen hatte, der die Anstalten in der Kirche leitete; er war zu Hause nicht zu finden, weil noch Vieles nicht fertig war und die ganze Nacht durchgearbeitet werden mußte. Ich wanderte also noch um neun Uhr nach Notredame, und fand dort Alles in der größten Thätigkeit. Da waren bei dem Licht breiter Talglampen, die überall auf der Erde herumstanden, die Tapezierer, Schreiner und Zimmerleute beschäftigt; oben im Dunkel der Gewölbe hingen Savoyarden wie die Eichkätzchen an schwanken Seilen und befestigten medaillonartig gemachte Heiligenbilder unter den Fenstern; andere steckten Fahnen und sonstige Dekorationen auf, und unten herum spazierte

ein Herr, der diese gefährlichen Arbeiten leitete, man nannte ihn Monsieur le fumiste; ich fragte, was das bedeute, und erhielt zur Antwort: so nenne man hier die Schornsteinfegermeister. — Aber das ist noch nicht Alles, an der Vorhalle und an der abhängigen Brücke, worauf der König hereingeschoben werden sollte, kommandirte ein dicker Mann die Handwerksleute mit näselnder Stimme und mit einer Ruhe, die zu seinem breiten Hut ganz trefflich paßte; man hätte glauben sollen, es wäre ein Holländer, es war aber der Maschinist von der großen Oper. Und nun kamen auch noch die geistlichen Herren und plagten meinen Baumeister mit Zweifeln, ob der Traghimmel auf der mit Geländern versehenen Brücke durchpassiren könne; das führte zu einem Versuch, der sich bei dem wunderlichen Apparat und der Beleuchtung von unten herauf, vollkommen wie eine Theaterprobe ausnahm. Ich kann die Empfindung nicht ausdrücken, welche mir diese nächtliche Thätigkeit des seltsamsten Gemisches von Menschen an dem heiligen, der Andacht geweihten Orte erregte; so widerwärtig ich auch berührt wurde, so hatte doch das Ganze einen gewissen Reiz für mich, und ich wanderte bis elf Uhr überall, unten und oben, in den dämmernden Gängen umher, bedenkend, was sich hier alles ereignet, seit die Bauleute diese Säulen und Gewölbe errichtet haben.

---

Paris, 28. Oktober 1823.

Lieber Melchior!

Unsere neuesten lithographischen Blätter habe ich einigen Freunden gezeigt und großen Beifall eingeerntet, und am vorigen Samstag nahm ich das ganze Werk und das Domwerk mit in den Jardin des plantes, wo ich bei Cuvier gegessen habe. Dieser hatte eine große Freude daran, er hält auch die Naturwahrheit und das Porträt, im größten und freiesten Sinn genommen, für die Basis aller ächten Kunst, und so begreift Ihr wohl, daß er die alten Maler besser zu schätzen weiß, als die meisten hiesigen Künstler und Kenner.

Nach Tisch vergrößerte sich die Gesellschaft noch sehr, und ich habe bis nach elf Uhr nicht aufhören können, immer wieder die Blätter zu zeigen.

---

Den 10. November.

Ich lese gegenwärtig die „Mémoires de Goethe“, eine freie Uebersetzung seiner Biographie, von einem Herrn Aubert de Vitry. Das Buch ist nicht so gut als seyn sollte, aber doch auch nicht schlecht; und ich glaube, daß es bei der großen Neigung für die deutsche und überhaupt für die ausländische Literatur, die jetzt hier herrscht, einiges Glück machen wird. Ich schreibe nächstens dem alten Herrn darüber; es befremdet mich, daß er mir auf meinen Brief mit der Einlage von Rochette noch nicht geantwortet hat.

Brönsted ist angekommen und hat mit vieler Lebhaftigkeit von der freundlichen Aufnahme in Stuttgart gesprochen. Er grüßt besonders Rapps und Dannecker.

Den 19. November.

Nach Euerm Brief erwarte ich nun Strixner und mache mich gefaßt, mit ihm einen Cursus Lithographie durchzumachen.

Vorigen Sonntag war ich in Sevres bei Constans und bei dem Maler Robert. Ich kann Dir nicht sagen, wie wunderbar mir zu Muthe ward, als ich in den weitläufigen Gängen der Porzellanfabrik herum wanderte. Hundert Erinnerungen, die mit Deiner jugendlichen Thätigkeit in unserer Fayencefabrik zusammen hingen, gingen in mir auf, und ich wünschte Dich an meiner Seite; ganz besonders lebhaft wurde dieser Wunsch bei dem Maler Robert, den wir an einer Vase beschäftigt fanden, worauf er eine Landschaft malte; und als wir recht in's Gespräch über die Lithographie kamen, zog er ein Notizbüchelchen mit Bemerkungen über die 107 verschiedenen Kreidecompositionen hervor, die er alle mit Constans probirt hat.

Den 13. December 1823.

Als ich gestern Deinen Brief erhielt und daraus sah, daß ihr gesund seyd, ist mir ein wahrer Stein vom Herzen gefallen. Denn ich habe die letzten Tage in der größten Spannung und Besorgniß verlebt. Ich wußte von Mathilde, daß das böse

Schleimfieber bei euch herrscht, und nun blieben auf einmal alle Nachrichten aus. Als am zehnten Tage kein Brief kam, bereitete ich mich ernstlich auf schlimme Nachrichten; ich sagte einer Dame ab, die ich am Montag auf den Ball führen sollte, den die Stadt dem Herzog von Angoulême gibt, und schickte Graf Mulinen ein anderes Billet für dasselbe Fest zurück. Es war mir nicht möglich in der Ungewißheit, ob eines von euch krank wäre, Anstalten für Wagen, Kostüm und andere Narrenpossen zu treffen, und der Convenienz wegen zu einem Freudenfest zu gehen, wo ich durch schlimme Nachrichten auf das fürchterlichste gepeinigt seyn könnte. Gott sey Dank, daß meine Besorgniß unbegründet war. Euer Brief entschädigt mich für alle Feste. Aber warten dürft ihr mich nicht mehr lassen.

Der Tod der Frau Köstlin hat mich tief betrübt. Lauter soll sich nur recht in Acht nehmen, er hat eine zartere Gesundheit, als er sich selbst gestehen mag. Meinetwegen könnt ihr ganz unbesorgt seyn, ich befinde mich vortrefflich; ich habe mich angewohnt; jai pris mes habitudes, wie man hier sagt, und so halte ich gut aus.

---

Den 22. December.

Ich schreibe heute nur, daß unsere Lithographen Strixner und Schnorr glücklich angekommen sind. Ich habe sie gleich in das Hotel geführt, und nachdem sie etwas geruht, ihnen einen Theil von Paris gezeigt. Ich selbst kann dort erst übermorgen einziehen, bin aber beruhigt, da der Portier ein Deutscher ist. Der Hauptvorzug dieser Wohnung ist, daß sie nur zwei Häuser weit von Constans Druckerei entfernt liegt. Ihr werdet gestehen, daß sich das günstig zusammen gefunden. Der Himmel gebe nun auch zur Ausführung des Experiments seinen vollen Segen.

---

Paris, 1. Januar 1824.

Ich kann das Jahr nicht besser anfangen, als damit, daß ich euch schreibe und Dir, mein liebster Melchior, zu Deinem

Namenstag alles mögliche — äußere und innere — Glück wünsche, wozu denn auch ganz besonders ein fröhliches Wiedersehen gehört!

Das verflossene Jahr ist für uns alle Drei recht schwer gewesen, aber es hat sich gegen das Ende in jeder Hinsicht so günstig erwiesen, daß wir für das neue auf die schönsten Früchte hoffen dürfen.

Die lithographische Expedition steht hier obenan. Nachdem ich mir durch Klagen über die Dunkelheit und Erbärmlichkeit, die bisher auf unsere Anstalt gedrückt hat, oft Luft gemacht, kann ich heute mit der heitersten Zuversicht von der gänzlichen Umwandlung reden, welche durch unser hiesiges Experiment herbeigeführt wird; kurz und gut, die ganze Procedur wird vollkommen anders werden. Das haben wir Constans zu danken. Strixner und Schnorr erschöpfen sich in Lobeserhebungen über ihn.

Ich versäume nichts was uns fördern kann, und bin so vollkommen in die Prosa der Lithographie versunken, daß ich fast nichts anderes denke. Der liebe Gott möge mich für dieses Plaisir mit dem besten Erfolg entschädigen, das wünsche ich mir und Euch!

---

## J. Görres an Sulpiz Boisserée in Paris.

Straßburg, 4. Januar 1824.

Der goldene Rahmen, den Ihr uns besorgt, ist auf Sylvesterabend glücklich und wohlbehalten hier angelangt. Die Arbeit ist recht gut ausgefallen, das Bild paßt wie eingegossen, es nimmt sich sehr wohl in der Beschließung aus, und da es nun reich galonirt und verbrämt ist, zieht es aller Augen, die achtlos daran vorbei gegangen, auf sich. So müssen selbst die Himmlischen dem Teufel etwas von seinem Gold ableihen, um sich bei den Menschen in Kredit zu bringen. Das Bild dankt Euch nun mit uns für die gute Besorgung und alle die Läufe auf dem klebrigten Straßenpflaster; die heilige Jungfrau wird's Euch gedenken, wie sie auch den vielbeschäftigten und wenigthuenden Franzosen, der sich ihres Geschäftes so schlecht angenommen, schwarz notirt.

Schubart hat dann auch den Text zum Domwerk abgeliefert. Ich habe eine rechte Freude an der edeln ruhigen Einfalt gehabt,

mit der Ihr das alles entwickelt ohne Prunk, ohne Ostentation und ohne die Affektation von sentimentalem oder geschnörkeltem Kram, der manches Aehnliche unausstehlich macht. Es ist Alles in richtiger Fortschreitung auf wohlgelegtem Grunde aufgebaut, man sieht es aus der Mitte heraus nach allen Seiten sich entwickeln und entfalten, wie eine Pflanze aus ihren Cotyledonen, und man bekömmt durch den Schlüssel des Gesetzes, nach dem alles vor sich geht, eine so klare, deutliche Vorstellung von dem ganzen Gewächs, daß man meint, man könne es aus der Beschreibung schon ohne die Zeichnungen plastisch darstellen, oder in der Einbildungskraft nachbauen. Das zeigt für Jeden, der solcher Arbeiten kundig ist, wie oft und viel Ihr den Stoff hin und her geworfen und gekehrt, bis Ihr seiner so ganz Meister geworden, daß er unter der Behandlung ganz verschwunden und nichts als die Regeln und die eingeprägte Form übrig geblieben, was gerade auch der Charakter jener Bauwerke selber ist. Man geht von dem Buche mit der Befriedigung weg, die jedesmal ein gerundetes und geschlossenes Ganze gewährt, das da ist, was es seyn soll, und wie eine Blume oder jedes Naturwerk ohne Fehl und Makel aus einem Keime sich entwickelt. Das wollte ich Euch nur über den allgemeinen Eindruck sagen, den es mir gemacht; in's Einzelne will ich nicht eingehen, weil ich dann mich selber ausschreiben müßte. Ich bin nämlich eben im Begriffe, eine Anzeige desselben zu machen, da, obgleich die Sache mein Fach nicht ist, ich's doch leicht besser vollbringe als tausend Schwätzer, die sich dazu berufen glauben mögen. Ich hätte es schon früher gethan, wenn ich nicht gewartet hätte, ob mir die Kupfertafeln nicht zu Gesichte kommen wollten. Damit zieht sich's indessen in die Länge. Die Bibliothek griesgramt über ein Deficit, das sie schon mehrere Jahre schleppt, und das der Maire neuerdings durch eine officielle Subscription in ihrem Namen auf die neue Henriade noch vermehrt. Sie hat sich daher an die Minister um ein Freiexemplar gewendet, die aber scheinen selbst Gefallen daran zu haben, und es will nichts kommen.

Treuttel und Wirz verlegen sich in ihrem hiesigen Winkel auf ein sedates Stillleben, wobei sich nichts riskirt, darum hat sich bei ihnen nichts gezeigt, außer einige Exemplare im Durchflug. Ich werde darum wohl in diesem Theil auf mein Gedächtniß verwiesen seyn.

Ich denke die Anzeige in die Wiener Jahrbücher zu geben, weil die Heidelberger ein Winkeljournal geworden, und man sich in jenen doch noch am meisten mit Ehren niedersetzen kann. Auch denke ich, ist es dafür gut, weil in ihrem Publikum der reiche österreichische Adel sitzt, auf den man in Deutschland denn doch am meisten für die Abnahme zählen muß. Wie hat es denn bisher damit sich angelassen? Ich habe immer Angst, wenn ich irgend etwas auf den höhern Sinn in dieser Zeit berechnet finde.

Nun all Glück und Heil in's neue Jahr hinein, und baldige Heimkehr aus der Dreckstadt. — Gott befohlen!

---

## Sulpiz Boisserée an Görres.

Paris, 28. Januar 1824.

Es hat mich recht gefreut, daß der Rahmen nach so langem Zögern endlich noch zur glücklichen Stunde angekommen und dazu beigetragen hat, Euern Sylvesterabend zu erheitern.

Was Ihr mir über meinen Versuch über den Dom sagt, ist das schönste Lob, welches ich empfangen, und mehr als ich je erwartet; denn obschon ich wußte, daß Ihr mit dem Wesentlichen zufrieden seyn, ja daß Ihr manches ganz nach Euerm Sinn finden würdet, so schien mir doch die Arbeit nicht gelungen genug, um vermuthen zu können, daß Ihr so durchaus verstehen würdet, was ich gewollt.

Man trägt seine Plane, seine kleine Welt, die man sich gebildet, wie einen Traum in sich, man wird hundertmal darin gestört, aber man kehrt immer wieder dahin zurück und ist des innern Zusammenhangs gewiß, so sehr derselbe auch durch den gewaltsamen Eindrang des äußern Lebens zerrissen wird; aber sollen wir dieses Gedankengebäude, welches wir kaum aus der verwirrenden Fluth des Tages zu retten vermögen, in Worten darstellen, so daß es Andern als ein wohlgeregeltes Ganze anschaulich werde, und daß die kleine Welt, die es enthält, sich in naturgemäßer Ordnung und Abstufung vor ihnen bewege, so fühlt man die ganze Last des Fluchs, womit der Mensch beladen worden, als er aus dem Paradiese ausgeschlossen wurde; man arbeitet

im Schweiß seines Angesichts und überzeugt sich, daß Gott und die Mitbrüder unsern guten Willen mehr als die That achten müssen, wenn wir nicht ganz umsonst uns bemüht haben sollen. So habe ich denn auch redlich gearbeitet, und durchdrungen von der Schwierigkeit des Unternehmens nur gewünscht, aber kaum gehofft, daß die Idee, wornach ich strebte, erkannt werde, daß auch Andern die Schöpfung, welche Gott einem großen Genie hervorzubringen vergönnt hat, klar werden, und sie wie mich erfreuen und erheben möge!

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Paris, 21. Januar 1824.

Ich war am Sonntag so sehr im Gedränge, daß ich Dir die Ernennung zur Akademie nur ganz lakonisch melden konnte. Die Sache war schon seit einiger Zeit im Werk, Gérard, Hugot, Desnoyer, Rochette u. A. hatten mir davon gesprochen; ja Quatremère selbst hatte als Secrétaire perpetuel sich in der Akademie bei der vorbereitenden Sitzung so erklärt, daß ich unter die Architekten und Autoren, die über Architektur geschrieben, zuerst auf die Liste gesetzt wurde. Als die Candidatenliste gemacht wurde, stand Percier, den ich seit drei Monaten nicht besucht habe, auf, und empfahl mich auf das wärmste. Ich kann mit vollem Ernst sagen, daß mich dieß am meisten bei der ganzen Sache freut. Am vorigen Sonnabend wurde ich bei Eröffnung der Wahl gleich ernannt; dann folgte im zweiten Scrutinium Moreau und im dritten Gasse, nach Gasse bekam Klenze die meisten Stimmen.

Als die Wahl der Architekten vor vier Monaten zuerst zur Sprache kam, hatte mich Percier um eine Liste gebeten, worauf die Werke und Lebensumstände eines Jeden in den Hauptumrissen angedeutet wären; ich hatte auf dieser Liste Schinkel und Klenze am meisten distinguirt, und auch nach Schinkels Ernennung Klenze wiederholt empfohlen; da er aber Franzosen zu Concurrenten hatte, half alles nichts. Humboldt, welchem ich meine Liste mitgetheilt, sagte mir, er habe Schinkel geschrieben, daß er seine Ernennung größtentheils mir zu danken habe! Ist das nicht eine schöne Fraubasenwirthschaft!

Grüßt Schorn, Schwab und auch die Pistorius, an die ich oft gedacht und sie doch nie genannt habe.

---

Paris, 23. Februar 1824.

Von dem ungemeinen Vorzug der französischen Methode ist Strixner nun auf das innigste überzeugt, und spricht sich darüber auf das bestimmteste aus; nur treibt seine widersagende Natur jetzt ihr Spiel, weil durch das tägliche Besuchen der Druckerei uns auch alle die Mängel und Gebrechen bekannt geworden sind, die durch den leichtsinnigen Charakter der Drucker und Aufseher entstehen.

Immer höre ich: ja das muß bei uns noch ganz anders werden, wenn wir die Sache mit Ordnung und Methode betreiben, bringen wir weit mehr zu Stande. Es ist hierin einige Wahrheit, und ich selbst habe die Ueberzeugung, daß die Lithographie unter Deiner Aufsicht erst die schönsten Früchte bringen wird.

Wegen der Londoner Reise habe ich mit Schubart gesprochen; er meint, es sey von gar zu großer Wichtigkeit, daß der Autor selbst an Ort und Stelle wäre. Mir muthet das aber nicht zu, überhaupt fühle ich, daß ich immer mit den Buchhändlern eine schlechte Rolle spiele, und daß ich zum Kaufmann total nichts tauge. Ja, kaufen und Geld ausgeben kann ich, aber verkaufen, handeln und tandeln, das geht nicht, das muß ich Andern überlassen.

---

Den 29. Februar.

Lieber Melchior!

Das Stück Menschheit, wie Thibaut zu sagen pflegte, rollt nun, Gott sey dank, auf der Straße nach Straßburg. Gestern Abend ist er abgefahren und meine Freude, ihn endlich los zu werden, ist bloß in dem Augenblick des Scheidens durch ein unwiderstehliches Erwachen der Sehnsucht nach Euch und dem Vaterlande getrübt worden. Jetzt hoffe ich nur, daß Strixner glücklich bei Euch eintreffe, es war die höchste Zeit, ihn heim zu spediren.

Ich habe Euch noch nicht geschrieben, daß ich einen von den

beiden Söhnen des Marquis de Beaufort wiedergefunden, der bei uns zu der Emigrantenzeit gewohnt hat. Das Domwerk hat uns zusammen gebracht. Beaufort hatte das Buch gelesen, und die größte Freude daran gehabt, daher er denn gerne den Verfasser kennen lernen wollte. Eckstein kam mir dieß zu sagen, ich erinnerte mich gleich des Namens und nach wenigen Erkundigungen ergab sich's, daß der Mann jener Erneste Beaufort war, mit dem ich 1794 in unserm Garten gespielt, in St. Jakob die Messe gedient u. s. w. Es war ein seltsamer Auftritt, als wir uns wieder sahen; wir betrachteten uns wechselseitig als vierzigjährige Männer, ob wir noch eine Spur jenes Bildes wiederfinden könnten, welches wir in unserm elften Jahr von einander aufgefaßt hatten, und mitten zwischen den Gesprächen über jene Kinderzeit stellte mir der Graf seinen zweiten Sohn vor, den er zum Muster von seinen fünf Kindern mitgebracht, und der nun schon sechzehn oder siebzehn Jahr alt ist! Beaufort hat seine Erziehung in Heidelberg und Münster erhalten, versteht daher sehr gut deutsch, ist auch mit der deutschen Literatur vielfach bekannt und liebt sie. Ich habe einige Stunden recht angenehm mit diesem wirklich sehr edel denkenden Manne zugebracht; aber das Uebel ist, daß man in diesem Lande nie bei dem Geistigen allein stehen bleibt, sondern alles gleich verwirklichen will, und so meinen sie denn, sie könnten die Religion durch einige Regimenter Jesuiten wieder herstellen, wie sie sonst gemeint, man könne die Freiheit durch Regimenter von Bürgern einführen. So haben denn diese guten Leute auch gar kein Hehl, daß sie ihre Kinder von Jesuiten erziehen lassen, vielmehr stellte mir die Mutter eine von ihren Töchtern vor, mit der Aeußerung: „Elle et sa soeur reçoivent leur education au couvent du sacré coeur, elles y sont superieurément bien, ce sont des dames Jesuites qui tiennent cette maison.

Ich habe Strixner zwei Päckchen mit Sämereien mitgegeben, das große ist für unsern Garten, das kleine für Mathilde, welches ich derselben mit beiliegendem Briefchen zu übergeben bitte.

Ich habe vergessen von den Coquelicots und Pavots doppelte Päckchen zu machen, Du kannst also mit der Mathilde die vier Päckchen theilen. Diese Blumen können nicht versetzt werden, sie müssen stehen bleiben, wo sie gesäet sind; sie sind wunderschön.

Von den immerblühenden, wohlriechenden Veilchen erhältst Du ein dickes Packet, welches ich sehr in Ehren zu halten bitte. Die Cobea empfehle ich auch Deiner Aufmerksamkeit; es ist eine allerliebste Rankenpflanze, die man in's Freie und in Töpfe setzt, und die mit den schönsten Gewinden und großen violetten Blumen haushoch wird. Den Stängelsellerie und spanische Distel bitte auch gehörig besorgen zu lassen.

---

Paris, 13 März. 1824.

Ich habe mich diese Woche tüchtig herumgetrieben, um meine Erlösung aus dieser Wirrwarr-Stadt herbeizuführen. Wenn nur die Freunde mit ihren Bestellungen nicht wären! Sie bilden sich alle nicht ein, wie weitläufig und verschwenderisch hier die Besorgung von Dingen ist, die man in einer deutschen Stadt mit dem größten Vergnügen betreibt.

Von dem Herzog von Ranzon habe ich Chateaubrianđs Subscription erhalten, sie besteht in sechs Exemplaren. Ich habe das Humboldt zu danken, und freue mich über diese Generosität. Von der Maison du Roi ist noch nichts gekommen, obwohl mir die Subscription für beide Werke versprochen ist. Aber, il faut que tout ce termine, sagte der Herzog von Ranzon, und so hoffe ich, es werde sich das alles noch vor meiner Abreise endigen. Sollte aber etwas hängen bleiben, so überlasse ich den Abschluß Rochette, auf den ich zählen kann, und der mit allen diesen Leuten in gesellschaftlichem Verkehr steht. Es ist ein Jammer, wie langwierig hier alles wird. Ich werde Gott danken, wenn ich den hiesigen Staub einmal von den Füßen schütteln und wieder in einfachen Verhältnissen leben kann. Ich wollte lieber die Stelle von unserm Winzer Johannes auf dem Apollinarisberg versehen, als immer in diesem Getreibe fortleben, wo man keine Zeit hat, zu sich selber zu kommen und immer nur darauf denken muß, wie man die Menschen, die man braucht, antreiben soll. Ja wenn ich hier nichts als Studien zu machen und Kunstwerke zu sehen hätte, so wäre es ein ganz anderes, da ließe ich den Johannes einstweilen noch Johannes seyn.

Den 20. März.

Die Zeichnung von Danneckers Christus ist angekommen. Ich habe mich gleich mit einem sehr zuverlässigen Mann, dem Kupferstecher Forster, berathen; er versicherte mich, daß Desnoyers, Lignon, Richomme u. s. w. mit Arbeit überladen seyen und sie die Platte auf keinen Fall unter 12,000 Frs. übernehmen würden. In Deutschland und Italien sind die Preise wenigstens um die Hälfte billiger. Sollte Dannecker bei dem Gedanken, das Bild hier ausführen zu lassen, auf den Absatz des Pariser Kunsthandels gerechnet haben, so ist er im Irrthum. Das hiesige Publikum hält nicht viel auf religiöse Gegenstände; bei allem Jesuitenwesen und Pfaffenthum bleiben sie in der alten Frivolität. Dazu kommt noch, daß sehr ausgezeichneten und ernsthaften hiesigen Kunstfreunden und Künstlern Danneckers Christus zu einfach, zu schlicht erscheint; man will mehr Reichthum, mehr Fülle, eine größere Mannichfaltigkeit der Gegensätze, genug mehr Effekt. Wenn ich also alles überlege, so verliert unser Freund nichts dabei, wenn er das Bild anderwärts ausführen und Paris Paris seyn läßt.

---

Paris, 27. März 1824.

In dieser Woche ist wieder ein gut Theil Geschäfte abgethan worden; ich bin aber auch von alle dem Zeug so verdummt, daß ich nöthig habe, mich vor der Abreise noch etwas mit Kunstgegenständen zu beschäftigen, damit ich doch wieder zu mir selbst komme. Letzthin war ich verstohlener Weise auf der Arsenalbibliothek (wie ich denn alles was nicht die absoluteste Prosa ist, so habe abstehlen müssen), und da fand ich in den Miniaturen die interessantesten Sachen für die Kunstgeschichte.

Die Inschrift von dem Eyck'schen Bilde freut mich sehr, so kömmt denn nach und nach immer etwas mehr Klarheit in die Geschichte. Wer nur einmal sich ganz ungestört damit befassen und alles sehen könnte, was gesehen werden muß! Nur Geduld! Es wird ja auch eine Zeit hiefür kommen, und es wird wohl das letztemal seyn, daß ich so ganz in prosaischen Dingen neun kostbare Monate in der Fremde habe zubringen müssen.

Bertrams Bericht über das Vossische Buch hat mich sehr unterhalten, ich habe ihn heute Humboldt und Koreff vorgelesen, die sehr darüber gelacht haben. Mich dauert nur der arme Creutzer, denn der nimmt es eben nicht so heiter, hat auch leider keine Ursache dazu, weil trotz der Albernheit und Schändlichkeit der Beschuldigungen doch rücksichtlich der unschicklichen Behandlung mancher mythologischen Gegenstände immer etwas hängen bleibt.

Der König von Preußen hat mir auf meinen Brief geantwortet, den ich ihm bei Uebersendung des Exemplars meines Domwerks geschrieben, und hat mir dazu eine goldene Dose geschickt. Der Brief ist in der gewöhnlichen trockenen Art; doch hat mir Humboldt versichert, daß man sie nie freundlicher bekömmt, und zum Beweis hat er mir mehrere Briefe herausgesucht, die er vom König auf Uebersendung seiner Werke erhielt; es befand sich sogar derjenige darunter, welchen er auf die erste Sendung nach seiner amerikanischen Reise erhalten; und ich muß gestehen, daß der Zeilen nicht mehr, die Ausdrücke kaum so viel besser gewählt sind, als der Unterschied des Verhältnisses nothwendig mit sich bringt. Humboldt klagt über diese ärmliche steife Manier, die dem preußischen Hof allein eigen ist; meint aber, der Zweck, dem König einen Beweis von Verehrung zu geben, sey erreicht, denn nach ihrer Weise in Berlin meinten sie Wunder was sie mir mit der Dose für ein prächtiges Geschenk gegeben.

Der Brief lautet also: „Ich habe das am 8. v. M. von Ihnen eingesandte Exemplar Ihres Werks über den Dom von Köln beifällig aufgenommen, und meinen Dank durch das beikommende Geschenk bethätigen wollen; auch will ich noch auf ein zweites subscripiren lassen, dessen Versendung ich gelegentlich erwarte. Berlin, 27. Februar 1824. Friedrich Wilhelm.

Ueber die ärmliche Subscription hat Humboldt besonders gestichelt; aber auch in der Hinsicht hat er mir durch ganz neue Aufträge, die er für anzuschaffende Kunstwerke bekommen, einen auffallenden Beweis gegeben, wie knapp alles angegriffen wird, was der Art vom Kabinet und nicht vom Ministerium ausgeht.

Paris, 31. März früh.

Ich komme soeben vom Postwagen, wohin ich Schnorr begleitet habe; er ist mit Schorn, Heinrich Rapp und Strixner nun schon der vierte, den ich hier auf die Reise gebracht. Dieß versetzte mich in eine wunderliche Stimmung, meine Gedanken und Wünsche folgen dem Reisenden nach dem lieben Vaterlande, und während das gewohnte Gewühl um mich her fortgeht, stelle ich mir im Geiste vor, wie es seyn wird, wenn ich selbst in wenigen Wochen diesen Weg antrete.

Nach so langer Abwesenheit werden mir die Freunde wie die Natur nach langem Winter in einem neuen und desto erfreulicheren Lichte erscheinen; zwar werde ich manches zu beklagen haben, was unbarmherzig Sturm und Axt gefällt, oder was ein leichtsinniger Gärtner sich und andern zum Verdruß gepflanzt; doch das Liebste hoffe ich unversehrt zu finden, und nach so lang anhaltendem kalten Wetter wird meine Freude ja wohl durch keinen blüthenverderbenden Nachtfrost gestört werden!

Seit den letzten Monaten kommt ein Schulkamerad von Heinrich, Julius Mohl, viel zu mir; ich habe ihn sehr gern, er ist ein gar gescheidter, unverdorbener, fröhlicher junger Mann; und nebenbei gewährt mir sein Umgang das Vergnügen, trotz seinem Bemühen nach guter Mundart, dann und wann den schwäbelnden Ton zu hören, für den ich nun eben eine Schwachheit habe.

---

## J. Görres an Sulpiz Boisserée in Paris.

Straßburg, 24. März 1824.

Es ist alles glücklich und wohlbehalten hier angelangt. Ich habe mir die Kupfer in aller Bequemlichkeit viel und oft angesehen und meinen Augen die Kost gegeben und scharf aufgemerkt, und es ist herausgekommen, daß Unternehmer und Abnehmer alle Ursache haben zufrieden zu seyn. Zwar kann man sich in der Einbildung die Sache noch vortrefflicher denken, die Dresdener Platte könnte in allen Theilen so malerisch gehalten und in der Ausführung so vollendet seyn, wie es z. B. im

Bleidache ist, die Franzosen könnten da und dort etwas weniger trocken gearbeitet haben; das alles gehört aber zum mieux possible und wer dem nachjagt, geräth bald ins impossible. Man muß es wissen, was dazu gehört, mehrere Menschen ohne Stock und Subordinationsgesetze zu einem Zwecke zu lenken, den sie selber nicht einsehen und in einer Verschwörung sie zusammenzuhalten, um sich zu verwundern, was hier geleistet ist, und wie zwei so disparate Nationen doch durch die Macht der Kunst sich in Harmonie haben einstimmen müssen. Das ist nun freilich die wundersame Gewalt des Geldes, das jetzt als Surrogat für alles fehlende andere einstehen muß, und Begeisterung, Eifer, Treue, Liebe alles durch ein künstliches Ferment und eine Art von Düngsalz ersetzt, mit dem man dem kältesten, kärgsten Boden seine Frucht abzwingt. Es muß Euch freuen, wenn Ihr das Ganze so übersehr, ob's gleich Händel genug absetzt, und man, wenn die Schauspieler ganz charmant und rührend ihre Rollen ausführen, es ihnen nicht anmerkt, wie viel Noth und Sorge sie dem geplakten Direktor hinter den Coulissen gemacht.

Was meine Anzeige betrifft, so ist sie wie gewöhnlich etwas ins Weite ausgegangen, weil ich mich bei der Gelegenheit etwas in das hiesige Münster verlaufen und vertieft und überhaupt nicht die Kunst verstehe, von Großem klein und von Kleinem groß zu reden. Nach Wien wollte ich's nur schicken, weil mich's dort am besten Platze dünkte, ich habe übrigens keinen weiteren Verkehr mit den Dortigen und da sie schon wie Ihr schreibt, einen Andern gefunden, so war mir's auch schon recht, sie in die andern Jahrbücher zu geben.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Paris, 14. April 1824.

Lieber Melchior und Bertram!

Da mein Wunsch, an meinem Namenstag wieder bei Euch zu seyn, nicht in Erfüllung gehen kann, so sollt Ihr wenigstens einen Brief von mir haben, der Euch sagt, wie sehr ich mich sehne, Euch wiederzusehen, und wie mein ganzes Herz von dem Verlangen erfüllt ist, diesen Tag und Eure Namenstage bald

einmal wieder in gemeinsamem Glück und Sorgenfreiheit feiern zu können, wie in jenen guten Jahren, als alle unsere Gedanken auf die Kunst und höhere Geistesthätigkeit gerichtet waren. Wir haben seitdem tüchtig gearbeitet und haben nicht Zeit noch Mühe noch Widerwärtigkeit gescheut, für den Genuß der Welt auf die weite Zukunft hinaus zu sichern, was uns selbst belehrt und erfreut hat, aber wir sind zu tief in die Geschäfte und Sorgen hinein gerathen, das Vermögen ist größtentheils verzehrt; wir haben uns Verbindlichkeiten aufgeladen, die uns von allen Seiten hemmen, und die eigentliche höhere Thätigkeit, die uns sämmtlich wie wir sind, den größten Genuß gewährt, ist ganz dahin. Dieser Zustand muß anders werden, wir sind es uns und denjenigen, die wir durch Liebe und Freundschaft in unser Schicksal verflochten haben, schuldig. Hiermit haben wir uns also zunächst und ausschließlich zu beschäftigen. Ich kann Euch versichern, daß der Gedanke, an unserer Erlösung zu arbeiten, mich während meiner langen, mühevollen Pariser Beschäftigung allein aufrecht erhalten hat. Es kam mir gerade so vor wie damals, wo ich mich von dem Handelsgeschäft losarbeitete; die Hoffnung, bald meiner Neigung folgen zu können, ließ mich fast ein ganzes Jahr lang das langweiligste Comptoirleben überstehen; ich mußte die wenigen Stunden, die ich der Lectüre und dem Umgang mit Bertram widmete, erstehlen; und so mußte ich hier die Stunden, wo ich Kunstwerke betrachten oder mit geistreichen Menschen verkehren konnte, zu erhaschen suchen. Ich würde sehr weitläufig werden, wenn ich Euch meine Lage ganz begreiflich machen und das Unpassende, was in meiner Vergleichung zu liegen scheint, ganz verwischen wollte. Aber ich brauche es eigentlich nicht, da Ihr selbst ja in einem ähnlichen Zustand seyd, nur mit dem Unterschied, daß Ihr denselben vielleicht nicht so lebhaft fühlt, weil Eure äußere Umgebung eine angewöhnte, und weniger im Widerspruch mit Eurer Beschäftigung ist. Es hat mir oft das größte Herzweh gemacht, an der Bibliothek und an dem Museum, wie an dem Hause eines Freundes oder einer Geliebten vorbeigehen zu müssen, die ich, ohne ihnen abtrünnig geworden zu seyn, nicht besuchen durfte! Bertram ist mir also mit seiner Herzensergießung wegen der nöthigen Kunststudien und Reisen ganz recht gekommen, nur wundert es mich, daß er jetzt vom Reisen spricht, da doch

zunächst für Haus und Hof gesorgt werden muß. Frankfurt oder Stuttgart, Berlin oder München: auf einen dieser Orte muß unser Augenmerk nun mit allem Ernst gerichtet werden, und ich denke Frankfurt, wenn die Proceßgeschichte nicht gar zu lange sich verzieht, wäre besonders nach der Einleitung vom vorigen Sommer das rechte. Dahin habe ich auch alle meine Gedanken gerichtet. Nicht nur ich, sondern auch Ihr sollt reisen können, eins nach dem andern, aber vorerst muß das Haus bestellt seyn. — Auch will ich offenherzig gestehen, möchte ich in der Zukunft nicht gern mehr weite Reisen allein machen; wen ich aber bei mir haben möchte, wißt Ihr; und auch in der Hinsicht hoffe ich, werdet Ihr eine Wahl billigen, in der ich mich seit vieljähriger Bekanntschaft bestärkt, und bei der ich alle bedenklichen wie alle angenehmen Seiten gehörig erwogen habe. — Doch da komme ich auf einen Text, den ich nicht berühren wollte, und den ich gewaltsam abbrechen muß, wenn ich nicht gleich viele Seiten voll schreiben will. Den Wissenden mag es genug seyn.

Ich habe mich in Eurer Liebe nie verrechnet, Ihr habt treu und redlich mit mir ausgehalten und ich habe es mit Euch. So soll, so wird es bis zu unserm Ende bleiben; aber wir stehen auf einem Punkt, wo wir uns wechselseitig zu den Veränderungen entschließen müssen, die unsern moralischen und ökonomischen Bedürfnissen noth thun, gerade damit das in seinem innersten Grund so schöne und edle Verhältniß, welches zwischen uns Dreien besteht, nicht durch überwältigende Widerwärtigkeiten erdrückt, in ein trauriges verwandelt wird, vielmehr zu seiner ursprünglichen Freudigkeit und Fruchtbarkeit wieder aufblühe!

---

## Sulpiz Boisserée.

Paris, 29. April 1824.

Was Nester, was Nester! rufen die Jungen, wenn sie Vögel suchend einen reichen Fund gethan; und gerade so kann ich rufen, denn Ihr könnt Euch keinen Begriff machen von dem Schatz alter Miniaturen, der hier in den Bibliotheken verborgen liegt. Die Bibliothekare kennen das wenigste, sie begnügen sich von einigen

zufällig berühmten Manuscripten zu sprechen; aber wenn man wissen will, daß die schönsten Chroniken, Gebetbücher, Bibeln, Romane und Gedichte, aus den Bibliotheken der Könige Karl V. und VI., der Herzoge von Berry, Anjou und Burgund, daß die ganze Bücherpracht des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts noch vorhanden ist, der muß wie ich selbst an die Schränke gehen. Da sind ganze Folianten mit den Geschichten der Römer, der Juden, der Kaiser u. s. w., wo sich große Bilder aus der Schule des Eyck und Hemmeling zu hunderten finden. Das Alles gehörig durchzusehen, daran ist nicht zu denken, man müßte ein paar Monate haben, und die Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts dazu lesen. Ich beschränke mich bloß auf eine Uebersicht und auf die zunächst für das Verhältniß der altkölnischen voreyckischen Schule wichtigsten Notizen.

Eine planmäßige Benutzung der hiesigen und Englischen Miniaturschätze, der Niederländischen, der Wiener, Venetianer und Florentiner, muß die schönsten Aufschlüsse über unsere alte Malergeschichte geben. Es liegt darin eine ganze Welt verborgen. Man kann allein aus dem Studium der Manuscripte das schönste Buch machen; die Mannichfaltigkeit der Gegenstände ist unendlich, nichts ist ungemalt geblieben; da seht Ihr nicht bloß heilige Geschichten, sondern das ganze Hof- und Lagerleben, Schlachten, Seefahrten, Liebesgeschichten, alle bürgerlichen Verrichtungen und Handwerke, häusliche Scenen, öffentliche Feste in Kirchen und auf Straßen, Processionen, Komödien u. s. w.

Was sich aber hier in Paris findet, muß sich auch noch in andern großen alten Bibliotheken finden, und nun denkt Euch, daß man so vorbereitet wie wir sind, mit gehöriger Muße diese Dinge untersuchen könnte! Gott gebe, daß es uns verliehen werde; es würde uns und der Welt viel, viel Freude machen.

Für heute nicht mehr, es ist schon acht Uhr und man hat mir versprochen, um diese Stunde die Arsenalbibliothek für mich zu öffnen. Ich thue nichts anderes, lebe ganz incognito und hoffe bald mit der Uebersicht fertig zu werden. Einen höchst interessanten Codex mit ungefähr hundert Miniaturen in dem altkölnischen Styl vom Jahr 1409 habe ich auch noch entdeckt und gehörig benutzt.

Am Sonntag hoffe ich endlich abzureisen.

Straßburg, 4. Mai 1824.

Seit einigen Stunden höre ich, Gott sey Dank, wieder deutsch sprechen. Ich bin mit dem Courier in 48 Stunden hier angekommen, und setze mich in der Freude meines Herzens gleich hin, Euch diese gute Nachricht zu verkünden. Ich habe noch die schönsten Entdeckungen in den Bibliotheken gemacht, darüber mündlich.

Morgen gehe ich zu Görres, Schweighäuser und Engelhard. Uebermorgen reise ich weiter, um so bald als möglich bei Euch zu seyn.

---

## Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 29. August 1824.

Lieber Melchior! Thomas, Reinhard, Ehrmann und Guaita habe ich gestern schon gesprochen und mit Böhmer heute bei Thomas im Garten gefrühstückt. Wie ich mir habe erzählen lassen, ist Alles in günstiger Stimmung für uns. Die Hauptschwierigkeit liegt in dem Städelschen Proceß; es scheint aber, daß man sich von der Nothwendigkeit überzeugt hat, dieser verdrießlichen Geschichte ein Ende zu machen.

Es wäre wirklich sehr zu bedauern, wenn das Schicksal nicht erlauben sollte, daß wir in einer Stadt unsere bleibende Niederlassung fänden, wo wir so viele wahrhafte Freunde haben, wie hier. Wir sind zwar noch ferne vom Ziel, aber ich kann doch nicht läugnen, daß sich eine große Wahrscheinlichkeit für uns zeigt.

---

Den 7. September.

Heute kann ich Dir sagen, daß ich morgen früh nach Wiesbaden und Schlangenbad gehe, wo ich die Piotaz und Bettina Arnim besuchen und mit dem Minister von Altenstein und Hrn. v. Nagler zusammentreffen werde. Letzteren habe ich gestern hier gesehen, er war äußerst freundlich, und vertiefte sich mit mir so sehr in artistische Gespräche, daß, als ich ihn noch auf einem Ausgang begleitete, er sich zweimal in den Straßen verirrte. Er sprach gleich von unserer Sammlung, von seinem Vorhaben uns

bald zu besuchen, und von unserm Verhältniß in Stuttgart, welches, wie er hoffe, noch ganz unabhängig sey u. s. w.

Möchtet Ihr nur das herrliche Wetter so genießen, wie man es hier genießt; freilich die frische, weite Rhein- und Mainluft habt Ihr dort oben in dem engen Thal nicht! Doch die constante, auch die Nacht dauernde Wärme thut überall wohl.

---

Wiesbaden, 13. September 1824.

Ich habe Euch noch von Altenstein zu schreiben; das ist ein seltsamer Mann, ein philosophirender Minister, ein Idealist, wie mir unter den Geschäftsmännern der höheren Klasse noch keiner vorgekommen; ein Mann, der die Hegel'sche Philosophie fromm nimmt und sie durch das sittlich-religiöse Medium auf's Leben anzuwenden sucht. Solch eine Erscheinung mag nun freilich viel besser in das einsame Waldthal des Schlangenbads, als unter die staubigen, von Wagengeräusch dröhnenden Berliner Linden passen. Er empfing mich, wie damals in Heidelberg, als er uns zuerst besuchte; dankte für die gute Aufnahme seiner Kinder in Stuttgart, auf welche unsere Sammlung (besonders auf seine Tochter) einen Eindruck gemacht, der ihm vieles verspreche u. s. w. Dann bedauerte er die Nichterfüllung seiner Wünsche in Rücksicht auf uns; versicherte, daß er in seiner Gesinnung gegen uns immer gleich geblieben und am Ende doch noch die Sammlung in Berlin zu sehen hoffe. Ich eröffnete ihm, was ich Schinkel in Stuttgart gesagt, und er betheuerte, daß er alles was von ihm abhange, thun werde, um eine Aufforderung an uns ergehen zu lassen. Aussichten wären für uns in Berlin, aber es komme alles auf das Schicksal an, es gehe mit solchen Sachen gar wunderlich, vieles machten die Menschen, vieles und oft noch mehr der Zufall und die augenblicklichen Umstände. Ich erwiderte, wir betrachteten die Sache ebenso, und weil sie nun einmal durch ihn und durch Schinkel wieder zur Sprache gebracht worden, so hätte ich es für Pflicht gehalten, ihn von unserm gegenwärtigen Standpunkt zu unterrichten. Im übrigen würden wir ebenso der natürlichen Entwicklung unserer Verhältnisse folgen und je nachdem diese sich in dem Augenblick gestaltet hätten, wo uns von preußischer

Seite etwas Näheres eröffnet würde, würden wir antworten. Damit war er vollkommen zufrieden.

Ueber die Erwerbung der Solly'schen Sammlung, sowie über viele andere Dinge sprach er sich auf eine merkwürdige Weise aus. Auch über Cornelius und das Kunsttreiben am Rhein, über das Verhältniß der Akademie und der einzelnen Künstlerwerkstätten, über Hirt und Schinkel, die in vielen Stücken uneins, wiewohl auch in vielen bedeutenden Verhältnissen einverstanden seyen, sprach er viel. Wegen dem Domwerk machte er mir Hoffnung eine Summe von dem König zu erhalten, welche ich mit Exemplaren wieder abzutragen hätte. Nur rieth er und Hr. v. Nagler, noch ein paar Monate zu warten, bis die gegenwärtige Zeit des Wirrwarrs neuer Organisationen vorüber sey.

---

Frankfurt, 1. Oktober 1824.

Lieber Melchior! Ich habe aus Deinem Brief recht gern gesehen, daß Ihr über die hiesige Angelegenheit ganz wie ich gedacht habt. Der Vorsatz, dieselbe mit aller Ruhe und Ueberlegung zu betreiben, hat mich veranlaßt, noch einige Tage hier zu bleiben. Auch hat mir das kalte Wetter weh gethan, darum schob ich die Reise nach dem Apollinarisberg noch auf, was mir um so leichter wurde, weil ich bei Willemers ganz behaglich wohne.

Gestern war ich mit der Willemer im Cäcilienverein, wo sie heimlich veranstaltet hatte, daß mir zu Liebe vier Chöre aus dem Messias von Händel gesungen wurden. Die Aufführung besonders des Halleluja war herrlich, und besser als ich es je gehört habe. Der Musikdirektor Schelble widmet sich ganz dieser Akademie, ist ein vortrefflicher Musiker und aufrichtiger Verehrer des guten, ächten Kirchenstyls. Willemer hatte Thomas, seine Frau und Passavant zum Abendessen gebeten. Da war nun das Loben der Aufführung sehr leicht, und damit die beste Einleitung zu einem fröhlichen Abend getroffen. Passavant hatte dabei die beste Gelegenheit gehabt, meine Ansichten kennen zu lernen. Als ich ihn am andern Morgen zum Abschied besuchte, brachte er das Gespräch auf die Städelsche Geschichte, und klagte darüber, daß es so schwer sey, etwas Vernünftiges zu Stande zu bringen. Er meinte,

wenn er Leute wie wir zur Seite hätte, könnte er vielleicht hoffen, mit seinen Collegen ins Reine zu kommen. Ich erwiederte, daß dazu für jetzt noch keine Aussicht wäre, ich ihm aber verspreche, daß wo ich auch in der Zukunft wohnen möge, ich ihn gerne mit unsern Erfahrungen unterstützen würde.

---

Koblenz 9. Oktober.

Ich bin am Montag bis Castell gefahren, von dort nach Ellfeld geschifft, von wo aus ich einen Gang nach der Kirche und Kapelle von Kiederich machte. Den andern Tag wanderte ich nach der alten Abtei Eberbach, die im Gebirge liegt, und kehrte abends bei Frau Toni Brentano in Winkel ein. Ich wurde mit alter Freundlichkeit und der Versicherung aufgenommen, daß man mich schon lange erwartet habe. Das einfache, häusliche Wesen, worin ich sie mit ihren Kindern fand, machte mir einen doppelt angenehmen Eindruck. Das war ganz so wie wir es lieben, anständig reichlich, aber durchaus bürgerlich und behaglich. Das neue Haus in Frankfurt dagegen ist sehr schön, ja prächtig; die Gemäldesammlung der Frau Toni, mit dem was sie noch dazu gekauft, ist sehr schön aufgestellt, worunter sich der Van Dyck allerdings mehr auszeichnet, als irgend ein Bild in der Städelschen Sammlung.

---

Köln, 19. Oktober 1824.

Lieber Melchior! Nach einem kurzen Aufenthalt auf Apollinarisberg bin ich mit dem Schnellwagen hieher gefahren. Die ganze Familie habe ich wohl und guter Dinge gefunden, besonders unsern Bruder Bernhard, der von seiner Reise nach Rotterdam und Antwerpen, wo er als Stimmführer der hiesigen Actionäre bei der Rotterdamer Stoomboot=Maadschappy der Generalversammlung beigewohnt hat, über die Maßen entzückt ist. Die große Handelsthätigkeit in Holland, die freundliche Aufnahme von Seiten der Dampfschiff=Gesellschaft, welche unter dem Präsidium des Grafen Limpurg=Stirum steht und der glückliche Erfolg, den

sein Bericht von dem Ministerium sowohl, als von den übrigen Behörden, welchen die Handelskammer denselben mitgetheilt, gehabt hat; das alles hat so vortheilhaft auf ihn gewirkt, daß er mir sagte, er fühle sich durch diese Reise um zwanzig Jahre verjüngt. Er hat sich in einigen Stücken sehr verändert; so ist er auch jetzt ganz gut gegen die Regierung gestimmt.

Er wünschte, daß ich Cotta davon benachrichtigen sollte, daß bis zum 30. ein Dampfschiff von Rotterdam hier erwartet werde, um eine Probefahrt auf dem Oberrhein zu machen; da Cotta bis dahin noch eintreffen kann, so habe ich gleich an ihn geschrieben.

Bertrams Brief über die Stuttgarter Kunstausstellung hat mich sehr interessirt, und es freute mich außerordentlich, zu erfahren, daß der brave Steinkopf endlich einen Gehalt bekommen hat; ohne Zweifel ist daran die Aussicht schuld, die Rother ihm in Berlin eröffnete.

---

Den 26.

Mein Plan, die alte Stadt anfangs der Woche wieder zu verlassen, ist nicht in Erfüllung gegangen. Ich habe wegen Unwohlseyn mehrere Tage das Zimmer gehütet. Jetzt geht es wieder; ich habe die Geschäfte mit Dumont und Schauß geordnet, bin bei mehreren Freunden gewesen, habe die Domreperaturen inspicirt, die alten Wandgemälde im Dom untersucht; aber noch ist manches zurück, und ich weiß nicht, wie ich vor Cotta's Ankunft fertig werden soll, so daß ich wohl darauf verzichten muß, mit ihm zurück zu reisen. Auf jeden Fall werde ich ihn auf dem Apollinarisberg empfangen.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Apollinarisberg, 29. Oktober 1824.

Ich bin vor wenigen Stunden hier angekommen und habe Eure beiden Briefe gefunden. In Köln verließ ich alles in großer Spannung auf das Dampfschiff, welches nach einer gestern Abend eingetroffenen Staffette bereits in Zons angelangt war und heute

morgen um neun Uhr in Köln ankommen sollte. Die Fahrt von Rotterdam bis Zons war mit dem besten Erfolg zurückgelegt worden, und die an Bord befindlichen kölnischen Deputirten drückten sich in ihrem Schreiben mit dem größten Enthusiasmus aus. Die kölnischen Kaufleute fühlen natürlich das Bedürfniß, bei der allerwärts eingeführten Schnelligkeit auch für die Rheinschifffahrt neue Beschleunigungsmittel anzuwenden, wenn sie nicht vollends zu Grunde gehen soll, und so gewinnt denn dieser Versuch mit dem Dampfschiff die höchste Wichtigkeit, sowohl für den Handels- als den Schifferstand. Die Schiffer betrachten die Sache noch aus einem andern Gesichtspunkt; sie möchten sich's wohl gefallen lassen, ihre Schiffe statt durch Pferde durch das Dampfboot ziehen zu lassen; aber sie fürchten auch, man möchte die Waarentransporte durch die Dampfboote selbst veranstalten, was denn ihren gänzlichen Ruin zur Folge haben würde, weil die Dampfschiffe nur durch Gesellschaften unternommen werden können und es nicht möglich wäre, die ganze Schiffergemeinde für den Verlust eines Gewerbes zu entschädigen, welches so vielen Familien für sich und ihre Erben und Enkel fortwährend ein anständiges Auskommen darbot. Mehr brauche ich Euch nicht zu sagen, um Euch begreiflich zu machen, daß unsere gute Stadt Köln über diese Dampfschiffsangelegenheit wirklich in eine Art von Gährung gerathen ist. Heute um Mittag wollten die Direktoren der Stoomboot-Maadschappy dem kölnischen Handelsstand und der Regierung das schon früher angebotene Festessen geben und Spazierfahrten auf dem Rhein zwischen Köln und Bonn anstellen; sodann wollte sie die Fahrt bis Mainz fortsetzen, auf der Heimkehr einen Tag in Köln verweilen und von da in einem Tag nach Rotterdam zurückfahren.

Wie sich das nun mit Freund Cotta's Reise fügen wird, müssen wir sehen. Vielleicht hat das heutige unaufhörliche Regenwetter die Direktoren bestimmt, das Fest aufzuschieben. Bernhard will auf jeden Fall die Reise nach Mainz mit dem Dampfschiff machen, und ich habe ihn in diesem Vorhaben bestärkt.

Das schlimmste von allem aber wäre, wenn das Regenwetter auch morgen anhielte; heute waren die Berge den ganzen Tag über in Regendunst gehüllt, und auch jetzt noch höre ich die Dachtraufe.

Mit meinen kölnischen Kunstangelegenheiten bin ich bis auf

weniges im Reinen. Ich habe nun Lieversbergs, Tosettis, Buchhändler Schmitzs und Harthausens Sammlung wieder gesehen. Das Wichtigste von allem bleiben die Bilder von Lukas van Leyden und die Passion von J. van Meckenem bei Lieversberg. Die Wallraff'sche Sammlung habe ich noch zu sehen. Fuchs und de Noël bemühen sich sehr fleißig, das ungeheure Chaos von Kupferstichen, Handzeichnungen, Büchern, Manuscripten, Münzen, Gemmen und Antiquaillen zu ordnen und haben schon ein gut Stück Arbeit zu Stande gebracht; an Kupferstichen besonders hat sich ein großer Reichthum gefunden. — Aber warum spreche ich zuerst davon, da ich ganz voll von einer Angelegenheit bin, gegen die alles übrige verschwindet. Es ist der Zustand des Doms, der wie ein alter, vom Sturm verheerter, halbentblätterter Wald aussieht. Ich kann Euch nicht sagen, wie betrübt ich geworden bin, als ich das Verderben gesehen, welches durch die Fahrlässigkeit und Gemeinheit der Menschen über dieses herrlichste aller Gebäude gekommen; ich fühlte auf das lebhafteste, wie es jenem kölnischen Bildhauer mag zu Muthe gewesen seyn, als er überwältigt von dem Gedanken der Vergänglichkeit in die Einöde flüchtete! — Die Verwitterung, weil man eben für die Erhaltung des Steinwerks nichts gethan, hat besonders seit dem Regenjahr 1816 mit solchen Riesenschritten zugenommen, daß ich, nachdem ich das Gebäude seit zwölf Jahren nicht mehr in der Nähe betrachtet und untersucht hatte, meinen Augen kaum trauen mochte! Es ist freilich noch zu helfen, aber es ist so viel und so schnell viel zu thun, daß man an den Mitteln und an der Kraft verzweifelt, die hiezu nöthig sind. Denkt Euch, daß alle Strebebogen abgenommen und neu gewölbt werden müssen! Mehr sage ich nicht, denn nun werdet Ihr wohl begreifen, daß es mir war, als wenn man zu einem alten Freund kömmt und entdeckt, daß er an einem tödtlichen Uebel leidet. Gott gebe, daß meine Furcht nicht in Erfüllung gehe, daß die gehörigen Mittel herbeigeschafft und mit gehörigem Nachdruck verfahren werde. Der jetzige Bauinspektor, Ahlert, ist ein sehr tüchtiger und eifriger Mann, der großes Vertrauen einflößt, aber zu sehr untergeordnet, um, wie es sich gebührt, durchgreifen zu können. Außer den 100,000 Thalern, welche von der Regierung bewilligt worden, sind nun schon wieder neue Anschläge von 250,000 Thaler nach Berlin gesandt worden

und jetzt, da ich alles im Einzelnen gesehen und untersucht habe, zweifle ich, ob das noch hinreichen wird?

---

Abends 11 Uhr.

Ich hatte eben so weit geschrieben, als mir Cotta's ihre Ankunft in Remagen melden ließen. Er wollte noch die Nacht durch nach Köln fahren, um morgen früh das Dampfboot zu besteigen; ich brachte ihn aber dazu, daß sie das Schiff hier erwarten wollen, um gleich nach Mainz mit zu fahren.

Morgen früh hole ich die beiden Reisenden auf den Berg, und dann wollen wir sehen, wie sich die Sache weiter entwickelt.

---

Den 31. Oktober 1824, morgens halb neun Uhr,
am Bord des Dampfschiffs de Zeeuw (der Seeländer).

Lieber Melchior, wir haben gestern das Dampfschiff um halb fünf gegen den Berg heraufkommen sehen und sind sogleich an Bord gegangen. Herr v. Cotta, seine Frau, unsere beiden Nichten, unser Neffe Nicolas und ich; wir dachten nur bis Erpel mitzufahren, aber Bernhard bestand darauf, daß wir bis Andernach gehen sollten, weil die Schwierigkeiten des Ein- und Aussteigens während der Fahrt, zumal in der Dämmerung, uns nur zu augenscheinlich waren. Als wir in die große Kajüte kamen, fanden wir eine zahlreiche holländische Gesellschaft, einige Personen von Aachen und Lüttich und die kölnischen Deputirten an der Mittagstafel, an der man eben das Dessert servirte, zwei holländische Damen machten die Honneurs. Es war wirklich wie eine Zauberei, als wir uns auf einmal so in die fremdeste Gesellschaft versetzt fanden, die in der elegantesten holländisch-englischen Umgebung sich auf alle Weise gütlich that, während das Geräusch der Räder uns erinnerte, daß wir durch eine Maschinerie die Wellen bekämpften, daß wir uns in einer Art schwimmender Mühle befanden. Der Tag war über die Maßen stürmisch gewesen, das Wasser war über drei Schuh gewachsen, die Steinkohlen, deren in jeder Stunde 500 Pfund verbrannt werden und welche in Köln eingenommen worden, waren von geringerer Qualität

als diejenigen, auf welche die Maschine berechnet ist; auch machte die Dunkelheit einer regnerischen Nacht den Steuermann bedenklich, trotz alledem setzten wir unsere Reise fort, und nachdem die Gesellschaft sich abwechselnd mit Theetrinken, Schachspielen, Kartenspiel u. s. w. die Zeit vertrieben, kamen wir um halb eilf in Andernach an, wo wir unsere Nichten und den Neffen aussetzten; wir andern blieben an Bord. Frau v. Cotta und die beiden holländischen Damen schliefen in dem Pavillon, wir Männer in Hängematten in der zweiten Kajüte und in dem Salon der großen Kajüte auf den wohl gepolsterten Bänken. Jetzt sind wir seit halb sieben Uhr wieder im Fahren; in der Nacht ist das Wasser noch drei bis vier Schuh gewachsen, und es fragt sich, ob wir die Reise bis Mainz und Frankfurt fortsetzen können, oder ob wir von Koblenz zurückkehren? Da mich nun einmal das Dampfwesen auch ergriffen hat, so weiß ich nicht, was daraus werden kann! Die holländische Regierung legt sehr viel Gewicht auf diese Probefahrt und hat einen eigenen Commissär zu der Reise mitgegeben, einen Herrn van Roye aus dem Haag, auch sind die beiden Direktoren und der Erbauer der Maschine an Bord. Um Euch einen Begriff von der Eleganz und Bequemlichkeit des Schiffes zu geben, brauche ich nur zu sagen, daß das Getäfel und alle Möbel von Mahagoniholz ist, daß zwei Küchen vorhanden sind, daß vier Aufwärter für alle Bedürfnisse sorgen, alles mit Wachs beleuchtet ist, und was der angenehmen Eitelkeiten noch mehr sind. Cotta ist verdrießlich darüber, daß die Schiffe von Church viel unvollkommener sind und viel Geld zu ersparen gewesen wäre, wenn er früher den Direktor dieser holländischen Dampfschiffe, Hrn. Röntgen von Neuwied, hätte kennen lernen. Wir sind erst um halb ein Uhr nach Koblenz gekommen, weil während unsrer Fahrt das Wasser jede Stunde noch um einen halben Fuß gewachsen und eine wahre Ueberschwemmung eingetreten ist. Der Strom ist seit gestern um zwölf Fuß gestiegen. In Folge dieses Ereignisses werden wir die Reise nicht fortsetzen, sondern morgen nach Köln zurückkehren. Ich bin froh, daß sich die Expedition auf hier beschränkt. Bernhard zu Gefallen hätte ich wohl die Reise bis Frankfurt mitgemacht, aber nun da diese Aufforderung wegfällt, ist mir's natürlich viel lieber. Frau v. Cotta wird Euch von der ganzen Fahrt eine angenehme Erzählung machen. Ihr und der

kölnischen Schiffer Gebet hat gewiß den Sturm und diese ungeheuere Fluthen herbeigezogen, die uns hindern weiter zu fahren.

St. Goar, 2. November 1824.

Wir sind doch gestern noch hieher gefahren. Nachdem in Koblenz die Röhren von dem vielen Schlamm gereinigt worden waren und eine Probe mit Holz und Steinkohlenmischung zur Hervorbringung einer gedrängtern Hitze befriedigend ausgefallen, entschloß sich der junge lebhafte Direktor Röntgen, die Reise so weit fortzusetzen als möglich. Wir wurden durch die Widerspenstigkeit des Brückenmeisters so aufgehalten, daß wir erst um halb zehn durch die Brücke fahren konnten. Das Wasser war seit unserer Ankunft und während der Nacht noch um sechs Fuß gewachsen; in unserem Gasthof zu den „drei Schweizern" waren wir morgens um vier Uhr schon durch ein gewaltiges Gepolter von Tischen und Stühlen geweckt worden, weil man die Zimmer der Ueberschwemmung wegen räumen mußte; trotz alledem machten wir die Reise hieher in sechs Stunden.

Unsere Fahrt glich einem Triumphzug; es war ein wahrer Freudenzug, überall kamen die Einwohner jung und alt ans Ufer, und staunten das wunderbar einherrauschende Mühlenschiff an, welches bei einer der größten Ueberschwemmungen, wo kein Schiff mit Pferden gezogen werden kann, seinen Weg durch die mächtigen Wasserwogen ruhig fortsetzte. Weil gerade Festtag war, so befanden sich die Leute ohnehin alle auf der Straße, aus der Kirche kommend oder dahin gehend; dazu kündigten wir unsere Ankunft bei jedem etwas bedeutendern Ort mit einigen Kanonenschüssen an, hatten unsere Flaggen und Wimpel aufgezogen und hielten uns trotz dem unaufhörlichen Regenwetter immer auf dem Verdeck. Im Jahr 1817 ist schon einmal ein Dampfboot nach Koblenz gekommen, aber oberhalb dieser Stadt hat sich vor dem Zeeländer noch nie eins gezeigt, und jenes erste Dampfschiff war überdem so schlecht construirt, daß man noch Pferde hat zu Hülfe nehmen müssen, um es bis Coblenz zu bringen.

Alte Weiber schlugen die Hände über dem Kopf zusammen, andere legten sie wie zum Gebet ineinander, Kinder jauchzten,

Männer schwenkten die Mützen und Hüte, und oft brach die ganze Volksmasse in ein lautes Hurrah aus, welches von der Schiffsgesellschaft erwiedert wurde. Der Steuermann, ein tüchtiger Kerl, Urban von Köln, setzte was darein, so nahe als möglich am Ufer zu fahren, und weil der Fluß überall ausgetreten war, so kamen wir ganz dicht bei den Häusern und Gartenmauern vorbei, und konnten den Menschen genauer ins Gesicht sehen als sonst jemal; hiebei hatte ich nun die Freude zu bemerken, daß auch keiner von den Schiffern, die hier wohnen, ein verdrießliches Gesicht machte.

Heute früh hoben wir schon halb sieben Uhr die Anker, aber unser Dampf hatte nicht die Kraft, um mehr als 22½ Wendungen der Räder in einer Minute hervorzubringen, da sie mit Lütticher Kohlen und bei gewöhnlichem, nicht so schlammichtem Wasser immer 32 Wendungen machen; wir mußten also wieder anlegen, um die Röhren und den Kessel reinigen zu lassen. Ob wir nun nach Mainz fahren oder nach Köln zurückgehen, wird sich morgen zeigen.

Thue mir die Liebe, Melchior, und erzähle der Mathilde meine Schicksale und beruhige sie wegen der Gefahr, die sie sich vielleicht einbildet, und deren keine andere vorhanden ist, als überall im Leben.

---

Den 4. November 1824.

Wir sind gestern Mittag um halb zwei Uhr um die Pfalz herum gefahren, nachdem wir Cotta und seine Frau ausgesetzt hatten, und als wir unsere Wendung genommen, flogen wir vor Caub mit Blitzesschnelle vorbei und kamen in zwei und einer halben Stunde bis Koblenz. Hier fuhren wir in sieben Minuten die Mosel hinauf bis an die Brücke und wieder zurück; das war ein eigentlicher Triumphstreich, von unserm kölnischen Steuermann Urban mit aller Meisterschaft und Kunst ausgeführt. Die Nacht brachten wir in Neuwied zu.

Diesen Morgen holte ich meine Sachen auf dem Apollinarisberg ab, es war halb acht Uhr, als wir wieder abfuhren. In Köln halten wir nur ein paar Stunden und werden morgen in Rotterdam seyn.

Diese Reise ist mir zu merkwürdig, es ist etwas in diesem

Zusammentreffen mit dem Dampfboot, was mir zuwinkt; ich habe seit vorgestern gegen den Gedanken angekämpft, daß ich bis Rotterdam und Antwerpen mitgehen müßte; aber alles was ich dagegen zu erwägen hatte, hielt das Gewicht nicht, und ich bin seit diesem Morgen früh so klar entschieden als möglich. Bernhard ist außer sich vor Freuden über meinen Entschluß.

Nur eins beklage ich bei dieser herrlichen Fahrt, daß wir überall das Land überschwemmt und unsäglichen Schaden finden. Diesen Morgen fuhren wir im stärksten Sturm am Drachenfels vorbei; die Seeleute sagten, die Wogen seyen fast so stark als auf dem Meere. Diese Nacht ist das Wasser noch um anderthalb Fuß gewachsen.

Jetzt sind wir am Zumpützischen Gut am Bayen; wenn ich die Adresse gemacht habe, sind wir am Holzthor.

---

Den 9. November 1824.

Die Adresse ist nicht gemacht worden, denn in dem Augenblick, als ich sie machen wollte, hörte ich oben rufen: Die Brücke steht noch, wir kommen nicht durch. Die Brücke war trotz dem ungeheuern Wasser nicht abgeführt worden, und nun hielt man es für gar zu gefährlich, die Hand daran zu legen, ehe der Strom wieder einen ruhigern Lauf genommen hatte. Und so warteten wir denn von einem Tag zum andern, bis heute endlich die Brücke geöffnet und das Dampfschiff durchgeführt werden konnte. Das Schiff liegt nun an der Trankgasse und morgen früh lichten wir die Anker. In dem Augenblick, als ich den Gedanken zur Weiterreise faßte, hatte ich mir vorgenommen, Boecker zu bitten, mir seinen Sohn Gustav mitzugeben. Daß mir dieses gelang, war mir höchst angenehm, denn Gustav ist ein lebhafter, gescheidter und sehr gutwilliger junger Mann. Von der andern Seite ereignete sich durch den Verzug das Angenehme, daß die holländischen Damen und die ganze holländische Gesellschaft ihre Rückkehr zu Lande antraten, und nur Herr Röntgen und Cockerill, die beiden allein interessanten Männer, zurückblieben. Was nun meine Gründe für die Reise betrifft, so ist es erstens die bequeme und schnelle Fahrt, wodurch ich in Stand komme, die Reise nach Brabant noch vor dem Winter unternehmen zu können; dann zweitens hat

dieß Dampfschiff etwas von der Fortuna an sich, und ich weiß nicht, warum ich ihr den Rücken wenden soll? Es ist eine neue Sache von der größten Wichtigkeit und sie hat außer dem Reiz der Neuheit auch noch jenen des Wunderbaren, verbunden mit dem Einträglichen; das ist denn nun für diese närrische Welt das Anziehendste. Es schien mir, es könnte nicht schaden, wenn ich mir eine allgemeine Uebersicht und klaren Begriff von der Sache und dem Unternehmen verschaffte; auch dachte ich, es sey nicht übel gethan, so der Neigung zu den Geschwistern und der Heimath nachzugeben, indem ich durch den glücklichsten Zufall, als Beobachter eines der wichtigsten Ereignisse für die Schifffahrt und die Rheinlande im Stande wäre, mit meinen Bemerkungen und allgemeinen Ansichten einigen Nutzen zu stiften, und den Leuten, die wie verblendet dastehen, vielleicht etwas auf den rechten Weg zu helfen, ohne deßwegen den meinigen im geringsten zu verlassen. Um aber die Sache einigermaßen gründlich kennen zu lernen, mußte ich mich entschließen, bis zu ihrem eigentlichen Stapelplatz vorzudringen und dort als Amateur mit eignen Augen zu sehen.

Bernhard und dem hiesigen Handelsstand habe ich schon manchen Dienst in dieser Angelegenheit geleistet, und sie haben dieß so sehr anerkannt, daß sie von einer Direktion des hier zu errichtenden Dampfschifffahrts-Vereins gesprochen haben; ich erwiederte aber Herrn Koch, Präsidenten der Handelskammer, der mir dieß unter vier Augen eröffnete, daß ich aus Rücksicht für meinen Bruder Bernhard, die Stadt und die Rheinschifffahrt die Dampfschifferei mit besonderem Interesse beobachtet und meine Bemerkungen darüber gern mitgetheilt hätte; das würde ich auch noch weiter thun, insofern die Reise, die ich zu Kunstzwecken unternehme, mir dazu Gelegenheit verschaffe, daß ich mich aber zu nichts verbindlich machen und nie meine Carriere verlassen könne. Was ich auf meinem Wege zum Nutzen des Rheinhandels beobachten, vielleicht anrathen könne, würde ich gerne mittheilen, ohne alle Bedingung und Bindung.

Ihr seht, es ist allerlei zur Sprache gekommen; da mir aber dergleichen Tentationen weder neu noch gefährlich sind, so haben sie mich nicht aus meiner Ruhe gebracht, ich denke, Ihr werdet ganz mit mir übereinstimmen.

Nun aber weiter: der Dampf treibt mich also in der späten

Jahrszeit nach Holland, Brabant, Flandern, wo ich recht viele schöne Sachen zu sehen und viel für unsere Kunstgeschichte zu lernen hoffe.

Bertrams Brief von der Ueberschwemmung hat mich höchst überrascht; Gott sey Dank, daß Ihr nicht mehr in Noth gerathen; aber welch ein unsäglich Elend ist über so viele Menschen gekommen!

---

Rotterdam, 12. November 1824.

Gestern Nachmittag sind wir glücklich hier angekommen; trotz dem abscheulichen Regen gewährte diese schöne Stadt mit ihren prächtigen Werften und Häfen, von hunderten von Schiffen umgeben, einen wahrhaft imposanten Anblick, und das um so mehr, weil der eben wehende Südwestwind eine Menge Segel von großen und kleinen Schiffen in Bewegung setzte, die alle gegen uns heran kamen. Von Köln sind wir vorgestern um sieben Uhr abgefahren, um vier Uhr waren wir bei dem Dorf Millingen, wo der Rhein sich in die Lach und Waal theilt, es hatte sich ein starker Sturm erhoben, darum getraute sich der Steuermann nicht in der Dunkelheit bis Nimwegen zu fahren, wir gingen also vor Anker. Wir thaten sehr wohl daran, denn mit der einbrechenden Nacht wurde der Sturm immer fürchterlicher, und wir konnten nicht eher einschlafen als um drei Uhr, wo der Wind sich legte. Herr Röntgen allein hatte während dem Sturm geschlafen, nun stand er auf, um Plane zu zeichnen. Gestern Morgen vor sieben brachen wir auf und haben zu der Fahrt von Köln hieher nach Abzug des Aufenthalts 16 Stunden 34 Minuten gebraucht. Daß wir hier in Holland alles unter Wasser gefunden, könnt Ihr denken, indessen sind die Leute durch ihre Deiche geschützt und ist einstweilen noch kein sehr großer Schaden geschehen; man hofft, daß das Wasser vor dem Frost falle, sonst wäre das Unglück, welches entstehen kann, ja fast entstehen muß, unabsehbar.

---

Haag, 19. November 1824.

Ihr werdet von der Mathilde gehört haben, daß ich wohl bin, und gestern von Rotterdam abreisen wollte. Wir fuhren mit

der Trekschuit nach Delft, wo wir die Kirchen mit den Grabmälern der Prinzen von Oranien und mehrerer berühmter Admirale sahen, und langten um zwei Uhr hier an. Wir gingen gleich nach dem Lustschloß im Busch, um den berühmten Oranje-Saal zu sehen; bei unserer Rückkehr sahen wir noch die Haupttheile der Stadt. Morgen besuchen wir die Kunstsammlung und den alten Gravenhof und gehen nach Scheveningen.

In Rotterdam beschäftigte ich mich noch viel mit der Dampfschifffahrt. Da Röntgen sehr mittheilsam ist und das Schiffbauwesen und die Maschinenconstruktion, wie er sie betreibt, für mich von der wissenschaftlichen Seite viel Interesse hat, so wurde mir die Erreichung meiner Absicht sehr leicht; nur mußte ich dafür auch an den gesellschaftlichen Zerstreuungen Theil nehmen, die mehr Zeit kosteten, weil Cockerill mit seinen Damen noch da waren. Daß ich mich auch hier auf keine Verbindlichkeit eingelassen habe, könnt Ihr Euch denken. Es ist den Leuten auch schon genug an meiner Bekanntschaft und der Ueberzeugung, daß sie an mir einen guten Apostel für ihre Sache in Deutschland gefunden haben.

Gouda, 27. November 1824.

Seit ich Euch vom Haag aus geschrieben, sind wir in Leyden, Haarlem, Amsterdam und Utrecht gewesen. Ueberall habe ich die öffentlichen und zum Theil die Privatsammlungen gesehen, aber so vortrefflich die Malereien aus dem siebzehnten Jahrhundert sind, die man in diesen Städten findet, so unbedeutend und unbefriedigend sind die wenigen älteren Gemälde. Im Haag befinden sich ein paar schöne Bildnisse von Holbein; und nächst diesen ist das jüngste Gericht, von Lucas von Leyden, auf dem Stadthaus seiner Vaterstadt, und ein Marienbild in Amsterdam das einzige, was bemerkt zu werden verdient.

In Amsterdam besuchte ich Herrn van Apostool, und wohnte einer öffentlichen Sitzung des Instituts, in der Klasse der schönen Künste bei. — Diese guten Leute sind ganz in der Nachahmung der Franzosen befangen, und nehmen sich dabei sehr wunderlich und langweilig aus. Die große Aufmerksamkeit, welche wir für die alte niederländische Schule erregt haben, genirt sie gewaltig,

weil sie nach ihren, mit vieler Mühe gegen den Sinn und das Naturell ihres Volkes angeeigneten altfranzösischen Prinzipien die ganze alte Schule verdammen zu müssen glauben und übrigens auch nicht die geringste Kenntniß davon haben. Dazu kommt noch, daß unser lithographisches Werk auf eine Weise ausgeführt ist, die den hiesigen Kennern und Liebhabern im höchsten Grade zusagt, und daß in ganz Holland die Lithographie noch sehr zurück ist. Das kränkt nun den Ehrgeiz der Kunstdirektoren, und so befinden sich diese Herren mit wenigen Ausnahmen in einer ähnlichen Lage, wie Meyer, Quatremère und alle die alten Sionswächter. Man erzählte mir viel Interessantes über den Kampf, worin diese alten Nachahmer der Franzosen hier zu Lande, sowohl in der Literatur als der Kunst, mit der jüngern Generation befangen sind, die durchaus der deutschen Richtung folgt und überall den Sieg davon trägt.

Ein ganz spezieller Beweis von dem Einfluß der deutschen Bildung auf Holland klingt mir immer in die Ohren, ich höre überall den Jungfernkranz, die Bauern auf dem Lande singen ihn, und zu meiner höchsten Erbauung spielt ihn sogar das Glockenspiel auf der hiesigen großen Kirche!

---

Antwerpen, 3. December 1824.

Zuerst muß ich Dir sagen, daß ich in Rotterdam das hübsche Bildchen von Lockhorst erhalten habe und noch eines dazu, was er mir anbot, das aber weniger bedeutend ist. Das erstere stellt die Anbetung der drei Könige dar, und ist bei näherer Untersuchung ohne allen Zweifel für ein Werk von Mabuse zu halten.

Das erste was ich hier gesehen, ist der prächtige Quintin Messys, der seit kurzem gereinigt und daher mit doppeltem Genuß zu sehen ist. Alles was Du mir davon gesagt und was man davon sagen kann, reicht nicht hin, um sich einen vollkommenen Begriff davon zu machen. Wie würde es Dich jetzt entzücken, wenn Du es in seiner ganzen Klarheit sehen könntest! Außerdem ist noch ein sehr schönes Bild, eine Anbetung der drei Könige, unter Dürers Namen im Museum, welches ihm aber nicht im geringsten angehört und in einer für uns ganz neuen Manier überaus zart und weich gemalt ist.

Fast eben so kapital ist das jüngste Gericht von B. v. Orley nebst den sieben Werken der Barmherigkeit in der Waisenhauskapelle! Ich muß nur bedauern, diese Schätze so kurze Zeit sehen zu können; doch freue ich mich, daß ich diese Reise unternommen, ehe ich Hand an den Text und Katalog zu unserer Sammlung lege, und deßwegen allein ist mir schon das wunderliche Dampfschiff lieb, welches mich dazu verführt hat. Nach diesem Bild von Orley, dessen Authenticität ganz unbezweifelt ist, können wir unser Bild allerdings als von seiner Hand angeben, aber es steht gegen das hiesige zurück, wie unser Bild von Tosetti gegen das Rathhausbild. Sonst sah ich hier noch eine Sammlung alter Bilder bei dem Bürgermeister van Ertborn, dem Vater jenes Herrn van Ertborn, mit dem ich über die Kunstgeschichte correspondirt habe. Er ließ mich gleich durch den Maler van Bree aufsuchen, und ich hatte die Freude, an diesem Mann einen wahren Enthusiasten für die alte Kunst zu finden. Er besitzt jene Kreuzigung von A. da Messina, welche Rottermann in Gent besessen hat, die Inschrift mit der Jahrszahl 1475 ist unbezweifelt ächt.

Ich will Euch aber auch noch etwas von den Personen sagen. Van Bree, offenbar der beste jetzige Historienmaler in den Niederlanden, ist derselbe Künstler, durch den Keverberg das große Bild von Hemmeling in Brüssel hat herstellen lassen. Er hat die größte Verehrung für die alten Maler, und hält es nicht zu gering, selbst die Restauration bedeutender Werke derselben zu übernehmen; so hat er auch den Quintin Messys gereinigt und wünscht, daß man ihm erlauben möge, das Bild von Orley auch zu reinigen; er will es unentgeltlich thun.

Dieser Mann, sowie auch v. Ertborn, kannten weder unser lithographisches noch das Domwerk. Ich ließ sie nach Tisch holen, und diese beiden Männer brachten einen großen Theil des Abends in der größten Bewunderung derselben zu. Es ist doch eine wunderliche Verknüpfung, daß wir jetzt nach Niederland kommen und die Leute erst ihre eigenen alten Malermeister kennen lehren. Der Bürgermeister, sowie van Bree, riefen ein über das andere mal: den Meister kennen wir nicht, wir wissen hier nur ein paar zu unterscheiden, im übrigen sind wir ganz ignorant; denn wir haben fast nichts mehr im Lande, und früher hat man leider unsere alten Maler ganz verachtet, sie und die Engländer haben

uns alles entführt, was noch zu verkaufen war; wir können jetzt nur die Nachlese halten, die höchst ärmlich ausfällt.

---

Brügge, 10. December 1824.

Ich habe Dir seit meinem hiesigen Aufenthalt alle Tage schreiben wollen; aber es ist mir keine Zeit dazu geblieben, so sehr haben mich die Kunstsachen beschäftigt. Auch hat mich hier ein Genter Kunstenthusiast verfolgt, derselbe Hr. Debast, der uns sein Journal zugesandt hat.

Ueber die hiesigen und über die Genter Bilder habe ich so viel zu schreiben, daß ich gar nicht anfangen mag. Die wahre Herrlichkeit und höchste Freude ist und bleibt aber hier das St. Johannes-Spital, es ist eine wahre Schatzkammer, und man sieht jetzt alles mit so viel Bequemlichkeit und Behagen!

---

Brüssel, 14. December.

Seit ich Dir von Brügge geschrieben, bin ich unaufhörlich mit alter Kunst beschäftigt gewesen. Die Sammlung des Prinzen von Oranien ist wirklich sehr bedeutend; da siehst Du die Flora von Leonardo, einen schönen Perugin, ein Portrait, welches Raphael zugeschrieben wird u. s. w. und die schönen kleinen Bildchen mit dem heil. Stephanus von Hemmeling. Ferner wunderschöne Bilder, das Leben des heil. Bertin, von Roger von Brügge, eine schöne Verkündigung von Eyck u. s. w.

Ich habe, seit ich hier in Flandern und Brabant bin, sehr viel gearbeitet für die Geschichte der Malerei. Um über die alten Maler schreiben zu können, und um die Wichtigkeit unserer Sammlung, gegenüber dem was in dieser Art anderwärts ist, gehörig ermessen zu können, ist diese Reise von dem höchsten Nutzen.

Gustav ist immer munter und brav, voll Aufmerksamkeit und Zuneigung, er grüßt freundlichst. Morgen gehen wir nach Löwen und von da über Aachen zurück.

Köln, 22. December.

Ich bin schon seit Sonntag hier, morgen gehe ich nach Bonn, übermorgen nach dem Apollinarisberg. Ueber meine Reise kann ich nur sagen, daß ich in jeder Hinsicht höchst zufrieden damit bin, und daß ich alle Beschwerden glücklich überstanden habe. Möge es mir nun auch weiter nach Wunsch ergehen, und möchte ich Euch alle gesund und munter finden!

---

## Sulpiz Boisserée.

Straßburg, 30. Mai 1825.

Lieber Melchior! Ich schreibe nur mit wenigen Worten, daß wir gesund und munter hier angekommen sind. Mit der Bedingung, daß wir nie die Nacht durch reisen, habe ich mich entschlossen, die Reisegesellschaft nicht zu verlassen. Cotta ist heiter, Frau v. Cotta vom besten Humor und Fräulein Marie hat große Freude über Dein schönes Bouquet.

Soeben sahen wir die Beleuchtung des Münsters, die ganz herrlich war. Gestern hatte der Wind die Illumination verhindert.

---

Paris, 4. Juni 1825.

Donnerstag konnten wir nur bis Chateau-Thierry gelangen, weil wir uns in Epernay zu lange bei einer Flasche Champagner aufhielten, und weil die Pferde von den unzähligen Krönungsreisen zu abgemattet waren. In Thierry war ein ungeheures Gewühl von Garde du Corps und Equipagen aller Art, die von Rheims zurückkehrten. — Gestern haben wir nun gleich unsere Reise in Paris fortgesetzt. Wir sind nämlich im Hôtel des Princes untergekommen, et nous trouvons dans le meilleur genre; par consequant nous avons pris un Landau pour tous les jours. Mit diesem zurückgeschlagenen Landau machen wir unsere Touren durch die Stadt mit aller Bequemlichkeit.

Paris, 12. Juni 1825.

Gott sey Dank, daß diese Woche überstanden und das Wetter so günstig ist. Wenn ich überdenke, was ich darin erlebt, so komme ich mir fast vor wie ein Mensch, der eine Feuersbrunst glücklich überstanden hat, und der bei zurückgekehrter Ruhe erbebt vor den gefährlichen Stellen, über die er gegangen, gesprungen, ja geflogen.

Ihr wißt, was Pariser Volksfeste sind; da hat jeder vollauf für sich selbst zu thun, aber für Damen dabei zu sorgen, ist eine schwierige Sache. Es war in der That eine taktische Aufgabe, zu deren Lösung alle Aufmerksamkeit und Besonnenheit, aber noch mehr Glück gehörte. Am Tag des Einzugs, den wir aus einem für den billigen Preis von 40 Frcs. gemietheten Fenster sahen, hatten wir den schlimmsten Stand abends bei der Illumination und Feuerwerk im Tuileriengarten. Am Mittwoch bei den öffentlichen Festen in den Elyseischen Feldern hatten wir einen ähnlichen Feldzug zu bestehen, der für mich trotz der günstigen Tageszeit nicht minder schwierig war, weil dabei der kleine, ruhige Adjutant fehlte. Es ist nun alles so gut gelungen, daß ich nur hoffe bis ans Ende so durchzukommen. Brönsted secundirte mich vortrefflich, und heute tritt auch der junge Mohl ein, um mich zu remplaciren; denn ich konnte nicht abschlagen, heute mit Cotta zu Lafitte zu fahren, der uns auf sein Landgut eingeladen hat und Brönsted geht auch dahin.

Den König von Württemberg habe ich gesprochen, er war sehr freundlich und heiter; er wundert sich die Franzosen so ruhig, behaglich und zufrieden zu finden. Den jungen Mohl habe ich bei ihm eingeführt; was ich ihm über denselben gesagt, hat ihm große Freude gemacht.

Von Gérard, Humboldt, Percier, Cuvier u. s. w. bin ich wieder mit der größten Freundlichkeit aufgenommen worden. Bei Cuvier hängt unsere heil. Christina und der Christoph in goldenen Rahmen in der Bibliothek, wo die Samstagsgesellschaft zusammen kömmt. Bei Renouard sind wir erst einmal gewesen, er erscheint ganz so, wie er geschildert worden, als ein honorabler und gelehrter Buchhändler. Rochette ist der alte gute Freund, er hat mich gleich früh morgens am Bett besucht, und mich zwei Stunden von dem jetzigen Zustand der Dinge und Menschen hier unterhalten, so weit es mich interessirt.

Paris, 21 Juni 1825.

Lieber Melchior! Ich konnte nicht dazu gelangen, auch nur eine ruhige Stunde Euch zu widmen. Unruhige Stunden widme ich Euch viele, denn meine Gedanken sind mitten im größten Getümmel oft bei Euch, aber zum Schreiben gehört, daß man allein sey und sich ein wenig sammeln könne. Meistens bin ich aber, wenn ich auf mein Zimmer komme, so ermüdet, daß ich der Natur ihr Recht lasse und wenn auch nicht schlafe, doch ausruhen muß, was bei einer Hitze von 26 Grad nicht so leicht ist.

Am letzten Montag aß ich beim König von Württemberg mit Cuvier, und da ich ihm gegenüber saß, sprach er sehr viel mit mir. Er war so freundlich, als ich ihn je gesehen; unter anderm äußerte er den Wunsch, daß ich ihn bei Gérard und der Jaquotôt ankündigen und zu Soult begleiten sollte. Es wurde der Freitag dazu bestimmt, und da ich wegen dieser Absprache früh morgens zu Mülinen gehen mußte, fand ich das königliche Paar im Garten, wo ich Gelegenheit hatte, mich über die hiesigen Sammlungen u. s. w. mit ihnen zu unterhalten. Die Königin ist durch die gute Aufnahme, die sie hier gefunden, gesprächiger und heiterer als je, und ebenso ist der König von der besten Laune. Bei dem Gespräch im Garten hatte ich durch Zufall das Glück, der Königin eine kleine Freude zu machen; ich hatte nämlich unterwegs zwei Veilchensträuße gekauft, die ich dem König anbot, der diesen Morgengruß mit der Königin theilte, und ich erfuhr, daß die Königin täglich nach Veilchen geschickt und nie welche erhalten konnte. Sie behielt ihren Strauß den ganzen Tag; denn von ein Uhr an war ich mit den Herrschaften bis halb fünf im Museum.

Gestern war ich mit dem Königspaar bei Gérard, wo wir anderthalb Stunden blieben. Er rühmte dem König unsere Lithographien sehr. Bei der Jaquotot, die dasselbe that, sagte der König: „Nun, Boisserée, Sie sollten einige Ihrer Bilder von der Mad. Jaquotot auf Porzellan malen lassen, das wäre noch schöner als die Lithographie.“ — „Ja, wenn Majestät mir ihren Schatz dazugeben wollen.“ (Ich hatte nämlich beim Mittagessen gesagt, daß die Jaquotot 90,000 Frs. für die heil. Familie von Raphael fordere.)

Paris, 3. Juli 1825.

Lieber Melchior! Ich erkenne Deine und Mathildens Sorge für meine Gesundheit mit dem herzlichsten Dank. Allerdings habe ich die Folgen der ungewöhnlichen Anstrengung gefühlt, was mir um so unangenehmer war, da ich verdrießliche Geschäfte zu besorgen hatte. Nun ist das schlimmste überstanden; ich habe alle meine Gedanken auf die schnellste und einfachste Beendigung des Domwerks gerichtet und zweifle nicht, Du wirst mit diesem Entschluß zufrieden seyn.

Wäre das Wetter so heiß geblieben, wie es anfangs war, so würde ich nichts gespürt haben; aber mit der eingetretenen Kühlung konnten die Folgen nicht ausbleiben. Bei Cotta war es derselbe Fall. Die Frau hat eingesehen, wie gefährlich es wäre, dieses Leben noch länger fortzusetzen; er hofft nun in acht Tagen nach Baden abreisen zu können. Bin ich bis dahin fertig, begleite ich die Familie, sonst folge ich mit dem Courier nach.

---

Paris, 13. Juli 1825.

Cotta's sind abgereist, gestern Morgen um vier Uhr habe ich ihnen Glück auf die Reise gewünscht, das bei der Sorge um Cotta's Gesundheit doppelt nöthig ist. Er war hier fast beständig in einem fieberhaften Zustand, der sich in den letzten Tagen noch steigerte.

Mit Hittorf wird er ins Reine kommen. Das schöne Werk über Sicilien liegt zur Herausgabe bereit; ein großer Theil der Zeichnungen ist von Zandt. Auch die Angelegenheiten von Gau sind nun geordnet. Ueber andere Dinge hat mich Cotta nicht gefragt; er hat wohl gemerkt, daß ich nicht für merkantilische Geschäfte gemacht bin, und daß mich besonders alles politische und mechanische Literaturgetreibe anekelt.

Den Abend vor der Abreise machte ich den Vorschlag, noch eine Spazierfahrt über die Boulevards und die schönsten Plätze zu machen. Dieß wurde ausgeführt und wie sich von selbst versteht, mit dem seltensten Gefrornen bei Tortoni beschlossen.

Um die beste Küche nicht unversucht zu lassen, haben wir auch noch ein Diner im Rocher de Cancale gehabt, das Brönstedt

zu Ehren gegeben wurde. Da unser König am letzten Tag seines Aufenthalts auch dort gegessen und, wie mir der Wirth sagte, alle fremden Souveräne und Prinzen sein Haus besuchten, so wäre es freilich Schade, ja ich möchte sagen eine Schande gewesen, wenn wir diesen Kochkunsttempel unbesucht gelassen hätten!

Was die andern Vergnügungen, besonders das Theater betrifft, so ist dabei auch nichts versäumt worden. Bei Gérard haben wir in Auteuil abends die Pasta, Rossini und Zuchelli singen, und Talma deklamiren hören.

---

Paris, 3. August 1825.

Für dießmal wäre also der Pariser Aufenthalt wieder überstanden; ich danke Gott mit vollem Herzen dafür, denn ich kann nicht läugnen, er ist mir zuletzt durch die verdrießlichen Geschäfte mit den Kupferstechern und durch abermalige Störung der Gesundheit noch recht schwer geworden. Koreff hat mir mit seinem ärztlichen Rath beigestanden, und den Rest der Geschäfte habe ich mit aller Ruhe betrieben, so daß am Ende wieder alles in das rechte Geleise kam.

Mein Koffer ist gepackt, ich gehe noch zu Constans, esse nachher mit Mohl und fahre dann in Gottesnamen ab, um morgen meinen Geburtstag auf dem Weg nach Wiesbaden im Courierwagen zu feiern.

---

Wiesbaden, 7. August 1825.

Lieber Melchior! Ihr werdet Euch wundern, daß ich Euch schon von hier aus schreibe. Das Glück hat mich ganz besonders begünstigt, ich habe die 143 Stunden seit Mittwoch Abend bis heute Morgen ohne große Anstrengung zurückgelegt.

Hier habe ich einen Brief von Mathilde gefunden, woraus ich sehe, daß Ihr wohl seyd. Es freut mich unendlich, nun wieder in Eurer Nähe zu seyn, und ich hoffe das Bad, welches ich mit aller Sorgfalt zu brauchen denke, werde meine Gesundheit gehörig in Ordnung bringen.

An Bekannten fehlt mir's hier nicht, Frau Toni Brentano mit ihren Töchtern und Savigni's, die Schopenhauer und die van der Westen sind hier mit mir im Posthaus; was noch in andern Häusern versteckt seyn mag, wird sich finden, auf jeden Fall ist das schon genug.

---

Den 13. August.

Das Verhältniß von Cotta mit Goethe scheint sehr bedenklich; ich höre von allen Seiten, der alte Herr habe mit Cotta gebrochen; so sagt auch die Schopenhauer, die durch ihre Tochter mit der jungen Goethe sehr bekannt ist, und so ziemlich alle wichtigen Angelegenheiten des Alten erfährt. Ich werde durch diese Gerüchte darin bestärkt, daß Cotta sich auf eine ungeschickte Weise muß ausgedrückt haben, und da kann ich denn recht gut begreifen, daß der alte Herr ungeduldig geworden, wenn ihm dergleichen vorgekommen.

---

## Auszug aus einem Brief von Melchior Boisserée an seinen Bruder Sulpiz in Wiesbaden.

Stuttgart, 12. August 1825.

Der alte Herr hat Cotta auf seinen letzten Brief schon und zwar eigenhändig geantwortet. Er entschuldigt sich, ihm seinen ersten Brief unbeantwortet gelassen zu haben, und schlägt Dich als Vermittler vor. Cotta hatte ihm nämlich geschrieben, wie schmerzlich es ihm gewesen, bei seiner Rückkehr von Paris keinen Brief von ihm vorgefunden zu haben. Er müsse bei dieser Gelegenheit doppelt bedauern, daß ihr gemeinschaftlicher Freund Schiller nicht mehr existire, der ihre pekuniären Verhältnisse so oft geordnet. Goethe hat ihm darauf erwidert: sie hätten ja einen gemeinschaftlichen jungen Freund an Dir, dem wolle er die näheren Verhältnisse mittheilen u. s. w. Cotta ist darüber hoch erfreut, besonders auch daß der alte Herr den ganzen Brief eigenhändig geschrieben hat; er schließt daraus, daß er nicht mit ihm brechen wolle, und die bisherige Lauheit nicht sowohl von ihm als von dem Sohne herrühren möge.

---

## Sulpiz Boisserée.

Wiesbaden, 17. August 1825.

Was Du mir von der Angelegenheit von Goethe meldest, ist mir in so weit lieb, als es mir Veranlassung gibt, beiden Freunden einen wesentlichen Dienst zu leisten, jedoch wäre es mir lieber gewesen, wenn ich mit dieser sehr delicaten Aufgabe verschont geblieben wäre.

Sonntag werden Savigny und Eichhorn bei Euch eintreffen. Ich habe beide dießmal ganz wie in der frühsten Zeit gefunden, bin daher des Zusammentreffens froher geworden, als ich erwartet hatte.

---

24. August.

Seit Deinem letzten Brief, worin Du mir schriebst, daß Hr. v. Cotta zur Generalversammlung nach Rotterdam gehen würde, habe ich einen Brief von Goethe erhalten. Dieser Brief enthält die Hauptpunkte zu der Verhandlung über die neue Ausgabe sämmtlicher Werke. Ich habe bisher gezögert, Dir das mitzutheilen, weil ich mit jedem Tag erwartete, daß Du mir die Ankunft des Hrn. v. Cotta in Mainz melden, und mich dort zu einer Zusammenkunft mit ihm einladen würdest.

Von der andern Seite habe ich auch vorläufig dem alten Herrn meine Meinung gemeldet und habe ihm die Versicherung gegeben, daß nichts versäumt werden wird, die Sache wo möglich zu einem baldigen beiderseits befriedigenden Abschluß zu bringen.

---

Den 28. August.

Cotta's sind Donnerstag Nachmittag gerade in dem Augenblick eingetroffen, als die Savigny und Brentano's mich zu einer Farth nach Mainz bereden wollten. Sie waren sehr ermüdet von der Nachtreise und blieben darum hier. Was nun die Goethe'sche Angelegenheit betrifft, so machte Freund Cotta zu der vorgeschlagenen Summe von 80,000 Thaler ein langes Gesicht und erklärte, daß man bei der Ungewißheit des Erfolgs diese Summe nicht zugestehen könne, und ergriff daher bereitwillig den Ausweg

einer Subscription, deren Erfolg bestimmen solle, ob und um wie viel das Honorar noch vermehrt werden könne. Die Frau wünschte, daß er nicht gleich in der ersten Stunde sich entschließen sollte, und ich stimmte mit voller Ueberzeugung bei und verwies ihn auf Köln, wo sie einen ganzen Tag zubringen wollen.

---

## F. Creuzer an Sulpiz Boisserée in Wiesbaden.

Heidelberg, 25. August 1825.

Tausend Dank für Ihren lieben Brief, und Glück auf, daß Sie wieder im Vaterlande Ihrer Gesundheit leben können. Ich kann mir vorstellen, daß Sie in dem Weltmeer Paris von Fluthen und Winden gehörig geschüttelt worden.

Sie sind der erste, dem ich melde, daß die Aufnahme meiner Wenigkeit in das Institut mit achtzehn gegen sieben Stimmen wirklich erfolgt ist. Wem sollte ich es auch früher melden, da Sie so viel dazu beigetragen? Ich danke Ihnen herzlich dafür. Sie wissen ja, daß ich mir aus Titeln nicht viel mache. Die Sache ist mir aber sehr erfreulich wegen des wahren Wohlwollens, das ich von Pariser Gelehrten dabei erfahre, mit denen ich nie vorher in Verbindung gestanden.

Görres' Recension über Ihr Domwerk ist ganz abgedruckt. Am Ende sagt er: der alte Meister des Kölner Baus werde Sie mit einem tüchtigen Handwerksgruß begrüßen. Die von der Censur gestrichene Stelle lautet: „Und so müssen wir, nachdem wir gethan was unseres Amtes war, von dem schönen Werke und seinem Urheber endlich doch Abschied nehmen. In einer Zeit wo man dem deutschen Stamme überall die Krone abgehauen, damit nachdem die Wurzel in ein krüppelhaft Gestrüppe ausgeschlagen, engherzige Wirthschaft aller Orten dem kurzen Unterholze sich gewachsen finde, hat er im Bilde wenigstens eine jener alten Donnereichen wieder hergestellt, durch deren Wipfeln wehend und rauschend der Athem des lebendigen Gottes durchgezogen, damit dieß lebende Geschlecht erkenne, welch ein himmelweiter Unterschied bestehe zwischen der hohen Demuth der vergangenen Zeit und der hoffärtigen Niedertracht derjenigen, die später nachgekommen. Umgeben

von dem Geplätscher und Gebrause der Gegenwart, wo die besten Kräfte in den frivolsten Bewegungen sich verzehren, und was der Augenblick bringt, der nächste wieder mit sich schwemmt, hat er es gewagt, eine große Idee zu fassen; mit Beharrlichkeit bei ihr auszuhalten und nicht abzulassen, bis er, was mit Ernste begonnen worden, zum glücklichen Ende fortgeführt. Nicht hat er, wie es wohl bei uns in ähnlichen Fällen üblich und herkömmlich ist, in Wort und Bild, leichte bunte Waare mit glatter Gewandtheit auf den Effekt berechnet, den Gaffern hingestellt und mit den Marktschreierkünsten der Büchermacher zum Kaufe ausgestellt; alles ist gründlich, tüchtig und gut gemacht; Jedem ist sein Recht zu Theil geworden, nichts ist übereilt, nichts mit gleißender Lüge übertüncht, alles wahr, wie die Natur in ihren Werken." — Ich dächte, das Ganze sollte nun als ein Büchlein abgedruckt werden, bin aber vorher begierig, was Sie über das Ganze sagen. Manches verstehe ich gar nicht, und scheint mir zu metaphysisch.

Der Rath Schlosser ist nun im Besitz vom Stift Neuburg, und will sich im Frühjahr ganz dort einrichten. Der alte Voß weiß nun zu zuverläßig, daß er ein schlechter Mensch sey, und daß das ein Etablissement für die Jesuiten werden soll! So könnte man alle Tage neue Einfälle von dem dummen Volke melden.

---

## Bernhard Boisserée an Sulpiz Boisserée.

Köln, 26. August 1825.

Aus einliegenden Statuten wirst Du ersehen, daß ich Deine Idee aufgefaßt und den Umständen und den Ansichten des Hrn. Delius angepaßt habe.

Ich gehe am 31. mit Hrn. Koch und Riegeler zur Generalversammlung nach Rotterdam, um die letzte Hand an die Vereinigung beider Gesellschaften zu legen; hoffentlich trifft Hr. v. Cotta noch ein; mit Hrn. v. Bethmann hatte ich vor einigen Tagen eine Unterredung über die Anlage der Fahrt rheinaufwärts; er wird zweifelsohne darin eingehen.

Aus den öffentlichen Anzeigen wirst Du ersehen haben, daß

bereits seit dem Monat Juli eine regelmäßige wöchentliche Dampfschifffahrt zwischen hier und Rotterdam besteht. In den sechs Fahrten sind 550 Personen damit hinunter gefahren. Du würdest Dich an dem prächtigen Anblick, wenn das Schiff ankommt und abfährt, weiden. Bei der letzten Fahrt hatten wir 126 Personen. Arbeit gibt es eben die Menge, denn man hat mir die Organisation des in so mancher Hinsicht beschwerlichen Dienstes anvertraut, und ich werde denselben vermuthlich auch bis Mainz organisiren.

Den 12. September werden wir, da der König in Neuwied und Koblenz seyn wird, mit dem Dampfboot „der Rhein" uns mit Röntgen dahin begeben und gleich darauf eine Versuchsreise bis Straßburg, vielleicht bis Basel machen.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Frankfurt, 9. September 1825.

Du wirst meine Ankunft hier schon durch Heinrich Rapp erfahren haben, der von Koblenz kommend mit mir von Wiesbaden herübergefahren ist. Meinen Aufenthalt verlängere ich noch bis zum Sonntag, gehe dann nach Heidelberg und hoffe am Freitag bei Euch einzutreffen. Die Freunde grüßen alle bestens und so thue auch ich. Ich verlange recht, Euch wiederzusehen, und wünsche zu Gott Euch gesund und heiter zu finden!

---

## Thibaut an Sulpiz Boisserée.

Heidelberg, 5. November 1825.

Von ganzem Herzen bin ich Ihnen für Ihren letzten Brief dankbar, und so auch Hrn. Bertram für sein mir fast wie ein Wunder erscheinendes freundliches Schreiben. Ich kann aber jetzt nicht viel darüber reden, weil ich im Anfang meiner schweren Collegien stündlich überlaufen, durch schreiende Spruchcollegiums-Restanten gedrängt, und sonst vielfach gezerrt, manchmal zum Athemholen kaum die Zeit habe.

Dennoch muß ich, auch gedrängt, eine bittende Frage an Sie thun. Meine kleine Schrift „über Reinheit der Tonkunst" ist schon vergriffen und muß gleich wieder aufgelegt werden. Vor der neuen, vielfach vermehrten und durchpolirten Ausgabe soll aber wieder das alte Brustbild von Palästrina stehen. Leider ist aber Hr. Bahrt davon gegangen, und so sind wir verloren, wenn nicht Hr. Strixner sich der Sache erbarmt. Darum bitte ich nun nebst meinem Verleger. Unsere Wünsche gehen auf 1200 Exemplare, gegen Ende Januars abzuliefern. Den ersten sehr guten Abdruck des Bildes besitze ich, und es braucht dieser bloß copirt zu werden.

Im Vorbeigehen habe ich gesehen, daß der alte Nägele (wahrscheinlich durch Voß aufgehetzt) im Morgenblatt arg gegen mich losgefahren ist. Wenn er ausgesprochen hat, will ich ihm gleich kurz und derb antworten, daß er daran denken soll; aber doch mit allem Anstande, also nicht Koth gegen Koth.

Kocher hat mir einige seiner Noten geschickt, aber ohne eine Zeile dabei. Was muß man doch durch die Musik und die Musiker leiden!

---

Den 24. November.

Den innigsten Dank für die mir übersandten Flägeliaden, besonders aber für die am Ende Ihres Briefes so zart ausgedrückten tadelnden Bemerkungen in Beziehung auf meine die Singvereine betreffenden persönlichen Anspielungen. Ein solcher Tadel ist mir immer im höchsten Grade erfreulich, weil ich eben daran den ächten Freund am besten erkenne. Die neue Ausgabe der Schrift soll in Beziehung auf jenen Punkt ganz Ihren Wünschen entsprechen. Wenn man lebhaft ist, wie ich von der Geburtsstunde an war und blieb, so geht leicht mehr als nöthig wäre, aus dem Munde. Aber zu den Verstockten gehöre ich gewiß nicht.

Morgen soll meine Antikritik direkt an Hrn. v. Cotta abgehen, daß ich antworte, ist reine Nothsache. Sie glauben nicht, welche Abscheulichkeiten hier mit dem miserabeln Machwerk des Zürichers getrieben werden. Der Giftbalg steckt himmelfest mit dahinter. Ich weiß bestimmt, daß man die ganze Sache mit auf die

Religion bezieht, und daß ein edler Mann, den ich nicht nennen mag, sich auch in dem Netz der giftigen Spinnen hat fangen lassen.

## Dr. Schorn an Sulpiz Boisserée.

München, 24. Februar 1826.

Ich kann nun mein langes Stillschweigen wenigstens mit einer erfreulichen Nachricht gut machen. Der König ließ mir gestern durch Cornelius sagen, daß ich zum Professor der Kunstgeschichte an der Akademie der Künste ernannt sey. Mein Eintritt wird jedoch erst im Herbste mit dem neuen Etatsjahr der Akademie geschehen, und ich behalte daher noch den ganzen Frühling und Sommer für mich. Noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß wir verbunden bleiben, denn die Trennung von Dir wäre mir beim Eintritt in die neue Laufbahn allein schmerzlich, da ich in allem Andern meine Partie genommen habe und nehmen mußte. Der Wirkungskreis, den ich hier erhalte, indem ich über Kunstgeschichte, Mythologie und das in's Praktische und Theoretische der Kunst Einschlagende zu lesen habe, ist so wie ich ihn nur immer wünschen kann, der Standpunkt zwischen den Künstlern nicht so schwierig, als ich mir ihn dachte, bevor ich die hiesige Lage der Dinge und die Stimmung kannte, und auch für das Kunstblatt werde ich keine Beschränkung finden, um es im bisherigen Geist und mit derselben Thätigkeit fortzuführen. Die Aussichten, die sich unter dem gegenwärtigen König eröffnen, sind die besten, denn er ist immer noch enthusiastisch für die Kunst, und es wird ein großer Plan nach dem andern zu Tage kommen, bei deren Ausführung er jedoch sehr bedachtsam zu Werke geht.

An Mathilde schreibe ich noch einige Zeilen, ihr die Erfüllung ihres guten Wunsches zu melden. Mit Herz und Mund

Dein Schorn.

## J. Schopenhauer an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 29. März 1826.

Sie halten mich wohl für die undankbarste Kreatur von der Welt, lieber Freund Boisserée, weil ich Ihnen noch nicht gesagt habe, welche übergroße Freude Sie mir und Adelen durch Ihre lieben Geschenke gemacht haben. Sie kamen zu einer Zeit, da wir einer solchen Freude wohl bedurften, meine Adele hatte eben auf dem Weg von Jena nach Weimar einen gefährlichen Fall aus dem Wagen gethan, indem die Pferde mit ihr durchgingen, und war sehr leidend, ist aber gottlob jetzt wieder hergestellt. Sie arbeitet mit Lust und Freude, und schneidet aus Ihrem herrlichen Pariser Papier recht schöne Sachen aus, von denen nächstens in Stuttgart sich einige zeigen werden.

Wie schön ist der heilige Christoph, wie viel schöner als der erste, den ich ebenfalls Ihrer Güte verdanke. Ich sehe, Sie schreiben noch immer Hemmling und nicht Memmling, und Herr de Bast, dessen Uebersetzung des Wagner'schen Büchleins mir Goethe mittheilte, hat Sie also nicht bekehrt, mich auch nicht, vielleicht weil ich nach Frauenart es nicht gern habe, wenn meine Freunde einen andern Namen annehmen, der sie mir gewissermaßen entfremdet, und an den ich mich erst mühsam gewöhnen muß. Sie aber haben gewiß einen vernünftigern Grund dazu, den ich am Ende wohl fände.

Auch ich stimme in den Wunsch ein, Ihnen im Leben noch recht oft zu begegnen, und so, daß ich auch etwas davon hätte, wie es im vorigen Sommer der Fall war. Diesen Sommer wird es wohl schwerlich geschehen, wenn Sie sich nicht etwa mobil machen, um Goethen zu sehen, so lange es noch Zeit ist. Er ist jetzt liebenswürdiger als je, möge Gott ihn uns noch lange erhalten. Kunschtmeyer hätte in diesen Tagen sich bald in aller Eile aus dieser Zeitlichkeit empfohlen; die Erfurter wollen dem seligen Falk ein Denkmal stiften; Kunschtmeyer ließ sich beikommen in einem kleinen Einspänner nach Erfurt zu fahren, um seinen Senf dazu zu geben, erkältete sich bei dem kalten Nordostwind und blieb dort tödtlich erkrankt liegen. Jetzt ist er wieder in der Besserung. Hauptsächlich um Goethe hätte mir sein Verlust sehr leid gethan, dieser hegt und pflegt ihn noch als ein Andenken aus

einer früheren bessern Zeit, und er hat deren leider nicht mehr Viele zu verlieren.

Ein bekannter Medailleur, Namens Brandt, der Goethes wegen hier war, hat sich damit abgegeben, auch mich zu zeichnen. Ich sehe auf dieser Zeichnung aus, wie die hundertjährige Jungfer in Lavaters „physiognomischen Fragmenten". Aber ähnlich ist sie.

---

## Aus dem Tagebuch.

Mittwoch, 17. Mai 1826.

Morgens halb drei Uhr bin ich in Weimar angekommen. Nachdem ich im Gasthof zum Elephanten bis um neun Uhr geschlafen hatte, schrieb ich ein Briefchen an Goethe; er ließ mich sogleich kommen.

Es war eilf Uhr, ich fand ihn hinten in seinem Arbeitszimmer, er empfing mich mit Thränen in den Augen recht herzlich. Er sieht gut aus, ist aber etwas matt im Gespräch, dann und wann sein Gehör etwas schwächer; auch fehlt wohl einmal das Gedächtniß für die kurz vergangenen Dinge. Er liest den Globe mit vielem Antheil, überhaupt nimmt ihn die Gegenwart sehr in Anspruch, die Händel von Voß u. s. w. Sein Sohn ist natürlich, etwas derb; er behandelt mich mit aufrichtiger Freundschaftlichkeit. Als er mir für meine Vermittlung in der Verlagsangelegenheit dankte, verschwieg ich nicht, daß er mir viel Noth gemacht. Indessen hat er sich durch die theuersten Versicherungen entschuldigt, und es scheint wirklich, daß Brönner in Frankfurt den Verlag sehr gerne an sich gebracht hätte, und daß er für zwölf Jahre 80,000 Thaler geboten. [1]

Wir aßen zusammen im großen Vorzimmer; es war seit vierzehn Tagen zum erstenmal, daß der alte Herr wieder vorne speiste. Vor vierzehn Tagen ist seine Schwiegertochter vom Pferde gestürzt, hat sich das ganze Gesicht zerschellt, das Knie verletzt, und eine Muskel verrenkt; sie muß noch das Bette hüten; der Alte hat sie seit dieser Zeit noch nicht gesehen. Das macht denn keine kleine Störung für ihn, indem die junge Frau ihm Haus

[1] Siehe Goethe-Correspondenz von 1826.

hält, und für seine geselligen Erheiterungen sorgt. Unter diesen Umständen bin ich um so willkommener; die kleinen Schwierigkeiten waren bald überwunden, und wir leben schon auf demselben Fuß wie vor eilf Jahren. Bei Tisch war die Schwester von Frau v. Goethe, Fräulein Ulrike v. Pogwisch.

Wolf, der jüngste Enkel, ein allerliebstes, feines, natürliches Kind, holte gleich beim Großvater von den Frankfurter Pfeffernüssen, die ich ihm von der Willemer mitgebracht hatte. Nachmittags war ich beim Kanzler Müller. Ich hatte bemerkt, daß Goethe den Hals steif und etwas schief hielt; und nun hörte ich, daß er sich im März in den schönen Tagen zu lange draußen in seinem Garten aufgehalten, und sich dadurch eine Drüsengeschwulst zugezogen hat. Nachher machte ich mit August einen Spaziergang in den Park und in Goethes Garten. Ungeheuere Rosen bedecken das ganze Gartenhaus; an der Nordseite sind sie am allerüppigsten, es scheinen nach Augusts Beschreibung Flatterrosen zu seyn.

Den 18. morgens gegen halb eilf Uhr war ich schon beim Alten. Er hatte nach der Anzeige eine große Meinung von der Zeitschrift „le Catholique", ich meinte es sey der „Katholik," an welchem Görres mitarbeitet, und welches Journal ich erst jetzt in Frankfurt kennen lernte. Er sagte: „Nein, es kommt in Paris heraus, es ist eine französische Zeitschrift" und fand endlich den Prospektus. Nun sah ich, daß das Journal von Eckstein ist, und machte ihm eine Schilderung von demselben. Nachher kam er auf Carové; Reinhard hatte ihn auf sein neuestes Produkt: „von der allein seligmachenden Kirche", aufmerksam gemacht. Er sagte: „Nun ja, das sieht Reinhard ähnlich, der sich immer gerne noch vom Reimarus'schen Theetisch her so mit halbem Zeuge und mit halben Menschen befaßt, wähnend dadurch dem Wahren und Rechten, dem Ganzen und Aechten, im Guten wie im Schlimmen auf die Spur zu kommen." Ich mußte ihm nun auch eine Beschreibung von Carové machen.

Mittags waren bei Tische Froriep, Müller, Oberbaudirektor Coudray. Der alte Herr erschien nicht. Meyer ist sehr krank, fast aufgegeben.

Den 19. morgens um sieben Uhr, als ich noch im Bette lag, erschien ein junger, rüstiger Mann bei mir mit ein paar Worten von Goethe, worin er schrieb: „Schönstens empfehle Herrn Schmeller,

einen geschickten Portraitisten, der sich Ihr Haupt für meine Sammlung ausbitten wird. Ich bitte um geneigte Verabredung. Goethe."

Vor Tisch zeigte mir der Alte seine Portraitssammlung von Schmeller; ich mußte mich setzen, er hielt mir stehend jedes Blatt vor. Wir aßen zu Mittag in dem kleinen an den Saal anstoßenden Zimmer. Lebhaftes Gespräch über die Symboliker. Der alte Herr ist im Zorn gegen Schorn. „Ich bin ein Plastiker," sagte er, auf die Büste der Juno Lodovisi im Saal zeigend, „habe gesucht, mir die Welt und die Natur klar zu machen, und nun kommen die Kerls, machen einen Dunst, zeigen mir die Dinge bald in der Ferne, bald in einer erdrückenden Nähe, wie Ombres chinoises, das hole der Teufel." Ich äußere meine Meinung, daß ich auch keineswegs mit der Ansicht und Manier von Creutzer und Görres zufrieden sey, und daß ich mit dem Erstern darüber oft gesprochen; aber ich könne auch der trockenen, breiten, hölzernen Ansicht von Voß nicht beistimmen, und durchaus könne ich nicht leiden, daß man wegen Verschiedenheit der Meinungen die Personen verketzere und verleumde, wie Voß es gethan. Ich will Freiheit der Meinung. Dann ging Goethe so weit zu behaupten, Personen lassen sich nicht von der Sache trennen, und hier steckt allerdings eine Befangenheit. Es ist die Furcht aus seinem Kreise herausgezogen zu werden, die ihn zu dieser Aeußerung bewegte, einer Aeußerung, die bloß für die blinden Parteimänner wahr seyn kann, keineswegs aber für einen, der die Dinge von einem so hohen Standpunkt ansieht, wie der Alte thut.

Nachher hatte ich einen langen Besuch vom Kanzler. Goethe ließ mir sagen, daß er unwohl geworden und mich nicht mehr erwarten könne, wie er gewollt hatte.

Den 20. morgens acht Uhr war ich mit dem Kanzler beim Großherzog. Es waren Hunde, Papageien und Arraße im Vorzimmer und bei dem Herrn. Er stand mit dem Hofmarschall Spiegel, Coudray und mir im Kreise. Dazwischen wurde in der Thüre ein neuer Schauspieler, Dr. Wagner, ein großer, starker Mann, eine Art Eßlair, vorgestellt. Er machte ein steifes Compliment, beantwortete die Fragen des Großherzogs nur kurz und wurde sofort entlassen. Der Mensch hat was an der Zunge, sagte der Großherzog. Wir hatten nichts bemerkt, seine Stimme schien sehr volltönend.

Der Herzog war sehr gnädig gegen mich, er zeigte mir mehrere Gemälde, die er in seinem Zimmer hat, unter anderen Kunstsachen auch eine horrible Büste Goethes mit einem Lorbeerkranz, von einem gewissen Catters in Paris, und doch hat derselbe Künstler die Büste Byrons recht brav gemacht, ich sah sie in Goethes Büstensammlung.

Bei einem Besuch auf der Bibliothek interessirte mich die merkwürdige Portrait- und Büstensammlung von Gelehrten daselbst, die nur gar zu schlecht aufgestellt ist; es befindet sich eine ganz jugendliche Büste Goethes darunter, vom Hofbildhauer Klaus.

Um eilf Uhr bin ich wieder bei Goethe. Das Lästern geht wieder an. Paris, das deutsche und französische Parteiwesen, Fürstenlaunen, Geschmackverderbniß, Albernheiten aller Art, Pfaffenkram in Frankreich und aufklärerische Verketzerungssucht in Deutschland, Philhellenismus als Deckmantel für anderes Parteiwesen u. s. w., das ist in ganz speciellem Bezug der Inhalt unserer Gespräche. Mit allen diesen moquanten Reden komme ich mir zuletzt wie auf dem Blocksberge vor! Ich sage es dem Alten, er meint: „Ei nun, wir kommen noch nicht herunter, so lange wir die Welt noch nicht ganz durchgesprochen haben, müssen wir auf diesem saubern Gespräch über die Gesellschaft verweilen."

Wir aßen wie gestern zusammen. Nachher machte ich Besuch bei Coudray vor dem Theater. In diesem wurde Camilla gegeben, die Stimme und Aussehen der Jagemann hat sich noch sehr erhalten. Nach der Oper war ich bei der Schopenhauer, mit Frommans, der Loder und Gerstenberg.

Sonntag den 21. morgens früh hatte ich Sitzung bei Maler Schmeller. Um 12 Uhr Audienz beim Erbprinzen; er entschuldigte sich noch ganz gewissenhaft wegen seines Unwohlseyns beim Besuch unserer Sammlung in Stuttgart. Er kam auch auf Frau v. Hellwig zu sprechen und meinte, es sey eine recht brave Person, aber als Dichterin machte sie sich allerlei Phantasien und sehe die Dinge nicht wie sie seyen und komme darum vielfach zu kurz. Ich rühmte dagegen ihren Charakter, und wie sie sich in ernsthaften Fällen zusammen zu nehmen wüßte. Er sagte darauf: „Ich will ihr nicht übel nachreden, sie ist gewiß auch in dem Stück weit besser, als Viele ihres Gelichters!" — Das ist mir ein guter Titel für die Dichterzunft!

Nachher sah ich bei Goethe die Skizzen von Gérards Portraits. Er fand die Manier befriedigend, bewunderte die Mannigfaltigkeit der Stellungen u. s. w. Als ich meine Bemerkungen gegen diese gar zu oberflächliche und etwas rohe Manier von Radirung machte, erwiderte Goethe: „Du lieber Gott! ihr guten Kinder (wie denn das in allen diesen Tagen immer seine Ausrufungen sind) wir in unserer weimarischen Bescheidenheit begnügen uns mit solchen Dingen. Ihr seyd vornehm und schwer zu befriedigen." Dann kam Brönsteds Werk über Griechenland zur Sprache, es lag gerade die erste Lieferung da; dann die eginetischen Bilder und die parthenonischen. Er klagte, daß er nichts davon gesehen habe, als ein paar Basreliefs vom Parthenon und von Phigalia.

Beim Mittagessen war ich mit August und Fräulein Ulrike allein. Aus dem Gespräch Beider, wie man es machen müsse, um etwas von dem Alten zu erhalten, sah ich wohl ein, daß der Alte ganz im Netz der Jungen ist. Sie erzählten mir von Goethes schwerer Krankheit. Nicht der Kreuzbrunnen, sondern Arnica hat ihm geholfen; nachher begehrte er erst den Kreuzbrunnen. Es war das Zeichen von der guten Wirkung der Arnica, die eine Krise hervorgebracht hatte. Vierzehn Tage lang war der Kranke ohne Bewußtseyn, doch so, daß seine Umgebung es lange nicht merkte.

Nachher machte ich meinen ersten Besuch bei der Schwiegertochter. Das Licht fiel durch ein grünes Rouleaux ins Zimmer, dadurch hatte sie ein bleiches, fast todtenfarbenes Ansehen; Stirne, Nase und Oberlippe waren mit schmalen weißen Pflastern bedeckt, wie eine mit Papier verklebte Fensterscheibe. Ein alter und ein junger Engländer und einige Damen waren zur Gesellschaft um die Kranke, die mitten im Zimmer saß mit ihrem vom Sturz gelähmten Knie. Frau v. Goethe ist ein geistreiches, lebhaftes Wesen.

Am Montag den 22. war ich wieder bei Goethe. Wir sprachen wieder über die pantheistische Pflanze (Briophyllum), das lebendigste Bild der Morphologie.

Um eilf Uhr hatte ich Audienz bei der Frau Großherzogin, einer klugen, verständigen Fürstin und würdigen Frau. Nachher machte ich einen Spaziergang im Park mit Minister v. Fritsche,

wir sprachen über Frankreichs religiöse Händel und Treibereien. Mittagessen mit Goethe allein. Vertrauliche Mittheilungen. Nach dem Essen ging ich mit Coudray ins Jägerhaus. Schuchardt, Sekretär von Goethe, zeigte uns die Handzeichnungen aus Albrecht Dürers Reisebuch, bei Derschau gekauft, und Durchzeichnungen nach Vespino's Copie des Leonardo, von Bossi, die sehr schön sind.

Goethe zeigte uns nachher das Tagebuch des Herzogs Bernhard aus Amerika. Dann brachte er sein eigenes Tagebuch von der ersten italienischen Reise zum Vorschein, von musterhafter Gleichmäßigkeit; ohne Zweifel für den Herzog geschrieben. Coketterie des Alten bei dieser Gelegenheit.

Am andern Morgen war die Großherzogin bei Goethe, ich machte ihr die Honneurs mit unsern Steinabdrücken, die ich nach der Zeitfolge gelegt hatte. Nachher machte mich Goethe aufmerksam auf die Maske der Medusa aus der Villa Randonini, die ihm der König von Bayern in einem alten Abguß geschenkt hat. Sie lag auf einem Modellirtischchen. Sie macht den eigenen Eindruck von einem Sterbenden, dessen Ausdruck zwischen ungeheuerm Schmerz, Wahnsinn und Wuth schwebend ist; man sieht ein von leiblichem und geistigem Schmerz überwältigtes, kräftiges weibliches Wesen mit vieler Naturwahrheit dargestellt. Goethe meinte, bei aller Wahrheit seyen die Augen und der Mund übermäßig groß, und zwar nicht nur durch den Ausdruck, sondern aus Absicht, um den Charakter zu steigern. — Ob es wahr ist?

Mittags aß ich bei der Schopenhauer mit Gerstenberg, eine gutherzige, weiche Natur. Den Nachmittag brachte ich bei Goethes Schwiegertochter, dann bei dem Alten zu. Er erzählte von einem indischen Roman „Pandurang Hari" von einem Engländer, der lange in Indien gewesen; er sey sehr interessant als Schilderung des Lebens in Indien.

Den nächsten Morgen besuchte ich wieder Frau v. Goethe. Mittags bei Tisch war Eckermann, ein subordinirtes, treues Männchen, voll hübschen Talents. Wilhelm Tell wurde sehr schlecht gegeben, Dr. Wagner trat in der Rolle des Tell auf. Nach dem dritten Akt ging ich zu Goethe. Der Kanzler erzählte viel von dem alten Staatsrath K., der Humboldts Geldgeschäfte besorgte; dieser wußte sehr umständlich anzugeben, wie ein Zufall Humboldt bestimmte, die Reise nach Amerika zu unternehmen;

Geldgeschichten und dergleichen gemeines Zeug verflechten sich hinein. Wir beide verstummten vor dem gläubigen Erzähler: „Elendes Volk, bemüht sich alles Höhere und Edle herab zu ziehen; da soll man einem Kerl, wie dem K. glauben, daß ein Zufall zu Humboldts Reise Veranlassung gegeben!"

Der Kanzler holte mich ab zu einem Besuch bei Fräulein Julie v. Egloffstein, einer kolossalen, malenden Hofdame. Am Abend bin ich mit demselben und mit August v. Goethe nach dem Belvedere hinaus gefahren.

Mit dem Alten kam ich in ein Gespräch über die Forschungen von Humboldt, Buch, Cuvier. Wunderliche Ansichten über Vulkane u. s. w., gewaltsame Entstehung vieler Berge als Erddrusen. Dann kamen wir auch auf die Schlegel. Goethe sagte: „Es ist etwas Unredliches in den übertriebenen Ansichten und Vorstellungen dieser Leute, und manche sind bloß durch Verhältnisse gezwungen, mehr oder weniger einzustimmen, oder sie werden dadurch abgestumpft in der Neigung zur freien Forschung. So auch Humboldt und Cuvier in ihrem Verhältniß zu den Franzosen."

Den 26. hatte ich Sitzung bei Schmeller. Der Großherzog kam zu Goethe; ich flüchtete über den Speicher zur Schwiegertochter.

Matthison war angekommen, ich besuchte ihn im Erbprinzen.

Zu Mittag war ich bei Froriep mit Peuker, Müller, Riemer u. s. w. Froriep war Leibarzt des verstorbenen Königs von Württemberg; er ist ein großer Verehrer desselben und liberal zugleich.

Am Samstag besuchte ich Meyer, der sehr krank und elend und fast aufgegeben war, er weinte viel. Ich fand ihn ziemlich hergestellt, er fuhr wieder aus. Mit Coudray sah ich in der Stadtkirche ein Gemälde von Cranach; dann die von ihm neu erbaute, bei dem Jubiläum eingeweihte Bürgerschule und einen Plan zum Theater. Zu Mittag bei Goethe. Nach Tisch fuhr ich mit August nach Tiefurt. Abends beim Alten, Kupferstiche durchgesehen, Mantegna's Triumphzug. Venetianische Schule. Martyrien. Die gar zu realistische, theatralische Darstellung derselben, eben so sehr Schuld der Maler als der Pfaffen. Spruch in das Stammbuch der Enkel geschrieben.

Sonntag morgens sechs Uhr ging ich mit Coudray in die

katholische Kirche, es ist ein in eine Kapelle umgeschaffener Thorweg im Jägerhaus. Neuer Kirchhof. Erbbegräbniß. Stelle für Schiller und Goethe. Schillers Leiche wurde nach vieler Mühe und nur durch Untersuchung des Schädels erkannt. Um zwei Uhr bei Goethe. Mit Kanzler Müller spreche ich wegen Schillers Begräbniß! Abends liest mir Goethe ein Stück aus dem Bacche von Euripides, das er übersetzt hat.

Montag bei Goethe. Der Globe enthält eine Recension seiner Werke. Psychologische Schilderung seiner Autorschaft. Der Großherzog kommt zum Alten. Spaziergang im großherzoglichen Garten. Entwurf eines Planes vom Haus. Entoptische Farben. Cornelius' Nibelungen. Försters Gemälde in Bonn und Koblenz.

Dienstag den 30. morgens um sieben Uhr bin ich mit Adele Schopenhauer nach Jena gefahren. Rosalie Seebeck ist jetzt die Frau des jungen Bohn in Stuttgart, sie waren im Begriff abzureisen, ich fand sie beim Abschiedfrühstück. Besuch beim alten Knebel. Ein Sokratescharakter, heiter, belebt, gesprächig. Das jetzige Treiben in der Literatur und Poesie sagt ihm nicht zu. Essen bei Frommann. Nach Tisch Spaziergang mit dem jungen Frommann um die Stadt durchs Paradies hinauf an Ludens Garten und den Galgenberg. Adele verfehlt den Zweck ihrer Reise, Geheimenrath Stark zu consultiren. Heimfahrt. Sternennacht, tiefer Eindruck auf das Gemüth. Mich zieht der Abendstern immer mehr an, und ich versinke ganz in Gedanken an Mathilde. Nachtessen bei der Schopenhauer mit Gerstenberg.

Morgens vor acht Uhr gehe ich mit dem Kanzler zum Großherzog ins römische Haus. Die Medaille von Brandt in Berlin zu Goethes Jubiläum ist dem Großherzog nicht recht. Der Lorbeerkranz auf der Stirne erscheint ihm wie zwei Eselsohren, der Hinterkopf zu breit, der Hals zu dick. Es ist wohl wahr, es läßt sich da viel aussetzen, aber im Ganzen ist die Manier edel und würdig. Die Erbgroßherzogin mit ihren Töchtern ist beim Großherzog; sie sagt über die Medaille: „il y a l'air d'un Empereur“. Der Großherzog will sich aber nicht einreden lassen; er lasse nun einmal das Bild machen und verlange, daß es gut gemacht würde. Wenn Goethe zufrieden sey, so komme das wohl von Nebenrücksichten. „Der Kerl, der Brandt, kann nichts“, fuhr er fort, „die Seidler hat mir gesagt, er habe in Rom 2400 Fr.

französische Pension gehabt, und habe nicht viel gethan. Berthier hat ihn hingeschickt, er ist von Neufchatel. Freilich, mit so viel Geld mögen die Kerls lieber dem Vergnügen nachlaufen, als was lernen." Hierauf, da ich bekenne, nicht modelliren zu können, versucht der Herzog selbst mit dem Federmesser in dem Gypsabguß die gewünschten Veränderungen anzubringen. Da diese Operation noch dazu stehend mit einer Loupe in der Linken unternommen, nicht gelingen will, treibe ich Coudray, der dabei steht, an, die Arbeit zu übernehmen; doch bringt er es natürlich auch zu keinem ordentlichen Resultat. Der Medailleur Facius, ein kapriciöser, melancholischer Mensch, der kein Thürschloß mit unbedeckter Hand anfaßt, aus Furcht vor Magnetismus, soll ein anderes Modell machen. Man sieht endlich auf meine wiederholte Bemerkung ein, daß an dem Stempel nichts verändert werden kann, wodurch die Formen verringert würden, und daß also ein neuer Stempel zu bestellen sey. Facius soll nun kommen, und ich dazu. Ich bemerke die Schwierigkeit, einem Künstler durch einen andern das Argument zu corrigiren; dann wird auf den Bildhauer Kaufmann prorogirt, der ehestens zurückkehren soll, und endlich fällt mir Rauch ein, der ja am 13. Juni nach Weimar komme, und die Sache auch in Berlin leiten könne. Ich werde sofort von dem Herzog durch den Hofmarschall zur Tafel geladen. Heimgang mit Müller und Hofmarschall v. Spiegel. Gerede mit den Herren über die Medaille; ich suche begreiflich zu machen, daß zwar etwas Unwahres, ein aprêt und chic darin sey, daß aber dieses durchaus aufs Edle und Würdige gehe, während in der ersten Medaille alles, außer dem Bild des Großherzogs ins Gemeine gezogen sey. Diese sey wie ein deutscher Coulissenreißer, jene einem französischen Tragiker zu vergleichen. Darauf eine lange Sitzung bei Müller, wo die Modelle der übrigen Medaillen betrachtet wurden. Dann Besuch beim Alten.

Um drei Uhr bin ich mit August, der den Kammerherrendienst hatte, zur Tafel gefahren.

Abends beim Alten. Frau v. Könneritz ist da. Entoptische Gläser. Kupferstiche nach Julio Romano liegen auf dem Tisch, darunter eine höchst merkwürdige und phantastische Behandlung der Kreuzigung. Man sieht nur die Spitze des Calvarienbergs, wo Christus auf dem Kreuze sitzt, Lanzen und Waffen erheben

sich überall um ihn herum, Anstalten werden gemacht zu dem grausamen Werk, die Schächer sind schon aufgerichtet. Es ist eine furchtbare, schreckenvolle Scene. Präludium vor der Abreise, der Alte will nichts davon hören, bittet mich zu bleiben; ich kann aber nicht nachgeben, da ich schon einmal aufgeschoben und meine Zeit abgelaufen ist.

Den 1. Juni morgens halb fünf Uhr läßt ein Husar vom Großherzog mich wecken, um mir zu sagen, daß Seine Hoheit mich um acht Uhr im Jägerhaus erwarten, um mir die Handzeichnungen zu zeigen. Ich mußte da eine Menge Dinge durchgehen, die mich nicht erfreuten, das Beste hatte ich ja schon gesehen, und doch mußte ich mirs zur großen Ehre anrechnen. Das ist nun so die Welt.

Bei Goethe wieder Kupferstiche von älteren Italienern durchgesehen. Ich erzählte ihm die Fata bei der ersten Dampfschifffahrt auf dem Rhein im Jahr 1824, und mußte diese Reiseabenteuer, die Goethe sehr unterhalten, bei Tische wiederholen.

Den 2. Abschiedsbesuch beim Großherzog, später bei der Großherzogin. Sie erzählte mir umständlich von dem Tod der Kaiserin von Rußland, und hat von der russischen Verschwörung eine ernste, höchst verständige Ansicht, ganz besonders über das, was in dieser Sache zu wünschen sey. Die jungen Herrschaften sind in Belvedere; Goethe war zur Condolenz hinausgefahren. Dann nahm ich Abschied bei Froriep und der Schopenhauer, und bin wiederholtemale beim Alten; wir wurden oft gestört durch Besuche. Er hatte eine Menge Gäste zu seinem Sohn einladen lassen; ich mußte neben Lawrence, einem ältern Engländer, und Coudray obenan sitzen. Es schien mir nothwendig Goethes Gesundheit und die des Hauses auszubringen; aus ungegründeter Scheu gerathe ich in Verlegenheit; gehe am Ende zu August, der mir gegenüber sitzt, und stoße einfach mit ihm zweimal an.

Am 3. morgens nahm ich Abschied bei August und bei Goethe. Ich fühlte den ganzen Schmerz der Trennung!

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Frankfurt, 5. Juni.

Vorgestern um sieben Uhr habe ich erst von Goethe Abschied genommen und gestern Abend um acht Uhr war ich schon hier im Schwanen. Ich hatte die größte Mühe, mich von dem Alten loszureißen, obschon ich die Abreise dreimal verschoben hatte, so bat er mich doch wiederholt, ich möchte bleiben. „Wir kommen so jung nicht mehr zusammen; Sie glauben nicht, wie wohlthätig Ihr Besuch mir ist; es wird immer besser, je länger Sie da sind, verweilen Sie noch, überlegen Sie es.“ Mit diesen und andern herzlichen Ausdrücken setzte er mir zu, als ich ihm am Donnerstag Abend versicherte, daß die entscheidende Lage unserer Verhältnisse mich zur Rückkehr nach Frankfurt nöthigte. Und ich kann Euch versichern, daß es mir sehr schwer wurde, den Platz auf dem Schnellwagen zu bestellen; wir gerne wäre ich dafür zum Alten gegangen und hätte gesagt: ich bleibe so lange, bis Sie über die Abreise selber entscheiden! Als ich vom Großherzog Abschied genommen hatte, und zu ihm kam, ergab er sich mit den Worten: „Ich traue Ihnen zu, lieber Sulpiz, daß Sie nicht anders können!“

Der Abschied endlich war so herzlich wie der Empfang, die Thränen traten dem herrlichen Greis in die Augen, und ich riß mich schnell aus seinen Armen mit dem Ausdruck des lebhaftesten Wunsches, ihn wieder zu sehen. Mein Gefühl widersprach diesem Wunsch nicht, es steigerte denselben vielmehr zur Hoffnung, denn das nicht bedenkliche Drüsenübel abgerechnet, ist der alte Herr noch so kräftig, daß er ein hohes Alter erreichen kann!

Der alte Freund hatte mir beim Abschied ein Päckchen mit der Weisung übergeben, dasselbe erst in Stuttgart zu eröffnen. Da ich noch lange nicht dahin zurückkehre, öffnete ich es hier, und fand darin mehrere Medaillen, darunter die seinige in Gold.

---

Frankfurt, 10. Juni 1826.

Dannecker ist mit seiner Frau und Schwägerin glücklich hier angekommen. Er kam am andern Morgen schon früh auf mein

Zimmer. Ich war mit ihnen bei der Ariadne, und bei Frau v. Bethmann. Bei Grunelius haben wir einen Besuch im Garten gemacht; den Abend brachten wir dann bei Frau Hollweg in Oberradt zu.

Rauch ließ fast zu gleicher Zeit seine Ankunft melden; ich fand ihn im römischen Kaiser mit Stiglmair von München beim Abendessen. Sie sind auf der Rückreise von Paris.

Den andern Mittag war ich mit Dannecker, Rauch und dem Lehrer desselben, Ruhl von Cassel, bei Herrn v. Nagler zum Diner.

---

12. Juni.

Rauch ist bis gestern Mittag geblieben, es hat mich gar sehr gefreut, seine Bekanntschaft zu machen; der Genuß wurde jedoch durch das Zusammentreffen von so verschiedenen Personen in einem so eiligen Moment nicht wenig verkümmert. Vor seiner Abreise waren wir noch mit Herrn v. Bethmann und Rumpf bei George Brentano zum Frühstück in Rödelheim. Es war ein herrlicher Morgen!

Dannecker ist recht wohl und heiter, und ich hoffe, sie werden ihre Reise bis Koblenz fortsetzen, ich habe ihnen einen kleinen Plan dazu gemacht. Heute gehen sie noch bis Wiesbaden.

---

Wiesbaden, 19. Juni 1826.

Es freut und tröstet mich bei der langen Trennung von Euch, daß Ihr und die Freunde wohl seyd, mir geht es wie es einem armen der Langenweile geweihten Badegast gehen kann. Ich bin unausstehlich träge und werde mit jedem Tag dümmer; das ist anfangs immer so, darum ergebe ich mich in Geduld und erwarte die bessere Wirkung.

Lieber Melchior, warum kannst Du nicht mit mir zwischen diesen hügeligen Fruchtfeldern spazieren gehen, und Dich mit mir an dem Wiederschein der untergehenden Sonne im Rheine erfreuen? Ich unterhalte mich recht oft mit Dir auf diesen einsamen Spaziergängen, und auch mit Dir Bertram, denn ich habe euch doch immer noch mehr zu sagen, als meine Trägheit mir zu Papier zu bringen erlaubt, und selbst meine beste Thätigkeit reichte nicht dazu hin.

## Jakobi an Boisserée.

Pempelfort, 18. Juni 1826.

Der junge Maler Kaulbach, welcher Ihnen, mein verehrter Freund, diese Zeilen überbringt, ist einer der hoffnungsvollsten Schüler unserer Akademie, und mir durch sein reines, unbefangenes Streben bei ausgezeichneten Anlagen lieb geworden. Von Cornelius zu einer Arbeit nach München berufen, wird er auf seiner Reise Stuttgart berühren, und da er das natürliche Verlangen hat, Ihre Schätze mit Muse zu betrachten, so habe ich ihm die Bitte nicht abschlagen können, als ein Bekannter den unbekannten und zum erstenmal in die Welt tretenden jungen Mann bei Ihnen einzuführen, mit der Bitte, ihm die Erfüllung seines Wunsches werden zu lassen. Obgleich er keine Erziehung gehabt, die ihm den Vortheil einer ordentlichen, wissenschaftlichen Vorbildung hätte gewähren können, so glaube ich doch, daß Sie Gefallen an ihm haben werden.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich in freundlichem Andenken. Möchte es mir so gut werden, dieses noch einmal persönlich bei Ihnen erneuern zu können.

## J. Bertram an Sulpiz Boisserée in Wiesbaden.

Stuttgart, 28. Juni 1826.

Wir haben Dir eine Nachricht mitzutheilen, die Dich gewiß eben so sehr überraschen wird, wie Dich das Resultat erfreuen muß. Gestern abend um fünf Uhr hat Galleriedirektor Dillis, der uns vorgestern morgen um acht Uhr wie vom Himmel ins Haus fiel, Stuttgart wieder verlassen, nachdem er mit dem Verzeichniß in der Hand alle unsere Bilder, sowohl die unten aufgestellten, sowie die oben befindlichen nicht restaurirten, vom ersten bis zum letzten mit der größten Aufmerksamkeit durchgesehen hat. Dieß war eine Expedition, vor der uns lange gegraut hat, die uns gänzlich unvorbereitet fand, und die uns eben so verderblich werden konnte, wie sie uns nun auf eine unbegreifliche Weise heilsam geworden ist; weil, wenn es uns überlassen worden wäre,

jemand auszuwählen, unsere kühnsten Wünsche nicht so weit gereicht hätten. Der Mann hat sich nicht etwa ein Häuschen gebaut, sondern eine Burg gegründet, der unsere Sammlung und nur unsere Sammlung zur Grundlage dienen muß. Dieß ist der Grundsatz der leuchtenden Farbe, Du wirst mir erlauben, daß ich Dir des Mannes eigene Worte wiederhole, wie er sie mir in der Dir schon bekannten Weise mit der größten Ruhe und Zuversicht vordemonstrirte, ohne auf mich irgend eine andere Rücksicht zu nehmen, wie auf einen Ununterrichteten, den man belehren muß. Er sagte: „Die Farbe muß leuchten, ich sage nicht umsonst leuchten; dieß Geheimniß hat nur die niederländische Schule begriffen; ein Strahl dieses Lichtes ist durch Antonello da Messina auf die venetianische Schule gefallen, ich sage ein Strahl, denn das Ganze hat sie nie begriffen, und ist gleich darnach wieder in Finsterniß verfallen; ich sage Finsterniß, denn ihre Farbe lebt nicht mehr, sie ist erstorben wie die Pflanze, die der Luft und des Lichtes entbehrt. Waren ihre Oele nicht die rechten, wirkten ihre Bindungsmittel zerstörend, ich weiß es nicht, wir haben das verderbliche Resultat, die Ursachen sind uns unbekannt. Ich sage uns, und meine damit die ganze malende Generation, die von der Farbe gar nichts weiß, denen das große Geheimniß des van Eyck ein unauflösliches Räthsel bleibt. Hier (er sagte dieß gleich vor dem ersten Bilde, das ich ihm zeigte, dem großen Eyck), hier leuchtet das Licht, hier scheint der helle Tag, hier bewegt sich Alles in der Beleuchtung, die ihm zukömmt, hier ist die Wahrheit und das Leben. Die Italiener haben die Nothwendigkeit des lichten Grundes nie eingesehen, sie haben bald so, bald anders untermalt; der untere dunkle Grund ist durchgeschlagen, und hat die obere Farbe ganz verändert. Das Oel ist ein unentbehrlicher Artikel, allein es ist ein nothwendiges Uebel, welches die Farbe verdirbt; es ist der Teufel, der aus dem Bilde heraus muß. Der weiße Kreidegrund saugt das Gift ein, und läßt die Farbe rein auf der Oberfläche liegen; aber was hatten diese Leute für Kreide, was hatten sie für Gelb, wie machten sie ihr Grün. Raphael versteht nichts davon, seine Pflanzen sind braun, und ich kann das nicht glauben, daß er ursprünglich braunes Gras gemalt hat. Leonardo's Bilder waren zu ihrer Zeit auch gewiß in der Farbe rein und klar, er hat aber den Grund nicht zu

behandeln gewußt. Seine Gesichter sind kaltigt geworden, seine Schatten schwarz, die Farbe fehlt, das wahre Licht und das Leben, es ist keine Wahrheit, keine Natur, sondern nur übel berechnete Kunst."

Hier hast Du eine Skizze des Themas, das mit der größten Bestimmtheit, ohne auch die kleinste Modifikation zuzulassen, durch die ganze Sammlung durchgeführt wurde, und auch vor den nicht restaurirten ja ganz verdorbenen Bildern noch die letzte Bestätigung erhielt. Uns blieb nichts als das Zuhören, der Mann ist in seiner Art eben so entschieden und hartnäckig wie Hirt; man dürfte einen Widerspruch nur wagen, wenn man auf seine Meinung und Gunst gar keine Rücksicht zu nehmen hätte. Doch will ich Dir auch das historische der Expedition erzählen.

Sonntag Morgen kam Dillis hier an, und sagte Melchior, der König sey ihm nach der Rückkehr aus Italien auf der Straße begegnet und habe ihm den Auftrag gegeben, gleich nach Stuttgart zu gehen, um zu sehen, ob alle im Verzeichniß aufgeführten Bilder sich wirklich vorfänden; dieß sey sein einziges Geschäft, das er so bald als möglich zu beendigen wünsche, und zwar in aller Stille, weil der König das strengste Geheimniß beobachtet haben wolle. Heute aber wünsche er die Sammlung als Kunstfreund zu seiner Belehrung zu sehen, morgen wolle er dann das Verzeichniß vornehmen. Er konnte sich bis zum Abend nicht satt sehen, und sagte in Strixners Gegenwart: „Was Sie mir heute gezeigt, Bild für Bild, die großen wie die kleinen, ist eine Auswahl von klassischen Meisterwerken." Den andern Morgen um acht Uhr kam er wieder, zuerst wurden die untern Bilder notirt, dann führte ihn Melchior herauf, ihm die nicht restaurirten Bilder zu zeigen. „Was sind da noch für schöne Sachen," rief er aus; wenn wir noch dreißig der Hauptbilder restaurirten, die Sammlung wäre fünfzigtausend Gulden mehr werth.

Als ich ihn am Abend fragte, wie ihm nun die Sammlung gefallen, antwortete er ohne Rückhalt: „Die Hauptbilder alle ohne Ausnahme sind unschätzbare Juwelen in der ersten Gallerie der Welt." Nachher sagte er noch: „Mein Auftrag geht bloß dahin, die Bilder zu notiren, ich habe keine weitere Verpflichtung; ich werde dem Könige referiren, die Nummern sind alle da; werde ich um Weiteres befragt, so werde ich es für meine Pflicht halten,

gerade das zu sagen, was ich hier gesagt habe, das bin ich der Sache, dem Könige und mir selber schuldig."

Hier hast Du einen ganz getreuen Bericht über das Resultat einer Commission, die nicht glücklicher für uns hätte ausfallen können. Welchen Einfluß sie auf die weiteren Entschließungen des Königs haben wird, muß sich bald zeigen.

---

## Sulpiz Boisserée an Mathilde R.

Frankfurt, 1. August 1826.

Mein Wiesbader Leben habe ich fast unverändert so zugebracht, wie ich es früher geschildert. Außer meinen langweiligen Wasser- und Badangelegenheiten und einigem nothwendigen Briefwechsel, bestand meine Beschäftigung bloß in Spazierengehen und naturwissenschaftlichem Lesen. Ich erlaubte mir der eben nicht heitern Stimmung wegen einmal wieder dieser lange unterdrückten Neigung für Naturforschung zu folgen und ich befand mich wohl dabei, indem es meine Gedanken von dem widerwärtigen menschlichen Gewirre, welches man Welt nennt, abzog. Nachdem ich zu Hause von Gottes wunderbarer Schöpfung und Ordnung gelesen, konnte ich draußen im Freien um so besser in dem großen Buch der Natur beten; wo mir dann immer einleuchtender wurde, was ich schon längst begriffen, daß einfache, sinnige Menschen die ganze Herrlichkeit der Pflanzen- und Thierwelt auf den Rand ihrer Andachtsbücher malen konnten! Die Bewunderung des Schöpfers in seinen Werken ist in der That auch eine Art von Gebet! Unter diesen Beschäftigungen habe ich die Rosen abblühen, die Fruchtfelder vergelben, die Schnitter herankommen sehen, und hier ist nun alles in voller Ernte. Es muthet mich das bei meiner gegenwärtigen Lage gar bedeutsam an, da ich mit Ergebung erwarte, was dieß Prüfungsjahr mir bringt.

Der unerwartete Tod der guten Frau v. Schiller hat auch mich sehr betrübt; bei diesem Verlust erscheint der Aufenthalt von Karoline bei der Herzogin Eugen noch um so viel angemessener; ich möchte ihr gerne meine herzliche Theilnahme bezeugen.

## Sulpiz Boisserée an Thomas in Frankfurt.

Stuttgart, Sonntag am 20. August 1826.

Lieber Thomas! Ich bin am Dienstag mit dem Schnellwagen hier angekommen, und habe zu meiner größten Freude Melchior und Bertram gesund und guten Muths gefunden. Ich selbst aber bin seitdem in eine Mattigkeit verfallen, die ich zum Theil noch den Folgen des Bades, zum Theil auch der Spannung zuschreiben muß, in der ich die letzte Woche hindurch bei Euch gelebt habe; daher schreibe ich Dir denn erst heute, wo es mir wieder besser geht.

Du wirst Dir denken, daß wir uns wechselseitig viel zu sagen hatten, alles, was ich über die Frankfurter Verhandlungen berichtete, befriedigte Melchior und Bertram sehr, und sie tragen mir ausdrücklich auf, Euch für den großen Antheil, den Ihr daran genommen, ihren herzlichsten Dank zu sagen.

Ueber Bayern erwarten wir dieser Tage bei der Rückkehr von Cotta noch nähere Aufschlüsse, unterdessen bestärkt uns alles in der gefaßten Ansicht, daß man zu temporisiren sucht. Uebrigens geht auch aus der nähern Mittheilung, welche ich von Dillis Aeußerungen erhalten, deutlich hervor, daß die Unterbringung der Sammlung und die Versetzung der lithographischen Anstalt große Schwierigkeit haben muß.

Wir wollen nun mit Geduld und Ergebung abwarten, was und wie es sich entwickelt. Auf jeden Fall aber werde ich nie vergessen, welch ein Schatz des Trostes und der Stärkung mir in dieser Zeit der Prüfung Eure treue Liebe ist. Ihr und die Marianne seyd mir ein wahres Kleeblatt der reinsten Güte und Freundschaft! Grüßt die kleine Frau und auch den guten Vater herzlich, meine Gedanken sind oft bei Ihnen, und bei Euch unter Euern lieben Kindern. Diese goldenen Sonnentage werden den Müllersleuten und denen, die sie besuchen, noch recht wohl thun; der Vater wird darob seine trüben Herbstgedanken verloren haben. Ich lese jetzt, wie er, den Tauler, den ich Dir verdanke. Ich hatte ihn kurz vor meiner Reise im Frühjahr angefangen und jetzt bei der äußern Unthätigkeit, wozu mich das Uebelbefinden nach der Rückkehr verdammte, habe ich ihn zu meiner größten Genugthuung wieder zur Hand genommen. Das Buch ist wie der klarste

stillste, tiefste See, worin sich bald wie die Sonne, bald wie der Mond, bald wie die Morgen- und Abendröthe, stets Gottes hellleuchtendes Antlitz und seine milden Strahlen spiegeln.

Sobald ich ein Bischen freier bin, schreibe ich auch an die Müllerin. Allen übrigen Angehörigen die besten Grüße und Wünsche!

## Schorn an Sulpiz Boisserée.

Jena, 25. September 1825.

Die Tage an der Seite der Geliebten vergehen so schnell, daß ich bisher nicht zum Briefschreiben gekommen bin. Am interessantesten war mir der Besuch in Weimar, den ich vergangenen Freitag und Samstag machte. Der Kanzler Müller nahm mich sehr freundlich auf und führte mich überall herum; erst auf die Bibliothek zu Riemer und dann nach Belvedere zum alten Meyer, der mit der Großfürstin wohnt und sich ganz erholt hat; er ließ es auch nicht an Freundlichkeit fehlen. Goethe war diesen Tag über den Tod des hiesigen Bibliothekars Güldenapfel sehr betrübt; daher hielt es der Kanzler für besser, erst am Samstag zu ihm zu gehen. Ich zähle die halbe Stunde, die ich bei ihm war, zu den schönsten meines Lebens, und werde nie vergessen, wie er uns mitten in der Stube empfing, wie grandios er aussah. Er scheint sehr wohl zu seyn, bis auf ein kleines Pflaster, das er noch am Halse trägt. Ich sagte ihm gleich Empfehlungen von Dir, er erkundigte sich nach Deiner Gesundheit, und äußerte sich über die schöne Aufstellung Eurer Bilder in dem gegenwärtigen Verhältniß. Dann kam das Gespräch auf Martius und England, wo ich ihm viel von den Elgin'schen Marmoren und den Cartons zu Hamptoncourt erzählen mußte. Als wir dann von den Carstens'schen Handzeichnungen redeten und ich die Herausgabe von Umrissen danach wünschte, besonders für Benutzung der Künstler, meinte er: „Nun sie haben ja dort Mosen und die Propheten, da brauchen sie dergleichen nicht!" Dadurch geriethen wir auf die Münchner Zustände und Sammlungen, er zeigte mir durch diese Veranlassung seine hübschen Bronzen; auch die Nachbildung von Leybolds Zeichnung mußte ich sehen und sein Büstenkabinet, aus

welchem er von mir Abschied nahm, weil Andere schon auf Audienz warteten. Er hatte etwas sehr Mildes und Freundliches, und das Majestätische seines Gesichts und seiner Augen imponirte dadurch um so mehr, daß es zugleich Zutrauen und Wohlwollen einflößte.

Die Braut und Schwiegermutter haben sich herzlich gefreut, gute Nachrichten von Dir zu hören und grüßen Euch Alle mit mir auf's herzlichste, auch Rapps, Cotta's, Danneckers, Schwabs und alle übrigen Freunde.

Frau v. Wolzogen und Fräulein v. Schiller habe ich noch nicht gesehen, da sie auf einige Tage verreist waren.

---

## An die Herren Gebrüder Boisserée und Bertram.

München, 27. Januar 1827.

Seine Majestät der König haben die Boisserée'sche Gemäldesammlung von einem doppelten Gesichtspunkte aufgefaßt: Einmal, wenn die Herren Besitzer sich geneigt finden, eine Auswahl von fünfzig der besten zur Einverleibung in die neue Pinacothek geeigneten Gemälde treffen zu lassen; so bestimmen Allerhöchst dieselbe für die fünfzig ausgewählten besten Gemälde die Summe von 180,000 fl. — sage Einhundert achtzig tausend Gulden — in halbjährigen Fristen, jede zu 20,000 fl. hier in München zahlbar ohne Zinsen, und lassen diese Summe den Herren Boisserée anbieten.

Wenn aber die genannten Eigenthümer auf der Veräußerung ihrer gesammten, aus 213 Gemälden bestehenden Sammlung unabänderlich verharren, so haben Seine Majestät beschlossen, für die ganze Sammlung eine Summe von 240,000 fl. — sage die Summe von zweihundertvierzig tausend Gulden — in halbjährigen Fristen ohne Zinsen ebenfalls in München zahlbar, den Herren Eigenthümern anzubieten.

Zu diesem Angebot werden Seine Majestät der König auch noch ein Privilegium auf zehn Jahre zur Vollendung ihrer in Steindruck unternommenen Herausgabe lithographirter Nachbildungen von dem Zeitpunkt des abgeschlossenen Kaufes genehmigen.

Ferner werden Seine Majestät die Verpackungs- und Transportkosten von Stuttgart nach München übernehmen, und hierzu einen Commissär zur legalen Uebernahme und Verpackung abordnen.

Indem ich mich dieses allerhöchsten Auftrags einer über den Ankauf der genannten Gemäldesammlung eröffneten Verhandlung entledige, und einer bestimmten Aeußerung entgegensehe, füge ich die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung bei, womit ich die Ehre habe zu seyn Euer Ergebenster

Georg v. Dillis,
königl. bayrischer Central-Galeriedirektor.

---

## Sulpiz Boisserée.

München, 5. Februar 1827.

Lieber Bertram! Wir sind gestern Nacht erst um 12 Uhr hier angekommen, da wir in Günzburg des tiefen Schnees wegen warten mußten, bis die Straßen wieder fahrbar waren. Dillis hat uns schon besucht, er ist sehr zufrieden, daß die Sache sich schnell macht; er will den König von unserer Ankunft unterrichten. Schorn kam gleich zu uns und brachte fast den ganzen Tag mit uns zu. Seit den achtzehn Jahren, wo ich zuerst hier war, hat sich die Stadt nach der Glyptothek hin fast um die Hälfte vergrößert. Der erste Eindruck ist sehr vortheilhaft, und wenn die Menschen und Verhältnisse sich so bewähren, wie der Anblick der Stadt, so werden wir alle gern hier wohnen.

Soeben kömmt Dillis und kündigt uns an, daß der König uns morgen Nachmittag empfangen will.

---

Den 6.

Der König hat uns sehr gnädig aufgenommen und bei der Frage: was man in Würtemberg dazu sagen würde, daß er die Sammlung gekauft, bemerkte er zugleich hastig: „Man hat doch dort weiter keine Ansprüche an Sie, denn die Sammlung ist jetzt

mein, und obwohl es noch nicht unterschrieben ist, sind wir doch wechselseitig durch die Ehre gebunden.“ Er rief mehreremale aus: „Aber welche Sammlung habe ich nun, meine Herren; welche Sammlung, wenn das Alles beisammen seyn wird!“ Auf die Frage: wie er es mit dem Geheimniß gehalten wünschte, äußerte er: „Ich will Sie durchaus nicht geniren, suchen Sie sich ein Lokal, nehmen Sie Ihre Maßregeln, man darf es schon wissen, daß ich die Sammlung gekauft habe; nur wünsche ich, daß nichts davon in die Zeitungen komme, und besonders, daß man den Preis nicht erfahre. Wenn man das Geld im Spiel verliert oder für Pferde ausgibt, meinen die Leute, es wäre recht, es müsse so seyn; wenn man es aber für die Kunst verwendet, sprechen sie von Verschwendung!“ — Ich berief mich dann darauf, daß Freund Cotta ihm unsere Ankunft würde geschrieben haben, und bestellte seinen Auftrag, daß er sich mit dem Organisationsplan seines hiesigen Etablissements beschäftige. „Das ist brav,“ erwiderte der König, „Hr. v. Cotta ist ein Mann, der viel Einsicht, eine große Thätigkeit und viel Geld hat, alles das zusammen findet sich selten, und damit kann man Außerordentliches zu Stande bringen.“ — Ueber die Sammlung bemerkte er noch: „sie muß Ihnen auch viel an Zinsen und sonstigem Aufwand gekostet haben.“ Ich erwiderte darauf, daß wir so viele Jahre darauf verwendet hätten, um die Honneurs der Sammlung zu machen, und daß wir in der Zeit, als die Unterhandlungen mit Preußen bis zur Ratifikation des Königs abgeschlossen waren, für alle Gemälde neue prächtige Rahmen hätten machen lassen. Ich enthielt mich auch nicht zu sagen, daß er die Sammlung jetzt viel wohlfeiler erhielt, als wir sie mehrmals hätten weggeben können, wenn wir nicht höhere Rücksichten gehabt hätten, die von vielen Personen und selbst von manchen unserer Freunde eine Narrheit wären gescholten worden. „Ich weiß das,“ sagte der König, „und es ist besonders recht und verdienstlich, daß Sie die Sammlung nicht ins Ausland verkauft haben. Es freut mich, es freut mich, Sie hier zu sehen,“ und mit diesen Worten entließ er uns. — Manches Interessante wurde noch gesprochen, was aufs Wiedersehen verspart werden muß.

Dillis hat eine sichtbare Freude, daß er den Schatz zu den übrigen Schätzen unter die Hände bekommt und spricht mit

Begeisterung von der Aufstellung, die er dereinst von allen diesen herrlichen Gemälden machen will. „Wenn Gott mir nur das Leben und die Kraft dazu schenkt," fügt er immer hinzu.

München, 12 Februar 1827.

Lieber Bertram! Unser Schicksal ist entschieden, heute morgen hat der König den Vertrag unterschrieben; und gegen 12 Uhr haben Melchior und ich mit Dillis gleichfalls, und zwar in des letztern Kabinet auf der Gallerie, diese für unser ganzes Leben entscheidende Urkunde unterzeichnet. Du kannst Dir denken, daß dieß von unserer Seite nicht ohne die größte Gemüthsbewegung geschehen ist; indessen hatten wir den Trost, daß Dillis sich dabei mit der größten Zartheit und ich darf sagen, wahrhaft väterlich benahm. Er erkennt im vollsten Maße das große Opfer an, welches wir und namentlich Melchior durch die Trennung von der Sammlung bringen; er sagte unter anderem: „Nun wir bleiben ja zusammen, und wir hoffen in Freundschaft und Zufriedenheit noch Manches mit einander zu erleben. Gott gebe seinen Segen dazu, denn der muß auch dabei seyn!"

Nach diesem wichtigen Schritt ging Melchior und ich in die Gallerie, um uns durch den Anblick der Kunstwerke einigermaßen zu zerstreuen; Melchior hatte letzthin nur ein paar Gemälde im ersten Saal gesehen, heute durchwanderten wir alle Säle, hielten uns jedoch nur bei den Hauptwerken auf. Die Bewunderung der herrlichen hier vereinigten Gemälde, sowohl von der alten Düsseldorfer Bekanntschaft, als ganz neuer, wechselte mit dem Erstaunen über die unbegreiflich nachlässige Restauration mancher Stücke vom ersten Rang ab; und es wurde Melchior recht begreiflich, welchen außerordentlichen Eindruck unsere sorgfältige Restauration und Conservation auf alle Kenner stets hervorgebracht hat. Ein Beweis aber, wie sehr Dillis mit unserer Restauration zufrieden ist, muß Dir seyn, daß er gestern zu Melchior sagte: „Was Sie zur Restauration Ihrer Gemälde gethan, haben Sie als ein Geheimniß behandelt, darum habe ich auch nicht in Sie dringen wollen, aber ich habe alles gesehen und alles bemerkt,

und ich kann Ihnen versichern, daß ich alles zu meiner vollkommensten Zufriedenheit gefunden habe.

Von der Gallerie gingen wir zum Grafen Armannsperg, Minister des Innern und der Finanzen, ein lebhafter Mann von Melchiors Alter, er empfing uns gleich mit der freundlichsten Aeußerung über unsere Verdienste um deutsche Kunst und Kunstgeschichte, sagte dann daß die Erwerbung unserer Sammlung ein großer Gewinn für Bayern sey; und als ich bemerkte, daß es uns sowohl in moralischer als in finanzieller Hinsicht ein großes Opfer gekostet, uns zu dem Willen des Königs zu entschließen, und daß bloß die Betrachtung des großen Resultats, welches für deutsche Kunst und ihre Geschichte, durch die Vereinigung unserer Sammlungen mit den Kunstschätzen des Königs erreicht würde, uns dazu bewogen hätte, erkannte er das mit wahrer Freimüthigkeit und auf die ehrenvollste Weise an, ohne nur im entferntesten daran zu erinnern, daß der König doch immer ein großes Kapital für diesen Gegenstand aufwende, wie hundert andere an seiner Stelle auf meine Aeußerung gewiß gethan hätten.

Ueberhaupt ist von Seiten der Ehre und der Anerkennung gewiß kein Ort, wo man uns und die Sache so aufgenommen hätte, wie es hier geschieht. Das fühlt Melchior im ganzen Umfang, und wir sprechen oft davon, so daß ich die Beruhigung habe, er findet hierin eine befriedigende Entschädigung für die große Aufopferung, die ihm der Entschluß gekostet hat.

---

Den 21. Februar.

Melchior kommt soeben von seiner Abschiedsaudienz beim König, worin er ihm das neuste Heft des lithographischen Werks übergeben hat. Der König hat ihm recht viel Schönes darüber und über seine Bemühungen für dasselbe gesagt. Ueber die Aufstellung der Sammlung hat er sich noch nicht ausgesprochen. Melchior wird nun am Samstag wieder bei Dir seyn.

---

## Bertram an Sulpiz Boisserée in München.

Stuttgart, 28. Februar 1827.

Melchior hat hier Alles zu seiner Zufriedenheit in Ordnung gefunden. Auch ist ihm die allgemein hier herrschende Ansicht über die Sache ganz angenehm; in drei Tagen hatte sich die Nachricht wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitet. Der König selbst verkündigte sie zuerst auf dem Hofball, er trat zu Weckherlin, Schmidlin, Weishaar und Cotta mit der Aeußerung: „Nun, meine Herren, der König von Bayern hat die Boisserée'sche Sammlung gekauft, er kauft sie aus seiner Tasche und schenkt sie dem Staate." Die Herren waren anfangs etwas verblüfft, und konnten den Ton der Antwort nicht finden, bis sich der König mit der Frage an Cotta wandte: ob er die Bedingungen kenne? was dieser verneinte; worauf der König mit der Aeußerung schloß: es sey Schade für Stuttgart und thue ihm leid.

## Thomas an Sulpiz Boisserée.

Berlin, 8. März 1827.

Deinen Brief von München aus erhielt ich von Frankfurt nachgeschickt, und ersehe darin die Bestätigung der gleich zum Willkomm hier erhaltenen Nachricht. Nun Glückauf aus vollem Herzen! Es wird in München ein neuer Stern für Wissenschaft und Kunst aufgehen, belebt von religiösem Sinne. Der Wetteifer mit Berlin wird gegenseitig fördern, und da läßt sich das Beste erwarten. Es ist für ein solches Streben zu wünschen, daß sich die besten Menschen anschließen und daß dort das Beste an Kunst und Wissenschaft versammelt werde. Was ich für Frankfurt wollte, war ja dasselbe, und hätte nie so großartig werden können, hätte vielleicht noch manches Hinderniß gefunden, und wäre doch wohl nie von der umfassenden Wirksamkeit gewesen. Es fing mir an, manchmal Angst zu werden, Ihr möchtet für die vielen Aufopferungen uns zu Liebe am Ende nicht einmal Eure Herzenswünsche erreichen. Euer Privatleben ordnet sich nun auch, Du wirst Dich bald verheirathen. Säume ja nicht, und nimm im voraus meine

herzlichsten Wünsche für Euer Heil entgegen. Hat sich doch unsere Freundschaft und Liebe in diesen Jahren des Harrens und vergeblichen Bemühens zu einer Stärke erschwungen, daß dieses allein genügend wäre für ein Leben getäuschter Erwartungen. Ich bin überzeugt, eine höhere Hand hat alles so besser gelenkt, als wir jetzt noch, wo die Lebhaftigkeit unserer Wünsche uns zu sehen hindert, erblicken können. Schreitet daher muthig, heiter und mit Vertrauen voran auf einer Bahn, die unter so günstigen Auspicien betreten worden, und die Ihr wahrlich wohl überlegt und zuletzt entschieden darauf hingewiesen, gewählt habt. Ich werde immer ohne Neid mit freudiger Theilnahme Euch folgen, denn ich habe ja doppelten Theil daran, als Freund und als Deutscher.

---

## Schinkel an Sulpiz Boisserée.

Berlin, 19. März 1827.

Ihr vortreffliches Geschenk habe ich wiederum erhalten. Der heilige Lukas besonders hat mich wieder ganz in Ihre Umgebungen zurückgeführt und mit allem Zauber alter mir höchst werther Erinnerungen; doch auch gerade im gegenwärtigen Zeitpunkte einen wehmüthigen Eindruck auf mich gemacht, indem mit diesem Blatte beinah zugleich die Nachricht bei uns eingegangen ist, daß die neuste Bestimmung, welche Ihre schöne Sammlung erhalten hat, sie nun auch auf immer vom Berliner Museum trennt. Unter so vortheilhaften Bedingungen als diejenigen sind, unter welchen Sie dem Gerüchte zufolge diese Schätze von sich lassen, kann man Ihnen freilich nur Glückwünsche darbringen, und ich hoffe, daß Sie von meiner herzlichen Theilnahme überzeugt seyn werden, wie viel ich auch dabei, von der andern Seite betrachtet, verliere, Sie und Ihre Sammlung nicht bei uns zu sehen. Wir müssen hier nun schon sehen, wie wir unser Museum auf andere Weise füllen, wozu der Bau noch zwei Jahre Zeit verstattet. Der Wunsch, daß Sie alsdann, wenn einmal alles bei uns in Ordnung seyn wird, uns Ihre Gegenwart schenken möchten, wird immer bei mir aufs höchste rege bleiben, und ich hoffe sicher

darauf, um so mehr da Sie von nun an weit weniger gebunden seyn werden und sich leichter zu einer solchen Reise entschließen könnten!

---

## Sulpiz Boisserée.

Stuttgart, 8. April 1827.

Lieber Köster! Ihr habt uns durch Eure Schriftstellerei über das Gemälderestauriren sehr überrascht, und wir haben das Schriftchen gleich mit Heißhunger verschlungen. Ja wenn wir nicht gerade so sehr beschäftigt wären, so hätten wir Euch am Tage des Empfangs gleich geantwortet; nun aber hoffen wir, Ihr werdet den Sonntag auch noch zur Woche rechnen, da er nach der Bibel der Schlußtag und nicht der Eingangstag derselben ist, so daß Ihr nicht sagen werdet, wir hätten die Woche vorbeigehen lassen, ohne Euch Dank und Bescheid zu sagen.

Unsern Dank sind wir Euch in doppelter Hinsicht schuldig, einmal für dieses so schnell und frisch gesandte Geschenk, und dann für die freundliche und discrete Erwähnung unseres früheren Verhältnisses.

Was nun unsere Meinung über Euer Opus betrifft, so ist diese recht sehr vortheilhaft, denn Ihr habt alles Wesentliche mit gehöriger Klarheit und Bestimmtheit gesagt und, was die Hauptsache ist, Ihr habt Regel und Vorschrift immer von der Praxis unterschieden, habt diese stets über jene gestellt, habt den künstlerischen Takt, die Ehrfurcht für das herzustellende Werk und gewissenhafte, geduldige Ausdauer als die ersten, unerläßlichsten Bedingungen gestellt.

Dabei ist die Darstellung lebendig, und wenn hie und da der Ausdruck etwas sehr keck und kräftig erscheint, so gibt dieß auch wieder dem Ganzen einen Stempel von Eigenthümlichkeit, der nur dem beschränkten Leser mißfallen könnte.

Unsere Versetzung nach München wird in zwei Abtheilungen stattfinden; die Sammlung wird im Juni hier übernommen, und dann gehen auch die lithographischen Zeichner mit. Die Druckerei und das Uebrige bleibt noch bis Ende Sommers, um von hier aus noch so viel als möglich zu expediren.

Was unsere Verhältnisse in München betrifft, so werden sie uns nur insofern binden, als wir es zweckmäßig finden, mit dem lithographischen Werk fortzufahren. Wir haben uns dazu das Recht ausbedungen und haben uns sonst in allem frei gehalten. Mit den Preisbedingungen sind wir zufrieden, wie Ihr denken könnt, weil wir sonst nicht abgeschlossen hätten. Diejenige Person jedoch, auf die wir die höchste Rücksicht zu nehmen haben, will nicht, daß sie bekannt werden, und so können wir nicht anders, als darüber schweigen.

Die Vorbereitungen zum Abzug machen uns, da wir seit den acht Jahren und besonders durch das lithographische Werk hier so sehr fest gewurzelt sind, mehr zu thun als man sich denkt, obwohl wir noch mehrere Monate vor uns haben.

Deßhalb und wegen den Geschäften in München, die mich dort bis vor drei Wochen zurückgehalten, habe ich noch keinem Heidelberger Freunde schreiben können; entschuldigt mich und uns alle, unter den herzlichsten Grüßen.

---

## Rauch an Sulpiz Boisserée.

Berlin, 11. April 1827.

Von Herzen gratulire ich Ihnen und München zu endlicher Bestimmung Ihrer schönen Gemäldesammlung, ich bin nun darüber beruhigt, da solche uns in Berlin nicht beschieden war, daß ein hochgebildeter deutscher Fürst, welcher so mächtig und verständig mit der That zur höhern Bildung einwirkt, Besitzer davon geworden ist; indem ich immer fürchtete, daß Keiner in unserm deutschen Vaterlande sich dazu finden und das Ausland über kurz oder lang diese Kunstschätze verschlingen würde.

Dem guten Genius verdanken wir es also und Ihnen, daß diese immer seltener werdenden Wundergebilde uns erhalten sind. Preußen oder Bayern durften sie nur besitzen, die einzigen Staaten, woraus Bildung hervorgehen kann, wenn der Himmel den Fürsten gnädig bleibt.

Am Sonntag bin ich mit Schinkel den neuen Museumsbau durchgegangen, welcher als Rohbau im vorigen Jahr als vollendet

anzusehen war, und wo der äußere und innere Ausbau nun wieder begonnen hat; wiederholt hat sich bei mir die Ueberzeugung bestätigt, daß für den bedingten Zweck der Aufnahme unserer Kunstwerke, welche die Zeit vermehren soll, nichts schöneres und genügenderes erfunden werden konnte, als Schinkel zu erreichen so glücklich gewesen ist, worüber auch gebildete Reisende, Künstler und Architekten, deren ich in dieser Zeit mehrere sprach, fast einstimmig mit einverstanden sind. Wenn also in etwa zwei Jahren der Bau vollendet seyn wird, so dürften wir hoffen, Sie dann einmal bei uns zu sehen; Goethe's Statue hoffe ich, soll dann auch sehr avancirt seyn, indem das große Modell noch in diesem Frühling begonnen wird, worauf ich nach so vieler Herrenstandbilder en pantalon mich außerordentlich freue. Ich hoffe, daß man meine Sehnsucht nach etwas nackten Beinen und Schultern rechtfertigen wird, wenigstens doch die nach einem Kostüm, welches die Formen nicht allzu willkürlich versteckt. Wie sehr unser gemeinschaftlicher Freund Schlesinger und sein Restaurationsatelier fleißig ist und Licht in Dunkelheit gebracht, werden Sie wohl durch Hrn. Köster mündlich erfahren haben; es gehörte ein Künstler wie Schlesinger dazu, dem ein solches bedeutendes Geschäft, die Rettung so vieler bedeutender Bilder anvertraut werden konnte, und welches sich mit jedem vollendeten Werke auch wirklich bethätigt. Die Hrn. Schlesinger, Schinkel, Wach, Hr. v. Humboldt lassen Sie und die Angehörigen schönstens grüßen.

Ihrer Nachsicht empfehle ich die Ihnen durch die Kunsthandlung von Gerstäcker zukommende erste Lieferung meiner Arbeiten. Sie werden darnach beurtheilen können, wie es mit der Kupferstecherei für solche leichte Gegenstände bei uns steht. Die Regierung thut aber auch gar nichts für diesen Kunstindustriezweig.

Nun leben Sie wohl, grüßen Sie herzlichst Ihren Hrn. Bruder, Bertram und den gemeinschaftlichen Freund Hofrath Dannecker, und schenken Sie mir ferner Ihr wohlwollendes Andenken.

Constanz, 18. Mai 1827.

Hochverehrteste Herren! Welche Ueberraschung! Als ich zu Hause das Bild des heiligen Christoph aufrollte, und den Besitz eines noch größeren Geschenkes vor mir sah! — Wenn also wirklich dieser schöne Christuskopf mein ist, so empfangen Sie tausendmal den wärmsten Dank dafür. Wie kann ich Ihnen eine solche Großmuth vergelten; ich kann Ihnen nur den Wunsch anbieten, daß, wenn dieß heilige Bild mich zum Guten hinweist und stärkt, der Segen davon auf Sie zurückgehen möchte; so wie sich auch ohnehin mein Gemüth erhob, um himmlische Vergeltung für so viel liebevolle Güte, womit Sie mich bei Ihren kostbaren Kleinoden aufnahmen.

Leben Sie wohl bis auf ein schönes Wiedersehen, und verschmähen Sie nicht die Versicherung meiner tiefsten Verehrung.

Ihre dankbarst ergebenste Dienerin

Marie Ellenrieder.

Wann werde ich Sie wohl mit meinem grünen Bündelchen wieder begegnen?

## Sulpiz Boisserée.

München, 29. Juni 1827.

Lieber Melchior! Vorgestern Nacht um ein Uhr bin ich glücklich hier angekommen. Dillis habe ich schon gesehen, er ist ganz glücklich; der Bildertransport kam gestern wohlbehalten nach Schleißheim und beim Abladen fand sich alles in so schönem Zustande, als wären die Ballen gar nicht transportirt worden.

Beim König ist er heute um ein Uhr gewesen; derselbe hat ihm Auftrag gegeben, diejenigen Kisten, welche er für nöthig erachte, auszupacken. Er will damit erst anfangen, wenn Du da bist.

Gestern bin ich gleich in eine große Gesellschaft gerathen, indem die Schüler von Cornelius ihm zum Vorabend seines Namensfestes einen Fackelzug mit Musik, Gedichten und Kränzen brachten. An dreihundert junge Künstler hatten sich zu diesem Zweck vereinigt, und Cornelius hatte in seinem Hause seine näheren

Bekannten und Freunde, Männer und Frauen aus allen Ständen, über hundert Personen, versammelt. Der schönste sternleuchtende Himmel begünstigte die allgemeine Freudigkeit.

---

Den 5. Juli.

Alle unsere hiesigen Angelegenheiten nehmen einen guten förderlichen Gang. Nur mit der Wohnung ist noch kein Gedeihen, und scheinen in der Hinsicht unserer Geduld noch manche Prüfungen bevorzustehen.

Schorn habe ich mit seiner kleinen Frau ganz artig und behaglich eingerichtet und recht heiteren Sinnes gefunden. Die Verwandtschaft der jungen Frau mit der Familie von Niethammer trägt sehr viel dazu bei, ihr die neue Lage in einer fremden Stadt angenehm zu machen. Gleich am Tage nach meiner Ankunft führte uns Hr. v. Niethammer in seinem Wagen nach dem eben nicht häufig besuchten Ort, wo Claude Lorrain eine Stelle zum Landsitz für seinen hiesigen Freund ausgesucht hat. Die Stelle an der Isar, wohl so hoch als der Rosenstein bei Cannstadt, ist wirklich sehr schön. Wir brauchten keine halbe Stunde um hin zu fahren; hinter dem Ort kamen wir gleich in einen Wald bis zum Dorf Grünwald, bei welchem eine zum Theil noch erhaltene Burg liegt. Bei unserer Rückkehr hatten wir gerade in jenem von Claude ausgezeichneten Ort Harlaching die Freude, den schönsten Sonnenuntergang zu sehen.

---

Den 2. August.

Vorgestern besuchte mich Uhland, der mit seiner Frau eine Reise nach Salzburg und Tyrol macht. Ich habe sie in die Glyptothek und nachher spazieren geführt. Sie gefallen sich recht gut hier, und finden die Gegend auch nicht so öde, als man sie ihnen geschildert hat. Heute Abend sehe ich sie bei Schorns.

---

Den 29.

Den Ludwigstag habe ich zum Theil in der Kirche, zum Theil in der Akademie, wo ich Schellings Eröffnungsrede im Kreise

der Akademiker angehört habe, und zum Theil beim Professoren-diner gefeiert. Hiezu hatte mich Ringseis gebeten; der Zufall wollte, daß ich neben Loé zu sitzen kam, was sich ganz gut machte, es ist ein feiner Mann und ein Dutzbruder von Ringseis. Wir waren sehr heiter.

Schellings Rede war sehr freimüthig und kräftig, hie und da etwas zu stark im Ausdruck, sowohl im Lob als im Tadel. Was aber das Merkwürdigste, das ist, daß er ganz entschieden gegen Thierschs Ansichten über die neue Organisation der Akademie — nicht der Universität, aufgetreten. Schelling ist gestern gleich nach Karlsbad abgereist.

Die Ernennung von Görres ist nun entschieden und zwar als Professor der Literaturgeschichte. Er hat selbst an Ringseis geschrieben und ihn gebeten, ihm eine Wohnung zu miethen.

Sehr erfreut wurde ich durch die Ankunft von Julius Mohl. Er ist nach Kreuth zu Cotta gereist, und wird in einigen Tagen wieder hier seyn.

---

## Hegel an Sulpiz Boisserée.

Berlin, 9. August 1827.

Hochverehrter Freund! Es sind etliche Monate her, daß ich mir schöne lithographirte Bilder Ihrer Sammlung zugeschickt erhalten, sine die et consule, ohne weiteren Fingerzeig; vergebens habe ich fernerhin auf Aufschlüsse gewartet, und so auf die überraschende Vermuthung kommen müssen, daß diese Zusendung schon den Beschluß in sich enthalten solle. Ich habe mir daher zuletzt das Herz gefaßt, ein gütiges, freundschaftliches Andenken von Ihnen darin zu erkennen, und in dieser Voraussetzung darf und soll ich Ihnen meinen herzlichen, besten Dank machen. Sie haben mir mit diesen so vorzüglichen Blättern eine große Freude gemacht; sogar wollten Sie unter dem Vorzüglichen das Ausgezeichnete wählen. Für sich ein erweckender, genußvoller Anblick, erinnert er mich an die Originale, deren anschauliche Bekanntschaft ich mit so vielen nur Ihnen verdanke, und an das Kleeblatt der lieben Freunde, das die zweite Seele dieser edeln Gebilde

geworden war. Schmerzliches muß freilich die Trennung von solcher Innwohnung enthalten; doch ohnehin ist sie ihrer Natur nach nicht eine vollständige; ich habe längst meine glückwünschende Theilnahme an diesem Erfolge genommen, der Ihr Wunsch war.

Sie haben einst ein Interesse an einer Stelle meiner Encyklopädie genommen und dafür erweckt; ich weiß Ihre Freundlichkeit durch nichts zu erwidern, als durch den erneuerten Abdruck derselben, der mit dem übrigen Beiwesen hier folgt.

Nochmal meinen herzlichsten Dank an das gesammte freundliche Kleeblatt für dessen geneigtes Andenken. In meinen Dank und meine Empfehlungen schließt sich meine Frau nachdrücklich ein.

Die Eycks und Hemmelings &c. in den Niederlanden hoffe ich in einigen Wochen zu sehen, wenn ich von Paris aus dahin, und zunächst wenn ich nach Paris, wie ich vorhabe, kommen kann.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

München, 14. September 1827.

Die Aussichten sind so gut, daß ich am Sonntag die Reise zu Dir antreten kann. Bertram befindet sich vortrefflich und ist, einige Anwandlung von Laune abgerechnet, so heiter, daß er keine Bedenklichkeit hat, allein hier zu bleiben. Er legt das größte Gewicht auf die hiesige Küche, und prägt mir alle Tage ein, daß ich Dir diese einfache, gesunde Zubereitungsweise nicht genug rühmen könne. Da wir vorgestern in Schleißheim, wo die fette Wirthin sehr fett kocht, Gelegenheit hatten, das Gegentheil zu bemerken, und Bertram nachher über seinen Magen klagte, so glaube ich allerdings, daß diese bessere Art zu kochen, für ihn wichtiger ist, als ich mir gedacht habe. Um dieses Küchenglück vollkommener zu machen, haben wir sogar einen noch besseren Speisewirth entdeckt, der ganz auf französische Weise kocht, und obendrein ein Düsseldorfer ist.

Mit der vorläufigen Unterbringung der Bilder in Schleißheim ist Bertram vollkommen zufrieden, und obwohl ihm die ganz öde Gegend beim Hinausfahren nicht gefiel, so machte ihm

doch das prächtige Schloß mit seinem Garten durch die Erinnerung an Bonn und Brühl einen guten Eindruck.

---

## Sulpiz Boisserée an Bertram.

Stuttgart, 20. September 1827.

Lieber Bertram! Heute erst gelange ich dazu Dir zu schreiben, denn bei meiner Ankunft vorgestern fand ich unsere Neffen und Nichten, Gustav Böcker und Gertrud Boisserée, Julius Boisserée und Therese Boisserée, als neue glückliche Ehepaare bei Melchior, und Du kannst Dir denken, daß dieser Besuch mich gleich in Anspruch nahm. Vor einer Stunde sind sie nun nach Schaffhausen abgereist, von wo aus sie über Freiburg und Baden zurückkehren werden.

Melchior traf ich gesund und guter Dinge.

Grüße Schorn, Cornelius und Ringseis, der nun wohl zurückgekehrt ist, auf's beste.

---

## J. Bertram an Boisserée in Stuttgart.

München, 24. September 1827.

Der Geheimerath Hartz geht übermorgen nach Köln, das er in 36 Jahren nicht wieder gesehen hat. Er hat mich als Landsmann so herzlich wie möglich empfangen und in Gegenwart sehr vornehmer Personen, die ihm den Hof machten, als ächten Drickes mit den ausgesuchtesten kölnischen Redensarten regalirt, worauf ich ihm, wie Du denken kannst, die Antwort nicht schuldig blieb. In Stuttgart habe ich ihm den König von England recommandirt; sucht ihn dort auf, es wird Euch auf keine Weise gereuen.

Wenn Ihr wissen wollt, wie ich lebe, darf ich Euch nur den Schluß der vergangenen Tage bemerken: Mittwoch Abend bis 12 Uhr bei Cornelius; Donnerstag bis 11 bei Schorn; Freitag bis 11 mit Zelter und Cornelius bei Cottas, wo ich ihn einführte; Samstag bis 12 bei Ringseis, und Dienstag mit diesen bis 1 Uhr bei Schuberts.

Dem ungeachtet ging ich gestern mit Thiersch schon um 10 Uhr vormittags zu Klenze, um 9 Uhr bin ich alle Morgen angezogen; dann übertreffe ich im Visitenmachen Sulpizens strengste Anforderungen. Dabei wird das Haus keineswegs vernachlässigt und für die Bilder alle mögliche Sorgfalt verwendet. Zelter, der sich über die Unbequemlichkeit im überfüllten Gasthof beklagte, hab' ich zu Strixners logirt, wo er sich seiner Aeußerung nach wie ein Prinz befindet.

Mein unveränderliches Wohlbefinden kann Loé nur einer günstigen klimatischen Einwirkung zuschreiben; was ich jetzt treibe, hätte mich in Stuttgart umgebracht; aber allein werd' ich auf die Länge doch nicht fertig.

---

## Sulpiz Boisserée.

Stuttgart, 2. Oktober 1827.

Lieber Bertram! Deine Aufforderung, den alten Hartz auf der Durchreise zu begrüßen, haben wir treulich erfüllt. Wir wurden sogleich von seiner Ankunft unterrichtet, und sahen ihn noch am Abend, als wir eben vom Festdiner für den Geburtstag des Königs, vom Minister Otto zurückgekommen waren. Wir beredeten ihn, am andern Morgen das Cannstadter Fest zu sehen und führten ihn dahin; dann gab ich ihm noch Briefe nach Köln und so fuhr der alte Herr am zweiten Tag ganz zufrieden und dankbar weiter.

Dadurch haben wir zwei halbe Tage an unsern Geschäften eingebüßt; aber auch nicht mehr. Wirklich sind wir auch so weit gekommen, daß alle Kisten nach Frankfurt und Leipzig ꝛc. aus dem Hause geschafft wurden, die Masse war so groß, daß sie mit einem Pferde weggeführt werden mußte. Die Kiste für Paris ist gepackt, und Melchior wird heute mit der Auswahl von zehn vollständigen Exemplaren für London fortig.

Lauter geht am Donnerstag weg, für den ist dann auch noch allerlei zu besorgen.

---

## J. Bertram an Boisserée in Stuttgart.

München, 13. Oktober 1827.

Seit acht Tagen, die das Oktoberfest dauert, nimmt hier der Tumult kein Ende; in allen Häusern sind Fremde und Gastereien. Ich theile meine Abende zwischen Ringseis, Cornelius und Thiersch, niemals bin ich dort allein, immer Gäste und immer vollauf. Die Leute zählen auch auf uns als integrirende Mitglieder ihrer Kreise; meine durchaus heitere Laune trägt dazu nicht wenig bei. Nur klagen die Leute, daß ich ein Hausordnungsverderber sey, wie es wenige gebe, und die Nachtschwärmerei auch in die stillsten Haushaltungen einzuschwärzen wisse. Cornelius Frau und Schwester jammern am meisten, weil der arme Pietro die Nachtruhe nimmer habe. Melchior wird sich über das, was er von mir zu hören und zu sehen kriegt, nicht wenig wundern; so gesund wie ich jetzt bin, hat er mich noch nie gekannt; nur muß ich mich vor dem Abendessen in Acht nehmen, was freilich bis jetzt noch nicht geschehen ist. Dillis und Maurer lassen freundlichst grüßen, der Letztere war gestern Abend lange bei mir.

Soeben kommt mein Essen aus dem Gasthaus: 1 Portion Reißsuppe 4 kr., 1 Portion Rindfleisch 4 kr., 1 Portion Huhn mit Blumenkohl 8 kr., 1 Portion Hammelbraten 6 kr. zusammen 22 kr.

---

## Sulpiz Boisserée.

Stuttgart, 26. Oktober 1827.

Lieber Bertram! Wir werden erst Montag fortkommen, nachdem noch so manche Störung eingetreten.

Gestern waren wir zur Abschiedsaudienz beim König, der mit vieler Annehmlichkeit lange conversirte. München hat ihm einen großen Eindruck gemacht, er gestand, er habe sich denn doch so viel nicht vorgestellt, als er gefunden. Das Nähere erzählen wir Dir beim Wiedersehen.

Heute morgen kam Görres mit seiner Frau und der Marie schon um acht Uhr. Sie sind heiter, vergnügt und unverändert,

ich habe den ganzen Morgen ihnen widmen müssen. Sie werden bald nach diesem Brief in München eintreffen.

Dein Trotzbieten gegen das dortige Klima hat uns etwas besorgt gemacht, es war uns daher ein wahrer Trost, aus Deinem letzten Brief zu sehen, daß Du gelindere Saiten aufgezogen hast.

---

Den 30. Oktober.

Lieber Bertram! Es ist sechs Uhr abends, in einer Stunde fahren wir ab. Freitag denken wir früh bei Dir zu seyn. Und somit Gott befohlen, auf glückliches Wiedersehen!

---

## Thomas an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 5. Januar 1828.

Lieber Sulpiz! Wie anders schließt sich uns dieses Jahr gegen die früheren. Sie waren die Zeit der Erwartung, die fast ängstlich gesteigert war. Jetzt ist die Zeit der Erfüllung da, Heil und Segen gebe der gute Gott, der Alles zum Besten lenkt. Du bist nun in einer reichen Umgebung von geistreichen Menschen, bald hast Du eine Heimath und Familie, den Anker, an dem das irdische Leben festhält; an allem was Kunst und Wissenschaft bieten mag in jetziger Zeit, wo dünne gesäet ist, den reichsten Ueberfluß und zu allem ein feines, gutes Herz, klaren Kopf und heiteres Gemüth, und auch an Freunden in der Ferne bist Du nicht arm, die Dir in stillen heiteren Augenblicken gegenwärtig sind. Das Alles erhebt und freut mich im tiefsten Herzen, denn da bist Du mir auch gegenwärtig, und ich bin Deiner Liebe gewiß. Mit Freuden sehe ich daher den Nachrichten über Dich entgegen, die Du mir geben wirst, wenn einige Ruhe wird eingetreten seyn und Du mehr zu Hause bist.

Ich habe nach harten Kämpfen, auch in meinen politischen Ansichten, die Ruhe und feste Ueberzeugung gewonnen, daß man auch lernen muß zu resigniren, und daß es nichts hilft, das Beste zu wollen, wenn diejenigen, für die man es will, nicht einsehen, daß es das Beste ist. Daß ich darum für meine Vaterstadt dennoch dasjenige thue, was ich kann, darf ich Dich nicht versichern.

Rosette ist mit den Kindern recht wohl. Auch der Müller und die Müllerin sind es, sowie alle Freunde. Sie gedenken Deiner in Freundschaft aufs herzlichste und grüßen freundlichst.

Daß der alte Ehrmann in Speyer gestorben ist, weißt Du wohl schon.

An die Görres, Cornelius, Ringseis, Bader, Oken, Schubert, Schnorr ꝛc. die besten Grüße.

---

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 23. Januar 1828.

Lieber Freund Sulpiz! Wenn Sie es abscheulich von mir finden, daß ich seit unserer Rückkehr noch kein Wort von mir hören lassen, so ist das nicht mehr als billig; es ist wirklich unerhört, undankbar, und sieht mir mit einem Worte gar nicht ähnlich. Ich bekenne es, und bitte um Nachsicht mit einer alten Freundin, die zugleich auch eine alte Frau geworden, und sich nicht so leicht mehr zu Papier und Feder entschließt als vor Zeiten. Sie sind nun wohl gewiß in guter Ruhe in München, auf dem heitern Platz, in dem allerliebsten Achteck etablirt, und hoffentlich gesund und bei der fröhlichsten Laune. Gott erhalte Sie dabei und in gesegneter Wirksamkeit bis in späte Zukunft; dieß ist mein Wunsch zum neuen Jahr, wozu ich noch hinzufügen will, daß wir uns doch bald wieder sehen möchten!

Könnten Gedanken sichtbar werden, Sie würden mich oft in Ihrer Mitte sehen, denn solche Gespräche über die wohlthätigsten Gegenstände der friedlichen Künste, im Ernst und Scherz, die hört man hier nicht viel; doch sind es gerade diese, die mich am meisten anziehen, da ich auch übrigens meist in mein Zimmer gebannt bin, und auch an dem Treiben der großen wie der kleinen Welt nicht den mindesten Antheil nehme. Bei den meisten Gesprächen und Disputen denk' ich im Stillen an die Romanze von Blondel in Richard Löwenherz, die er den Dienstleuten im Schloß vorsingt; wenn Sie sie nicht kennen, so warten Sie nur, bis wir uns wiedersehen, dann will ich sie Ihnen vorsingen.

Das angenehmste, was ich Ihnen noch zu erzählen habe, ist:

daß Helmina hier ist, in großem Ansehen steht, und mit großer Unbefangenheit die wunderbarsten Dinge zu Stande gebracht hat, an denen man nicht glauben könnte, wenn man sie nicht wirklich sähe. Gott wählt seine Werkzeuge meist sehr wunderbar, und gegen alle unsre klugen und gescheidten Meinungen. Was Melchior uns für ein großes Geschenk gemacht hat, das wird man immer mehr inne, je öfter man die herrlichen Blätter vor sich sieht; sie machen auch unsern besten Schmuck aus, und werden jedesmal unter enthusiastischem Beifall aller Gegenwärtigen vorgezeigt, so oft wir Gesellschaft haben; denn unter Glas und Rahmen sind sie nicht, weil wir im Zimmer keinen Raum dafür haben, sie aufzuhängen. Unendlich dankbar sind wir Ihnen für dieses herrliche Geschenk; es muß dem lieben Gott überlassen bleiben, Ihnen zu lohnen, wofür ich ihn recht schön bitten will!

### Friedrich Schlegel.

Lieber Sulpiz, ich stehe noch sehr in Ihrer Schuld, und bitte deßfalls um Nachsicht. Meine Vorlesungen über die Philosophie des Lebens sind soeben fertig gedruckt, und ich werde Ihnen, sobald ich die Exemplare erhalte, gleich eins davon zum Andenken an ehemalige Zeiten und die alten Vorlesungen schicken. Sie könnten mir eine große Freude machen, wenn Sie uns in Ihrer Antwort einige Nachricht von den dortigen Geistern und ihrem Treiben geben wollten; besonders von dem Freund Görres; aber auch auf Schellings neue Richtung und jetzige Wendung bin ich sehr begierig. Theilen Sie aus Ihrem Reichthum mit, was Sie von solchen Dingen hören, am meisten aber, was Sie selbst sehen und beobachten, meinen und urtheilen, oder denken und glauben. Behalten Sie uns in gutem Andenken.

---

## Sulpiz Boisserée an seine älteste Schwester Gertrude Stark.

München, 11. März 1828.

Liebe Schwester! Bei dem Herannahen Eures Namenstags wenden sich Melchiors und meine Gedanken mit doppelter Macht zu Euch, und indem wir die Wünsche wiederholen, die wir stets

für Euer Glück im Herzen tragen, fühlen wir um so lebhafter, daß wir so weit von Euch getrennt sind. Doch wir dürfen nicht klagen; ist uns ja durch die Entscheidung unseres Schicksals, welche uns weiter von Euch entfernt hat, erst die Möglichkeit baldigen Wiedersehens auf längere Dauer, und für die Zukunft vielleicht gar die Aussicht zu gänzlicher Rückkehr in die Heimath gegeben!

Freilich habe ich noch etwas auf dem Herzen, warum ich in diesem Augenblick ganz besonders gern bei Euch seyn möchte. Ihr errathet wohl, was ich hiermit meine, und daß ich Euch von der neuen Schwägerin, die ich Euch im Herbst zuzuführen hoffe, lieber erzählen als schreiben möchte. Ja, liebe Schwester, Ihr sollt es vor allen Andern zuerst von mir hören, daß ich mein vieljähriges Verhältniß mit Mathilde, jüngster Tochter des Bankdirektors Rapp in Stuttgart, durch die Ehe befestigen werde. Von Euch erbitte ich mir zuerst den Segen und durch Euch den Segen aller übrigen Geschwister und Verwandten zu diesem wichtigen Schritt. Melchior hat mir den seinigen aus vollem Herzen gegeben; er glaubt mit mir, da er die Mathilde genau kennt, daß mich diese Heirath, bei welcher ich durchaus auf den edelsten Charakter und auf die vielgeprüfte innigste Liebe und Anhänglichkeit Rücksicht genommen habe, zu meinem wahren Lebensglück führen wird.

Ihr und die Uebrigen werdet mir nicht übel deuten, daß ich Euch bisher nichts von dieser Angelegenheit geschrieben habe. Ehe sie ganz entschieden und alle Verhältnisse so geordnet waren, daß ich die Zeit der Heirath bestimmen konnte, begreift Ihr wohl, daß ich nicht gerne davon reden mochte. Nun endlich kann ich sagen, daß unsere Verbindung im Monat Mai stattfinden wird. Ich hatte lange den Wunsch, gleich nachher zu Euch zu kommen und Euch meine Mathilde vorzustellen; aber bei näherer Ueberlegung fand sich, daß wir wegen unserer hiesigen Einrichtung zuerst hieher kommen und den Besuch auf später verschieben müssen.

Ihr werdet wohl schon wissen, daß das kirchliche Verhältniß der Mathilde von dem unsrigen verschieden ist; dieses darf Euch aber nicht im geringsten beunruhigen; denn sie ist so fromm und gut, und sie ist über diesen Punkt so gar nicht engherzig, daß wir uns vollkommen verstehen; weßhalb denn auch ich ohne alle Schwierigkeit habe ausmachen können, daß, im Fall Gott uns

mit Kindern beglücken sollte, diese alle katholisch erzogen werden sollen.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Euch alle die vortrefflichen Herzens- und Geistesgaben schildern wollte, welche die Mathilde besitzt. Der beste Beweis davon mag Euch seyn, daß wir uns gleich im Anfang meines Stuttgarter Aufenthalts liebgewonnen, und daß ich ihr seit dieser Zeit, trotz so vieler Widerwärtigkeiten und Schwankungen meiner Lage, treu und anhänglich geblieben bin. Wir sind nun freilich darüber etwas alt geworden; indessen das Glück ist ja nicht an ein Lebensalter gebunden; wem es nicht in der Jugend bescheert wurde, der darf nicht zweifeln, daß es ihm noch zu Theil werde. Die Zeiten sind verschieden, sagt ein mehrere Tausend Jahre altes Sprüchwort, Jeder hat die seinige, der eine früh, der andere spät! Immerhin ist die Mathilde vierzehn Jahre jünger als ich, und so sind wir nicht zu alt, um ein Familienleben anzufangen.

Das einzige, was mir bei diesem neuen, die besten Hoffnungen erregenden Verhältniß schwer wird, ist die Trennung von dem lieben Melchior; doch tröste ich mich mit dem Gedanken, daß diese Trennung ihm selbst heilbringend werden könnte und sollte! Auf jeden Fall bleiben wir an demselben Ort; und Ihr könnt Euch schon denken, daß ich mir eine Wohnung ganz in seiner Nähe genommen habe. Die Einrichtung derselben, da sie ganz neu ist und wir selbst ja hier noch neu sind, beschäftigt mich seit einiger Zeit sehr und wird mich bis zu meiner Abreise nach Stuttgart noch viel in Anspruch nehmen. Auf ein paar Jahre müssen wir uns schon gefaßt machen, hier zu wohnen; was sich unterdessen ergibt, und wie unsere Gesundheit das hiesige Klima erträgt, haben wir zu sehen! Heutzutage nimmt man es ja nicht so genau und schwer mehr, mit Sack und Pack zu wandern; also erwarten wir getrost die Zukunft. Vorderhand aber wollen wir, Melchior und ich, mit meiner Mathilde Euch besuchen und uns die Heimath recht auf die Rückkehr betrachten. Vielleicht ziehen wir in der Zukunft alle beide, oder auch nur einer, an den Rhein.

Bertram nimmt, als unser alter Freund, an dieser neuen Veränderung den größten Antheil; und so wenig als wir Brüder uns ganz von einander trennen, so wenig wird er sich von uns trennen.

Doch ich bemerke, was ich zum voraus gefühlt, daß ich zu viel zu sagen habe, um mich in einem Brief fassen zu können. Ich breche daher ab, und bitte nur noch diesen Brief unsern lieben Geschwistern und den Uebrigen der Familie mitzutheilen.

---

## Sulpiz Boisserée an Mathilde Rapp.

München, 24. März 1828.

Von Köln sind Briefe von meinem Bruder Bernhard, meinem Schwager Böcker und seiner Frau, meiner lieben Schwester Marianne, angekommen. Sie wünschen mir im Namen aller Geschwister und Verwandten herzlichst Glück. „Versichere Deine liebe Braut," schreibt Bernhard, „daß wir uns sehr glücklich fühlen, sie in unsern Familienkreis eintreten zu sehen, und daß wir es sehnlichst wünschen, es möchte der Vorsehung gefallen, daß Ihr Euern Wohnsitz unter uns nähmet!"

Böcker sagt unter anderem: „Bei der Rückkehr unserer jungen Paare erfuhren wir schon, daß Sie zu dieser Verbindung entschlossen seyen, die jungen Frauen hatten es gemerkt, und die Weiberchen haben in dieser Hinsicht eine solche Beurtheilungsgabe, daß sie sich selten irren. Wir haben Sie und die künftige liebe Schwägerin in unserem Familienkreise hoch leben lassen, und sehen mit Verlangen der Zeit entgegen, wo wir Sie in unserem Hause (dem elterlichen) vereint bewillkommen können; da es sich von selbst versteht, daß Sie auch als Ehemann das Hauptquartier bei uns nehmen müssen." Die Schwester beklagt um so mehr, daß wir nicht gleich nach unserer Verbindung die Rheinreise unternehmen, weil sie uns dann bis Mainz entgegen gekommen wären. Sie schließt mit den Worten: „Nochmals Gottes Segen zur Erfüllung Deiner Wünsche, wodurch Du wahrhaft glücklich werden mögest, indem Du mit Deiner lieben Mathilde verbunden wirst. Grüße sie auf's herzlichste von mir und empfehle mich ihrer schwesterlichen Liebe; sowie sie der meinigen versichert seyn kann, die sie sich durch Dich unveränderlich erworben hat."

Obschon ich diese herzliche Aufnahme unserer Heirathsanzeige vorausgesehen, so schmerzt es mich jetzt doch auf's Neue, daß

wir die Reise nach München, nicht über Köln machen können. Aber wir müssen auch hier sagen: „Wir haben warten gelernt.“

— —

Den 31. März.

Sie drücken sich über das Verhältniß zu meinem Bruder Melchior so schön, so liebevoll aus, daß ich und er Ihnen nicht genug dafür danken können. Aber auch das Verhältniß zu unserm Freund Bertram wird Ihnen theuer werden; er hat zwar nicht die Gemüthlichkeit und Herzlichkeit meines Bruders, und seine Wunderlichkeiten verdecken und verdunkeln leider nur zu oft seine guten Eigenschaften; aber er hat eine unverwüstliche Anhänglichkeit für mich, die in allen entscheidenden Augenblicken hervorgetreten ist, und mich immer wieder mit ihm versöhnt hat. Ich erwarte daher mit Zuversicht, Sie werden nicht allein für mich, sondern für uns alle drei wie ein wahrer Engel in unsern Kreis treten, und es wird sich aus der Veränderung, die dadurch in unsern wechselseitigen Beziehungen entstehen wird, viel Heil und Segenbringendes entwickeln. Bisher haben wir fast nur für die Welt gelebt; die Sorge für die Sicherung der großen Unternehmung, die wir mit allen möglichen Aufopferungen durch so viele Schwierigkeiten durchgeführt, hat uns besonders in der letzten Zeit ganz in Anspruch genommen; jetzt erst können wir auch für unser inneres Glück leben, und können wir unsere Kraft und Sorge zwischen dem, was hiezu erfordert wird, und zwischen dem, was wir noch ferner der Welt und unserem Beruf schuldig sind, theilen. Wir werden dadurch nur gewinnen und werden erst wieder fähig werden, unsere weitere Aufgabe mit Erfolg zu lösen; Sie aber werden, wenn Sie bei uns einen Ersatz für die Entfernung aus Ihrem elterlichen Hause und aus Ihrer Heimath finden, was Gott gebe; Sie aber werden von der andern Seite nicht verlieren, weil Sie für den Gegenstand unserer Beschäftigung, Sinn und Neigung haben. Die reiche Kunstumgebung und das rege Kunstleben, in welches Sie versetzt werden, wird Sie sehr ansprechen, Ihr Geist wird darin eine neue Nahrung finden, und Sie werden darüber die Heimath einigermaßen entbehren lernen; bis die Verhältnisse sich so gestalten, daß wir

entweder hier ganz heimisch werden, oder daß wir zusammen nach Schwaben oder an den Rhein zurückkehren.

## Sulpiz Boisserée auf der Reise zum Dürerfeste.

Nürnberg, 6. April 1828.

Lieber Melchior! Gleich nach dem Aufstehen setze ich mich hin, Dir zu sagen, daß ich mich mit Professor Heß recht wohl befinde. Dank sey es Deiner Sorge, uns einen verschlossenen Wagen zu verschaffen. Schon in Pfaffenhofen trafen wir mit Cornelius und seiner Familie zusammen, und wir blieben von dort an auf der ganzen Reise zusammen. In Ingolstadt fanden wir Kobell und Bürgel mit ihrer Gesellschaft. Die zweite Nacht brachten wir in Ellingen zu, und als wir gestern Morgen einige Stunden gefahren waren, holte uns Ringseis mit seiner Frau und Nichte, der Fräulein Lieder und Professor Schlotthauer ein, so daß wir eine kleine Karavane bildeten, die gegen sechs Uhr abends hier ankam. Der Thorschreiber verkündigte, daß für uns Alle Quartier im rothen Roß bestellt sey; auf dem Weg dahin kamen wir an einem Kaffeehaus vorbei, welches wie ein Bienenschwarm von jungen Künstlern wimmelte, die sogleich heraussprangen, die Wagen umschwärmten, und von den Transparenten sprachen, die sie im großen Saal des Kaffeehauses malten. Dieses Zwischenspiel dauerte nicht lange; wir richteten uns bald so gut als möglich in unserem Gasthof ein, machten einige Besuche und fanden uns am Abendessen wieder zusammen. Nach neun Uhr gingen wir mit Cornelius in den Dürerverein, der sich, wie alle Tage, heute jedoch unendlich zahlreich in dem Hause des Meister Albrecht versammelt hatte. In der Dunkelheit der Nacht und der Stille der Straßen gedachte ich jener Zeit, wo Wackenroder und Tieck zuerst wieder das Andenken des alten Künstlers erweckt, und ich trat nicht ohne Ehrfurcht über die Schwelle des halbdunkeln Vorhauses. Cornelius, der neben mir die Treppe hinaufging, war, wie ich aus einem Wort entnehmen konnte, in derselben Stimmung. Wir sollten jedoch bald in eine andere versetzt werden: denn, als wir oben an die kleine Thüre eines langen, niedrigen

Saals gelangten, trat uns ein Mann entgegen, der mit der größten Emphase Cornelius mit einem dreimaligen Lebehoch empfing, welches nach einer kleinen Pause aus einer blauen Dampfatmosphäre von hundert kräftigen Stimmen wiederholt wurde. Cornelius suchte gleich durch die Frage abzulenken: das ist also des ehrwürdigen Dürers Wohnung? Das half aber nichts, der salbungsvolle Mann trug seine erzählende Antwort mit derselben Emphase wie seine erste Anrede vor. Dort hat er geschlafen, hier hat er gemalt; hier ist er gestorben, auf einem Lotterbettlein, durch seine Frau zum Tode gebracht. Er wußte alles, was die Umstehenden, was besonders Pirkheimer dabei gesprochen, und nach vielem Gerede wandte er unsere Gedanken auf die Gegenwart, in deren Gedränge wir uns, immer noch dicht an der Thüre stehend, zwischen Tischen und Bänken befanden. „Sehen Sie, aus diesem sonst in verschiedene Theile abgesonderten Raum haben wir uns einen Versammlungsort bereitet, wo wir, um den großen Künstler zu ehren, auf gut deutsche Weise bei einem Glase Bier und Tabak fröhlich sind!" Der Redner wollte sich nun noch weiter in erhebenden Phrasen über den Verein auslassen, als Cornelius den guten Gedanken hatte, dazwischen zu fahren mit den Worten: „Nun ich hoffe, Sie werden mir doch erlauben, zu Ihnen niederzusitzen und ein Glas Bier mit Ihnen zu trinken!" Es waren dieß wahre Erlösungsworte für die ganze Gesellschaft, von allen Seiten erklang ein lautes Bravo, Bravo, mit einem so herzlichen Ton, daß man fühlte, es war Jedem wohl, von dem Schwätzer befreit zu seyn. Reimer von Berlin war hinter mir hereingekommen, und ich hatte ihn bald gefragt: „Ist das ein Pfaff, der uns so mit seinen Reden besalbt?" Er aber antwortete: „Ach kennen Sie denn Campe nicht mehr?" — und nun war mir Alles klar geworden. Nachher kamen die beiden Bürgermeister Binder und Scharrer, denen man hatte sagen lassen, daß Cornelius im Verein sey; und nun gab es Gelegenheit von dem Trinken und Reden, womit der Tapfere, der seine Beute nicht wollte fahren lassen, schon wieder und wieder begonnen, los zu kommen; und so kehrten wir mit der Ueberzeugung nach Hause, daß der Vetter Michel, wie zu Dürers Zeit, auch noch jetzt das breiteste Feld im lieben Vaterland behauptet.

Heute morgen um fünf Uhr ist bei Aufgang der hinter

Schneewolken versteckten Sonne an Dürers Grab gesungen und abermals von Campe gesprochen worden; wir haben es uns erzählen lassen. Das Fest war übrigens recht schön, vom Wetter über alle Erwartung begünstigt; es war warm und milde geworden, und während dem Zug und der Grundsteinlegung schien die Sonne. Jedermann sah dieses als ein Glück und Segenszeichen an, und die Stimmung wurde so heiter und froh, als es sich zu solchem Fest gehört. Daß ich auch drei Hammerschläge auf den Stein gethan, auf welchem sich das erste Denkmal erheben soll, welches in Deutschland künstlerischem Verdienst errichtet wird, freut Euch gewiß. Wer hätte das gedacht, als wir zu sammeln anfingen. Fast alle waren von einem tiefen Gefühl ergriffen, Graf Schönborn drückte mir die Hände; ich fiel Cornelius um den Hals! Eine ausführlichere Erzählung des Dürerfestes behalte ich mir vor. Heute füge ich nur hinzu, daß es mich gefreut hat, unter den Künstlern viele Bekannte, und namentlich auch aus Schwaben zu begegnen. Wagner, Neher, Gegenbaur, Dietrich und Baurath Fischer kamen mir gleich am Tag unserer Ankunft entgegen, und aus andern Gegenden fanden sich auch mehrere ein.

---

## Sulpiz Boisserée.

Regensburg, 11. April 1828.

Lieber Melchior! Wir sind gestern Abend auf unserer Heimreise glücklich hier angekommen, morgen reisen wir nach München ab. Heute morgen habe ich alle Zeit in und auf dem Dom zugebracht; die alte Liebe rostet denn doch nicht, das bewährt sich immer, wenn es einem würdigen Gegenstand gilt. Nun mache ich noch einige Besuche, vor allen bei dem ehrwürdigen Bischof Sailer.

Gott befohlen und auf glückliches Wiedersehen!

---

## Sulpiz Boisserée an Mathilde Rapp.

München, 20. April 1828.

Es ist in den Wünschen und Erinnerungen, die Sie, meine liebe Mathilde, auf Veranlassung meines heutigen Namenstages aussprachen, eine so vollkommene Uebereinstimmung mit dem, was ich Ihnen vorgestern geschrieben, daß ich meine allergrößte Freude daran habe. Wir haben es zwar schon oft erfahren, daß wir wechselseitig unsere innersten Gedanken zu errathen wissen, aber jedesmal, wenn es, besonders auf eine so entschiedene Weise, wie im gegenwärtigen Fall wieder geschieht, ist die Freude neu und gleichsam eine Ueberraschung. Eins spiegelt sich im Andern und gewinnt wiederholt die lebhafteste Ueberzeugung des schönsten Einverständnisses.

Ihr sehr sinnreiches Geschenk ist gestern angelangt, und gab uns Gelegenheit, Ihren Erfindungsgeist zu loben, der immer etwas Neues zu erfinden weiß. Ich danke Ihnen auf das herzlichste, für diese, so angenehme Erinnerungen anregende Gabe. Und obwohl ich einen Katarrh habe, der mir das Weintrinken verbietet, so werde ich doch heute ein Glas von Ihrem Maitrank auf Ihr und unser Wohl ansetzen.

Meine Absicht, worin ich auch mit Ihnen übereingestimmt, heute in die Kirche zu gehen, ist mir leider vereitelt worden, weil der Katarrh seit vorgestern denn doch einen gar zu ernsthaften Charakter angenommen; indessen habe ich meine Gedanken so gut zu Gott gerichtet, als ich es in diesem dumpfen Zustand kann. Möge es Ihnen besser und recht nach Wunsch ergangen seyn!

---

Den 21. Mai.

Dieses Briefchen, liebe Mathilde, wird Ihnen am Hochzeitstage der Eltern zukommen, den ich so gerne auch zu dem unsrigen gemacht hätte! Möge der Tag Sie Alle gesund und heiter finden und möge er den guten Eltern noch recht oft in jeder Hinsicht milde und sonnig aufgehen, daß sie sich ihres und ihrer Kinder Glücks freuend, je länger je mehr Lust an diesem Erdenleben behalten!

In diesem Wunsch ist freilich auch Ihre gänzliche Genesung

enthalten, denn wie könnten die lieben Eltern heiter seyn, wenn sie ihre Mathilde nicht wohl sehen. Mich, dem sie ihr liebes Kind auf's Leben anvertrauen, sollten sie eigentlich auch wieder wohl wissen; aber bei dem Uebel, woran ich leide, ist die Herstellung so gewiß und das Weh so unbedeutend, daß nur über die Zeit zu klagen ist, welche bis zu dessen Ende abgewartet werden muß. Es sind nun beinahe fünf Wochen; zu Ende der Pfingstwoche würden die sechs Wochen, die Jäger und alle Sachverständigen prophezeien, vollauf seyn. Meinem Befinden nach darf ich diesen Zeitpunkt auch als das Ziel ansehen. Der Husten, obschon noch sehr krampfhaft, ist doch weit besser als er war.

Nochmals den lieben Eltern und Euch Allen von ganzer Seele Glück und Segen auf's Leben und auf ein langes Leben! Möge es mir vergönnt seyn, und möge ich es verdienen, mit Ihnen daran Theil zu nehmen.

---

Den 27. Mai.

Es hat mich über die Maßen erfreut zu vernehmen, daß Sie wieder gesund sind, und daß Sie Alle mit den lieben Eltern den Hochzeitstag derselben in Heiterkeit gefeiert haben. Da nun nur noch sieben Jahre bis zum fünfzigsten Jahrestag sind, so dürfen wir freilich hoffen, daß uns das Glück vergönnt seyn wird, die goldene Hochzeit der Eltern zu feiern. Wie schnell sind sieben Jahre verlebt, und das Alter der Eltern ist nicht so groß, daß es Bedenken erregt; wir wollen nun den Himmel bitten, daß er sie gesund erhält. Möge sich bis dahin recht viel Glückliches für uns Alle ergeben, damit wir, der Vergangenheit in Freuden gedenkend, auch mit frohem Muth der weitern Zukunft entgegen sehen können.

Doch Sie werden begierig seyn, daß ich von der nächsten Gegenwart rede, und Ihnen Bescheid von meinem Befinden gebe; im Ganzen ist der Zustand durchaus der Genesung nahe; aber nach allem was man mir versichert, wird die gänzliche Heilung nur von einer Luftveränderung zu erwarten seyn. Der Arzt will, daß ich in ein gegen die kalten Winde geschütztes Gebirgsthal gehen soll; in meinem nächsten Briefe, hoffe ich Entschiedenes zu melden.

Schorns grüßen freundlichst; ich sehe nur ihn; da ich die Sprechquarantaine noch immer halten muß, mache ich gar keine Besuche.

Nun Gott befohlen, möchte ich Ihnen doch nächstens einen ganz heitern Brief schreiben können, worin nur von Anstalten zum baldigen Wiedersehen die Rede wäre!

---

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 22. April 1828.

Lieber Sulpiz! Seyen Sie herzlich gegrüßt!

Ihr sehr angenehmer Brief traf mich am Passionssonntag nach Tische, gerade als ich im Begriff war, mich wegen eines Fiebers, mit welchem ich schon mehrere Tage vorher gekämpft hatte, zu Bette zu legen. Das war dann eine Retraite für die Charwoche, wohin mich denn das Andenken der angenehmen Nachrichten, welche Sie uns mittheilten, tröstend begleitete. Tausend Glück, Heil und Segen mit Ihnen, und über Sie, theurer Freund! Ich brauche Ihnen wohl nicht viel Worte über unsere freudige Theilnahme an diesem Ihrem, Ihnen so sehr von uns schon längst gewünschten Entschluß zu machen, Sie können sich wohl unsere Zufriedenheit damit vorstellen. Aber etwas bin ich doch böse auf Sie; wie war es denn möglich, daß Sie uns bei unserer Anwesenheit bei Ihnen auch gar nicht ins Vertrauen Ihrer Absichten ziehen konnten! Das ist doch gar zu verschwiegen! Wie würde ich mich gefreut, was würde ich nicht alles ausgefragt und mit Ihnen beschwatzt haben! Oder war es etwa gerade das, was Sie befürchteten? Ist das freundschaftlich gewesen? Wer weiß, ob ich das so mal à propos Versäumte je werde nachholen können, denn mit unserm Wiedersehen ist es bei so bewandten Umständen doch sehr im weiten Felde, und auf gar lange Zeit hinaus darf die alte Großmama nicht mehr rechnen; meine Kräfte fangen sehr an abzunehmen. Wie wäre es denn, wenn Sie mit Ihrer jungen Frau uns hier besuchten? Es ist ja ohnehin jetzt allgemein im Brauch, gleich nach dem Hochzeittag eine Reise zu machen, und da wäre es doch recht gescheit, wenn Sie auch einmal Wien sähen

mit leiblichen Augen; Sie hatten ja sonst immer eine gute Meinung von Wien, und Sie und Bertram haben uns ja eigentlich Muth und Lust gemacht, her zu reisen, was wir auch nie zu bereuen Ursache gehabt haben. Wenn Sie also herkommen, so soll Ihnen das sonst unverzeihliche Mumm-Mumm machen verziehen seyn; sonst aber mache ich es zur unabläßigen Bedingung, daß Sie hübsch artig seyen und mir recht viele Umständlichkeiten mittheilen, die mir alle höchst wichtig und interessant zu wissen wären. Unterdessen bitte ich Sie, mich Ihrer Braut als eine alte Freundin zu empfehlen, auf welche sie alle Ursache hat etwas eifersüchtig zu seyn, und ihr meinen herzlichen Glückwunsch abzustatten; ich würde mich sehr freuen, ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, da ich ganz überzeugt bin, daß der Gegenstand Ihrer Wahl nicht anders als sehr ausgezeichnet und vortrefflich seyn kann. Friedrich vereinigt seine Wünsche mit den meinigen und grüßt Sie herzlich; schreiben wird er Ihnen mit dem Exemplar von der Philosophie des Lebens; jetzt ist er gar sehr mit den Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte beschäftigt; gleichsam als zu jener Philosophie des Lebens gehörend. Viel Pecunia bringen diese Vorlesungen nicht ein, unser hiesiges Publikum braucht das Geld zu andern Spekulationen, als zur spekulativen Weisheit; indessen ist der Saal doch gefüllt, und das Interesse dafür sehr verbreitet unter der Zahl, die den Zutritt erhalten. Auch von sehr Vornehmen ist übrigens eine gute Anzahl darunter, und man hat nicht zu klagen, wenn auch nicht zu frohlocken. Auf jeden Fall ist es die Veranlassung, daß Friedrich wirklich nicht bloß innerlich arbeitet und zu Tage fördert, was unter keiner andern Form von ihm zu erhalten war, außer unter der, nicht bloß Leser, sondern lebendige Zuhörer vor sich sitzen zu sehen! Was sagen Sie zu A. W. seinem Einfall oder Anfall, sich gegen etwas zu vertheidigen, was ihn nicht verwunden konnte, und dabei die zu verwunden, die sich auf keinen Fall gegen ihn vertheidigen werden. Ich habe das Ding nicht ordentlich gelesen, die ersten Seiten waren mir hinreichend, zu sehen, daß es höchst überflüssig, und wenn es nicht die Absicht hat, sich der preußischen Regierung dadurch angenehm zu machen, ihm selber gar nicht einmal zum Vortheil gereichen kann, auf keine Weise; Friedrich soll als blind gewordener Adler darin vorkommen. Armer

Wilhelm! Immerhin, ein blinder Adler ist doch mehr werth, als ein Kukuk. Das Beste ist, daß Friedrich eben nicht sehr afficirt von diesem kuriosen Betragen ist, im Gegentheil ist er von der Schrift selber eher besänftigt; bevor sie erschien, hatte Wilhelm ihm in einigen sehr wunderlichen Briefen förmlich den Krieg erklärt, und ihn darauf vorbereitet, daß er ihn auf alle erdenkliche Weise angreifen würde. Dieses war Friedrich viel kränkender und schmerzlicher als das Buch selber; indessen ist es immer arg genug, und wir trauern sehr um den Armen.

Ich merke erst jetzt, daß ich Ihnen viel über ein Werk schwatze, was Sie vielleicht noch nicht kennen? Es ist in Berlin erschienen, und heißt: „Berichtigung einiger Mißdeutungen von A. W. v. Schlegel."

Aus einigen hingefallenen Worten Ihres Briefes glaube ich entnehmen zu dürfen, daß auch Melchior Ihrem Beispiel bald folgen wird. Ist dem so? oder ist es beschlossen, daß ich diese angenehme Nachricht erst in einem bessern Leben erfahren soll? O, ihr Geheimnißvollen! Was sagt denn Bertram zu allem dem? Wird auch er den Hagestolzenmantel etwa ablegen? Bertram, Sie können nicht aufhören, mich zu lieben, also schreiben Sie mir auch einmal über alle diese Historien. Genug geschwatzt! Gott segne Sie, erhalten Sie uns Ihre Freundschaft in diesem Leben und drüber hinaus!

---

## B. Thomas.

Frankfurt, 17. Mai 1828.

Lieber Sulpiz! Tausend Dank für Deine freundlichen und freudigen Mittheilungen über ein nahe bevorstehendes glückliches Ereigniß, an dem wir alle den herzlichsten Antheil nehmen. Glück und Heil wünschen wir Dir alle, jeder Deiner hiesigen Freunde stimmt mit ein, und wir bitten Dich, Deiner lieben Mathilde zu sagen, daß Alles, was wir dem Freunde wünschen, die Liebe, die wir ihm bewahren, auch ihr gilt. Die Müllerin trägt mir besonders auf, Dir zu sagen, daß sie von der Freundschaft, die sie gegen Dich hat, ein gutes Theil auf Mathilde übergetragen habe, und daß Du doch noch mit dem Reste zufrieden seyn werdest.

Was Du über euere Anordnungen schreibst, ist Alles so angemessen, daß es euch gewiß wohl dabei wird; und nun nicht weiter besonnen, sondern rasch voran, als wenn jeder Augenblick ein Raub wäre!

Für Melchior ist es auch gut, daß das Junggesellenleben aufhört, er wird ihm bald radikal den Garaus machen, einestheils, wenn er sieht, wie gut der Ehestand ist, den er sich bei Dir in der Nähe ansehen kann, und anderntheils, auf welche Klippen und Sandbänke das Junggesellenleben führt, wenn er die Wunderlichkeiten Bertrams ansieht. Melchior war ohnedem in euerem brüderlichen Haushalt die Frau, und wird nicht ruhen, bis er wieder eine Heimath und etwas zu sorgen hat.

Findest Du müßige Augenblicke, so fahre fort in Deinen Mittheilungen über euch und über so Manches in München, was, wie Du weißt, mich sehr interessirt. Ich möchte an einem Orte, der so viele und so liebe Freunde enthält, so einheimisch und bekannt seyn, als möglich; es ist mir daher Alles von Werth, was ich davon höre.

Die Nachrichten von Schelling freuen mich besonders, da ich ihn wie einen Vater verehre, und ihm so unendlich viel zu danken habe. Ich war immer überzeugt, daß der lebendige Vortrag seine eigentliche Bestimmung sey, und daß er dadurch außerordentlichen Einfluß auf die Menschen hat, weil ich dieß mit vielen andern selbst erfahren habe. Wie nöthig ist aber eine kräftige, inhaltsreiche, mit der Religion nicht im Widerspruch stehende Philosophie, in einer Zeit, wo alle Philosophie leer und fad geworden zu seyn scheint; ein inhaltsloser Schemen, den Knaben und mittelmäßigen Köpfen zum willkommenen, prahlenden Spielwerk gegeben. Schelling, so groß in der Polemik, wird gewiß nicht unterlassen, den Nihilismus einer nur formalen, sogenannten Philosophie in seiner ganzen Blöße und Nacktheit hinzustellen, für die kein Feigenblatt übrig seyn wird, um sie zu decken.

---

### Rosette Thomas an Sulpiz Boisserée.

Endlich also ist es mit meinen Fragen, Vermuthungen und Andeutungen ernst geworden. Wenn Sie ein eben so guter Ehe=

mann werden, als Sie ein discreter, geheimer Bräutigam waren, so wünsche ich Ihrer Frau Glück dazu. Doch im Ernst, ich habe eine große und herzliche Freude über Ihren Brief gehabt, und wünsche euch allen Segen des Himmels, den Gott so gern guten Menschen verleiht. Ich halte ein Bündniß, in den Jahren geschlossen, wo beide Theile zum klaren Bewußtseyn des Lebens und seiner Bedeutung gekommen sind, für weit sicherer und Glück versprechender, als eine so frühe Jugendverbindung, wo oft erst nach derselben das Gemüth reift, und dann mit Schrecken ganz andere Bedürfnisse in sich findet, als es je befriedigt zu sehen hoffen darf. Blicken wir um uns und sehen, wohin diese Ehen führen, zwischen Menschen, die noch so gar nicht innerlich fertig sind, und es leider so oft auf ganz verschiedenen Wegen werden. Kaltes Alleinstehen ist dann die Folge, allein im Herzen und gebunden von außen — oft ein Abgrund von Elend. Aber eine Ehe auf feste, sich klar verstehende Freundschaft gegründet, dieses Band wird immer fester und inniger, und die Jahre, die die Blüthe abstreifen, können die Frucht nur reifen und veredeln.

Gott gebe Euch und Euerer Verbindung diese Innigkeit, und wenn wir uns sehen und ich Ihre künftige Frau kennen lerne, wollen wir zusammen über meine Ansichten philosophiren, und wir werden uns gewiß verstehen.

---

## Sulpiz Boisserée an Mathilde Rapp.

München, 3. Juni 1828.

Auch dießmal, liebe Mathilde, müssen wir unser altes Sprichwort wiederholen: „der Mensch denkt, Gott lenkt,“ und müssen wir hoffen auf die Zeit, wo unser Denken endlich einmal mit der göttlichen Lenkung zusammentreffen wird.

Meine Vermuthung, daß ich dieser Tage aufs Land würde gehen können, ist leider vereitelt worden, indem die Woche sich nicht so gut bewährt hat, als ich erwartete. Jetzt geht es wieder etwas besser, aber es ist eben eine Woche weiter verloren. Sie rechnen zwar nun nicht mehr nach Wochen, sondern nach Monaten; doch es ist das nur eine andere Art von Trostmittel, und

immerhin werden aus Wochen Monate. Ich für meinen Theil will nicht an die Monate glauben, sondern ich friste mich von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, bis es besser wird.

Wie weh es mir thut, nicht mit Ihnen die Natur jetzt genießen zu können, vermag ich nicht auszusprechen. Ich schmeichle mir immer noch, daß es mir gelingen wird, Sie eher wieder zu sehen, als Sie es denken; und ich faßte deßhalb noch keinen festen Plan für den Landaufenthalt, sondern beschränke mich auf einen Besuch von wenigen Tagen.

Daß Sie mir bei der Trennung, worin wir leben müssen, den Abendstern zum Zusammentreffen vorschlagen, wundert mich gar nicht; ich habe ihn schon oft mit Gedanken an Sie betrachtet, und er ladet mich immer wieder dazu ein. Dieses klare, feste Licht stärkt die Seele mit neuem Muth, und es ist das schönste Bild wahrer Liebe.

Den 12. Juni.

In der Hoffnung, Ihnen über die Möglichkeit eines frühern Wiedersehens aus dem Traum helfen zu können, habe ich mit meiner Antwort auf Ihren letzten Brief etwas gezögert. Damit Sie sich darum nicht etwas Schlimmes denken, sollen Sie vielmehr erfahren, daß es mir recht eigentlich besser geht. Ich fühle mich endlich wieder kräftiger und heiterer, und obwohl der Husten immer noch sehr heftig ist, so fange ich doch an zu glauben, daß ich ihn bald werde überwinden können. Aber nach Stuttgart zu kommen, wird auf keinen Fall zugegeben werden, weil dort die noch nöthige Ruhe nicht möglich ist. Sie sollen in einigen Tagen erfahren, was unser Arzt Loé und sein Schwiegervater, der alte Landsmann, Geheimerath Hartz, über mich beschlossen haben.

Unterdessen habe ich mich mit der Einrichtung unserer Wohnung beschäftigt; nächste Woche wird Alles fertig seyn.

Das Gärtchen sieht schon recht artig aus; Ihr Mohnsamen ist ganz herrlich aufgegangen, und es wird nächstens einen prächtigen Flor geben. Viele Sommerpflanzen hatte ich schon früher setzen lassen, und nun haben die Regentage guten Dienst geleistet, um das Verspätete nachzuholen. Ich denke, daß wenn wir zusammen herkommen, sich eine ganze Blumenpracht vorfinden werde.

München, 15. Juni.

Heute kann ich, liebe Mathilde, nun freilich die Entscheidung melden, aber sie entspricht nicht meinen Wünschen, denn die Aerzte, statt mich in Ihre Nähe zu senden, wie ich mir es ausgedacht, wollen durchaus, daß ich die Bäder von Rosenheim, zwölf Stunden von hier, brauchen soll, und zwar soll ich so bald als möglich dahin gehen. Der Ort liegt an der Landstraße und hat eine Post; meine Briefe werden Ihnen also nur einen Tag später zukommen als von hier aus.

Gestern haben wir unsere Kränzchensgesellschaft nach Schleißheim zu Mittag eingeladen, und obwohl mich das vermehrte Sprechen sehr zum Husten reizte, so spüre ich doch heute keine weitern Folgen. Der gestrige Tag war herrlich, und unsere Gesellschaft, die aus 21 Personen bestand, war sehr heiter; außerdem waren noch mehrere andere Gesellschaften der Eröffnung unserer Sammlung wegen dort, so daß das sonst so öde Schloß ganz belebt und im Gasthof die Wirthin über und über beschäftigt war.

---

## Sulpiz Boisserée.

Rosenheim, 19. Juni.

Lieber Melchior! Meine Reise ist ganz glücklich von Statten gegangen, ich war um Sieben schon hier. Die Gegend gefällt mir sehr gut, man hat das Gebirge wohl noch näher als das Siebengebirge bei Bonn; aber das ist ein ganzes Amphitheater von Bergen, in dessen Hintergrund das Innthal sich mit den Tyroler Schneealpen schließt. Die Ebene hier am Inn ist fruchtbar, die Luft scheint milder als in München, alles spricht mich ganz gut an, wenn nur ich eine Wohnung im Badehause gefunden hätte! Einstweilen wohne ich im ersten Gasthof des Städtchens, und hoffe auf die Gunst der Umstände und des Badewirths, die mich hinaus befördern sollen.

## Thibaut an Sulpiz Boisserée.

Heidelberg, 16. Juni 1828.

Wahrscheinlich wissen Sie, daß ich kürzlich Anträge nach München hatte, aber ablehnte. Das Nachdenken über diese Sache hat mir viele ängstliche Stunden gemacht. Denn wie unendlich viel war anlockend für mich: eine Akademie, welche felsenfest steht; ein edler König, welcher Wissenschaften und Künste ehrt und fördert; wissenschaftliche Hülfsmittel und Kunstschätze, wie man sie sonst nirgends findet; die Hoffnung wieder mit Ihnen vereinigt zu werden, und mit andern von mir hoch verehrten Männern (wohin ich auch den herrlichen Hofprediger Hauber und den Organisten K. Ett zähle) in nahe Verbindung zu kommen u. s. w. Allein dennoch entschied ich aus moralischen Gesinnungen für Heidelberg. Was ich an Kraft hatte, das habe ich 24 Jahre hindurch der hiesigen Akademie gewidmet, und daraus ist für mich eine Gesinnung der Treue entstanden, welche ich nicht überwinden mochte und konnte. Auch meine Familie hängt durch viele Fäden mit Heidelberg zusammen. Hätte auch nur Einen von uns in München die Reue ernstlich überfallen, so wären wir Alle verloren gewesen. Uebrigens habe ich jenen Antrag hier durchaus nicht benutzt und eine Gehaltsvermehrung, welche mir der Curator gern aufgedrängt hätte, durchaus zurückgewiesen. Ich würde mir als unrein und unsauber vorgekommen seyn, wenn ich bei dieser Gelegenheit für meinen Eigennutz gesorgt hätte. Könnte ich nur Ihrem edeln König sagen, wie tief es mich rührt, von ihm ein Zeichen des Vertrauens erhalten zu haben!

Die Meinigen empfehlen sich Ihnen und den Ihrigen auf's herzlichste. Wir hoffen, daß unter den letzten nun auch als junge Frau Ihre Rahel ist.

---

## Melchior an Sulpiz Boisserée in Rosenheim.

München, 1. Juli 1828.

Von der Aufstellung der Sammlung in Schleißheim habe ich Dir nur Angenehmes zu melden. Die Wallfahrten dahin kommen

jetzt erst recht in Gang, täglich sind große Gesellschaften dort, von allen Seiten hören wir nur Lob und Bewunderung, und bis jetzt ist noch kein Wort des Tadels laut geworden. Die Bilder üben hier wie überall ihr wohl erworbenes, unbestrittenes Recht aus, durch die Anschauung selbst alle Welt für sich zu gewinnen. Auch die Aufstellung findet großen Beifall, in so fern man sie mit der Stuttgarter nicht vergleicht. Es ist ein Glück für die Sammlung, daß so Viele sie in Stuttgart gesehen, denn was ihr hier abgeht, wird einzig und allein dem unzweckmäßigen Lokal und der unvortheilhaften Beleuchtung zugeschrieben.

Indessen ist Dillis ganz seelenvergnügt. Vorgestern war der König dort und mit Allem im höchsten Grade zufrieden. Er begegnete mir heute auf der Straße und rief mir zu: „Bin in Schleißheim gewesen, prachtvoll, prachtvoll!"

Im Laufe der Woche soll der Aeginetensaal mit Fackeln beleuchtet werden, einmal für den Hof und das anderemal für die Künstler und Kunstfreunde.

Kanzler Müller hat an den König geschrieben, daß der Tod des Großherzogs Goethe nicht so heftig alterirt, als man gefürchtet habe.

## Sulpiz Boisserée an Mathilde Rapp.

München, 24. Juli 1828.

Sie sollen in der kurzen Zeit, die mir noch bleibt, sogleich auf Ihr Briefchen Antwort haben, und erfahren, daß, wenn Gott will, wir uns Montag bei Ihrer Schwester Pauline in Tübingen wieder sehen werden! Die vielen Geschäfte, die ich noch mit Melchior zu ordnen habe, erlauben mir nicht früher als Sonnabend vor Sonnenaufgang abzureisen. Von Ihrem Vorhaben, Freitags zu reisen, kann ich Sie also dem Aberglauben, wäre es auch nur jenem der Mutter zu lieb, lossprechen. Samstag aber werden Sie nach Tübingen gehen müssen; ich freue mich unsäglich darauf, Sie dort gesund und heiter zu treffen und endlich Ihnen zurufen zu können: da bin ich, um ganz bei Dir zu bleiben!

Ich begreife wohl, daß nach den vielen und langen Trennungsleiden noch einige Aengstlichkeit und Furcht vor einem abermaligen

Unstern Sie anwandelt, aber alles hat sein Ziel und seine Zeit, und wenn mich nicht mein Gefühl gänzlich trügt, so ist nun endlich die Fülle der Zeit gekommen. Vertrauen wir auf Gott und gehen wir den Tagen, die uns vereinigen sollen, mit Ruhe entgegen, wir werden dann die Freude um so reiner genießen.

Mehr kann ich nicht sagen, wenn diese Zeilen heute noch fort sollen, und wir sehen uns ja nun bald wieder, wo wir uns dann mündlich in einer halben Stunde mehr sagen können, als in einem bogenlangen Brief.

Mein Bruder dankt schönstens für Ihre gastfreundliche Sorge, er wird, wie Sie es erwartet, Ihre Einladung gewiß jeder andern vorziehen, doch hängt es davon ab, ob er allein oder mit Bertram kömmt.

Gott behüte Sie und alle die Ihrigen, möge er uns heiter und vergnügt zusammenführen!

---

## Sulpiz Boisserée.

Freudenstadt, 13. August 1828.

Lieber Melchior! Es ist ein recht glücklicher allerliebster Zufall, daß der Ort, von wo aus ich Dir die erste Nachricht von unserer Reise gebe, Freudenstadt heißt, denn auf den Schmerz der Trennung von Mathildens Eltern und Geschwistern ist uns nur Freude auf Freude zu Theil geworden, und ich sehe schon Deine Vorhersagung in Erfüllung gehen, daß Mathilde an meiner Seite wieder aufblühen und ich an ihrer Seite mit neuem Muth und froher Thätigkeit ein neues Leben beginnen werde.

Möge Dir bald ein ähnliches Glück vergönnt seyn!

Wir sind kurz vor Mittag hier angekommen, und gehen heute noch nach Rippoldsau.

---

Lindau, 28. August 1828.

Lieber Melchior! Wir sind vollkommen gesund und glücklich und unsere Reise ist auf alle Weise begünstigt. Deinen Brief

fand ich vorgestern in Friedrichshafen, und da der König mich zum Dejeuner einlud, so benützte Mathilde die Zeit, wieder nach Haus zu schreiben. Ich verschob es bis Freiburg; dort aber wurden wir durch Welkers Freundlichkeit, der uns auf die schönsten Punkte der Umgebung führte, so in Anspruch genommen, daß aus meinem Vorsatz wieder nichts wurde. Unser Aufenthalt in Freiburg war ganz herrlich; die Gegend ist über die Maßen schön und angenehm, und das Münster und die schönen Gemälde in demselben entsprechen ganz dieser hochbegünstigten Natur. Mathilde gerieth ganz in Begeisterung, als ich sie am Sonntag Morgen zum Abschied auf den Thurm führte, und ihr von dieser wunderbaren, wie von Stein aufgewachsenen Laube aus die reiche von der schönsten Sonne beleuchtete Landschaft zeigte; bald auch tönte die Orgel aus der Kirche bis zu uns herauf, und so wirkte alles zusammen, um uns wahrhaft zu erheben.

In Colmar stiegen wir in den zwei Schlüsseln, einem guten auf deutsch-französischem Fuß eingerichteten Gasthof ab. Unser erster Gang am andern Morgen führte uns in die Hauptkirche. Das Bild hinter dem Hochaltar, eine Maria von Martin Schön, begrüßte ich als eine frühere Bekanntschaft vom Jahr 1808. Auch Reste von alter Glasmalerei sind da. Auf der Bibliothek fand ich die vielen alten Gemälde wieder; der Bibliothekar Abbé Reitstetter war lange in München emigrirt. Nachher suchte ich Hrn. Golberry in dem Tribunal auf, wo eben die Assisen versammelt waren. Er kam gleich nach Tisch zu uns, und schlug einen Gang nach dem Gefängniß vor, um dort ein altes Bild zu sehen. Wir gingen dahin, er bot Mathilde den Arm, und als wir die Treppe hinauf stiegen, kam der Concierge uns entgegen und fragte Hrn. Golberry im Vorübergehen mit leiser Stimme: „Was hat die N. zu erwarten?" In demselben Ton erhielt er die Antwort; sie ist zum Tode verurtheilt. Mathilde verstand das Flüstern, und konnte sich von dem traurigen Eindruck lange nicht erholen. Auf dem Vorplatz einer der obern Geschoße befand sich ein einfacher Verschlag mit Latten, und hinter diesem ein Altar, worauf eine Kreuzigung mit kleinen Figuren in altkölnischer Manier war; wahrscheinlich von einem der alten Straßburger Maler aus Karls IV. Zeiten. Abends in der Dämmerung holte uns Hr. Golberry ab nach Kaisersberg, drei

Stunden von Colmar, wo ein Altargemälde ist, das während der Reformation von Basel dahin geflüchtet worden seyn soll. Wir kamen ganz im Dunkel dort an, gingen gleich zum Maire, einem Krämer, erfanden ein Mährchen um unsern nächtlichen Besuch zu erklären, erhielten darauf die Erlaubniß das Bild zu untersuchen und kamen eben zurück, als der Abendgottesdienst beendigt war. Mathilde war vor der Kirche im Wagen sitzen geblieben; wir warteten bis die Gemeinde herausgegangen war, gingen dann hinein und hinter uns wurde die Thüre geschlossen. Der Meßner leuchtete uns, und wir fanden über dem Hauptaltar ein Bild mit mehreren Flügeln und mit fast lebensgroßen Figuren, die Kreuzerfindung vorstellend; aber nicht alt, sondern aus der Mittelzeit, es erinnerte an Martin de Voß oder Floris, vielleicht am meisten an Schwarz von Ingolstadt. Als wir aus der Kirche traten, fanden wir unsern Wagen ganz umringt von Neugierigen, es hatte sich schnell das Gerücht verbreitet von einer geheimnißvollen Trauung!

Nach diesem mysteriösen Besuch in der Kirche von Kaisersberg, welche am Fuß der Vogesen auf dem Weg nach Frankreich liegt, machten wir noch einen bei Mad. Golberry, die in einem alten Schloß auf dem Lande lebt; er fuhr wieder mit uns zurück, wo wir um elf Uhr ankamen. Am andern Morgen um sechs Uhr war Hr. Golberry schon wieder bei uns, um Abschied zu nehmen.

Zu Mittag waren wir in Thann, besahen uns nach Tisch die Kirche und den schönen Thurm. Als wir oben auf der Gallerie angekommen waren, las ich einen frommen Spruch, der ringsum unter dem Helm in gothischer Schrift eingehauen stand. Der alte Küster, der mit uns heraufgestiegen, war darüber sehr verwundert, und sagte in seinem Elsaßer Dialekt zu Mathilde: „Ach, wenn der Herr mir das aufschreiben wollte, wär's mir lieber als alles Trinkgeld. Niemand kann es lesen, und alle wollen von mir wissen, was es heißt."

In Mühlhausen, wo eine Brücke hergestellt wurde, so daß wir an der Basler Seite in die Stadt einfahren mußten, wurden wir von einem betrunkenen Douanelieutenant angehalten, der Mathildens alte Schatulle für neu erklärte, und darum den ganzen Wagen in Beschlag nehmen wollte. Das gab einen großen Auflauf, und erst als der Wirth des nahegelegenen Gasthofes zu

Hülfe kam, wurden wir endlich befreit. Den andern Tag besuchten wir die große lithographische Anstalt von Engelmann. Er erzählte uns, daß er dieselbe ursprünglich nach einer kleinen Schrift gegründet habe, die bei Cotta über den Steindruck erschienen sey. Mathilde sagte: diese sey von ihrem Vater, den der Steindruck sehr interessirte; er kaufte damals mit Hrn. v. Cotta das Geheimniß, und hoffte durch die Bekanntmachung desselben zur Verbreitung und Vervollkommnung des Steindrucks etwas beitragen zu können. Am Abend fuhren wir im schönsten Wetter nach Basel. Ich ging noch spät zur Jungfer Linder, denn Fräulein wollen und mögen die Basler nicht sagen.

Den andern Morgen führte ich Mathilde zu ihr, und wir brachten dann den ganzen Tag mit ihr und Herrn und Frau v. Erlach, von Bern und der Frau Iselin, die mit ihrem Mann und Kindern bei der Linder wohnt, zu. Mathilde hatte je länger je mehr Freude an der Bekanntschaft der Linder; sie versicherte bald nach München zurück zu kommen. Wir haben recht angenehme Tage in Basel verlebt, deren Beschreibung ich mir vorbehalten muß. Von da gingen wir über Schaffhausen nach Constanz; es waren die trübsten Tage auf unserer Reise, doch war der Himmel uns so günstig, daß er am Rheinfall die Sonne ein paar Stunden recht schön scheinen ließ. Montag kamen wir nach Friedrichshafen, am Dienstag Abend fuhren wir hieher; besuchten den Gebhardsberg bei Bregenz und gehen morgen über St. Gallen nach Zürich, so daß wir in vierzehn Tagen bei Euch in München seyn werden.

---

Zürich, 3. September 1828.

Lieber Melchior! Mein Versprechen zu halten, schreibe ich Dir, wenn auch nur mit wenigen Worten, daß wir nach einigen überstandenen Unbequemlichkeiten recht wohl und heiter sind, wegen dem schlechten Wetter aber die Reise nach Luzern aufgegeben haben. Wir gehen in der nächsten Stunde über Rapperswyl nach dem Vorarlberg und Tyrol. Wir werden in Innsbruck einige Tage bleiben, dann über Mittenwald nach Benediktbeuren, und von da über Tölz am 13. nach München kommen.

Innsbruck, 9. September 1828.

Wir sind seit Mittwoch beständig unterwegs gewesen, und gönnen uns hier nun einige Rast. Seit wir in Tyrol sind, begünstigt uns der schönste Himmel. Eben begegnete ich Ringseis und Moy, die mir zu meiner größten Freude sagten, daß Ihr wohl seyd. Ich habe sie eingeladen, den Nachmittag mit uns nach dem Schloß Ambras zu fahren.

Auf baldiges glückliches Wiedersehen.

---

## Melchior Boisserée.

München, 7. September 1828.

Lieber Sulpiz! Ich empfing soeben dein Briefchen von Zürich, und freue mich von Herzen daraus zu sehen, daß Ihr Beide gesund seyd; worüber ich sehr besorgt war.

In deiner Wohnung ist alles bereit.

Daß der König Dich aus zwanzig Andern zum Ehrenmitglied der Akademie der Künste erwählt hat, hast Du wohl aus der Allgemeinen Zeitung schon gesehen. Gerard in Paris und Cockerill in London wurden zu gleicher Zeit ernannt.

Schenk, der mich soeben besucht hat, läßt Dich schönstens grüßen; Du wirst schon wissen, daß er zum Minister des Innern ernannt ist.

Bis Freitag erwarte ich Euch, lebt bis dahin wohl, und kehrt froh und gesund in die Arme Eures Euch von Herzen liebenden Bruders zurück!

---

## Frau von Hellwig an Sulpiz Boisserée.

Berlin, 20. September 1828.

Nur eine letzte Abendstunde ist mir vergönnt, werthester Freund, um einige Zeilen an Sie zu fördern, indem Gräfin Voß eben hier war, mir zu sagen, daß sie morgen früh über München nach Italien abreise.

Ich eile Ihnen daher meinen innigsten Glückwunsch gleich darzubringen, da ich durch Gustav Schwab unterrichtet worden, daß Sie endlich das Ziel Ihrer Wünsche erreicht und mit der Gattin Ihrer Wahl glücklich verbunden sind. Möge alles Gute, was die Ehe unbestreitbar in sich trägt, Ihnen daraus entsprießen, und keine der weniger angenehmen Beimischungen sich fühlbar machen, die hier auf Erden, dem Thal des Mangels und der Unvollkommenheit, sich allem so leicht gesellen, was durch Menschen ausgeführt wird. Meine junge Freundin Emilie v. Gleichen, geb. v. Schiller, welche eine Bekannte Ihrer lieben Gattin ist, sagte mir das allervortheilhafteste von ihr und wurde mir nächst Ihrer eigenen Wahl ein lieber Bürge für meine Hoffnungen, in Hinsicht Ihrer dauernden Zufriedenheit.

---

### B. Thomas an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 27. December 1828.

Kaum von Kassel angelangt, wo ich vom August bis December verweilte, erhielt ich Deinen lieben Brief, der mich über Deine Gesundheit und Dein Wohlergehen vollkommen beruhigte, was ich über die erste nicht war, da wir von Deinem ernstlichen Unwohlseyn gehört hatten.

Nun also willkommen im lieben, heiligen Ehestand, dem Du so lange im Leben nachgereist bist, daß Du das Reisen bei seinem Beginn nicht hast lassen wollen. Grüße Deine Mathilde, die gleich in den Flitterwochen Gelegenheit fand, Dir die besten Gaben des Ehestandes zu zeigen, zarte Pflege in Krankheit. So traurig Dein Unwohlseyn war, so angenehm mußt Du daran erinnert worden seyn, daß Du nun eine Heimath hast und nicht allein bist. Schone Dich nur recht, und wenn Dir die dünne Hochluft nicht zusagt, kehre in die vaterländische Rhein- oder Mainluft zurück, die gar anmuthig und bequem sich einathmet. Ich alter Mainbewohner, der dem alten Flusse sein Lebenlang treu geblieben, und ihn nie so lange verlassen als kürzlich bei dem Aufenthalt in Kassel, habe mich dort, wo ähnliche Luft und Lage wie in München ist, nicht acclimatisiren können.

Reisen junger Eheleute haben für diese immer den Effekt einer im schönsten Sonnenlichte liegenden, feierlich, sonntäglichen Landschaft, denn sie bringen die strahlende Sonne der Freude überall selbst mit und sehen die trübste Landschaft mit sonnigen Augen an.

Deine herzliche Theilnahme an mir zeigt mir Deine Liebe in unverändertem Lichte. Diese Wahl hat mir einen mannhaften Entschluß gekostet. Es wäre mir leicht gewesen, und vielleicht von gewissen Seiten gerne gesehen worden, wenn ich in Betracht der langen Abwesenheit und vieler Arbeiten, die endlich zum erwünschten Ziele geführt, für das nächste Jahr mich bedankt hätte; allein meine Pflicht, die Liebe zur Vaterstadt und die Rücksicht auf andere ehrenwerthe Männer, ließen das nicht zu und so muß ich denn hinnehmen was des Himmels Wille ist, der dieses Amt ganz direkt uns zutheilt. Ich hatte die letzte Nummer für mich, und da die silbernen Kugeln alle weggenommen waren für die andern, so mußte ich die liegen gebliebene goldene wohl annehmen.

## Rosette Thomas.

Ich kann nur was Thomas sagt bestätigen, die herzliche Theilnahme an dem alten Freunde und den Wunsch aussprechen, der lieben Gefährtin auch befreundet zu werden, daß, was neu auch alt werde.

Fast aber wollte mir ein Zweifel kommen, ob wir im Neuen auch noch ein kleines altes Plätzchen behalten hätten, und da habe ich denn Anstalt getroffen, Erinnerungen zu erwecken, die ihre Wirkung gewiß nicht verfehlen sollen.

Mir fiel ein Vers ein:

> Erst Empfindung, dann Gedanken,
> Erst ins Weite, dann zu Schranken;
> Aus dem Wilden, hold und mild,
> Zeige sich das wahre Bild.

Wenn ich mir nun das kleine Bild mit diesem Vers rechts und links umgeben dachte, von Erinnerungen, die Empfindung und Gedanken, aus dem Weiten in die Schranken, alter freundlicher Zeiten zurückführten, so wußte ich gewiß, es werden mit den Zeiten auch Menschen auftreten, und die alte Liebe in der

neuen, nicht nur nicht verschwinden, sondern wohl im Bewußtseyn der Mitempfindung noch befestigt werden. Was der nächste Postwagen bringt, möge zeigen, ob ich mich geirrt habe. *

Bis dahin den herzlichsten Wunsch für einen frohen Jahreswechsel, in Gesundheit und innerer Stille.

---

## An Herrn Sulpiz Boisserée in München.

Berlin, 7. Januar 1829.

Ich habe mit Ihrem Schreiben vom 17. December die dritte Lieferung Ihres schönen Werkes über den Dom von Köln erhalten, und Mich gefreut, zu vernehmen, daß Sie hoffen, in Jahresfrist mit dem allgemeinen Theil Ihrer Forschungen über die alte Kirchenbaukunst Ihr würdiges Unternehmen zu schließen. Es war Mir sehr leid, während Meines Aufenthaltes in München, Sie nicht gesehen zu haben, freue Mich aber sehr, Sie im künftigen Jahr in Berlin zu sehen, und verbleibe unverändert Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm.

---

## Fr. Creuzer an Sulpiz Boisserée.

Heidelberg, 28. Jan. 1829.

Als ich Ihren Brief empfing, wollte ich eben schreiben, Ihnen meinen Glückwunsch zu Ihrer Genesung, zum neuen Jahr, und dem Bruder zu den heiligen drei Königen machen, und Sie auch bitten, dem Raoul-Rochette ein Lebenszeichen zu geben, der gar nicht begreifen kann, daß er so lange Zeit ganz ohne Briefe von Ihnen ist. Ich entschuldigte Sie mit Ihrer Unpäßlichkeit; nun aber werden Sie ihm doch selber schreiben müssen. So habe ich also einen Brief für Sie, aber nicht an Sie geschrieben.

Bei unserer Universität hat es sich äußerlich so ziemlich wieder gemacht. Aber innerlich, was den wissenschaftlichen Geist anbetrifft,

* Der Postwagen brachte zwei Handzeichnungen von Fr. Thomas: die Gerbermühle und das Thomas'sche Haus, mit darauf bezüglichen Versen.

können Sie sich den Unterschied seit Ihrem Hierseyn kaum groß genug vorstellen. Fast nichts mehr wie Brodstudien. Eigentlich philosophische Vorlesungen werden fast gar nicht mehr gehört. Geschichte wenig; Philologie, weil man doch etwas Griechisch und Latein braucht. Selbst wenn Daub über Philosophie liest, ist nichts mehr von dem alten Zulauf zu spüren. Es ist uns ein ordentlicher Trost, daß das in München ganz anders ist, damit die Wissenschaft im südlichen Deutschland doch eine Freistätte findet. Die ganze Richtung des Zeitgeistes ist dem unintereſſirten Forschen und dem höhern geistigen Streben nicht günstig; aber es kommen auch bestimmte Ursachen hinzu, wenn z. B. Staatsräthe, die für die Universitäten sorgen sollen, ganz nordamerikanische Ansichten von dem relativen Werth der Studien und dabei eine so negative Aufklärerei im Kopfe haben, daß ihnen ein Kerl wie der hiesige Paulus ganz recht ist, wenn sie es des Fürsten wegen auch nicht öffentlich aussprechen. Persönlich berühren mich diese Dinge wenig. Ich lese täglich meine zwei Collegia; fürchte aber, wenn es so fort geht, daß die Universität in eine Fabrik und Abrichtungsanstalt ausartet.

Da Sie in München so mannigfaltige freund- und wissenschaftliche Berührungen haben, so wünschen wir herzlich, daß auch Ihre Gesundheit sich ganz acclimatisiren möchte. Wo nicht, so ziehen Sie hierher zu uns; wenn gleich das eben Gemeldete nicht sehr einladend ist, so soll es Ihnen doch an Freundschaft dahier nicht fehlen. Ein Umgang, wie Sie ihn mit Schelling, Niethammer, Schubert, Schorn, Thiersch und Andern haben, würde Ihnen freilich abgehen, und in Betracht der Kunst kämen Sie freilich in eine dürre Wüste.

Die liebe Görresfamilie habe ich bei ihrem Besuch hier und in Frankfurt recht viel sehen und sprechen können.

Es ist recht schade, daß Schelling so lange mit seinen Schriften zaudert. Ich meine seine Stimme thäte in unserer Zeit sehr Noth. Schlegels Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, die ich kurz vor seinem Tode erhielt, sind eben jetzt meine Lektüre. Dieser unerwartete Tod wird Ihnen und Bertram und Melchior sehr nahe gegangen seyn.

Daß Ihre große Unternehmung mit dem Domwerke sich nun dem Ende nähert, wird Ihnen eine rechte Freude seyn. Wie

viele Jahre, Kräfte und Kosten haben Sie nicht daran gesetzt! Ich wollte dem Freunde Melchior wünschen, daß er mit dem lithographischen Unternehmen nun auch bald das Ziel erblickte und von diesem mühsamen und in tausend Geschäftssachen verwickelnden Werk befreit würde.

Sie fragen nach dem Plotin, Gott sey Lob und Dank, wenn ich gesund bleibe, werde ich bis nächsten Herbst damit fix und fertig. Es gibt fünf bis sechs Quartanten. Ich bin seit drei Jahren recht fleißig dahinter gewesen, und er wäre längst fertig, wenn nicht andere Anforderungen dazwischen gekommen wären. Jetzt habe ich aber meine Herodotia dem Professor Bähr gegeben, welcher eine Ausgabe mit einem Sachcommentar macht; und nun sitze ich täglich drei bis vier Stunden über dem alexandrinischen Platoniker.

Alle Freunde, mit denen ich gleich nach Empfang Ihres Briefes auf einem Doktorschmauß zusammen war, erwiedern Ihre Grüße freundlichst.

## A. Schreiber an Sulpiz Boisserée.

Baden, 29. Januar 1829.

Lieber Sulpiz! Von Deiner Heirath hatte ich gehört und mich darüber herzlich gefreut. Wenn das Leben ärmer wird, wenn die Kreise unserer Jugend sich immer enger und enger zusammen ziehen, wenn wir zuletzt nichts mehr brauchen können als Vertrauen, Liebe und Hingebung, dann zeigt sich der Werth eines braven Weibes. Ich fühle das jetzt erst ganz, seitdem eine quälende Hypochondrie oft meine sonst so heitern Stunden umdüstert, und die Natur, die erste und letzte Gespielin des Menschen, mir öd und traurig, wie das ausgestorbene Vaterhaus erscheint. Ich bewundere den, der allein und bloß auf sich selbst stehen kann, aber mir graut doch vor solcher dämonischen Kraft. Ich muß mich anschließen an befreundete Wesen, denn ohne sie habe ich nur ein halbes, nur ein geliehenes und fast gespenstisches Daseyn.

Die beiden Sendungen habe ich erhalten, und danke Dir dafür. Sie haben mich hoch erfreut. Die sterbende Jungfrau,

wovon das Original unauslöschlich in mir steht, ist nicht nur das vorzüglichste, was die Lithographie in solcher Vollendung hervorgebracht, ich kenne auch keinen Kupferstich, der sein Urbild mit dieser Treue und Wärme wieder gäbe.

Daß Dir der rauhe Himmel Bayerns nicht behage, kann ich mir denken. Das heitere, freundliche Rheinland zieht gar fest an seinen Kindern, und auch das mildere Klima und die schönere Natur abgerechnet, wird uns die Fremde doch selten heimathlich.

Wohl möchte ich einige Tage in München seyn, um das neuerwachte Kunstleben dort zu sehen. Es ist schon ein erhebendes Schauspiel, wenn so viele herrliche Kräfte sich regen und wirken in schöner Thätigkeit und zu großen Zwecken. Indessen muß ich doch meinen Unglauben an unsere Zeit gestehen. Die Kunst ist für uns das „Mädchen aus der Fremde“ und durch ein von außen gekommenes Streben wieder entstanden. Die alten Meister kehren nicht wieder, weil ihre Zeit nicht wieder kehrt. Was auf Wissen beruht, darin sind wir weiter, was aber unmittelbar hervorgehen muß aus einem tiefen, frommen, in sich und der unsichtbaren Welt abgeschlossenen Gemüthe, das läßt sich nicht erstreben durch den bloßen Willen. Mit der Kirchenmalerei wie mit der Kirchenbaukunst und der Kirchenmusik ist's vorüber, die Geschichtsmalerei wird noch Ausgezeichnetes leisten, am meisten aber die sogenannte Genremalerei. Hier ist noch ein Lebenselement für uns. Overbeck ist vielleicht der einzige Geist, der sich aus der Vergangenheit in die Gegenwart verirrt hat. Das Kirchenthum und nachher die aufgeklärten Theologen haben uns die Religion, die Juristen das Recht und die Akademien die Kunst verdorben. Ein Gutes ist bei euch: nur Meister haben wieder ihre Schüler. Man sollte aber jetzt in München dem weitern Sammeln ein Ziel setzen. Zu Vieles verwirrt und zu großer Reichthum übersättigt.

Vergib mein Plaudern, ich spreche so gern mit Dir, und Du nimmst es dem Freunde nicht übel, der nicht lang Worte wählt.

Grüße von dem unbekannten Freund Deine Gattin, Ihr Bruder besuchte mich vor zwei Jahren, und gefiel mir sehr.

## An Sulpiz Boisserée.

Berlin, 1. Februar 1829.

Wie gütig ist es von Ihnen, meiner noch zu gedenken; ich danke Ihnen verbindlichst für den schönen Abdruck des herrlichen Bildes, das noch immer lebhaft vor meiner Seele steht. Als ich jetzt das liebe Abbild wieder sah, standen mir so recht die schönen Stunden wieder im Gedächtniß, die ich bei Ihnen zugebracht hatte, und dankbar erinnerte ich mich auf's Neue aller Güte, die ich von Ihnen empfing.

Kurz vor Empfang Ihres Briefes sprach ich Frau v. Hellwig und sie erzählte mir, daß Sie sich verheirathet hätten; ich füge also diesen Zeilen meine herzlichsten Glück- und Segenswünsche bei. Möchten Sie nach fünfundzwanzig Jahren für so viele Gnadenbeweise des Herrn, ihn zu loben haben wie wir! Auch, daß Sie unser an jenem Tag so freundlich theilnehmend gedachten, dafür dankt der Prinz Ihnen sehr, so wie ich.

Darf ich bitten, Ihren Bruder und Ihren Freund sehr von mir zu grüßen.

Der Prinz grüßt Ihnen sehr. Mit wahrer Achtung und Dankbarkeit Ihre Freundin

Marianne von Preußen.

---

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Wien, 23. April 1829.

Theuere, vortreffliche Freunde!

Seit das entsetzliche Unglück mich betroffen, von welchem meine Seele, wie ihr leicht denken werdet, tief gebeugt ist, haben alle lieben Freunde, in der Ferne wie in der Nähe, mir die rührendsten Beweise ihrer Theilnahme gegeben; euere Briefe fehlten mir jedoch, und gar oft dachte ich mir mancherlei darüber; mich verlangte nach einem Zeichen eueres Andenkens, denn nie habe ich gezweifelt, daß ihr nicht solltet Theilnahme für mich haben; und wirklich, als ich am vergangenen Mittwoch aus der Mette nach Hause kam, ward ich aufs schönste überrascht durch ein solches Zeichen; ich fand die Sendung der drei letzten Blätter

des Domwerks, und das liebe Bild der sterbenden Maria! Wo soll ich Worte nehmen, euch für euere Liebe zu danken! Gott lohne es euch! Es war das erstemal seit jener Trauernachricht, daß mich ein freudiges Gefühl belebte, daß irgend etwas mich erheiterte, und so erhält es sich fortwährend; so oft mich jemand besucht, mache ich mir ein besonderes Geschäft daraus, es vorzuzeigen, die Gelegenheit, mich selbst noch an der Betrachtung zu erfreuen, eifrigst ergreifend. Diese lieben Blätter machen jetzt meine liebste Habe aus, und die einzige von Werth, die ich meinen Kindern als Erbe zurücklassen kann. Könnte ich nur etwas ersinnen, wodurch ich euch wieder erfreuen möchte! Ich bitte euch inständigst, mich wissen zu lassen, ob ihr die Vorlesungen über Philosophie des Lebens und Philosophie der Geschichte, welche Friedrich hier zuletzt gehalten, bekommen habt? Ich erwarte täglich das Manuscript der Vorlesungen aus Dresden, die leider unterbrochen worden sind durch den unerforschlichen Rathschluß der göttlichen Vorsehung. Diese seine letzten Worte werden wahrscheinlich von einem Vorwort von Tieck begleitet werden; von diesen werde ich Ihnen gleich ein Exemplar übersenden. Wie es nun mit seinem übrigen Nachlaß werden soll, wovon freilich nur Bruchstücke und Anklänge aus früherer Zeit sich finden, und ob diese sich an die Herausgabe der sämmtlichen Werke reihen oder ein besonderes Werk ausmachen werden, darüber ist noch nichts entschieden. Windischmann hat mich ermahnen lassen, die frühesten philosophischen Vorlesungen, welche der Verstorbene Ihnen zu Köln gehalten, nicht außer Acht zu lassen, und euch, meine theuern Freunde, darum zu bitten, im Fall dieselben noch existiren, und ihr die Güte haben wollt, sie herausgeben zu lassen, in der Reihe des Nachlasses? Laßt mich, ich bitte euch sehr darum, darüber euer Gutachten erfahren.

Noch einmal, nehmt meinen innigsten Dank, und — ihr wißt wohl, wenn man ein Gebet des Dankes verrichtet, so pflegt auch gewöhnlich eine neue Bitte daran zu hängen, so mache ich es auch jetzt: nun ich alle die lieben Bilder, die ich so im Herzen habe, und die mir durch die herrlichen Lithographien so deutlich wieder vor Augen geführt werden, besitze: so vermisse ich noch eines meiner allerliebsten darunter, nämlich die „Verkündigung" von Eyck! Ich habe mir dieses Blatt hier kaufen wollen; Artaria

aber will es nicht einzeln hergeben, und nun bleibt mir nichts übrig, als die zudringliche Bitte an euch, daß ihr mir dieses Blatt noch als Zugabe zu allen übrigen lieben Gaben doch schenken möchtet! Dann habe ich alle meine Lieblinge. Wenn Sie Görres sehen, so bitte ich Sie, ihm meine dankbaren, herzinniglichen Grüße zu sagen; mich freut seine Tapferkeit und seine Biederkeit von ganzem Herzen, daß er eine solche Schändlichkeit nicht hat auf dem deutschen Vaterland sitzen lassen! Gelesen habe ich zwar jenes ehrlose Libell nicht, dafür behüte mich Gott; aber gehört habe ich genug darüber; man ist allgemein ganz indignirt davon; man sagt, es sollen drei Aufsätze in der Eos darüber erschienen seyn, ich habe nur den ersten gelesen, der hier im „Archiv" mit einem Vorwort von Gentz abgedruckt ward. Mit Böttiger war aber ein Mißgriff, dieser hatte sich schon früher in der Allgemeinen Zeitung auf gut Böttigerisch darüber ausgesprochen; hier hält man allgemein Hormayer für den Urheber jener Schandschrift; ich gestehe, ich habe immer noch Mühe, es zu glauben, nicht als ob ich ihn etwa für zu gutmüthig dafür hielt, aber doch für zu hochmüthig, um sich selbst so arg zu begeifern. Er erinnert mich an Fallstaff, der dem todten Hotspur noch einen Stich beibringt, an den lebendigen hätte er sich gewiß nicht gewagt.

Als wir von München abreisten, hatte ich die schönste Hoffnung, mich bald mit Philipp dort wieder zu begegnen. Diese Hoffnung ist aber untergegangen, mit allen andern für dieses Leben. Ich muß nun darauf denken, zu meinen Kindern nach Rom zu reisen; so sehr mich aber auch der Aufenthalt dort zum erstenmal als ich dort war, entzückte; jetzt ist es anders mit mir, und nur ungern verlasse ich deutsche Sprache und Sitte, wahrscheinlich auf immer, denn eine solche Reise mache ich wohl nicht mehr, als höchstens einmal noch. Wie schön wäre es gewesen, mich mit den Söhnen in München und in Ihrer Nähe und in der Umgebung so vieler geistreichen Menschen im deutschen Vaterlande anzusiedeln! Doch Gottes Wille geschehe, und Er sey ewig gelobt, auch für das, was er uns versagt. Sehen Sie Cornelius, so erzählen Sie ihm meine Betrübniß. Ihm und allen Freunden, die uns so liebevoll aufgenommen haben, die besten, herzlichsten Grüße. Gott sey mit Ihnen Allen und erfreuen Sie mich bald durch ein freundliches Wort.

## Sulpiz Boisserée.

Kissingen, den 26. Juli.

Lieber Melchior! Ich trage in der Kürze nach, was ich Dir über die Verrichtungen unseres Freundes Dillis in Nürnberg zu melden versprochen. Denke Dir, daß wir in der neuen Sammlung, die er in der Moritzkapelle aufstellt, unsere Grablegung von Dürer als das Hauptstück gefunden, und daß außerdem mehr als dreißig Bilder aus unserer Sammlung dorthin gekommen sind, um neben den oberdeutschen Meistern auch einen Begriff von den niederdeutschen zu geben. Diese Bilder sind alle von dem Theil der Sammlung genommen, welcher nicht aufgestellt worden.

Anfangs erregte mir der Anblick dieser wohlbekannten Freunde in der Trennung von ihren Angehörigen, ein sehr unangenehmes Gefühl, und Dillis, dem ich nichts merken ließ, war von seiner Seite verlegen und kam mir mit Entschuldigungen entgegen. Der König habe gewollt, daß man die niederdeutschen mit den oberdeutschen hier vergleichen könne, und daß eine Kapitalcomposition von Dürer in Nürnberg aufgestellt werde, wozu er ausdrücklich unsere Grablegung bezeichnet habe.

Im Ganzen werden an zweihundert Bilder in dieser neuen Sammlung aufgestellt, alle in goldenen Rahmen. Unter allen diesen Bildern zeichnen sich die aus unserer Sammlung am meisten aus. Ueberhaupt behaupten selbst in dieser sehr oberflächlich zusammengestellten Sammlung die Niederländer immer noch ihren Vorrang, wie das denn Direktor Reindel und andere Nürnberger Kunstfreunde unaufgefordert bemerkten.

Nun lebe wohl, grüße alle Freunde von uns. Cornelius wünsche ich von Herzen Glück, daß er mit dem Contrakt für seine Ludwigskirche in Ordnung ist.

---

## Schinkel an Sulpiz Boisserée.

Dresden, 8. August 1829.

Verehrtester Freund! Leider empfange ich Ihren mir sehr werthen Brief, der mir so manche erwünschte Nachricht von Ihnen gibt, die ich lange entbehren mußte, erst spät auf einer Reise zur

Herstellung meiner Gesundheit, die statt einer Badekur an mir unternommen ist, und an welcher meine ganze Familie Theil nimmt. Ich eile daher in Bezug Ihres Wunsches, wegen eines vollständigen Längenprofils des Magdeburger Doms, zu berichten, daß leider die Aufnahme dieses Gebäudes noch nicht ins Archiv der Oberbaudeputation gekommen ist. Es scheint mir daher am zweckmäßigsten, daß Sie sich das Profil von den Magdeburger Baubeamten durchkalkiren lassen. Ich lege zu dem Ende ein Schreiben an den Herrn Regierungs- und Baurath Clemens bei, worin ich denselben bitte, Ihren Wünschen zu genügen.

In Betreff des Kölner Doms werden Sie viele Construktionen der Restauration, solider als die alten, auch das Material besser gewählt finden; es ist leider zu bedauern, daß, um in jeder Art das Gebäude sicher zu stellen, viel Altes fortgenommen werden muß, aber der enormen Kosten wegen nicht wird wieder gemacht werden können. Nach meiner Ansicht möchte ich, wenn die Sicherstellung des Gebäudes bewirkt ist, die pro fabrica fortlaufende Einnahme der Kathedralsteuer und was sonst sich dann noch durch die Einwirkung des Herrn Erzbischofs Spiegel von Derenberg für Mittel vorfinden werden, darauf verwenden, allein das Innere des ganzen Doms vollständig in seinen Gewölben auszuführen, wenn dabei auch vorläufig alles Ornament nur en bloc gearbeitet bliebe. Hiedurch würde außer der schönen und einzigen Wirkung, welche das vollständige innere Verhältniß darböte, auch die Sicherstellung des ganzen Gebäudes erreicht. Die Kosten würden gar nicht so gewaltig seyn, vorausgesetzt, daß außerhalb gleichfalls alles roh bliebe, denn sich auf die Unendlichkeit der Ornamente und Gliederungen einzulassen, würde ich vorläufig für ganz unangemessen halten.

In Köln bitte ich meinen guten Bauinspektor Ahlert auf's herzlichste von mir zu grüßen, er wird eine besondere Freude haben, Sie in dem Baue des Doms herum zu führen.

Hoffentlich werden wir im kommenden Jahre unser Museum in Berlin vollständig mit Kunstwerken ausstaffirt haben, und dann hoffe ich, wird Ihnen die bequemere Art, unsere nicht unbedeutenden Kunstschätze genießen zu können, einigen Reiz geben, uns in Berlin einmal zu besuchen, wozu wir so sehr lange schon das Versprechen haben.

## Sulpiz Boisserée.

Kissingen, 12. August 1829.

Lieber Melchior! Heute am Jahrestag unserer Hochzeit haben Mathilde und ich Deiner beim frühsten Morgen gleich mit der innigsten Dankbarkeit gedacht. Möge doch das Schicksal uns vergönnen, mit Dir und Bertram an einem Ort vereint zu bleiben, um nach so vielen Prüfungen recht lange uns wechselseitigen Glücks und Zufriedenheit zu erfreuen! Zunächst aber danke ich dem Allgütigen von ganzer Seele für das Glück, welches er mich gegenwärtig genießen läßt; die herzliche Liebe, die Du für mich und Mathilde hegst, und die Du bei meinem Geburtstag so schön und lebhaft ausgesprochen, macht davon einen großen Theil aus. Ich möchte Dir dieß auf tausenderlei Weise immer und immer wiederholen!

Zu Anfang der nächsten Woche werden wir, hoffentlich ganz zufrieden mit der Kur, über Würzburg und Mainz nach dem Apollinarisberg reisen können.

Es hat mich sehr gefreut, daß Dir die Nachricht, von der Aufstellung eines kleinen Theils unserer Sammlung in Nürnberg keinen unangenehmen Eindruck gemacht hat. Der Dürer nimmt sich allerdings wie ein Juwel zwischen den andern oberdeutschen Bildern aus, indessen hat Dillis den guten Gedanken gehabt, einige Bilder in die Nähe zu bringen, die in der Farbe sehr gut erhalten und kräftig sind, so daß der Gegensatz nicht gar zu grell hervortritt. Leute, welche das Bild vordem hier bei Hrn. v. Peller gesehen und ein gutes Gedächtniß haben, müssen sich freilich sehr über die Veränderung wundern, die damit vorgegangen. Dr. Reindel sagte mir auch, er habe das Bild sehr gut gekannt, und sey erstaunt über die vortreffliche Restauration.

Geheimerath Rust und seine Frau sind sehr freundlich gegen uns. Mathilde bat sie gestern doch auch einmal das Theater zu besuchen, weil es nicht schlecht und die armen Schauspieler am Hungersterben seyen. Er versprach das zu thun, ging auch gleich denselben Abend beim schönsten Wetter mit seiner Frau dahin. Sie blieben aber die einzigen Zuschauer, und da trat denn der Schauspieldirektor mit der kläglichsten Miene auf der Bühne vor und entschuldigte sich, daß bei einem so kleinen Publikum der

geringen Einnahme wegen nicht könnte gespielt werden. „Nun, was wollt ihr denn haben, Kinderchen?" frug Rust. — „Wir bäten nur um eine kleine Zulage" — „Seyd Ihr mit einem Dukaten zufrieden?" — „Königlich!" — Darauf wurde dem freundlichen Ehepaar den ganzen Abend vorgespielt, und sie verließen befriedigt das Haus; er erzählte uns diesen Vorfall heute morgen am Brunnen in der heitersten Stimmung.

---

Apollinarisberg, 23. August 1829.

Lieber Melchior! Seit Mittag sind wir glücklich und froh hier angekommen und der erste Gruß, der uns empfing, war der Deinige, den Du mit so herzlichen Wünschen uns zugesandt. Ich erhielt Deinen Brief in Remagen und während wir durch das Städtchen fuhren, las ich ihn Mathilde vor. Du warst auf diese Weise nicht nur in unsern Gedanken, sondern gleichsam sprechend bei uns. Und als wir endlich hier oben eintraten und unter dem freundlichen Empfang unseres Neffen Nicolas und seiner Schwester Gertrude uns des herrlichen Orts erfreuten, dankte ich dem Himmel, daß er das durch Deine Sorgfalt und Bemühung errungene, hergestellte und erhaltene Besitzthum beschützt und gesegnet hat, und flehte im Stillen, daß er Dir auch recht bald das Glück vergönnen möge, diesen schönen heimathlichen Boden zu betreten, und daß wir einmal wieder vereinigt der göttlichen Ruhe genießen mögen, die sich Einem hier wie nirgend, gleichsam mit Engelsfittichen in die Seele senkt!

Mathilde ist ganz entzückt von der herrlichen Natur, die uns umgibt; die Rheinreise und der Aufenthalt in Koblenz hatten ihr schon viel mehr Freude gemacht, als sie erwartete, nun ist sie vollends bezaubert. Gustav Böcker kam bald nach unserer Ankunft mit dem Dampfboot, auf dem auch Julius war, der seine Reise nach Ems fortsetzen mußte. Er begrüßte uns vom Schiff aus und ließ dann zum Wahrzeichen unserer Ankunft zwei Brieftauben fliegen, die er in Köln von meinem Pathen Sulpiz mitgenommen, und die sogleich ihren Weg dahin einschlugen.

---

## Melchior Boisserée.

München, 30. August 1829.

Lieber Sulpiz! Ich empfange soeben Deinen Brief vom Apollinarisberg, und freue mich unendlich Euch dort oben zu wissen. Der Himmel schenke Euch nur besseres Wetter, hier haben wir solchen Regen, daß viele Professoren ihre Ferienreisen verschoben haben.

Daß Mathilde von der herrlichen Natur so entzückt ist, ließ sich erwarten, und es wird nur zunehmen, denn alles wahrhaft Schöne und Große gewinnt nur durch eine nähere und vertrautere Bekanntschaft, wo uns das minder Schöne oder Oberflächliche für den Augenblick wohl bestechen, aber nicht festhalten kann. Sie wird jetzt begreifen, warum ich so oft vom Berg gesprochen und sich überzeugen, daß es nicht Vorliebe war, was mir den Berg immer wieder in den Mund brachte. Nun ruht dort nur recht behaglich aus und genießt ihn nach Herzenslust.

---

## Sulpiz Boisserée.

Apollinarisberg, 31. August 1829.

Lieber Melchior! Mariannchen und Böcker machten uns gestern die Freude mit ihrem Besuch, sie kamen zum Essen und blieben bis heute Nachmittag. Es war mir sehr lieb, daß wir uns hier zuerst in aller Ruhe und Behaglichkeit sahen, was in Köln nicht möglich gewesen wäre. Sie waren äußerst freundlich, heiter und vergnügt, Mathilde fühlte sich dadurch ganz glücklich und so fehlte uns nichts, als daß Du zugegen gewesen wärest! An den besten Wünschen, Dich und Bertram für die Zukunft, und zwar bald, hier mit uns vereint zu sehen, fehlte es nicht, und wenn die anmuthigen flüchtigen Luftgeister, die wir dabei aus Deinem Lieblingswein aufsteigen ließen, ihre Schuldigkeit gethan haben, so mußt Du schon längst davon unterrichtet seyn.

Gestern Mittag fürchtete ich noch, dergleichen heitere Dinge nicht unternehmen zu dürfen, denn ich litt seit Donnerstag an einer heftigen Halsentzündung, so daß ich die meiste Zeit im Bette

zubringen mußte. Glücklicherweise kam der Doktor, der abwesend war, zurück und rieth mir, ein Halsband von Spanischfliegenpflaster anzulegen; dieß geschah sogleich und war so wirksam, daß ich mich bald freier fühlte, die Nacht gut schlief und heute an Allem Theil nehmen konnte.

Mathilde hatte von Montag an auch schon eine kleine Buße von Unwohlseyn abgetragen. Wir sind aber deßhalb, und selbst bei dem ungünstigsten Wetter, noch keinen Augenblick dieses seligen Aufenthalts müde geworden, es ist uns vielmehr, als müßten und könnten wir recht lange hier bleiben.

Durch die Dampfboote haben wir die allerbequemste Gelegenheit, auch von hier aus uns zu bewegen; die Schnellwagen gehen dabei auch noch, und gestern zählten wir drei vierspännige und zwei zweispännige Wagen auf einmal! Genug, es ist hier ein unbegreifliches Leben und Treiben. Große Frachtschiffe ziehen den ganzen Tag hinauf und hinunter, dazwischen eine Menge kleiner Fahrzeuge, Nachen u. s. w. — Man kann sich nicht satt sehen.

---

Köln, 11. September 1829.

Lieber Melchior! Wir sind nun schon seit Dienstag hier in der alten Vaterstadt, und ich habe noch nicht dazu gelangen können, Dir zu schreiben. Wir hatten anfangs trübes Wetter auf unserer Fahrt, als wir uns dem Nonnenwörth näherten, klärte es sich auf, und hier kamen wir im schönsten Sonnenschein an. Marianne, Böcker, Bernhard und seine Frau erwarteten uns beim Aussteigen, dann ging es durch ein ungeheures Menschengedränge, welches bei Ankunft der über und über besetzten Dampfboote zu entstehen pflegt, hieher in das elterliche Haus, und seitdem gab es kaum noch einen ruhigen Augenblick. Der erste Abend wurde damit zugebracht, daß der Mathilde das Haus gezeigt und ihr dabei so manche Erinnerungen erzählt wurden. Den ersten Anlaß dazu gab unser Schlafzimmer, wozu Mariännchen uns das Wohnzimmer der Großmutter eingerichtet hatte, welches ganz mit Familienportraits behängt ist; das gelbe Zimmer daneben ist unser Wohnzimmer. Es ist in diesen Räumen, sowie im ganzen Haus natürlich Manches verändert, und alles sieht recht frisch und sauber

aus, aber im Wesentlichen ist noch alles beim Alten. Den andern Morgen waren wir nach dem Frühstück gleich im Garten und im Gartenhaus, wo wir Euch auch wieder herbei wünschten. Ein ganz eigenes Gefühl erregte mir der Anblick der Bäume und Gesträuche, die ich vor mehr als fünf und zwanzig Jahren gepflanzt, und die nun im schönsten Sonnenschein wie Riesen vor mir standen, so daß ich mich besinnen mußte, ehe ich manches dieser so prächtig emporgewachsenen Kinder wieder erkannte. Es war die heiterste Gedächtnißleiter für alles was wir seitdem erstrebt und erlebt. Am wunderbarsten nahm sich ein in den mannichfaltigsten, leichtesten und zierlichsten Verzweigungen aufgewachsener Kirschäpfelbaum aus, dessen schwanke Aeste mit unzähligen Büscheln rother Kirschäpfelchen besetzt sind; ich habe diese gewöhnlich nur als Staude vorkommende Pflanze noch nie in diesem Umfang und mit solcher Fruchtbarkeit gesehen.

Mathilde hat an der hiesigen ihr so neuen, mir so werthen Umgebung große Freude, und findet sich bei dem freundlichen Empfang und gemüthlichen Wesen der Verwandten sehr behaglich.

Im Dom sind wir erst gestern gewesen. Am Eingang begegnete uns der alte Küster, auf den ich zuging und ihn frug: „Kennt Ihr mich noch, Herr Ehmanns?" Er sah mich einen Augenblick an, dann rief er aus: „Jesus, Maria, der Herr Boisserée; ich werde doch unsern größten Wohlthäter kennen, denn wenn Ihr nichts für den Dom gethan hättet, als daß Ihr uns das Bild in den Dom verschafft habt, so wäre es schon genug gewesen!"

---

Den 3. Oktober 1829.

Lieber Melchior! Du wirst Dich freuen zu hören, daß unsere Erbschaftsangelegenheiten von der guten Schwester Stark einen erwünschten Gang genommen haben, und abgeschlossen sind.

Heute bin ich zum erstenmal in der Bauhütte am Dom gewesen und habe alle Arbeiten besichtigt, von unten bis oben in die höchste Spitze. Ich kann davon mit Wahrheit sagen, daß ich bis auf Weniges, was man bei einem solchen Unternehmen zu den Kleinigkeiten rechnen kann, ganz befriedigt bin. Unten an

der Nordseite sind die Fenster und Wölbungen ganz reparirt, auch sind die Glasmalereien alle wieder eingesetzt. Dann sind oben am Chor die zwei freistehenden Fenster am Kreuz, an der Seite des Domhofs ganz neu gemacht, ebenso sind von den vier Strebebogen am ersten Pfeiler neben dem Kreuz drei ganz neu. Ich kam gerade in dem Augenblick, als man die letzten Fugen des dritten Bogens mit Blei ausgoß, und Ahlert ließ zum Beweis, daß er seiner Sache gewiß sey, sogleich die Keile aus dem Gerüstbogen herausschlagen, worauf der steinerne Bogen gebaut worden.

Du kannst Dir denken, daß gar mancherlei Gedanken und Gefühle mir bei Betrachtung dieser wichtigen Arbeiten durch die Seele zogen.

---

Apollinarisberg, 25. Oktober 1829.

Lieber Melchior! Vor einer Stunde sind wir wieder hier angekommen. Du wirst glauben, daß wir uns gestern nicht ohne Rührung von Köln losgerissen haben. Die guten Menschen haben sich an Mathilde sehr attachirt und waren so glücklich, einmal wieder längere Zeit mit mir zusammen zu seyn, daß sie uns gar nicht hätten fortlassen mögen.

In Weßling führte ich Mathilde in unser ehemaliges Landhaus und in den Garten, wo wir als Kinder so manchen glücklichen Tag in dieser Jahreszeit verlebt haben, und als wir nach Bonn kamen, war unser erster Gang auf den alten Zoll; das Siebengebirge, der Rhein und der Godesberg zeigten sich dort in der herrlichsten, farbenreichsten Beleuchtung; dann spazierten wir noch nach Poppelsdorf in den botanischen Garten mit seinen großen Massen der prächtigsten Dahlien; und hatten auf dem Rückweg den Genuß des herrlichsten Sonnenuntergangs. Es war der schönste Tag, den wir in diesem Herbst erlebt haben. Nach dem etwas mühseligen Leben in Köln und nach der Trennung von den Geschwistern, nach dieser Aufregung von Gefühlen und Erinnerungen versetzte uns die Naturanschauung wieder in eine harmonische Stimmung.

Ich ging darauf zu Welker, um mich über die Bonner Freunde und Bekannten zu erkundigen, und zum Präsidenten Jakobi, und wurde von beiden auf's freundlichste aufgenommen.

Am andern Morgen besuchte ich Schlegel, der sich nicht darein ergeben wollte, daß ich nicht mit Mathilden bei ihm zu Mittag essen oder den Abend zubringen wollte. Ich hatte aber schon bei Jakobi eine Einladung abgeschlagen und ebenso mit Welker in Godesberg zu speisen abgelehnt. Wir wären bei den vielen Bekannten, die wir in Bonn haben, nicht so bald wieder weggekommen, wenn wir uns nicht frei gehalten hätten. Ich beschränkte mich also darauf, uns für nächstes Jahr in die Nachbarschaft zu empfehlen und nahm es mit Freuden an, als Schlegel versicherte, wenn wir durchaus nicht bleiben wollten, würde er uns hier besuchen. Von Schlegel ging ich zu Windischmanns, die ich aber nicht fand, und dann beschloß ich mit einem Besuch von anderthalb Stunden bei Niebuhr. Dieser gefiel mir über die Maßen; er erkundigte sich auf das theilnehmendste nach Euch und Cornelius, und trug mir die herzlichsten Grüße auf.

---

Apollinarisberg, 1. November 1829.

Es sind nun schon acht Tage verflossen, seit wir wieder hier sind, und doch können wir erst Ende der Woche abreisen. Wir haben zwei Besuche gehabt, die uns sehr angenehm waren. Am Dienstag kam um zwei Uhr im dichtesten Nebel ein geistreicher junger Pariser, Mr. Vitet, auteur des Barricades et des Etats de Blois, zu uns herauf, der uns durch die Werke über den Dom und unsere Sammlung kannte und nun auch der alten Architektur nachreist. Er setzte sich zu uns zu Tisch, und blieb bis elf Uhr abends, wo er nach Remagen zurückkehrte und den andern Tag über Sinzig nach Laach und Andernach wanderte, von wo aus er mir ein hübsches Briefchen schrieb. Am Freitag kam A. W. Schlegel um Mittag und blieb bei uns bis sechs Uhr. Diese sehr erfreulichen Unterbrechungen wirst Du uns gönnen, wir bedauerten nur, daß Ihr beide an dieser geistreichen Unterhaltung nicht theilnehmen konntet.

Morgen werden in der Kirche die Gebeine des Hrn. Quadt v. Landskron auf Minister Steins Wunsch erhoben und nach Bodendorf gebracht; der Pastor von dort nimmt sie in Empfang. Ich habe dazu den hiesigen Pastor, den Bürgermeister, Hoffmann

und den Doktor eingeladen, die dann bei uns zum Mittagessen bleiben.

Von hier denken wir nach Koblenz zu gehen, dort Lassaulx zu begrüßen, und dann unsern Weg über Mainz und Speyer nach Stuttgart fortzusetzen.

---

## J. Schopenhauer an Sulpiz Boisserée.

Unkel, 2. November 1829.

Tausend Dank für die Trauben, die bei weitem die besten sind, welche wir in diesem trübseligen Jahr gekostet haben. Es hätte ihrer nicht bedurft, um uns Lust zu geben, Ihrer freundlichen Einladung zu folgen, aber man muß vernünftig seyn, und bei dieser ersten Kälte müssen wir dem Gedanken, Sie noch in diesem Jahre auf Ihrem schönen Apollinarisberg zu besuchen, entsagen. Halten Sie nur Wort, theuerster Freund, kommen Sie künftiges Jahr wieder und früher als dießmal, und gehen Sie dann nicht wieder so lange Zeit nach Köln, damit wir doch etwas davon haben, Ihre Nachbarn zu seyn. Der Rhein, so lieb ich ihn habe, bildet doch in dieser Jahreszeit eine zu schwer zu überwindende Barriere zwischen uns. Ende der Woche ziehen auch wir nach Bonn in die Winterquartiere. In diesem Jahr kommen wir nun einmal aus der Unruhe nicht heraus. Im künftigen wird es hoffentlich besser gehen, und werden wir nicht wieder einen solchen Unsommer erleben, der alles erschwert.

Aus Weimar haben wir die erfreulichsten Nachrichten, in Hinsicht auf den einen, der uns dort vor allen interessirt; Frau v. Pogwisch schreibt, daß Goethe besser aussieht und sich befindet als je. Er selbst hat an Adelen geschrieben, und sich gefreut, daß wir Sie in unserer Nähe haben, er hat sich das eben auch anders gedacht, als wir eben auch. Die herzlichsten Grüße an Ihre liebenswürdige Frau von uns allen, wir freuen uns darauf, im nächsten Jahr Sie öfter, hoffentlich recht oft zu sehen. Adele empfiehlt sich Ihnen ganz besonders, und auch Franziska ist sehr erfreut, daß Sie und Frau Boisserée sich ihrer erinnern. Leben Sie wohl, lieber guter Freund; Glück, Freude und Gesundheit mögen Sie begleiten und wieder zu uns zurück führen.

## Gustav Schwab an Sulpiz Boisserée.

Stuttgart, 9. April 1830.

Theuerster Freund! Ich sage Dir den herzlichsten Dank für Deine gütige Aufnahme des braven Notter, der ein wirklich edler Mensch ist. Wir sind gut durch den harten Winter gekommen, und mich hat die Kälte weniger afficirt als die Bosheit, die mich aus Veranlassung von Waiblingers Tod plump und höchst ungerecht angegriffen hat. Jetzt ist das für den Augenblick vorüber; ich bin aber auf Weiteres gerüstet.

Ueber wie Vieles möchte ich mit Dir plaudern und Dein Urtheil hören. So möchte ich wissen, was Du von Uhlands segensreicher Beförderung mit mir hoffest; was von der Seherin unseres Justinus Kerner hältst, und endlich wie Dir meine Recension der Gedichte eures edeln Königs in den Blättern für Literarische Unterhaltung, wenn sie Dir anders zu Gesicht gekommen, behagt hat? Hoffentlich machst Du uns noch in diesem Jahre Gelegenheit, darüber und über vieles Andere zu sprechen.

Uhland grüßt Dich herzlich; ich habe noch gar nicht daran denken können, daß ich ihn verliere; so sehr freue ich mich, daß ihn unsere Jugend gewinnt!

---

## Dorothea Schlegel an Sulpiz und Melchior Boisserée und Bertram.

Wien, 3. Mai 1830.

Sehr werthe Freunde! Eine gewisse Hoffnung, die ich während des Winters genährt habe, in diesem Sommer Sie in München zu besuchen, scheint nicht in Erfüllung gehen zu wollen. Die Aerzte schicken mich nach Karlsbad wegen Anlage zu Leberübeln, die ich eigentlich ganz gern noch so fort geduldet hätte, wenn man nicht meinte, sie würden nicht leicht noch länger so tolerabel bleiben. Also in Gottes Namen, ich gehe ins Karlsbad, nicht gerade gegen, aber doch vollkommen ohne alle Ueberzeugung, daß es nothwendig ist, aus reinem Gehorsam. Was im Spätsommer dann geschieht, das ist noch unentschieden; am wahrscheinlichsten

werde ich nach Frankfurt reisen, um dort Philipp mit seiner Frau zu begegnen. Sie wissen, daß er dort einen Ruf als Direktor des Städelschen Kunstinstituts angenommen hat; und so wird er nach dem Wochenbett seiner Frau sich wohl auf den Weg dorthin begeben; am 5. April hat sie ihm den ersten Sohn geboren, der den Namen „Friedrich“ in der heiligen Taufe erhielt. Sie, lieber Sulpiz, schrieben mir, daß Sie die Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte noch nicht erhalten haben. Da Herr F. Olivier, unser sehr wackerer Freund, nach München reisend, das Buch für Sie mitnehmen will, lege ich auch noch die letzten in Dresden gehaltenen Vorlesungen bei. Das Bildniß wird Sie wohl nicht ganz befriedigen, indessen erinnert es doch nicht unvortheilhaft an den verstorbenen Freund, obgleich die Zeichnung, nach welcher der Stich gemacht worden, viel besser und eigentlich unübertrefflich ähnlich ist. Gelingt es mir dennoch, meinen Weg über München zu nehmen, so sollen Sie diese Zeichnung sehen, die mich begleiten wird.

Und nun erfreuen Sie mich mit einigen Zeilen, geben Sie mir Nachricht über Ihr Wohlbefinden, und lassen Sie mich Ihnen nicht ganz entfremdet werden! Ich meinestheils werde nie aufhören mit wärmstem Antheil mich Ihrer zu erinnern.

Dorothea v. Schlegel.

---

## Bischof Sailer an Sulpiz Boisserée.

Regensburg, 6. August 1830.

Hochwohlgeborener Herr und Freund!

Den herzlichen Dank — für die sterbende Maria und für das Gegenstück des Christophorus, den gleich mannhaften Johannes, für diese zwei köstlichen Gaben aus Ihrer Hand, die ich durch Heß empfing — nahm ich mit nach Karlsbad und trug ihn nach fünf Wochen unausgesprochen nach Regensburg wieder zurück. Diesen Dank, da sich die Münchener Reise, die mir Hoffnung gab, ihn warm in Ihr und der Ihrigen Herz auszusprechen, immer weiter hinaus zieht, muß ich wenigstens mit dieser Zeile kund thun . . . und ich habe keine Ruhe, bis ich Ihre große Gabe mit

einem kleinen Gäbeli (in der schweizerischen Mundart: mit einer kleinen Gabe) erwiedert habe.

Sie verschmähen die beiliegenden „Erinnerungen" nicht.

Empfehlen Sie mich Allem, was Ihnen theuer ist, Ihrer Frau, Ihrem Bruder, Ihrem Freunde Bertram rc.

Ich bin mit aller Hochachtung und Freundschaft Ihr aufrichtigster

Johann Michael, Bischof von Regensburg.

---

## Sulpiz Boisserée.

Kissingen, 8. August 1830.

Lieber Melchior! Seit meinem letzten Brief habe ich die ganze Woche hindurch im Geiste die furchtbaren Begebenheiten von Paris mit erlebt. Gott gebe, daß die Dinge sich zum Bessern wenden und daß Europa nicht in einen neuen Krieg verwickelt werde! Hätte der Herzog von Orleans mehr Haltung bewiesen, und sich nicht sogleich den Ultraliberalen in die Arme geworfen, so wären wir wohl jetzt schon beruhigt. Denn auf dem Punkt, worauf die Sachen gekommen waren, hätte er auf die loyalste Weise den Vermittler zwischen beiden Parteien machen, und zur Regentschaft für den Duc de Bordeaux gelangen können. Nun wird es sehr schwer seyn, auf einen legalen Weg einzulenken; die einzige Hoffnung beruht nun auf dem, was die Kammern beschließen werden.

Es schaudert mir immer noch, wenn ich an das fürchterliche Gemetzel denke, das in den drei Tagen stattgefunden; nach allen bis jetzt bekannt gewordenen Umständen muß der Verlust an Menschen und das Unglück der Stadt Paris, wie der Armee, weit größer seyn, als wir schon wissen. Ich habe, wie Du Dir denken kannst, mich in die Lage aller unserer Bekannten und Freunde versetzt. Die meisten werden, so viel ich ihren Verhältnissen und ihrer Wohnung nach urtheilen kann, mit dem Schrecken davon gekommen seyn. Es wird wohl noch einige Zeit dauern, ehe wir über alle Personen, die uns interessiren, Nachricht erhalten, und uns aller Besorgniß für sie entschlagen können; denn

wie leicht konnte der Zufall oder der Leichtsinn, oder auch die Noth einen oder den andern von seiner Wohnung entfernen, oder besonders auch als Theilnehmer an der Nationalgarde mitten in die Gefahr führen! Wir wollen von Herzen wünschen, daß alle glücklich durchgekommen seyen!

Wir haben die ersten Nachrichten, welche den Sturz der königlichen Gewalt erwarten ließen, am Geburtstag des Königs von Preußen, morgens am Brunnen erhalten.

Mittags feierten wir dieses Fest durch ein Diner mit der Herzogin von Gotha, den Generalen v. Natzmer und Seidlitz, dem Präsidenten von der Hagen aus Erfurt, sämmtlichen anwesenden bayerischen Officieren und Beamten und einigen andern dazu geladenen Brunnengästen in Bocklet.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Brückenau, 12. August 1830.

Wir bringen heute den Jahrestag unserer Hochzeit hier zu. Baron von der Thann hat sich unserer mit der größten Freundlichkeit angenommen, und uns noch gestern einen Theil der hiesigen herrlichen Gegend gezeigt. Heute früh habe ich mich beim Fürsten Taxis gemeldet, und wahrscheinlich wird mich der König im Lauf des Tages rufen lassen. Da wir Frau v. Gleichen hier nicht mehr gefunden haben, so werden wir sie morgen auf dem Weg nach Würzburg besuchen, der ganz nahe an Greifenstein vorüber führt. Mathilde freut sich doppelt darauf, da auch Karoline v. Schiller sich jetzt bei ihrer Schwester aufhält.

Wir haben hier den Kanzler v. Müller und Bettina v. Arnim getroffen. Müller hatte Briefe von dem jungen Reinhard, woraus hervorgeht, daß sein Vater während der Schreckenstage in Burgund war, sonst hätte er den Kampf ganz in der Nähe erlebt.

Die Cotta's haben hier die erste Nachricht von der neuen Revolution erhalten; es hat ihn sehr affieirt, doch hat er sich bald wieder gefaßt. Man ist auch hier wegen dem Gang der Begebenheiten in großer Besorgniß.

## J. Böcker an Melchior Boisserée.

Köln, 5. September 1830.

Hier ist Alles ruhig und sicher; die hiesigen Volksbewegungen haben gar keine politische Tendenz; es scheint, daß man einzig mit dem Polizeipräsidenten unzufrieden ist, und der Stadtrath soll deßfalls mit einer Vorstellung bei dem Regierungspräsidenten Delius eingekommen seyn.

Unsere Garnison beträgt sich äußerst brav und vorsichtig; überhaupt haben wir hier gewiß keine Ursache, über unsere Regierung zu klagen. Gestern und die verflossene Nacht waren die Prinzen Wilhelm und Albrecht, Söhne unseres Königs, auf der Durchreise von Lippstadt nach Koblenz, hier anwesend; gestern Abend bis spät in die Nacht waren viele Häuser beleuchtet, und nicht die geringste Unordnung auf den Straßen; also der beste Beweis, daß die Leute nur örtliche Klagen führen.

In Aachen ist auch Alles wieder ruhig; aber in Brabant sieht es sehr schlimm aus, besonders kann der Aufstand in Lüttich die traurigsten Folgen haben; heute morgen sind alle brabantischen Posten ausgeblieben, und ich fürchte, daß die Holländer nicht mehr im Stande sind, die Sache zu dämpfen.

Für die Rheinlande ist es sehr zu wünschen, daß Preußen sich neutral halte, und unsere Truppen bloß die Grenzen besetzen. Da jetzt das Manöver bei Lippstadt aufgehoben ist, und ohne Zweifel das Lager bei Koblenz auch aufgehoben wird, so werden wir wahrscheinlich in Kurzem hier starke Besatzung erhalten.

Ich hätte nicht gedacht, noch eine solche Zeit wieder zu erleben. Im September 1794 rückte auch das Ungewitter immer näher, ich kann mir das noch so vorstellen, als wenn es gestern gewesen wäre.

Das Gerücht geht, Preußen habe die jetzige französische Regierung anerkannt, wir wollen solches auch hoffen.

## Thomas an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 27. September 1830.

Gedrängt durch die Ereignisse des Tages, obgleich selbst bewahrt auch von der kleinsten Unordnung, kam ich noch nicht dazu, Dir und den dortigen Freunden unsere glückliche Rückkehr anzuzeigen, die ich Ihnen mit Dank und Gruß mitzutheilen bitte. Die Zeiten werden sehr ernst. Wer hätte zunächst an Unruhen in Deutschland denken sollen!

Die Anerkennung des neuen französischen Gouvernements hat uns in eine falsche Lage gesetzt. Alles strömt über in Lob über die glorreiche große Woche. Keine Stimme, welche die Schattenseite darstellt, während in Frankreich die Freiheit der Presse Unordnungen in Deutschland stiftet, die Armeeen vernichtet, die Fürsten und Völker entzweit. Man fürchtet dort das Ausland, das ist klar, und will es entzweien; und wir lassen uns das ruhig gefallen, ja, wir merken es nicht einmal. Die ersten Unruhestifter sind überall Fremde und haben an verschiedenen Orten Geld erhalten, und in Paris sagt man die Unruhen voraus, die auch richtig eintreffen. Auch Bayern ist dort nicht vergessen; Gott gebe, daß man nicht auch da Recht behält.

Auf die von Paris zurückkehrenden Studenten ist ohnehin aufmerksam gemacht, und Tugendbundreste gibt es sicher noch. Der Globe bemüht sich um ein allgemeines Motiv zum Aufstand in Deutschland, und gibt die Mauthen an. An dem Abend, wo das Blatt hier ankommt, wurden die Mauthhäuser im Hanauischen zerstört, und ein Heidelberger Student kam eilend hier durch, weil er dabei seyn müsse.

Die Regierungen dürfen das nicht unbeachtet lassen und müssen in den öffentlichen Blättern dieß Verhältniß aufdecken lassen. Es wird ein großes Beruhigungsmittel seyn, wenn die Völker wissen, daß sie fremden Zwecken dienen sollen, während sie glauben, sich zu helfen. Auch die wohldenkenden Privatleute dürfen bei dem einbrechenden Verderben nicht müßig bleiben, sie müssen Wort, Schrift und That anwenden.

Bei Deinen intimen Bekanntschaften kann es Dir nicht fehlen, auf diese Verhältnisse aufmerksam zu machen und zu veranlassen, daß die Regierung sich des ihr zu Gebot stehenden, sehr

wirksamen Organs der Allgemeinen Zeitung bedient. Zugleich theile mir sogleich mit, ob es Dir nicht unangenehm ist, Aufsätze für die Allgemeine Zeitung in diesem Sinne zu erhalten und dahin zu befördern.

Die wahre Geschichte der Revolution, welche von Seiten des Comité directeur vor den Ordonnanzen fertig war, könnte den Enthusiasten, die sich durch lauten Jubel überschreien ließen, und Andere überschrieen, gewaltig die Augen öffnen, in gleicher Weise, wie das Comité erschrocken seyn mag, sich zwar in wenigen Tagen an der Regierung zu sehen, aber aller Regierungsmittel beraubt, und ohne alle Macht. So ist z. B. von einer französischen Armee nicht mehr die Rede. Sie könnte nur im Kriege entstehen, und daher die leider gelungenen Versuche, auch die fremden Armeen zu vernichten, die Völker zu entzweien u. dergl.

Die ganze Aufgabe der Regierungen und aller rechtlichen Leute muß nun seyn, die Pariser Ereignisse unpopulär zu machen und Eintracht im Innern herzustellen, die sich entschließt, keine Störung von außen zuzugeben, ja sie kräftig abzuweisen. Das erste Mittel sind die Zeitungen, die jetzt nur an der Zerstörung mitarbeiten. Grüße Deine liebe Frau und alle Freunde, unter nochmaligem herzlichen Dank für die mir gewordene freundliche Aufnahme.

---

## L. Tieck an Boisserée.

München, 30. September.

Geliebter Freund! Gestern spät bin ich, in Gesellschaft meiner jüngern Tochter und der Gräfin Finkenstein, angekommen. Ist meine Bitte zu dreist, anzufragen, ob Sie oder Ihr Herr Bruder, oder Herr Bertram, jetzt zu mir kämen, um, ehe ich meine nöthigen, vielen Besuche mache, mit Ihnen einen Plan zu verabreden? Ich grüße Sie und freue mich, Sie nach so manchem Jahre wieder zu sehen.

---

## Aus dem Tagebuch.

Den 30. morgens kündigte Tieck seine Ankunft durch ein Billet an. Ich ging gleich zu ihm in den goldenen Hirsch, wir freuten uns des Wiedersehens, und überlegten die Eintheilung Ihres nur kurzen Aufenthalts. Wir gingen nach den Arkaden und von dort nach der Glyptothek, zum Mittagessen waren wir bei Cottas. Abends kamen sie zu uns, Tieck las den gestiefelten Kater.

Den 1. Oktober fuhren wir mit Tieck und seinen Damen nach Schleißheim, wo wir vor und nach Tisch im Schloß bei unserer Sammlung zubrachten.

Den 2. war ich mit Tieck bei Cottas, dann bei Melchior, um den heiligen Christoph auf Glas gemalt zu sehen. Mittagessen bei Minister Schenk. Abendgesellschaft bei Kerstorf; Tieck liest den Blaubart.

Sonntag nach Tisch auf die Theresienwiese zum Oktoberfest. Der König wird mit freundlicher Volksbegrüßung empfangen, ist sehr heiter und so auch alles Volk; man sieht nur ruhige und zufriedene Gesichter. Rührung bei der Erinnerung an so viel Unruhe, die jetzt in der Welt ist, und daß dieser Friede und glückliche Ruhe, die wir hier sehen, durch böse Menschen auch in Aufruhr verwandelt werden könnte!

Abends große Gesellschaft bei uns von allen Freunden und Bekannten, Tieck liest die dritte Scene des ersten Akts und den zweiten Akt Heinrichs IV. von Shakespeare.

Den 4. wünschte Tieck den Abend mit seinen Damen bei uns in Ruhe zuzubringen, nur Minister Schenk kommt dazu. Wir sprachen von längst vergangenen Zeiten und von Tiecks Einfluß auf Fr. Schlegel, in Betreff der altdeutschen Malerei; der Aufsatz darüber in der Europa gehört halb Tieck an, aus den Gesprächen, die er mit Friedrich in Dresden vor seiner Reise nach Paris geführt. Dann sprachen wir von unserem Einfluß auf Friedrich, rücksichtlich der alten Architektur; von dem Einfluß des Sternbald auf uns, und in der Architektur noch früher von Forster. Es war uns Allen so wohl und behaglich geworden, daß uns der Abschied dadurch erschwert wurde.

Den andern Morgen reisten die Freunde über Landshut nach Regensburg.

## Thomas.

Frankfurt, 2. November 1830.

Lieber Sulpiz! Dein Bild ist seit einigen Wochen mit der wohlgerathenen Lithographie in unsern Händen und ich kann Dir nicht sagen, welche Freude es uns macht. Rosette und Marianne können die Aehnlichkeit nicht genug anerkennen, und behaupten, daß es ein Glück seyn würde, wenn man viele so ähnliche Portraite haben könnte. Auch freundlich erscheint das Bild, und es gewinnt mit jedem Tag neues Leben, so daß es nun vergönnt ist, den Freund, mit dem wir so gerne an einem Orte zusammen lebten, im wohlgetroffenen Bilde, täglich vor uns zu sehen. Daß Deine Frau mit der Zeichnung nicht ganz zufrieden ist, finden wir ganz natürlich, da sie das Original besitzt, und deßhalb sehen wir es auch nicht für einen Raub an, daß wir die Abbildung haben, sondern als eine ganz gerechte und billige Theilung.

Also nochmals den herzlichsten und freudigsten Dank von uns allen, Dir sowohl als Freund Cornelius, dem Du wohl Gelegenheit hast diesen Dank über die Alpen zu senden.

Ich glaube nicht, daß Cornelius je ein so gutes Portrait gezeichnet hat.

Der Ernst und die großen Rüstungen scheinen wirklich mehr den Frieden zu verbürgen, als alle bisherige Milde, und es zeigt sich täglich mehr, daß wenn man den Franzmännern den Gefallen nicht thut, sich vor ihnen zu fürchten, sie Furcht vor uns haben. Das kräftige Benehmen Spaniens, die Entschiedenheit des deutschen Bundes für die innere Ruhe und für Luxemburg, das nach dem neusten Beschluß, wenn die gütliche Aufforderung an Belgien nichts fruchtet, mit Gewalt (durch Bayern und Württemberg) zur Ordnung gebracht werden soll, die Rüstungen Rußlands, Oesterreichs und Preußens, ja selbst die Stellung Englands, wo nur eine Interims-Ministerialveränderung vor sich zu gehen scheint, um mit einem populären Whigministerium besser Krieg führen zu können und einen Feldherrn zu haben, der re bene gesta wieder Minister werden kann, scheint gar friedliche Gesinnungen in Frankreich zu erregen. Ohnehin zeigt sich täglich klarer, daß eine Regierung, ein Staat, der nur auf materielle Interessen gebaut

werden soll und alle höheren Ideen ignoriren will, nicht bestehen kann.

Daß sich auch Gutes, wo noch Kraft ist und Leben, hieraus entwickle, sehen wir an der ganz unerwarteten Entwicklung des Bundestags, die vom Kaiser Nikolaus ihre volle Anerkennung gefunden, und hoffentlich auch da anerkannt wird, wo dieses bis jetzt noch nicht geschehen ist, wie ich Dir neulich näher bezeichnete.

In Deutschland, besonders in Braunschweig, kann es noch einige Stöße geben, da der Herzog vielleicht die Thorheit hat, sein Land wieder erobern zu wollen. Das schlägt aber nicht durch und mit dem Revolutioniren ist's aus.

Von Veit sah ich ein Porträt, das den besten Sachen der alten Maler, etwa den besten Holbeins an die Seite gesetzt werden kann, ohne im mindesten als Nachahmung zu erscheinen. Er scheint ganz auf dem Weg der Naturnachahmung zu seyn, wie unsere alte niederländische Schule und die Griechen zur guten Zeit. Auch sonst ist er ein bedeutender, angenehmer Mann, so daß wir uns Glück wünschen.

---

## Thomas an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 26. November 1830.

Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief. Ich habe von Deinem Anerbieten noch keinen Gebrauch gemacht, weil sich in dieser geschwinden Zeit alles unter den Händen anders gestaltet. So wäre es Schade jetzt viele Worte darüber zu verlieren, welche Folgen der revolutionäre Schwindel hat, und wie von Frankreich aus die revolutionären Tendenzen weiter verbreitet werden darzuthun, da dieses die französischen Zeitungen selbst am besten besorgen und die traurigen Folgen in Frankreich und Belgien am besten faktisch belehren, mehr als alle Worte. Den Leuten gehen mit Schrecken die Augen auf und für Deutschland hege ich keine ernstlichen Besorgnisse mehr, so wenig wie für das übrige Europa. Das unglückliche Schicksal Antwerpens, an dem man hier noch bedeutende Verluste fürchtet, wird ein feuriges Warnungszeichen für viele seyn.

Die einsichtsvollen und kräftigen Maßregeln des Bundes

haben vortrefflich gewirkt und werden auch, wenn man sie für Luxemburg ergreift, dort Gutes stiften. Es thut uns daher allen sehr leid, daß man dieselben in Bayern anders angesehen, und anfangs auf dem Fuß einer europäischen Macht handeln wollte, zuletzt aber, mit sichtbarem Widerstreben der übrigen, einstimmigen Ansicht nachgab. Die französischen Zeitungen posaunen das bayrische Benehmen lobend aus und behaupten, man habe dadurch den Bund gerettet, offenbar um auf's Neue Zwietracht zu säen. Hier wollen manche ein Verständniß mit Frankreich darin sehen, besonders da so frühe in Paris davon Notiz genommen ist. Das thut mir leid, denn jetzt ist Einigkeit Noth und an Vergrößerung nicht zu denken, da wo es offenbar auf's Zerfallen von großen Staaten hingeht, wie das Beispiel Belgiens, Irlands und in Kurzem Frankreichs beweist, wo nach einigem Systemwechseln sicher die Provinzen sich das Tonangeben von Paris nicht mehr gefallen lassen werden. Fester und aufrichtiger Anschluß an Oesterreich muß jetzt die Politik aller Staaten seyn, die fortleben wollen, es gibt daher auch für Bayern keine Wahl. Das ist seine wahre Position und wer es gut mit ihm und dem Könige meint, muß das anrathen. Es erhält dadurch eine weit festere Stellung, als bei jeder eigenen Politik, wofür es in den jetzigen Stürmen zu klein ist. Auch das Abschließen gegen andere deutsche Staaten durch Mauthen wird in die Länge nicht dauern, da überall die krankhaft genährte Industrie sich selbst zerstört.

Noch einige Zeit und wir sind stark, während man in Frankreich ohne Geld und ohne Armee ist. Dieses Land ist nicht das alte, weder das revolutionäre, noch das napoleonische. Seine einzige Stärke ist die Zwietracht der Fürsten und Völker der übrigen Welt, die wacker daher auch genährt wird.

Daß Alles so geschwind geht, ist kein Wunder, denn das Licht ist an zwei Enden angezündet, in Moskau und Petersburg mit der physischen und in Paris mit der moralischen Pest. Moskau und die cholera morbus klingen beinahe wie der Brand von Moskau, der damals das menschliche Verderben schrecklich erleuchtete. Aus dieser Schnelligkeit wird auch jede Betrachtung zu nichte. Bis man sie angestellt, ist alles anders und ich bin versichert, bis Du antwortest, und wenn es auch sogleich geschieht, gelten wieder ganz andere Betrachtungen.

Wie es aber auch wanke und schwindle in der Welt, es ist eine Beruhigung, treue Freunde zu haben. Laß uns daher festhalten in alter Liebe, grüße Deine liebe Frau von uns allen herzlich.

Veit und Heßemer sind hier. Sie gefallen mir recht gut. Sie sind ein erfreulicher Zuwachs für unsere Stadt, wo Gott sey Dank, recht absichtliche Einigkeit und bei jeder Gelegenheit an den Tag gelegte gute Gesinnung herrscht. Das ist auch ein Trost.

---

## Melchior an Sulpiz Boisserée und Bertram.

Stuttgart, 23. December 1830.

Lieber Sulpiz und Bertram! Die Reise über Nürnberg, Würzburg und Frankfurt hat in mir die Liebe und Freude an der Kunst durch die Anschauung so vieler Kunstwerke wieder so lebendig angefacht, daß mir das alte schöne Leben wieder aufgegangen ist. Als ich in Nürnberg die schönen Bilder sah, war auch meine alte Liebe wie durch einen elektrischen Schlag wieder entzündet, und brannte hell auf wie zu der Zeit, als ich die Reise durch Brabant und Holland gemacht. Ja läge es noch in unserem Lebensplan, auf Bilder Jagd zu machen, ich hätte wahrlich geglaubt, das alte Leben beginne zum zweitenmal, so viel schöne und besitzungswerthe Bilder sind mir aufgestoßen. Allein diese Zeiten sind vorbei, man macht denselben Kreislauf nicht zweimal, und einzelne Bilder zum Vergnügen zu kaufen, dazu reicht unser Beutel nicht, da man jetzt alles mit Gold aufwägen muß. Auf die Anschauung müssen wir uns beschränken, diese aber gewährt einen so unendlich großen Genuß, daß ich mich nicht enthalten kann, Euch den Vorschlag zu machen, meine Reise weiter fortzusetzen, und zwar bis zu Cornelius nach Rom. Ich fühle, wie höchst wünschenswerth und nothwendig eine solche Reise zur Erweiterung meiner Kenntnisse wäre. Diese erlange ich nur, wenn ich viel sehe und an verschiedenen Orten sehe, wiedersehe, vergleiche und durch Andere zum Urtheil aufgefordert werde. In dieser Hinsicht ist es gut, wenn ich die Reise allein mache, weil ich dann die eigenen Kräfte mehr üben muß. Es fragt sich nun,

ob ich die Reise jetzt machen soll oder nicht? Meine Antwort hierauf ist, daß die nächsten vier Monate die geeignetsten dazu seyn würden, wie sie in Jahren so nicht wiederkehren, wenn Ihr mir die Hauptfrage befriedigend beantworten könnt; daß Ihr Euch alle Drei so gesund und kräftig fühlt, daß Ihr mich in Ruhe ziehen lassen könnt, denn ohne diese Zusicherung würde ich sie nun und nimmer machen.

Ich erwarte Eure Antwort hier, und kehre entweder zurück oder gehe über Chur nach Mailand.

---

Den 25.

Ich lasse meinem gestrigen Brief diese wenigen Zeilen folgen. Der Wunsch, diese Reise zu machen, wird Euch nicht überrascht haben, da sie seit Jahr und Tag mit Cornelius besprochen worden. Allein daß ich sie jetzt machen möchte, kann Euch unerwartet kommen. Mir selbst ist der Gedanke erst auf der Reise gekommen.

So groß nun auch die Freude für mich wäre, möchte ich Euch doch nicht dazu bereden, worunter ich vorzüglich Dich lieber Sulpiz meine; denn daß Du mir Deine Zustimmung gleich geben wirst, selbst wenn Du sie mir verweigern solltest, davon bin ich überzeugt.

In Heidelberg habe ich alle Freunde so wohl und comfortable gefunden, daß es mir ganz behaglich zu Muthe geworden ist. Thibaut treibt seine Musik mit großer Liebe und hat es wirklich sehr weit gebracht. Musikalien hat er sich von allen Seiten kommen lassen, und wo sein Arm nicht hinreichte, hat er sich fremder bedient. So hat er sich unbekannterweise an Rothschild gewendet und ihn in einem launenhaften Brief gebeten, ihm Musik aus Spanien zu verschaffen. Ihm als einem armen Professor sey es nicht gelungen, allein er zweifle nicht, daß ihm so etwas nicht abgeschlagen werde rc. Und siehe, in sechs Wochen war die gewünschte Musik in Thibauts Händen.

---

## J. Bertram an Melchior Boisserée.

München, 24. December 1830.

Als ich gleich nach Deiner Abreise in die Porzellanfabrik ging, um das von Dir bestellte zum erstenmal gebrannte Glasgemälde zu sehen, fand ich das ganze männliche und weibliche Personal in dem lautesten Jubel vor dem Bilde versammelt. Es war merkwürdig, diese ganz prosaischen Leute, in ihrer oft ans komische streifenden Begeisterung, nach Worten und Ausdrücken haschen zu hören, um das außerordentliche des Eindrucks und das Uebermaß des Entzückens auszudrücken, von dem sie sich hingerissen fühlten; ich selbst war im eigentlichsten Sinn des Worts so verdutzt und verdummt, daß ich mir von dem, was ich sah und hörte, nicht die geringste Rechenschaft zu geben wußte. War der Gegenstand meines Erstaunens und meiner Bewunderung ein wirkliches, leibhaftiges Ding? oder nur eine flüchtige Zaubererscheinung, ein Trugbild des überraschten Sinnes, das in seinem höchsten Glanze plötzlich erlöschen, und in dem Beschauer nur die unauslöschliche Sehnsucht nach einer zuvor nie gekannten Herrlichkeit zurücklassen werde. — Ich hatte das Bild doch schon in der Anlage gesehen, war durch den heil. Christoph auf das höchste vorbereitet, und doch reichte alles nicht hin, es war etwas ganz anderes, ganz einziges, mit nichts vergleichbares. Als ich nach Hause ging, mußte mich der Bediente alle Augenblicke beim Arm nehmen, damit ich nicht überritten oder überfahren würde. Ich fragte mich immerfort, ob denn das Bild beim zweiten Brennen nicht im Ofen zerspringen und das Sprüchwort: „Glück und Glas wie bald bricht das," sich nicht bewähren würde? Heute war ich mit Sulpiz dort, was er sagte, brauche ich Dir nicht zu erwähnen, denn hier kann nur Eines gesagt, gefühlt und gedacht werden. Beim Nachhausegehen sprach er immer vor sich hin: es müsse auf dem Berg ein Erker eigens hergerichtet werden; einen Rahmen wolle er dazu zeichnen u. s. w. Goethe müsse es sehen; Mathilde müsse morgen gleich mit hinaus.

Die Herren von der Fabrik haben ihr Licht nicht hinter den Scheffel gestellt, und so hat sich der Ruf des Wunderwerks vielfältig verbreitet. Graf Armansperg hat darüber geäußert: in dem Bild müsse man einmal das treue, redliche Bemühen, das Talent

und die Fertigkeit des Malers auf alle Weise loben und ehren, dann aber die Haupt- und Urkünstlerin wohl beachten, die liebe Sonne selbst, die hier ins Mittel trete und jeden Strich und Zug des Künstlers mit Licht und Leben durchdringe. Nach solchen Aeußerungen von dieser Seite wirst Du die allgemeine Aufmerksamkeit leicht erkennen können. Die Familie von Küster fragt Sulpiz so oft sie ihn sehen, ob er sie nicht zu dem schönen Bilde hinführen könne? — Gärtner kann den Tag nicht erwarten, wo es der König sieht, und Ainmüller versichert: er sey ein ganz anderer Mensch, seit er an dem heil. Lukas arbeite; da ihm der heil. Christoph im Ganzen wohl gelungen, habe er eine unwiderstehliche Neigung gefühlt, ein anderes Hauptbild unserer Sammlung bis ins kleinste Detail mit Lust und Liebe zu vollenden. Das geschieht denn auch auf eine ganz bewunderungswürdige Weise, es ist ein Hemmling von der vollendetsten Art, und nun denke Dir, alle diese scharf gezeichneten und bestimmten Formen, in der Durchsichtigkeit des Glases gemildert, die vielerlei Lichtchen und Reflexe, den Glanz der Farbe überhaupt bis zur unbegreiflichsten Lebendigkeit verklärt, so kannst Du Dir die alles ergreifende Wirkung leicht vorstellen. Bei dem allem ist es die treueste Copie des Bildes, das rothe Gewand des Lukas, der blaue Mantel, das violette Unterkleid der Maria, können unmöglich wahrer und frappanter wiedergegeben werden, wie es hier geschehen ist. Doch was sollen hier Worte, komm und sieh, und gönne mir die Freude, Dich im Anschauen des wunderbaren Kunstwerks überglücklich und selig zu sehen!

Morgen schreibe ich Dir auch über die Fenster von Vörtel.

---

Den 25.

Sulpiz erwartet Dich ganz bestimmt am Donnerstag, und ich kann Dir nur den dringenden Rath geben, bis zu diesem Tag ja zu kommen. Warum ich dieses so sehnlich wünsche, kann ich Dir jetzt nicht detailliren, weil ich gerne zu etwas angenehmerem übergehen will.

Die Vörtel'schen Arbeiten haben unangenehme Verzögerungen erlitten, so daß sie bis zu Deinem Namenstag nur halb fertig

seyn werden. Ich stelle sie aber dennoch dazu auf, da alle Figuren als die Hauptsache vollendet, und die Fenster an und für sich von der höchsten Zierlichkeit sind. Die Hauptstörung ist durch das Glas entstanden, und dadurch erfuhr denn auch Sulpiz das ganze Geheimniß; ich mußte ihm nun die fertigen Apostel zeigen; er war mehr, wie ich ihn sonst gesehen, davon überrascht, holte gleich die Mathilde herüber, und sprach über das ganze Unternehmen mit besonderem Wohlgefallen. Hauptsächlich gefiel ihm der Gedanke, das Ganze in Form eines gothischen Fensters zu vereinigen.

Wenn ich den allgemeinen, unbedingten Beifall, ja den lauten Jubelruf der diese unsere neueste Kunstbestrebung von allen Seiten empfängt, recht in Erwägung ziehe, so werde ich immer mehr und mehr in der Ueberzeugung bestärkt, daß sich die Geschichte unserer Sammlung, vielleicht unter ähnlichen Weltverhältnissen, noch einmal wiederholen wird!

---

## Melchior Boisserée.

Stuttgart, 26. December 1830.

Lieber Sulpiz und Bertram! Aus euern Briefen sehe ich, daß ihr mich bald wieder bei euch zu haben wünscht, welches mit meinem poetischen Plan, noch weiter zu reisen, nicht übereinstimmen will. Ich kann nicht leugnen, daß mein Wohlseyn, und weil ich gesehen, wie hier sich Alles so gut gestaltet, mich bewogen hat, euch die Proposition zu machen; voraussetzend, ihr werdet eben so wohl seyn, und diesen poetischen Ausflug mit eben so günstigen Augen ansehen, wie ich.

Ueber das Gelingen des heiligen Lukas freue ich mich unendlich. Ja, die Freude, welche ich haben werde, kann ich mir sehr lebhaft denken, denn der Eindruck, den der heilige Christoph mir gemacht, bleibt mir unvergeßlich und einzig. Ich kann ihn auch nur vergleichen mit dem, den ich hatte, als ich das Original zum erstenmal sah, und mein Herz an zu zittern fing. Nun möge der Himmel dazu seinen Segen geben, wie zum heiligen Christoph, daß im Feuer nichts damit geschehe.

In Nürnberg habe ich auch neuere Glasmalereien gesehen, und den Glasmaler Frank kennen gelernt. Er arbeitet ganz so wie Vörtel, hat dieselben Farben und viel Talent. Allein, es fehlt ihm jemand, der ihm angibt, was er machen soll, damit dasjenige, was er kann, zu Tage kömmt. Er hat nach Kupferstichen von Dürer und Lukas vàn Leyden kleine Bilderchen gemalt, alle recht brav und schön, aber es ist nichts was einen anzieht, oder einen Eindruck macht. Es ist ein Kuriosum und nichts anders. Ich kann nicht läugnen, daß er mich sehr gedauert hat, allein was konnte ich machen. Glücklicherweise hat er an Herrn Hertel einen Mäcen, der ihm die kleinen, schön in Blei gefaßten Bilder gut bezahlt.

---

## An Herrn Sulpiz Boisserée in München.

Berlin, 6. Januar 1831.

Mit lebhaftem Vergnügen habe Ich aus den Händen des Professor Rauch die beiden ersten Hefte Ihrer Baudenkmale des Niederrheins, aus dem Zeitraum des siebenten bis dreizehnten Jahrhunderts, entgegen genommen.

Wer könnte geeigneter seyn, die Freunde jener in der Baukunst so merkwürdigen Zeit und ihrer erhabenen Werke mit einer Sammlung des wichtigsten davon zu erfreuen, als Sie, in jenem schönen Lande geboren und von Jugend auf durch Neigung und Studium mit ihrer alten Kunst so eng vertraut. Die ersten Hefte geben die schönste Hoffnung für das Ganze Ihres Werks, und mit bestem Dank für die Mir gemachte Mittheilung und der Bitte, Mich auch mit Ueberschickung der folgenden zu erfreuen, verbleibe Ich in bekannter Gesinnung Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen.

---

## Professor Heigelin an Sulpiz Boisserée.

Stuttgart, 7. Januar 1831.

Hochverehrter Freund! Ich kann nicht ausdrücken, wie viele Freude Sie mir durch Ihr schönes Geschenk der Baudenkmale am

Niederrhein machten. Ihr liebevolles Andenken und der Kunstwerth der Gegenstände beschäftigten mein Gefühl zugleich, und machten mir manche frohe Stunde. Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank fürs erste; denn fürs zweite kann Ihnen bloß die Gesammtheit der Künstler danken. Gewiß nimmt der romanische Styl in einer Beziehung die erste Stelle unter allen Bauarten ein: er hat in einem größern Theil der Welt geherrscht, als je ein anderer, gleich harmonischer Styl. Er ist die erste große, mächtige Aeußerung des Weltglaubens in der Kunst. Die Rheinlande aber sind seine glücklichste Heimath. Doppelt interessant waren mir die schönen Hefte, da ich gerade mit dem dritten Bande meines Lehrbuchs beschäftigt war, als ich sie erhielt, und zwar mit demjenigen Hauptstücke, in welchem ich die Entwicklung des modernen Styles, gegründet auf das Historische, zu bearbeiten hatte. Wie sehr hätte ich da gewünscht, mich Ihres belehrenden Umganges erfreuen zu dürfen. Schüchtern werde ich Ihnen meine Arbeit vorlegen; ich habe sie hier sehr allein machen müssen. Es ist so mein Schicksal, daß ich mich nie einer steten Mittheilung erfreuen darf, wodurch Muth und Klarheit erhalten werden. Als Lichtpunkte stehen die Stunden in meinem künstlerischen Treiben, wo ich mit Ihnen zusammen war. Chez nous on ne sait pas, que l'architecture existe, schrieb einmal Durand aus Paris. Billiger aber kann man es von Stuttgart sagen. Man könnte unsere Architekten größtentheils, wie die Norddeutschen ihre Steinhauer, „Steinmetzger" nennen. Die einzelne Kunst auf das ganze Kunstleben zu beziehen, davon ist ohnehin keine Rede.

Meine genußreichsten und belehrendsten Unterhaltungen mit den meisten hiesigen Baukünstlern sind die über Kitte, gute und wohlfeile Nägel u. dgl. Denn auch über Dachzimmerwerk, den Druck der Gewölbe, Gußeisenverband u. s. w., lassen sie sich nicht gerne ein. Eine solche Zunft umfaßt freilich nicht mit der Liebe holden Schranken. Ich habe aber wohl dennoch Unrecht, mich in den Geruch eines malcontenten Menschen zu setzen.

---

## Frau Geheimerath Willemer an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 24. Januar 1831.

Viel Glück zum neuen Jahr! und herzlichen Dank für die freundliche Gabe, die es mir gebracht hat; sie entspricht vollkommen der Absicht des Gebers, an den man so gerne denkt, auch wenn er nicht selbst zugegen wäre. Aber kommen Sie doch bald, sonst wird man sich zu fremd, und paßt nicht mehr in die alten Rahmen. Ich habe ohnehin das fatale Müllerinnenschicksal, mich etwas auszubreiten, und der Mehlstaub macht mir auch viel zu schaffen.

Melchior sagte mir, daß er auch Ihnen über den Kopf gewachsen sey, und wird Ihnen auch schon referirt haben; je nun, das ist das Loos des Schönen auf der Erde. Hiebei muß ich des vielen Schönen gedenken, womit Sie mich wahrhaft erfreut haben, es soll nach Ihrem Sinn zur Verschönerung der Gerbermühle beitragen, und eine Molinothek aus ihr machen.

Ihrer lieben Frau empfehlen Sie mich bestens, ich möchte sie sehr gern für ein kleines Complott gewinnen, bin aber noch im Zweifel, ob sie überhaupt Pantöffelchen trägt; ist dieß der Fall, so sind es gewiß die weichsten und sanftesten von der Welt; den rechten sollte sie nun, wenn sie möchte, mit Hülfe der Fee Mab in einen sanften, bequemen Wagen verwandeln, sich mit Ihnen hinein setzen, die Wünsche aller hiesigen Freunde vorspannen, und so im Fluge nach Frankfurt kommen, es würde ihr gewiß bei uns gefallen. Ich hoffe, Sie werden mir nicht böse, daß ich Ihrer Frau einige Winke über Pantoffelmagie gebe.

Viele Grüße von Willemer und mir, an Ihren Bruder, an Bertram und Görres! Ich empfehle Ihnen nachstehendes, wohlbekanntes Verslein zur Beherzigung:

Kennst Du den Weg durch Feld und Wiesengrün?
Willkommen! ruft der Schafe friedlich Zieh'n;
Fern unter Bäumen rauscht der Mühle Bach,
Ihr Schatten birgt dem Freund ein gastlich Dach.

## v. Laßberg an Sulpiz Boisserée.

Eppishausen im Thurgau, 28. April 1831.

Die heimreise eines liebenswürdigen jungen Thüringers aus Gotha, nach München giebt mir anlass und gelegenheit, mich bei Inen verertester Herr und Freund! wieder einmal, wie einen beinahe verschollenen, in erinnerung zu bringen.

Was hat sich, seit dem sie mich in Stuttgart mit freundschaftlichen gefälligkeiten überhäuften, nicht alles mit uns und andern menschen zugetragen? aber wo Sie auch hingezogen wären; so war ich doch immer gewiss, dass Sie sich dem studium des schönen und guten nie entziehen würden und so oft ich durch meinen lieben Ludwig Uhland, der mich zuweilen in meiner waldeinsamkeit dahier besucht, von Ihnen kunde bekam freute ich mich herzlich über Ir wohlergehen, und über die erreichung Irer wünsche: Ir Kleinod die einzige sammlung irer art, ist in die hände eines kunstliebenden fürsten gefallen und Sie selbst in die hände einer liebenswürdigen frau, wozu ich Inen beiden von ganzem herzen glück wünsche. Mir gieng es schon weniger glücklich, mein armer friz, der eben so sehr in Irer schuld stehet als sein vater, wurde mir schon zu anfange winters krank und blieb unter schmerzen und besorgnissen bis zum frühlinge fort, wo er nun endlich zu genesen anfieng; er muss nun auf verordnung der ärzte am züricher See für seine kranke brust die molkenkur brauchen und auf den herbst nach dem mittäglichen Frankreich nach den hierischen Inseln wandern. Gott gebe seine Gnade dazu!

Mit aufrichtiger und freudiger teilname habe ich die glückliche vollendung Ires grossen werkes über den kölner Dom vernommen, welches mir zwar noch nicht zu gesicht gekommen ist, das ich aber nächsten sommer auf der bibliotheke zu Bern anzutreffen hoffe; nun, denke ich, werden Sie wol an das grössere beginnen der allgemeinen geschichte der teutschen baukunst gehen; denn ich kann mir nicht vorstellen, dass ein mann der schon so viel für teutsche kunst und wissenschaft gethan hat, und so vollkommen mit allen intellectuellen und aerarischen hilfsmitteln ausgerüstet

ist, ein so schönes vorhaben aufgeben werde; was mich betrift, so arbeite ich an einer lateinischen geschichte des bistums Konstanz von 1101 bis 1308, wozu ich lezten winter mehrere hundert urkunden gelesen, abgeschrieben, oder excerpirt habe; unter diesen kamen mir auch ein par des XIIII. und XV. jarhunderts in die hände, welche beinahe keinen zweifel übrig lassen, dass das malergeschlecht der Holbeine zu Ravensburg in Schwaben zu hause seie; das siegel ist ganz dasselbe, was als wappen auf der künstlerstube zu Basel aufbewart wird. eine handschrift des XII. und XIII. iarh. welche ich in meiner nachbarschaft entdeckte, enthält merere auf pergament gemalte bilder hohenstaufischer Kaiser, Könige und Herzoge und sind wol die ältesten die man bisher entdekt hat.

Da ich an meinem sone erfaren habe, wie viele Güte Sie für junge leute haben, welche etwas versprechen, wage ich Inen meinen gastfreund, den Herrn Emil Braun aus Gotha, zu empfelen, der einige zeit hier in meiner pergamentnen werkstätte gearbeitet hat, und verspricht ein tüchtiger mann zu werden; ich hoffe dass Sie beide freude an einander haben werden.

Irem Herrn bruder und dem geistreichen und frölichen Herrn Bertram bitte ich mich freundlichst zu empfehlen, und sollten Sie je in der Schweiz etwas auszurichten oder zu erfragen haben, so bitte ich Sie zu glauben, dass Sie es keinem willigern und besorgtern manne auftragen können als Irem

verbundensten Diener und freunde

J. v. Lassberg.

---

## Sulpiz an Mathilde Boisserée in Stuttgart.

München, 10. Mai 1831.

Liebe Mathilde! Deine beiden Briefe haben mir die größte Freude gemacht, wir dürfen uns also jetzt wieder frohen Hoffnungen überlassen, da der Zustand des lieben Vaters sich so sehr gebessert hat. Du mußt nun ermessen, wann Dich die lieben

Eltern wohl fortlassen werden, dann richte ich meine Reise darnach ein.

Karl Müller ist am Sonntag wohl und munter hier angekommen, und hat ganz in unserer Nähe eine Wohnung gefunden. Ich habe ihn bei mehreren Freunden eingeführt, und heute brachte ich ihn in die Akademie. Zum Mittag habe ich ihm Leibnitz eingeladen, mit dem er nun den Nachmittag zubringt. Nach diesen und andern Einleitungen wird er sich bald zurecht finden, um seinen eigenen Weg gehen zu können.

München gefällt ihm über die Maßen, er macht große Augen bei den prächtigen Gebäuden, wie wird er sich erst verwundern, wenn er in die Kunstsammlungen kommt.

Für die hübsche Blume von dem Geranium, den Onkel Dannecker an unserm Hochzeittag gepflanzt, den herzlichsten Dank; da sie am Tage Deiner Ankunft aufgeblüht ist, können wir sie als ein Glückszeichen ansehen.

---

## Melchior Boisserée.

München, 26. Mai 1831.

Lieber Sulpiz! Die lieben Schwiegereltern waren gewiß doppelt darüber erfreut, daß Du gerade zu ihrem Hochzeittag angekommen bist. Da ihr goldener Hochzeittag in wenigen Jahren seyn wird, so wollen wir hoffen und den Himmel bitten, daß er ihnen und uns die Freude gewährt, daß sie ihn in Gesundheit erleben. Die guten Leute verdienen es wahrlich, sie haben wie die Inseparables, und so glücklich gelebt, daß sie wirklich als Muster aufgestellt werden können. Nun, der liebe Gott wird wohl zu diesem frommen Wunsch „Amen" sagen!

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée in Bad Rosenheim.

München, Juni 1831.

Lieber Melchior! Wir freuen uns sehr, daß Dir und Bertram Rosenheim mit seiner schönen Umgebung so wohl gefällt; meine

Gedanken begleiten euch überall, oder vielmehr sie suchen euch überall, da ich ja nicht in der Ferne sehe, wo ihr wandert. Einer der liebsten Spaziergänge war mir jenseits dem Inn, aufwärts am Ufer.

Vorgestern Abend war ich wieder in einer Vorlesung bei Fürst Karl Wallerstein; Schenk las die drei ersten Akte seiner „Krone von Cypern." Das Stück hat große Schönheiten und gefiel allgemein; ich bedauerte nur, daß wir nicht auch die zwei letzten Akte hören konnten. Im Oktober soll das Stück aufgeführt werden.

Schwanthaler besuchte uns gestern; er erzählte, daß Rauch von Berlin in drei Wochen hieher kommen werde.

Die Freunde sind alle wohl, nur müssen wir beklagen, daß wir Schellings nicht sehen; Hermännchen hat ein leichtes Scharlachfieber, und weil ich diese Krankheit nicht gehabt, halten wir uns entfernt, ja, sie halten sich selbst in Quarantaine, daher trifft man sie auch nicht am dritten Ort.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

München, Juli 1831.

Meine Abhandlung über das dritte Kapitel im Titurel habe ich fertig gemacht; sie wird wohl eine ganze Sitzung in der Akademie ausfüllen.

Guido Görres ist zurück gekommen, er war auf seiner Wanderung durch das Gebirg bis zwei Stunden vor Salzburg vorgedrungen, konnte aber nicht über die Grenze, weil sein Paß zu alt war.

Thiersch wird in drei Wochen seine Reise nach Griechenland antreten, gestern sind schon seine Sachen nach Triest abgegangen. Die Frau nimmt es, Gott sey Dank, so leicht wie der Mann, ich sage, Gott sey Dank, da er sich durch die ernsthaften, ja gefährlichen Weltereignisse von einer halbjährigen Reise über Meer nicht abhalten läßt.

---

## v. Lassaulx an Sulpiz Boisserée.

Koblenz, 10. Juli 1831.

Ihre beiden ersten Hefte der Baudenkmale sind bereits nach England gewandert zu dem Professor Upton am Trinitycollege in Cambridge, welcher mich gebeten hat, ihm die Fortsetzung dieses, sowie des großen Domwerks, wovon er bereits die ersten Blätter besitzt, zugehen zu lassen. Dieser Upton ist ein Freund und College von Dr. Whewell, welcher die Architectural Notes on German Churches geschrieben. Letzterer hat meine kleine Abhandlung „Ueber die alte Weise zu wölben" in's Englische übersetzt, und im Journal „of the Royal Institution" abdrucken lassen, und hat mir das erste Heft eines neuen Werkes: „Britton, Dictionary of the Architecture and Archeology of the middle ages" gesendet, was recht interessant ist, obgleich seine deutschen Worte höchst possirlich sind.

Wie sehr freue ich mich, Sie diesen Herbst hier zu sehen, und so manches mit Ihnen abzusprechen, auch Ihnen meine neue Kirche in Vallendar zu zeigen, die glücklich fertig und am 26. d. eingeweiht worden ist. Ich habe sie lithographiren lassen, und werde Ihnen einige Exemplare beifügen.

Meine herzlichsten Grüße an Ihre verehrte Gattin und die Familie Görres.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

München, 24. Juli 1831.

Lieber Melchior, heute muß ich Dir sagen, daß ich bei Schwanthaler gewesen und auf das freudigste durch Deine Büste überrascht worden bin. Seit der Zeichnung von Heß hatte ich den Gedanken an eine Büste ganz aufgegeben; Du kannst Dir also vorstellen, wie groß meine Verwunderung war. Und nun dazu die schöne Aehnlichkeit bis in die feinsten Züge. Das ist ein Bild, welches man immer mit dem größten Vergnügen ansehen wird. Tausend Dank, daß Du dich entschlossen, es machen zu lassen! Mathilde ist, wie ich, im höchsten Grade zufrieden damit, und

der gute Schwanthaler freut sich, daß es ihm gelungen. Er ißt diesen Mittag mit uns.

Damit ihr doch auch eine kleine Freude habt, schicke ich euch einen Probedruck von Schöningers „Versuchung Christi" nach Patenier; ihr werdet gewiß über diese klare, reine Zeichnung sehr verwundert seyn.

Gestern Abend waren wir bei Schnorrs; er arbeitet mit dem jüngern Olivier schon fleißig in der Residenz. Von Cornelius wußte er, daß er am 5. von Rom abreisen wollte. Daß er außer Overbeck und der Josepha auch die Maria mitbringt, erzählte mir schon Schlotthauer.

## Melchior Boisserée.

Rosenheim, 27. Juli 1831.

Lieber Sulpiz! Daß Du an der Büste so große Freude hast, und ihr sie Beide so ähnlich findet, freut mich um so mehr, da ich mich nur Dir zu Liebe dazu entschloß, sie machen zu lassen. Schorn hatte mir einigemal gesagt, wie sehr Du es wünschtest, und da auch Bertram mit einstimmte, gab ich der Anforderung nach. Nimm sie denn auf zur freundlichen Erinnerung an unsere brüderliche Eintracht. Recht lieb wäre es mir, wenn Du Deine Büste nun auch von Schwanthaler machen ließest; denn Dein Porträt ist allerdings nicht wünschenswerth aufgefaßt. Schwanthaler würde Deine Büste nicht nur sehr gut, sondern auch sehr gern machen; überlege Dir's und spreche mit ihm.

## Melchior an Sulpiz Boisserée in Rosenheim.

München, 15. August 1831.

Lieber Sulpiz! Mit Rauch sprach ich gestern wegen Deiner Anstellung in Bonn. Er versicherte, Minister v. Altenstein habe das Anerbieten mit größter Bereitwilligkeit aufgenommen. Da aber erst eine Stelle dafür geschaffen werden müßte, so wünschte er zu diesem Zweck Deine Ansichten und Wünsche kennen zu lernen.

Dann fragte er mich, ob Du nicht an der Universität in Bonn als Professor angestellt seyn möchtest? Da d'Alton nur über ein specielles Fach in der Kunst lese, bliebe noch so manches Andere zu lehren und vorzutragen. Dann fragte er mich, was ich beginnen werde? worauf ich ihm erwiederte, daß ich hier noch bis zur Vollendung des lithographischen Werks gebunden sey, dann aber dächte auch an den Rhein zu gehen.

Ich sagte ihm, daß Du schon diesen Sommer hinunter gegangen wärest, wenn das Domwerk keine neue Verzögerung erlitten hätte. Dein Plan sey nun, im Winter den Text zu vollenden, und dann nächsten Sommer an den Rhein zu gehen; wenn man in dieser bewegten Zeit überhaupt Plane machen könnte. In jedem Fall könntest Du Dich im nächsten Sommer leichter bewegen, da Deine artistischen Arbeiten, wozu Du Künstler bedürftest, zu Ende gingen, und Du Dich nur mit literarischen zu beschäftigen habest. Ich habe ihm versprochen, Dir diese Unterredung gleich mitzutheilen. Mir schien aus dem Ganzen hervorzugehen, daß sich diese Sache, sobald Du sie ernstlich betreiben würdest, machen würde, wozu aber ein Besuch in Berlin nöthig wäre. Rauch spricht zwar, als wenn er bald wieder weggehen würde; da er, wenn die Cholera nach Berlin käme, nicht gerne von seinen Kindern getrennt seyn möchte. Nun soll er aber noch die Büste vom Fürsten Wrede machen, und seine hiesigen Arbeiten nachsehen, so daß ich nicht glaube, daß er vor Deiner Rückkehr weggehe.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Rosenheim, 17. August 1831.

Lieber Melchior! Die Nachricht von Rauch hat Mathilde sehr erfreut, jede Aussicht, nach dem Rhein zu gehen, ergreift sie mit Begierde. Ich bin mit dem Bescheid von Rauch sehr zufrieden, kann mich aber noch keiner Freude überlassen, da die Sache noch im weiten Felde liegt. Was die Professur in Bonn betrifft, so liegt das nicht in meinem Sinn, denn ich weiß nicht, wie und ob es mir gelingen würde, dem Lehrfach Genüge zu thun. Auch

würde der Zweck, den ich für das Land habe, dabei nicht erreicht werden können Du kannst das Rauch unter Versicherung meines besten Dankes vorläufig sagen. Und dann macht eine aufrichtige Bescheidenheit immer eine gute Wirkung; daß ich mir nicht zutraue im Lehrfach etwas Genügendes leisten zu können, weil ich mich noch nie darin versucht habe, wird jeder billig Denkende natürlich und recht finden. Dagegen könntest Du bemerken, daß im Fall die Regierung mir die Stelle geben wollte, welche ich glaube mit Nutzen und Ehre für das Land ausfüllen zu können, ich dann nach Umständen später versuchen würde, im Winterhalbjahr Vorlesungen über die Denkmale und Geschichte, von Rheinland und Westphalen in Bonn zu halten; ohne mich durch eine Professur dazu verbindlich zu machen. Meine Idee wäre, ob nicht ein Geneneralconservatorium für Denkmale der Kunst, Geschichte und Sprache im Rheinland und Westphalen gegründet werden könnte, welches mit der Universität in Verbindung stände. Diese Idee zu entwickeln, ihre Nützlichkeit in artistischer, wissenschaftlicher und selbst politischer Hinsicht zu zeigen, wäre die Aufgabe einer Denkschrift an Hrn. v. Altenstein. Der Bericht des Ministers Guizot über die Stelle, welche man in Frankreich zu demselben Zweck geschaffen und Hrn. Vitet anvertraut hat, müßte beigelegt werden, um meinen Gründen leichter Eingang zu verschaffen; das wäre vorläufig meine Ansicht.

Mit unserer Kur sind wir nun bald zu Ende, und werden dann unsere kleine Reise über Salzburg und Berchtesgaden antreten.

---

## F. G. Welker an Sulpiz Boisserée.

Wiesbaden, 15. August 1831.

Ihren Auftrag habe ich mir vergebens Mühe gegeben auszurichten, verehrtester Freund. In Petazzis Hause bin ich dreimal gewesen, er war verreist. Ueberzeugt bin ich indessen, daß von der St. Martinskirche keine Zeichnungen mehr in seinen Händen sind. Bei der Versteigerung des Pick'schen Nachlasses bin ich selbst sehr viel gegenwärtig gewesen, und habe über die Sachen

oft mit Petazzi gesprochen. Auch wußte Hundeshagen nichts von vorhandenen Rissen der St. Martinskirche. Da er mich zuweilen besucht, so suchte ich diesen wunderlichen Mann in Ihr Interesse zu ziehen, indem ich seine Angriffe auf Sie ignorirte. Er zeigte sich dann auch sehr wohlmeinend gegen Sie; aber die Sache ist, er wirft überall Netze aus, um einige lukrative Bestellungen irgend einer Art einzufangen. Jetzt zumal da die Bauten nicht gehen, möchte er durch Schreiberei gern etwas verdienen. Manche Notizen mag er haben: ob es aber sicher, bequem, rathsam sey, sich mit ihm einzulassen, muß ich ganz Ihrem Ermessen anheimstellen. Zu den Alterthümern unserer Gegend hat er wirklich wahrhafte Liebhaberei, wie ich mich besonders überzeugt habe, als er auf mein Ersuchen auch Hrn. Vitet die Kirche von Schwarz-Rheindorf zeigte; aber ich meinestheils scheue sehr die Weitläuftigkeit, in die man leicht mit ihm kommt. Die Einlage hat er mir ohne besondere Veranlassung von meiner Seite gegeben: vielleicht daß Sie sie benutzen, etwas bestimmtes von ihm zu erfragen. Er hält sich gern zurück und macht alles wichtig, was er besitzt oder weiß.

Ich werde vier Wochen hier bleiben, um meiner Augen wegen zu baden; und dann wohl noch auf acht bis vierzehn Tage nach Berlin gehen.

Es freut mich, daß Ihre niederrheinischen Baudenkmale so rasch vorschreiten, und daß sie so reichhaltig, wie ich kaum erwartet hatte, ausfallen. Wohl ist es Zeit zu sammeln und zu erhalten, hätte man nur früher daran denken können. Daß Sie künftiges Frühjahr an den Rhein kommen wollen, ist mir eine sehr erfreuliche Aussicht. Thiersch hatte von seiner Reise mir Nachricht gegeben; seinen Muth bewundere ich freilich auch. Ich habe seit einem Jahr Urlaub in Händen, um nach Griechenland zu reisen. Da es mir aber am meisten um Erholung meiner Augen gilt, und da ich mich jetzt ungern von meinen Arbeiten, und der Unruhe wegen mich von lieben Freunden schwer trenne, so lasse ich meine Augen unterdessen ihrem Schicksal; nur daß ich diesen Brunnen doch ihretwegen aufsuchte. Leben Sie wohl, theurer Freund, und grüßen Sie von mir Ihren Bruder und Hrn. Bertram.

## Gustav Schwab an Sulpiz Boisserée.

Stuttgart, 12. December 1831.

Herzlichen Dank für die angenehme Bekanntschaft, welche Du uns in Hrn. Chelard verschafft hast, der in größerer Gesellschaft einen Abend bei uns, wie mir schien, heiter und fröhlich verbracht hat; ich habe ihm, was von unsern jungen Familiengliedern Sangkehlen hat, eingeladen, und die jungen deutschen Kinder gefielen ihm gar wohl; sie kamen ihm in ihrer sprachlosen Sittsamkeit vor „comme l'homme avant la chûte." Auch Erhards lernte er bei uns kennen, und erfreute sich an dem Gesange der Mad. Erhard und der Emilie Zumsteeg. Seine Oper ist hier sehr günstig aufgenommen worden. Er selbst kommt mir in seiner Offenheit und Wärme ganz vor, wie eine deutsche Persönlichkeit.

Es hat uns sehr gefreut, durch ihn und von ihm recht gute Nachrichten von Deinem und Mathildens Wohlbefinden zu hören. Wir grüßen Sie und Dich auf's innigste.

---

## Probst Hauber.

München, 30. December 1831.

Innigst verehrter Freund! Glück, Heil und Segen vom lieben Vater im Himmel, in dessen Händen unsere Schicksale liegen, — und das liebe Kleeblatt, das ich freilich nur im schwachen Abbilde bescheeren kann, in Ihre Mitte. Es sollte dieses Bildlein eine kleine Weihnachtsgabe werden, da mir aber das Christkindlein einen tüchtigen rheumatisch-katarrhalischen Fieberanfall gesendet hat, der mich seit dem zweiten Weihnachtsfeiertag das Zimmer zu hüten zwang, so sende ich das kleine Angebinde mit der Bitte, nicht die Gabe, sondern den Willen des Gebers zu betrachten.

Mein Finanzminister, der durch Verheirathung meines Neffen und durch Abwendung angedrohter Auspfändung eines andern Neffen in bedeutende, unvorhergesehene Verlegenheit gerathen ist, und als ordentlicher Wirthschafter keine Schulden machen will,

hat mir unter diesen Umständen die Fortsetzung Ihrer herrlichen altdeutschen Gemäldesammlung und noch einiges andere geradezu abgeschlagen, und so sende ich gleichwohl mit den Empfindungen eines Liebhabers die zwei letzthin erhaltenen Hefte retour.

Dem Freunde wird dieß offene Geständniß genügen; er wird es freundlich aufnehmen! — und ferner gewogen bleiben

Seinem unveränderlichen Freunde

M. Hauber.

---

## Sulpiz Boisserée.

Stuttgart, 20. März 1832.

Lieber Melchior! Wir sind gestern Abend glücklich hier angekommen. Die gute Mutter hat sich von den außerordentlichen Anstrengungen sehr erholt, und der Schmerz der Trennung wird ihr immer mehr durch die Betrachtung gemildert, daß der Vater zuletzt gar zu geistesschwach geworden war. Von Zeit zu Zeit raffte der lebensmüde Geist sich freilich noch einmal wieder zusammen, dann aber versank er bald wieder, und so hatte die theure Frau alle Hoffnung auf eine Wiederherstellung von einiger Dauer gänzlich aufgeben müssen.

---

Den 27. März.

Für heute sollst Du nur mit wenigen Worten erfahren, daß Frau v. Cotta mich auf die zarteste, schonendste Weise durch Mathilde mit der traurigen Nachricht von dem Verlust unseres lieben, alten Freundes Goethe bekannt gemacht hat. Kurz vorher hatte ich noch die Stelle im heutigen Schwäbischen Merkur gelesen, wo von seinem heitern Wohlseyn die Rede ist! Nachher kam eine Mittheilung von Hrn. v. Seckendorf, der mir einen Brief des Oberhofmarschalls von Spiegel sandte, woraus ich die nähern Umstände ersah. Ein rheumatisches Fieber hatte den alten Herrn befallen, wobei er die volle Kraft seines Geistes behielt, aber nicht ahnte, daß sein Ende herannahte. In den letzten Augenblicken trat Bewußtlosigkeit ein; dann entschlief er sanft.

Es sind nun zweiundzwanzig Jahre, daß wir mit dem alten

Herrn in dem schönsten Freundschaftsverhältniß gestanden haben. Ich fühle, es kann uns nie ersetzt werden. Danken wir darum desto mehr Gott, daß er uns dasselbe so lange vergönnt hat, und bitten wir ihn, daß er uns die Freunde, die uns bleiben, noch weit hinaus erhalte. Man erwirbt doch nur wenig neue Freunde, wenn man älter wird, und desto mehr verliert man! Ohne Liebe und Freundschaft ist aber die schöne Welt mit allem Sonnenschein der Natur und der Kunst gar nichts werth.

Ich bin recht betrübt, das brauch ich Dir nicht zu verhehlen, aber ich bin gefaßt und gesund. Daß ich nun übermorgen noch nicht abreise, könnt Ihr Euch denken, ich muß mich erst etwas sammeln. Wahrscheinlich werde ich nun geradezu nach Dresden und von dort nach Berlin gehen.

---

## Melchior Boisserée.

München, 28. März 1832.

Lieber Sulpiz! Da ich heute keinen Brief von Dir erhielt, vermuthe ich, daß Du Deine Abreise verschoben hast, da durch den unerwarteten Tod des alten Herrn Dir der Hauptreiz der Reise benommen ist, und Du gewiß einige Tage dahingehen läßt, um den so höchst schmerzlichen Eindruck zu ertragen.

Mich hat die Nachricht nicht allein erschreckt, sondern auch recht widerwärtig überrascht, denn ich war gerade im Begriff, das Glasbild mit dem heil. Lukas einzupacken, damit Du die Freude hättest, es Goethe zu zeigen. Wir hatten uns seit einigen Tagen so viel mit ihm beschäftigt und uns gedacht, wie große Freude ihm diese Anschauung gewähren würde, daß ich ihn seit Heidelberg nicht mehr so lebhaft im Gedächtniß gehabt. Dann auch die Sorge, daß das Glasgemälde unbeschadet hinkomme, und Du bei der Aufstellung und Wiederverpackung keine Sorge und Mühe habest, hatte mich so lebhaft beschäftigt, daß meine Gedanken jeden Augenblick wieder bei Dir und bei ihm waren. Du kannst Dir leicht denken, wie unter diesen Umständen mich diese Nachricht erschreckt hat. Wie muß sie aber Dich erschüttert haben, da Du die Hoffnung hattest, ihn in wenig Tagen wieder zu sehen.

Es thut mir recht herzlich leid um Dich, aber ich hoffe, Du wirst diese getäuschte Hoffnung, wie schon so manche andere, mit Gottes Hülfe bald überwinden.

## Sulpiz Boisserée.

Nürnberg, 3. April.

Die Reise von Stuttgart hieher habe ich in 24 Stunden zurückgelegt. Als ich heute früh eben aufgestanden war, trat Schorn zu mir ins Zimmer; ich war überrascht ihn zu sehen, mußte aber bald erfahren, daß es sich mit der Krankheit seines Vaters sehr verschlimmert habe, und er auf das Aeußerste gefaßt sey. Der gute Schorn dauert mich sehr. Es ist eine traurige Zeit für unsern Kreis; die guten alten Bäume, die uns schützten, schirmten und erfreuten, sterben dahin, und nun ist die Reihe an uns alt zu werden, wenn es Gottes Wille ist. Das Gefühl des Aelter- oder vielmehr Altwerdens ist mir noch nie so gekommen wie jetzt, wo wir von so vielen angehörigen Alten getrennt werden. Möge der Himmel die wenigen, die uns noch bleiben, recht lange erhalten!

---

Dresden, 8. April 1832.

Liebe Mathilde! Gestern Nachmittag bin ich im schönsten Sonnenschein hier angelangt. Mein erster Gang war zu Hartmann, den ich unverändert fand; dann ging ich zu Tieck, er war mit Raumer von Berlin ausgegangen; die Frauen waren zu Hause und freuten sich mich zu sehen. Nachdem wir einige Zeit lang geplaudert, mußte ich versprechen, heute um acht Uhr zum Frühstück zu kommen, damit Tieck mich so bald als möglich sähe. Endlich besuchte ich auch noch den Grafen Reinhard, und war so glücklich, ihn ohne Podagra und in gutem Humor zu finden. Damit beschloß ich den gestrigen Abend.

Heute werde ich außer dem Frühstück bei Tieck nichts unternehmen, als mit Reinhard und seiner Frau die Suppe essen, und mich beim Kronprinzen von Preußen melden lassen, welcher mit der Prinzessin hier ist.

Von meiner Reise melde ich nur kurz, daß ich im schönsten Frühlingswetter von Nürnberg abgefahren und abends um neun in Zwickau angekommen bin. Nachdem ich am andern Morgen die schöne altdeutsche Kirche angesehen, fuhr ich durch's Schönburgische nach Chemnitz, und hatte vielfache Gelegenheit, mich unseres Schönburgers, des lieben Schuberts, zu erinnern. — In Freiberg fand ich eine gar schöne Kirche mit einer prächtigen Begräbnißkapelle der Kurfürsten von Sachsen aus dem sechzehnten bis siebzehnten Jahrhundert. Dann fuhr ich hinaus, um das Amalgamirwerk zu sehen, und fand solchen Gefallen an diesen großen Bergwerksanstalten, daß ich mir vornahm, den andern Morgen auch in eine Grube einzufahren. Da hörte ich aber, daß an diesem Sonnabend die alle Quartal übliche Bergpredigt gehalten werde, wozu alle nicht durchaus auf den Gruben nöthige Mannschaft morgens in ihrer festlichen Tracht nach Freiberg in den Dom käme. Ich gab daher mein Vorhaben auf; und nachdem ich die Bergglocke, welche alle Tage zum Ein- und Ausfahren für die ganze Umgegend das Zeichen gibt, schon um drei und um vier Uhr, jedesmal eine Viertelstunde, gehört hatte, fing auf der Straße das Gehen der von allen Enden herbeikommenden Bergleute an. Die Predigt war auf sechs Uhr gesetzt; ich war vor dieser Zeit in der schon ganz vollen Kirche. Ein herrlicher Choralgesang war schon im Gang, als ich eintrat; dann folgte eine Cantate in gutem Oratorienstyl mit vollständiger Instrumentalbegleitung mit Posaunen, Trompeten und Pauken. Am schönsten aber war die Orgel von dem berühmten Straßburger, Silbermann. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich durch diesen feierlichen, würdigen Gesang gerührt wurde! Der erste Theil der Predigt, der sehr unbedeutend war, konnte mich nicht aus meiner Stimmung bringen; der zweite Theil aber war wirklich erhebend. Zum Schluß folgte noch ein Choral, der vollends alles gut machte, und während dem Herausgehen der Berggemeinde spielte die Bergmannschaft mit ihren Blasinstrumenten Mozarts: „O Isis und Osiris" ganz vortrefflich.

Nach dieser Feier, die bis halb acht Uhr dauerte, sah ich die Sammlungen des berühmten Mineralogen und letzten Oberberghauptmanns Werner in der Bergakademie, besonders die Edelsteine, und fuhr dann wieder nach Dresden.

Ich schließe für heute mit dem Bergmannsgruß: „Glück auf!" womit auch der Prediger seine Predigt anfing, in welcher herkömmlicher Weise meist Bergmannsausdrücke gebraucht worden, also Glück auf! und zum drittenmal Glück auf! mit Gott und in Gottes Namen!

---

Dresden, 11. April 1832.

Lieber Melchior!. Am Sonntag ging ich zum Kronprinzen und war so glücklich, den Obrist Gröben zu finden, der sich freute, mich zu sehen, ohne weiteres mich meldete und zum Prinzen führte. Dieser war überaus liebenswürdig und konnte es nicht begreifen, daß er mich seit 1814 nicht gesprochen; er meinte, es müsse nur wenige Jahre seyn. Ich fand ihn in seinen Ansichten und in seinem Wesen fast ganz unverändert, etwas weniger beweglich, aber nicht minder lebhaft als vor achtzehn Jahren. Das Gespräch betraf meist die Kunst; dann frug er mich, ob wir in München für immer etablirt seyen, und ob wir den Apollinarisberg noch besäßen? Die Bejahung der letztern Frage war ihm höchst angenehm. Dann fragte er mit Interesse nach unserem kleinen Freund, ob er noch bei uns sey, trug mir auf, Bertram zu grüßen, und setzte noch hinzu: „Nicht wahr, Sie versprechen mir's." Daß Du nicht vergessen wurdest, brauche ich Dir nicht zu sagen. Er war freundlich und vertraulich wie ein alter Bekannter. Das Projekt, den Dom auszubauen, kam auch zur Sprache. Er wollte wissen, ob ich keine Anschläge darüber gemacht habe u. s. w. Endlich kamen wir auch auf Politik, und da war er auch der Alte, doch konnte er das Gespräch nicht nach Wunsch fortführen, denn der Kammerdiener kam ein- über das anderemal und erinnerte, daß der Prinz sich ankleiden müsse, sonst würde er zu spät zur Cour beim König kommen.

Der Prinz stampfte mit dem Fuß und sagte: „Es hat noch Zeit." Der Kammerdiener kam endlich zum drittenmal noch dringender, es sey ein Viertel vor Zwölf, und der König komme Punkt Zwölf zur Cour. Da hatte es ein Ende. Der Prinz gab mir freundlichst die Hand, indem er sagte: „Sie sehen, ich muß fort, nun kommen Sie nur bald nach Berlin, Sie bleiben doch wenigstens vierzehn Tage bei uns?"

Diese Einleitung zu meinen Verhandlungen in Berlin wird euch nicht übel scheinen, wir wollen nun sehen, ob mir das Glück dort günstig ist. Raumer, den ich alle Tage sehe, da er bei Tieck wohnt, wünschte, daß ich ihn schon übermorgen nach Berlin begleiten möchte, ich konnte mich aber nicht dazu entschließen, weil hier gar zu viel zu sehen ist, und ich mich so behaglich fühle, wie lange nicht. Dresden ist doch immer noch die Stadt, die mir in Deutschland am besten gefällt. Die Kunstschätze thun dieselbe Wirkung wie vor einundzwanzig Jahren, so auch die Gegend, und so manche gescheidte, liebenswürdige Menschen, wozu jetzt noch der liebenswürdigste von allen, unser Freund Tieck kömmt, den ich damals nicht hier traf.

Die besten alten Anklänge tönen hier in meinem Innern wieder, nur neigen sie durch den Verlust von Goethe alle zum Mollton! Die herzliche Theilnahme von Tieck an diesem Schmerz ist überaus wohlthuend, und löst alle Gegensätze, die das widerwärtige äußere Leben heutiger Zeit, in Beziehung auf Goethe, in meinem Gefühl hervorbringt, harmonisch auf. Ihr werdet seinen Epilog, den er zu der Feier von Goethes Andenken auf dem hiesigen Theater dichtete, und welcher nach der Aufführung der Iphigenie gesprochen worden, mit größtem Beifall gelesen haben.

Ihr könnt nicht glauben, wie anhänglich auch die Familie von Tieck an uns ist. Die ältere Tochter Dorothea, ein geistreiches, gutes Mädchen, zeigte mir gleich am ersten Abend ein Arbeitskörbchen, welches viel gebraucht, aber doch in Ehren gehalten war, und sagte: wir hätten ihr das als Kind in Heidelberg geschenkt, und die Mutter fügte gleich hinzu: „Die Dorothea ist ganz närrisch mit dem Körbchen und gibt es um Alles nicht her, als ob es ein Talisman wäre!“ Von mir selber kann ich sagen, daß ich mich sehr freue, auf dieser Reise meine Empfänglichkeit für die Eindrücke der Malerei noch in ihrer alten Frische zu fühlen. Schon in Nürnberg machte ich diese angenehme Entdeckung gegenüber von dem alten Bildniß von Holzschuer und den beiden herrlichen Köpfen, welche Campe Quintin Messys nennt. Hier in der Gallerie war meine Freude noch so viel größer. Genug, ich fühle mich glücklich, und es fehlt mir nur, daß Mathilde und ihr beide dabei wäret und das Alles mitgenößet.

Dresden, 14. April.

Liebe Mathilde! Daß ich so lange hier bleibe, wird Dich nicht wundern, wenn Du bedenkst, was alles hier für mich zu sehen und zu lernen ist. Die Gallerie, welche doch eine der ausgezeichnetsten in Europa ist, besuche ich jeden Morgen, und das Glück hat mich hierbei durch den Umstand begünstigt, daß die Gallerie in dieser Zeit für das Publikum geschlossen ist. So habe ich alles mit der größten Ruhe und Bequemlichkeit sehen können. Ja, ich habe mir an die Bilder, die mich besonders interessirten, Treppen hinfahren lassen, so daß ich sie ganz in der Nähe untersuchen konnte. Dann kommen die Antiken, Kupferstiche, Handzeichnungen und die Bibliothek an die Reihe, auch werden die Werkstätten der Künstler nicht vergessen, und die Mittage und Abende bringe ich meist in der geistreichen, liebenswürdigen Gesellschaft von Tieck zu. Goethes wird mit Tieck täglich, ja stündlich gedacht, und es ist ein wahrer Trost für mich, daß ich die erste Zeit nach dem Verlust dieses großen Freundes gerade mit dem Manne zubringe, der vor allen andern in Deutschland ihn am meisten zu würdigen weiß.

Das Familienleben bei Tieck würde Dir ganz besonders zusagen; die Frau und die Töchter besorgen auf die hübscheste Weise das Hauswesen; die Gräfin Finkenstein lebt als Freundin im Hause, um aber auch nicht ganz müßig zu seyn, verwaltet sie den Thee- und Kaffeetisch. Dabei gehen noch ein paar geistreiche angenehme Frauen, Professorin Solger und Frau v. Lüttichau und einige ausgezeichnete Männer ein und aus. Es ist die angenehmste, einfachste, freiste Geselligkeit. Sie wohnen in einem Eckhause auf dem Markt, wo alle Tage Gemüse, Butter, Eier, Blumen, Bücklinge u. s. w. verkauft werden. Die Bücklingsmänner, worüber wir in der „Reise nach der Stadt" so sehr gelacht haben, sind von hier genommen. Gestern kam ich an einem solchen Mann vorüber, als gerade der Wind in seine Makulatur fuhr, und die wunderlichen Blätter alter und neuer Literatur vor mir auf der Straße ausbreitete; ich mußte laut auflachen, nun das in der Wirklichkeit vor mir zu sehen, was Tieck zu einem so geistreichen Scherz benutzt hat.

Vor einigen Tagen las uns Tieck seine Novelle „Der Mondsüchtige" vor, sie steht in der Urania von 1832, suche sie Dir zu

verschaffen, Du wirst Dich daran erfreuen. Vorgestern las er uns: „Wie es euch gefällt." Da er eben so wenig wie ich große Gesellschaften liebt, so ladet er mir jedesmal, wenn ich bei ihm esse, und das muß alle Tage geschehen, wenn ich nicht mit ihm eine andere Einladung annehme, nur einen oder zwei Freunde, und wir sind immer in der besten Unterhaltung. Gestern war Graf Baudissin da, ein liebenswürdiger Mann in den Dreißigen; er setzt mit Tieck Schlegels Uebersetzungen nach Shakespeare fort. Hier würdest Du finden, was Du Dir als das Wünschenswertheste von Geselligkeit je gedacht hast. Schade, daß wir nicht in Dresden leben können. Tieck und die Seinigen sagen es auch immer wieder.

Als ich in diesen Tagen in größerer Gesellschaft bei Reinhard zu Mittag war, saß Böttiger neben mir, und begoß mich zuletzt mit einem in Verse gesetzten verklausulirten Toast, wie ein ungeschickter Bediente einen mit einer Sauce begießt. Reinhard, der über den Schwulst ungeduldig wurde, schnitt dem Schwätzer das Wort ab, indem er französisch den ausländischen Gästen in wohlgesetzter Rede erklärte, wovon es sich handle. Ich saß beschämt und verlegen da, wie einer der von einer Seite begossen und dem von der andern wohlmeinend, aber ungeschickt, die Sauce vom Rock geschabt wird.

Tieck, dem ich es erzählte, tröstete mich lachend, mit der schönen Anekdote, die sich vor mehreren Jahren in Karlsbad zugetragen hat, wo Goethe ganz verstimmt am Fenster stand, als Rehbein zu ihm trat, ihm anzukündigen, daß Böttiger angekommen sey. — „Nun Dank dir, allbarmherziger, grundgütiger Gott!" brach Goethe auf einmal ganz freudig aus; „ich habe heute das abscheuliche Gesicht gesehen, und war betrübt in dem Wahn, du habest in deiner Allmacht es geschehen lassen, daß noch eine zweite Bestie der Art in der Menschen Gesellschaft entstanden sey. Dank, ewiger Dank, daß du es mit dem Einen hast genug seyn lassen!"

---

Berlin, Gründonnerstag 19. April.

Liebe Mathilde! Du sollst so bald als möglich erfahren, daß ich gestern Abend gesund und wohl hier angekommen bin.

Euere Briefe erwarteten mich bei Rauch. Seine Tochter mit einem schönen, klaren Gesicht, übergab sie mir; ihr Vater war beim Kronprinzen, der vorgestern zurückgekommen ist. Diesen Morgen, als ich eben aufgestanden war, kam Rauch schon zu mir. Der Kronprinz hatte ihm und Schinkel gestern Abend gesagt: „Rathen Sie einmal, wen ich in Dresden gesehen habe; es ist ein guter Freund aus München? — Den S. B., er kömmt in diesen Tagen hieher, nicht wahr, Sie freuen sich darauf?"

So viel weiß ich schon aus Allem, was ich von Rauch und Schinkel, den ich eben besuchte, vernehme, daß wenn es vom Kronprinzen allein abhinge, meine Wünsche auf's schönste in Erfüllung gingen. Nun, wir wollen sehen, was von dem König zu erlangen ist. Wenn er nur die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit der Sache einmal gefaßt hat, wird alles leicht gehen.

Berlin gefällt mir sehr, es ist großartig und doch behaglich, nicht viel lebhafter als München, und bei weitem nicht so lärmend und unruhig wie Paris. Ich wohne im Hotel de Russie, an einem der schönsten und mannigfaltigsten Punkte der Stadt.

Ich wollte Dir erst morgen, an meinem Namenstag, schreiben, da dachte ich aber, es wäre doch eine seltsame Feier, wenn ich Dich einen Tag länger auf Nachricht warten ließe; ich halte es also lieber mit der Münchener Sitte, wo dieselbe schon den Nachmittag zuvor beginnt. Daß ich Deiner morgen, zu allen Tageszeiten, besonders in der Kirche gedenken werde, davon bist Du überzeugt. Nach Tisch um vier Uhr will ich auch heute schon in die Lamentationen gehen; wahrscheinlich gehst Du um dieselbe Zeit auch zu diesem rührenden Gesang, bei dem Du es unbefangen mit uns Katholiken hältst und halten darfst. Also Gott befohlen!

---

Den 20. April.

Lieber Melchior! Es war mir das liebste Geschenk zum Namenstag, so gute Nachrichten von Euch zu erhalten. Gott gebe ferner seinen Segen dazu, daß wir uns bis zum Wiedersehen nur Gutes mögen mitzutheilen haben!

Die Reise von Dresden hieher machte ich in 25 Stunden. Der Weg ist bis Potsdam sehr einförmig; am meisten beschäftigte

mich die Erinnerung an die denkwürdigen Schlachten von Jüterbock und Großbeeren. Berlin kam mir vom Potsdamer Thor aus wie ein größeres Mannheim vor; als ich aber in die Mitte der Stadt kam, wo die Spree mit ihren Schiffen zwischen breiten Straßen in wohl eingefaßten Ufern fließt, wurde ich sehr angenehm an große niederländische Städte erinnert; bis dann später das ungeheuer hohe Schloß mit seinen prächtigen Umgebungen und den Feldherrenstatuen am Eingang der Linden einen wahrhaft großartigen Eindruck hervorbrachte und an Paris erinnerte, welches zum Theil hier übertroffen, zum Theil freilich nicht erreicht ist. Einen entschiedenen Vorzug, den Berlin in diesem seinem schönsten Theil, und so viel ich bis jetzt urtheilen kann, im Ganzen hat, das ist die größere Ruhe.

Rauch hat mich mit größter Freundlichkeit aufgenommen, und gleich den ganzen Ernst gezeigt, sich meiner Angelegenheit wie einer Sache anzunehmen, aus der er sich gewissermaßen einen Ehrenpunkt gemacht hat. Das Wesentlichste sey, sagte er mir, den König zu gewinnen; Altenstein habe den besten Willen, man müsse nur seiner Langsamkeit nachhelfen.

Von Bekannten habe ich bis jetzt nur Rauch, Schinkel und Schlesinger gesehen. Schinkel und seine Familie sind ganz so freundlich wie in Heidelberg.

---

Den 21. April.

Gestern war ich in der katholischen Kirche, wo der Gottesdienst mit schöner Vokalmusik sehr feierlich und würdig begangen wurde. Nachher war ich in der Singakademie, wo der „Tod Jesu" von Graun aufgeführt wurde. Nach dem Schluß begrüßte ich Zelter, und die Milder-Hauptmann, die ich vor zweiundzwanzig Jahren in „der Schweizerfamilie" gehört hatte; es freute sie, daß ich nun ihre Stimme noch lobte.

Das Wiedersehen von Wilkens und Seebecks war große Freude und großer Schmerz zugleich. Wilken ist körperlich abgespannt, aber sein Geist ungeschwächt; die Frau empfing mich mit der Zärtlichkeit einer Schwester. Von der Mutter Seebeck wurde ich wie ein alter, vertrauter Freund empfangen; ich konnte mich

der Thränen nicht erwehren, als ich sie nun allein wieder sah; aber nachdem der erste Schmerz überwunden war, kamen die beiden Söhne, welche durch ihr tüchtiges Wesen den schönsten Trost für diese verehrungswürdige Familie einflößen. Auch Frau Hegel erinnerte sich mit lebhafter Freundlichkeit der vergangenen Zeit, aber der traurige Grundton, der in diesem Jahr durch den Verlust so vieler Freunde entstanden, klang auch bei ihr durch.

---

Den 25.

Bei einem Mittagessen in der Gesellschaft der „Gesetzlosen," wo mich Reimer einführte, fand ich Schleiermacher, Steffens und andere bedeutende Männer. Abends bei Savigny's machte ich die Bekanntschaft einer Frau v. Bardeleben, welche die vertrauteste Freundin der Hellwig war; sie erzählte mir viel von den Leiden und Schicksalen der Verstorbenen.

Gestern Nachmittag trat auf einmal unser treuer Graf Haugwitz in mein Zimmer, er kam von der Tafel der Prinzessin Wilhelm, er hatte gehört, daß ich hier sey und es der Prinzessin erzählt, die sehr verwundert war, daß sie noch nichts von mir erfahren. Ich glaubte, die ganze königliche Familie sey während der Festtage in Potsdam, und habe mich darum noch nirgends melden lassen.

Gestern Abend war ich bei Rauch, der Schinkel, Beuth, Wagen, den Bildhauer Tieck, den ehemaligen Bürgermeister von Nürnberg, Scharrer und noch Andere eingeladen hatte. Bei General Röder war ich auch, er ist ganz der alte.

Nach den Kunstschätzen habe ich mich noch nicht umsehen können, dazu muß man Ruhe haben, sobald die ersten Pflichten der Freundschaft und Convenienz erfüllt sind, werde ich mich mit der Kunst beschäftigen.

Heute besuchte ich Zelter, er kränkelt seit dem Oratorium, seine Tochter ist sehr besorgt um ihn; ich fand ihn jedoch nur etwas matt, in Folge einer leichten Erkältung. Er beschäftigte sich mit Briefen von Goethe, darunter befand sich ein Liebesbriefchen, welches er von Neapel nach Weimar eigenhändig geschrieben hatte, und da es ihm wieder in die Hände gekommen,

hat er es in spätern Jahren an Zelter geschickt. Das gab uns Veranlassung zu einem Gespräch über Goethe und vergangene Zeiten.

---

Berlin, 1. Mai 1832.

Lieber Melchior! Seitdem ich Dir geschrieben, habe ich das Museum nun einigemal gesehen, und ich kann sagen, daß sehr vieles daran zu bewundern ist. — Schinkel wollte es sich nicht nehmen lassen, mich zuerst hinzuführen, darum mußte ich es so lange verschieben. Beim ersten Eintritt in die Gemäldesäle hat man natürlich keinen Ueberblick, aber die Abtheilungen, die jedesmal eines von den ungeheuern Fenstern umfassen, sind groß und so hoch wie die Säle von Schleißheim. Daß ich zuerst zu den van Eycks geeilt, brauche ich euch nicht zu sagen, und wirklich sie sind allein die Reise werth. Die Eyck'sche Pracht der Ausführung an den singenden Engeln im Großen zu sehen, setzt wahrhaft in Erstaunen. Aber es ist mehr die Ausführung der Nebensachen, die Köpfe sind nicht so ausgeführt wie bei uns. Es ist überhaupt ein etwas verschiedenes System sichtbar, welches wohl das ursprüngliche von Hubert mag gewesen seyn. Ganz bewunderungswürdig ist überhaupt das Helldunkel, welches über alle diese Bilder gegossen ist. Erhalten sind sie sehr gut; von den Retouchen an dem Meister Schoreel und Blondell ist noch einiges sichtbar; was ganz willkürlich war, hat Schlesinger weggenommen. Außerdem haben sie ein herrliches Bild, von derselben Hand wie der sogenannte Hemmling „Die Taufe Christi" auf der Akademie zu Brügge; sie nennen es auch Hemmling. Dann folgt der große Roger von der Weyde, und dann wüßte ich außer den Porträten nichts hervorstechendes zu nennen, als noch die Madonna mit dem Kinde, die ich immer so sehr gerühmt und früher für Schoreel gehalten, nun aber nach der hiesigen Angabe, welche sich auf den großen Quintin in Antwerpen stützt, den ich erst 1822 gesehen, ohne Zweifel als von ihm erkennen muß. Die Zahl der Altdeutschen und Niederländer, welche ausgestellt sind, ist nicht groß. Mit den Altitalienern verhält es sich anders, die haben sie nur zu zahlreich. Einige davon sind sehr bedeutend und lehrreich, aber dann gibt es so viele Zwischenmeister, und das altitalienische

Wesen ist, ehe Leonardo, Fra Bartolomeo, Francia, Perugino, Bellini, Raphael und Tizian auftraten, so hart und unerfreulich in der Ausführung, während in der Zeichnung und in dem Ausdruck Manches sehr vortrefflich ist, daß man gar nicht begreift, wie es noch immer Menschen gibt, die über den Vorzug der Altitaliener und der Altniederländer im Zweifel seyn können. Aber die Vorurtheile sind eben gar zu fest in dieser Welt. Der Raphael von Colonna hat mich über alle Erwartung erfreut, er ist nicht, wie Einige behaupten wollen, verwaschen; höchstens könnte dieß an einigen Stellen der Fall seyn. In der Hauptsache erscheint dieses Bild als eine Skizze von der höchsten Lebendigkeit, weit schöner in der Malerei als die Giardiniera, der es sich sonst zunächst anschließt. Es ist schon mehr Entwicklung darin sichtbar. Für heute kann ich nichts weiter über das Museum sagen.

Ich habe meine Tage bis vorgestern gut benützt, habe das Palais des Prinzen Albrecht, den General Stockhausen und seinen Sohn, Obrist Rühle, Eichhorn, Zelter, Prinz und Prinzessin Wilhelm an ihrer Tafel, Beuth in seinem Institut, Kortüm, dem Altenstein die Angelegenheit anvertraut hat, Albrecht, den Fürsten Radziwill und Graf Luxburg gesehen. Seit vorgestern hat meine Thätigkeit in Folge des abscheulichen, kalten Ostwindes durch einen heftigen Schnupfen, einige Stockung erhalten, ich mußte mir Stubenarrest geben; und um nichts zu versäumen, habe ich gleich einen geschickten Arzt kommen lassen, Regierungsrath Barré, es ist zufällig der Arzt, den Rust in seinem Namen schickt. Es fehlt mir aber nicht an Besuchen, die Freunde und Bekannten kommen alle mich zu unterhalten, Wilkens als nächste Nachbarn sorgen auf alle Weise für mich, und die jungen Seebecks kommen alle Tage. Ihr braucht aber nicht besorgt zu seyn; hätte ich nicht gefürchtet, es würde jemand von meiner Unpäßlichkeit nach München schreiben, hätte ich es euch ganz verschwiegen.

Den 5. Mai.

Damit ihr wißt, daß ich meinen Schnupfen und das damit verbundene rheumatische Kopfweh los bin, schreibe ich heute wieder. Es ist freilich eine Woche darüber in die Rapuse gegangen. Mathilde war voll Besorgniß über die Influenza, von der sie

gelesen, daß sie hier herrsche. Das Wahre ist, daß es seit dem kalten Frühlingswetter viele Anfälle von Fieber gegeben, welche meist den Charakter von Wechselfieber annehmen, die man hier in wenigen Tagen mit einigen Gaben Chinin kurirt.

Der Kronprinz ließ durch Röder nach mir fragen, ich werde den Prinzen nun bald sehen.

## Fritz Schlosser an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 2. Mai 1832.

Theuerster Freund! Schon lange drängt es mich, Dir einmal ein Lebenszeichen zuzusenden. Leider sind die Tage nicht mehr, in welchen wir, in freundlicher Nähe verweilend, öfter den Genuß des Wiedersehens und persönlichen Umgangs uns bereiten konnten. Gern und oft gedenke ich jener schönen Tage in dankbarlicher Erinnerung. Viel hat sich seitdem rings um uns anders gestaltet, viele Umgestaltungen scheinen sich zu bereiten. Um so freudiger halte ich an der Zuversicht fest, daß wir in uns und in gegenseitiger Freundschaft und Liebe die Alten geblieben sind.

Daß endlich auch die alte und hohe Ceder auf unserm deutschen Helikon, dem gemeinsamen Loose der Vergänglichkeit erlegen, wird Dich bewegt haben, wie es uns bewegt hat.

Von unserer Kindheit an hatte Goethe's Gestirn mit immer gleichem Glanze über uns gestrahlt; Generationen waren neben ihm aufgeblüht und dahin gewelkt, manches schön aufstrebende Talent, manches reiche Gemüth hatte sich wenigstens in Perioden der Entwicklung an ihn gerankt und seine Einwirkungen aufgenommen — und wie manche der uns theuersten unter diesen deckt längst das Grab, während wir uns gewöhnt hatten, dem alten Heros gewissermaßen eine Art physischer Unsterblichkeit beizulegen.

In ihm und dem im verflossenen Jahre geschiedenen Minister v. Stein starben die beiden kräftigsten Heldennaturen, die mir im Leben begegnet. Und wie manche andere, uns werthe und liebe Menschen raffte diese letztere Zeit dahin. Auch Du, mein theuerster Freund und Deine liebe Frau, seyd von schmerzlichen Verlusten nicht unberührt geblieben, wie wir mit innigster Theilnahme vernommen haben.

Recht herzlich erfreut hat es mich, daß Du Dein Domwerk endlich zum Ziele gebracht hast. Es zieht sich mir dieses Werk, dessen Idee in die erste Zeit unserer keimenden Bekanntschaft und Freundschaft fiel, wie ein rother Faden durch die ganze Zeit unseres kräftigern Lebens, und ich kann das schöne, lehrreiche Werk nicht betrachten, ohne daß sich mir Gegenstand und Inhalt mit manchen freudigen und wehmüthigen Erinnerungen verflicht.

---

## Melchior an Sulpiz Boisserée in Berlin.

München, 7. Mai 1832.

Die Familie Görres ist seit der Charwoche in Botzen. Um ihnen in ihrer Abgeschiedenheit doch etwas zu politisiren und raisonniren zu geben, schickte ich ihnen ein Packet Zeitungen und ein offenes Briefchen, worin ich ein paar Worte über sein letztes Schriftchen gesagt hatte. Das Packet gab ich Prandt zur Besorgung, der ein paar Briefe und einige Visitenkarten hinzu that, und so ging es durch den Postwagen ab. Welches Schicksal diese Sendung hatte, wirst Du aus dem beifolgenden Briefchen von Görres sehen.

Botzen, 3. Mai 1832.

Das war ein schönes Laufen und Rennen, bis, was Sie gesendet, den Krallen des österreichischen Adlers entrissen war. Es kam in gebührender, schriftlich gedruckter Weise, Anzeige von glücklicher Ankunft eines Packets, adressirt an Fräulein Görres. Guido stellte sich ein, um das Angelangte in Empfang zu nehmen. Eine Declaration des Inhalts sollte absolut gemacht werden. Da keine Somnambüle zu Handen war, wurde die Forderung dahin ermäßigt, daß die Erklärung nach vorhergehender Oeffnung dem Befunde gemäß gemacht werden solle. Darauf wurde dem Ungeheuer der Bauch aufgeschnitten, und hilf Himmel, was fand sich da! Erstens die Staatszeitung, also eine Zeitung wie andere Zeitungen, alle Zeitungen aber müßen gestempelt seyn, also Defraudation des Stempelamtes. Eine Anzahl Nummern des Globe, der Globe aber ist im Kaiserthum verboten, also Umgehung und

Defraudation des k. k. Censuramtes. Drittens versiegelte Briefe, um das Porto zu ersparen, also Defraudation des k. k. Postamtes. Viertens offene Briefe mystischen Inhaltes von den Liebfrauenthürmen u. dgl., Recommandationen von Leuten, die gar nicht zur Stelle sind, und Karten von Solchen, die im Hirsche wohnen, also offenbar keine Gegenvisite von Botzen aus erwarten. Das waren also, die läßlichen Sünden ungerechnet, vier Todsünden, die ewige Verdammniß forderten. Der Stempel muß aufgesetzt und nachbezahlt werden, das Censuramt dadurch Satisfaction erhalten, daß die Blätter nach Innsbruck wandern. Das Postamt macht Anspruch auf Strafe für jeden Brief, sein Porto ungerechnet. Das war nun eine bedenkliche Sache, aber ein glücklicher Umstand fand sich, der Alles zum Guten wendete. Die Processe über die Sache waren nicht vor vieler Monate Frist zu beendigen, wir aber Fremde, die husch mit den Schwalben kommen und von dannen ziehen; vor ausgemachter Sache war nichts an uns zu fordern, nach ausgemachter Sache aber, nichts von uns zu bekommen; das Fräulein überhaupt aber insolvent. Also hat man, was viel sagen will, Vernunft angenommen, offene Briefe und Visitenkarten sind ausgeliefert, verschlossene der Post übergeben, die sie in bester Form gegen die Gebühr bestellt, Globe und Staatszeitung spazieren den Weg zurück den sie gekommen, und werden Ihnen viel von den hohen Bergen und den kleinen Leuten zu erzählen haben. Das kommt davon, wenn man in anderer Potentaten Länder reist, und die Moral des ganzen Stückes ist, fortan nichts hinüber zu senden, ohne vorher kaiserl. Majestät allerhöchste Genehmigung nachzusuchen.

---

## Sulpiz Boisserée.

Berlin, 17. Mai 1832.

Liebe Mathilde! Du wirst durch meinen letzten Brief überzeugt seyn, daß ich wieder gesund bin und mich beschäftigen kann. Gestern hatte ich eine lange Conferenz mit Altenstein, worin er mir alle Schwierigkeiten auseinandersetzte, welche eine solche Anstellung im gegenwärtigen Augenblick beim König finden könne,

indeß er mir doch die Hoffnung gab, daß bei gehöriger Behandlung der Sache durchzukommen sey. Meine Frage ob ich die Mitwirkung des Kronprinzen in Anspruch nehmen solle, bejahte er bereitwillig. Indessen verlangte er eine ausführliche Denkschrift und bezeichnete den Inhalt, welchen er für dieselbe wünschte. Damit habe ich mich nun beschäftigt und hoffe, der alte Herr werde damit zufrieden seyn.

Wir wollen nun sehen, ob das Herannahen der Cholera und die Veränderung des englischen Ministeriums es nicht rathsam machen, einstweilen noch bei diesen Vorbereitungen stehen zu bleiben. Ich werde darüber mit Alexander v. Humboldt sprechen, der mir gerade zu rechter Zeit zurück gekommen ist; in dergleichen Angelegenheiten besitzt niemand so sehr das Vertrauen des Königs als er, und auf seine Discretion kann ich zählen.

Am Sonntag folgte ich der Einladung von Wilhelm v. Humboldt nach Tegel. Ich brachte einen sehr angenehmen Tag mit dem nun schon alternden, aber im Geiste noch ganz lebendigen Manne zu. Außer der ältesten Tochter waren nur Hofräthin Herz, Ernst Schiller und Michael Beer da. Die meiste Zeit unterhielt ich mich mit Humboldt, besonders bei unsern Spaziergängen im Park, und bei Betrachtung der Kunstwerke im Schloß. Er und ebenso die Tochter zeigen für alle Personen, welche der Frau v. Humboldt lieb gewesen, eine ganz besondere Neigung. Es ist überhaupt merkwürdig, wie der Tod seiner Frau diesen Mann, der doch sonst meist kalt und frivol erschien, tief betrübt und bewegt hat. Im Park zeigte er mir das Monument seiner Frau und das des Lehrers der beiden Brüder, des Professors Kunth, dem sie die Grundlage ihrer Bildung verdanken. Das Denkmal auf dem Grab der Frau v. Humboldt besteht aus einer Granitsäule, auf welche er eine Copie der Speranza von Thorwaldsen hat setzen lassen. Der Platz ist mit einem niedrigen Gitter und an der hintern Seite mit einer runden, marmornen Sitzbank abgeschlossen. Die Inschrift enthält bloß den Namen, die Tage und Jahre der Geburt 1766 und des Sterbens, 1829. Sie war ein Jahr älter als Humboldt.

Schiller läßt Dich grüßen, er ist sehr lange krank gewesen, und hat die Reise hieher zu seiner Erholung gemacht; von hier

aus geht er zu seiner Tante Wolzogen nach Jena; dann zu seiner Schwester Emilie und später nach Kissingen ins Bad.

Von den Pobeheims kann ich Dir guten Bericht geben, ihre Tante Frau Joseph Mendelssohn hat immer Nachricht von ihnen: auch correspondirt die Frau ihres Sohnes, des Professor Mendelssohn, welcher in Bonn lebt, häufig mit ihnen. Beide sind hier zum Besuch, ich sah sie bei einem Familienessen bei den Eltern; die junge Frau gefällt mir sehr gut, sie ist überaus anmuthig, und würde Dir, im Fall wir nach Bonn zögen, gewiß eine liebe Gesellschaft seyn.

Es freut mich recht, daß in Stuttgart doch etwas für das Andenken an Goethe auf dortiger Bühne geschieht. Die Cantate von Schwab ist voller Wärme und Schwung; ich danke ihm sehr für die Mittheilung.

Daß mein alter Freund Zelter vorgestern gestorben ist, wirst Du schon wissen. Der Tod von Goethe hat ihn sehr niedergedrückt; zu dieser moralischen Abspannung sind Erkältungen und Unpäßlichkeiten, und zuletzt noch ein Nervenfieber gekommen, dem der alte, kräftige Mann nach sieben Tagen erlag. Morgen wird er begraben. Seine Tochter Doris, ein ganz vortreffliches Mädchen, habe ich während der heftigen Krankheit mehrmal besucht; nun habe ich es noch nicht über mich gewinnen können, sie wieder zu sehen; doch wird es wohl heute noch geschehen.

---

Berlin, 23. Mai 1832.

Liebe Mathilde! Mein Vorhaben an den Rhein zu gehen und dort Herbst, Winter und Frühjahr zuzubringen, steht noch immer fest; aber der Mensch denkt, und Gott lenkt. Sollte die Cholera die Mosel herabsteigen oder über Holland den Rhein herauf kommen, so würden wir doch nicht in diesen Jammer hinein reisen, sondern lieber in unserm alten Bayerland bleiben wollen. Es tritt also auch hier wieder die viel erfahrene unbeliebte Ungewißheit ein, und wir sind auf das „warten" angewiesen.

Da endlich das Wetter warm und angenehm geworden ist, so daß ich mich freier bewegen kann, werde ich die Sachen und

Personen, die ich noch zu sehen habe, aufsuchen, und dann beschließen. Ich freue mich auf den Tag, wo ich die Anker werde lichten können, denn so angenehm und lehrreich mir der Aufenthalt in jeder Hinsicht gewesen und noch ist, so sehr hat mir doch die Unpäßlichkeit und die darauf nöthige Vorsicht das Leben verkümmert und beschwerlich gemacht.

Bei Küsters war ich schon öfter, noch gestern bei ihnen zu Mittag; sie sind wie immer sehr freundlich. Gestern Vormittag war ich endlich auch bei Rusts im Thiergarten, sie waren sehr verwundert zu hören, daß ich schon so lange hier sey, und bedauerten, daß Du nicht mitgekommen. Sie luden mich gleich zu ihrer großen Donnerstagsgesellschaft und auf Sonntag zum Essen ein, ich nahm nur ersteres an. Im Thiergarten, wo ich beinahe vier Wochen nicht gewesen, ist es sehr schön, in den Gärten blühen alle Frühlingsstauden. Begas, den ich gestern in seinem Atelier besuchte, empfiehlt sich; ebenso Marianne Salingk, die ich aufgesucht.

---

Den 26. Mai.

Lieber Melchior! Ich habe nun während der Manöver das Königspalais und das Palais des Prinzen Karl, sowie auch das Zeughaus gesehen. Wilken war noch nie in diesen Gebäuden gewesen, und freute sich, mich begleiten zu können. Er hat mich dagegen in eine Sitzung der Akademie der Wissenschaften geführt, von welcher er für dieses halbe Jahr, als Sekretär der philosophisch-philologischen Classe, Präsident ist. Böckh, der mich sehr freundlich begrüßte, hielt eine Vorlesung über einen alten griechischen Historiker. — Bei Marheinecke habe ich den Geheimerath Schulze gefunden, welcher die Universitätssachen bei Altenstein hat, und ein intimer Freund von Hegel war. Er hat mir über die hiesigen Kunstanschaffungen die merkwürdigsten Sachen erzählt.

Donnerstag Abend war ich bei Rusts. An diesem Tag halten sie den ganzen Sommer durch offenes Haus, wo die Minister und vornehmsten Personen, mit Gelehrten und Künstlern, jungen Doktoren u. s. w. zusammen kommen. Seit dem Tode der Frau v. Humboldt ist es das einzige Haus, wo diese

großartige Geselligkeit herrscht; es finden sich oft mehrere hundert Personen dort zusammen. Alexander v. Humboldt erschien auch, that aber dem Hausherrn den Schabernack an, gegen alle Personen, die ihn über die Cholera in Paris befragten, diese Krankheit als eine nicht ansteckende Epidemie zu nennen. Er that dieß auf seine Weise, ohne alle Demonstration, mit der größten Ruhe, als wenn es sich von selbst verstünde. Das machte dann eine artige Wirkung, weil jeder, der es hörte, es dem andern ins Ohr raunte. Rust vertheidigt nemlich immer noch die Ansteckung, jedoch wie ich mich selbst überzeugte, mit so vielen scharfsinnigen Modificationen, daß mit dieser jetzigen Ansicht seine strengen Sperrmaßregeln sich keineswegs vertheidigen lassen, und er sich dadurch den Spottnamen Passer rusticus, oder gemeiner Haussperling nicht vom Halse schaffen kann.

In des Königs Palais hat es mich gefreut, den großen Domriß von Moller auf der Treppe zu finden, die aus des Königs Arbeitszimmer in sein Wohnzimmer führt. In diesem hat er die schönsten Copien nach Raphael, und auch in dem Kabinet daneben hängt eine schöne Copie von dem Dresdener Raphael. In einem Durchgangzimmer neben der Hauskapelle fand ich die Copie des Dombildes von Beckenkamp, welche sich in den Farben sehr gut erhalten hat und überhaupt gut gemalt ist. Die Copie ist in der Originalgröße, aber auf Leinwand; auch die äußeren Flügel sind nicht vergessen.

Es wird Euch freuen zu hören, daß es unserem Bernhard Klein so wohl geht, als es einem Manne gehen kann, der eine liebe Frau verloren hat. Sie hinterließ ihm zwei Kinder, wovon das älteste etwas kränklich, das zweite aber ein frisches, munteres Mädchen ist. Dr. Partei grüßt mit ihm Euch auf das freundlichste.

---

## Mathilde Boisserée an Melchior Boisserée.

Stuttgart, 25. Mai 1832.

Lieber Melchior! Wie soll ich Dir genug danken für die Ausführung des glücklichen Gedankens, uns einen Abguß von

der Büste unseres Sulpiz herüber zu schicken? Gewiß am befriedigendsten, wenn ich Dir erzähle, wie viele Freude Du uns damit gemacht hast. Sonderbar war es, daß die Kiste an demselben Tag und in derselben Stunde ankam, in der voriges Jahr mein lieber Mann kam, mich abzuholen. Die Büste wurde in dem dunkelgrünen Zimmer vor einer rothen Draperie aufgestellt, wo sie sich ganz herrlich ausnimmt. Zuerst wurde das ganze Hauspersonal zusammengerufen, worunter auch nicht eines sich nur einen Augenblick besann, sie zu erkennen. Die liebe Mutter mußte sich erst nach und nach, aber nur der Farbe wegen, damit befreunden; sie hat von jeher eine Apprehension gegen Gypsbilder; heute hat sie diese aber schon ganz überwunden und hat ihre größte Freude daran. Den Onkel Dannecker überraschte ich damit, indem ich ihn bat zu kommen, um ein neuangekommenes Bild meines lieben Mannes zu sehen, ohne mich über das Nähere einzulassen.

Als er hereintrat rief er aus: „Ach! da ist er ja, wie er leibt und lebt!“ und war außerordentlich zufrieden. Das einzige was ihm nicht gefiel, sind die Haare, die seyen wie von Blech, und der Schädel gehe ganz darunter verloren. Ich konnte ihm nicht widersprechen, doch bin ich gewöhnlich mit den Haaren an seinen sonst so vortrefflichen Büsten auch nicht zufrieden, weil sie immer zu dünn und frisirt sind. Er wollte sich auch einen Abguß kommen lassen, um ihn zwischen Schiller und Goethe zu stellen, aber wir baten ihn diesen bei sich aufzustellen, weil er dann am besten verwahrt ist. Ich freue mich mit Dir, daß unser lieber Reisender wieder gesund ist; Gott gebe daß er es bleibt. Daß er an Zelter schon wieder einen alten Freund verlor, ist doch hart; und zu den Trauerfällen, die uns ans Herz gehen, gehört auch noch der der guten Geheimeräthin Hartmann.

Seit einigen Tagen schweigen die Choleranachrichten vom Elsaß wieder ganz, auch hat sich die Nachricht vom Ausbruch derselben in Mannheim nicht bestätigt.

Bitte grüße auch Schwanthaler und erzähle ihm wie viel Glück sein Meisterwerk mache.

Die liebe Mutter will, ich soll noch ihren besondern Dank für die freundliche Ueberraschung beisetzen.

## Sulpiz Boisserée.

Berlin, 30. Mai 1832.

Liebe Mathilde! Mit meiner Angelegenheit bin ich nun nach Wunsch vorgerückt. Alexander v. Humboldt ist ganz auf meinen Vorschlag eingegangen und hat mir allen Beistand versprochen; er hat mir auch erlaubt, mich beim Kronprinzen auf ihn zu berufen. Bei diesem bin ich denn auch gewesen; er war so freundlich wie in Dresden, bezeigte sich sehr theilnehmend wegen meiner Unpäßlichkeit, die ihn anfangs gehindert mich zu sehen, worauf dann fürstliche Besuche und die Manövers gefolgt seyen, die ihn ganz in Anspruch genommen hätten. Als ich sagte, daß ich ihm eine Bitte vorzutragen hätte, beschied er mich auf den andern Tag, um in Ruhe mit mir sprechen zu können. Er war eben mit der Angabe der Anstalten zu einer Hochzeit beschäftigt, die in seiner Kapelle gefeiert werden sollte. Eine Hofdame der Kronprinzessin heirathete an diesem Tage und der Prinz war mit seinem Adjutanten in der Kapelle, wo ein Altar errichtet und mit Blumen und grünen Zweigen ausgeschmückt wurde. Am andern Tag fand ich ihn ganz allein und höchst aufmerksam auf meinen Vortrag, er bezeigte demselben seinen vollkommensten Beifall, und rief mit einer freudigen Verwunderung aus: „Also wenn die Sache zu Stande käme, wollten Sie alle wieder an den Rhein ziehen, das wäre gar zu schön!" Er versprach dann alles zu thun, was von ihm abhänge, namentlich in Beziehung auf die Schwierigkeiten, welche zwischen Altenstein und dem Finanzminister obwalten, weil ersterer immer zu viel Geld braucht. Er erkundigte sich genau nach dem Apollinarisberg und allen Verhältnissen, versprach meine Angelegenheit zu unterstützen und zu sorgen, daß Altenstein sie nicht verschleppe; sprach noch mit Schmerz über das Mißlingen wegen unserer Sammlung und entließ mich nach fünf Viertelstunden mit der Versicherung: er würde gewiß meine Sache nicht fallen lassen. Indessen ist die Zeit sehr dunkel und verworren, wir wollen daher keine große Hoffnung hegen, und uns darauf beschränken, unsere Wünsche dem zu empfehlen, auf dessen Segen alles ankommt. Das Gelingen wie das Mißlingen wollen wir in Demuth und Ergebung erwarten. Auf jeden Fall wird die Entscheidung nicht bald erfolgen. Den

andern Tag wurde ich zur Tafel geladen, wo etwa zwanzig Personen waren. Die Kronprinzessin, die sehr liebenswürdig ist, sah ich schon am Montag, sie kam als ich beim Kronprinzen war, herein um zu sagen, daß sie ausgehe. Da stellte der Prinz mich ihr vor, und ich sprach mit ihr über München. Nach der Tafel als die Herrschaften die Runde machten, sprach die Prinzessin noch weit mehr mit mir. Die edle Seele ist auch sehr besorgt um das Schicksal des Prinzen Otto.

Coburg, 17. Juni 1832.

Lieber Melchior! Am Samstag bin ich nach Potsdam gegangen, um mich dort vor der Abreise von den Beschwerlichkeiten der großen Stadt noch etwas zu erholen. Die beiden Pfingstfeiertage brachte ich bei Gartendirektor Lenne sehr angenehm zu. Der Kronprinz hatte ihm aufgetragen mir in Sanssouci und den damit zusammenhängenden Anlagen alles zu zeigen. Von Berlin aus waren auch Begas, Bildhauer Wichmann und Dr. Spieker von der Bibliothek zum Besuch da; wir machten alle Spaziergänge und Fahrten zusammen und waren recht vergnügt in dieser wirklich hübschen Gegend, welche Friedrich der Große durch prächtige Gebäude, und der jetzige König durch die ausgedehntesten Garten- und Parkanlagen geschmückt haben.

Es thut mir leid, daß ich um die Freude komme, den ehrenwerthen Sir Walter Scott in Stuttgart kennen zu lernen, dem wir so manche schöne Unterhaltung verdanken, und dessen Alterthümler allein, mich auf alle Zeit für ihn eingenommen hat.

Würzburg, 27. Juni 1832.

Du mußt gleich erfahren, daß Mathilde gestern glücklich angekommen ist. Da sie erst vorgestern Stuttgart verließ, wollte ich ihr bis Mergentheim entgegen fahren, jenseits der ersten Station von hier trafen wir aber schon zusammen. Ich freue mich nach so langer Trennung und so manchem Hin- und Herreisen nun die liebe treue Seele wieder bei mir zu haben, und einiger Ruhe entgegen zu sehen.

In Nürnberg fand ich auf der Burg ein sehr schönes Bild von Hans Burgkmair, welches in der Malerei alles übertreffen dürfte, was ich je von oberdeutscher Malerei gesehen. Die Maria sitzt lebensgroß auf einem schönen Marmorthron, welcher auf der einen Seite des Bildes steht; auf der andern ranken sich hohe Rosensträuche an den Thron hinauf und öffnet sich eine weite Landschaft. Auch der Vordergrund ist voller Blumen und überall sieht man Vögel und Insekten, ohne daß jedoch das Bild bunt erscheint, alles ist in der Haltung sehr harmonisch. Das Kind steht auf dem Boden zwischen den Knieen der Mutter, diese hält es mit einer Hand am Aermchen, während die andere auf dem Schooß in einem Buche ruht, und ihre Augen sich auf das Kind hinabsenken. Das Kind ist eben nicht schön, aber auch nicht unangenehm, die Maria hingegen hat sehr edle Züge und einen schönen Ausdruck. Sie ist in der Hinsicht der Giardiniera vorzuziehen, welche dagegen einen Vorzug in den Kindern hat. Ueberhaupt könnte man sagen, daß dieses Bild ein würdiges Gegenstück deutscher Malerei, gegen die gleichzeitig gemalte Giardiniera sey. Am ausgezeichnetsten ist dieses Bild offenbar durch das Colorit. Man glaubt nicht, daß die oberdeutsche Schule fähig gewesen, ein solches Werk hervor zu bringen, wenn man es nicht gesehen. Es hält ganz gut den Vergleich mit den bessern altniederländischen Gemälden aus.

---

Kissingen, 2. Juli 1832.

Lieber Melchior! Uns geht es trotz dem kalten Wetter wohl genug, und wir leben der Hoffnung, daß der Kampf, der in diesen entscheidenden Tagen in der Luft stattfindet, einen erwünschten Erfolg haben und uns warme Sommerwitterung herbeiführen wird.

Es konnte nicht wohl anders seyn, als daß Du endlich erfahren mußtest, was mir in Berlin gefehlt hat. Es freut mich nur, daß es mir gelungen, Dir und Mathilde so lange die Sorge zu ersparen, die Ihr gehabt, wenn Ihr gewußt hättet, daß ich am kalten Fieber gelitten habe. Nun aber da schon acht Wochen nach dem letzten Anfall verflossen sind, haben wir keinen Rückfall mehr zu befürchten. Auch merkte mir Mathilde durchaus nichts mehr an, obwohl sie in dem Glauben, ich habe die Influenza

gehabt, mich mit scharfen Augen angesehen. Ich suchte es ihr nicht auszureden, bis heute Dein Briefchen kam und das Geheimniß verrieth.

---

Kissingen, 9. Juli 1832.

Lieber Melchior! Du kannst denken, daß die Nachricht von dem plötzlichen Tod des guten Kerstorf auch uns sehr erschreckt und betrübt hat. Wir erfuhren sie durch seinen Bruder, welchem sie Könitz durch den Brunnenarzt Dr. Maaß zugesandt hat. Der alte Mann weinte wie ein Kind, er fühlte daß er das liebste auf der Welt verloren habe. Wir suchten ihn so gut als möglich zu trösten und zu beruhigen, was uns nach und nach gelang, da unterdessen beruhigende Nachrichten von der Familie eingetroffen sind, die keine traurigen Folgen für Frau v. Kerstorf und die beiden jungen Frauen fürchten lassen.

Du hast wohl Recht zu sagen, daß dieses Jahr ein wahres Trauerjahr für uns ist. Wir beklagen es mit Dir, daß wir auf einmal so viele der edelsten und besten unserer Freunde und Bekannten verlieren müssen. Der Himmel gebe, daß wir nun lange keinen ähnlichen Fall mehr erleben!

---

## Frau Geheimerath Willemer an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 6. Oktober 1832.

Mit Bedauern habe ich von Steingaß gehört, daß Sie seit Ihrer Berliner Reise noch immer am Fieber leiden und sich entschlossen haben, einige Wochen auf dem Apollinarisberg zu wohnen. So leid mir nun auch die Ursache ist, so lieb ist es mir in seinen Folgen; denn Sie werden doch Frankfurt nicht außer dem Wege lassen, und wir werden nach so langer Zeit Sie und Ihre liebe Frau bei uns sehen. Wie Vieles hat sich verändert seit wir uns zum letztenmal hier und auf der Gerbermühle gesehen haben! Daß wir beide um unsern Freund Goethe getrauert, weiß ich, da wir ihn sehr lieb hatten; schmerzlich muß es besonders

für Sie gewesen seyn, ihn gerade in dem Augenblicke zu verlieren, wo Sie Hoffnung hatten ihn wieder zu sehen; für mich ist es ein gar großer Verlust! Jeder Brief war ein Fest für uns, und ich darf es wohl sagen, daß er bis zur letzten Stunde mit Liebe an uns dachte. Alles dieses und noch mehreres mit Ihnen, lieber Freund, ruhig und ausführlich durchzusprechen, würde mir ein großer Trost seyn!

Bleiben Sie mir gut, die ältern Freunde muß ich mir treu bewahren im Sinn und Gemüth, man erwirbt sich nicht leicht neue Freunde, man muß etwas zusammen durchlebt haben, und dazu ist keine Zeit mehr. Die Spieltage sind vorbei, das Leben wendet mir seine ernste Seite zu. Wenn man ihm nur dann und wann ein Lächeln abgewinnen kann und so soll auch nichts in der Welt mich abhalten, Sie oder eigentlich mich zu nennen, des wohlbekannten Dominikus wohlbekannte Freundin

Marianne Willemer.

---

## Tagebuch.

Den 24. December. Der junge Cotta hat eine Stafette mit Briefen von Frau v. Cotta und Hrn. v. Reischach erhalten, es geht schlimmer mit seinem Vater, er verlangt den Sohn so bald als möglich zu sehen; die Mutter hat keine Hoffnung mehr.

Den 28. Melchior schreibt an Frau v. Cotta um Nachrichten über das Befinden ihres Mannes, wir hören gar nichts.

Den 31. bringt uns der „Schwäbische Merkur“ die Nachricht, daß nun auch Freund Cotta am 29. morgens um acht Uhr 69 Jahre alt gestorben ist!

---

### Sulpiz Boisserée.

München, 12. Januar 1833.

Lieber Melchior! Gestern begleiteten wir Dich in Gedanken bis zu Deiner Ankunft in Stuttgart. Ungefähr zu derselben Zeit

machte ich meinen ersten Ausgang, heute wiederholte ich denselben und hoffe die frische Luft werde mir bald wieder zum vollen Gebrauch meiner Kräfte helfen. Noch verfolgt mich immer, als Folge der rheumatischen Schmerzen am Kopfe das dumpfe Gefühl, als hätte ich eine schwere Last getragen; doch schlafe ich gut, und das Arbeiten geht auch wieder einigermaßen von Statten.

Bertram ist ganz munter. Gestern haben ihm Schubert und Ringseis mit ihren Frauen zur Erlanger Doktorwürde feierlich gratulirt.

Die Mutter von Schwanthaler hat sehr gute Nachrichten von ihm aus Rom. Er ist ganz vergnügt und wohl, und sehr erfreut über die Aufnahme von Thorwaldsen; er hat ihn schon ein paarmal zu Tische gebeten, und mehreremale in seiner Werkstätte besucht.

Graf Giech, der mich besuchte, hat mir ein Käppchen von Zunder geschickt, welches sehr heilsam gegen Kopfrheumatismus seyn soll. Es sieht wie ein sammtnes Käppchen aus, ist mit einem violetten Bändchen eingefaßt, und ziert mein Haupt auf eine eigenthümliche Weise.

Wir zählen nun schon die Tage bis zu Deiner Zurückkunft und hoffen, daß Deine Gegenwart zur Beschleunigung der Auseinandersetzung beitragen möchte; empfehle uns Frau v. Cotta auf's freundlichste.

---

Apollinarisberg, Pfingstmontag, 27. Mai 1833.

Lieber Melchior! Vorgestern gegen Mittag sind wir im schönsten Wetter hier angekommen und haben Nikolas gesund und heiter mit Deinem lieben Brief in der Hand gefunden. Das Glück hat uns auf der ganzen Reise und beim Eintritt hier auf dem schönen, gesegneten Ort so sehr begünstigt, daß uns nichts zu wünschen geblieben, als daß Ihr bei uns wäret! Auch der Zustand der Dinge hier im Haus, Hof und Garten ist ganz befriedigend und über unsere Erwartung; Mathilde fühlt sich ganz behaglich, wobei Deiner Vorsorge immer wieder gedacht wird. Die Gartenanlage ist so ausgeführt worden, wie ich sie angeordnet, und die Pflanzen sind gedeihlich gewachsen. Alles steht

voller Blumen, auch haben wir noch Sommerpflanzen und Georginien von Koblenz mitgebracht, die wir vorgestern Abend sogleich gepflanzt und begossen haben; dazu sangen die Nachtigallen und in allen umliegenden Orten wurde das Fest eingeläutet. An Maikräutern hat es der Gärtner auch nicht fehlen lassen, aber Waldmeister war nicht genug vorhanden um einen Trank zu bereiten. Da aber der Wald davon zur Fülle hat, wurde ein Jüngelchen ausgeschickt, das uns von diesem herrlichsten der Kräuter herbeibrachte, und so tranken wir gleich mit dem besten Maitrank, auf Eure Gesundheit. Bei jeder Mahlzeit machen wir den Schluß mit einem Glase Maiwein. Schenks schönes Gedicht darauf ist auch gleich nach Gebühr vorgelesen worden. Es kann nicht fehlen, daß auch in den Wäldern bei München das Waldmeisterlein zu finden ist, und ich bitte Dich, Schubert mit den besten Grüßen zu ersuchen, daß er Dir davon verschaffe; Du wirst dann auch nicht höher schwören als bei diesem angenehmsten aller Maikräuter, und den übrigen vierundzwanzig den Abschied geben. Es muß aber der wohlriechende Waldmeister (asperula odorata) seyn. Damit Du gleich einen Begriff von dem Kräutlein bekommst, lege ich Dir ein Paar Zweiglein bei.

In Frankfurt sind wir bis Mittwoch geblieben. Bei Thomas, der Frau Schlegel und bei Franz Brentano's haben wir gegessen, auf der Gerbermühle einen Abend zugebracht, und den letzten Abend waren wir bei Grunelius im Garten. Alle Freunde haben uns mit größter Freundlichkeit aufgenommen. Mathilde war sehr erfreut darüber, da ihr außer Grunelius und Steingaß die übrigen Familien fremd waren.

---

Apollinarisberg, 10. Juni 1833.

Dein letzter Brief hat mich durch die Nachricht von dem Tod des Hrn. v. Küster recht sehr betrübt. Ich hatte mich der Hoffnung überlassen, daß er nach überstandener Krankheit, seiner Familie noch lange würde erhalten bleiben. Was wird das nun ein Jammer für die gute Frau und die Söhne und Töchter seyn. Sage Ihnen, wie herzlich wir an ihrem großen Verlust Theil nehmen und die besten Wünsche für ihre Zukunft hegen.

Daß das Glasbild mit dem heil. Christoph so gelungen ist,

freut mich über die Maßen und ich wünsche Dir von Herzen Glück dazu. Die wenigen Leute, denen ich „die Geburt" habe zeigen können, machen große Augen dabei. Bernhard schrieb mir gestern, daß meine letzten Hefte der Denkmale am Niederrhein angekommen, und daß die Schwester Marianne durch die Dedikation auf das angenehmste überrascht worden sey.

Unser Haus und Garten fangen an sich einzurichten, damit wenn Ihr im Herbst herunter kommt, alles hübsch behaglich sey.

Das Frohnleichnamsfest war recht schön, wir hatten drei Tage vorher Regen gehabt, die ganze Natur war erfrischt, und nun begünstigte das Wetter das Fest auf's vollkommenste. Das ganze Städtchen war mit Maien besteckt; die Procession ging am Frohnhof vorbei, durch das Sinziger Feld; am Frohnhof war der erste Altar, dort hörten wie das erste Evangelium und empfingen den Segen, oben an den Fenstern, gerade dem Kreuz gegenüber, so daß wir alles sehen und jedes Wort hören konnten. Mathilde meinte, das sey noch erbaulicher als die schöne, große Procession in München. Als wir zurück gingen, sahen wir gegenüber in Erpel auch die Procession; diese war größer als die Remager, weil die Leute von Heister und von der Kasbach in diese Pfarre gehören. Sie hatten auch schönere Fahnen und sogenannte Fähndrichsfahnen, dabei fuhr eine kleine Jacht mit Maien und Flaggen geschmückt auf dem Rhein, darin waren ihre Kanonen, die dann auch noch besser donnerten als die Remager, weil die Erpler Ley ein herrliches Echo gab. Das Evangelium und den Segen konnten wir über den Rhein hören, auch knieten die wenigen Frauen und Kinder, die in Remagen zurück geblieben waren, nieder, und hatten so ihre Andacht über den Strom. Als wir hier oben auf den Berg zurückgekehrt waren, konnten wir die Erpler Procession noch durch die Weinberge ziehen und endlich am Rhein wieder einkehren sehen. Dieses Fest trug nicht wenig dazu bei, den Eindruck der Alterthümlichkeit zu erhöhen, den dieses Land in seinen Sitten und Gebräuchen macht. Die neueste Zeit hat noch nichts daran verdorben, im Gegentheil ist das Leben des Volkes viel ungetrübter in seiner Eigenthümlichkeit, als zur Zeit der Franzosen.

Samstag abends hatten wir einen überaus zahlreichen Besuch, er galt aber dießmal nicht der schönen Aussicht, sondern der

Kirche. Es war eine Procession von gegen dreihundert Menschen, die von Friesheim aus der Gegend von Liblar und Düren über zehn Stunden weit her kamen. Wir wußten nicht, daß die Procession kam, sonst hätten wir die Kirche ausräumen und reinigen lassen. Nachher hörten wir freilich, daß dieselbe jedes Jahr am Samstag vor Dreifaltigkeit hier eintrifft. Am Sonntag ganz früh fuhren die Wallfahrer zu Schiff nach Bonn, wo sie die Messe hören, und dann durch die Vill wieder nach Hause gehen wollten.

Gestern kam der 74jährige Maurermeister Löhr von Ahrweiler mit seinem Meisterknecht, um den Herrn zu begrüßen, für den er so viele und große Arbeiten in den Weinbergen gemacht. Ich überlegte mit dem wohlerfahrenen Mann das Bauwesen, was allenfalls noch zu machen wäre, und behielt ihn mit seinem Hannes, der lange in der französischen Armee gedient hatte, zu Tisch. Das war dem Alten eine besondere Ehre, uns aber eine besondere Unterhaltung, denn er erzählte uns in seiner einfachen, alterthümlichen Weise mit großer Lebhaftigkeit die merkwürdigsten Dinge, stets den kräftigsten Hausverstand an den Tag legend.

---

Apollinarisberg, 17. Juni 1833.

Diese Woche haben wir ziemlich unruhig verlebt. Am Dienstag besuchte uns Lassaulx, der Rheineck für Professor Hollweg baut; Mittwoch erschien plötzlich Kupferstecher Leisnier, der auf einer Reise nach Berlin begriffen ist; er war sehr liebenswürdig, erzählte viel von den Pariser Zuständen, blieb bei uns über Nacht, und ging am Freitag Nachmittag nach Köln zurück. Da er mit Begeisterung von dem deutschen Volksgesang sprach, ließen wir die jungen Leute von Remagen, die öfters am Fuß des Berges abends ihre schönen vierstimmigen Lieder singen, bitten, uns und einem Fremden zu Gefallen an diesem Abend sich einzufinden, was sie denn auch gerne thaten. Unser französischer Gast wollte nicht glauben, daß die jungen Leute das nur zu ihrem Vergnügen und ihrer Erholung trieben, und gerieth in eine wahre Entzückung. Als Leisnier abgereist war, kamen Böckers, und Du kannst Dir denken, wie wir durch dieses Wiedersehen gerührt wurden, weil wir dabei der schweren Krankheit gedachten, die die

gute Schwester eben überstanden hatte. Sie hat sich Gott sey Dank recht erholt; nichts könnte Sie aber glücklicher machen, als wenn sie nach zwanzig Jahren Dich wiedersehen könnte. Schließe das in Dein Herz und denke alle Tage daran, wie Du es ausführen magst.

Von Rauch habe ich endlich Nachricht erhalten, er schließt mir ein Brieschen von Kortüm bei, woraus ich sehe, daß er und Altenstein es redlich mit mir meinen, daß aber Letzterer aus Aengstlichkeit eine abschlägige Antwort zu erhalten, die Sache neuerdings liegen ließ. Rauch räth mir an den Kronprinzen zu schreiben. Er äußert sich sehr theilnehmend über Küsters Tod. „So viele Verluste seit einem Jahre mich betroffen, schreibt er, so ist aber das Hinscheiden unseres gemeinschaftlichen Freundes, des theuren Mannes, Hrn. Minister v. Küster, der allerschmerzlichste, der mich tief und bleibend erschüttert hat."

---

Apollinarisberg, 20. Juni 1833.

Ich sitze schon vor sechs Uhr morgens in dem bekannten Erker des Saals, und schreibe Dir bei offenem Fenster, indem ich von Zeit zu Zeit einen Blick auf den Rhein und das Siebengebirge werfe, während da draußen Schwalben, Bachstelzen, Rothkehlchen und so viele andere Vögel herumschweben, und das Glockengeläute der benachbarten Orte mit ihrem Gesang begleiten. Meine Briefe an den Kronprinzen und Graf Gröben sind abgegangen. Rauch schreibt, Schinkel werde mit seiner Familie an den Rhein kommen und uns also besuchen. Es ist mir dieß recht lieb, auch wegen der Domreparatur, denn der brave Bauinspektor Ahlert, welcher die Arbeiten bisher so treulich leitete, ist vor ein paar Monaten gestorben. Der Erzbischof, mit dem ich beim Pastor in Bodendorf speiste, freute sich sehr über die Nachricht, daß Schinkel kommen würde; sie war ihm ganz neu, aber um so lieber, weil auch ihm sehr am Herzen liegt, daß die Führung der Dombauarbeiten in sorgfältige Hände gelegt wird. Bei der Rückkehr besuchte der gnädige Herr auch den Pastor von Remagen, und kam in dessen und der Pastoren von Bodendorf und Unkel Begleitung zu uns herauf. Wir zeigten ihm nicht nur die Aussicht, sondern auch das nun eingerahmte Glasbild und mein Opus

über die Denkmale am Niederrhein, welches Gnaden noch nicht kannten.

Es ist überhaupt merkwürdig, wie wenig bisher für die Verbreitung dieses Werks geschehen. Ein junger Engländer Mr. Scharpe, welcher von Cambridge aus mich und meine architektonischen Arbeiten kannte, fragte in Köln nach dem Werk, und war sehr verwundert, daß man ihm nur zehn Hefte vorlegte, angebend, daß noch nicht mehr erschienen seyen. Er war daher sehr überrascht, das Werk bei mir fertig zu sehen.

Mr. Scharpe ist ein Bachelor of Arts, der noch sehr jung, das Glück gehabt hat, ein Stipendium der Universität Cambridge zu erhalten, zur Reiseunterstützung auf zwei oder drei Jahre, jährlich 100 Pfd. Sterl. betragend. Ueber die Art der Beschäftigung ist nichts vorgeschrieben. Er hat sich auf die alte Kirchenbaukunst, und vorzugsweise auf die Rundbogen- und älteste Spitzbogenarchitektur geworfen. Mr. Whewhell hatte ihm von mir erzählt; er hörte in Köln, daß ich hier wäre und kam mich aufzusuchen. Ein anderer junger Mann Mr. Grille de Benzelin aus Paris, brachte mir ein Briefchen von Vitet. Dieser hat seinen Kreis weiter gesteckt, er umfaßt die ganze Kunstgeschichte des Mittelalters. Er kam auch sich Raths zu erholen. Ich beschied ihn auf einen Tag in dieser Woche, und nun schreibt er, daß er morgen avec sa maman bei uns eintreffen werde.

---

Apollinarisberg, 5. Juli 1833.

Lieber Melchior! Die Dir wohlbekannte Apollinarisberger Prosa ist dießmal schuld an meinem langen Stillschweigen. Die Prosa mußte aber wohl einmal eintreten; nachdem die Poesie so lange bei uns geherrscht hatte; zu der schönen Aussicht mußte doch endlich auch die Einsicht kommen, die freilich nichts weniger als schön ist; und das Ende vom Liede bleibt immer, daß die Administration des Gutes nie befriedigend werden kann, wenn man sie nicht selbst führt; dazu sind wir aber Beide nicht gemacht.

In Bonn hat es uns sehr wohl gefallen, die Stadt hat außerordentlich gewonnen, seit wir zuletzt dort gewesen. Auch scheint das Leben sehr angenehm, die Vortheile einer großen

Stadt fehlen freilich, dagegen treten jene einer kleinen Universitätsstadt ein, die gewiß nicht zu verachten sind. Die Brandis haben ein sehr hübsches Haus in einem Garten, dicht vor dem alten Zoll, sie haben uns gar freundlich aufgenommen; so auch Hollweg, der sich der ersten Zeit unserer Bekanntschaft im Jahr 1808, wo er uns mit seinem Lehrer Professor Ritter in Köln besuchte, noch auf das lebhafteste erinnerte. Eben so freundlich wurden wir aufgenommen bei Arndt, Welker und Schlegel. Bei Letzterem haben wir gestern mit d'Alton und Lassen gegessen. d'Alton ist noch immer der wohlbekannte, geniale Mann, Frau und Tochter machen ihm eine geistreiche, liebenswürdige Umgebung. Bei Windischmann fanden wir tiefe Spuren der vielen Verluste, welche diese Familie in der letzten Zeit in ihrem Kreis erlitten. Die Schopenhauer erschien uns fast unverändert; sie hat doch auch in dem Landaufenthalt einen Haken gefunden, und sich jetzt ganz nach Bonn zurückgezogen, wo sie eine hübsche Wohnung mit einem Garten hat. Könnte man dort ein Haus wie das von Brandis haben, bliebe in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig. Je älter man wird, je mehr fühlt man das Bedürfniß, sich ins einfache, behagliche und überschauliche zurückzuziehen, und wenn wir uns endlich fixiren, so denke ich, richten wir unser Haus für immer ein, und verwenden alles auf diesen einen Punkt.

Diese Themata haben uns die Woche über viel beschäftigt, ich wollte sie Dir nicht gleich mittheilen, weil sie sehr ernst gegen die freudigen Zustände abstechen, welche ich Dir bisher geschildert habe. Indessen ist es ja der Zweck dieser Reise, das Leben hier zu versuchen und uns über das, was wir zu thun haben, Klarheit zu verschaffen; auch geht die Zeit schnell dahin, und ehe wir zum Handeln kommen, muß noch manches überlegt werden.

---

Köln, 19. Juli 1833.

Seit den acht Tagen, daß ich hier bin, habe ich mich von der Störung, welche einmal wieder in meiner Gesundheit eingetreten ist, immer mehr erholt, und es bleibt Gott sey Dank, wenig mehr zu wünschen.

Von den hiesigen Zuständen könnte ich recht viel erzählen.

Es hat sich in den letzten vier Jahren wieder außerordentlich viel verändert, die Stadt ist in jeder Hinsicht in einer Umwandlung begriffen; die Bevölkerung steigt immer mehr, das veraltete, verfallene Aussehen der Häuser verschwindet in gleichem Verhältniß, alles putzt sich frisch und heiter heraus, dabei wird viel gebaut, und am Rhein sieht man die großartigsten Anstalten zum Aufbewahren der Waaren entstehen. Genug, man kennt den alten Drikkes nicht mehr. Gegen diese große Entwicklung, die sich in allem unmittelbar Nützlichen und Nothwendigen, in allem dem augenblicklichen Bedürfniß und Genuß entsprechenden zeigt, nimmt sich denn freilich der Zustand der Kirchen und Denkmale des Mittelalters sehr traurig aus. Sie bedürfen alle mehr oder weniger einer Restauration, bei St. Aposteln ist sie zu Stande gekommen, aber dafür hat auch die Kirche ihre Bleibedeckung verloren; St. Cunibert liegt indeß noch ganz in Ruinen. Am Dom ist allerdings sehr viel geschehen, und drei Abtheilungen an der Südseite des Chors sind in ihrer verjüngten Gestalt sichtbar; aber das übrige ist noch mit Gerüsten bedeckt, da die Arbeiten erst bis zur Hälfte der Chorrundung vorgerückt sind.

Schinkel hat nun an die Stelle von Ahlert einen seiner Schüler ernannt, der nächstens eintreffen soll.

Für das städtische Museum ist gar nichts weiter geschehen; überhaupt liegt die Kunst hier im Argen; de Noel und Fuchs wissen nicht genug zu klagen.

Desto mehr geschieht für Wohlthätigkeit. Das Waisenhaus, welchem unser Vetter Birkenstock vorsteht, wird als eine Musteranstalt gepriesen; sein Verdienst darum ist auch von der Regierung anerkannt worden, und der König hat ihm einen Orden gegeben. An der Spitze der Wohlthätigkeitsanstalten steht jetzt Everhard de Groote, er nimmt sich der Sache mit allem Eifer an, und ist fast überladen mit Arbeiten.

---

Köln, 27. Juli 1833.

Wir sind gestern Abend von unserer kleinen Reise nach Düsseldorf, Xanten und Calcar zurückgekommen. Die Reise nach Düsseldorf war wohl der Mühe werth. Das Hauptbild auf der Ausstellung war das Gemälde von Bendemann: „Die Kinder

Israels in der Gefangenschaft zu Babel. Man hat nicht wohl zu viel davon gesagt; es ist ein mit tiefem Gefühl entworfenes, mit zartem, edlem Sinn und großer künstlerischer Gewandtheit ausgeführtes Bild. Man sieht daraus, daß der Künstler das höchste, was wir in der Malerei kennen, die Werke von Raphael, jedoch ohne Aengstlichkeit zum Vorbild genommen hat. Da die Schüler von Schadow ihre bedeutendsten Arbeiten immer für die Berliner Ausstellung zu vollenden suchen, so fehlte es dießmal an mehreren größeren, historischen Werken; das Bild von Bendemann macht eine Ausnahme, weil es von dem Düsseldorfer Kunstverein angekauft worden. Um also die Schadow'sche Schule in ihrem ganzen Umfang beurtheilen zu können, muß man die Ausstellung vom künftigen Jahr sehen. Indessen fanden sich auch dießmal schon Landschaften, Bildnisse, Genrebilder u. s. w. in hinreichender Zahl, um von dieser Seite die Fähigkeiten der Künstler kennen zu lernen, und ich kann Dich versichern, daß ihre Richtung ganz befriedigend ist. Uebrigens besuchten wir auch die Werkstätten der Künstler, sahen bei Schadow viele von ihren Handzeichnungen, und bei Graf Spee in Helldorf die Freskobilder, so daß ich mir das, was die Ausstellung nicht bot, auf das beste ergänzte. Bei Schadow sahen wir eine Maria, lebensgroß, auf Wolken stehend, welche er zum Geschenk für die barmherzigen Schwestern in Coblenz gemalt hat. Man sieht in diesem Bilde recht, wie das Streben nach einer schönen, klaren, durchsichtigen Färbung und Ausführung, und überhaupt ein sorgfältiges Studium bei edler Conception Schadows vorherrschende Richtung ist. Und man begreift bei diesen Eigenschaften, daß er sich vorzugsweise zum Lehrer eignet. Seine Schüler, Bendemann, Sohn, Hübner, Hildebrandt, Mücke, Lessing sind alle ausgezeichnet.

Schadow hat seine größte Freude an seinen Schülern, sie sind sein eigentlicher Stolz; und er hat das Gute, daß er bei allen auf strenges Studium und sorgfältige Ausführung hält, daher denn selbst die untergeordneten Talente sehr schätzbare Geschicklichkeit und Gewandtheit in einzelnen Kunstfächern erlangen. Es ist wirklich unglaublich, was die jungen Leute von siebzehn bis zwanzig Jahren unter diesen Umständen leisten. Das Publikum nimmt auch redlich Theil, und bezahlt die Künstler recht

gut, alle haben vollauf Bestellungen, besonders die Landschaft- und Architekturmaler, Portrait-, Genre- und Blumenmaler. Für die historischen Bilder muß freilich schon die Gunst reicher Protektoren, die Mitwirkung des Kunstvereins oder sonst ein höheres Mittel in Anspruch genommen werden, bis nach und nach der Sinn dafür mehr geweckt seyn wird. Genug, es ist ein erfreuliches Treiben, worauf ein wahrer Segen ruht. Auffallend ist es, daß bis jetzt die meisten Schüler von Schadow im historischen Fach alle Norddeutsche oder Schlesier sind. Doch sah ich einen Karton von dem siebzehnjährigen Sohn unseres alten Bekannten Rethel, die Verkündigung des Christenthums durch den heil. Bonifaz, welcher zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Die Reise nach Xanten und Calcar haben wir von Düsseldorf aus im Schnellwagen gemacht. Wir brachten einen ganzen Tag an diesen beiden Orten zu. Die Kirche und die Gemälde von de Bruyn in Xanten machen einen schönen, ja großen Eindruck. Vor allem aber sind die Gemälde an dem Hauptaltar zu Calcar zu rühmen, da fühlt man sich gleich zu Hause; so rein quillt der Born altdeutscher Kunst jetzt nur noch an wenigen Orten. Die Bilder sind im Ganzen noch recht gut erhalten. Die Freude, welche mir die Bilder gemacht haben, ist so groß, daß ich immer und immer wieder daran denken möchte, wie man thut, wenn man sich verliebt hat. Es ist so viel Edles, so viel Anmuthiges in diesen Gemälden, sie sind so kräftig und blühend in der Farbe, so tief und wahr in der Empfindung, so treu und frei in der Ausführung, daß man sich nicht satt daran sehen kann. Sie erinnern einestheils an Hemmling, anderntheils an Schoreel, und offenbar steht der Meister in der Mitte zwischen diesen beiden. Diese Bilder haben recht eigentlich die Sehnsucht in mir erweckt, mit Ruhe meine Untersuchungen über die Geschichte der Malerei vornehmen zu können. Aber daran ist sobald noch nicht zu denken. Uebermorgen gehen wir wieder auf den Berg, dann ins Bad.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Apollinarisberg, 1. August 1833.

Ich benütze eine Frühmorgenstunde, um Dir zu sagen, daß wir wieder hier, und im Begriff sind, nach Ems zu gehen. Mit meiner Gesundheit bin ich wieder ganz zufrieden, und hoffe die Badekur werde mich vollkommen stärken, so daß ich mit frischer Kraft und festem Muth werde vollbringen können, was mir die nächste Zukunft auflegen wird. Es wird dann auch endlich die Entscheidung von Berlin kommen, denn wenn jetzt wieder eine Verschiebung stattfände, so würde ich es als eine Ablehnung ansehen und den Gedanken aufgeben. Ich bin ganz darauf gefaßt, und werde eben so gern nach München zurückkehren, als hier bleiben. In jedem Fall aber rechne ich darauf, daß Du herunter kommst, und wo möglich Bertram mitbrächtest. Es wäre freilich viel leichter, wenn Du allein kämest, ich denke, es würde ihm aber doch Freude machen, die Heimath einmal wieder zu sehen. Ihr müßt Euch aber Beide darauf gefaßt machen, eine neue Welt, und die alten Bekannten sehr gealtert zu finden.

Ich habe es wohl erwartet, daß meine Meinung, das hiesige Gut auf jeden Fall wegzugeben, Dir sehr hart vorkommen würde. Ich glaube aber, daß diese Ansicht reiflich erwogen zu werden verdient. Du mußt Dich selbst an Ort und Stelle von der Lage der Dinge überzeugen. Wir haben nun das hiesige Haus so behaglich, als es ohne großen Aufwand möglich ist, zu machen gesucht, und all unser Denken ist dabei auf Dich und Bertram gerichtet. Der Himmel gebe seinen Segen dazu, daß diese Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen an diesem schönen Ort in Erfüllung gehe!

---

Bad Ems, 8. August 1833.

Gestern habe ich einen Brief von Graf Gröben erhalten, woraus ich sehe, daß der Kronprinz sich der Sache gleich angenommen, aber bis zum 31. noch keine Antwort von Altenstein erhalten hat. Es scheint daraus hervorzugehen, daß Altenstein die Angelegenheit nicht vor des Königs Abreise vorgebracht hat, und sich die Entscheidung abermals in die Länge zieht.

Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, daß dieser schleppende Gang mir sehr verdrießlich ist, und ich keine Lust habe, noch mehr Zeit zu verlieren. Ich werde mich nun ganz auf die Rückkehr nach München richten, und meinen Aufenthalt auf dem Berg nicht über die Weinlese ausdehnen. Ich sehe nämlich voraus, daß ich dort nicht viel werde arbeiten können. Meine Sehnsucht nach Arbeit wächst aber mit jedem Tage; bei dem unstäten Leben, welches ich führe, konnte das nicht ausbleiben. Im vorigen Jahr hat mir das unaufhörliche Kränkeln gar zu viel Zeit gekostet, daran hat mich die letzte auch langwierige Störung lebhaft gemahnt, und nun hat mein Geburtstag mich erinnert, daß ich fünfzig Jahre alt bin. Da meine ich denn, ich müsse meine Zeit zu Rathe halten, müsse alle Tage bedenken, was mir noch zu thun obliegt, und wie oft ich bei meinem Alter und meiner Kränklichkeit einer Störung ausgesetzt bin. Vor allem drängt mich die Arbeit über die altdeutsche Malerei; sie sollte und müßte mit dem lithographischen Werk fertig werden, dazu ist unerläßlich, daß ich früh in das Winterquartier komme. Es ist dieß ein Grund mehr, Dich zu bitten, Deine Reise zu uns auf alle Weise zu beschleunigen. Du brauchst bei der schnellsten Art zu reisen immer fünf Tage bis auf den Berg, das macht bei der Hin- und Herreise mit einigem Aufenthalt schon vierzehn Tage, rechnen wir dazu Deinen Aufenthalt hier und in Köln, so sind wir schon am Ende vom Oktober.

Wir sind seit dem zweiten in dem wohlbekannten Ems. Die alten Erinnerungen wachten nach und nach alle in mir auf, besonders auf dem Weg nach Dausenau, wohin ich Mathilde an meinem Geburtstag führte. Die schönen Apfelbäume stehen noch, und viel schöner als damals, auch das alte Kirchlein und der alte Thurm ist noch zu sehen, sodann aber erhebt sich ein palastähnliches Schulhaus und eine heitere Pfarrwohnung auf dem Weg nach Nassau. Ems selbst ist kaum mehr zu kennen, es reiht sich ein Hotel an das andere. Genug, es ist hier wie überall, die Welt breitet sich aus, das Neue überwächst das Alte, und dieses vermag kaum sich zu behaupten, um auch noch etwas zu gelten.

Trier, 6. September 1833.

Wir kamen vorgestern hier an, fanden die freundlichste Aufnahme bei Dobenecks, und machten gestern Abend bei ihnen die Bekanntschaft des Generals Graf Dohna, der euch letzthin besucht hat und Bertram, die Görres und Schellings grüßen läßt.

Um einen rechten Begriff von den Rheinlanden zu bekommen, muß man freilich Trier und das Moselland sehen. Die hiesigen römischen Baudenkmale machen erst die Wichtigkeit und Bedeutung recht anschaulich, welche die Rheinlande für die alten Weltbeherrscher hatten. Hier kann man mit Recht von einem deutschen Rom sprechen. Ich empfange hier den ersten großen Eindruck von den Trümmern römischen Bauwerks. Die Denkmale des Mittelalters sind auch sehr merkwürdig und belehrend, doch bei weitem nicht so bedeutend als jene.

Von Koblenz habe ich noch nachzutragen, daß wir dort mit Montalembert und Rio zusammengetroffen sind. Montalembert reist allen Wallfahrtsorten nach, und war auch auf dem Apollinarisberg. Er wollte mit Rio nach Prag gehen, und im Winter wieder nach München kommen. Wir haben bei Diez mit ihnen zu Mittag gegessen.

Auch habe ich noch nicht geschrieben, daß Eilers, der Schüler des Historikers Schlosser in Heidelberg, jetzt als evangelischer Schulrath für die ganze Provinz bei der Regierung in Koblenz angestellt ist. Ich fand ihn unverändert, freundschaftlich, treu und sehr brav gesinnt.

---

## Melchior Boisserée.

Apollinarisberg, 1. Oktober 1833.

Lieber Bertram! Gestern bin ich hier angekommen, Sulpiz und Mathilde sind sehr erfreut, daß ich endlich da bin. Heute früh wollte ich Dir gleich schreiben, wurde aber abgehalten durch den Besuch von unserm Neffen Herger, seiner Frau und zwei Kindern, und dem neuen Dombauinspektor Zwirner und seiner Frau. Herger hatte den Inspektor in seine Steinbrüche geführt, um mit ihm zu berathen, ob die Steine beim Dom verwendet

werden könnten. Der Inspektor ist ein unterrichteter, angenehmer Mann und macht den besten Eindruck, so auch seine sehr hübsche Frau. Später kamen noch Mendelssohns von Bonn, so daß wir zu zwölf bei Tische waren.

Sulpiz hat sich die Wohnung so angenehm gemacht als möglich. Er verlangt aber so sehr nach Ruhe, daß wir Ende des Monats zurück seyn werden.

Apollinarisberg, 15. Oktober 1833.

Lieber Bertram! Seit ich Dir zuletzt geschrieben, war ich mit Sulpiz und Mathilde in Köln. Welch wunderbaren Eindruck das Wiedersehen der Vaterstadt, der Verwandten und Freunde nach zwanzig Jahren auf mich gemacht hat, kann ich Dir kaum beschreiben. Die Stadt, vorzüglich die Straßen, die Häuser, Kirchen, alles erschien mir so klein und enge, unser väterliches Haus, die Zimmer, der Hof, alles kam mir vor, als sey es eingeschrumpft. Als ich aber die Geschwister und Freunde wieder sah, war es mir, als sehe ich sie durch einen Schleier, indem etwas zwischen uns lag, das sie mir fremd machte. Dieses Schleierartige verlor sich allmählig, wo dann die alten Lineamente wieder klar hervor traten.

Ueber die Vaterstadt selbst würdest Du Dich sehr freuen, denn sie hat sich sehr zu ihrem Vortheil verändert, die neuen und aufgefrischten Häuser haben über die schwarzen dunkeln die Oberhand. Wo aber die Veränderungen am auffallendsten sind, das ist am Rhein und um die Stadt herum, da sind die schönsten Promenaden, so daß man vom Holzmarkt zwischen Bäumen und Anlagen bis zum Eigelstein geht. Dir Alles zu beschreiben ist unmöglich, ich behalte mir vor, es mündlich zu thun. Von Kunstgegenständen habe ich noch nichts gesehen, als die Glasgemälde im Dom, die ich jetzt freilich mit ganz andern Augen ansehe; sie sind sehr schön, aber außerordentlich glasig oder durchsichtig.

Sulpiz, der schon bei der Ankunft hier sehr unwohl war, sehnte sich sehr nach dem Berg zurück, so daß wir unsern Besuch abkürzten. Unsere Schwester Marianne bestand darauf, daß wir vor unserer Abfahrt noch „Johannessegen" trinken sollten. Wir

thaten das mit den besten Wünschen für Sulpiz, und siehe der fromme Glaube hat sein Recht behalten, unser lieber Patient fühlte sich von Stunde zu Stunde besser, so daß er ganz heiter auf dem Berg ankam.

---

## Melchior Boisserée an Bertram.

Köln, 28. Oktober 1833.

Schon seit Mittwoch sind wir wieder hier und haben Vieles erlebt, ich beschränke mich aber heute, Dir nur einiges von den Festlichkeiten zu beschreiben. Nachdem der Kronprinz vorgestern unter großem Jubel angekommen war, zogen die Handwerker mit bunten Laternen unter seinen Fenstern vorbei. Er kam herunter und ging unter ihnen herum, was die Leute sehr erfreute, da er es ohne Begleitung that. Gestern Morgen gingen wir zu Graf Gröben ihn zu ersuchen, uns beim Prinzen zu melden. Darauf wurden wir zur allgemeinen Präsentation auf zwölf Uhr beschieden, wo wir alle Autoritäten der Regierung, der Stadt und des Militärs fanden. Als Fremde wurden wir mit den Grafen Spee, Trips, Metternich u. s. w. und den Deputationen der Städte, wohin der Kronprinz gehen wird, vorgestellt. Als er in die Nähe von Sulpiz kam, fuhr er ordentlich auf ihn zu und rief: „Ei, sind Sie hier, wie freut mich das; ich habe Sie hier gar nicht vermuthet," so daß die ganze Versammlung aufsah; er war sehr freundlich und sprach noch mehreres.

Um drei Uhr waren wir zur Tafel geladen, es waren ungefähr 160 Gedecke. Der Kronprinz saß in der Mitte, ihm zur Rechten der Prinz Friedrich von Holland, zur Linken der Fürst von Neuwied, dann der Erzbischof, die Generale, die Präsidenten von der Regierung und den Gerichten, und was da noch folgt. Für mich war diese Anschauung höchst interessant, da ich die ganze Masse der Angestellten auf einmal sah; diese ist so groß, daß sie den Kaufleuten die Wage hält. Nach Tisch war wieder Cirkel, dann abends Illumination und Feuerwerk auf dem Neumarkt; beides war anständig, was mich aber am meisten interessirt hat, war die Masse von Menschen zu sehen, denn der Zuwachs von

15 bis 20,000 Menschen, den ich schon in den ersten Tagen bemerkte, fiel mir da noch mehr auf, da die Straßen enge sind, war das Gedränge oft ungeheuer, ja gar nicht zum Durchkommen.

Heute hat der Kronprinz die verschiedenen Anstalten besichtigt; und diesen Abend ist großer Ball im Casino. Morgen geht er nach Bonn, kehrt übermorgen zurück, wo er abends in dem Pavillon auf dem Neumarkt speist; geht dann noch nach Solingen, Altenberg u. s. w., bleibt den Allerheiligentag incognito noch hier, und reist am Freitag ab.

Da das Wetter noch so schön ist, werden wir noch einige Tage hier bleiben, und dann noch einmal nach dem Apollinarisberg gehen.

* * *

Den Tag nach Absendung dieses Briefes traf in Köln eine Stafette von München mit der Nachricht ein: daß Bertram erkrankt sey, und die größte Sehnsucht nach Melchior ausspreche. Eine Stunde später war der treue Freund schon auf dem Weg dahin, und fand bei seiner Ankunft den Zustand des Kranken durchaus nicht beunruhigend. Ohne weitere Nachricht abzuwarten, gingen auch Sulpiz und seine Frau unverweilt nach Apollinarisberg, um abzuschließen, und folgten Melchior nach. Bei ihrer Rückkehr war Bertram schon so weit hergestellt, daß er die Ankommenden außer dem Bette empfing.

---

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 19. November 1833.

Mein theurer Freund! Ich darf Ihnen wohl nicht erst versichern, wie schmerzlich es mir war, daß Sie, früher Melchior, hier durchreisten, ohne mich aufsuchen zu können! Es ruhte ein eigenes Verhängniß diese Zeit her auf unserm Begegnen; auch in Koblenz war ich mit Ihnen an einem und demselben Tag, ohne daß wir von einander wußten, ich erfuhr es, nachdem Sie schon abgereist waren. Gerade in Frankfurt und am Rhein, wo Alles sich trifft und Alles sich begegnet, mußte ich Sie beide versäumen. Ci vuol pacienza, sagen meine Römer. Diese Klage ist aber

nicht eigentlich die Veranlassung meines Schreibens, sondern erstlich mein Verlangen Nachricht über Bertrams Befinden einzuholen; Ihre und Melchiors Eile und Besorgniß, konnte nicht anders als auch die meinige erregen; Reisende aus München wußten durchaus nichts davon; ich bitte Sie also recht sehr zu schreiben oder schreiben zu lassen, wie es mit ihm steht? Ferner möchte ich Ihnen die Mittheilung machen, die Sie doch gewiß interessiren wird, daß eine Herausgabe von des seligen Friedrichs hinterlassenen Manuscripten durch die thätige Hülfe einiger Freunde nun wirklich auf gutem Wege ist zu Stande zu kommen. Professor Windischmann hat den größten Theil der Arbeit übernommen, im anordnen, sammeln und redigiren alles philosophischen und theologischen, was sich in Fragmenten und frühern Aufsätzen vorfindet. Freund Steingaß ist geneigt, den historischen Theil zu übernehmen, wovon aber nur gar wenig vorhanden ist. Dieser sagte mir, Sie, lieber Sulpiz, wären wohl geneigt, Ihre Theilnahme dem Unternehmen zuzuwenden, indem Sie bereit wären, das Manuscript der philosophischen Ihnen in Köln gehaltenen Vorlesungen mitzutheilen. Dieses wäre allerdings das allerwichtigste für das Ganze. Zwar besitzt Windischmann und Steingaß Kopien dieser Vorlesungen, doch fehlen die Moral und das Naturrecht dabei, und auf jeden Fall ist ja das unter Friedrichs Augen, und unter seinem Vortrag genommene Manuscript so gut wie von ihm selbst geschrieben, und wie eine wichtige Urkunde, die dem Werke seine größte Wichtigkeit geben wird. Ist dem also, daß Sie die Manuscripte mittheilen wollen, so bitte ich Sie, es mir möglichst bald herzusenden. Wollen Sie etwa einleitend oder in einer Note irgend etwas Historisches über die Entstehung dieser Vorlesungen, und welchen Antheil Sie und die übrigen Personen daran genommen haben, und zu welcher Zeit sie gehalten wurden, anreihen, so wird eine solche Bereicherung dankbarlichst anerkannt werden. Es wird Sie gewiß recht freuen, zu vernehmen, daß auch der Bruder Wilhelm einen thätigen Antheil an dieser Herausgabe nimmt, was derselben von großer Beförderung seyn muß. Mich freut es noch besonders, wegen des versöhnenden Geistes der wieder auflebenden Bruderliebe. Auch ein Buchhändler ist schon, unter ganz honetten Bedingungen, gefunden. Lassen Sie mich nun recht bald Ihre Zustimmung und die Versendung der

Manuscripte erfahren; Windischmann verlangt eilend darnach. Wollen Sie noch irgend ein Motiv der Pietät hören, sich dazu zu bestimmen, so will ich Ihnen nur sagen, daß unter den Notizen, welche der Verstorbene sich zuletzt aufzeichnete, auch folgende sich befindet: „Boisserée um die Mittheilung des Manuscripts der Vorlesungen zu bitten.“ Er hatte es sich also vorgenommen, wie so vieles, vieles andere. — Gott gebe ihm die ewige Ruhe!

Bei uns ist Alles frisch und wohlauf. Philipp ist sehr fleißig, hat aber (unter uns gesagt) hier einen sehr harten Stand unter diesen aufgeblasenen Demagogen.

## Dorothea Schlegel an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 6. Januar 1834.

Ihre vortreffliche Sendung ist zur rechten Zeit angelangt. Die Hefte hat Steingaß mit Gelegenheit nach Bonn geschickt; den Brief an Windischmann aber habe ich ihm mit der Post zugesendet. Welch ein ganz vortreffliches Schreiben ist dieses! Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr mich diese Ordnung, diese Sorgfalt, diese ausführlich treue, besonnene Anhänglichkeit für Friedrich gerührt haben! Meine ganze aufrichtige Liebe für ein so sinniges, frommes, liebenswürdiges Gemüth ward wie erneut und aufs Neue belebt. Wie soll ich Ihnen danken? Es bedarf ja auch meines Dankes gar nicht, denn ich meine in jeder Zeile, jedem Worte wahrzunehmen, wie sehr Sie selber bewegt waren im schreiben bei der Erinnerung jener, in so vieler Hinsicht reichen, merkwürdigen Tage! Diese Rührung, dieser lebendige Eindruck kann nicht mit gedruckt werden! Diesen haben, die damals zugegen gewesen, und kein anderer! — Ich habe die ganze Sorge nun Windischmann und August Wilhelm übergeben. — Wenn es Ihrer lieben Schwester Böcker angenehm gewesen ist, alle Erinnerungen alter Zeit bei mir noch so frisch zu finden, was ist es erst mir gewesen, so vieles in den Einrichtungen und Lokalitäten des verehrten Hauses noch gerade so wieder zu finden, wie ich es 1808 verließ! Wie könnte ich Köln wohl vergessen! Dort habe ich die fruchtbringendste Epoche meines ganzen Lebens verlebt, das

bis dahin nur ein chaotisches ungeordnetes Gemisch von — was weiß ich? — gewesen war. In Köln ward dem wild herab-rollenden Lebenswagen Hemmung und Richtung gegeben, der auf lichter, gerader Bahn zum ewig seligen Ziele führt. Sollte ich von dieser bedeutenden Zeit irgend ein Pünktchen vergessen können? In Ewigkeit nicht!

Ihre Grüße an Schöff Brentano und Tochter will ich bestellen, so bald ich sie sehe. Habe ich das Glück gehabt, Ihrer lieben Frau wohl zu gefallen, so ist das wieder ein neuer Beweis für die Bemerkung, daß man die Personen, die uns lieb sind, gar leicht für sich einnehmen kann. Ich wüßte nicht, daß ich kürzlich eine Frau hätte kennen gelernt, die mir einen liebern Eindruck gemacht hätte, als Ihre Frau! Ich hatte gleich die Empfindung, als müsse es sich sehr angenehm an ihrer Seite leben lassen, und freute mich für Sie, lieber Sulpiz! Recht viele freundliche Grüße und Wünsche für die liebe Frau, auch von Caroline und Philipp. Dieser hat hier gar harte Kämpfe, wie Simson gegen die Philister zu kämpfen. Er fängt aber an, Terrain zu gewinnen, und das ist gut. Wir grüßen Sie tausendmal, auch Melchior und Bertram!

---

## Dr. Schorn an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 24. Februar 1834.

Den herzlichsten Dank für Deinen lieben Brief, und alles was Du mir darin so ausführlich mittheilst. Die Stelle über die Goethe'schen Sammlungen habe ich dem Kanzler mitgetheilt, dessen Ansichten sie so ganz entspricht, und werde bei Gelegenheit noch weitern Gebrauch davon machen, da eine entferntere Stimme von jemand, der den Zustand kennt, allerdings von Gewicht ist.

Der Kanzler kam eben mit der Nachricht, daß er morgen nach Jena geht, um Knebels Leiche beizuwohnen, der nach fünfzehntägigem Schweben zwischen Leben und Tod endlich gestern, morgens zehn Uhr, sanft entschlafen ist. Er war neunzig Jahre. Ich sah ihn noch am zweiten Weihnachtsfeiertag, am Abend der

großen Mondsfinsterniß in seiner ganzen Kraft und wahrhaft jugendlichem Feuer, und bewahre einen theilnehmenden Brief, den er mir nach dem Tode meiner Frau geschrieben hat. Hätte er sich nicht fast muthwillig der Kälte bloßgestellt, indem er mit offener Brust in den Garten ging und sich dadurch einen Steckhusten zuzog, hätte er gewiß sein Leben noch viel höher bringen können. Er las ohne Brille noch jeden Abend bis zwölf oder ein Uhr alle Zeitungen und Journale. Nur das Gedächtniß war schwach geworden. Die Studenten haben heute die Erlaubniß hier eingeholt, ihn feierlich begraben zu dürfen, mit Fackelzug und nach Verdienst geschmücktem Sarg. Er thut mir leid, der gute, alte Mann, und wenn er auch zuletzt nichts mehr für die Literatur war, ist es doch traurig, die Helden der guten Zeit, so einen nach dem andern scheiden zu sehen.

---

## G. Reimer an Sulpiz Boisserée.

Berlin, 2. April 1834.

— — Ueber Schleiermacher hat sich nur eine gleiche Stimme der Theilnahme hier, wie überall, ausgesprochen. Wie es denn zu gehen pflegt, daß dasjenige, was man in dauerndem Besitz vernachlässigt, ja vielleicht verschmäht, erst seinen Werth recht erscheinen läßt, indem es entbehrt werden muß. „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden," wie es in der heiligen Schrift heißt. Ich kann Ihnen nicht sagen, was ich empfunden und gelitten habe, der Tod keines Blutsverwandten hätte mich so erschüttern können. Aber ich habe auch fast sechsunddreißig Jahre mit ihm gelebt und unter mannigfachem Wechsel der Ereignisse stets Freude und Leid mit ihm getheilt. Und welch ein Mensch war das. Nichts war ihm zu gering, was ein fremdes Interesse berührte, und zu dessen Entwicklung seine Mitwirkung angesprochen wurde. Wie sein Leben einer steten Veredlung und Verklärung entgegen ging, so war sein Tod die schönste Verherrlichung im Geist, dessen siegende Gewalt noch im Scheiden den Körper zwang, seinem Dienst zu folgen. So nahm er fast in der Minute der Entseelung mit den Seinigen das heil.

Abendmahl, unter Sprechung der Einsetzungsworte, mit voller Kraft der Stimme und mit leuchtenden Augen, und wie der segensreiche Akt vollendet war, hatte er auch zu athmen aufgehört. So schön ist wohl Wenigen vergönnt, hinüber zu schlummern in das Reich des ewigen Friedens! Aber auch seine lehrende und alles um ihn her erhebende und erfreuende Thätigkeit hat er bis wenige Tage vor seinem Hinscheiden mit der seltensten Berufstreue geübt, wie er denn immer dem Maß der Arbeit nach mehr als drei andere im gleichen Verhältniß zu wirken vermochte. Und dieser Mann sollte seit längerer Zeit schon einem geknickten Rohr zu vergleichen gewesen seyn, der aufgerichtet stand, wie die Ceder am Libanon. Aber freilich verläugnete er nie seinen Glauben an unsern Herrn und Heiland, und suchte ihm alle Herzen zu gewinnen, und ermunterte oft unter sichtbar tiefer Rührung und der innerlichsten Bewegung zu Seiner Nachfolge und zu Seinem Dienst, in gleicher Liebe, Demuth und Hingebung. Solche Gesinnung und ihr Kundwerden erscheint aber denen, die dem höhern Leben entfremdet sind, als Empfindelei und süßliche Sentimentalität. Gott bessers!

Wir aber wollen sein Andenken ehren und an seiner edlen Wirksamkeit uns erfreuen und aufrichten, so lange uns auf Erden zu wandeln vergönnt ist.

Gott sey mit Ihnen Allen und mit Allem was Sie thun!

---

## Schorn an Sulpiz Boisserée.

Weimar, Pfingstmorgen 18. Mai 1834.

Eben wird mir Dein lieber Brief vom fünfzehnten gebracht, und ich kann mich der Thränen nicht erwehren. Gott gebe der guten Mutter eine sanfte Ruhe im stillen Grabe und eine selige Auferstehung! Ich habe sie recht innig lieb gehabt, und zu meinen Eltern gerechnet, weil sie sich durch alle meine Fehler und Schwächen nicht hat irren lassen, mir ein unveränderliches inniges Wohlwollen zu schenken, und wie dieß nicht nur erfreuend, sondern auch sittlich erhebend wirkt, habe ich in vielen Fällen von ihr und Andern empfunden. So geht Eines nach dem Andern

dahin! Wenn ich zurückdenke an das, was ich noch vor kurzem besessen, und mir dieß nun so schnell entschwunden ist, so fühle ich mich als ein wahrer Pilger auf Erden, dessen Zustand nur ein vorübergehender ist. Wie klein erscheint mir alles irdische Wünschen und Hoffen in diesem Zustand, wo es nur gilt, einem höhern Willen sich zu unterwerfen; und doch ist mir das Erdenglück wieder so beneidenswerth, wenn ich die Glücklichen sehe, die ein langes, ungetrübtes Leben in schönen Verhältnissen der Liebe und Freundschaft zugebracht. Zu diesen gehörte auch Deine Schwiegermutter, sie war umringt von ihren Kindern und Enkeln, mitten im größten und schönsten Kreise. Der Gedanke, daß die Dahingegangenen glücklich gewesen, gehört zu dem, was uns in unserer Trauer um sie am meisten beruhigt. Möchte auch Deine liebe Frau sich damit stärken und trösten! Habet Dank, daß ihr in Eurer Trauer auch an die meinige gedacht; Dank, liebster Sulpiz, für Dein Freundeswort; denn in der That, es hilft tragen!

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Marienbad, 3. Juni 1834.

Wir sind nach einer Reise ohne alle Störung und einem sehr angenehmen Tag in Regensburg gestern Abend glücklich hier angekommen. Die Lage des Bades ist viel heiterer und freier, als wir sie uns nach der Beschreibung gedacht haben. Es ist ein ganz zum Badeaufenthalt angelegter Ort, der von dem Verstand seines Stifters, eines Norbertiner Prälaten unserer Zeit, das rühmlichste Zeugniß gibt.

In Regensburg besuchten wir am Morgen gleich die Domkirche, wo wir Gelegenheit hatten, die neuen Glasfenster zu studiren. Sie nehmen sich jedes in seiner Art recht gut aus; am geringsten erscheint freilich das älteste. Als wir durch den Dom wanderten, fanden wir in einem Nebengang am Chor einen ganz einfachen liegenden Grabstein dicht mit Blumen bestreut, und Landleute davor betend, es war das Grab von Bischof Widmann; seit der fromme Mann dort ruht, kommen alle Tage Leute, die ihm Blumen streuen.

Nachher gingen wir zu Schenks, die uns sehr freundlich aufnahmen. Nachmittags fuhren wir mit Fräulein Neumayr und Schenks jüngster Tochter nach der Walhalla. Es ist ein großartiger poetischer Gedanke, den Deutschen ein Denkmal in dieser einsamen Waldeshöhe zu errichten, von wo aus man eine weite Aussicht auf die Donau und auf die Ebenen von Bayern bis zu den Gebirgen von Salzburg und der Oberpfalz hat.

Den Abend brachten wir bei Schenks zu, wo wir Diepenbrocks Bekanntschaft machten; es ist ein offener, sehr angenehmer, gescheidter, klarer Mann. Er hat sich darüber gefreut, daß er durch den gemeinschaftlichen Pathen Birkenstock Dein Taufbruder ist. Montalembert war eben auch angekommen, und hatte Diepenbrock besucht, Schenks baten ihn mitzukommen, er konnte aber nicht lange bleiben, weil er einem polnischen General zugesagt hatte. Es gab dieß Veranlassung, von den Franzosen zu sprechen, und da fand sich, daß weder Schenk noch Diepenbrock von dem unverschämten Aufsatz in der Revue Européenne über die französische Studentencolonie in München etwas wußten. Als ich den Inhalt erzählte, fiel Diepenbrock gleich ein: „Das kömmt von Cazalès her!“ Derselbe hatte sich nämlich bei ihm mit einem Brief von Brentano eingestellt, worin er als der liebenswürdigste Franzose empfohlen war; er hat sich aber bald so frech über die Deutschen geäußert, daß sich ein sehr heftiger Streit zwischen ihm und dem jungen Grafen Stolberg erhob, der bei Diepenbrock zum Besuch war, und in diesem Gespräch kamen denn alle die Urtheile, ja ganze Phrasen vor, welche sich in jenem Aufsatz finden. Diepenbrock hatte nun nach dieser Entdeckung noch seine Freude daran, daß Stolberg, der sonst sehr still und ruhig ist, gegen den französischen Affen in Zorn gerathen, und recht derb mit ihm verfahren ist. Mir aber ist es wieder ein neuer Beweis von ihrer grenzenlosen Einbildung, bei allem Geschwätz von Religiosität und Demuth!

Montalembert erfuhr in Regensburg, daß dieses Muster französischer Biederkeit und feiner Sitte zum Untergouverneur bei dem kleinen Heinrich V. in Prag angestellt worden. Nun in Gottes Namen, der wird das seinige dazu beitragen, dem jungen Herrn eine rechte französische Dankbarkeit für deutsche Gastfreundschaft einzuflößen!

Als wir am andern Morgen durch Stadt am Hof fuhren, begegneten wir der auf diesen Sonntag verlegten Frohnleichnamsprocession, mit vielen bemalten und vergoldeten Heiligenbildern, zum Theil in schweren goldenen Rocaillerahmen, und den drei Erzengeln Gabriel, Raphael und Michael durch Knaben in spanischem Kostüm, von veraltetem Seidenstoff, mit langen Mänteln dargestellt, die, bei den beiden ersten von zwei, bei dem letzten von vier Pagen in gleichem Kostüm getragen wurden. Alte Weiber kamen und küßten den in Engel travestirten Knaben die Hand! Eine große Muttergottesstatue war für die Jungfrauen, eine kleine für die Mädchen und Kinder, sehr schön mit Blumen geschmückt. Es schlang sich so albernes und heiliges, widerwärtiges und anmuthiges durcheinander.

Der natürliche Begriff einer Procession ohne Rücksicht auf die Religion ist, daß das Volk in seinen verschiedenen Abstufungen und Abtheilungen nach Geschlecht, Alter, Gewerbe u. s. w. seiner selbst froh werde, es will sich zeigen, sich darstellen; so war es in Egypten, in Griechenland, Rom, und so ist es auch bei den Christen. Ein natürlicher Trieb, sich selbst als ein Ganzes zu repräsentiren, verbindet sich mit dem religiösen Zweck, oder vielmehr die Religion bemächtigt sich jenes Triebs, um ihm eine höhere Richtung zu geben.

---

## Mathilde Boisserée an Melchior Boisserée.

Marienbad, 13. Juni.

Nach dem bisherigen Befinden meines lieben Mannes dürfen wir einen guten Erfolg der Kur erwarten. Das Wetter begünstigt uns sehr, zu warm wird es hier bei der hohen Lage nie; die Luft ist köstlich. Ich glaube, Marienbad gehört bis jetzt zu den bequemsten und einfachsten Bädern, obgleich die Anstalten und Wohnhäuser viel großartiges haben. Der Kreuzbrunnen wird am häufigsten getrunken, es sind aber noch mehrere bedeutende Quellen hier, und eine halbe Stunde entfernt liegt der sehr beliebte Ferdinandsbrunnen. An letzterem aber wird auch sehr viel Kaffee getrunken, gestern waren wir auch von dieser Parthie, und

haben dort Frau v. Seraing gefunden, die mich versicherte, einer ihrer größten Wünsche wäre, den Herrn Bertram noch einmal die schöne Geschichte von „der alten Katz" erzählen zu hören, die sie einst bei Cornelius mit angehört habe.

Die allerschönsten Wiesen haben uns hier bis heute die größte Freude gemacht, nun ist aber die unbarmherzige Sense darüber gekommen und die Millionen fröhlicher Blumen, die hier besondere Farbenpracht haben, sind abgemäht. Ein Glück ist's, daß die schönen Wälder stehen bleiben, die wir nach allen Richtungen durchstreifen.

Geheimerath Streckfuß von Berlin, der Uebersetzer des Dante, ist für meinen lieben Mann eine recht angenehme neue Bekanntschaft, und an Carus von Dresden, der als Leibarzt mit den sächsischen Herrschaften gekommen ist, hat er einen sehr angenehmen, geistreichen, ältern Bekannten wieder gefunden.

Gestern besahen wir mit Streckfuß die verschiedenen Badeanstalten, deren so viele und verschiedene sind, daß man denken sollte, hier müßten alle Uebel geheilt werden können. Ein halbes Tripstrill muß es schon seyn, denn ich habe nirgends so viele alte Herren und Frauen gesehen, als hier; ob sie jung wieder abreisen, müssen wir erst erleben; für eine solche Kur wäre gewiß eine doppelte Kurzeit erforderlich! Da wir bis Anfang Juli hier bleiben, kann ich meine Studien darüber noch fortsetzen, und werde Dir meine Erfahrungen mittheilen.

In Karlsbad werden wir einen kleinen Aufenthalt machen, um die Freundin Linder zu begrüßen, und dann nach Töplitz gehen, um dort die vorgeschriebene Kur zu beschließen.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Töplitz, 5. Juli 1834.

In Karlsbad waren wir ganz besonders von dem schönsten Wetter begünstigt, und da auch der Tag schön war, an dem die Maria über das Gebirg gegangen, so zog ich die beste Bedeutung für einen fortdauernd günstigen Sommer. Vorgestern sind wir mit dem klarsten Sonnenschein abgereist, und am Abend hier

eingetroffen, unter der Begrüßung der Bademusik vom Stadtthurm aus. Da der König von Preußen angekommen war, so fanden wir die Wohnungen sehr besetzt; indessen hatte ich doch das Glück, ein paar hübsch gelegene Zimmerchen im „Neptun" zu entdecken. Das Klima ist fast so mild wie in Wiesbaden, und ich fürchte, wir werden noch von der Hitze zu leiden haben, die sich schon mit Gewalt ankündigt.

Von alten Bekannten haben wir bis jetzt nur Wilken begegnet, er ist mit seinem Sohn Fritz hier. Wir freuten uns recht des Wiedersehens. Alexander v. Humboldt habe ich nicht zu Hause gefunden.

Um das große Glück, den wortsprudelnden Böttiche wieder zu sehen, wirst Du mich nicht beneiden, es steht mir heute Nachmittag bevor, und ich freue mich schon auf die Phrasen, mit der Mathilde als Freundin der Schiller'schen Familie und Nichte Danneckers überströmt werden wird.

---

Töplitz, 22. Juli 1834.

Mathilde hat sich Ende der vorigen Woche durch Erkältung eine Unpäßlichkeit zugezogen, darum müssen wir unsern Aufenthalt etwas verlängern. In unserm hiesigen Leben hat sich nicht viel ereignet; als ich zufällig mit Fürst Wittgenstein auf der Promenade zusammentraf, frug er mich gleich, ob ich dem König vorgestellt sey? — und einige Augenblicke später brachte er mich zu dem alten Herrn. Er beschränkte sich nach seiner Weise auf wenige durchaus wohlwollende Reden; da ich seitdem nicht wieder in den Schloßgarten gekommen bin, habe ich auch den König nicht wieder gesehen.

Unsere Ausflüge mit Wilken haben uns noch nach der sehr schön gelegenen Bernhardinerabtei Oßegg, und mit Baron Heinrich Arnim nach dem gleichfalls durch eine gar schöne Lage ausgezeichneten Schlachtfelde von Kulm geführt.

---

Den 31. Juli.

Unsere Noth ist endlich glücklich überstanden, und wir werden bald im Stande seyn, den Tag des Wiedersehens berechnen zu

können. Ich konnte mich nicht entschließen, Dir den wahren Zustand von Mathildens Krankheit mitzutheilen, ich hätte Euch nur große Angst eingeflößt, und Ihr hättet mir für die Tage, welche durchzumachen waren, nicht zu Hülfe eilen können. Gott, der mich bis zum Schluß meiner Kur mit der besten Gesundheit gesegnet, hat auch seitdem das Unheil über meine liebe Mathilde hereinbrach, mich in allen Stücken mit seinem Beistand begnadigt; und so habe ich heute die heiß ersehnte Freude, Euch sagen zu können, daß am vierzehnten Tag, nach einer heftigen Krisis, die Besserung auf das entschiedenste eingetreten ist. Das Fieber schien anfangs nur rheumatisch, nahm aber bald den Charakter eines heftigen Nervenfiebers an. Sobald wir ärztlicher Hülfe bedurften, wandte ich mich gleich an Humboldt, der empfahl mir Dr. Stolz, welchen auch der König zu Rathe zieht, wenn er dessen außer seinem Arzt Wiebel bedarf. Auch eine vortreffliche Wärterin hat sich gefunden, und noch ein berühmter Arzt, Dr. Vogel aus Glogau, der eben angekommen war. Dieser alte Herr von einer wahrhaft Socratischen Gesichtsbildung, mit durchdringendem, geistreichen Blick und von dem edelsten Gemüth, wie auch Dr. Stolz der herzlichste Mann von der Welt ist, wurde mir vom Himmel als ein Freund in der Noth zugeführt.

Mathilde ist mir nun auf's neue wieder geschenkt, heiter, muthig, und voll Dankbarkeit gegen Gott.

---

Den 3. August.

Seit meinem letzten Brief ist der Engel des Schlafes bei Mathilde eingekehrt; er läßt sie nun schon seit zwei Tagen nicht aus seinen heilbringenden Armen, denn ihr Erwachen, um Medicin zu nehmen und kurze liebenswürdige Gespräche zu führen, ist immer nur ein Halbwachen. Trotz diesem schlaftrunkenen Leben hat sie sich in den wenigen Augenblicken, wo ich sie mit der treuen Wärterin allein lasse, nach den Monatstagen erkundigt und beim Hofgärtner für meinen Geburtstag einen Blumenstrauß bestellt.

Ich befinde mich vollkommen wohl, und in der behaglichen Ruhe und Zufriedenheit, durch die Hülfe Gottes meine Pflicht nach Kräften erfüllt zu haben.

---

Den 6.

Die Genesung schreitet auf das günstigste fort, schlafen und stärken, das ist jetzt unsere Losung. Jedoch verkündigt sich allmählig auch die Rückkehr einer höhern Theilnahme am Leben; die liebe Kranke wagt zuweilen sich der Vergangenheit zu erinnern, und thut verstohlen einen Blick in die Zukunft, deren Möglichkeit sie aufgegeben hatte. Eine vorherrschende Fieberphantasie ist ihr noch immer lebendig vor der Seele. Die Arme glaubte sich in der Hölle und dazu verdammt zu seyn, die eine Hälfte eines Diamantkreuzes fünfunddreißig Jahre mit einer Hand in der Höhe halten zu müssen. In diesem Glauben lag sie fast immer ruhig und ergeben; erinnert sich aber dieses Zustandes mit der qualvollsten Umgebung ganz entschieden. Von nun aber hoffe ich, daß wir mit raschen Schritten die vollkommene Gesundheit wieder erlangen. Der Herr hat so weit geholfen, er wird auch weiter helfen, bis wir endlich fröhlich bei euch einkehren.

---

Den 9. August.

Eine gute Zeit des Tages bringe ich jetzt im Garten unter unsern Fenstern zu, wo ich auf ein gegebenes Zeichen gleich bei der lieben Kranken seyn kann; ich finde da einige behagliche Personen zur Unterhaltung, oder ich beschäftige mich im Garten, sorge für Blumen oder kommandire einen Taubstummen, der das Unkraut ausjätet. Alle Tage aber holt mich Baron Arnim, der die Krankheit nicht gescheut hat und mir ein treuer Freund geworden ist, zu einem kleinen Spaziergang ab. Auf diese Weise erhalte ich mich frisch und munter, und bin in meinem Gott vergnügt, daß er uns fort und fort so gnädig beisteht.

---

Den 20. August.

Die Genesung geht nach Wunsch vorwärts, so daß wir unsere Reise bald werden antreten können. Der Besuch von Schorn hat sehr wohlthätig aufregend gewirkt. Damit Du das Zeugniß ihres Besserbefindens mit eigenen Augen sehest, will sie Dir selbst ein paar Worte schreiben.

Lieber Melchior! Mit Gottes Hülfe schlägt essen, trinken, schlafen, spazierenfahren, ja selbst spazierengehen, wohl bei mir an, und so denke ich, sollte auch das schreiben vorwärts gehen, um Dir, lieber Melchior, ein Lebenszeichen zu geben. In unsern schwersten Stunden habe ich Dich oft herbei gewünscht, um meinem unvergleichlichen Mann beizustehen. Er hat das Unglaubliche an mir gethan, denn ich war sehr krank. Daß wir mit großer Sehnsucht an Euch denken, kannst Du wohl glauben, und wir hoffen künftige Woche hier erlöst zu werden.

Du kannst Dir kaum vorstellen, wie die fremden Menschen freundlich und theilnehmend waren, ich werde es nie vergessen!

## Sulpiz Boisserée.

München, 12. November 1834.

Lieber Melchior! Es hat uns gefreut, daß Du die schönen Tage noch benutzt hast, um einen Besuch in Düsseldorf zu machen, und ich hoffe, die Nebel, die sich seit vorgestern hier eingestellt haben, werden Dir die Aussicht auf dem Apollinarisberg nicht verhüllt haben.

Uns geht es fortwährend recht wohl, und wenn es den Winter über mit meiner Gesundheit so bleibt, kann ich mich wieder ganz alter Thätigkeit erfreuen.

Bertram hält sich recht brav; am Montag waren wir bei Eichthals zu Tisch, wo wir Frau v. Schenk, die Grandauers, Peter Heß, Staatsrath Sutner und Hallers fanden. Herr v. Grandauer ließ Bertram keine Ruhe, er mußte nach Tische die kölnische Revolutionsgeschichte erzählen, und er that es mit so guter Laune, daß die ganze Gesellschaft in die höchste Heiterkeit gerieth.

## Dorothea Schlegel.

Frankfurt, 27. December 1834.

Ich übersende hiebei meinen geliebten Boisserée-Freunden einige Ankündigungen von dem endlich zu Stande gekommenen Druck

des Nachlasses des seligen Friedrichs! Sie, theure Freunde! sind die ersten, denen ich sie zusende, Sie haben den größten Antheil an dem Gelingen dieser Sache. Besonders noch, lieber Melchior, gebührt Ihnen ein eigenes Memento und Danksagung, da durch Ihre geschickte Verwendung das Unternehmen an dem Buchhändler Weber das Mittel fand, es ins Werk zu setzen. Weder Windischmann selbst, noch den Freunden in Wien wollte es gelingen, einen thätigen Buchhändler aufzufinden, der die Sache wagen wollte. Windischmann hatte sich verrechnet, wie es scheint, in der Zahl der Bände; anstatt drei, sind es für jetzt erst zwei Bände geworden, und ich bin nicht ohne Sorge, daß der Inhalt durch diese Beschränkung sehr, vielleicht allzu sehr zusammen gedrängt werden muß! Es ist wenigstens aber nun ein Anfang gemacht. Gott wolle, daß er zahlreichen Absatz finde, damit auch noch mehr folgen könne.

Ich hoffe, es ist Alles wohl bei euch, geliebte Freunde! Bei uns ist Alles frisch und munter, wachsend und gedeihend. Die Weihnachtsbescheerungen waren recht hübsch und lustig. Ach wäret ihr doch hier gewesen und hättet sehen können, wie sinnreich ich die heiligen drei Könige (meine geneigten Patrone) mit hinein gebracht habe, ihr hättet mich gelobt und euch sehr gefreut. Es war Erfindung und Styl in meiner Anordnung, das versichere ich euch. Ach! und überhaupt, im Scherz und im Ernst, vermisse ich die Gegenwart so erprobter Freunde, Gott weiß wie sehr. Ein fröhliches, heilbringendes neues Jahr wünschen euch meine Kinder, so wie ich selbst, von ganzem Herzen!

---

## Overbeck an Sulpiz Boisserée.

Rom, 21. Januar 1835.

Hochverehrtester Herr! Wenn es kühn erscheinen muß, daß ich es wage, mich mit diesen Zeilen an Sie zu wenden, so wird, hoffe ich, die Veranlassung derselben und der Gegenstand, den sie betreffen, mich einigermaßen bei Ihnen entschuldigen. Vielleicht wird das Gerücht bereits bis zu Ihnen erschollen seyn, daß es seit einiger Zeit im Vorschlag ist, in dem herrlichen Dom zu Köln

den Hochaltar zu erneuern, und es sollte mich durchaus nicht wundern, wenn diese Nachricht, in einer Zeit wie die gegenwärtige, Sie vielleicht mehr erschreckt als erfreut haben sollte, in der allzu natürlichen Besorgniß, daß dem ehrwürdigen Gebäude durch ein solches Unternehmen nur ein neuer Flicken aufgeheftet werde, der ihm mehr zur Entstellung als zur Zierde gereichen dürfte.

Da die Vorsehung gewollt hat, daß die Sache, die vom Düsseldorfer Kunstverein in Verbindung mit dem Herrn Erzbischof von Köln unternommen wird, mir übertragen worden ist, so erkenne ich, in wie schwache Hände sie gelegt ist, und eben diese Erkenntniß treibt mich um so mehr, mich nach Rath und Hülfe umzusehen, wo solche am sichersten zu finden sind; ich kenne daher nichts Dringenderes, als mich an Sie zu wenden, der sie sich um den Dom allzu wesentliche Verdienste erworben haben, als daß von einem solchen Unternehmen ohne Zuziehung Ihres Rathes die Rede seyn dürfte. Und da die aufopfernde, ausdauernde Liebe, die Sie für dieß herrlichste Denkmal unserer vaterländischen Baukunst bewiesen haben, die Fürsprecherin für mein Gesuch bei Ihnen seyn wird, so füge ich keine weitere Entschuldigung hinzu, als die Ermuthigung unseres gemeinschaftlichen Freundes Cornelius. Sie haben den Dom in den Herzen Ihrer Zeitgenossen gleichsam auf's Neue erbaut und seine Anerkennung fester und dauerhafter begründet, als es der Baumeister selber vermocht hatte; möchten Sie nun mit Ihrer tiefen Kenntniß des Gebäudes und seines Baustyls, wie sie kein Anderer besitzt, hülfreiche Hand dazu bieten, daß der beabsichtigte neue Schmuck ihm zur wahren Zierde gereiche. Lassen Sie mich in Kürze Ihnen den Hergang dieses Unternehmens mittheilen.

Schon vor mehreren Jahren ward mir vom Düsseldorfer Kunstverein der herrliche Antrag gemacht, für den Kölner Dom ein Bild zu malen, die Aufgabe ward damals so gestellt, daß dieses ein Gegenstück zu dem alten herrlichen Rathhausbilde werden sollte; ich war aber wegen allzu gehäufter Arbeiten genöthigt, solches aufzuschieben. Als ich darauf im Jahr 1831 auf meiner Reise in's Vaterland, auf der mir auch die Freude Ihrer persönlichen Bekanntschaft in München zu Theil ward, Gelegenheit hatte, den Dom selber zu sehen, ward ich aufgefordert, mir selber den Platz für mein Bild auszuwählen. Je mehr ich aber den

Dom in dieser Beziehung betrachtete, desto mehr überzeugte ich mich, daß in diesem nur für Glasgemälde berechneten Gebäude eigentlich gar kein passender Platz für andere Bilder sey, den einzigen Hochaltar ausgenommen, und da dieser sich bekanntlich gegenwärtig in einem Aufputz befindet, der in der grellsten Disharmonie mit dem Styl des Gebäudes steht, so lag der Vorschlag sehr nahe, daß man die günstige Gelegenheit wahrnehmen möge, wo ohnehin ein bedeutendes Kunstwerk für den Dom angefertigt werden sollte, diesen störenden Altar wegzuräumen, und einen neuen an seine Stelle zu setzen, der mit seinem Altargemälde und dessen Einrahmung in möglichstem Einklang mit dem Ganzen stünde.

In der That wagte ich auch diesen kühnen Vorschlag in Anregung zu bringen, der jedoch lange Zeit entschiedenen Widerspruch fand, wegen der so bedeutend dadurch anwachsenden Kosten; so, daß schon ein förmlicher Beschluß gefaßt und mir officiell mitgetheilt worden war, daß mein Vorschlag nicht könnte genehmigt werden, statt dessen aber eine Seitenkapelle ausgeräumt und auf ihrem Altar ein Gemälde von mir gestiftet werden sollte; als ganz unverhofft der Herr Erzbischof sich erklärte, daß er auf alle Weise das Bild wolle auf den Hochaltar gemalt wissen, und dabei nicht abgeneigt sey, selbst den vorhandenen unpassenden Altar wegräumen und statt seiner einen neuen im Styl des Gebäudes errichten zu lassen; welche Erklärung mir nun vor wenigen Tagen von Seiten des Kunstvereins mitgetheilt worden ist. Gewiß werden Sie, verehrtester Herr, mit mir in dem Gange dieser Sache die Hand der Vorsehung sehen, und somit unter solchen Umständen geneigt seyn, meine herzliche Freude darüber zu theilen. Man scheint auch in Düsseldorf und Köln mir viele Freiheit dabei gestatten zu wollen, indem man von mir Vorschläge über den Gegenstand sowohl als auch die Gestalt und die Verhältnisse des Ganzen erwartet; eine Freiheit, die ich wünschte auf's eifersüchtigste zu behaupten, nach dem bekannten Sprichwort: „Viele Köche verderben den Brei." Um so mehr aber bin ich darauf angewiesen, bei Ihnen Hülfe und Rath zu suchen; möchten Sie dem Dom zu liebe solche nicht versagen; daß ich mich mit solcher Bitte an Sie zu wenden gedenke, habe ich bereits nach Düsseldorf berichtet. Es wird Ihnen leicht begreiflich seyn, daß ich ohne Ihren

Beistand hier in der Ferne ganz blindlings zu Werk gehen müßte, und da sey Gott vor, daß ich solche Verantwortung auf mein Gewissen laden sollte! Zunächst dürfte es aber wohl sich um folgende Hauptfragen handeln: 1) wie viel Raum das Ganze, nämlich der Altar mit seinem ganzen Schmuck, einnehmen dürfte, sowohl der Höhe als der Breite nach; 2) in welcher Gestalt der ganze Altarschmuck concipirt werden müßte, um dem Styl zu entsprechen, ob nicht ein großes Mittelbild mit Flügeln hier am passendsten wäre, und was sonst die Anordnung der Einrahmung angeht, und 3) was für Gegenstände für die Darstellung zu wählen wären. Wahrscheinlich wird es Ihnen nicht unbekannt seyn, ob die Gegenstände etwa durch eine besondere Widmung der Kirche vorgeschrieben sind oder nicht. Im Allgemeinen werden Sie gewiß mit mir einverstanden seyn, daß auf den Hochaltar nur die Hauptgeheimnisse unseres Glaubens gehören, und vielleicht vorzugsweise die Kreuzigung als Mittelpunkt desselben, sowohl als auch wegen seiner nahen Beziehung auf das Opfer, das auf dem Altar dargebracht wird. Sollten Sie diesen Gegenstand auch für den geeignetsten halten, so würden sich alsdann als Seitenbilder vielleicht auf der einen ein Chor der Patriarchen und Propheten, als die auf den noch zukünftigen Erlöser gehofft, und auf der andern ein Chor der Apostel, Märtyrer, Jungfrauen 2c. (mit besonderer Berücksichtigung der speciell daselbst verehrten Heiligen) als die an den bereits erschienenen geglaubt, am schicklichsten anschließen, um sammt dem Mittelbilde ein vollständiges und organisches Ganzes zu bilden. In dem Giebelaufsatz, den der Rahmen nach gothischer Form erfordern dürfte, ließe sich vielleicht noch der Herr in Verklärung mit der Siegesfahne anbringen. Cornelius räth Ausführung auf Goldgrund an, sowohl als Stylerforderniß, als auch des schwachen Lichtes willen, das der Hochaltar hat. Wie viel dieses für sich habe, erkenne ich wohl; doch dürfte dann vielleicht ein anderer Gegenstand nothwendig seyn, da sich der Goldgrund nicht füglich mit der Kreuzigung zu vertragen scheint. Sie sehen also, verehrtester Herr, über wie mancherlei ich von Ihnen Licht bedarf, und da man bei einem Werk, dessen Ausführung so viel Zeit erfordern wird, nicht haushälterisch genug mit derselben umgehen kann, so muß ich noch die Bitte hinzufügen, daß Sie mich doch recht bald mit einer Antwort erfreuen wollen.

Möge Gott seinen Segen schenken, daß das herrliche Unternehmen zu erwünschtem Ausgang durchgeführt werde zu Seiner Ehre!

---

## Frau Thomas an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 20. Februar 1835.

Ihr Brief, lieber Freund, hat uns sehr viel Freude gemacht, weil er eine Nachricht enthält, die nach unserer entschiedensten Ueberzeugung eine gute ist. Ein äußerer Beruf ist dem Manne ungemein wohlthätig, und wird es mit vorrückenden Jahren immer mehr; ja es macht nicht leicht jemand ungestraft eine Ausnahme von dieser Lebensbedingung. Es ist Mühe und manche Plage damit verbunden, man wird contrecarirt, verkannt, chicanirt und wer weiß was alles; aber gerade dieß sind die Gewitter, die den Himmel reinigen und dem Sonnenschein des häuslichen Lebens Raum machen. Die Bäume sollen weder in den Himmel wachsen, noch in holländische Gärtchen geschnitzelt und gezwickt werden; Wind und Wetter machen sie erst recht gedeihen.

Ich weiß wohl, daß sie nie ohne Arbeit waren, aber sie war Ihnen untergeordnet und nicht umgekehrt, und dabei fährt der innere Mensch lange nicht so gut, als bei dem harten „Muß“. Und wenn dieß Muß auch manchmal zu viel wird, es ist doch besser als gar keines, das fühlten Ihre Freunde, die Sie vom Ablehnen des ehrenvollen Antrags abhielten, das fühlen wir lebhaft für Sie und für jeden Menschen. Ich bin manchmal betrübt über die viele Arbeit, die auf meinem Mann liegt; allein wenn ich die Wahl hätte, durch meinen Wunsch sie ihm ganz abzunehmen, oder es lassen zu müssen wie es ist, ich würde nicht wagen, das erste zu wählen. Sehen Sie meinen Vater an, glauben Sie nicht, daß er weit glücklicher wäre, wenn er nicht so früh aufgehört hätte, sich von einem äußern Beruf beherrschen zu lassen, und seine Umgebungen hätte er auch glücklicher gemacht. Ja, ich bin überzeugt, seine Geisteskräfte wären frischer geblieben, als da er zu viel Zeit hatte, auf sich zu reflektiren. Marianne hat dabei ein schweres Leben, benimmt sich aber ganz vortrefflich. Wir Kinder können es ihr nie genug danken, denn Niemand als

sie kann mit Vater zurecht kommen. Seine Ungeduld und Unruhe nimmt immer zu, und sein Combinationsvermögen schwindet so sehr, daß auch gar keine Verständigung möglich ist.

Und nun leben Sie wohl, Herr Oberbaurath. Die herzlichsten Grüße an die Frau Oberbaueräthin und an Melchior.

## Bürgermeister Thomas.

Ich füge das von Rosette Gesagte bestätigend, glückwünschend hinzu, daß Dein neuer Beruf, der ganz Deinen Studien und Neigungen angemessen ist, mich herzlich freut.

Um Deine literarischen Arbeiten bin ich nicht besorgt. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß je mehr man im Berufe beschäftigt ist, je mehr arbeitet man als Entschädigung an seinen Lieblingsstudien. Man benützt dann jeden Augenblick, und Du glaubst nicht, wie elastisch die Zeit ist, man kann mit ihr machen was man will, ja man kann sie nahe vernichten.

Wie geht es denn mit Schellings Schriften? Darf man endlich wagen, nach dem Druck zu fragen? Der Himmel gebe es.

Es ist ein erneuter und dringender Beruf aller Männer von Geist, gutem Willen und guter Gesinnung, daß sie nun hervortreten, denn der Ekel am Zerstören, die energischen Maßregeln dieses zu verhindern, werden eine Apathie erzeugen, daß wenn nicht die Lücke mit frischem, gutem Leben ausgefüllt wird, an die Stelle des ausgetriebenen Beelzebubs sieben andere Teufel treten werden, so bald es die Gelegenheit erlaubt. Wer daher der Zeit, wie Schelling, eine Richtung im guten Sinne zu geben im Stande ist, begeht eine schwere Unterlassungssünde, wenn er es nicht thut. Wie Du nun zum Handeln berufen bist, so veranlasse auch ihn dazu.

---

## Kronprinz von Preußen an Sulpiz Boisserée.

Berlin, 20. Februar 1835.

Ich wünsche Ihnen zu Ihrer Ernennung zum königlichen bayerischen Oberbaurath Glück, und kann wohl dabei nur sagen,

daß dieselbe Mir in sofern sehr erfreulich ist, als sich dadurch Ihre Verhältnisse auf eine Ihnen angenehme und hoffentlich befriedigende Weise gestalten, während dieser Schritt zu gleicher Zeit Mich in sofern im entgegengesetzten Sinne berührt, als nun die Erfüllung Meiner Wünsche, in Bezug auf Sie, noch viel weniger erreichbar und weit schwieriger erscheint.

Für die Uebersendung Ihrer Abhandlung über den Tempel des heiligen Graales sage Ich Ihnen den verbindlichsten Dank.

Ich habe Mich daran außerordentlich erfreut, da sowohl der Gegenstand für Mich so anziehend als auch die Auffassung Meiner Art und Weise so sehr entsprechend ist. Mit dem, was Sie über die Aufstellung eines Bildes in dem Dom von Köln sagen, bin Ich ganz und in jeder Beziehung einverstanden, bis dahin, daß Ich den von Ihnen zuletzt ausgesprochenen Zweifel, ob es vorzuziehen seyn möchte, zwei kleinere statt des zuerst projektirten größern Bildes ausführen zu lassen, gar nicht theile. Wenn Mittel vorhanden und so vereinigt sind, daß sie zur Erreichung eines großen Ziels, zur Hervorbringung eines großen Werks verwendet werden können, erscheint es Mir stets unrecht, sie zu trennen und zu spalten, um kleinere und Nebenrücksichten, wie hier etwa, einen symmetrischen Effekt durch zwei Bilder hervor zu bringen. Für die Ausführung des großen Bildes spricht auch noch der Umstand, daß Sie wohl in Overbeck einen Künstler gefunden haben, der ein würdiges Werk erwarten läßt.

Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen.

---

## Overbeck an Sulpiz Boisserée.

Rom, 5. März 1835.

Nehmen Sie, innigst verehrter Herr, meinen allerwärmsten Dank für die überaus freundliche Aufnahme, die Sie meiner Zuschrift haben schenken wollen, sowie für die so schleunige und ausführliche Beantwortung derselben, die mir nach dem Reichthum ihres belehrenden Inhaltes von unschätzbarem Werthe ist. Da ich es mir zur Lebensaufgabe in meinem Künstlerberuf gemacht habe, dem tiefern Sinn der kirchlichen Kunst nachzuforschen, so

war mir Ihre Entwicklung der sinnbildlichen Bedeutung des Altares von höchstem Interesse; und gewiß kann es niemanden weniger als mir einfallen, gleichgültig über solche hinweg zu sehen, oder gar dazu beizutragen, sie zu verdunkeln; vielmehr stimme ich durchaus Ihrer Ansicht bei, daß es das erste und wesentlichste Augenmerk seyn muß, sie fest zu halten und mehr und mehr in's Licht zu stellen.

Erlauben Sie mir jedoch, Ihnen bemerklich zu machen, daß hier keineswegs Entstellung des Ursprünglichen beabsichtigt wird, sondern vielmehr im Gegentheil Wiederherstellung desselben, indem der Altar von seiner so sehr störenden Ueberkleidung wieder befreit werden soll, wozu sich wohl nicht leicht wieder eine so günstige Gelegenheit bieten dürfte; und daß es eben bei der neuen Ausschmückung nun die Aufgabe ist, der Grundidee getreu, sowohl den liturgischen als artistischen Anforderungen zu entsprechen. Warum aber dieses nicht möglich seyn sollte, das, ich gestehe es Ihnen, will weder mir noch Cornelius einleuchten. Denn da die einfache Gestalt des steinernen Altartisches die ursprüngliche bleiben, oder vielmehr wieder werden würde, durch Wegräumung des fremdartigen Ueberbaues, so bliebe ja auch die volle Bedeutung desselben in ihrer Kraft, so zwar, daß durch die hinzukommende Darstellung des Erlösungstodes des Sohnes Gottes nur noch bestimmt auf jenes Opfer hingewiesen würde, wovon jene alttestamentarischen nur die Vorbilder waren, und indem sie mithin ihre Erfüllung erhalten. Es wäre demnach in liturgischer Hinsicht die Aufgabe, die Einrahmung des Altargemäldes so zu ordnen, daß der Altar möglichst freistehend bliebe, was durch einen mäßigen Zwischenraum erreicht würde. In artistischer Hinsicht aber meinen wir, daß, so wie der ursprüngliche Zustand des Altares nicht ganz ohne Schmuck war, indem jener Tabernakel von ungewöhnlicher Größe und künstlicher Arbeit, welcher Platz ihm auch mag angewiesen gewesen seyn, ihm immer zum Schmuck diente, der nothwendig auch dabei nicht unbedeutende Theile des Gebäudes verdecken mußte; so auch der beabsichtigte neue Schmuck nicht nothwendig störend seyn müßte, sondern wohlthuend gedacht werden könnte, wofern er sich erstens dem Styl des Gebäudes anschlöße, und zweitens in bescheidenen Grenzen gehalten würde. Allerdings war jener Tabernakel ein plastischer Schmuck, aber

warum sollte in dem so reich durch Malerei geschmückten Gebäude nicht auch der Altar auf befriedigende Weise durch Malerei geschmückt werden können, zumal da die Einrahmung auch wieder Raum zu plastischem Ornament böte. Daß ferner die Farbenpracht der Glasmalereien berücksichtigt werden müßte, unterliegt keinem Zweifel; daß aber Glasmalereien durchaus nicht unvereinbar mit anderen Malereien seyen, davon haben wir in Italien die befriedigendsten Belege vor Augen, wie in St. Francesco in Assisi, und an vielen andern Orten. Ebenso darf auch das schwache Licht nicht unberücksichtigt bleiben, allein ein Bild auf Goldgrund ist leicht in jedem Lichte kenntlich, und das ist es doch, worauf es ankommt, nicht aber eine Beleuchtung, die das Bild besonders bemerklich macht, als ob es die Hauptsache wäre.

Und so meinen wir denn (denn Cornelius, mit dem ich die Sache reiflich durchgesprochen habe, ist ganz derselben Ansicht), daß es durchaus nicht unmöglich wäre, das beabsichtigte Unternehmen mit allen jenen Anforderungen, deren Sie erwähnen und die gewiß alle ernstlich berücksichtigt seyn wollen, in Einklang zu bringen. Gewiß auch werden Sie selber damit einverstanden seyn, daß der gegenwärtige Zustand des Altares eine Aenderung wünschenswerth macht; warum aber sollten wir daran verzweifeln, daß es gelingen sollte, die Aufgabe auf befriedigende Weise zu lösen, wenn wir bescheiden und im Vertrauen auf den Beistand Gottes zu Werke gehen, und nach dem Beispiel der ehrwürdigen Alten, nur Seine Ehre und die Erbauung der Seinigen im Auge haben?

Erlauben Sie mir nun auch noch mit einigen Worten meine Ansicht über den andern Platz, den Sie vorschlagen, auszusprechen, in der Muttergotteskapelle. Auf meiner Reise sah ich dieselbe in einem Zustande, der freilich den Gedanken nicht konnte aufkommen lassen, gerade dort ein Bild hinbringen zu wollen. Allein auch Cornelius versichert, dieselbe nie in einem andern Zustand gekannt zu haben, als so wie ich sie sah, mit Kirchengeräth und Baumaterial angefüllt; mithin müßte wohl die häufige Benützung derselben zum Gottesdienst in ältere Zeit fallen, und man wäre also in dem Fall, wegen des Bildes die Kapelle ausräumen zu müssen, nicht aber, wie es die Natur der Sache mit sich bringt, das Bild für das Lokal zu malen, das desselben bedarf. Ein

sehr natürliches Gefühl leitete daher auf denjenigen Platz (den Hochaltar), wo ein reelles Bedürfniß erfüllt würde, indem nicht leicht jemand dieses herrliche Gebäude betritt, der es nicht bedauert, den Mittelpunkt so verunstaltet zu sehen.

Es ist aber gewiß unnöthig, Sie darauf aufmerksam zu machen, wie wesentlich ein wirklich vorhandenes Bedürfniß für die Entstehung eines Kunstwerkes ist, indem daraus wie aus einer lebendigen Wurzel nach innerer Nothwendigkeit das Werk wie eine Blüthe hervorsproßt; da hingegen ein jedes Kunstwerk, das ohne eine solche Nothwendigkeit entsteht, immer nur eine künstliche Treibhauspflanze bleibt. Da demnach auf dem Hochaltar ein solches Bedürfniß klar in die Augen fallend vorhanden ist; in der Muttergotteskapelle aber, die seit Menschengedenken unbenutzt ist, eben so klar ein solches abgeht, so sehe ich nicht ein, warum man sich für diese, nicht aber für jenen entscheiden sollte, vorausgesetzt nämlich, daß die daselbst eintretenden Anforderungen nach Würden berücksichtigt würden, so daß das beabsichtigte Werk dem Gebäude zum wahren Schmuck gereichte. Möchte es mir gelungen seyn, Ihnen die Möglichkeit davon anschaulich zu machen, denn wie sehr ich es fühle, Ihres Beistandes dabei zu bedürfen, habe ich Ihnen bereits ausgesprochen, und kann ich Ihnen nicht genug aussprechen.

Und nun füge ich schließlich nur noch die Bitte hinzu, daß Sie diese meine heutigen Zeilen nicht als eine Frucht des Eigensinns ansehen wollen, die ich nur nach gewissenhafter Berathung mit einsichtsvollen Freunden als meine bessere Ueberzeugung niedergeschrieben habe. Freilich mag es leicht den Anschein haben, als hätte die Eitelkeit sich gerade den Hochaltar ausersehen, um sich recht breit als Götzen darauf zu stellen, und verschmähte die übrigen Plätze nur, weil weniger in's Auge fallend; und allerdings ist es ja leider nur allzu wahr, daß wir es selber nicht wissen, wie viel Antheil Eitelkeit und Eigenliebe oft auch an unsern scheinbar besten Unternehmungen haben. Ob daher und wie viel sich von solcher auch bei mir in diesem Fall, mir selber unbewußt, mit einmischt, muß ich freilich dahin gestellt seyn lassen; wissentlich will ich jedoch solches Unkraut nicht in meinem Herzen wuchern lassen, und ich selber bitte Gott aufrichtig, daß, wofern Ihm die Sache, als aus unreiner Quelle fließend, mißfällig seyn

sollte, Er nach Seiner Weisheit es also lenken wolle, daß nicht mein Wille geschehe, sondern was vor Ihm das Bessere ist. Seyen Sie daher versichert, daß so wie die Sache, fast ohne mein Zuthun, auf einen bloßen Vorschlag von meiner Seite, der so schüchtern als möglich ausgesprochen war, sich bisher gemacht hat; ich so auch ferner durchaus nicht mit Eigensinn darin verfahren werde; weil ich auch nur dann Muth zur Durchführung haben würde, wenn ich den Auftrag mir als von der Vorsehung selber kommend ansehen könnte.

Möchte es Ihnen doch gelingen, mich recht bald wieder mit einer Antwort zu erfreuen!

Mit der herzlichsten Theilnahme an dem schönen Wirkungskreis, den Ihnen der König von Bayern eröffnet hat, und mit der aufrichtigsten Verehrung

Ihr herzlichst ergebener

Friedrich Overbeck.

---

## Sulpiz Boisserée an Overbeck.

München, 5. April 1835.

Es thut mir recht sehr leid, daß die Gründe, welche ich Ihnen gegen ein Gemälde für den Hochaltar im Dom zu Köln entwickelt habe, keinen Eingang bei Ihnen und unserm Freunde Cornelius gefunden, denn Ihre Einwendungen können mich nicht von meiner auf der innersten Ueberzeugung beruhenden, und mit dem aufrichtigsten Wohlwollen geäußerten Ansicht abbringen.

Daß die gegenwärtige Ausstattung des Hochaltares unpassend mit dem ganzen Gebäude im Widerspruch ist, sollte ich wohl nicht nöthig haben, zu wiederholen, ebenso versteht es sich von selber, daß es eine wahre Verbesserung wäre, wenn dieses moderne Marmorwerk durch ein schönes Gemälde von Ihrer Hand mit einer angemessenen Einrahmung ersetzt würde. Aber wenn einmal in diesem herrlichen Gebäude, und zumal an seiner heiligsten Stelle, geändert werden soll, so meine ich, dürfte nicht nur von Verbesserung, sondern es müßte von Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes die Rede seyn. Sie glauben, dieses sey nicht

möglich, weil Sie sich vorstellen, das wundervolle Tabernakel, dessen Wiederherstellung unter den gegenwärtigen Umständen allerdings eine zu große Aufgabe wäre, habe mit dem Altar in unmittelbarem Zusammenhang gestanden; das war aber keineswegs der Fall; das Tabernakel stand im Dom, wie in allen altdeutschen Kirchen ganz abgesondert auf der Seite, wie Sie es in meinem Werk auf dem Grundriß sehen können. Der Altar hingegen stand vollkommen frei, und hatte keinen andern Schmuck als den beweglichen des Crucifixes und der Leuchter, wozu noch vergoldete Apostelbilder und Reliquienkasten kamen.

Da diese einfache Einrichtung des Hochaltares ursprünglich von dem Baumeister und Bauherren angeordnet worden, die doch am besten wissen mußten, was der Idee und der Bedeutung ihres erhabenen Gebäudes an seiner Hauptstelle am meisten entsprach, da ferner diese Einrichtung von den ältesten Zeiten her mit tiefem Sinn allgemein bei den Domkirchen beobachtet worden, wie Sie es auch noch in den Hauptkirchen von Rom sehen, so erlaubt mir meine Ehrfurcht vor unsern frommen Vorfahren nicht, eine Abweichung von diesem geheiligten Gebrauch zu billigen.

Was Ihre zweite Einwendung, nämlich jene gegen die zu einem Altargemälde vorgeschlagene Stelle in der Muttergotteskapelle betrifft, so beruht dieselbe ebenfalls auf einem zwar mir unbegreiflichen Irrthum, denn die Muttergotteskapelle ist nicht seit Menschengedenken unbenutzt, sondern sie wurde erst während der großen Baureparaturen geschlossen, weil man einen sichern Ort für die Aufbewahrung von Baumaterialien haben wollte; diese Reparaturen haben aber bekanntlich erst seit zehn Jahren begonnen, und sämmtliche Einwohner von Köln werden mir bezeugen, daß diese vor einigen Jahren vorgenommene Schließung der Muttergotteskapelle allgemein beklagt worden, weil in derselben der meiste Gottesdienst gehalten zu werden pflegte. Von früh Morgens bis Mittags wurden hier heilige Messen gelesen, auch wurde hier stets das heilige Abendmahl gereicht; wenn sonst nirgends in der ganzen Kirche kein Gottesdienst mehr war, so war er noch hier.

Diese Kapelle hat ihre eigenen Stiftungen, ihr eigenes ewiges Licht, eigene Sakristei u. s. w., und sobald sie des Baues wegen wieder geöffnet werden kann, wird der Gottesdienst auf

die bezeichnete alte Weise hergestellt werden. Wenn Sie also, womit ich vollkommen übereinstimme, ein Bedürfniß für die Entstehung eines Kunstwerks verlangen, haben Sie es hier bei der bevorstehenden Wiederherstellung des Gottesdienstes in der Muttergotteskapelle in vollstem Maße und mit der Aussicht einer weit größern Wirkung auf die andächtige Gemeinde hervor zu bringen, als durch ein Gemälde auf dem Hochaltar je möglich wäre.

Daß aber durch die Errichtung eines neuen Altares, mit einem Gemälde in der Muttergotteskapelle, die Wiederherstellung des Hauptaltares im Chor verhindert würde, sehe ich nicht ein.

Nehmen Sie diese mit dem besten Willen und aller Wahrhaftigkeit gegebenen Bemerkungen mit Vertrauen an, lesen Sie meinen ersten Brief noch einmal durch, und prüfen Sie sich unbefangen, ob Sie mir nicht beistimmen können. Auf jeden Fall aber bitte ich Sie, meine beiden Briefe in Abschrift dem Herrn Erzbischof mitzutheilen. Von dem Kronprinzen, dem ich, wie ich Ihnen meldete, meine Meinung vorgelegt, weil ich ihm ohnehin zu schreiben hatte, und es für meine Pflicht hielt, ihm als dem geneigtesten Beschützer der Domkirche, eine so wichtige Angelegenheit nicht zu verschweigen, habe ich folgende Antwort erhalten (s. S. 641). Nach dieser Aeußerung des Fürsten, in dem wir den künftigen Bauherrn des Doms verehren, muß ich freilich um so mehr wünschen, daß Sie sich mit mir verständigen könnten; immerhin aber hoffe ich, Sie werden die Gewissenhaftigkeit und Offenheit, womit ich Ihr Vertrauen erwiedere, als den besten Beweis meiner innigsten Hochachtung anerkennen. Die herzlichsten Grüße von mir und den Meinigen an unsern Freund Cornelius, wir und alle Freunde freuen uns, ihn bald wieder zu sehen. Für die freundschaftliche Aeußerung Ihrer Theilnahme in Bezug auf den mir vom König anvertrauten Wirkungskreis danke ich treulichst. Möge Gott mir Kraft und Gesundheit schenken, möge Er überhaupt Seinen Segen geben, daß es mir gelinge, etwas Gutes zu leisten! Meine Frau, mein Bruder und die übrigen hiesigen Freunde wünschen mit mir Ihnen alles Heil!

---

## Overbeck an Sulpiz Boisserée.

Rom, 6. Mai 1835.

Sie haben, verehrtester Herr, in Ihrem gütigen Schreiben vom 5. v. M., für das ich Ihnen auf's herzlichste danke, Ihre Ansicht in Betreff des für den Kölner Dom auszuführenden Bildes durch zwei sehr wichtige Gründe unterstützt. Der erste ist die ausgesprochene Ueberzeugung, daß die Wiederherstellung des Hochaltares, auch wenn dem zu unternehmenden Gemälde ein anderer Platz angewiesen würde, deßhalb nicht unterbleiben würde; unter welcher Voraussetzung ich keinen Augenblick anstehe, einzuräumen, daß Ihr Vorschlag durchaus vorzuziehen, ja daß ich ihn als das eigentliche Richtige und Wünschenswertheste mit Ihnen betrachte. Es erhält aber auch andererseits zugleich die Aufgabe, ein Gemälde für die Muttergotteskapelle auszuführen, eine ganz andere Bedeutung, nachdem Sie die Wichtigkeit, die diese Kapelle für den Gottesdienst hat, anschaulich gemacht, so wie durch die mit dem Unternehmen verbundene Aussicht, sie, dem Wunsche der Einwohner Kölns gemäß, dem Gottesdienst dadurch um so eher, und zugleich würdiger geschmückt, wieder gegeben zu sehen. Sie sehen demnach, daß Sie in mir unter solchen Umständen durchaus keinen Gegner haben, indem ich den Plan, den Hochaltar neu zu verzieren, ja nur in der Voraussetzung verfochten habe, daß gegenwärtig die günstigste, vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit sey, um dem Dom die Wohlthat zu erweisen, ihn von dem heterogenen Aufputz seines Hochaltares zu befreien; keineswegs aber als ob nicht auch ich eine wirkliche Wiederherstellung des ursprünglichen für wünschenswerther hielte.

Auch theile ich, Ihrem Verlangen gemäß, Ihre beiden Briefe in Abschrift dem Herrn Erzbischof von Köln mit, und zwar mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß unter obiger Bedingung auch ich ganz Ihre Ansicht theile. Ob nun aber der Herr Erzbischof, dem die Entscheidung zusteht, in die Gründe eingehen und den einmal gefaßten Entschluß nochmals abändern wollen wird, steht zu erwarten.

Unser theurer Freund Cornelius rüstet sich nach glorreicher Vollendung seines Kartons, zu dem jetzt Künstler und Kunstfreunde aller Nationen wallfahrten, bereits zur Abreise; ist aber

noch durch das eingetretene sehr schlechte Wetter etwas aufgehalten. Ihn, der die Idee von dem großen Eindruck, den eine neue Verzierung des Hochaltares machen müßte, noch nicht recht will fahren lassen, werden Sie mündlich am besten zu überzeugen Gelegenheit haben.

Mit der herzlichsten Erwiederung aller freundlichen Grüße meiner Münchener Freunde, in aufrichtigster Verehrung und Dankbarkeit Ihr ergebenster

Friedrich Overbeck.

---

## Mathilde Boisserée an H. Rapp in Stuttgart.

München, 17. Mai 1835.

Um euch gleich über uns zu beruhigen, schreibe ich nur kurz, daß uns zwar die furchtbare Pulverexplosion sehr erschreckt, aber doch keine bleibenden Folgen hinterlassen hat. Mein lieber Mann litt schon wieder seit Wochen an einer sehr heftigen Nervenaffektion, die ihm zuletzt fast allen Schlaf raubte. Zu den Vorschriften unseres Arztes gehört auch die, daß wir alle Tage eine kleine Spazierfahrt machen. Vorgestern verlangte mein lieber Mann nach dem sogenannten Kugelfang zu fahren, auf dem auch das Pulvermagazin stand. Ich bekam einen unwillkürlichen Schrecken, und bat einen andern Weg einzuschlagen, weil dieser mir unheimlich sey. Das geschah, und wir kamen nach einer Stunde wieder nach Hause. Gestern fühlte sich mein lieber Kranker nach einer abermals schlaflosen Nacht so unwohl, daß wir zu Hause blieben, und er sich ausnahmsweise nach Tisch auf's Bette legte, wo er zu meiner großen Freude ruhig einschlief. Schon nach wenigen Minuten erfolgte ein furchtbarer Schlag, die beiden Fenster in unserm Schlafzimmer flogen in Splittern, zum Theil auf das Bette herein, das ganze Zimmer war voll Staub, und mein armer Kranker ganz außer sich. Ein Blick aus dem Fenster ließ mich eine gerade emporsteigende Rauchsäule erkennen, und ich war dadurch sicher, daß es eine Explosion und der Richtung nach vom Pulvermagazin sey. Im ersten Augenblick gab mir das eine Beruhigung, denn wir waren einen Tag vorher von dem zweiten

in den ersten Stock gezogen, weil noch ein dritter aufgebaut werden sollte, und zu diesem Zweck das Dach in die Höhe gehoben wurde. Der erste Gedanke war daher der, daß uns das Haus über dem Kopf zusammen falle. Es zeigte sich freilich, daß das Unglück viel größer war, da die Explosion, die ein degradirter Unterofficier angelegt, stundenweit Unheil und Verwüstung angerichtet hatte. Mein lieber Kranker konnte sich schwer beruhigen, und um alles zu thun, was dazu beitragen kann, haben wir heute unsere Wohnung verlassen und sind in Chambres garnies eingezogen, die zum Glück über Melchiors Wohnung frei waren.

Von Melchiors fertigen schönen Glasgemälden ist keines verletzt, aber ein großes Bild „die Anbetung der drei Könige," an dem der Glasmaler Vörtel eben malte, wurde in tausend Stücken zerschlagen, obgleich seine Wohnung mehr als eine Viertelstunde entfernter liegt, als die von Melchior. Die Arbeit von einem halben Jahr war in einem Augenblick vernichtet. Doch war Melchior dankbar dafür, daß es nur dieß eine Opfer gekostet und ließ das Bild gleich wieder von neuem beginnen. Heute erholt man sich von dem großen Schrecken und übersieht die wahrhaft dämonischen Verwüstungen, die neben den grauenhaften auch wirklich komische Scenen herbeigeführt haben. Sonderbar war es, daß die Explosion in derselben Stunde erfolgte, in der ich Tags zuvor nicht an dieser Unglücksstätte vorbei fahren wollte; von dem Magazin selbst ist keine Spur mehr vorhanden.

## Melchior an Sulpiz Boisserée.

München, 26. Juli 1835.

Mit Vergnügen sah ich aus Deinem Brief von Augsburg, daß Du Dich schon dort so wohl befandest, wie ich es kaum gehofft, und ich zweifle nun gar nicht, daß die Reise Dir den Schlaf und den Nerven die gehörige Spannung wieder geben wird.

Von uns habe ich nur Gutes zu melden, wir sind beide wohl, nur ist Bertram heute müde vom Aufstellen der Glasgemälde bei dem Besuche der sächsischen Herrschaften, die Dich auf's beste grüßen lassen. Deine Büste erkannten sie gleich und

fanden sie frappant ähnlich. Sie kamen mit der verwittweten Königin und ihrem ganzen Gefolge, so daß meine Zimmer gedrängt voll waren. Sie hatten große Freude an den Glasbildern, und waren sehr verwundert, daß Börtel sich so außerordentlich vervollkommt hat. Ueber die Basreliefs von Schwanthaler war der Prinzregent nicht weniger erstaunt und konnte sich von denselben gar nicht losreißen, behauptend, es sey das schönste von Skulptur, was er in neuerer Zeit gesehen. Von den Arbeiten seines Landsmanns Schnorr war er auch ganz entzückt, und stolz darauf, daß Schnorr ein Sachse sey. Die Herrschaften kamen nämlich aus der Residenz, wo sie das Nibelungenlied ꝛc. gesehen hatten.

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Baden, 15. August.

Ich habe mich seit meinem letzten Brief immer mehr erholt, meinem Gefühl nach würde mir jetzt nichts fehlen, wenn ich keine Sorge für die Zukunft hätte. Aber der Schrecken über den abscheulichen Zustand, in den ich im Frühjahr gerathen, sitzt mir noch tief in der Seele, und ich möchte nichts versäumen, um meine Gesundheit zu befestigen. Zunächst scheint mir nothwendig, daß ich nach Vollendung der hiesigen Kur nicht gleich nach München zurückkehre, ich glaube ein Aufenthalt in Heidelberg würde das angemessenste seyn.

## Sulpiz Boisserée.

Karlsruhe, 28. August.

Das Wetter ist seit Dienstag so anhaltend trüb und regnerisch, als es bisher heiter und sonnig war; indessen vermag diese Trübniß nicht den angenehmen Eindruck zu verlöschen, den Baden uns beiden gemacht hat. Anfangs sah ich diesen mir von jeher so lieben Ort durch den Schleier meiner Kränklichkeit; ich erkannte zwar seine Schönheiten und Annehmlichkeiten, aber ich konnte

mich nicht recht darüber freuen; je mehr jedoch die Gesundheit wiederkehrte, desto mehr gefiel es mir in dieser herrlichen Umgebung, und in der so wohlthätigen Luft, und diese Stimmung steigerte sich so, daß wir uns beide gestanden, noch in keinem Bade so gerne gewesen zu seyn. Freilich hat hiebei der Umstand großen Antheil, daß ich so elend und kraftlos nach Baden kam, da ich sonst immer gesund in's Bad gereist bin. Die gute Hofräthin Schreiber versicherte, sie habe schon viele gute Erfolge der Kur in Baden gesehen, einen so auffallenden aber wie bei mir, noch nie. Nun, Gott sey tausendmal Dank!

---

Heidelberg, 2. September.

Mein Wunsch, hier eine ländliche Wohnung zu beziehen, hat sich sogleich verwirklicht. Ihr werdet euch wohl noch eines alten Weinhauses zum goldenen Waldhorn auf dem Weg nach Neuenheim, nicht weit von der Brücke, erinnern. Dieses Haus ist ganz neu gebaut und einfach, aber sehr reinlich und behaglich eingerichtet, mit hübschem Wein- und Blumengarten bis oben an den Philosophenweg hinauf. Dort wohnen wir in zwei Zimmerchen mit wunderhübscher Aussicht auf den Neckar, die Stadt und das Schloß. Köster wohnt neben uns. Es ist eine sehr anständige Wirthschaft im Hause, meist nur von Professoren und ihres Gleichen besucht. Dieser Aufenthalt macht uns viel Freude, und wir bedauern nur, daß ihr ihn nicht mit uns theilt.

Die alten Freunde fand ich alle wohl und heiter, und viel frischer und geistig belebt, als ich gefürchtet hatte.

---

Den 14.

Morgen früh verlassen wir Heidelberg nach einem in jeder Hinsicht erquickenden Aufenthalt. Wir haben mit den Freunden in der schönen wohlbekannten Umgebung köstliche Tage verlebt, und scheiden von ihnen mit Dank und mit Trauer.

---

Stuttgart, 18. September.

Lieber Melchior! Gestern hatte ich Dir noch einige Hoffnung für die Erhaltung unseres guten Heinrichs gegeben; seit der vergangenen Nacht hat aber Gott anders verfügt. Das Nervenfieber hat den furchtbarsten Gang genommen. Erst zwei Stunden vor dem Ende gab uns Staatsrath Ludwig klar zu verstehen, daß die Frage sey, ob der Kranke Mitternacht überlebe. — So haben wir nach einer Krankheit von vier Tagen den guten Menschen verloren, an dessen Leben das Wohl so vieler Anderer hing. Der Jammer ist groß, und nur das zarte, vaterlose Kind lächelt freundlich.

Wir werden so bald als möglich unsere Rückreise antreten.

---

## Rauch an Sulpiz Boisserée in München.

Berlin, 11. Januar 1836.

— — Großen Antheil wahrer Theilnahme erregt hier allgemein die Reise des Königs von Bayern nach Griechenland, und die besten Wünsche begleiten ihn von Tausenden. Gering aber ist die Hoffnung zu guter Einrichtung in diesem Gesindelchaos. Niemand hofft, alle sehen die Sache als verloren an; der Himmel hilft vielleicht wunderbar.

Nachdem hier die Wahl des (Hegels Lehrstuhl) ersetzenden Professors so gänzlich mißlungen ist, sieht alle Welt mit feurigem Auge nach dem allgemein verlangten Schelling hin, man hofft sogar noch auf ihn, wie ich die Nothwendigkeit dieses Wunsches zufällig näher erörtern hörte, nämlich des Professors der Theologie Neanders Büste (eine kuriose) wurde von einem meiner Eleven gemacht, der mit seiner Umgebung Schellings vergötternd gedachte. Ich bitte, mich herzlichst dieser Familie zu empfehlen. Sehen Sie aber Ernst Förster, so bitte ich, ihn zu fragen, ob er mir nicht könnte den erzählten Theil von Schellings Vorlesung (Sommersemester 1834) die Charakteristik St. Peters, Paulus und Johannes senden, welcher mich mit andern sehr interessirt. Sie als Katholik brauchen keine Notiz davon zu nehmen.

Schinkel grüßt herzlichst, nachdem sein Kirchenbau in Potsdam

und die sehr schöne allgemeine Bauschule beendigt, hat ihm der König den Bau einer großen Kirche an der Universität in Königsberg aufgetragen. In Berlin wird nun lebhaft an das Denkmal Friedrichs II. seitens des Königs gedacht.

Wie hat Ihnen Ernst Försters Werkchen „Ueber die ältern italienischen Maler und Bildhauer" gefallen? Mich hat es ungemein in allen Beziehungen angesprochen. Wahr, genau in der Sache und schöne Sprache! Es gefällt hier allgemein und bringt ihm Ehre.

## Schorn an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 7. Februar 1836.

Meinen besten Dank für die freundliche Auskunft wegen Neher. Die Frau Großherzogin wünscht nun, daß das Zimmer mit den Gemälden aus Schiller zuerst ausgeführt würde. Ich habe an Neher geschrieben und er hat den Antrag angenommen; was ich von ihm gesehen und gehört habe, ist nur rühmlich. Die Frau Großherzogin wünscht nun ferner, daß er später auch die Leitung der Goethe'schen Arbeit nach Schinkels Entwurf übernehmen möchte, es fragt sich, ob er darauf eingehen will. Da Schinkel blos kleine Zeichnungen macht, welche die Disposition des Ganzen enthalten und die Ausschmückung dieser Gallerie wegen zwei antiken Basreliefs sich dem pompejanischen Geschmack nähern soll, folglich viel architektonisches Ornament erfordert, so war der Entwurf von einem Architekten unumgänglich; da aber für die Ausführung der Bilder doch die Zeichnung von Kartons nöthig wird, könnte Neher meiner Ansicht nach, unbeschadet seines Rufes, als selbstständiger Künstler wohl die Leitung und Mitwirkung übernehmen.

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Bad Sulz am Peissenberg, 26. Juni 1836.

Von unserem Befinden kann ich Dir die beste Kunde geben, ich fühle mich meiner Stimmung nach und überhaupt hier schon

in den ersten Tagen sowohl, als voriges Jahr in den letzten in Baden! Von dem bösen Nervenzucken ist bis auf wenige, schwache Mahnungen fast alle Spur verschwunden. Die Abspannung und Ermüdung hat sich aber dermaßen verloren, daß ich Stunden lang spazieren, den ganzen Tag in der Luft seyn und ohne Beschwerde Berge steigen kann, wozu die mannigfaltigste Aufforderung ist, weil wir hier viele sanfte Hügel und Anhöhen mit den schönsten Wiesen und Waldungen haben. Der ganze Peissenberg besteht aus flach gewölbten mit kleinen Ebenen verbundenen bis zur Spitze mit Aeckern und Bauernwohnungen bebauten Hügeln. Ganz oben sind wir aber noch nicht gewesen.

In unserm stillen Leben hier hat sich noch wenig geändert, außer daß ein verständiger Kaufherr aus Kaufbeuern unser Tischgenosse geworden ist.

Ganz unerwartet kamen eben drei Herren von München als Kurgäste an, wovon mir der eine Deinen Gruß und die frohe Nachricht brachte, daß Du morgen hieher kommen wolltest. Das macht mir die größte Freude, Dich so bald wieder zu sehen, Dir die schöne Gegend, vor allem aber mein Wohlbefinden zu zeigen, denn so etwas muß man mit eigenen Augen sehen.

---

Sulz, den 7. Juli.

Wir haben unsere kleine Wallfahrt nach den alten Abteien Polling und Wessobrunn gestern glücklich vollbracht, und sind erst nach neun Uhr zurückgekehrt.

In Polling habe ich ein lebensgroßes Crucifix auf Goldgrund gemalt gefunden, welches als wunderthätig verehrt wird, und das Kreuz seyn soll, dessen Auffindung den Herzog Thassilo im Jahr 750 zur Stiftung des Klosters veranlaßt habe, ob dieß der Fall ist, bezweifle ich; das aber scheint mir gewiß, daß dieses Crucifix so alt ist, als die Wiederherstellung des Klosters durch Kaiser Heinrich den Heiligen im Jahr 1010. Der größte Theil des Gemäldes ist noch erhalten. Ihr könnt euch denken, daß Zeichnung und Ausführung sehr roh sind, um so merkwürdiger aber ist das Gemälde wegen seines Alterthums, man wird wenige von dieser Zeit, außer den Miniaturbildern in alten Büchern, finden. Das ganze Bild hat die Gestalt des Kreuzes, und dadurch ist es

möglich geworden, das Gemälde mit Glas zu bedecken und so lange zu conserviren; freilich sieht man, daß ehe dieses geschehen, man gar unbarmherzig damit verfahren ist. Die Malerei ist auf Leinwand, Pergament oder Leder aufgetragen, welches auf Holz befestigt ist, wie wir das auch noch bei den Malereien des vierzehnten Jahrhunderts gesehen haben. Der Meßner erzählte, die Unterlage der Malerei sey Fischhaut.

Kaulbach mit seiner Frau und der kleinen Johanna haben uns besucht, sie wohnen in Unterpeissenberg beim Schuster in einem schönen Bauernhaus mit großem Baumgarten. Wir hoffen uns öfter zu sehen.

Auch kam Rückert vor einigen Tagen abends an, eben als die ganze Tischgesellschaft vor dem Hause versammelt war, und auf die Glocke, die zum Abendessen ruft, wartete. Er stieg aus, und ging ohne zu grüßen, auf die Wirthin zu und mit derselben in's Haus. Als wir nachher alle bei Tisch saßen, kam er eben so finster herein, setzte sich am Ende des Tisches nieder, blieb sprachlos und wollte eben so das Zimmer verlassen, als ihm fast die ganze Gesellschaft zurief: „Nun, gute Nacht!" Da machte er eine stumme Begrüßung. In diesem Augenblick erst erkannte ihn Mathilde, und ich ging ihm nach in den Garten, in dem er bei der schönen Nacht herum spazierte. Es war mir nicht möglich, ihn anzusprechen, er vermied mich sichtbar. Am andern Morgen überzeugte ich mich, daß er es wirklich sey, ging nun gerade auf ihn los, und wir erfreuten uns des Wiedersehens. Auf meine Frage, warum er gestern so unfreundlich gewesen, erwiderte er mir, sein Reisehandbuch vorhaltend: „Da sehen Sie, steht: in dem Bad Sulz findet man gewöhnlich den Abschaum der Gesellschaft von München! und davon glaubte ich mich fern halten zu müssen." Auf meine Versicherung, daß der größere Theil der Gesellschaft zwar aus Münchnern bestehe, aber aus lauter anständigen Personen, entschloß er sich einige Tage hier zu bleiben, und wurde durch seine Beredtsamkeit und absichtliche Freundlichkeit der Liebling der Badegäste.

Wir werden bis zum siebenzehnten hier bleiben und dann unsere Rückreise über Hohenschwangau antreten, so daß wir noch mit Ruhe Deine Reise an den Rhein und die Angelegenheit des Apollinarisberges besprechen können.

---

## Melchior an Sulpiz Boisserée.

Köln, 1. August 1836.

Unser schönes Lieblingsgut geht nicht, wie ich geglaubt, in die Hände der gräflich Lippe'schen Familie über, sondern in jene des Herrn v. Fürstenberg.

Als ich mit dem Lippe'schen Bevollmächtigten zum Notar kam, fanden wir dort Herrn Riegler. Es wurde Alles zu Protokoll genommen, was bisher geschehen. Der Notar frug nun, ob kein Nachgebot da sey? Da erklärte Herr Riegler zweihundert Thaler mehr zu geben, der andere erklärte nicht weiter zu bieten, und nachdem ich gefragt wurde, ob ich zuschlage, gab ich mein Jawort. Nun erst sagte Herr Riegler, er habe es für den Herrn v. Fürstenberg gekauft.

Alle Leute in Bonn und auch hier sind sehr erfreut, daß das Gut in seine Hände gekommen ist, weil er noch mehr dafür thun kann, und nun auch die Kirche erhalten wird.

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

München, 24. August.

Obwohl das Nachgebot so gering ausgefallen ist, so freue ich mich doch auch, daß unser Schooßkind nun in noch bessere Hände gekommen ist. Die Erhaltung der Kirche, wenigstens der Kapelle, ist nun auf jeden Fall gesichert, und es würde mir eine wahre Genugthuung seyn, wenn wir bei der Wiederherstellung der einen oder der andern einigen Einfluß ausüben könnten.

Dein Aufenthalt wird nun nicht lange mehr dauern, denn Du wirst die Uebergabe des Gutes zu beschleunigen suchen. Es wäre mir lieb, wenn Du bald wieder kämest, weil wir zu Anfang Oktober abreisen sollten. Ich habe die nöthigen Schritte wegen dem Urlaub gethan. Ob wir nach dem südlichen Frankreich oder nach Italien gehen, ist noch immer unentschieden, da in Genua und an andern Orten noch immer die Cholera herrscht.

## Sulpiz an Melchior Boisserée auf Apollinarisberg.

München, 4. August 1836.

Meine wieder hergestellte Gesundheit hat sich vortrefflich bewährt, denn seit den letzten acht Tagen war ich in beständiger Bewegung. Ich hatte kaum das wichtigste von den wieder übernommenen Ministerialgeschäften abgethan, als Schinkel mit seiner Frau und drei Töchtern ankam. Ihr erster Besuch war bei uns, und da Klenze und Gärtner nicht hier sind, so fiel die Aufgabe, die Ehre von München wahrzunehmen, ganz auf mich. Mit dem ruhigen, feinen, geistreichen Schinkel war mir diese Aufgabe sehr angenehm. Erleichtert wurde die Sache dadurch, daß, da Schinkel nur vier Tage für München hatte, er alle Einladungen ausschlug. Mathilde übernahm die Frau und Töchter; und wenn wir abends von dem vielen Sehen, Fahren und Gehen müde waren, so ruhten wir ganz allein mit einander an unserm Theetisch aus. Nur gestern, am letzten Abend, kam noch General Stockhausen mit seiner Frau dazu, die nach Gastein gingen, und da tranken wir als an dem Vorabend vom Geburtstag des Königs von Preußen ein Glas Champagner auf seine Gesundheit. Gestern morgen reisten die Schinkels über Regensburg weiter.

Schinkel war über die vielen hiesigen Kunstwerke und Unternehmungen, trotz allem was er davon gehört, sehr verwundert; er stimmte über Alles, besonders über die Gebäude von Klenze, Gärtner, Ohlmüller und Zieblandt, sowie über die Malereien von Cornelius, Schnorr und Heß, und die Skulpturen von Schwanthaler, ganz mit unserem Urtheil überein. Schwanthalers Arbeiten haben ihm ganz besonders zugesagt, und zwar haben seine Statuen für die Walhalla und den neuen Residenzflügel, seine Erwartungen in allen Stücken übertroffen; denn große poetische Erfindungsgabe hatte er wohl erwartet, aber nicht die Fähigkeit zu einer so schwierigen Ausführung wie jene Statuen, und besonders die Ahnenbilder, sie darbieten; wogegen die berühmten Innsbrucker Statuen doch nur eine Art Schmiedearbeit seyen. Von neuen Malereien gefielen ihm besonders die von Heinrich und Peter Heß, Baier und Rottmann, dessen Skizzen aus Griechenland wir sahen. Im Ganzen wirkten die vielen Werke und Aufgaben, welche der König den hiesigen Künstlern aufgetragen,

sehr niederschlagend auf Schinkel, weil in dieser Hinsicht in Berlin so wenig geschieht; und er sagte, es sey eine eigene Verlegenheit für ihn, mit dem Kronprinzen darüber zu sprechen, und dadurch die Ungeduld des lebhaften Herrn über die Berliner Armuth nicht noch mehr zu steigern.

Einen Vormittag brachten wir im königlichen Schatz zu. Der Kronprinz von Preußen will dem im Kloster Mettlach begrabenen König Johann von Böhmen, gestorben 1346 in der Schlacht von Cressy, ein neues Grabmal errichten lassen. Dazu sollte Schinkel eine Zeichnung nach der im Schatz befindlichen Krone des Winterkönigs machen; dieselbe ist offenbar der alten böhmischen Krone nachgebildet, sehr merkwürdig. Ueberhaupt ist der ganze Schatz äußerst interessant, ein wahres Bild alten ungestörten fürstlichen Besitzes.

Gestern Mittag empfing ich den König von Württemberg bei Deinen Glasbildern; er war auf der Rückreise von Gastein. Heute Nachmittag habe ich eine Absprache mit Brogniart, dem Direktor der Manufaktur von Sevres. Er sprach mich gleich als einen alten Bekannten vom Jardin des plantes an, wo wir uns oft bei Cuvier in den Abendgesellschaften gesehen. Was er von neuen Glasgemälden in Regensburg gesehen, hat ihn in Erstaunen gesetzt, und er setzte naiv genug hinzu: er hoffe hier nichts besseres von großen Kirchenfenstern zu finden. Ich beschränkte mich darauf, ihm zu sagen, daß man von seiner Reise unterrichtet, auf ausdrücklichen Befehl des Königs, das eben zuletzt fertig gewordene Fenster für die Auerkirche aufgestellt gelassen habe, und daß ich ihn bitte, ehe er Deine Sachen sehe, vorher mit Peter Heß dieses große Fenster in Augenschein zu nehmen.

---

## Mathilde Boisserée.

November 1836.

Obschon sich die Gesundheit meines theuern Mannes in den letzten Monaten sehr gebessert hatte, bestand doch unser Arzt ganz fest darauf, daß wir den Winter in dem südlichen Frankreich oder in Italien zubringen sollen. Als wir die Anstalten zu unsrer Abreise

gemacht hatten, brach die Cholera in München aus, und dadurch wurde es sehr schwer, uns von Melchior und Bertram zu trennen. Da uns beide aber der Arzt für Cholerakanditaten erklärte, so war der gute Melchior unablässig bemüht, uns fortzuschaffen; und als wir endlich am 31. Oktober morgens im Wagen saßen, rief er über der Sorge die Trennung ganz vergessend aus: „Jetzt danke ich Gott, daß ich Euch so weit habe!“ Es war ein trüber Anfang der weiten Reise; schon am zweiten Morgen war es so kalt, daß uns die Wagenfenster ganz zufroren, und am dritten Tag, da die Kälte etwas nachgelassen hatte, bekamen wir dafür anhaltenden Schnee. Dadurch geriethen wir auf dem Weg nach Schaffhausen in nicht geringe Verlegenheit. Bei der so früh einbrechenden Dunkelheit erklärte uns nämlich unser Münchner Kutscher, er glaube sich verirrt zu haben, und wage nicht weiter zu fahren; da war guter Rath nöthig, es war aber keine menschliche Spur, kein Haus, nichts zu entdecken. Endlich glaubte ich in der Ferne Stimmen zu hören und ein bewegliches Lichtchen zu sehen. Es war keine Täuschung, querfeldein kam ein Metzger, der uns versicherte, wir seyen nicht von der großen Landstraße abgekommen, stehen aber dicht vor einer Steige und er ermahnte den Kutscher, gut einzulegen. Zugleich versicherte er, wir hätten nimmer weit nach Büdingen, wo wir ein reinliches Wirthshaus fänden, denn bis Schaffhausen zu kommen, sey unmöglich. Das war sichtbare Hülfe in der Noth!

Nach einer kleinen Stunde erreichten wir den uns bezeichneten Ort. Als wir in die wohl erwärmte Wirthsstube eintraten, war alles in großer Aufregung, denn es war eben die Nachricht eingetroffen von der mißglückten Unternehmung Louis Napoleons in Straßburg. Nun wurde uns mit einemmal klar, warum einer unsrer Bekannten, der zum Leuchtenbergischen Hause gehört, so dringend abgerathen hatte, den für uns viel bequemern Weg über Straßburg zu nehmen. Der ganze Vorfall ging so schnell und spurlos vorüber, daß er für uns kein Hinderniß gewesen wäre; aber seine Anhänger hatten das freilich nicht erwartet. —

In unaufhörlichem Regen kamen wir am andern Morgen nach Schaffhausen, und am Abend in der Dämmerung nach Baden. Kaum waren wir in unserm Zimmer, da entstand uns gegenüber in einem vor der Stadt auf einer Anhöhe gelegenen

Kloster ein Brand, der durch seinen Wiederschein den Stadtthurm hell beleuchtete. Man glaubte, er sey aus Parteihaß angelegt, da den Mönchen im Kanton Aargau schon an verschiedenen Orten Feuer gelegt wurde. Zum Glück beschränkte sich der Brand auf eine reichgefüllte Scheune.

Wir hatten Regen bis nach Bern, was in diesem trüben Wetter keinen freundlichen Eindruck machte. Desto angenehmer war es, Marie, die jüngste Tochter von Thibaut, die dort an den Advokaten Herrmann verheirathet ist, bei uns zu sehen. Da sie weit vor der Stadt wohnen, übernahm es unser freundlicher Landsmann, Dr. Rudolf Wagner, der mit seinem Bruder in Bern ein sehr besuchtes Knabeninstitut hat, sie zu uns einzuladen. Sie blieben den Abend bei uns und sprachen so viel von Montreux, daß mein lieber Mann auf's neue in Versuchung kam, dorthin zu gehen. Die sehr entschiedene Frau Marie wollte das doch nicht verantworten, und schlug eine Consultation mit ihrem Hausarzt Dr. Lindt vor, den sie uns noch zuschicken wollte. Er kam noch nach neun Uhr, hörte die Krankheitsgeschichte meines lieben Mannes ruhig an, betrachtete uns beide mit seinen klaren, durchdringenden Augen und sagte dann ganz entschieden: „Montreux ist nur ein Surrogat, wer nach Hyères oder Nizza gehen kann, darf das nicht versäumen, es gehört nur guter Muth dazu, und den haben Sie," setzte er sich an mich wendend freundlich hinzu; „darum setzen Sie getrost Ihre Reise weiter fort."

Als wir am andern Morgen eben abreisen wollten, bekam ein Pferd an dem Wagen heftige Kolik, es wurde zum Thierarzt geführt und man hoffte, das Uebel sollte schnell vorüber gehen. Unterdessen kam Frau Marie noch einmal und der Unfall mit dem Pferd brachte uns auf den Aberglauben. Mein lieber Mann sprach sich auf das Entschiedenste dagegen aus und meinte: es sey ein Unterschied mit den Ahndungen und Zeichen, die uns von Innen auf dem geistigen Wege kämen, diese mögen oft wahrhafte Mahnungen seyn; aber auch in dieser Beziehung habe man sich vor den Täuschungen sehr zu hüten, denen man nur allzu sehr ausgesetzt sey. Der Begriff von der Vorsehung schließe den Aberglauben ganz aus, dennoch habe man mit demselben zu kämpfen, weil man der Phantasie nicht gebieten könne, den zufälligen Begegnissen eine Bedeutung unterzulegen, aber man müsse

das nur als ein Spiel oder als eine Plage der Phantasie betrachten, und den Zufälligkeiten keinen wirklichen Zusammenhang mit unseren Geschicken beilegen, das sey heidnisch.

Sulpiz bestand darauf, daß das kranke Pferd zurück bleibe, und der Kutscher, ein bequemer aber gutherziger Mann, als Schweizer Vetturin berühmt, verstand sich dazu. Der Himmel war unterdessen ganz klar geworden und wir hatten noch Zeit genug, von der Plattform aus das Gebirge mit den Gletschern im schönsten Lichte zu sehen. Um Mittag konnten wir endlich abreisen, schon auf der Anhöhe hinter Bern hatten wir wieder den Anblick des Gebirges vom Berner Oberland und bis gegen Luzern hin; später kam der Jura und der Neufchateler und Bieler See zum Vorschein.

Die Nacht blieben wir in Payerne und kamen am andern Nachmittag nach dem schönen Lausanne. Wir stiegen abends noch zu dem merkwürdigen Dom hinauf, der meinen Mann sehr interessirte; die Aussicht war herrlich und ich hatte gehofft, daß alle diese neuen Eindrücke die noch immer vorherrschende trübe Stimmung meines lieben Mannes erheitern sollten; es mochte aber des Guten und Schönen zu viel seyn, denn er brachte die ganze Nacht wieder schlaflos zu. Am Morgen gelang es mir doch, ihn zur Weiterreise zu bestimmen. Schon um drei Uhr waren wir in Genf im Hotel des Bergues, an der Rhonebrücke. Nachdem wir uns in dem prächtigen und doch bequemen Haus ausgeruht und uns die Stadt und nächste Umgebung angesehen, mein lieber Mann aber doch wieder mit seinem Heimweh gekämpft hatte, fuhren wir am dritten Tag, abends um neun Uhr mit der Post nach Lyon ab. An der Douane von Bellegarde sollten alle Passagiere visitirt werden. Ich wurde zuerst eingeführt, und als die dicke Französin Anstalt machte, mich zu durchsuchen, brach ich in ein unwillkürliches Lachen aus und versicherte, daß ich außer meiner Börse und einem Stückchen Chokolade nichts in der Tasche habe. Darauf sagte mir die Inquisitorin, sie sey versichert, daß ich nichts habe, und ließ mich unberührt herausgehen. Erst nachher erfuhr ich, welches Glück ich hatte, denn die andern Frauen wurden auf eine empörende Weise durchsucht. Meinem lieben Mann wurde sein Paß abgenommen, um nach Paris geschickt zu werden. Dieß Alles wirkte sehr unangenehm auf ihn und die

Weiterreise in der Nacht wurde ihm sehr schwer, doch war es ein Glück, daß wir im Coupé ganz bequem und allein waren. Lyon kündigte sich großartig an und zum Glück hatte der Regen nachgelassen. Wir gingen in das uns sehr empfohlene Hotel du Nord. Das Mittagessen war sehr gut, aber einen schmutzigern Speisesaal hatte ich noch nirgend gesehen.

Am andern Tag besuchten wir das Museum und die alte Domkirche, worin es bei abermaligem Regen und bei den schönen gemalten Fenstern so dunkel war, daß wir die Gegenstände kaum erkennen konnten.

Den nächsten Morgen kam die Nachricht, daß noch vor Mittag ein Dampfboot nach Valence abgehe, da die Rhone endlich so viel gefallen sey, um unter den Brücken durchzukommen. Wir entschloßen uns schnell damit abzureisen.

---

## Sulpiz Boisserée.

Avignon, 17. November.

Die erste Entschädigung für die vielen Mühseligkeiten unseres Aufenthaltes in Lyon bei schlechtestem Regenwetter und dann der Einschiffung war, daß wir auf dem Dampfschiff gute Gesellschaft und zwar meist von Deutschen fanden. Wir hatten uns kaum mit einem Landsmann, der sich in der Nähe von Tournon, wo der gute Wein d'Ermitage wächst, angesiedelt hat, in ein Gespräch eingelassen; da kam ein junges Paar aus Dresden auf uns zu, das im Begriff war, seine Hochzeitreise nach Italien, und da Neapel durch die Cholera unzugänglich war, nach Algier zu machen. Zwei Norddeutsche, junge Barone, die ihrer Gesundheit wegen, der eine nach Montpellier, der andere nach Rom ging, mischten sich auch in die Unterhaltung. Da trat ganz unerwartet auch Fallmerayer herzu, der acht Tage in Lyon durch Unpäßlichkeit aufgehalten war. Die Freude, uns an dieser Stelle wiederzusehen, war groß. Der gute Mann ist sehr disgustirt, daß man in München sogar nichts für ihn gethan hat. Heute bleibt er noch hier, er will über Marseille nach Pisa gehen. Zur Vermehrung der deutschen Gesellschaft kam noch ein Arzt aus Freiberg,

der nach Montpellier geht. Ganz angenehm war das Zusammentreffen mit einem jungen, liebenswürdigen Neufchateler, der nach Hyères geht, wo er den Winter zubringen will.

Es war keine Kleinigkeit, die Fahrt mit dem Dampfschiff bei dieser Jahrszeit zu unternehmen, da die Landungsplätze überall fast eine halbe Stunde weit von den Gasthöfen entfernt, und außer in Lyon, keine Wagen zum Abholen bereit sind. Dazu kam noch, daß die Rhone sehr angeschwollen und daher die Durchfahrt durch die vielen Brücken sehr schwer, ja gefährlich war. Der Lyoner Bankier, bei dem ich mich wegen der Sicherheit der Fahrt erkundigte, sagte mir, wenn die Schiffer die Fahrt wagten, so sey nichts zu befürchten; denn sie lüden immer so viele kostbare Waaren, deren Werth sie im Fall eines Unglücks zu ersetzen hätten, daß sie gewiß nicht abführen, wenn sie Gefahr fürchteten; sonst freilich der Passagiere wegen, da für deren Verunglückung keine Entschädigung zu zahlen wäre, würde man gerade nicht auf besondere Vorsicht zu rechnen haben. Das heißt doch die Sachen recht gründlich ohne Täuschung ansehen.

---

Nismes, 21. November.

Gestern sind wir früh genug hier angekommen, um gleich die Hauptmerkwürdigkeiten zu besehen.

In Avignon hat mich das Museum, die Domkirche und ganz besonders der Palast der Päpste interessirt; sodann gegenüber von Avignon, in der sogenannten Villeneuve, das Hospital wegen dem Grabmal des Papsts Innocenz VI. und einem alten Gemälde, dann die Trümmer der alten Karthause. die Thürme und Mauern der Stadt und der Burg St. André, welche ebenso alterthümlich und bedeutend sind, als die von Avignon selbst. Avignon mit der Vorstadt Villeneuve bietet noch jetzt das vollständigste Bild einer alten weitläufigen Befestigung aus dem vierzehnten Jahrhundert. Ueberhaupt ist die weltliche, kriegerisch-fürstliche Seite des Papstthums dort am meisten hervorgekehrt, alles Kirchliche tritt als Nebensache in den Hintergrund und ist wohl nur hinter den festen Thürmen und Mauern des gewaltigen Palastes, der durchaus zur Vertheidigung eingerichtet war, bedeutend gewesen; Spuren finden sich noch in den großen kirchenartigen Kapellen,

welche unter den Bourbons in den Jahren 1817 und 1821 zu Kasernen umgewandelt und in drei Geschoße abgetheilt worden sind. Vor der Revolution muß Avignon fast so merkwürdig und reich an Alterthümern gewesen seyn als Köln. Aber selbst vor jener Umgestaltung des Palastes zu einer Kaserne hat derselbe noch in architektonischer Rücksicht die großartigste Anschauung gewährt. Einige Reste von Freskomalereien an den Gewölben zeugen von dem alterthümlichen Schmuck, der vor zwanzig Jahren noch zu sehen war. Nun wird man auf alle Weise beleidigt und es bleibt nichts als die mächtige felsenartige, auf einen Felsen gebaute Masse mit ihren Thürmen ins Viereck gebaut, mit einem sehr großen Hof, aus der man sich mühsam die alte Einrichtung heraussuchen muß. Indessen, wenn jemand die weltliche Architektur des Mittelalters gründlich bearbeiten wollte, so würde es nicht schwer seyn, das ganze Gebäude seinen wesentlichsten Theilen nach in Zeichnung wieder herzustellen. Die dicht neben dem Palast gelegene Domkirche ist ebenso unbedeutend, als diese päpstliche Burg mit ihren Zinnen, Fallgattern, Thürmen, Marterkammern, Gefängnissen der Inquisition u. s. w. bedeutend ist! Man begreift all das Unheil, welches aus dem Schisma, der Verlegung des päpstlichen Sitzes nach dieser dem Einfluß der französischen Könige ausgesetzten Stadt, der Ketzerverfolgung u. s. w. entstanden ist, um so viel besser, wenn man das gesehen hat. Ja man sieht den Unsinn eines solchen Priesterthums in diesen hoch aufgethürmten Gebäuden versteinert vor seinen Augen.

In dem Hospital von Villeneuve sah ich eine Krönung Mariä mit allen Heiligen, unten Hölle und Fegfeuer, scheint auf den ersten Blick italienisch; bei näherer Betrachtung erinnert das Bild aber doch gar sehr an die Brügger Schule, und zwar an den Meister der Miniaturen von Brentano. Es wird dem König René zugeschrieben. Vor der Revolution muß hier ein Schatz von alten Malereien gewesen seyn, von den Päpsten, Legaten und dem kunstliebenden Herrn der Provence, dem König René. Die Tradition, welche alle alte Bilder diesem König zuschreibt, deutet noch darauf hin. In Villeneuve auf dem Felsenhügel der alten Burg hinter der Karthause sahen wir die ersten Olivenbäume; die Leute waren gerade mit dem Einsammeln der Oliven beschäftigt, dabei war die Sonne so warm wie in den schönsten

Septembertagen am Rhein! Gestern fuhren wir, nachdem wir ein ödes Kalkgebirge überschritten hatten, zwischen lauter Oelbaum- und Maulbeer-Pflanzungen, zwischen denen Wein wächst, hieher. Es sieht nicht sehr erbaulich aus; die Neuheit und der Gedanke an die Nützlichkeit müssen das beste thun, das arme Auge hat wenig Freude davon. Hier ist man in einem ganz modernen Wesen, was zu den großen antiken Ueberresten nicht übel paßt, weil die Linien einigermaßen übereinstimmen und die grande nation von den Römern, der grande nation der alten Welt, sich gedemüthigt sieht. Ich muß mich noch etwas umsehen, daher schließe ich heute. Von hier gehen wir nach Arles, dann nach Marseille, von dort nach Hyeres.

---

Marseille, 28. November 1836.

Wir fuhren von Nismes in einem Miethwagen nach Arles; der Weg dahin führt durch niedriges sandiges Land, großentheils nur mit Tamarinden bewachsen. Wir stiegen im Hôtel du Nord au Forum ab, einer ordinären Kneipe, trotz ihres großartigen Schildes. — An der Kathedrale ist das Portal und der Kreuzgang sehr merkwürdig. Das Amphitheater ist größer als in Nismes, aber nicht so wohl erhalten; von den im Mittelalter nach den vier Weltgegenden errichteten viereckigen Thürmen ist nur noch einer erhalten. In demselben befindet sich die Wohnung des Wächters, unglücklicherweise war derselbe in der Nacht gestorben und es währte lange, bis wir hinein kommen konnten. Es sind sechzig Arkaden an dieser Arène, wie sie es nennen; also kein Verhältniß mit dem Tempel des Graales. Die Erwähnung, daß die Templeisen einen ähnlichen Tempel in Arles erbaut hätten, beruht also bloß auf der Aehnlichkeit der runden Gestalt.

Von dem antiken Theater stehen nur noch zwei Säulen des Prosceniums; aber die ganze Einrichtung, Sitze, Orchester und Bühne, wird doch hier noch recht anschaulich.

In einer ehemaligen Kirche, dem Dom gegenüber, ist eine große Sammlung sehr interessanter christlicher und heidnischer Sarkophage aufgestellt, wovon die meisten von dem Cimetière de notre Dame de la garde, und den Champs elysées dieser

Stadt herkommen. Auf dem Kirchhof selbst steht nur noch der hintere Theil dieser Kirche mit dem Mittelthurm. Ringsum stehen noch eine große Anzahl steinerner Gräber; in einem Doppelgrab, wovon die untere Hälfte des Deckels abgebrochen war, zeigte uns der Führer ein Lager von Schilf, in dem man deutlich den Eindruck von zwei armen Knaben sah, denen dieses Grab in der wärmern Jahrszeit zur Schlafstätte gedient hatte.

Welch' ein Elend würdig dieser von ihrer hohen Wichtigkeit herabgekommenen Königsstadt, die jetzt in jeder Hinsicht nur als eine Grabesstadt erscheint. Nekropolis im tiefsten, weitsten Sinn des Worts.

Morgens vor der Abreise nöthigte mich der Wirth, noch die Gewölbe unter seinem Hause zu besichtigen (an seinem Haus schließt sich auf dem Forum der Rest eines römischen Gebäudes an); da erhielt ich unerwartet die widerwärtigste, vollste Bestätigung dieses Eindrucks, denn er führte mich in ein dumpfes Gewölbe, wo ich über einer Menge Gerippe strauchelte und vor dem schrecklichen Anblick und der verpesteten Luft schnell die Flucht ergriff. —

Wir kamen von dort direkt hierher; die Fahrt auf dem Kanal war nicht erquicklich, wir waren froh, in Bouc die Diligence zu besteigen, mit der wir nach zehn Uhr hier ankamen und nach langen vergeblichen Versuchen endlich in einem guten Hotel aufgenommen wurden. Von hier gingen wir nach Aix und kehrten von dort gestern hieher zurück. Morgen früh gehen wir nach Toulon und von dort nach Hyeres. Fallmerayer, den wir hier wieder trafen, sprach davon wie von einem Paradies. Er hat dort den Maire kennen gelernt, den er uns als einen sehr unterrichteten, gastfreien Mann schilderte, der eine schöne Bibliothek besitze und versicherte, daß man uns schon erwarte.

In dem herrlich gelegenen Aix und gestern hier am Meer, wo wir eine Menge Schiffe langsam herannahen sahen, genossen wir diese für uns wundersame Natur im vollsten Maaße. — In Aix habe ich außer dem großen Bild von König René noch allerlei Reste altniederländischer Bilder gefunden, welche die Kunstliebe des hier residirenden Königs bezeugen, aber ganz bedeutend ist bloß das große Bild. Man könnte es wohl dem Eyck zuschreiben, wenn nicht einzelne Sachen zu gering für ihn wären. Dagegen

ist aber das viele Gute und Treffliche so ausgezeichnet, daß man es vor der Hand niemand anderes zuschreiben möchte. Es gewährt eine sehr merkwürdige, lehrreiche Anschauung, und ich bin froh, daß ich es gesehen habe. Die Figuren sind alle lebensgroß; ganz besonders wahr und schön sind die Hände. Die Vortrefflichkeit der Köpfe versteht sich von selbst. Die Beiwerke sind am wenigsten ausgezeichnet.

Sieveking hat uns sehr freundlich aufgenommen, er kennt Hyères genau, seine Frau und Kinder hat er während der Cholera dorthin geschickt, auch besitzt er ein Gut in der Nachbarschaft.

**Mathilde Boisserée.**

Nachschrift. Gottlob es geht jetzt mit der Gesundheit und dem frohen Muth meines lieben Mannes vortrefflich, ich bin recht dankbar dafür. Ich hoffe, wir erleben unter diesem wundervollen Himmel einen neuen, bessern Lebensabschnitt. Für uns war und ist immer aller Anfang schwer, so war es auch auf dieser Reise; gebe Gott, daß das Schwerste überstanden sey.

---

## Sulpiz Boisserée.

Hyères, 3. December 1836.

Nachdem wir Montag abends noch bei Sieveking einige ruhige Stunden mit seiner Familie am Theetisch zugebracht und noch allerlei gute Anweisungen von ihm und seiner Frau empfangen hatten, sind wir den andern Morgen im Coupé der Diligence abgefahren. Mit der Dämmerung kamen wir nach Toulon und beschloßen einen Tag zu bleiben, bei welcher Gelegenheit wir auch den Prinzen Joinville sahen, der von seiner Seefahrt im mittelländischen Meer ans Land gestiegen war und aus dem Arsenal, d. h. aus dem Kriegshafen kam, den er besichtigt hatte; es ist ein hoch aufgeschossener, magerer, freundlich und unverdorben scheinender Jüngling von sechzehn Jahren. Wir forderten sofort auch die Erlaubniß, diesen größten Kriegshafen von Frankreich zu besuchen und brachten drei Stunden in dieser großartigen Anstalt zu.

Den andern Tag setzten wir unsern Weg hieher fort. Das Land zwischen Toulon und hier ist sehr fruchtbar, reich bebaut, und die Hügel und Berge sind meist mit immergrünen Eichenwäldchen bedeckt, welche die Wein-, Oel- und Getreide-Anpflanzungen angenehm unterbrechen; es kam uns oft vor, als wenn wir von Bonn nach dem Apollinarisberg führen; diese heimathliche Erinnerung wurde noch dadurch erhöht, daß wir in der Nähe von Hyères Viehheerden begegneten, denn diesen Anblick hatten wir lange entbehrt, da wir seit Lyon nur Schafe, Ziegen und Schweine gesehen hatten. In der hiesigen Gegend aber gibt es wieder Wiesen und namentlich hier hält man ansehnliche Heerden von Hornvieh. Als wir ganz nahe bei der Stadt Hyères waren, gab das felsige Gebirge mit vielen alten Thürmen und Ruinen der Landschaft vollends ein heimathliches Ansehen; die Oelbäume hinderten das nicht, weil sie wie Weidenbäume erscheinen; aber seltsam war es, daß wir die Wälder grün sahen wie im Mai, und dabei die Obstbäume, Birnen, Aepfel, Maulbeer u. s. w. dürr oder mit gelben Blättern; und als wir endlich in die Bucht umbogen, welche das Felsengebirg bildet, auf dessen Abhang Hyères liegt und die vielen Orangengärten mit tausenden von goldenen Aepfeln zum Vorschein kamen, als sich dazwischen hie und da Palmbäume, an einer Stelle mehr als sechs nahe bei einander, zum Theil mit Früchten, erhoben, und wir den Spiegel des Meeres mit den drei Inseln und der Halbinsel erblickten, da verschwand freilich die Erinnerung an die Heimath, und wir fühlten auf das lebhafteste, daß wir uns unter einem ganz südlichen Himmelsstrich, weit vom Rhein, von der Heimath und von Euch entfernt befanden. Dieser Gedanke trübte allein die große Freude, die wir bei dem herrlichen Anblick empfanden. Wir stiegen im Hotel de l'Europe ab, und aus unsern Fenstern genoßen wir, da die Sonne ganz durchgedrungen war, und wir nichts als Orangengärten im Vordergrunde hatten, das entzückende Schauspiel auf das vollkommenste. Hier fanden wir die Leute mit der Orangenernte beschäftigt, überall nimmt man Früchte ab, es bleiben aber noch so viele, daß man stellenweise glauben sollte, es wäre noch nichts geerntet. In dem Städtchen duftet aus den Remisen der angenehmste Geruch von den vielen Früchten hervor, die man, obgleich noch nicht ganz reif, in Kisten packt zum Verschicken.

Ein einziger Garten von etwas über einen Morgen bringt dieses Jahr dreitausend Franken ein, und doch wird das Tausend nur mit sechzig Franken bezahlt; daraus könnt Ihr schließen, welche Fülle von Orangen hier wächst. In den besten Jahren löst man aus dem Garten, den ich bezeichnet habe, und welcher vor unserm Hotel nach dem Meer zu liegt, auch wohl fünftausend Franken. Die Bäumchen wachsen so schnell, daß sie in einem Jahr manns-hoch sind, und im dritten Jahr vollkommene Früchte tragen; schon im zweiten Jahr tragen sie Früchte, aber das wird nicht gerechnet, weil es noch kein Einkommen gibt.

Wir haben nun eine Privatwohnung; wobei der schönste und geräumigste Platz des Städtchens den Vordergrund bildet, so daß wir zwischen dem Haus und der Landschaft einiges Leben haben. Das Haus des Maire mit seinen schönen Gärten, worin Zucker-rohr, indischer Cactus, Mimosen u. s. w. im Freien wachsen und Bogengänge von Monatrosen mit tausenden von Blumen blühen, ist uns zunächst gelegen. Gegenüber an der andern Seite des Platzes sind Orangengärten, dann folgen Oelbäume, Wein, Ge-treidefelder und Wiesen bis ans Meer, worauf wir die großen Schiffe hinter den Inseln vorbeisegeln, oder vor der nahen Saline vor Anker gehen und Salz holen sehen. Dazwischen segeln immer kleine Fischerkähne. Es ist eine gute Stunde bis zum nächsten Meeresufer; wir sehen am Morgen die Sonne hinter einer der Inseln aufgehen, und am Abend sehen wir sie hinter den Hügeln der Bucht untergehen, so daß wir sie den ganzen Tag in unsern Zimmern haben. Wir haben vier kleine Zimmer, aber sie sind über drei Stiegen, darum haben wir auch die herrliche Aussicht und darum stand sie noch unbewohnt, weil sie für alle Brust-kranke zu hoch liegt. Im zweiten Stock wohnt unser junger Reise-gefährte auf der Rhone, Herr Jeanjaquet, mit einem Herrn v. Sancy aus Paris, den wir mit seinem Töchterchen auch auf dem Dampfschiff von Lyon begegnet hatten. Herr Jeanjaquet ist unser Tischgenosse geworden; wir sind mit unserer französischen Köchin sehr zufrieden.

Im Ganzen sind hundert und dreißig Fremde hier, unter denen auch der Staatsprocurator Kannengießer mit seiner Frau und Schwägerin aus Köln, wir haben sie noch nicht kennen ge-lernt; nur bei dem Maire waren wir, an den wir von Sieveking

empfohlen sind. Seine Frau ist eine Nichte des reichen Herrn Stulz, der die letzten drei Jahre seines Lebens hier zugebracht hat; von ihm stammt auch das prächtig eingerichtete Haus her, welches jetzt der Maire besitzt. Den jungen Lerchenfeld haben wir begegnet, es scheint ihm etwas besser zu gehen, doch ist er sehr krank. Sieveking hat mich auch mit einem sehr angenehmen Schottländer, Herrn Melville, bekannt gemacht, der mit seiner Schwester und Fräulein v. Glehn hier ist. Beide waren längere Zeit in Indien, wo die Schwester verheirathet war und haben seitdem über ihre Gesundheit zu klagen.

---

Hyeres, 6. December.

Gestern sind endlich Deine drei Briefe über Nizza gekommen; als ich auf dem letzten Deine zitternde Schrift sah, ahnte mir nichts Gutes, doch bewahrte mich dieselbe vor gar zu großem Schrecken. Aber es ist eine neue schwere Prüfung, daß Du einen Anfall von der bösen Cholera gehabt, und daß wir das in so weiter Entfernung von Dir erleben müssen. Möge der Herr geben, daß die Folgen davon keine neue Gefahr bringen und Du Dich bei Deiner so kräftigen Natur recht bald erholest!

## Mathilde Boisserée.

Könnten wir fliegen, wir wären unterwegs zu Dir, und Du würdest Dich an dem guten Befinden meines lieben Mannes erfreuen und erholen. Daß uns jetzt die weite Entfernung drückend geworden, kannst Du Dir denken; aber ich danke Gott, daß unser lieber Sulpiz nicht von kränklichen Sorgen gequält wird. Gott sey mit Euch und mit uns.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

16. December.

Die Spaziergänge sind hier sehr schön und mannigfaltig. Der Schloßberg, an dessen Abhang das Städtchen gebaut ist, erhebt sich mit seinen alten Mauern und Thürmen, zum Theil

noch mit Zinnen versehen, über zwölfhundert Fuß über der Meeresfläche. Wir bestiegen denselben mit Baron v. Brevern, dem jungen Esthländer, mit dem wir auf dem Dampfschiff zusammengetroffen waren und der auf der Durchreise hier ist. Wir fanden die Wege alle sehr bequem und brauchten kaum eine Stunde, um mit aller Bequemlichkeit bis zur Spitze des Berges zu gelangen; es ist ein Felsen von Thonschiefer, ganz ähnlich dem Gestein des Apollinarisberges, und alle günstigen Stellen sind durch trockene Mauern terrassirt, mit Oliven, Feigen, Mandeln und zum Theil mit Orangenbäumen und Weinreben bepflanzt. Man hat die schönste und weiteste Aussicht, an ganz hellen Tagen soll man Corsika sehen können. In den alten Thürmen sind Zimmerchen zum Ausruhen angebracht; der ganze südliche Abhang des Berges gegen die Stadt zu, innerhalb der Ringmauern des alten Schlosses, gehört jetzt einem Privatmann, der alle die Anlagen hat machen lassen. Wir verweilten ein paar Stunden, es war das wärmste Sommerwetter, Schmetterlinge flogen herum und Fliegen summten überall; dabei blühten eine Menge Blumen neben den üppigsten Cactuspflanzen. Beim heruntergehen nahmen wir einen andern Weg, an der hoch auf dem Abhang gelegenen Pfarrkirche vorbei, in deren Nähe wir ein Haus mit einem Rosengarten voller Blumen und hinter demselben eine Menge Orangen- und Citronenbäume in Blüthe fanden; einer von den erstern war das schönste, was wir in der Art je gesehen und gab ein Bild von der Blüthenpracht, die man im Mai hier findet. Es gibt in dieser Zeit immer einzelne Blüthen neben den Früchten, aber eine so vollkommene Blüthe ist eine Ausnahme, die nur bei Bäumen vorkömmt, die durch irgend einen Zufall zurück geblieben sind, und nun das versäumte nachholen. Es war wie eine Feerei.

---

Den 22. December.

Es kömmt uns ganz fabelhaft vor, daß wir hier in dem heitersten Maiwetter leben, während Ihr Euch über das abscheulichste Wetter zu beklagen habt und wir in den Zeitungen von den großen Ueberschwemmungen in Frankreich und in Deutschland lesen. Wir haben alle Tage fünfzehn Grad im Schatten und

sehen überall in den Weinbergen kleine Erbsen und dicke Bohnen blühen, zum Wahrzeichen lege ich ein paar solcher Blüthen bei, wozu ich noch bemerke, daß die Erbsen schon ausgewachsene Schoten haben. Einstweilen begnügt man sich mit jungen Artischoken und Blumenkohl, der so schön als möglich ist. Die Gegend ist bei dem zum Theil steinigen Boden und bei der großen Trockenheit doch überaus fruchtbar. Die für die Orangengärten nöthige Feuchtigkeit wird durch künstliche Wasserleitungen unterhalten. Für uns beide, die wir gern spazieren, ist die hügelige, zum Theil bergige und dann auch wieder ebene Gegend überaus reich an den verschiedensten Wegen, die uns immer wieder neue Ansichten auf das Meer oder auf das Gebirge darbieten und immer wieder mit neuen Pflanzen bekannt machen. Wir kommen keinen Tag nach Hause, ohne ein paar neue blühende Pflanzen mitzubringen.

Vor einigen Tagen fuhren wir mit der Familie Denis und Fräulein v. Glehn in einem eleganten Charabanc ans Meer, wo die Halbinsel Gien einen Binnensee bildet, den man durch einen Kanal mit dem Meer in Verbindung gesetzt hat, um den Fischen eine arglistige Zuflucht zu bereiten, wenn sie wegen Kälte oder starkem Wellenschlag seichteres, stilleres Gewässer suchen; an diesem Kanal nämlich haben die Fischer ein künstliches Labyrinth angebracht, welches aus einundzwanzig Fuß hohen Rohrstäben zusammengesetzt ist und die armen Thiere, wenn sie einmal darinnen sind, hindert, wieder heraus zu kommen. Die Rohrstäbe bilden lauter kleine, über dem Wasser etwa noch vier Fuß hervorstehende Wände und Coulissen, zwischen denen man auf einem Kahn bis zum eigentlichen Labyrinth fährt, dort steigt man auf Planken, die von einer Wand zur andern liegen und holt mit einem Netz die Thiere heraus. Es ist die leichteste Art zu fischen und wir hatten in der Geschwindigkeit einen ganzen Vorrath von Taschenkrebsen, Schollen, Loups und andern Fischen, die alle in unsern Kahn geworfen wurden und den Frauen, welche darin zurück geblieben waren, einige Unruhe verursachten, denn die Krebse besonders (etwa so groß wie unsere gewöhnlichen, aber weil sie mehr in die Runde gebildet sind, viel beweglicher und behender als diese) machten große Sprünge und drohten den Gewändern mit einer bedenklichen Gefahr. Bei der Verpachtung der Fischerei ist ausbedungen worden, daß jeder Bürger von Hyères bis zu

sieben Pfund Fische, das Pfund zu sieben Sous kaufen kann. Die Fischer wissen sich indessen zu helfen, indem sie es zu machen verstehen, um viel oder wenig Fische in ihre Netze zu bringen, oder die Leute auch wohl so zu ermüden, daß sie glauben müssen, es seyen keine Fische da. In der Gesellschaft des Maires konnte uns dergleichen nicht begegnen, wir wurden im Gegentheil sehr gut bedient. In dem Fischerhaus, welches bei dieser Anstalt erbaut ist, wurden die Fische gewogen und wir bekamen einen prächtigen Loup davon.

Gestern war ich wieder in Toulon, um noch einiges für den Weihnachtsabend einzukaufen. Ich fuhr mit dem Eilwagen, der Morgens sechs Uhr hier abfährt und Abends halb sechs Uhr wieder hier ist. Ich ging mit dem schönsten Sternen- und Mondlicht nach dem Wagen und fand in der Nähe des Abfahrtplatzes an einem Bach wohl ein Dutzend Weiber mit kleinen Laternchen, knieend und singend beim Waschen. Abends waren einige noch da, und ich hörte, sie wären morgens schon um vier Uhr bei diesem Geschäft gewesen, und das geschähe fast täglich. Dergleichen Wäsche im fließenden Bach, zu Ende December, würde man nun freilich in unserm guten Vaterland nicht versuchen wollen!

In Toulon fand ich den Markt mit allem möglichen Gemüse, mit Früchten, Feldhühnern, Schnepfen und kleinen Vögeln aller Art bestellt. Man kauft einen Bund von zwölf Rothkehlchen und ihres gleichen für zehn Sous. Ihr habt überhaupt keine Vorstellung, wie viele Vögel es in diesem glücklichen Erdstrich gibt und wie fröhlich sie sind; die Einwohner sind deßhalb auch alle Jäger, und es ist wohl nicht ein Provençale, der nicht seine Flinte hat und besonders am Sonntag hinausgeht, Vögel zu schießen.

Für Weihnachten war es leicht, einige Kleinigkeiten zu finden, da hier wie in ganz Frankreich man sich schon jetzt auf den Neujahrstag rüstet, welches der Tag des allgemeinen Schenkens an Groß und Klein ist. Ueberall sind die Quincallerieladen mit neuen Waaren von Paris ausgestattet und ganz besonders sind auch die Confiseursladen ausstaffirt.

Den 27. December.

Dein großer Brief vom fünfzehnten hat uns am Christtag durch die vollkommene Ueberzeugung von Deiner Wiederherstellung erfreut, obwohl er uns auch die Bestätigung unsrer Vermuthung gebracht, daß Du von der bösen Krankheit sehr stark bist angefallen worden. Gott sey tausendmal gedankt, und nächst ihm dem trefflichen Freund und Arzt Breslau, sowie Deiner treuen Wärterin, daß die große Gefahr so glücklich vorüber gegangen ist!

Wir haben vorgestern zwei Grad unter Null und gestern Null mit Schnee gehabt, dabei hatten wir gestern Morgen ein leichtes, abends jedoch ein starkes Gewitter. Der Schnee blieb nur wenige Stunden liegen, bis die Sonne kam und die Temperatur wieder auf sechs Grad stieg. Wir befinden uns aber wohl bei dieser ersten Kälte, unsere Zimmer heizen sich gut, und ich habe altes Olivenholz gekauft, welches vortrefflich brennt. Allgemein versichert man uns, daß die Kälte hier gewöhnlich nicht lange anhalte; und die besten Bürgen für diese Versicherung sind die Pflanzen, die uns überall umgeben.

Ich habe Dir bisher immer noch nicht geschrieben, daß ich in der Domkirche zu Lyon die merkwürdigsten Glasmalereien von der ältesten Mosaikart gefunden habe; überall in den Kirchen, zu Valence, Avignon, Aix u. s. w. aber eine auffallende Tendenz bemerkt habe, die Glasmalerei wieder herzustellen. Es ist eine wunderliche Sache, wie die Leute sich bloß mit buntem Glas behelfen und mit den grellsten Farben und rohsten Verzierungen vorlieb nehmen. Man sieht, es fehlt bloß daran, daß ihnen wieder einigermaßen erträgliche Glasmalereien geliefert werden, so greifen sie mit allen Händen darnach.

---

## Schubert an Sulpiz Boisserée und seine Frau.

Alexandria im Hafen, 6. December 1836.

Theuere, herzlich liebe Freunde! Wenn auch mein Brieflein Sie an Ihrem jetzigen Bewohnungsorte, vielleicht dem lieben, schönen Nizza, nicht auffinden sollte, so hat doch das Herz Sie oft aufgefunden und findet Sie täglich auf. Ich wollte, Sie

könnten uns manchmal von Ihnen sprechen hören. Auf einer solchen einsamen Reise, unter Türken und Heiden, lernt man erst recht fühlen, wie lieb man seine Freunde hat und was sie einem sind, und es wird mir jetzt recht aus eigener Erfahrung klar, warum die Bergleute in der Regel eine so ganz besondere Zärtlichkeit gegen die Ihrigen haben, die ihnen durch die Abgeschiedenheit unten in der stillen, einsamen Grube erst recht theuer werden müssen. Es hat aber auch noch einen besondern Grund, daß ich mich so oft nach dem lieben Sulpiz Boisserée'schen Ehepaare hingezogen fühle. Wenn mich Mißmuth, Unwille und Ungeduld beschleichen wollen, dann denke ich nur an das immer heitere, stille, sanfte Auge, und noch mehr an das sanfte, Gott ergebene Herz der theuern Gemahlin meines lieben Sulpiz und fühle mich gestärkt; wenn ich meiner Seele ein Beispiel der redlichen, wohlmeinenden Treue gegen Gott und gegen die Brüder und der Lauterkeit des Sinnes und Wandels vor Augen stellen möchte, denke ich an meinen theuern Sulpiz Boisserée.

Ihr lieben Seelen, gebe Euch Gott ein Jahr der Gnaden und der Freuden; ein angenehmes Jahr der Erquickung vor seinem Angesicht. Möge das meinem Herzen theure Ehepaar kein anderer Frost treffen, als ein Frost Egyptens, keine Hitze als die liebliche Wärme des cypressenreichen Tmolus, an dessen Abhange ich einige unvergeßlich schöne Tage zubrachte.

Wie es uns auf unserer Reise ergangen ist, das wird man Ihnen von München aus geschrieben haben. Ich kann nur das sagen, daß wir unter allen, nicht geringen Beschwerden die liebevolle väterliche Hand unseres Gottes und Seine immer bereite Hülfe erfahren und empfunden haben. Namentlich die zweiundzwanzigtägige Reise auf einem Segelschiffe, auf dem wir mit 131 nach Mekka wallfahrtenden, unreinlichen Türken zusammen gesperrt waren, war eine harte oder doch schwere Geduldsprobe.

Wie freuen wir uns auf das Wiedersehen! Gott wird uns ja ein fröhliches bescheren. Meine liebe Hausfrau grüßt Sie mit mir recht inniglich. Ihre treu ergebenen Freunde

Heinrich und Julie Schubert.

## Schubert an Bertram und Melchior Boisserée in München.

Alexandria, 7. December 1836

Allerliebster Doktor Bertram und Melchior Boisserée! Ich sollte nur ein schönes Compliment von der Hausfrau ausrichten, und Euch beide auf den heiligen Dreikönigstag Mittags um ein Uhr auf einen Löffel Suppe und ein Voressen nach Cairo in den englischen Gasthof einladen. Da wir wissen, daß der Doktor immer gern ein wenig später kommt, bitten wir Euch ausdrücklich, daß Ihr hübsch zur rechten Zeit, lieber einige Minuten vor als nach ein Uhr eintreffen möchtet. Ihr sollt ganz grausam schöne Sachen zu essen bekommen: Krokodilschwänze und Nil- oder wenigstens Mühlpferde.

Wie es uns auf der Reise ergangen ist, das werden Euch unsere lieben Freunde schon erzählt haben, noch besser und ausführlicher wird sich's aber erzählen lassen, wenn wir wieder, so Gott will, fröhlich bei unserm Donnerstagskränzchen zusammen sitzen. Dann soll mir's freilich wieder besser schmecken als hier in der Schiffsquarantäne, wo die Kost verzweifelt schlecht ist.

Daß Alexandria in Egypten und Egypten in Afrika liegt, das lasse ich mir alles zusammen gefallen. Daß ich aber drei Wochen lang neben Alexandria auf dem Wasser liegen soll, das lasse ich mir gar nicht gern gefallen.

Nun, der liebe Gott schenke Euch und uns ein recht gesegnetes, glückliches neues Jahr, dann ist alles Vergangene schön und gut.

Euer alter treuer Freund mit der Hausfrau

Schubert.

## Graf Reinhard an Sulpiz Boisserée.

Paris, 29. December 1836.

Ihr Brief von Hyères, mein theurer, alter Freund, hat mich innig gerührt. Sie und Ihre liebe Frau haben durch die liebevolle und thätige Theilnahme, die Sie dem guten Lerchenfeld in seinen letzten Tagen und Augenblicken gewidmet, der Familie

einen Dienst geleistet, wie ihn nur treue Landsmannschaft, erprobte Anhänglichkeit und frommer Sinn zu leisten vermögen, und durch die Ausführlichkeit Ihres Berichtes, durch die Herzlichkeit Ihres Tons und Ihrer Gesinnung, das mit mir persönlich so lange bestandene, in München auf's Neue fester gezogene Band der Zuneigung und Freundschaft für immer geheiligt. Es ist für mich ein wohlthätiges Gefühl, nach so vielen Prüfungen, Wechseln und Stürmen, Sie unter der kleinen Zahl derjenigen wiederzufinden, die noch mir und denen ich noch angehöre.

Ihre Verzichtleistung auf amtliche Geschäfte, besonders in sofern sie weder Wahl der Gegenstände, noch der Zeit und der Stunde gestatten, hat meinen vollen Beifall. Einmal im Leben müssen wir anfangen, uns selbst anzugehören, und in den gegenwärtigen Zeitläuften je früher je lieber.

In dieser Hinsicht trifft auch mich das neue Ereigniß, das vorgestern uns alle aus allen Täuschungen von Ruhe und fortschreitendem Entwicklungsgang auf's neue aufgeschreckt, und besonders in die Bahnen und Berechnungen unserer Parteien und Coterien unheilbare Perturbationen gebracht hat. Durch Zufall, weil ich auf meinen Wagen verzichtend, nach der Sitzung den Weg nach dem Schlosse zu Fuß gemacht hatte, war ich einer der ersten, die dort anlangten. Ich fand die königliche Familie noch bloß von ihrem unmittelbaren Gefolge umgeben, und in einem der Vorsäle sich von der Katastrophe unterhaltend. Der Eindruck davon war natürlich noch auf allen Physiognomien gezeichnet. Was ist zu sagen, was nicht schon von allen rechtlichen Gemüthern gefühlt, von tausend Stimmen gesagt wäre? Fluch über die That und die Gesinnung, die solche That erzeugt! Tiefes Mitgefühl für den Seelenschmerz der persönlich Leidenden! Aber wie retten wir Vertrauen?

Wir rechnen darauf, daß Sie Ihren Rückweg über Paris nehmen. Bis dahin empfangen Sie mit unsern Wünschen für Alles, was nach Körper und Seele Sie erheitern und stärken mag, den erneuerten Ausdruck aller meiner Gefühle von Achtung und Freundschaft.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Hyères, 4. Januar 1837.

Wir haben bei unseren Spaziergängen mit Verwunderung bemerkt, wie wenig der Frost der gewöhnlichen Pflanzenwelt geschadet hat. Nur die schönen, zum Theil noch ganz mit goldenen Früchten beladenen Orangenbäume haben sehr gelitten, die Früchte sind erfroren und die Blätter welk oder zusammen geschrumpft.

In dieser Woche wurde unser Tischgenosse von einem heftigen Anfall von Dissenterie befallen, und wir hatten allerlei zu sorgen; dadurch hat auch meine Gesundheit einen Stoß erlitten, so daß Mathilde schon wieder barmherzige Schwesterpflichten zu erfüllen hat. Dem Kranken geht es nun etwas besser.

Die verehrte Freundin Kerstorf theilte uns die Erlösung der guten Rose Schwanthaler von ihren langen Leiden mit; bezeuge dem lieben Freund unsere Theilnahme an dem Verluste der einzigen Schwester, und sage auch der Mutter alles Liebe und Gute von uns.

---

Den 1. Februar.

Seit gestern hat die Sonne wieder die Oberhand gewonnen, den ganzen Januar regnete es häufig, wodurch viel Feuchtigkeit entstand, die nicht behaglich war. Die Vegetation ist aber dadurch sehr gefördert worden, so daß wir schon Flachsfelder in voller Blüthe fanden. Außer der Erquickung in der schönen Natur fehlt es uns auch nicht an derselben in der angenehmsten Geselligkeit. Die Abendstunden vereinigen uns oft in dem gastlichen Hause des Maire oder bei uns und bei unsern englischen Bekannten am Theetisch, wo sich auch Herr v. Dietrich einfindet, der mit seiner sehr leidenden Frau den Winter hier zubringt. Lektüre, Musik und eine belebte Unterhaltung wechseln dabei auf eine erfreuliche Weise.

Die Nachricht von Brandis hat mich in Verwunderung gesetzt. Es gehört ein großer Glauben und eine außerordentliche Aufopferung dazu, unter den gegenwärtigen Zuständen nach Griechenland zu gehen. Möge der Entschluß des edel gesinnten Mannes, sein Leben für das Heil des unglücklichen Landes einzusetzen,

mit dem vollsten Erfolg gekrönt werden! Was wird Thiersch zu dieser Wahl des Königs Otto für das griechische Unterrichtswesen sagen?

Ich muß Dir doch erzählen, daß ich mich darauf eingelassen, einem hiesigen Tischler, der sich an dem Projekt einer Kanzel in altdeutschem Styl abarbeitete, einen Entwurf zu machen. Ich weiß nicht wie er zu mir kam, aber er bat mich um meinen Rath, und da ich den besten Willen und ziemliche Geschicklichkeit, aber gänzliche Unkenntniß sah, so ließ ich mich bewegen und entwarf einige Zeichnungen, wovon er die mit geradlinigten Flächen wählte, weil sie in der Ausführung die wenigsten Schwierigkeiten macht. Der Mann ist zugleich Drechsler und Ornamentschnitzer, und versteht ganz gut nach einer Zeichnung zu arbeiten. Du siehst daraus, daß ich mich habe wieder etwas beschäftigen können; ich hoffe, es werde mir allmählig auch mit besseren Dingen gelingen.

Unser junger Hausgenosse hat sich von seiner schweren Krankheit so erholt, daß er nun ausgehen darf. Seine Eltern sind heute nach einem Aufenthalt von zwölf Tagen wieder abgereist.

Wir treten also wieder in die frühere Ordnung ein, hoffentlich um vor unserer Abreise nach Nizza nicht wieder gestört zu werden.

---

Den 10. Februar.

Bei der Annäherung des Frühjahrs tritt der Wunsch wieder hervor, Italien zu besuchen, und wenn es von der Cholera verschont bleibt, bis Rom zu gehen. Es frägt sich jedoch, wie dieses mit dem was für meine Gesundheit zu thun ist, zu verbinden wäre?

Ich denke, unsere Freunde werden alle meine Demission gebilligt haben, obschon nicht alle wissen können, wie sehr dieselbe bei meiner schwankenden Gesundheit eine Nothwendigkeit geworden ist. Ich bin jeden Tag froh darüber, daß ich diesen Entschluß gefaßt habe, so schwer er mir auch Deinetwegen geworden ist. Wie gerne möchte ich jetzt mit Dir zusammen seyn können! Setzen wir aber auch in diesem Wunsch unser Vertrauen auf Den, der uns so viel geprüft und so viel Gutes erwiesen hat; Er weiß am besten was uns frommt, und so wollen wir die Gegenwart nicht

durch Nachgeben einer Sehnsucht nach dem was uns fehlt, trüben. Es ist nicht der Weg zu ihrer Befriedigung.

Ich habe mich hier mit speciellen Untersuchungen der Geschichte des Hauses Anjou von Ludwig I., König von Neapel, bis zu seinem Enkel König René beschäftigt, welche die Zeit von 1360 bis 1480, also die wichtigste Periode der altniederdeutschen Malerei umfaßt. Herzog Ludwig für kurze Zeit nur König von Neapel als Ludwig I., ist besonders wichtig durch den Bildhauer und Goldschmied von Köln, der in seinen Diensten gestanden und nach dem unglücklichen Feldzug seines Herrn, der auf demselben 1384 in Italien starb, in der Nähe von Florenz in eine Einöde ging; so wie durch das überaus merkwürdige mit schönen Miniaturen gezierte Gebetbuch, welches man von ihm auf der Pariser Bibliothek verwahrt. Diese Miniaturen sind ganz im Styl der altkölnischen Schule, und ich glaube, daß der größere und bessere Theil derselben von jenem Künstler sind; denn es kam häufig in jenen Zeiten vor, daß Bildhauer und Goldschmiede zugleich Maler waren, und die Art, wie Lorenzo Ghiberti von diesem Kölner Künstler (der zu seiner Zeit noch lebte) spricht, macht es höchst wahrscheinlich, daß derselbe Fall bei ihm stattgefunden.

Was König René betrifft, so weißt Du, wie allgemein ihm ein ausgezeichnetes Talent für die Malerei zugeschrieben wird. Ich habe mich nun überzeugt, daß sein Kunsttalent sehr untergeordneter Art gewesen, und daß die Werke von eigentlichem Kunstwerth, welche man ihm zuschreibt, nur von ihm bestellt, nicht aber von ihm selbst verfertigt worden sind; ein Fall, der in der Kunstgeschichte des Mittelalters mehrmal vorkömmt, so nämlich, das man das Machenlassen mit dem Selbstmachen verwechselt hat. Der gute René beschäftigte sich viel mit der Poesie, in der fast durchaus allegorischen, kleinlich spielenden Art seiner Zeit, und nebenbei malte er auch zuweilen irgend ein Emblem mit einem Motto, beides gewöhnlich ohne Geist; das höchste, wozu er es in der Malerei gebracht haben mag, ist wohl nur hier und dort ein Bildniß, meist sein eigenes gewesen, welches er gerne zum Andenken gab, oder in den Schlössern der Edelleute, bei denen er übernachtete, flüchtig an die Wand zeichnete.

Ueber das große Bild in Aix, das beste von allen, die ihm zugeschrieben werden, schrieb ich Dir früher. Was die Zeit der

Verfertigung desselben anbelangt, so bin ich jetzt nach Durchforschung der Geschichte René's überzeugt, daß sie nach dem Jahr 1473 zu setzen ist, von welcher Zeit an der König beständig in der Provence wohnte, wo er 1480 in Aix starb. Das Gemälde aber ließ er für die Carmeliterkirche dort, und zwar für einen Altar verfertigen, vor welchem seine Eingeweide beigesetzt wurden.

---

Den 17. Februar.

Gestern machten wir einen Spaziergang an das Meer. Unser Weg führte uns an einem einzeln stehenden Bauernhaus vorbei, das zwischen zwei kolossalen in voller Pracht blühenden Mandelbäumen, einem rothen und einem weißen, in der Mitte lag. Weiterhin, dicht am Meeresufer, stand eine Fischerhütte; als wir in dieselbe eintraten, fanden wir nur eine Schaar Kinder, die sich zuerst scheu vor uns zurückzogen. Auf dem kleinen Herd brannte unter einem Kessel ein Feuer, wir konnten uns nicht erklären, welche Flüssigkeit er enthielt.

Erst später erfuhren wir, daß es ohne Zweifel Meerwasser war, das die armen Leute verdunsten ließen, um Salz daraus zu gewinnen. Darauf liegt nun aber eine sehr hohe Strafe, die Leute müssen ihr Salz von der Regierung kaufen und dürfen keinen Eimer Salzwasser im Meer schöpfen. Es geht so weit, daß wenn in Hyères jemand ein gewärmtes Seebad verordnet wird, so muß erst ein Attest des Arztes beigebracht werden, worauf man dann die Erlaubniß zu der vorgeschriebenen Quantität von Seewasser erhält. Wer sollte an dergleichen in dem freien Frankreich denken! Da wurde uns auch klar, daß die armen Fischerleute im Schrecken über unsern unerwarteten Besuch die Flucht ergriffen und ihre Salzpfanne im Stich gelassen hatten, denn die noch sehr kleinen Kinder trugen uns Stühle vor die Hütte, unter einige reich blühende Lorbeerbäume und brachten uns Brod und Wein heraus. Da ruhten wir nun dicht am Meer im Anblick der schönsten Aussicht; rechts lag die Halbinsel Gien, links die drei andern Inseln, wovon die kleinste, wie Mr. Denis sagte, von Kaninchen, die zweite von einigen Fischern bewohnt wird, und nur auf der dritten und größten ein kleines Dörfchen ist, aber so ärmlich, daß man für keine Nacht dort unterkommen kann. Wie

ganz anders denkt man sich gewöhnlich die Hyerischen Inseln! Wir kehrten zwar müde, aber sehr befriedigt von unserem mehr als dreistündigen Spaziergang zurück; ich hatte auf dem Heimweg von einer Partie abgeschnittener Palmzweige, die am Wege lagen, einen mitgenommen und auf der Schulter bis zu der englischen Freundin gebracht, deren Begleiterin mit uns war. Der Zweig war so groß, daß ich ihn der auf dem ersten Stock im Fenster Grüßenden bequem hinauf reichen konnte.

Am Mittwoch ritten wir zu Esel über die ganz schmale Landzunge nach der Halbinsel Gien, von wo aus man die prächtigste Aussicht nach den Inseln, dem offenen Meer, und von der andern Seite nach der großen Bucht und der herrlichen Gebirgskette von Bregancon bis jenseits Toulon hat. Der Weg ist über zwei Stunden weit, und da der hier gewöhnliche Nordwestwind, Mistral genannt, sich gleich nach Mittag erhob, so wurde uns die kleine Reise, besonders auf der eine Stunde langen Erdzunge etwas mühselig. Von einem Schloß auf der Insel stehen nur noch die vier Mauern, neben diesen steht das einfache Landhaus von Sieveking in Marseille, dem der größere Theil der Insel gehört; außer einem unbedeutenden militärischen Posten sind nur wenige Menschen auf diesem kleinen Fleckchen Erde.

---

Den 25. Februar.

Zum zweitenmal ist hier die Grippe eingezogen; dießmal ist die gute Mathilde davon heimgesucht worden, doch hat sie nur zwei Tage das Bett hüten müssen; das Uebel ist aber so allgemein, daß Boten ausgesandt wurden, um Honig herbei zu schaffen. Bei dem allgemeinen Mittel dagegen, Veilchenthee mit Honig, war der letztere bald erschöpft, die Veilchen aber blühen unverdrossen schon den ganzen Winter, und liefern einen wohlschmeckenden, heilsamen Thee.

Ich habe Dir noch nicht darüber geschrieben, daß Du beim König Ludwig warst; es hat mich sehr überrascht und erfreut, daß der so viel beschäftigte Herr Dir die Zeit gegönnt, und auch über mich sich eingelassen hat. Es ist ein angenehmes Zeichen von Wohlwollen, und es beruhigt mich, daß ich durch die Zeit

und Mühe, welche ich auf meine letzte Arbeit für das Ministerium verwendet habe, einen guten Eindruck zurück gelassen, wie ich es gewünscht.

---

Den 24. März.

Die Hoffnung, Dir schon jetzt über unsere Weiterreise etwas sagen zu können, ist leider durch eine abermalige Störung meiner Gesundheit vereitelt. Sie ist zwar nicht bedeutend, aber doch so, daß bei dem unerhört kalten Wetter nichts anderes zu thun ist, als abzuwarten.

---

## Sulpiz Boisserée.

Nizza, 28. April 1837.

Lieber Melchior! Gestern sind wir endlich in dem viel besprochenen Nizza glücklich angekommen. Am 25. verließen wir Hyères; Herr Denis führte uns und Jeanjaquet in seinem Wagen nach Toulon; Herr Melville, Mistreß Reierson und Fräulein v. Glehn trafen mit uns dort ein, und Herr v. Dietrich kam uns bald nach. Da der Tag sich günstig zeigte, so befuhren wir die große, herrliche Rhede von Toulon, und statteten dem Commandanten des Montebello, eines Linienschiffes ersten Ranges, einen Besuch ab.

Nachdem wir am andern Morgen von unserer Gesellschaft Abschied genommen, wovon unsere englischen Freunde nach Deutschland gingen, traten wir unsere Reise hieher an. Anfangs glich die Gegend noch der von Hyères, dann aber entfernten wir uns vom Meer, und kamen in hoch gelegenes, waldiges Gebirge, wo vor kurzem noch Schnee lag. In Leluc mußten wir mehrere Stunden auf den Wagen warten, der von Marseille direkt hieher fährt. Wir machten einen Abendspaziergang nach der entfernt liegenden Kirche, wobei uns eine große Kinderschaar begleitete. Da wir uns auf dem Rückweg eben beriethen, wie wir sie erfreuen könnten, kam uns ganz erwünscht ein reisender Bilderhändler entgegen. Es wurden nun kleine Heiligenbilder gekauft,

und je mehr davon ausgetheilt wurden, je mehr freundliche Kindergesichter kamen herbei, und der Kunsthändler hatte immer wieder neuen Vorrath. So verging uns die Zeit, bis der Wagen kam, auf die heiterste Weise.

In der Mitternachtsstunde gedachten wir mit unsern besten Segenswünschen unserer sechzehnjährigen Pariser Hausgenossin in Hyères, die in dieser Stunde mit dem Gutsbesitzer Hrn. v. Oran dort getraut wurde; sie hatte uns dazu eingeladen; wir konnten aber unsere Abreise nicht verschieben.

---

Den 5. Mai.

Nizza ist eine behagliche Stadt mit hundert Ressourcen für das Leben, die Hyères nicht hat. Die Lage von Hyères ist eigentlich malerischer und schöner, man ist dort mehr ländlich, aber was fehlt dagegen von der andern Seite! Auch die Vegetation ist hier noch mehr begünstigt; die Orangen und Citronen haben von der Kälte nur wenig gelitten; die unmittelbare Nähe des Meeres temperirt hier viel mehr.

**Mathilde Boisserée.**

Nachschrift. Wir haben uns in den ersten Tagen zu viel zugemuthet, und ein Schubert'sches Leben geführt, haben aber nicht die Kräfte dazu, dafür müssen wir nun büßen.

Es ist gar zu schön hier! Aber in Hyères war es stiller, und ich glaube, für uns besser.

---

## Sulpiz Boisserée.

Lucca, 28. Mai 1837.

Wir sind seit Donnerstag morgens in dem sehr schön gelegenen, durch Alterthümer und Kunstwerke zugleich auch merkwürdigen Lucca. Wir kamen eben noch früh genug, um dem letzten Evangelium der Frohnleichnamsprocession beizuwohnen, und den Zug, welchem die Frau Herzogin mit ihrem ganzen Hofstaat folgte,

in die Domkirche zurückkehren zu sehen. Diese Kirche ist ein altes, großes, merkwürdiges Gebäude; trotz ihrer Größe war aber in derselben fast alles mit roth- und gelbseidenen Draperien behängt, selbst die Pfeiler nicht ausgenommen; es ist der albernste, abgeschmackteste Gebrauch, auf den man hat kommen können. Indessen sahen wir in einer Kapelle ein Bild von Fra Bartolomeo, welches gleich so glücklich machte, daß man alles dumme Zeug darüber vergaß. Die Maria mit dem Kind auf einer Erhöhung sitzend, Stephanus und Johannes Baptist auf den beiden Seiten, oben zwei schwebende Engel, unten ein sitzender Engelsknabe auf der Laute spielend und aus voller Kehle singend. Das ganze Bild ist von einer Harmonie, einem musikalischen Einklang durchdrungen, welche von dem mit wahrer Begeisterung singenden Knaben ausgeht, und in die seligste, friedlichste Stimmung versetzt. Zwei andere große Bilder desselben Meisters befinden sich hier in St. Romano, eines derselben Maria, welche eine ganze Gemeinde, man sagt, die von Lucca, unter ihren Schutz nimmt, und ihre Fürbitte zu dem oben schwebenden Christus richtet, ist nicht ganz befriedigend, obwohl es große Schönheiten hat; reiche, vielbewegte Gegenstände sagen dem Fra Bartolomeo nicht zu, er verlangt einfache, ruhige, in die er sich ganz vertiefen kann, mit seiner schönen Seele. So ist denn auch das andere gleichfalls ein großes Bild mit lebensgroßen Figuren. Oben Gott Vater in ganzer Gestalt, von Engeln umgeben, unten Maria Magdalena und Katharina von Siena in einer Landschaft, letztere knieend, fast schwebend; unter den gar schönen Engeln, die Gott Vater umgeben, ist in der Mitte unter ihm einer mit einem Schild, worauf die Worte stehen: „Divinus amor extasin facit.“ (Die göttliche Liebe erzeugt die Entzückung.) — Doch was hilft das beschreiben; den Geist, den Seelenfrieden, der aus einem solchen Werke spricht, kann man nur unmittelbar durch eigene Anschauung erkennen. In St. Frediano fanden wir auch noch einen sehr schönen Francia; oben Maria zur Seite gegen Gott Vater kniend, und dieser mit dem Scepter ihr Haupt berührend, Christus ist nicht sichtbar; unten auf der Erde einerseits zwei Bischöfe, andererseits David und Salomo, lebensgroß, sehr schön.

Außer diesen Gemälden war mir besonders merkwürdig, Sculpturen aus dem Anfang und von dem Ende des fünfzehnten

Jahrhunderts, namentlich von 1470 bis 1484 zu sehen; letztere sind schon sehr befriedigend, und man findet sie fast alle bereits von römischer Architektur und Verzierungen begleitet. Für die Architektur ist mir Lucca auch sehr lehrreich. Ich finde in der Hauptsache alles, wie ich es erwartet habe; aber die eigene Anschauung bringt noch vieles zur Erkenntniß, wozu alle Kupferstiche und Beschreibungen nicht hinreichen; mit einem Blick erhält man ganz neue oder längst vergebens erwartete Aufschlüsse.

---

Florenz, 6. Juni 1837.

Nun sind wir, Gott sey Dank, endlich auch in Florenz glücklich angelangt, und seit gestern Abend in einer Privatwohnung am Arno behaglich eingerichtet.

Wo soll ich die treffenden Ausdrücke und die entsprechenden Wendungen finden, um Dir recht lebhaft darzustellen, was ich bei dem Anblick der beiden ersten großen, alten italienischen Städte empfunden und gedacht, die ich nun gesehen! Genua ist zwar auch alt, aber die Gebäude der neuern Zeit mit ihrer thörichten Pracht haben alles Alte dermaßen überwältigt und in der That auch verdrängt, daß die Stadt durchaus nur zu den modernen gerechnet werden kann.

Auf die alten Baudenkmale von Pisa und Florenz war ich nun auf alle Weise vorbereitet, sowie ich auch im allgemeinen mehr oder weniger von der Lage, den Hauptplätzen und Straßen, ein Bild in mir hatte; dagegen hat sich indessen die Wirklichkeit sehr verschieden bewiesen. Florenz habe ich in seinen Wohnhäusern, Straßen und Plätzen viel alterthümlicher, enger, ja zum Theil dunkler gefunden, und in seinen Baudenkmalen weniger befriedigend, als ich erwartet; Pisa aber umgekehrt; und zwar hat mich dort, um gleich von der Hauptsache zu reden, im höchsten Grade überrascht und erfreut, den Dom, den hängenden Thurm, das Baptisterium und das Campo santo auf einem sehr großen mit Rasen bewachsenen Platz an einem Ende der Stadt ganz rein abgesondert zu finden! Das Campo santo schließt sich an die noch mit Zinnen versehene alte Stadtmauer an, die längste Seite des Platzes endigt mit einem Stadtthor, mit der Stadt verbindet

sich der Platz in weiter Entfernung, bloß durch einige Canonicalhäuser und ein großes Spital. Du glaubst nicht, welchen überaus harmonischen Eindruck diese Vereinigung und Absonderung jener großen Gebäude hervorbringt. So etwas Reines und Ganzes, in Beziehung sowohl auf die Vollendung der Gebäude, als ihre Stellung und Umgebung, ist mir bei alten Denkmalen noch nicht vorgekommen. Es hat ein eigener guter Engel über dieser Anlage gewaltet, daß ihr von Anfang an, statt dem Gewühl und Getümmel des Markt- und Straßenlebens, diese würdige, stille Umgebung ausersehen ward, die nur den grünen Rasen und die weißen Marmorstufen zum Vordergrund und den blauen Himmel zum Hintergrund hat. Sehr auffallend war mir im Dom, der vor acht Jahren restaurirt wurde, überall die Reste alter Glasmalerei sorgfältig wieder hergestellt zu finden, und nicht allein das, sondern auch ganze Fenster im alten Mosaikstyl neu zusammengesetzt; da ihnen aber die Lasur oder Ueberzug fehlt, wodurch dem Glas der Glanz und die absolute Durchsichtigkeit genommen wird, haben sie an dem Westgiebel, wo alle Fenster neu sind, die Dämpfung durch sogenannte Persiennes hervorgebracht! In Lucca fand ich auch troz den kleinen Fenstern alte Glasmalereien; hier fand ich sie ebenfalls überall, und bemerkte, daß selbst als die Baukunst sich wieder zur Nachahmung der Antike wandte, die Glasmalerei in den Kirchen beibehalten wurde. Es ist dieses ein merkwürdiges Kapitel, welches ich noch mehrmal berühren werde, und worüber ich schon viel nachgedacht habe. Ich war verwundert, obwohl es noch in der Oktave von Frohnleichnam war, den Dom mit nackten Granitsäulen und marmornen Gewölben und Wänden zu finden, und drückte dem Aufseher meine Verwunderung darüber aus, der aber sagte mir: man sey zur Einsicht gekommen, daß das Gebäude an und für sich schöner sey als alles was man dazu thun könne. Ganz besonders gut nimmt sich das Schiff gegen Abend aus, wenn der hohe weiße Marmorgiebel durch die zwar kleinen, aber ziemlich zahlreichen, bunten Fenster von der Sonne beleuchtet ist, und die Decke des Schiffs, aus vergoldeten Cassetturen mit hoch erhabenem Laubwerk u. s. w. bestehend, in mannigfaltigem Wiederschein glänzt.

Von dem hiesigen Dom und den übrigen Baudenkmalen sage ich Dir im nächsten Brief.

Florenz, 22. Juni.

Ich fange heute mit den hiesigen Bauwerken an, und muß gestehen, daß der Dom im Ganzen mich keineswegs befriedigt hat. Es ist in diesem Gebäude alles der Kuppel aufgeopfert, die freilich ein Staunen und Bewunderung erregendes Werk, aber doch nur der Haupttheil eines Gebäudes ist, mit dessen übrigen Theilen sie nicht in gehörigem Verhältniß steht. Die ungeheuern Seitenbögen des Schiffes erscheinen gedrückt gegen die Bogen, welche die Kuppel mit dem Schiff und den drei Kreuztheilen verbinden; diese aber mit ihren Kapellen erscheinen nicht nur gegen die Kuppel, sondern auch gegen das Schiff wahrhaft kleinlich.

Was die Italiener von der altdeutschen Architektur begriffen haben, war bis auf einen gewissen Punkt die Technik, und nun haben sie, wie unsere jetzigen Baumeister, um etwas Neues hervor zu bringen, die Formen und Verhältnisse verschiedener Bauarten gemischt, und in der Ueberwindung technischer Schwierigkeiten, die sie sich willkürlich gesetzt, größtentheils ihren Ruhm gesucht. So hat der Baumeister des hiesigen Doms, statt seinem Schiff viele Abtheilungen zu geben, wenige ganz ungeheure, gespreizte Bogen angewandt, die, trotz dem, daß sie Spitzbogen sind, fast wie Rundbogen erscheinen. Letztere hätte er in dieser Größe und mit so wenig Widerlage nicht anwenden können; der größern Festigkeit der Spitzbogen wegen machte er also diesen Zwitterbau; und eben dieser größern Festigkeit wegen faßte er auch den Gedanken, eine alles bis dahin von Kuppeln bestehende, an Höhe übertreffende Kuppel mit solchen Bogen aufzuführen. Denke Dir nun das Aeußere des Domes, von unten bis oben mit lauter kleinen Stücken weißen, schwarzen, rothen Marmors, grünen und rothen Porphyrs u. s. w. eingelegt, so daß die großen Massen wie mit einem bunten Zelttuch überspannt erscheinen, dessen Grundweiß von einer Menge kleiner farbiger Vierecke, Rauten, Kreise und anderer Gebilde bedeckt ist, so wirst Du begreifen, daß kein großartiger Eindruck entstehen kann, es sey denn, daß man in weiter Entfernung oder bei der Dämmerung oder im Mondschein die hoch über alles hervorragende Kuppel betrachtet.

Der neben dem Dom stehende, von Giotto erbaute, viereckige Thurm hingegen, bei welchem die Verhältnisse der altdeutschen

Baukunst treuer beobachtet sind, macht eine sehr günstige Wirkung, und hier schadet auch die Verzierung mit eingelegtem Marmor weniger, weil die Flächen kleiner und die Gebilde wenigstens auch den Hauptformen des Gebäudes entsprechender und verhältnißmäßig größer gehalten sind.

Was nun die Sculptur betrifft, so muß ich gestehen, daß ich die Werke von Niccolas und Johann von Pisa aus dem dreizehnten Jahrhundert im Vergleich zu dem, was wir von jener Zeit in Deutschland haben, gar nicht außerordentlich finde, und daher keineswegs in das Rühmen einstimmen kann, welches viele unserer deutschen Kunstfreunde, Künstler und Schreiber, den Italienern nachsprechend, davon machen. Ganz anders hingegen verhält es sich mit den Bildhauern vom Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts bis zu Michel Angelo. Diese sind, wahrscheinlich weil sie schon einigermaßen die Antike auf eine wohlthätige Art benutzt haben, bei uns gar nicht gehörig gerühmt und geachtet; ich habe schon in Genua und in Lucca von Math. Civitali und Jacopo della Guercia Statuen gesehen, die mich höchst erfreut und überrascht haben, wegen dem treuen Studium meist gut gewählter Natur, verbunden mit dem einfachen, frommen, tiefen Sinn jener Zeit. Zu diesen und andern Zeitgenossen kommen nun hier Ghiberti, Lucca della Robbia, Donatello u. s. w. Das ist denn kein Wunder, daß Baccio Bandinelli, Benvenuto Cellini und Michel Angelo folgten. Das aber ist ein Wunder, und nicht genug zu bedauern, daß Michel Angelo, ein Mann von der größten Kraft und außerordentlichem Genie für die Technik, die Kunst mit der Technik verwechselt, daß er das Wesen der Kunst in der höhern Kunsttechnik gesucht hat! Ich bin wahrhaft erschrocken, als ich hier in der Sakristei von St. Lorenzo vor die beiden großen Grabdenkmale und die Statue der Maria getreten bin. Du hast keinen Begriff von der Widerwärtigkeit der gewaltsamen Verrenkungen (ich kann es nicht anders nennen), womit die Bewegung in den sieben Statuen angegeben ist, welche man hier vereinigt sieht. Eben so wenig hast Du aber auch einen Begriff, und wirst ihn nicht eher ganz erhalten, als bis Du mit eigenen Augen gesehen, welch eine wundervolle Geschicklichkeit, nein, welch eine Zauberkraft der außerordentliche Mann besessen, den Marmor zu behandeln. Mehrere Theile der Statuen sind

nicht ganz fertig, ja nur eben angedeutet, und meist deßwegen, weil zu einer gehörigen Ausführung die Masse des Marmors nicht ausgereicht, wie man auf das deutlichste sieht. Er ging, da er ohne vorher ein Modell zu machen, gleich aus dem Marmor herausarbeitete, mit einer solchen Verwegenheit zu Werk, daß er, wie an der Maria mit dem Kinde, vor dem Beginn der Arbeit oft nicht einmal die Hauptmaße nahm, und nachher die Composition nach dem Block veränderte; weßhalb denn die Maria einen Arm ganz steif am Leibe gestreckt hält, gleich einem Grenadier, der das Gewehr präsentirt! An jenen unvollendeten nur angedeuteten Theilen sieht man, wie der Künstler bei jedem Streich des Eisens die Form, die er hervorrufen wollte, im Sinne hatte, wie er eigentlich mit Eisen und Schlegel in den Marmor gezeichnet, denselben gleichsam wie Wachs geknetet hat. Die unmittelbare Anschauung großer Bildwerke von Michel Angelo (im Dom ist eine Pieta, und in der Gallerie eine Büste des Brutus), hat von allem, was ich hier erlebt, den größten, tiefsten Eindruck auf mich gemacht. Und ich weiß mich in der Kürze nicht anders auszudrücken, als daß ich Michel Angelo mit Napoleon vergleiche. Wie dieser seine Kriegskunst mit der Staatskunst verwechselt, wie Napoleon nur ein kecker, verwegener Techniker auf dem Schlachtfeld gewesen, seinen Beruf ganz verfehlt und unsäglich geschadet hat; so Michel Angelo in seinem Kreis.

---

Den 26. Juni.

Ich will heute den Faden meiner Kunstbemerkungen wieder aufnehmen.

Man begreift das gewaltsame Wesen des Michel Angelo um so weniger, wenn man ihn im Verhältniß zu den ihm vorhergehenden und gleichzeitigen hiesigen Bildhauern betrachtet. Denn diese sind so ausgezeichnet und so sehr von wahrem Kunstsinn beseelt, als es in der Malerei die Vorgänger Raphaels waren, dermaßen daß auf sie ein christlicher Phidias hätte folgen können; nun aber kam dieser titanische Mensch, der in allen Zweigen der Kunst die Grenzen überschritt, dadurch Bildhauer, Maler und Architekten in Verwirrung, die Kunst überhaupt in unabsehbares Verderben brachte.

Das Erstaunen, welches die Werke Michel Angelos erregte, hat die Leute meist so verblendet, daß sie seine Vorgänger in der Bildhauerkunst nicht gehörig gewürdigt haben. Bei Ghiberti allein findet besonders seit der neuern Zeit eine Ausnahme statt. Wenn man aber mit Unbefangenheit die Werke der hiesigen und der Sieneser Bildhauer des fünfzehnten Jahrhunderts betrachtet, so muß man sie höher stellen, als jene der gleichzeitigen Maler. Ja die florentinischen Maler Masaccio, Ghirlandajo u. s. w. haben sich hauptsächlich unter dem Einfluß der Bildhauer gebildet (Masaccio ist vielleicht selbst hauptsächlich Bildhauer gewesen; es finden sich Nachrichten, die darauf hindeuten; ich bin sehr geneigt, diese Meinung für gegründet zu halten), und selbst die Gediegenheit des Leonardo kömmt von diesem Einfluß her, der auf ihn zunächst durch jene Vorgänger nur mittelbar, und deßhalb um so wohlthätiger gewirkt haben mag. Jene älteren Florentiner des fünfzehnten Jahrhunderts zeichnen sich besonders durch ihr Bestreben nach plastischer Rundung und Helldunkel, weniger durch die Farbe aus. Der Sinn für die Farbe entwickelt sich erst bei Leonardo, und selbst bei diesem noch auf eine eigenthümlich bedingte Weise, und bei Fra Bartolomeo und Andrea del Sarto thut er sich vollends auf. Perugino war derjenige, der ihnen hier den Weg zum guten Colorit gezeigt durch die Oelmalerei, und daß Perugino über Venedig durch die Niederländer dazu gekommen war, wissen wir.

Was die ältern Maler des vierzehnten Jahrhunderts: Cimabue, Giotto, Orgagna u. s. w. bis Fiesole betrifft, so stehen sie alle nicht nur in der Farbe, sondern auch in der Rundung hinter unsern altkölnischen Malern des vierzehnten Jahrhunderts zurück. In der Zeichnung hingegen, besonders in der Zeichnung der Gestalten und ihrer Bewegungen, sind sie unseren Malern vorzuziehen. Orgagna, der zum Theil mit Meister Wilhelm zusammentrifft (er ist älter als derselbe), hat in den Physiognomien seiner ruhigeren Compositionen, besonders bei Frauenköpfen, einige Aehnlichkeit mit unsern älteren kölnischen Bildern, und auch in der Rundung der Köpfe, keineswegs aber im Colorit. Letzteres beurtheile ich hier nach Tafelgemälden, deren ich recht gute von Orgagna gesehen habe. Manches von Giotto und Orgagna hat mich an die Wandgemälde im Dom, an der Wand hinter den

Chorstühlen erinnert. Es ist überhaupt nach allen Spuren, die ich von einzelnen Wandgemälden hier und dort in Deutschland gefunden, gar nicht zu bezweifeln, daß wenn unsere Kirchen und Klöster in ihren alten Malereien so wären erhalten worden, wie die hiesigen, wir vieles würden aufzuweisen haben, was vollkommen die Wage hielte.

Ueber den Vorzug unserer alten Tafelmalerei, von der kölnischen Schule des vierzehnten Jahrhunderts bis zu Ende der Eyckschen Schule, kann nicht der geringste Zweifel mehr seyn, wenn von der Farbe und wahrhaft malerischen Behandlung plastischer Rundung die Rede ist; während, wie gesagt, in der Zeichnung die Italiener den Vorzug behaupten, jedoch nur bis auf Eyck, denn dieser, sowie Hemmling gibt ihnen auch in diesem Stück nichts nach; versteht sich, daß der Unterschied schönerer Natur und lebhafterer Bewegung, welche die Italiener vor Augen hatten, hier nicht in Betracht kömmt.

Das sind, lieber Melchior, die allgemeinsten Züge meiner bisherigen Beobachtungen. Es fordert zur Begründung im Einzelnen eine Ausführung!, welche ich jetzt nicht versuchen kann; wozu ich aber Gott bitte, daß er mir Zeit und Kraft schenken möge. Auch ist manches nicht geeignet, selbst bloß als Resultat andern mitgetheilt zu werden, ohne daß ich vorher noch mehr gesehen und mein Urtheil bestätigt oder Anlaß zur Verbesserung desselben gefunden habe. Namentlich wünsche ich, daß mein Urtheil über Michel Angelo, ehe ich seine Malereien in Rom gesehen, gegen Niemand ausgesprochen werde. Die Leute begreifen solche Ketzereien gegen ihren Aberglauben nicht, oder Andere ergreifen sie aus irgend einer Parteiabsicht nur zu begierig.

---

Den 8. Juli.

Du wirst Dich wundern, noch einen Brief von Florenz zu erhalten, da wir im Begriff waren nach Livorno abzureisen. Die große Hitze hat meine Nerven so abgespannt, daß ich zweifelhaft geworden bin, den Versuch mit dem Seebad zu wagen. Zum Glück befindet sich hier einer der ausgezeichnetsten Aerzte Dr. Nespoli, den frug ich um Rath. Er glaubte, es sey das zweckmäßigste, eine kühlere Temperatur aufzusuchen, und nach den im

Gebirge gelegenen Bädern von Lucca zu gehen, die mir die Wohlthat gewähren würden, die ich gewöhnlich von einer Badekur in der Heimath gehabt hätte. Da dieser Ausspruch mit meiner eigenen Ansicht übereinstimmt, so werde ich diesen Rath befolgen.

## Nachschrift. Mathilde Boisserée.

Es wird Dich unangenehm überraschen, daß unsere Reise uns jetzt statt dem Meere näher zu führen, uns immer weiter davon entfernt. So lange als möglich habe ich an dem ersten Plane festgehalten, da aber der Arzt so entschieden dagegen gesprochen hat, wäre es ein Wagniß gewesen, das niemand auf sich nehmen kann.

Man hat hier überhaupt großen Respekt vor den Seebädern, weil die Wirkung eine sehr entschiedene ist. Wir wollen nun hoffen, daß die kühlere Luft von Lucca uns wieder erfrische und stärke; hier ist die Hitze sehr drückend, und sind darin wirklich diese Familien zu beneiden, die in ihren Festungen ähnlichen Palästen ihre hohen Gemächer nach allen Richtungen haben, und nach der Jahreszeit von einer Seite zur andern ziehen.

Daß meinen lieben Mann die Sehnsucht nach der Heimath oft anwandelt, kannst Du Dir denken. Ich sehe die ganze Reise als eine Aufgabe an, die nicht leicht, aber dennoch zu lösen ist; halte fest an dem Vertrauen auf den Beistand von oben, und verliere darum den guten Muth nicht.

---

In den Bädern von Lucca, 14. Juli 1837.

Seit vorgestern Morgen befinden wir uns in den schönen Bädern von Lucca, und haben die Luft und die Lage ganz so gefunden, wie sie uns geschildert wurde. Die eigentlich warmen Bäder, an der Quelle vierundvierzig Grad warm, liegen ziemlich hoch auf dem Abhang eines Berges und sind von zwanzig bis dreißig Gebäuden umgeben; da haben wir in einem Gartenhaus unsere Wohnung genommen. Unten im Thal, eine starke Viertelstunde weit, liegt ein etwas weniger warmes Bad, Ponte Seraglie, so genannt wegen einer Brücke, die dort über den kleinen Fluß Lima führt, und etwa eine halbe Stunde davon, auch am

Fluß, ein ähnliches, Bagni a Villa genannt, weil der Herzog dort eine Villa hat. Unser Berg befindet sich gerade in der Mitte zwischen diesen beiden Orten, so daß man in einer guten Stunde den Kreisgang machen kann. Bagni a Villa ist am größten; dort wohnen auch die meisten Badegäste, großentheils Engländer. Wir haben die Wohnung in Bagni Caldi auf dem Berge vorgezogen, weil die Luft hier oben noch besser ist, als unten am Fluß; auch haben wir den Vortheil, ganz ungestört zu seyn, dagegen sind wir aber auch etwas einsam.

---

Den 22.

Die schönsten Spaziergänge finden sich nach allen Richtungen am Abhang der Berge in prächtigen Kastanienwäldern, oder unten in den Thälern bei einer herrlichen üppigen Vegetation. Gar zu einsam sind wir denn doch nicht, wir haben die Bekanntschaft des Bankiers Grilli von Florenz gemacht, eines feinen angenehmen Mannes, der mit seinen drei Schwestern sich hier oben auf drei Monate eingemiethet hat. Diese Familie ist uns sehr freundlich entgegen gekommen; wir machen öfter unsere Spaziergänge zusammen, und bringen fast alle Abende in ihrem Salon zu, wo wir immer einige italienische Herren und Damen finden und nach Landessitte von acht oder neun bis elf Uhr Conversation machen.

---

Den 29. Juli.

Während wir hier so still und abgeschlossen unsere Tage verwandern, seyd Ihr von alten Freunden und Bekannten, von Fremden und Fürsten ungewöhnlich heimgesucht. Daß Ritter in dieser Jahrszeit die Reise nach Griechenland unternimmt, hat mich gewundert; möge er sie glücklich vollbringen! Ich hätte ihn gerne wieder gesehen und von ihm selbst die guten Nachrichten über die Berliner Freunde vernommen. Auch Kestner hätte ich gerne gesehen.

Was sagt denn Freund Görres und seine Gleichgesinnten zu den Beschlüssen der Kammer über die Klöster? Ich denke, er kann es nicht mißbilligen, daß man Schranken zu setzen sucht; denn erwartet er auch Gutes von der Wiederherstellung der Klöster,

so ist er doch zu klug, als daß er nicht einsehen sollte, das Gedeihen der einmal bestehenden sey nur durch Beschränkung ihrer Zahl möglich. Hier in Italien haben sie freilich andere Ansichten; und es ist, besonders in den sardinischen Staaten, eine wahre Ueberschwemmung von Mönchen aller Farben; selbst in Florenz, wo sie es mäßiger treiben, sieht man Mönche aller Art.

In Lucca ist es verhältnißmäßig eben so; man bemerkt aber überall bei dem Volk keine besondere Achtung vor den Mönchen, und hört auch sonst nicht viel Löbliches von ihnen; es blickt am meisten durch, daß sie wie eine Art Miliz betrachtet werden, welche auf dem religiösen Weg das Volk im Zaum halten soll, wie es die bewaffnete Macht von der andern Seite thut. Ein so gemeiner Mißbrauch religiöser Institutionen zu politischen Zwecken scheint mir in Deutschland unmöglich. Unsere Landsleute sind zu ehrlich, zu pedantisch, wie die Weltleute sagen, als daß sie sich dergleichen gefallen ließen; sie werden immer, wenn einmal der Versuch mit Klöstern gemacht werden soll, darauf dringen, daß die wahren Zwecke: Religion und Erziehung im Auge behalten werden.

In den französischen Zeitungen habe ich auch gefunden, daß Freund Steinheil jetzt zur Verwunderung aller ruhigen Münchner Bürger, mit seinen Dräthen zu dem magnetischen Telegraphen über die höchsten Dächer der Stadt operirt. Sage mir doch etwas Näheres über die Sache, und grüße ihn, wenn Du ihn siehst, freundlichst.

---

Bad Lucca, 4. September 1837.

Von hier nach Florenz zurückzugehen, wäre für uns das angenehmste gewesen, aber dann hätte man befürchten müssen, die Gefangenschaft zu theilen, worin alle Einwohner von Toskana durch die Cordons versetzt sind und Gefahr zu laufen, in dem kleinen Ländchen Lucca eingeschlossen zu werden, schien mir doch auch nicht rathsam. Ich halte es daher für das Beste, die einzige noch offene Straße nach Modena zu benützen, um auf einen freiern Boden zu gelangen, von wo aus wir uns leichter bewegen können. Wir werden also übermorgen mit Gottes Hülfe abreisen, und über Parma und Piacenza nach Mailand gehen.

Dort bleiben wir einige Zeit und machen auch einen Ausflug an den Comersee. Der Himmel gebe, daß wir dort einen leichten Entschluß für den Winteraufenthalt fassen können!

Es hat mich sehr gefreut, aus Deinem lieben Brief zu sehen, daß Herr v. Fürstenberg die Kirche auf dem Apollinarisberg herstellen und später ein neues Wohnhaus bauen lassen will. Mögen wir die Ausführung dieses guten Gedankens noch erleben!

---

Mailand, 12. September.

Unsere Reise war in den beiden ersten Tagen, wo wir die Apenninen übersteigen mußten, wegen dem nebelhaften Wetter sehr unangenehm; indessen hatten wir einen Vetturin, der so schnell fuhr, daß er uns an jenen fabelhaften Kutscher in Nahl und Damajanti erinnerte, und so kamen wir statt den dritten, schon den zweiten Abend nach Modena. Vorgestern Abend sahen wir hier gleich aus unserm Zimmer bei Reichmann über den grünen Bäumen des Gärtchens die Spitze des Mittelthurms vom Dom wie eine colossale weiße Blume mit dem goldenen Marienbild in den blauen Himmel hinaufragen. Es war eben noch Zeit, um das ganze Wunderwerk des Doms, von der schönsten Abendsonne beleuchtet, in seiner höchsten Herrlichkeit und Pracht anstaunen zu können. Es ist dieß freilich auch eine Anschauung, welche man muß gehabt haben, um sich einen vollkommenen Begriff von diesem ungeheuern Bau zu machen. Man traut seinen Augen nicht, wenn man die riesenhafte Masse mit all den Spitzenthürmchen, Bildsäulen und Schnörkeln, weiß wie Schnee, in den blauen Himmel emporragen sieht. Man wird an Gletscher und Eisberge erinnert, und doch ist alles so fein und zart bis in das kleinste ausgebildet, wie die schönsten marmornen Grabmäler und Tabernakel des reichsten altdeutschen Styls. Man wird überwältigt; obwohl man die Reinheit der Form, den klaren Begriff, das einfache Bild der Kirche nicht wiederfindet wie im Kölner Dom, so muß man bewundern, daß Menschen ein so außerordentliches Werk haben verfertigen können, und bedauern, daß jenem vollkommensten von allen, dem Dom unsrer Vaterstadt nicht auch ein so glücklicher Stern geleuchtet, der ihn zur Vollendung hat

gedeihen lassen. Er würde in seiner bescheidenen grauen Farbe, mit seinen Thürmen noch ganz anders das Lob des Herrn verkündet haben! Jedoch freuen wir uns ungestört an dem, was wir vor Augen haben, und so gedenken wir auch der seltsamen Fügung, daß der muthige Eroberer unserer Zeit es war, der das hiesige Werk zur Vollendung gebracht. Wir sind gestern und ich bin auch heute schon wieder vor und in dem Dom gewesen; er ist glücklicherweise von allen Seiten frei und zugänglich.

In Modena, Parma und Piacenza haben wir auch die Hauptkirchen und in Parma die Gemäldesammlung und die Fresken von Correggio gesehen!

---

Den 19. September.

Wir haben in dieser Woche gar viel erlebt; denn nicht nur haben wir den Dom wiederholt besucht und bestiegen, denn nicht nur haben wir die Gemäldesammlung in der Brera und in der Bibliothek Ambrosiana, das Abendmahl von Leonardo, die Kirchen St. Ambrogio, St. Celso, St. Eustorgio, St. Lorenzo u. s. w. gesehen, sondern ich habe auch die Bekanntschaft mit dem alten Direktor des Münzkabinets, Cataneo, erneuert, den wir mit dem Grafen Cicognara in Heidelberg bei uns gesehen, und bei diesem haben wir zu unsrer großen Freude den guten, blonden Dr. Braun aus Gotha gefunden, der sich beim Ausbruch der Cholera in Rom glücklicherweise auf die Reise begeben; und noch zufälliger habe ich Fr. Nies und Pauline Schwab begegnet; wir haben mehrere Tage mit ihnen zugebracht und in ihrer Gesellschaft die Werkstätten des Bildhauers Marchesi und des Malers Hayez besucht. Bei dem erstern sahen wir die Statue Goethe's, welche er auf Bestellung des Herrn Rüppel, des hier etablirten Herrn Mylius und des Herrn Seyfferheld für die Bibliothek in Frankfurt in Marmor ausführt. Der Dichter ist in sitzender Stellung, fast ganz so wie Rauch seinen Entwurf gemacht hat; nur würde Rauch ein vollendeteres Werk geliefert haben, das Gewand und der Faltenwurf sind besonders unbefriedigend.

Den Gouverneur, Graf Hartig, so wie seinen ersten Sekretär, den Grafen Pachta, habe ich besucht und bin auf das

freundlichste empfangen worden. Der Gouverneur sprach auf das dankbarste von der Aufnahme, die er voriges Jahr bei Euch gefunden, und lud mich ein bei ihm in Monza zu speisen. Ich lehnte der Gesundheit wegen diese Einladung ab; indessen waren wir am Sonntag mit Braun in Monza, um die alte Kirche und den Schatz zu sehen.

Como, 27. September 1837.

Seit dem 22. sind wir hier und haben beschlossen, noch einige Zeit zu bleiben. Der See zeichnet sich vor allen andern italienischen aus durch den großen Reichthum der Landhäuser und die Zahl der Dörfer und Städtchen. Das Dampfschiff befriedigt auf das Beste die Wünsche der vielen Zugvögel, die von allen Seiten hier zusammen kommen und hat uns schon nach verschiedenen Villen getragen. Hier im Hause sind wir mit Herrn Schmidt und seiner Frau von Frankfurt zusammen getroffen, die denselben Reisezweck haben wie wir, da Herr Schmidt auch an den Nerven leidet, sie haben die Absicht nach Neapel zu gehen, und reden uns zu, auch dahin zu kommen.

Den 11. Oktober.

Als wir in voriger Woche von einem schönen Spaziergang nach Hause kamen, begegneten wir auf der Treppe einem Bedienten, der einen Koffer herauftrug. Ich redete ihn mit den Worten an: „Sie sind gewiß ein Deutscher?“ — „Ja, ich bin bei Professor Mendelssohn aus Bonn, wir sind eben angekommen.“ — Du kannst Dir unsere Freude denken, als wir sie nach wenigen Minuten begrüßten und erfuhren, daß sie auch den Plan hätten, nach Neapel und Rom zu gehen, wenn sie die Cholera nicht darin verhinderte. Den Tag darauf machten wir mit diesen Freunden eine Fahrt nach Bellagio mit dem Dampfschiff und fanden auf demselben Förster und Neureuther, die von Rom zurückkamen. Wir freuten uns sehr, die beiden Landsleute heil und gesund der großen Gefahr entronnen zu sehen und von ihnen zu hören, daß keiner unserer Freunde und Bekannten in Rom ein Opfer

der Krankheit geworden war. Jetzt ist sie, Gott sey Dank, so auf der Neige, daß nichts mehr zu befürchten steht.

Am andern Morgen fuhren wir über den See nach Menaggio und gingen nach der Villa Mylius. Da wurde uns das Monument von Thorwaldsen gezeigt, das die Eltern ihrem einzigen Sohn hatten errichten lassen. Zum Mittag trafen mit wir unsern Frankfurter Bekannten in der Cadenabbia zusammen, gingen dann noch nach der Villa Sommariva, und fuhren am Abend mit dem Dampfschiff wieder nach Como. Auf demselben befanden sich die Prinzen von Coburg, sehr angenehme, lebhafte junge Herren, mit ihren Begleitern, Obristlieutenant Wichmann, den wir kannten, und Geheimerath Flurschütz, die nach Mailand, Venedig und Verona gehen und incognito reisen. Als wir in der Cadenabbia abfahren wollten, wurde noch ein Schiff angehängt, auf dem sich siebenundachtzig Ochsen befanden, was den Lauf des Schiffes sehr hemmte. Die Prinzen fürchteten dadurch zu spät nach Como zu kommen, um zu gleicher Zeit mit dem Eilwagen und unter seiner Eskorte abzureisen, da ihnen eine besondere verweigert wurde. Ohne eine solche könnte man besonders auf dieser Strecke in der Nacht nicht sicher reisen, weil es darauf mehr Dilettanti gibt als irgendwo. Diese gelinde Bezeichnung rührt daher, daß es keine eigentlichen Räuber sind, die sich hier aufhalten, daß aber ein Ueberfall, besonders im Sommer, durch die unabsehbaren Maisfelder sehr begünstigt wird, von denen die Dörfer und einzelnen Wohnungen umgeben sind und aus welchen diese Liebhaber hervorbrechen und ebenso schnell wieder darin verschwinden. Wir konnten die Versicherung geben, daß die Diligence die Ankunft des Dampfschiffs erwarten müsse. Prinz Albert erzählte uns, daß sie vor Kurzem von Bonn aus, einer Einladung der Tante Kent nach London zu einem Concert, in welchem die ersten Künstler sich hören ließen, folgen wollten, aber um einige Minuten zu spät ankamen, um mit dem Dampfboot die Ueberfahrt zu machen. Einige Kaufleute, die sich unter den Passagieren befanden, wollten mit den Prinzen ein eigenes Boot nehmen, es wurde ihnen aber verweigert. Später erfuhren sie, daß es eine Intrigue gegen diese Kaufleute gewesen, die man dadurch abgehalten, zu einem bestimmten Termin in London einzutreffen. Mit dieser Erzählung war durch die Tante Kent das Incognito aufgehoben.

## Mathilde Boisserée.

Du siehst, lieber Melchior, aus dem Ton des Briefes, daß es meinem lieben Mann viel besser geht; es scheint, als ob die hiesige Luft großen Antheil daran habe; Dr. Braun hat uns schon zweimal von Mailand aus besucht und uns gerathen, noch hier zu bleiben. Abends haben wir meistens den Besuch des Vicedelegaten Baron Putcani, eines sehr unterrichteten, lebhaften Mannes. Wir waren so glücklich mit Mendelssohns, schade daß wir nur so kurz beisammen waren! Die Tage gehen jetzt schnell vorüber, Gott sey Dank, ganz anders als seit so langer Zeit!

## Dr. Braun an Sulpiz Boisserée in Como.

Mailand, 15. Oktober 1837.

Hoch und väterlich verehrter Freund und Gönner! Die Stunde meiner Abreise ist endlich nahe herangekommen, heute Abend gehe ich nach Verona ab. Verabredetermaßen übersende ich Ihnen anbei meine homöopatische Handapotheke, ein altes ehrwürdiges Feldstück, das mich seit Jahren zu vielen Hunderten von Kranken begleitet und selten verlassen hat. Für Sie, hoffe ich, reicht die bloße Gegenwart dieses Apparates hin, um desselben nimmer benöthigt zu seyn.

Und nun gebe der gütige Gott, daß Ihre Besserung dauernd gewesen und bleibend seyn möge! Hülfe ist für Sie, es kommt in diesem Augenblick nur darauf an, sie Ihnen mit Entschiedenheit zuzuwenden. Helfen Sie selbst mit dazu! Gottvertrauen läßt nicht zu Schanden werden, darum Gott befohlen!

Nachschrift. Herr C. Zardetti ist ein großer Verehrer von Ihnen und hat Ihr Werk über den Kölner Dom gründlich studirt. Er würde es für ein großes Glück erachten, wenn er Ihre Bekanntschaft machen könnte. Ich wiederhole Ihnen, daß er einer der gründlichsten italienischen Gelehrten ist, die mir bekannt geworden sind und in mittelaltrigen Dingen besonders bewandert.

Aus Rom erhalte ich die beruhigendsten Nachrichten über die Cholera.

## Sulpiz Boisserée.

Mailand, 18. Oktober 1837.

Nachdem uns ein Brief von Genua die nahe Wiederherstellung aller Verbindungen angekündigt hatte, sind wir von Como abgereist, um uns hier zu der Weiterreise vorzubereiten. Unsern Rückweg haben wir über den Lago Maggiore gemacht und der Himmel hat auch diese kleine Seitenreise sehr begünstigt. Wir fuhren bis Laveno mit unserm Vetturin, von wo wir uns gleich einschifften, um nach der Isola bella zu fahren. Auf dieser Fahrt hatten wir beständig den Monte rosa und den Simplon im Auge, die mit ihren Schnee- und Eisspitzen über die großartigen Gebirge hervorragen, welche in den verschiedensten Buchten und Verschiebungen den See umgeben und auf das schönste und mannigfaltigste durch Beleuchtung und Duft gehoben und ich möchte sagen, zu einem harmonischen Einklang gestimmt wurden. Es ist mir hier, wie schon früher eines Abends am Comersee, recht klar geworden, daß in der großen Natur, wie im Menschen, das Meiste, ja alles auf die Stimmung — auf den günstigen Augenblick harmonischer Belebung und Beleuchtung — Begeisterung und Erleuchtung ankömmt. Das ist freilich eine alte Wahrheit, aber alle Wahrheit ist alt und ich kann es nicht aussprechen, wie tief und übermächtig diese durch die wunderbar schöne Anschauung in mich eindrang. Ein Eindruck der Art ist für das Leben, was ein großartiger bedeutender Hintergrund für ein Gemälde ist.

Ich brauche dir nicht zu sagen, daß diese Insel durch ihre seltsam-prächtigen Garten- und Parkanlagen die berühmteste, und daß die Aussichten nach den verschiedenen Seiten des Sees die Hauptsache ist, darauf ist aber auch die ganze Anlage berechnet, die, obschon im fürchterlichsten Perückenstyl ausgeführt, auf einer großartigen Auffassung beruht. Während der Heimfahrt ging die Sonne unter und wir sahen die Spitzen des Gotthardts von der Abendröthe vergoldet, indem die Gebirge am See herum in den schönsten Abstufungen von farbigem Duft lagen. Am andern Morgen aber hatten wir noch die Freude, den Monte rosa und den Simplon von der Morgensonne geröthet zu sehen. So reisten wir mit dem schönsten Eindruck nach Mailand und dachten nicht, daß uns noch ein besonderes Glück bevorstand. Wir hielten

nämlich an einem Ort Mittag, wo gegenüber vom Wirthshaus eine Wallfahrtskirche der Maria mit den schönsten Freskobildern von Luini ist. Ich hatte diesen Ort, Saronna, ganz vergessen, nun wurde ich erst wieder daran erinnert, und selten ist meine Erwartung so übertroffen worden. Alles was wir bis jetzt von Freskogemälden in Italien aus der guten Zeit gesehen, ist dermaßen verdorben, daß man es nicht mehr genießen kann. So sind namentlich die Gemälde von Correggio im Dom zu Parma vollkommen schmutzig oder herabgefallen und verschmiert, daß keine Figur mehr ganz ist. Die Bilder von Luini in Saronna sind die ersten, welche mir einen vollständigen, ungetrübten, wahrhaft beglückenden Begriff italienischer Freskomalerei aus der guten Zeit gegeben. Die Figuren sind lebensgroß, alle auf das einfachste behandelt, sehr angenehm und harmonisch kolorirt, überaus zart im Charakter und Ausdruck, ohne daß es an Kraft fehlt; man wird dabei an Raphaels zweite Manier und an Leonardos Abendmahl erinnert, dessen Reste bewunderungswürdig, aber leider auch nur so wenige und ganz verkümmert sind durch die außerordentliche Zerstörung.

---

Bologna, 31. Oktober 1837.

Wir sind nach einem kurzen Aufenthalt in Mailand abends um 10 Uhr mit dem Eilwagen abgereist und am andern Nachmittag in Mantua angekommen. Unsere Reisegesellschaft bestand aus vier Herren, wovon der eine, ein kleiner stämmiger Mann, ein äußerst wohlklingendes Organ hatte, so daß wir uns freuten, ihn sprechen zu hören. Ein anderer noch junger Mann gab sich als Schweizeroffizier im römischen Dienst zu erkennen und kam in voller Uniform zu uns, um Mathilde seinen Arm bei unserm Gang nach dem Theater anzubieten, wo Goldoni's „Locandiera“ vortrefflich gegeben wurde. Da erfuhren wir dann auch, daß der kleine Mann mit der schönen Stimme vormals ein sehr berühmter Sänger, früher aber Barbier gewesen sey. Als er zum erstenmal in der Oper auftrat, wurde er seiner Gestalt wegen ausgezischt. Er blieb ganz ruhig, ließ den Sturm austoben und sagte dann: „Hören Sie erst und dann urtheilen Sie.“ Er fing nun an zu

singen und riß alles zur Bewunderung hin, so daß der Beifall nicht enden wollte. Von dem Augenblick an war er der Liebling des Publikums während einer langen Reihe von Jahren. Jetzt hat er sich zurückgezogen und ruht im Besitz eines großen Vermögens auf seinen Lorbeeren.

In Mantua haben wir uns zwei Tage umgesehen, die Werke von Giulio Romano, besonders der Palast del T. sind zu merkwürdig, als daß ich mich mit einer flüchtigen Ansicht hätte begnügen können. Sie geben überdem den besten Aufschluß über das, was der König in München mit der Glypthotek und dem Königsbau beabsichtigt, so wie überhaupt über das ganze Wesen der Dekoration und Ausstattung mit historischen und mythologischen Freskomalereien. Der Pallast T., obschon er auch viel gelitten, ist doch im Ganzen noch so sehr erhalten, daß man sich einen ganz reinen Begriff von seinem ursprünglichen Zustand machen kann. Man wird durch nichts fremdartiges gestört. Bei dem ehemaligen herzoglichen Palast in der Stadt ist das nicht der Fall; dort sieht man nur einzelne Säle und Zimmerdecken von Giulio Romano und seinen Schülern.

Zu unserm großen Vergnügen haben wir Dr. Braun hier wieder begegnet und zwar dießmal mit seiner alterthümlichen Frau; er bleibt uns zu lieb einige Tage hier und will die Reise über Ravenna und Ancona nach Rom fortsetzen, wo wir dann wieder zusammentreffen werden.

---

Florenz, 4. November 1837.

Nachdem wir uns drei Tage in Bologna umgesehen, sind wir gestern in Gesellschaft eines Engländers Extrapost hieher gefahren, wozu uns der Wirth seinen Wagen gab. Das langsame Reisen mit den Vetturins ist uns so unangenehm, daß wir gern diese Gelegenheit ergriffen um es zu vermeiden. Wir fuhren um fünf Uhr aus und kamen um halb zehn Uhr glücklich hier an. Auf der höchsten Höhe der Apenninen hatten wir ganz gewaltigen Regen und Sturm, daß ich oft fürchtete, was man geschrieben liest, daß dort selbst Lastwagen umgeworfen werden, dieß könne auch an uns wahr werden.

Die Mendelssohns haben wir in bester Stimmung gefunden, wir essen heute bei ihnen, sie sind in einem am Arno hübsch gelegenen Privathaus angenehm eingerichtet.

---

Den 9.

Ich bin seit dem 4. so auf alle Weise in Anspruch genommen worden, daß ich Dir nicht gleich wieder schreiben konnte. Jetzt ist Alles in Ordnung und ich sitze ganz ruhig wieder in einer sehr behaglichen Wohnung am Arno, in dem Hause, welches Alfieri mit der Gräfin Albani die letzten zwanzig Jahre seines Lebens bewohnt hat, das deßhalb jetzt Casa Alfieri heißt. Wir haben zwei schöne geräumige, gut möblirte, mit Teppichen und mit Oefen versehene Zimmer, welche, obwohl zu ebener Erde, doch ganz trocken und den ganzen Tag von der Sonne beschienen sind. In der Pensione Svizzera mußten wir froh seyn, endlich unterzukommen, alle Gasthöfe sind wegen der Quarantäne überfüllt.

Die gestrengen Herren von Modena und Lucca haben nun endlich ihre Schlagbäume aufgemacht, so daß der Landweg von Genua nach Livorno wieder frei ist, und seit einigen Tagen sind auch die Sperranstalten zur See, in Neapel, Livorno und Genua aufgehoben.

Wir denken noch acht Tage hier zu bleiben, dann nach Siena, und von dort gleich nach Rom zu gehen; besonders anziehend für uns ist, daß Mendelssohns auch dahin gehen.

---

Florenz, 16. November 1837.

Die Besteigung des hiesigen Doms und der Kuppel hatte ich im Sommer auch aufgeben müssen; es freut mich sehr, daß mir vergönnt worden, sie jetzt nachzuholen; denn dieser Gang war mir äußerst lehrreich und dient als beste Vorbereitung zu der Besteigung der Peterskirche, deren Kuppel, beiläufig gesagt, zwar um siebenunddreißig Fuß höher steht, aber, an und für sich noch einige Fuß niedriger und enger ist, als die hiesige. Außer der Kuppel und ihrer doppelten Wölbung war mir auch die Frescomalerei in derselben von Federico Zuchero sehr merkwürdig.

Obschon die Figuren kolossal sind, so sieht man sie doch von unten gar nicht recht wegen der schlechten Beleuchtung, und ich möchte sagen, weil es ohnehin ein Unsinn ist, Decken und Kuppeln mit großen historischen Malereien zu bedecken, die man nicht sehen kann, ohne sich das Genick zu verdrehen und Kopf- und Nackenweh zuzuziehen. Denke Dir aber, daß diese ungeheuere Kuppel von ihrem höchsten Punkt bis zum Gesims mit einem Gemälde des jüngsten Gerichtes bedeckt ist. Oben der Himmel, die Dreieinigkeit, Maria, Johannes, Engel, dann die Patriarchen, Propheten, Apostel und die übrigen Heiligen, ferner nochmals Engel mit Attributen und Posaunen, dann die Seligen; allegorische Darstellungen der sieben Tugenden, in deren Mitte die drei Haupttugenden: Glaube, Hoffnung, Liebe, und zuletzt, wo die acht Abtheilungen der Kuppel am breitesten werden, die Bestrafung der sieben Todsünden in deren Mitte, gegenüber von Glaube, Hoffnung, Liebe, der Mittelpunkt der Hölle. Die Teufelswirthschaft hat also hier den größten, der Himmel den kleinsten Raum.

Ich habe bisher von Zuchero's Talent nur einen unvollkommenen Begriff gehabt; nach diesen Frescogemälden aber muß ich gestehen, daß es die größte Achtung gebietet, und daher die ganz falsche Richtung und Anwendung desselben nur um so mehr zu bedauern ist. Als einen Beweis, wie sehr die Nachfolger Michel Angelo's sich im Machwerk gefielen, mit Hintansetzung alles Sinnes und Gefühls, will ich Dir nur anführen, daß dieser Zuchero die acht Abtheilungen der Hölle in den acht Ecken der Kuppel mit vier Kandelabern, worauf weißliche in breiten blauen und rothen Rändern auslaufende Flammen brennen und mit vier anatomischen Figuren bezeichnet hat. Diese letzten sind das, wovon ich reden will; sie stellen kolossale, l e b e n d e, halbgeschundene Menschen dar, in sitzender Stellung, mit gefaltenen Händen und einem ihr fürchterliches Leiden nur zu sehr versinnlichenden Ausdruck in dem mehr oder weniger auch geschundenen Gesicht. Der Künstler hat nämlich seine genaue Kenntniß der Muskeln und aller weichen Theile des menschlichen Körpers bei dieser so schicklichen Gelegenheit zeigen wollen, daher hat er in den vier Figuren vier verschiedene Grade von Aufdeckung dieser Theile beobachtet, so daß in der letzten Figur die Schinderei am ärgsten und das ganze Innere des Bauches und der Brust zu sehen ist!

Florenz, 25. November 1837.

Vorgestern wurde ich verhindert, Dir zu schreiben, durch den uns sehr angenehm überraschenden Besuch von Dr. Pfeuffer, welcher mit seinem Reisegefährten Dr. Geist von Neapel über Livorno hieher gekommen und heute mit dem Courier nach Mantua geht. Wir sahen uns mehrmal, so, daß er Dir recht ausführlich erzählen kann, wie er uns gefunden hat. Es freut mich das besonders; ich habe ihn gebeten, Breslau von uns zu grüßen und zu berichten, da er als Arzt doch noch mit schärferm Blick sieht und beobachtet.

Meine Zeit habe ich unterdessen auf das beste angewendet, es ist hier für mich so viel Lehrreiches zu sehen, wie wohl in Rom nicht. Denn hier haben sich noch so viele Einrichtungen und Anstalten ganz in der alten Form freistädtischen, bürgerlichen Wesens erhalten, daß sich durch die lebendige Anschauung derselben gar manche Lücke in der Kenntniß unserer alten rheinischen und niederländischen Freistädte ausfüllen läßt. An Köln werde ich jeden Tag auf das entschiedenste erinnert; aber mehr in der Art wie Köln in unserer Kindheit und Jugendzeit war, als wie es durch die Revolution und nun durch die Regeneration geworden ist. Florenz ist, so wie Köln seyn könnte, um nicht zu sagen, seyn sollte: eine Stadt aus der alten Zeit, fast ungestört, wohlhabend und blühend geblieben, mit unverändertem Besitz ihrer bedeutendsten Denkmale und vieler ihrer ursprünglichen Anstalten.

Das Spital St. Maria Nuova hat mich ganz besonders in Anspruch genommen wegen dem Bild von Hugo von Antwerpen, und den Notizen der alten Kunstschreiber über Andrea Castagno und Domenico Veneziano, die dort gemalt haben sollen. Die Bilder, größer als jene aus der Rathskapelle in Köln, gewinnen bei näherer Betrachtung noch gar sehr, aber zugleich sieht man dann auch desto mehr, wie sehr sie bisher vernachlässigt, wie schlecht sie bei einer frühern Veranlassung gewaschen und restaurirt worden, und wie viel das eine Flügelbild mit den männlichen Bildnissen durch die Sonne, der es immer noch ausgesetzt ist, gelitten hat. Ich hoffe die Bewegung, welche ich durch meine Untersuchung veranlaßt habe, wird für die Erhaltung dieser vortrefflichen alten Bilder etwas fruchten. Auf der Außenseite der beiden Flügel habe ich eine sehr schöne Verkündigung Grau in

Grau gefunden, aber so schmutzig, daß ich nach alter Weise einen nassen Schwamm zu Hülfe nehmen mußte. In Beziehung auf die Entdeckung einer Inschrift war jedoch alles Waschen vergebens. Die Notizen, die ich bei dem Pfarrer und im Archiv gefunden, führen bis jetzt nur zu Vermuthungen, geben aber Aufschluß genug, um zu überzeugen, daß alles bis jetzt über diesen Gegenstand Gedruckte ein Gewirre von Irrthümern und Mißverständnissen ist.

---

Siena, 2. December 1837.

Siena macht den allerseltsamsten Eindruck; eine mehr zufällige, mehr malerische Lage läßt sich nicht wohl denken, zumal für eine Stadt, die eines Flusses entbehrt. Alle diese Hügel und Thäler der Stadt, zum Theil mit Weinreben und Oelbäumen bepflanzt, sind voll der merkwürdigsten Gebäude, und diese wieder voll der merkwürdigsten Malereien, Sculpturen u. s. w.

Ich habe jetzt eben so große Freude an Italien, als ich früher während meiner Kränklichkeit eine Scheu davor gehabt habe, denn es drückte mich das Gefühl, allen den Dingen nicht genügen, sie nicht nach Gebühr betrachten, untersuchen und würdigen zu können.

Hier in der Bibliothek des Doms, eines mit der Kirche zusammenhängenden Saals, worin die pergamentenen und bemalten Chorbücher auf rund an der Wand herumlaufenden Pulten aufbewahrt werden, sieht man die frischesten und farbenreichsten Frescomalereien aus Raphaels Zeiten. Der ganze Saal ist durchaus in seiner ursprünglichen Anlage erhalten, wie ihn der nachherige Papst Pius III. 1494 erbauen und bis 1504 von Pinturrichio malen ließ.

In der Fabrik des Doms oder in der Opera, wie man es in Italien nennt, habe ich merkwürdige, alte Pergamentrisse gefunden für die weitere Vergrößerung und zum Theil gänzliche Erneuerung des Doms, wovon ein Stück angefangen dasteht, und einigermaßen an den kölner Dom erinnert. Es sind bis jetzt die ersten ursprünglichen Risse, die ich in Italien gefunden habe; allenfalls die von St. Petronio in Bologna ausgenommen; in Mailand, Florenz, Como, findet sich nichts mehr dergleichen vor.

Bestiegen habe ich den Dom auch, sowohl das fertige Gebäude, als den angefangenen Theil der sehr großartig unternommenen Vergrößerung.

Bei Erwähnung des Kölner Doms gedenke ich mit Bedauern des Benehmens gegen den Erzbischof. Gott gebe nur, daß die Folgen nicht gar zu weit gehen, und daß es mit der Blamage von oben abgethan ist; denn Ruhe und Einigkeit können wir wahrlich brauchen in unserm Deutschland, auf dessen Zwiespalt und Zerwürfniß von mehreren Seiten begierige Nachbarn warten.

---

Rom, 10. Dezember 1837.

Da sind wir denn endlich mit Gottes Hülfe glücklich in der alten Weltstadt! Von einem kleinen Hügel bei der letzten Poststation, la Storta, konnten wir die Peterskuppel entdecken, und später sahen wir Tivoli, Frascati und die Villen am Abhang des Sabinergebirgs, von der Nachmittagssonne beleuchtet; bald kamen dann auch einige hochgelegene Theile der Stadt zum Vorschein; wir erreichten Ponte Molle, fuhren zum erstenmal über die Tiber; der Vetturin setzte nun seinen Sattelgaul in Galopp, und so ging es eine kleine Stunde weit wie mit den schnellsten Postpferden bis zum Thor der Städte.

Wir stiegen in einem Gasthofe am spanischen Platz ab, wo wir Mendelssohns fanden. Unterdessen war die Dämmerung eingebrochen, ich entschloß mich aber doch noch mit einem Lohnbedienten nach der preußischen Gesandtschaft zu fahren, um Deine Briefe zu holen. Der Weg führte durch die belebtesten Straßen, die mit ihren Laternen und beleuchteten Laden mir nicht anders vorkamen, als die Straßen einer alten deutschen Reichsstadt; dann und wann aber ließ der schwache Lampenschein bei dem dunkeln, wolkigen Himmel irgend eine großartige Masse entdecken, welche an bedeutendere Verhältnisse erinnerte; endlich ging es einen Hügel hinan, wir waren auf dem Kapitol, wo vor tausend und so viel Jahren von den gestrengen Herren Roms über das Schicksal der Welt entschieden wurde.

Braun hatte die Briefe zu sich genommen und war nicht im Hause, aber er wohnte in der Nähe; es mußte nun wieder bergab

und bergauf gegangen werden; der Wagen konnte endlich nimmer vorwärts, ich stieg aus, wo meinst Du wohl, daß ich hinauf zu steigen hatte? — es war nichts weniger als der berühmte tarpejische Felsen. Bunsen hat dort ein Haus zu einem protestantischen Spital herrichten lassen, da aber wenige Kranke vorhanden sind, so ist der größte Theil vermiethet; Braun wohnt dort im dritten Stock. Nach langem, vergeblichem Pochen fing ich schon an, mit dem Lohnbedienten unsern Rückzug zu berathen, damit wir mit heiler Haut die kleinen Ziegelsteintreppchen hinunter kämen, und nicht gegen alles Herkommen auf dem tarpejischen Felsen den Hals brächen. Da kam auf den letzten verzweifelten Versuch ein Lichtstreifen durch die Thüre und bald darauf die Frau Braun, für mich in diesem Augenblick eine wahre Aurora, zum Vorschein. Die gute Frau hatte sich in das Innerste ihrer Gemächer zurückgezogen, und über dem Sturmwind hatte sie unser Sturmschlagen nicht gehört.

Braun war ausgegangen, aber meine Briefe waren zur Hand, und so stellte ich bald meinen Rückzug wieder an. Nun kamen wir über das Forum Romanum; die Säulen des Jupitertempels und den Triumphbogen des Septimus Severus konnte ich erkennen, die Pferde trabten rasch fort, wir sahen einen breiten, hohen, mit Zinnen gekrönten Palast, es war ehemals der Sitz der venetianischen Herren, jetzt des Gesandten von Oesterreich; nun waren wir wieder im Corso, links öffnete sich ein großer Platz mit der Antoninischen Säule, daher Piazza Colonna genannt; und so ging es weiter durch die Straßen an Wurst- und Obstläden, Apotheken und Krämerläden vorbei, bis zum Gasthof.

Hier machte ich Mathilde mit ihren schwäbischen Zeitungen ganz glücklich, während ich mit der preußischen Staatszeitung, die mir Mendelssohn gab, durchaus nicht glücklich war. Ich erinnere mich nicht, je ein solches Gewäsch von einem Ministerium gelesen zu haben, als dieses Sendschreiben von A. an das Domkapitel. Ich habe nur mit den nächsten Freunden über diese Sache gesprochen, weil es bei der bestehenden Vertraulichkeit nicht möglich ist, ganz darüber verschlossen zu bleiben; sonst aber habe ich mir vorgenommen, diese widerwärtige, höchst bedauernswerthe Angelegenheit gar nicht zu berühren. Hier ist Alles voll davon.

Die Rede des Papstes hat große Sensation gemacht; sie ist

auch wirklich einfacher, körniger und würdiger, als ich lange etwas der Art gelesen; sie haben die Klugheit gehabt, für einen sehr reinen, fast klassischen lateinischen Styl zu sorgen.

Gestern habe ich Thorwaldsen besucht; er war überaus freundlich und liebenswürdig, ist aber stärker und sichtbar älter geworden.

---

Rom, 21. December 1837.

Lieber Melchior! Wir haben die letzten Tage, vom schönsten Wetter begünstigt, mit Betrachtung der Hauptdenkmale und Aufsuchung einer Wohnung zugebracht. Seit vorgestern Abend sind wir denn auch glücklich unter Dach und Fach, haben einen Cameriere Antonio, der Küche und Zimmer besorgt, und am ersten Morgen anfrug, ob er der Signora nicht bei ihrer Toilette behülflich seyn sollte! Er war mehrere Jahre bei der Gräfin A., der Geliebten von Lord Byron, und da dieser sie verließ, blieb der treue Diener als ihre einzige Bedienung bei ihr. Später war er Haushofmeister bei Demidoff. Er ist von Florenz, wo auch seine Frau lebt, besitzt aber hier ein Haus; und da er nun nicht ohne Beschäftigung seyn will, aber nur wenige Fremde bis jetzt hier sind, ist er bei uns eingetreten, macht für uns und Mendelssohns die Küche, und scheint ein Universalgenie zu seyn. Mendelssohns wohnen mit uns in demselben Hause, sie haben das schönere Quartier im zweiten Stock, wir das einfachere im ersten. Raum haben wir mehr als wir brauchen, und zum Glück sind die Zimmer nicht sehr hoch und groß, so daß sie sich sehr gut heizen. Die Lage des Hauses ist sehr bequem, nur kann man sie nicht schön nennen; die Piazza di Pietra ist klein, wir haben uns gegenüber die Dogana, deren Facade aus eilf kolossalen Säulen eines alten Tempels besteht, die sich aus der Kaiserzeit noch aufrecht erhalten haben. Wir sind sehr nahe beim Corso, eben so nahe am Pantheon, nicht weit vom Capitol, und ganz nahe bei Piazza Colonna.

Besuche habe ich noch sehr wenige gemacht; gefunden habe ich Kestner, der Euch freundlichst grüßt, Johannes Veit und seine Frau und den österreichischen Gesandten Grafen Lützow, an den mich Graf Pachta in Mailand empfohlen; Graf Spaur habe ich

nicht gefunden; Frau Bunsen haben wir auch nicht gesehen, ihr Mann wird heute erwartet.

Ich sollte Dir nun von dem Eindruck sagen, den mir die großen Anschauungen, die ich in diesen Tagen gehabt, gemacht haben; aber ich will Dir vorher noch etwas von der Reise erzählen. Den ersten Tag blieb das Land, so wie wir es bei Siena gesehen, hügelig, fruchtbar, mit Getreidefeldern, Weinreben und Oelbäumen bedeckt. Gegen Abend jedoch, als wir hinter dem noch recht schön gelegenen von einem Wald von Oelbäumen umgebenen St. Quirico den Berg hinauf fuhren, fing es an, sehr öde zu werden, wovon wir einen Beweis auch darin fanden, daß die nächste Post in einem einsam gelegenen Hause bestellt ist. Wir brachten dort in Ricorsi die Nacht ohne alle Furcht bei einer Wittwe zu, welche neben der Post das Wirthshaus inne hat. Die Knechte aus der Post halfen im Stall aus, und ein Bauersmann aus dem eine Stunde entfernten Dorfe hilft, wenn Fremde übernachten, der Frau und Magd im Hause. Es war ein dürftiger Zustand, aber wir hatten doch reinliche Betten und Kost. Am andern Morgen stiegen wir immer mehr die Berghöhen hinan, auf denen hoch oben die alte Burg und der Flecken Radicofani liegen; man sieht nichts wie Haide und Steingeröll, welches wegen seiner weißlichen Farbe und Größe anfangs täuscht; man glaubt nämlich, weidende Schafheerden zu sehen, es ist und bleibt aber unbewegliches, unzählbares Gestein. Man kann sich nicht leicht eine traurigere, wildere Gegend denken; die wenigen Menschen und Hütten von Radicofani entsprechen derselben. Das dauert auch beim Herabsteigen so fort, und nachdem man zu Ponte Centino den großen Waldstrom la Puglia überschritten hat, befindet man sich an der Grenze des päpstlichen Staates, in dem elendesten Nest der Welt.

Mit der nächsten Station, die wieder auf der Höhe liegt, es ist das Städtchen Aqua pendente, änderte sich die Landschaft. Es zeigte sich ein anderes Erdreich, viel Waldung, und überall Spuren vulkanischer Verhältnisse. Der bekannte Wasserfall von Aqua pendente, muß zu guter Jahreszeit sehr schön und malerisch seyn, wir sahen ihn bei trübem Himmel und einem schwachen Schimmer der durch die Regenwolken dringenden Abendsonne. Die Tuffsteinhügel und Felsen mit unzähligen Höhlen, und

besonders der See von Bolsena, an den wir bald hinab kamen, erinnerten mich immer mehr an unser Heimathland, an die Gegend bei Andernach, Laach und Brohl. Die Aehnlichkeit des See's von Bolsena mit dem von Laach, nur in größerem Maßstab, ist ganz außerordentlich, die runde Gestalt des See's, die schönen in Italien sonst so seltenen Waldungen rings herum, der schwarze Sand an den Ufern, alles findet sich wieder. Wir fuhren wohl anderthalb Stunden stets am Rand des See's; wir konnten zuletzt die Gegend in dem schwachen Mondscheinlicht kaum noch unterscheiden, denn es wurde halb acht Uhr, ehe wir in Bolsena anlangten. Wir fanden ein gutes Gasthaus und ein vortreffliches Stück von einem Hecht aus dem See, einem Fisch, den wir, seit wir Deutschland verlassen, nicht mehr bekommen hatten.

Die eigenthümlichste Tuffsteinbildung mit Basalt- und Lavagebirg untermischt, hört nun gar nicht mehr auf; Montefiascone liegt gar schön auf einem solchen Hügel; noch schöner Orvietto auf einem einzelnen, schroff abgeschnittenen Tuffsteinkegel; reicher und abwechselnder ist die Lage von Viterbo, auf drei Hügeln. Hinter Viterbo fuhren wir wohl zwei Stunden lang einen Berg hinan, auf dessen Höhe wir das Meer, das jenseitige Gebirge von Rom, die ganze große Campagna di Roma und vor uns den See von Ronciglione, im Kleinen ganz wie der See von Bolsena, sahen. In Ronciglione, wo wir früh ankamen, sahen wir unter dem Hügel, worauf das Städtchen liegt, in einem ganz engen Thal, wohin wir spazierten, eine Menge Eisenhämmer. Es war ein eigenes Gefühl auf dem Weg und in der Nähe von Rom so vielfältig an die Heimath erinnert zu werden; den andern Tag dauerte es noch fort, bis nach la Storta; es war die schlechteste Strecke seit Aqua pendente, lauter ödes von Hohlwegen und Schluchten durchschnittenes, hie und da mit Büschen bewachsenes Land, wo sich auch in letzter Zeit viel Räuber- und Mördervolk aufgehalten; bloß Schafheerden belebten einigermaßen diese Gegend; es war wahrhaftig den ganzen Tag über wie in der Eiffel.

Um nun diese ganz seltsamen heimathlichen Gefühle zu einer Vorbedeutung zu erheben, müßtest Du Dich entschließen, zu uns zu kommen, und der liebe Gott mir so vergönnen, Dich hier in Rom zu umarmen, und Dir leibhaftig zu zeigen, daß er mir meine Gesundheit wieder geschenkt hat. Aber freilich, wir dürfen

nicht zu viel wünschen. Auch das Zimmer und das Bett wäre schon für Dich bereit.

Danken wir Gott für das was wir haben, und wünschen wir, daß Er uns Alle ein glückliches neues Jahr erleben läßt! Hiemit schließe ich, Dich und Bertram Seinem Schutz anempfehlend!

---

Rom, 5. Januar 1838.

Dein Brief vom Christabend ist uns am Neujahrstag zugekommen und hat uns durch seine heitere Stimmung sehr erfreut. Auch wir gedachten nochmals dabei an die Verschiedenheit unsrer Zustände am vorigen und an diesem Jahrestag, wie wir es schon am Vorabend und am Morgen mit innigstem Dankgefühl gethan hatten. Das einzige, was uns dießmal die Aussicht trübt, sind die traurigen Verhältnisse, in die unser deutsches Vaterland durch das Verfahren von Hannover und Preußen versetzt ist. Der Himmel lenke es zum Bessern und erleuchte die verblendeten Fürsten und Herren! Mir scheint, daß in beiden Angelegenheiten böse Menschen im Spiel sind, die auch schon in andern Verhältnissen thätig waren und jede Verwicklung benützen, um Mißtrauen gegen die Unterthanen zu erregen, die Dinge aufs Aeußerste verwirren und die, wenn durch die falschen Maßregeln, welche sie herbeigeführt, wirkliches Unheil entsteht, dieses als Beweis für ihre Teufelsrathschläge darstellen. Ich hoffe auf den guten redlichen Sinn des alten ehrwürdigen Königs, den man irre geleitet hat; er muß vor den blutigen Folgen seines Gewaltschritts erschrecken, und dann wird er das Licht der Wahrheit durch den Dunst und Nebel, mit dem man ihn umgeben, schon gewahren.

Wir leben ganz still und regelmäßig, den Tag über sind wir immer draußen, um Kirchen, Sammlungen, Alterthümer und Villen zu sehen, und des abends sind wir meist zu Hause, entweder in unsern Zimmern, wo es uns an Besuchern nie fehlt, oder oben bei Mendelssohns. Am Neujahrsabend machten wir eine Ausnahme und waren bei dem östreichischen Gesandten Grafen Lützow, der selbst kam, uns einzuladen, um einen Begriff von der hohen römischen Gesellschaft zu fassen. Und so haben wir denn etwas mehr als eine Stunde lang die römischen Prinzessinnen

und Herzoginnen, überaus reich mit Diamanten geschmückt, die Cardinäle mit ihren rothen Käppchen und die übrige vornehme Welt uns angesehen. Mathilde meint, oft möchte sie dergleichen nicht mitmachen und eine Einladung auf Montag zu einem großen Ball will sie nicht annehmen.

Gesehen haben wir viel und vieles, doch bleibt noch sehr vieles übrig. Man fühlt immer mehr, daß man sich Zeit lassen muß, um die großen Eindrücke rein zu behalten und nicht in eine Verwirrung zu gerathen. Bei dieser Gelegenheit sehe ich denn, daß mir die vieljährige Vorbereitung durch das Studium antiquarischer Werke und Abbildungen gar wohl zu Statten kömmt. So sind mir die meisten ältern Kirchen und Basiliken mit ihren Mosaikgemälden zum voraus bekannt; ich weiß großentheils, wo ich sie und was ich in ihnen zu suchen habe. Freilich finde ich die Dinge aber auch fast immer in Rücksicht auf die Ausführung und Erhaltung anders, als ich es erwartete. In der Peterskirche wirkt trotz der ungünstigen, unreinen Formen die Größe der Massen, die Pracht des Materials, die Gediegenheit der Arbeit und das Wohlmaß gewisser ursprünglicher Verhältnisse überaus vortheilhaft und ich habe mich eines stillen Staunens, eines unwillkürlichen Schauers nicht entschlagen können. Gott hat mir den Sinn für alles Große, Erhabene und Schöne frisch und rege erhalten; keine vorgefaßte Meinung, keine Vernünftelei hindert und stört mich, das Aechte und Wahre auch dort zu erkennen, wo es mit Falschem und Verkehrtem gemischt erscheint; ich kann nicht genug dafür danken und freue mich jedesmal aufs Neue, wenn ich diese Unbefangenheit und Empfänglichkeit an mir gewahre. In der Peterskirche weht der Geist überschwänglicher Pracht und Massenhaftigkeit, verbunden mit jener himmelanstrebenden Richtung christlicher Baukunst, der wir unsere deutschen Domkirchen verdanken. Es liegt ein gewaltiger Ernst in dieser Verbindung; ich möchte sagen, es ist als ob der Papst Kaiser geworden wäre! Das wahrhaft christlich-geistliche Element würde bei einem solchen Fall ohne Zweifel viel Abbruch erlitten haben und das ist rücksichtlich der Baukunst auch bei der Peterskirche eingetreten; so wie es durch das Zurückgreifen zu der antiken Bildung überhaupt in jeder Hinsicht geschehen ist. Hätte man statt diesem ausschließenden Zurückkehren die christliche Bildung der mittleren

Zeiten besser zu ehren, zu erhalten und fortzuführen gewußt, hätte mit einem Wort das germanische und nicht das römische oder romanische Prinzip die Oberhand behalten, so dürfte es in Allem besser geworden, und wie bei dem Kirchenbauwesen, so auch in allem übrigen mit demselben Aufwand dreimal mehr geleistet worden seyn. Man hätte den Kölner Dom von Marmor und alle Bilder dazu von Erz machen können! Und wäre er nur von gutem Sandstein vollendet, wäre nur das deutsche Reich vollkommen zu Stande und zu festem Halt, und das Kirchenregiment nicht in die Hände italienischer Familien gekommen, es würde anders in der Welt aussehen! Aber Gott hat es nicht gewollt, und immerhin ist dasjenige, was er hat gedeihen lassen, für unsere sündige Erde noch sehr groß und bewunderungswürdig. — Selbst wenn man bedenkt, daß die fünfzig bis sechzig Rothmäntel, meist aus dem kleinen so sehr vernachläßigten Kreis von Mittelitalien das Oberhaupt der Kirche erwählen und mit diesem die ganze katholische Christenheit regieren, so muß man erstaunen und die geheime Kraft der Grundsätze und Maximen verehren, die eine so schwache Verfassung im Leben erhält.

Rom ist und bleibt in jedem Betracht die wunderbarste Stadt. Nirgends kann man eine größere Demüthigung des menschlichen Uebermuths und Frevels sehen als hier, denn wo wäre dieser wohl weiter getrieben worden? Ueberall triffst Du auf Trümmer jener riesenhaften Herrscher- und Verbrecherzeit. So kömmst Du, um nur geringes zu erwähnen, in einem kleinen, schmutzigen Gäßchen, an einem weißen Marmorstein, der wie eine Bank aussieht, vorbei; betrachtest Du ihn näher, so bemerkst Du, daß es ein nackter Fuß von drei bis vier Fuß Länge ist. Auf einem Platz neben der Markuskirche findest Du den Obertheil, Kopf, Schultern und Brust eines weiblichen Kolosses von weißem Marmor an der Mauer stehend, gleichsam als wäre das Bild halb in den Boden versenkt; es dient den Gassenjungen zum Spiel- und Schutzplatz; ein zwölfjähriger Lümmel hat den bequemsten Raum, zwischen den Brüsten und unter dem Kinn stehend, um sich vor dem Regen zu bergen; und obwohl das Bild sehr verdorben ist, so sieht man doch, daß es ein gutes Kunstwerk gewesen. Im Hof des Capitols, wo noch jetzt ein Scheinmagistrat seinen Sitz hat, stößest Du gar auf zwei weiße Marmorfüße von

je sechs Fuß Länge; ein Kopf von ähnlichem Verhältniß zeigt sich Dir gegenüber, Hand-, Schenkel- und Armstücke findest Du auch, es scheinen Bruchstücke einer riesenhaften Kaiserstatue zu seyn.

Auf mich machen solche Reste menschlicher Riesenbilder wohl noch einen größern Eindruck als die Reste alter Gebäude. Von der Pracht des Bauwesens unter den Römern erhält man erst einen rechten Begriff, wenn man alle die Granit- und Porphyrsäulen betrachtet, womit unzählige Kirchen geschmückt sind. Man kommt selten in eine Kirche, wo man nicht ganze Reihen antiker Säulen oder die Wände und Pfeiler mit den herrlichsten Tafeln antiker Marmore von rother, gelber oder grüner Farbe bedeckt findet. Man muß das gesehen haben; man muß es täglich sehen, um immer wieder auf's Neue zu erstaunen.

---

12. Januar.

Das Wetter ist sehr milde, so wie bei uns am Rhein im Herbst, aber es fehlt verhältnißmäßig für die südliche Lage an Sonnenschein, und ich möchte glauben, daß der Himmel von Hyeres und Nizza schöner und wärmer ist als der hiesige. Die Leute, welche sagen, daß diese Orte mit Neapel wetteifern, ja daß sie dasselbe in manchen Stücken noch übertreffen, werden also wohl Recht haben. Bei dunklem Wetter ist es sehr verdrießlich, daß man keine Gemälde und in Kirchen auch nicht einmal Skulpturen betrachten kann. Es ist ein wahres Kreuz, wie schlecht größtentheils in den Kirchen für die Beleuchtung gesorgt ist. Ich habe das in ganz Italien gefunden und es ist mir nicht wenig aufgefallen. Eigentlich sind auch die päpstlichen Zimmer mit den Freskogemälden von Raphael schlecht beleuchtet; das Licht fällt auf die am günstigsten gestellten Wände zu tief ein, und von den beiden andern, wo das Gemälde den Raum über und neben dem Fenster einnimmt, versteht sich's von selbst, daß sie schlecht beleuchtet sind. In der Sixtinischen Kapelle ist es nicht viel besser. Wir waren zuletzt an einem ganz hellen Tag, zur besten Zeit in der Kapelle und konnten, da kein Gottesdienst war, nach Belieben hin und hergehen und Stunden lang verweilen; vorher waren wir schon einigemale da gewesen, hatten also die ersten Schwierigkeiten schon einigermaßen überwunden; und nun stieg

der Eindruck, je länger wir uns der Anschauung dieser Wunderwerke hingaben, stets mehr und mehr. Das ausgezeichnetste, bedeutendste und schönste sind offenbar die Deckengemälde, die Propheten, Sybillen und die Darstellungen aus dem alten Testament; darin weht ein Geist der Größe und Erhabenheit, verbunden mit einer Reinheit und Gediegenheit der Ausführung und Färbung, daß man dabei so selig wird, wie bei den besten Werken der Griechen, des Raphael und seinesgleichen; leider ist aber die Freude sehr verkümmert durch den ungeheuern Zwang, den man seinem Genick anthun muß und durch eine Menge unnützer, höchst störender nackter, akademischer Figuren, die der seltsame Mann zwischen die verschiedenen Felder und Abtheilungen nicht etwa Grau in Grau, sondern in natürlicher Farbe auf Postamente, Gesimse u. s. w. gesetzt hat, wo sie zu zwei und zwei kleine goldene Medaillons an Bändern halten. So beurkundet sich selbst an diesem vorzüglichsten Werk des Michel Angelo, daß es ihm an einem gewissen Takt und Mäßigung fehlte, die ich ein musikalisches Gefühl nennen möchte und welche die Bedingung aller wahren Grazie ist. Die wahre Grazie darf aber auch in dem ernsthaftesten Werk nicht fehlen, mag man sie nun Einfachheit, Harmonie oder wie sonst nennen.

Daß nun diese Einfachheit dem jüngsten Gericht durchaus abgeht und ich diesem, welches Michel Angelo freilich auch dreißig Jahre später gemalt hat, die Bewunderung keineswegs schenke, womit mich jenes seiner schönsten Jugendzeit angehörige Werk der Decke erfüllt, das kannst Du schon denken. Ja ich muß eigentlich gestehen, daß ich, so sehr ich auch vorbereitet war, doch dieses Werk noch viel weniger entsprechend gefunden, als ich erwartet. Wie ganz anders ist es mir dagegen bei dem himmlischen Raphael zu Muthe geworden! — er ist immer ein Engel und Michel Angelo ein Titan.

---

Den 16. Januar.

Gestern haben wir den Anfang mit einigen Privatsammlungen gemacht und da fand ich zwischen den vielen zum Theil sehr bedeutenden italienischen und einigen niederländischen Gemälden des Fürsten Doria, ein paar allerliebste Bildchen von

Hemmling, beide kaum einen Fuß hoch und einen halben Fuß breit, oben abgerundet. Auf dem ersten Maria in blauem Mantel mit dem Kinde, stehend in einer altdeutschen Kirche; auf dem zweiten ein Edelmann in einem kurzen blauen oder violetten Leibrock knieend, hinter ihm Antonius der Einsiedler, der Ort eine heitere Landschaft mit grünem, kräuterreichem Vordergrund, worin auch das Wappen des Stifters angebracht ist. Dieß letztere Bildchen, welches das vorzüglichste, erinnert an Johannes den Täufer in unserer Sammlung. Auch ein gar zartes Bildniß einer jungen Frau, zwei Drittel Lebensgröße, wahrscheinlich von dem unbekannten Meister, der die kleine Flucht in Egypten unsrer Sammlung gemalt hat, fand ich unter dem herkömmlichen Namen Luca d'Ollanda. Wir gingen von diesem in unsrer Nachbarschaft gelegenen Palast hinauf zum Quirinal, wo man sich immer aufs neue an den herrlichen Kolossen mit den Pferden freut. Die reinen Umrisse dieser schönen Riesengestalten gegen den blauen Himmel gesehen, machen ganz glücklich, sie zeigen den Leib als das herrlichste Werk der Schöpfung, und lassen mit einemmal die vielen lebenden Bilder des Elends und der Krüppelei vergessen, die man unten auf den Gassen begegnet.

Nicht weit von diesen Kolossen des Monte Cavallo liegt der Palazzo Rospigliosi mit drei schönen Rosen- und Orangengärten; in dem ersten ist ein Casino mit vielen antiken Basreliefs von Marmor an der Außenseite und innerhalb mit einer kleinen, aber bedeutenden Gemäldesammlung; als das wichtigste von allem ist jedoch die an der Decke von Guido Reni al fresco gemalte Aurora in Lebensgröße zu rühmen. Du kennst das Bild aus dem Kupferstich; denke Dir nun, daß es so frisch und noch etwas kräftiger und wärmer als die Himmelfahrt Mariä in München gefärbt und von allen bedeutendern Freskobildern hier am besten erhalten ist, und Du wirst begreifen, daß man selbst nach den Bildern von Raphael noch eine Freude daran haben kann.

---

Den 6. Februar 1838.

Könnten wir Euch nur die milde Luft zuwehen, in der wir leben! Da ist an keine Kälte zu denken und nur vor der Feuchtigkeit hat man sich zu hüten. Die Monatrosen blühen den ganzen

Winter über neben den mit ihren Goldäpfeln beladenen Orangenbäumen, auch Veilchen hat es immer gegeben; jetzt aber sind dieselben hier in größerer Menge als bei uns im April; die Wiesen sind mit Crocus und Anemonen, die Mauern mit gelben Violen, die Gärten mit Narzissen, Levkoien und andern Blumen bedeckt und damit gar nichts fehle, was an die Nähe des Frühlings mahnen kann, so blühen auch die Ulmen und Mandelbäume!

Am Sonntag waren wir in der Villa Albani, welche dicht vor der Stadt auf einem Hügel sehr schön gelegen ist. Man kann sich nichts heitereres denken, als diesen vom Cardinal Alexander Albani den Resten antiker Baukunst gewidmeten Ort; die Gebäude und der Garten, alles ist zu der günstigsten und genußreichsten Aufstellung der Kunstwerke errichtet und angeordnet; es macht den Eindruck eines Gedichts im antiken Styl, etwa wie Goethe's Iphigenie. Ueberhaupt erinnert diese Villa auf das lebhafteste an jene Zeit, wo bei uns die Verehrung für das griechische und römische Alterthum durch die Uebersetzung des Homer, Virgil, Plato u. s. w. und durch eigene Versuche unserer Dichter sich kund that. An dieser Stätte lebte Winckelmann, hier schrieb er größtentheils seine Geschichte der Kunst; ohne das Zusammentreffen mit dem Cardinal, diesem großartigen Freunde der Kunst, dessen Erwerbungen und Anlagen er mit erlebte, hätte er sich wohl nie so entwickelt, wäre sein Werk wohl nie zu Stande gekommen. — Und nun sind es kaum fünfzig Jahre, daß dieses alles in größter Frischheit und Herrlichkeit stand; nun kündigt sich schon überall die Vernachlässigung und der Verfall an; die Villa ist durch Erbschaft einer vornehmen Dame in Mailand zugefallen, die nur das nothdürftigste für die Erhaltung thun läßt. So geht denn eines der größten Museen dem traurigen Loos alles Irdischen schnell entgegen, wenn nicht irgend eine besondere Gunst des Himmels dazwischen tritt. Die Villa ist zwar durch eine Disposition des letzten Besitzers mit sammt ihren Schätzen als Fideicommiß erklärt, und so sind diese vor Zersplitterung gesichert, aber damit ist nur halbwegs gesorgt; ein Fideicommiß in Händen gleichgültiger Besitzer wirkt oft wie Grabesmoder.

Außer diesem Besuch in der Villa Albani, wo wir drei Stunden zubrachten, haben wir in der letzten Woche noch allerlei vorgenommen; so waren wir bei Overbeck, machten Spaziergänge

in den verlassenen Theil von Rom, auf den Kaiserpalästen, dem Forum u. s. w., besuchten Kirchen, die wir noch nicht gesehen, brachten einen Mittag und Abend bei Bunsen zu, der Euch grüßen läßt, und wohnten der Messe und Kerzenaustheilung in der Sixtinischen Kapelle am Lichtmeßtag bei. Diese Feierlichkeit gab mir einen Vorgeschmack von dem Zustand in der Charwoche. Der Lichtmeßtag ist nämlich der Jahrestag der Erwählung des Papstes, deßhalb kommen die Diplomaten und einige von diesen, sowie die Attaché's und andere Fremde holen sich Kerzen aus der Hand des heiligen Vaters. Da war es denn ziemlich voll und ein so abscheuliches Geschwätz, daß mir fast alle Lust verging, dergleichen noch weiter mitzumachen.

Den 12. Februar.

Es fällt heute wieder so viel Wasser vom Himmel, daß man glauben sollte, es müsse alles zu Wasser werden. Von Zeit zu Zeit scheint freilich die Sonne wieder Stunden oder auch halbe Tage lang, und dann freut man sich, hinaus ins Freie zu eilen, was meist zu Wagen geschehen muß, denn obschon die Sonne viel Gewalt hat und den Boden bald trocken macht, so dringt sie doch in die engen Straßen nicht so leicht ein und ist auch das Pflaster hier nicht wie in Florenz und in den Städten Oberitaliens aus großen Platten bestehend, sondern es gleicht ganz und gar dem Pflaster unserer lieben Vaterstadt Köln. Das Leben in Rom ist also unter diesen Umständen nicht sehr angenehm; bedenken wir jedoch, wie hart Ihr es diesen Winter habt, so können wir Gott nicht genug danken, daß er uns vergönnt, die schlimme Zeit hier zuzubringen.

Wir hatten bisher immer noch den Besuch in St. Paul verschoben, da aber nächstens die einzige Reihe alter Säulen in den nördlichen Seitenhallen niedergelegt werden soll, so durften wir nicht länger warten. Ich war auf eine große Zerstörung gefaßt, hatte aber doch gehofft, den Chor und das Kreuz noch meistentheils erhalten zu finden; Du kannst Dir also mein Erstaunen denken, als ich auch dort bis auf die Mosaik in der Halbkuppel der Chornische alles erneuert sah! Außer dieser Mosaik, die ohnehin während dem vorigen Jahrhundert, vor etwa neunzig

Jahren sehr restaurirt worden und wenig mehr von ihrem ursprünglichen Charakter hat, ist nichts Altes mehr sichtbar; man ist überhaupt darauf ausgegangen, das ganze Gebäude von Grund auf neu herzustellen. Chor und Kreuz sind so weit fertig, daß schon die flache reichverzierte Holzdecke liegt und man jetzt mit Aufmauerung des Altars beschäftigt ist, auch im Kreuz an den Schlußwänden stehen schon neue marmorne Bildsäulen in den Nischen. Es sind eine Menge Arbeiter beschäftigt und man sagt, der Bau werde mit besonderem Eifer betrieben, weil der Papst den Chor noch in diesem Jahr einweihen wolle. Es ist ein wahrer Jammer, diese älteste und größte christliche Basilika so völlig zerstört zu sehen und zwischen den Trümmern der herrlichen Marmorsäulen herum zu wandern. Von den großen Säulen des Schiffs, die meist von dem feinsten phrygischen, weißen, mit violetten Adern und Flecken durchsprengten Marmor (sogenannten Pavonazzo) und kannelirt waren, sind nur noch wenige erhalten; man hat sie auf eine nicht sehr löbliche Weise zur Verzierung der beiden Kreuzwände und der Chornische angewandt. Der Architekt scheint es mit Beibehaltung des Basilikenstyls sehr in Bausch und Bogen zu nehmen und wo er nicht durchaus an das alte Vorbild gebunden ist, gerne in die gewöhnliche, moderne italienische Manier, in die Nachahmung der römischen Kaiserarchitektur zu verfallen.

Die Säulen der Seitengänge von pentelischem, weißem, bläulich gestreiftem Marmor, möchten noch stark genug gewesen seyn, und man hätte die schadhaften wohl ersetzen können, da es hier noch viele von diesem schönen griechischen Marmor gibt. Aber weil die Säulen des mittlern Schiffs, die durch die brennenden Balken umgestürzt und verkalkt waren, erneuert werden mußten, so hat man eben alle Säulen von grauem Granit des Simplon bestellt. Sie kommen vom Lago Maggiore durch den Kanal von Mailand auf dem Po nach Venedig und zur See hieher. Wie man es mit der Ausschmückung des Innern halten wird, weiß ich nicht. Man sollte sich dabei die Anordnungen des Königs für die Münchener Basilika zum Muster nehmen und die Kirche auf Goldgrund ausmalen lassen; aber es dürfte wohl an Künstlern fehlen, die im Geist der alten Zeit zu arbeiten wüßten, denn davon haben die Italiener kaum noch eine Ahnung; sie stecken

fast noch tiefer wie die Franzosen in ihrem alten Kram. Zwei Marmorkolosse: St. Peter und Paul, jeder etwa zwanzig Fuß hoch, haben wir in den Hütten des Bauplatzes unter den Händen der Bildhauer gesehen; sie sind ziemlich vorgerückt, flößen aber eben so wenig wie die Modelle einen guten Begriff von dem Erfinder derselben, Signor Fabris, ein.

Abgesehen von den Spuren der Zerstörung und von der Erinnerung an das alte Gebäude hat mich dieser Kirchenbau gar lebhaft an die Basilika unseres braven Zieblandt gemahnt. Seine grauen Säulen sind zwar nicht von Granit, sehen ihm aber ganz ähnlich, und sie werden mit ihren weißen Kapitälen und Bogen auch schon aufgerichtet seyn. Sage mir doch ein Wort über diesen Bau, Du weißt, ich halte große Stücke darauf, und es wird mich sehr freuen, ihn im Sommer im besten Gedeihen zu finden. Hier, wo man fast gar nicht bauen, sondern wie ehemals in Köln, um Kleines mit Großem zu vergleichen, nur flicken sieht, macht mir die Bauthätigkeit bei St. Paul einen frischen Eindruck und brachte mir die Münchener Zustände auf das lebhafteste in's Gedächtniß.

Von Flickerei haben wir in der Nähe unserer Wohnung auf dem Platz Colonna alle Tage ein abscheuliches Beispiel; dort mauern sie an einer großen Facade an dem Postgebäude, welches die ganze Breite des Platzes einnimmt, alle Fenster zu, um daneben in dem alten Gemäuer andere zu brechen, und das thun sie, damit einige schöne alte Säulen, die vor Kurzem bei einer der alten etruskischen Städte des Kirchenstaats ausgegraben worden, mit gewisser Symmetrie angeklebt werden können. Das kostet, sagt man, mehr als 60,000 Scudi; für die schöne Bronzestatue, die schon im päpstlichen Museum stand, und die nun Wagner für den König von Bayern gekauft hat, konnte man aber 4000 Scudi nicht auftreiben! Das nennen sie hier Porcheria, deutsch: eine Schweinerei! Es gibt hier eine Menge Porcherie, natürlich wie überall, und dann noch eine gute Portion extra, weil es eben auch eine Hauptstadt der Welt ist.

Den 13. Februar.

Das neue von dem jetzigen Papst gegründete sogenannte etruskische Museum war vorige Woche bei Gelegenheit der jährlichen Krönungsfeier des Papstes drei Tage lang offen, und es drängte sich eine große Menge Schaulustiger hinzu. Dieses Museum besteht aus Bildwerken von gebrannter Erde, Broncen, Vasen, Goldschmuck, steinernen Graburnen und kleinen Sarkophagen. Es ist sehr reich und gibt einen neuen Beweis, wie viel Alterthümer täglich noch aus der Erde kommen. Die Aufstellung verdient großes Lob, besonders sind die Vasen und Trinkschalen höchst sinnig und zweckmäßig aufgestellt. Der Papst hat große Freude an dieser seiner Schöpfung, er geht alle Tage in den etruskischen Kabineten und Sälen spazieren, und kauft, sowie er einiges Geld disponibel hat, immer wieder neue Sachen zur Vermehrung der Sammlung. Dieser Tage wurde eine Reihe goldener Geschmeide angeschafft. Es ist dieß eine Art von Alterthümer, die bisher fast ganz unbekannt war. Was man davon bereits aufgestellt sieht, ist sehr merkwürdig. In Bologna sahen wir einen wahren Schatz von nubisch-egyptischem Goldschmuck, den ein Arzt, Dr. Ferlini, in einer Pyramide, in der Nähe von Meroe, gefunden hat, und nun gerne verkaufen möchte.

Ich kann nicht leugnen, daß mir diese Dinge, die man von allen Seiten aus den Gräbern herbeischleppt, eine große Ehrfurcht einflößen; sie erinnern an ein längst vergangenes Leben, sowie an die Vergänglichkeit alles irdischen Lebens, aller irdischen Pracht und Herrlichkeit; ja es ist wunderbar, nach tausenden von Jahren, Menschenwerke aus der Erde auferstehen zu sehen, gleichsam als Vorzeichen der Auferstehung, die dem Menschengeschlecht verkündigt ist; aber ich wende mich doch immer lieber dem zu, was nicht bloß zum Leben gedient, sondern durch den Geist und die Bedeutung, die ihm innewohnt, sein eigenes Leben in sich hat, wie es bei allen wahren Kunstwerken der Fall ist. Und so mache ich denn immer bald wieder mein Kreuz über solche Reliquien, sprechend: „laßt die Todten und ihre Habe ruhen!" — Man kann übrigens in Rom auch ohnedem den Grabesgedanken nicht entgehen; es ist ja doch die ganze Stadt ein Schutthaufen, auf dem und mit dessen Trümmer die jetzigen Bewohner sich angebaut; dem göttlichen Sieger über Welt und Tod eine Kirche errichtet haben!

Den 7. Februar.

In einer Stunde fängt der Carneval an. Wir haben mit Mendelssohns ein Zimmer im Corso gemiethet, um die Thorheit bequem ansehen zu können, und heute hat uns Dr. Carlyle, der im Corso wohnt, auch eingeladen. Ich wollte, der Lärm wäre schon vorbei. Die Leute sind wie toll, und das dauert außer den beiden Sonntagen und dem Freitag acht Tage, immer von zwei Uhr Nachmittags bis zum Abend.

Es wird Dich nicht überraschen, daß Brüggemanns, die von einem Ausflug nach Neapel zurückgekommen sind, Fräulein Julie v. Küster mitgebracht haben, und Du wirst Dich mit uns freuen, daß sich in dem Hause, das wir bewohnen, im dritten Stock bei sehr anständigen Leuten, noch ein paar Zimmer gefunden haben, in welche Julie eingezogen, und dadurch unsere Hausgenossin geworden ist.

---

Den 24. Februar.

Das Wetter hat bis jetzt den Carneval sehr begünstigt, nur einmal wurde er durch Regen gestört. Was Goethe davon erzählt, paßt noch gegenwärtig auf das genaueste, bloß mit Ausnahme des Confettiwerfens, welches dermaßen ausgeartet ist, daß man sich keinen Begriff davon machen kann. Denke Dir, daß zwei, drei oder vier junge Leute in knapp anliegende weiße Beinkleider und Wamms gekleidet, mit weißen Hüten, oder auch in grauen Blousen u. s. w., in offener Kalesche den Corso auf und ab fahren, mehrere Säcke voll Gypskugeln bei sich führend, und immer stehend oder auf dem niedergeschlagenen Verdeck sitzend, nichts anderes thun, als den vorbeifahrenden oder gehenden, so wie den in den Fenstern liegenden Personen ganze Ladungen des weißen Drecks in's Gesicht zu werfen. Um sich gegen die Gefahr zu schützen, in welche diese Unart versetzt, ist man genöthigt, Drahtmasken zu tragen; daß die Werfenden die ersten sind, welche sich mit solchen Gesichtskörben schützen, brauche ich Dir wohl eben so wenig zu sagen, als daß die Russen und Engländer sich am meisten durch jene Heldenthaten auszeichnen. Aber Du mußt nicht glauben, daß dieser Studentenscherz bloß auf die liebe Jugend sich beschränke; ganze Familien machen es sich zum Geschäft, Tag

für Tag drei bis vier Stunden Gypskugeln zu werfen; und damit die Arbeit recht von statten gehe, schaffen sie sich Hörner oder Schaufeln von Blech an, womit sie schnell die Ladungen aus den Säcken, Körben oder Kisten schöpfen können. So sahen wir uns gegenüber den neapolitanischen Gesandten mit Frau, Kindern und Gesellschaft, jeden Tag unermüdlich arbeiten; sie haben einen großen, bedeckten Balkon im Entresol, wie sie sich im Corso des Carnevals wegen häufig finden, gemiethet, von welchem herab sie alle Vorbeikommenden werfen, oder wenn es eine augenblickliche Lücke gibt, um nicht aus der Thätigkeit zu gerathen, den Gyps auf die unter dem Balkon stehenden Leute aus dem Volk stromweise hinabgießen. Doch das ist noch nicht genug; fügt es sich, daß die Wagen halten müssen, und daß einer mit rüstigen Werfern in den Bereich des Balkons zu stehen kömmt, so entspinnt sich ein Kampf, der gewöhnlich nicht eher endigt, als bis diejenigen auf dem Balkon, nicht mehr mit ihren Hörnern und Schaufeln zufrieden, die Körbe, Kisten und Säcke umkehren, und unbarmherzig ihren ganzen Vorrath auf den Wagen hinunter werfen. Für die Erneuerung der Wurfkugeln wird augenblicklich gesorgt, denn es gehen überall Kerls herum, die aus den benachbarten Straßen schwere Kasten herbei schleppen, und jedem, der Lust hat, zum Kauf anbieten. Dieser Balkon des neapolitanischen Gesandten hat sich nun zwar einen berühmten Namen erworben, aber er ist nicht der einzige, wir haben dieselbe geistlose Fastnachtsarbeit auch an andern Stellen des Corso gesehen. Die ursprüngliche Sitte, durch Zuwerfen von Blumensträußen und Zuckerwerk, Aufmerksamkeit zu erregen oder zu bezeigen, ist kaum mehr zu erkennen; denn wie die Kleider, Mäntel und Wagenkissen, so sind auch die Blumensträuße und bunten Bonbons, die in die Wagen fliegen, in wenig Augenblicken mit einem dicken Hagel von Gypskugeln bedeckt; aber die scharfen Augen der Gassenbuben wissen sogleich die ächten, weißen Confetti, Zuckerbohnen und Aniskörner von den falschen Körnern zu unterscheiden, sie fallen wie die Habichte darauf, wenn sie dergleichen auf die Straße fallen sehen, oder klettern an den Wagen hinauf, um sie hinten aus dem niedergeschlagenen Verdeck, oder auch von den Kleidern der Herrschaften wegzuholen, die immer genug zu thun haben, um sich mit den an einem Stiel befestigten Drahtmasken gegen die von allen Seiten

drohenden Würfe zu schützen. Der Unsinn und die Thorheit nimmt natürlich wie ein Fieber mit jedem Tage zu, und da wir mit dem heutigen bis zu dem berühmten Moccoliabend noch dreimal dieß Vergnügen haben, so weiß der liebe Gott, wie toll es noch werden wird!

Das angenehmste bei der Tollheit ist die musterhafte Ordnung, die dabei gehandhabt wird, und der milde, friedliche, sonst dem hiesigen Volk nicht gerade gewöhnliche Sinn, den der gemeine Mann kund gibt. Freilich kann man sich auch eines Lächelns nicht erwehren, wenn man die wohl uniformirte und montirte Garnison von Rom, die ganze Infanterie und einen Theil der Cavallerie in großem Staat aufmarschiren sieht, und wenn dann der Senator von Rom mit dem Magistrat in den prächtigsten goldenen Kutschen, mit ihren alterthümlichen Talaren, abwechselnd aus Bahnen von Goldstoff und scharlachrother Seide zusammen gesetzt, zur Eröffnung des Carnevals, durch den Corso fährt. Musik voraus und die ganze Stadtlivree, auch alterthümlich, gelb und karmoisin, um die Wagen herum. Es scheinen die höchsten Ehrentage für den heutigen Magistrat zu seyn, der aber die Preise für die siegenden Rennpferde nicht allein, sondern unter dem Vorsitz des päpstlichen Gouverneurs, eines geistlichen Herrn, austheilt; für den alten Senat, dessen Schattenzerrbild dieser Magistrat ist, kann man sich aber keinen ärgern Spotttag denken.

---

Rom, 3. März 1838.

Mathilde hatte von der gewaltigen Feuchtigkeit mehr oder weniger zu leiden, indessen hat sie doch die zwei letzten Fastnachtstage, die bis zu dem berühmten Moccoliabend von dem Wetter hinreichend begünstigt wurden, im Corso mitmachen können. Auf einen Maskenball sind wir aber nicht gekommen. Der Moccoliabend war lustig und heiter, die Kinderei des Lichterausblasens ist wirklich ein besserer Scherz als das ewige Gypswerfen.

---

Den 20.

Wir haben nun auch die Peterskirche bestiegen. Man lernt hier das Ungeheuere des Gebäudes noch von einer neuen Seite

kennen; und zugleich hat man die Aussicht über Stadt und Land. Ueber den verschiedenen Gewölben, Schiffen, Kreuz- und Nebengängen der Kirche befindet man sich wie auf einem holländischen Stadtplatz; denn fast alles ist mit flach gemauerten Ziegelsteinböden bedeckt, hier und dort erheben sich nur einige Erhöhungen oder Verdachungen; in der Mitte aber steigt die Kuppel, als ein neues für sich bestehendes Gebäude empor. Diese ist auf das Bequemste zugänglich; nur diejenigen, die das Gelüsten haben, in die kupferne Kugel unter dem Kreuz zu gelangen, müssen sich die kleine beschwerliche eiserne Leiter gefallen lassen, welche durch den dunkeln Hals in die nur mit schwachem Schimmer beleuchtete Kugel führt. Alles ist auf das sorgfältigste, ja sauberste gehalten, und es macht einen sehr ernsten Eindruck, die schwere, massenhafte Kaiserarchitektur des alten Roms, so zu ganz anderm Zweck, nachgeahmt und gesteigert zu sehen. Ich werde diesen Eindruck nicht vergessen, so wenig als den viel schönern, wundervolleren des marmornen Luftgartens, in dem man wandert, wenn man den Dom zu Mailand besteigt. Dort ist man wie in einer Welt der Dichtung und höchster Begeisterung; hier drängt sich eine riesenhafte, ja ungeheuere Wirklichkeit mit ihrem ganzen steinernen Gewicht auf. Ich muß es immer wiederholen: ohne das alte Rom kann man dieses Werk nie recht begreifen, es ist eine Wiedergeburt, in der sich alle Prosa, aller Verstand, alle Gewalt und Pracht der Imperatorenzeit wiederfindet.

Rom reizt je länger je mehr zum Bleiben, darum muß man entfliehen, wenn man den Aufenthalt nicht in's Unbestimmte fortsetzen kann. Wir haben jetzt einen Begriff von dieser ewigen Stadt, und wissen, wo wir anzufangen hätten, um das, was uns am wichtigsten und liebsten, recht kennen zu lernen.

---

Rom, 13. März 1838.

Lieber Melchior! Es ist höchst seltsam, daß gerade in dem Augenblick, wo ich Dir mein nun schon seit sechs Monaten treulich bewahrtes Geheimniß mittheilen wollte, dieses auf anderem Wege Dir offenbar wird. Ich hatte den heutigen Tag dazu bestimmt, Dir über die vielfach erprobte Wirksamkeit der homöo-

pathischen Heilart zu schreiben; Du kannst Dir also meine Verwunderung denken, als Dein Brief ankam.

Die Hauptsache bei meiner Kur ist die auf die vollständigste Weise mit der schärfsten Kritik gemachte Erfahrung. Seit dem 19. September habe ich ohne Veränderung meiner üblichen Diät nur homöopathische Mittel gebraucht, und wie gut ich mich während dieser Zeit befunden habe, das hast Du aus meinen Briefen gesehen. Daß es mir große Ueberwindung gekostet, kannst Du eben so gut begreifen, als daß ich Stillschweigen und eine geraume Zeit fortgesetzte Erfahrung zur Bedingung gemacht habe. Ich wollte erst nach vollkommener Ueberzeugung von der Wirksamkeit der wundersamen Heilart Dir Nachricht geben, und jetzt, nachdem ich durch die schlimmste Jahreszeit hindurch auf die verschiedenste Weise die Homöopathie bewährt gefunden, wurde ich gemahnt, das Stillschweigen zu brechen.

Die ungeheuere Langeweile und der ewige Zirkel, in dem ich mich den Sommer hindurch befunden und die vorgeschriebenen Mittel ohne heilsame Wirkung gebrauchte, hatten mich ganz und gar mürbe gemacht, als ich im September mit Braun zusammen traf. Er redete mir auf die freundschaftlichste Weise zu, Homöopathie zu versuchen, wollte mich aber an einen alten, erfahrenen Oberstabsarzt in Mailand verweisen, der von der Allopathie zur der Homöopathie übergegangen war. Ich widerstand auf alle Weise mit Ernst und Spott, die größere Erfahrung der bisher üblichen Arzneikunst und die Zweifel gegen die Winzigkeit der homöopathischen Gaben einwendend; und ergab mich endlich nur, als Braun sich dazu verstand, mich selbst zu behandeln, da er auch während des Winters die Kur fortsetzen konnte. Mathilde redete mir zu, einen Versuch zu machen, und hielt es in der Noth, worin wir waren, für unrecht etwas zu versäumen, was als heilsam empfohlen werde.

An Empfehlungen ließ es der treue, redliche junge Freund nicht fehlen, eben so wenig an scharfsinnigen Begründungen und den herzlichsten Beweisen der Theilnahme, ja dem edelsten Eifer mit aller Aufopferung zu helfen! Die Anhänglichkeit, die Liebe und Freundschaft, welche der gute Braun mir bezeigt, gehört zu den glücklichsten, erfreulichsten Begegnissen meines Lebens. Und was seine homöopathischen Vorschriften betrifft, so hatten sie eine

so entschiedene Wirkung, daß alle meine Zweifel und kritischen Einwendungen nach und nach verstummten, und ich mein Haupt vor der eigenen Erfahrung beugen mußte. Die kleinen Samenkörnlein hörten nach und nach auf, mir lächerlich zu seyn, sie wurden mir vielmehr höchst schätzbar, da ich in ihnen ein leichtes unschädliches Mittel erkannte, meine Gesundheit herzustellen, und die Störungen derselben bald zu beseitigen. Ich bin mit einem Wort ein anderer Mensch geworden, habe wieder Hoffnung zum Leben gewonnen, und glaube bei vorsichtigem Benehmen wieder zu derselben Kraft und Fähigkeit zu gelangen, deren ich mich vor den letzten Leidensjahren erfreut habe.

Rom, 9. April 1838.

Gestern war der Anfang der Feierlichkeiten zur heiligen Woche in der Sixtinischen Kapelle; das Gedränge übertraf bei weitem meine Vorstellung; es sind aber auch seit den letzten Wochen über die Maßen viel Fremde, namentlich eine Menge Franzosen angekommen. Das Lokal ist für solche Tage viel zu klein; doch wird es in der Woche nimmer so voll werden, weil die Austheilung der Palmen gestern noch einen besonders großen Zudrang herbeigezogen hat. Die Passion, ganz besonders aber das Stabat Mater von Palestrina während dem Offertorium, und das Benedictus nach der Wandlung von dem jetzigen Kapellmeister Baini, wurden sehr schön gesungen, und gaben allerdings einen erhöhten Begriff von der ächten Kirchenmusik, selbst nach dem, was wir nun schon mehrmals davon gehört haben.

Meine Untersuchungen der alten Miniaturen auf der vaticanischen Bibliothek habe ich dieser Tage beendigt. Es sind höchst interessante Sachen, besonders von byzantinischer Malerei dort; jedoch ist alles, was die Italiener an alten Miniaturen aufzuweisen haben, nicht im geringsten mit unsern alten Niederländern zu vergleichen. Das Museum christlicher Alterthümer, welches auf der Bibliothek sich befindet, hat meiner Erwartung keineswegs entsprochen; eben so wenig haben mich die Alterthümer der frühern Peterskirche in den Grotten der jetzigen Peterskirche befriedigt. Ueberhaupt ist hier für das Mittelalter wenig Ausbeute. Ein besonderes Studium verdienen die Mosaikgemälde in den

Chornischen einiger alten Kirchen; auch wäre es wohl der Mühe werth, daß einer, der Jugend und übrige Zeit hätte, sich die Mühe gäbe, die vielen Marienbilder, die man hier hinter Glas und Vorhang verschlossen hält, in der Nähe zu untersuchen, und gute Zeichnungen von den bessern zu nehmen. Aber es würde eine sehr weitläufige, mühselige Sache seyn; ich habe mehrere derselben einigermaßen gesehen, habe mir auch Mühe gegeben, ein paar berühmte, alte Christusbilder zu betrachten, aber ich habe wegen dem Wiederschein auf dem Glase und andern Zufälligkeiten nur einen sehr unvollständigen Begriff erhalten können. Man müßte eine eigene Erlaubniß vom Papst haben, um sich die Gläser aufschließen zu lassen. Du glaubst nicht, was für ein Spielwerk sie hier mit den Heiligenbildern treiben; in der Regel sind sie immer verschlossen, bei manchen Marienbildern wird der Vorhang Samstags, bei andern nur an Festen aufgezogen; einige kann man gegen ein Trinkgeld, womit man hier überhaupt sehr viel ausrichtet, sehen; andere hingegen können nicht gezeigt werden, als wenn sie von rechtswegen geöffnet sind, weil mehrere Behörden die Schlüssel davon haben. Nie zeigt man aber ein Mirakelbild auch gegen Trinkgeld, als mit Anzündung von vier Lichtern, diese scheinen nun auf das Glas und blenden so sehr, daß man sich die Augen aussehen möchte, und würde doch nichts erkennen, wenn nicht etwa die Umstände erlauben, hinauf zu steigen, was sehr selten der Fall ist. Viele von diesen Bildern sind, so viel ich habe bemerken können, aus der Zeit nach Giotto bis zu Perugino, und manche, denen ein hohes Alter zugeschrieben wird, scheinen Copien, oder in späterer Zeit mit mehr oder weniger Rücksicht auf ein altes Vorbild, neu gemalt.

---

Rom, 17. April 1838.

Gestern Abend haben die Festlichkeiten mit der Girandola auf der Engelsburg ihr Ende erreicht, und wir danken Gott, daß wir die acht Tage lang so viel Anstrengung glücklich haben ertragen können. Es war freilich der Mühe werth, aber nun sind wir auch so müde, daß wir noch einige Tage zusetzen, ehe wir die Weiterreise nach Neapel antreten.

Frascati und Albano sahen wir im schönsten Wetter. Wir

fuhren zuerst nach Frascati, setzten uns dann auf Esel, besuchten Tusculum, Grotta Ferrata, Castel Gandolfo, und kamen nach einem Ritt von etwa fünf Stunden glücklich in Albano an, wo wir speisten, fuhren dann in der Dämmerung nach Hause und kamen gegen zehn Uhr hieher zurück. Die Luft war so warm, daß wir den Wagen zurückschlagen konnten, die Bäume standen schon im frischesten Grün, die Nachtigallen schlugen; es war ein rechter Frühlingstag. Das Land ist ganz herrlich; das Gebirge mit seinen sanften, weithin sich erstreckenden Abhängen überall auf das reichste bewachsen mit Baumgängen, Weingärten, Fruchtfeldern und Wäldern, bietet die mannigfachsten Ansichten auf die Ebene, die Stadt, die anschließenden Berge und das Meer dar. Wir vermißten euch auch dießmal, wie immer, wenn wir einen großen Genuß haben. So war es denn gleichfalls in der päpstlichen Kapelle bei dem schönen Gesang und den kirchlichen Feierlichkeiten der heiligen Woche.

Du wirst nicht erwarten, daß ich Dir davon eine Beschreibung mache. Du kannst Dir alles leicht denken, wenn Du Dir den Gottesdienst in der Hofkapelle in's Große übersetzest. Von der Musik aber kann man sich nur durch das eigene Ohr einen rechten Begriff verschaffen. Ich habe es immer gedacht, daß auf die Ausführung, namentlich der alten Kirchenmusik, sehr viel ankomme, und nun habe ich es wirklich auch so gefunden. Leider ist aber die Ausführung nicht immer ganz entsprechend, wo sie es aber ist, da kann man von Wunder sagen. Wenn die hohen Sopranstimmen mit den Tenoren, Alt- und Baßstimmen in gehörigem Gleichmaß stehen, und die nach einander einfallenden Töne lang gehalten, aufsteigen, schweben und klar von einander sich wieder ablösend, allmählig wieder sinken und erlöschen, so ist das freilich gegen die Ausführung, die man gewöhnlich hört, wie ein Raphaelisches Oelgemälde, in voller Frische der Farben und kräftigem Dunkel der Schatten, gegen eine Handzeichnung oder ein halb verdunkeltes Frescobild. Bei der feierlichen Messe am Ostertag in St. Peter wiederholte sich der Pomp des Weihnachtstags, wozu dann der Segen auf dem Petersplatz einen neuen, würdigen Schluß bildete.

Von einem ganz besondern Interesse für mich war in der heiligen Woche auch noch die Vorzeigung der Reliquien in der

Peterskirche, unter denen sich das berühmte Volto Santo befindet; es ist, so viel ich mit der Lorgnette sehen konnte, nur ein ganz dunkler Kopf, ohne Dornenkrone, auf Goldgrund; von dem Schweißtuch konnte ich keine Spur entdecken. Ich hätte dieses Heiligthum gerne in der Nähe gesehen, aber bekanntlich muß man zu diesem Zweck Canonicus von St. Peter werden, und das ist für verheirathete Leute nur möglich, wenn sie Kaiser oder König sind; diese macht der Papst wohl zu Ehrencanonici, und die können dann im Costüm der Stiftsherren hinaufsteigen, und die Reliquien in der Nähe betrachten.

Ob ich Dir von hier aus noch einmal schreiben kann, bezweifle ich.

---

Neapel, 26. April.

Am Sonntag Morgen haben wir mit Fräulein Julie in einem für uns gemietheten kleinen Eilwagen, zu gleicher Zeit mit Mendelssohns, die herrliche Stadt Rom verlassen; unser Antonio machte den Conducteur und hatte das Vergnügen, sich für uns mit Wirthen und Postillonen herum zu zanken. Wir wählten diese etwas kostspielige Art zu reisen, um schnell durch die pontinischen Sümpfe und überhaupt schneller vorwärts zu kommen, da in letzter Zeit wieder ein bedeutender Straßenraub vorgefallen ist. In Velletri blieben wir die Nacht, es war so kalt, daß wir uns Feuer im Kamin anzünden ließen. Den andern Tag blieben wir in Mola di Gaeta, in einem am Ufer des Meeres gelegenen von Citronen und Orangengärten umgebenen Gasthof, wo früher die Villa des Cicero gewesen seyn soll. Von dort aus machten wir am nächsten Vormittag einen Ausflug nach der Festung und der Capella della Trinità, die in einer ganz schmalen Felsschlucht dicht am Meer erbaut ist, das unter der Kapelle herein spült.

Man erzählt, daß der Fels sich beim Tode unseres Heilandes gespalten, und als man zum Gedächtniß daran eine Kapelle in den Spalt bauen wollte, da habe sich in der Nacht ein Felsstück in denselben gelegt, und so den Grund der Kapelle wunderbar gebildet.

Wir sind nun gestern ohne allen Unfall hier angekommen, haben, nachdem wir Fräulein v. Küster zu ihrem Bruder

gebracht, mit Mendelssohns eine Privatwohnung in St. Lucia bezogen. Die Aussicht ist himmlisch, wir wohnen dicht am Meere, uns gegenüber steht der Vesuv, und wenn Dein guter Wunsch auf denselben in Erfüllung geht, so dürfen wir nur an's Fenster treten, um dieses Schauspiel zu sehen; bis jetzt verhält er sich ruhig.

---

Neapel, 3. Mai 1838.

Die Versetzung aus unserem römischen Winteraufenthalt hieher in eine ganz neue Welt hat uns auf alle Weise sehr in Anspruch genommen. Besonders hat die Veränderung des Klimas bei ungünstigem Wetter hemmend eingewirkt; gewohnt an die weiche, schwere römische Luft, fühlten wir uns von der hiesigen, meist von starken Winden bewegten, scharfen Seeluft nicht wenig angegriffen, und so hatten wir die ersten Tage mit einigem Ungemach zu kämpfen. Nun aber geht es recht gut und da unsere Reisegefährten sich auch aklimatisirt haben, so konnten wir den ersten Mai mit dem Anfang unsrer Ausflüge feiern. Wir fuhren am Ufer des Meeres um die hügelige Erdzunge herum, die man den Pausilipp nennt, und welche die Bucht, woran die Stadt liegt, von der kleineren, nach Bajä benannten Bucht abschließt. Es ist eigentlich nur die Fortsetzung der schönsten Straße von Neapel, einerseits Häuser, anderseits das Meer; man bemerkt das Aufhören der Stadt nicht, denn gegen das Ende liegen Landhäuser mit Gärten, die auf den Tuffsteinterrassen angebracht sind und so geht es fort, ein Landhaus folgt dem andern. Man fährt wohl zwei Stunden Wegs; die Augen haben so viel zu thun, um die Fülle und Mannigfaltigkeit der Bilder zu fassen, daß man sie verdoppeln möchte, und wie oft habe ich mir die Deinigen zu Mitgenuß und Hülfe herbei gewünscht!

Gestern machten wir gleich den zweiten Ausflug nach dem Kloster Camaldoli, welches unmittelbar über der Stadt, sehr hoch oben in einem Kastanienwalde liegt und die Uebersicht nicht nur beider Buchten von Neapel und Bajä, sondern auch noch jener von Gaeta und Terracina gewährt. Da erhält man dann vollends ein Bild von der segenreichen Fülle der Schöpfung; man fühlt, daß man in der Werkstätte des Weltenschöpfers sich befindet; wie

für uns diese Inseln, Landzungen, Gebirge und Meere, so müssen für den Herrn oben in der Himmelshöhe, die Welten seines Alls erscheinen und es ist der reinste, natürlichste Ausdruck dieses Gefühls, daß der Ort zur Anbetung geweiht worden. Die Camaldolenser haben dort in ihrer Einsamkeit, jeder für sich in einem Häuslein wohnend, stets die Herrlichkeit des Schöpfers vor Augen, dessen Verklärung auf Tabor ihnen daher auch in der Kirche stets vorgehalten wird; sie haben den Spruch: „hie ist gut Hütten bauen" ausgeführt, und können täglich von dem Glanz seiner Allmacht geblendet, sich vor ihm niederwerfen, im Gefühl menschlicher Nichtigkeit dankend, flehend, auf Gnade und Erhebung hoffend.

Dieser heilige Ort, so nahe bei dem wilden Gewirre einer mit 400,000 Menschen bevölkerten Stadt, versöhnt und tröstet die hier unten gar vielfach verletzte Seele des stillen Beobachters gar sehr; die Verstimmung löst sich in einen reinen Wohlklang auf, man erkennt die Menschheit wieder in ihrer Würde. Wie sie es aber hier unten treiben, das ist über allen Begriff; ich sah vor einigen Tagen eine Procession zur Einweihung eines neuen Heiligenbildes; da war denn mehr Heidnisches als Christliches und dabei noch der größte Ungeschmack, eine wahre Maskerade. In Rom kommen für uns andere schon sehr starke Sachen vor, aber gegen hier erscheint das römische Wesen ganz würdig und ernst. Uebermorgen ist einer der drei Festtage, an denen das Blut des heiligen Januarius fließend wird; bei dieser Gelegenheit machen die Statuen der anderen Heiligen dem heiligen Januarius feierliche Besuche. Man hat große Mühe, unter den hiesigen Vorstellungen, den anderwärts mit katholischen Gebräuchen verbundenen Sinn nur einigermaßen wieder herauszufinden. Und doch, wer mag es verkennen, windet sich durch diesen Wust durch noch so unendlich viel heilbringendes und segensreiches, was nur im Christenthum seinen Grund hat und dem Heidenthum fehlte.

Bertram würde hier erst das rechte Feld für seinen Beobachtungsgeist finden. Wie würde er sich verwundert haben, wenn er die neue silberne Statue gesehen, über der ein Baldachin von acht Herren in Hofkleidern getragen wurde, mit Militärmusik voraus und eine Masse besternter Herren, Minister, Kammerherren, Generäle u. s. w. hinterdrein; die ganze Geistlichkeit und

unzählige Bruderschaften waren auf den Beinen, Fahnen mit Federbüschen, der Zipfel der Fahnen von einem Principe oder Duca getragen, dazwischen immer wieder neue Musikbanden, zuletzt aufgeschmückte alte Carrossen, ein Durcheinander ohne Maß. Jedesmal wenn die Statue stille hielt, traten Leute aus dem Volk, Männer in Hemdärmeln oder alte, garstige, schmutzige Weiber, welche schon lange gewartet hatten oder dem Zug gefolgt waren, zwischen die geputzten, alle mit weißseidenen Strümpfen gekleideten Herren hinein und warfen der Statue einen Blumenregen von gelben Ginstern und andern gewöhnlichen Feldblumen ins Gesicht, so daß die gepuderten und gelockten Häupter der gravitätischen Signoris mit davon bedeckt wurden; es geschah dieß nicht etwa mit Ehrerbietung, sondern wie eine Arbeit, mit der gewöhnlichen, dem gemeinen Volk eigenen Rohheit. — Doch ich muß abbrechen, sonst gerathe ich zu tief in den Text und Du hast ja Goethe's Briefe aus Neapel, die lese, sie werden Dir das Leben und die Umgebung, in der wir uns bewegen, am besten vergegenwärtigen. Der preußische Gesandte, Herr v. Küster, wohnt, nebenbei gesagt, in dem Hause, wo die berühmte Lady Hamilton gewohnt hat und von dem auch der alte Herr spricht.

Das Museum haben wir erst zweimal besucht; die Gemäldesammlung hat mich nicht sehr erbaut; die pompejanischen Alterthümer habe ich nur theilweise gesehen. Die Masse der Sammlungen ist sehr groß. Ich sehe aber, daß sie uns weit weniger in Anspruch nehmen werden, als ich erwartet. Die Natur ist und bleibt hier das Wesentlichste; sie ist wahrhaft überwältigend, man muß sich dagegen in Fassung setzen. —

Den 19. Mai.

Wir kamen gestern Abend von unserer mit Mendelssohns unternommenen dreitägigen Reise, die in jeder Hinsicht schön und glücklich war, zurück. Nachdem wir die Gegend des Vesuvs verlassen hatten, kamen wir in ein Gebirgsthal, welches immer enger wurde und uns durch die Gestalt der Berge, so wie durch die Waldungen derselben, an die Gegend zwischen Traunstein und Reichenhall erinnerte. Das Thal führte uns endlich nach den Städten Vietri und Salerno, welche nah bei einander am

Meer liegen. Auf der Hinfahrt warfen wir einen vorläufigen Blick auf Pompeji, besahen weiterhin zu Nocera ein altes, merkwürdiges Baptisterium und kamen, nachdem wir ohngefähr sechzehn Stunden zurückgelegt, so früh in der alten Universitätsstadt an, daß wir die Hauptmerkwürdigkeiten bequem betrachten konnten. Die Lage der Stadt, dicht an einem mächtigen Felsberg, mit einer alten Burg auf dem Gipfel, ist sehr schön. Salerno war zur Zeit der Normannen der Sitz des Fürstenthums; eine berühmte Juristenschule und die berühmteste Schule für Arzneikunst in Europa. Wir gedachten recht lebhaft des schönen Gedichts vom armen Heinrich, von Hartmann von der Aue. Jetzt findet sich kaum eine Spur dieser alten Herrlichkeit; die zwei einzigen Buchläden enthalten fast nichts als Schulbücher und die Herren im Dom sind so unwissend oder gleichgültig, daß sie auf meine Frage nach einer alten Inschrift in Mönchsschrift, die auf einem mit Bildern verzierten Pergamentstreifen vom hohen Evangelienpulte herabhing, aber auf den Kopf gestellt war, versicherten, sie sey in gothischer Sprache und nicht lateinisch. Die Vicarien sagten uns, dieser Pergamentstreifen werde dem Gebrauch gemäß am Ostersamstag von dem Pult herabgehängt und bleibe dort bis Himmelfahrt; als ich mir die Erlaubniß ausbat, die Rolle umzudrehen, was war es? Nichts anderes als der Vers, den man bei Anzündung der Osterkerze singt und den die Herren, als ich ihnen einige Worte davon las, auswendig wußten! Gregor VII., der in dieser erzbischöflichen Kirche begraben liegt, würde sich freilich an dieser Weisheit der Domvicarien nicht erbaut haben.

Der Weg von Salerno nach Pästum, gleichfalls sechzehn Stunden weit, führt vom Meer ab, gegen das wieder etwas zurücktretende Gebirge hin, bis er sich bei Pästum wieder dem Meere annähert. Die Gebirge gruppiren sich in großen Massen, sind zum Theil sehr schön und reich mit Laubholz bewachsen, zum Theil sind sie ganz kahl, schroff und auf dem Gipfel liegt jetzt Schnee. Wenn Ihr Euch von der andern Seite noch das Meer in einem weiten, wohl vierzig Stunden messenden Busen, von Cap Minerva bis Cap Posidium, und die reich mit Bäumen bepflanzten und mit Rebengehängen überspannten Fruchtfelder dazu denkt, so könnt Ihr Euch einen Begriff von der Schönheit des Landes machen. Auch in dem jenseits des Gebirgs gelegenen

Theil des Fürstenthums fehlt es so wenig wie diesseits an Resten alter Thürme und Burgen, die an die Normannen und an deutsche Heimath erinnern. Ganz fremd sprechen dagegen einzelne Palmbäume, Aloehecken und die Büffelheerden an, welch letztere man in der sumpfigen Gegend nahe bei Pästum begegnet; wenn diese schwarzen, gar wild und häßlich aussehenden Thiere wie die Schweine in den Sümpfen liegen, so glaubt man sich nach Afrika versetzt und irgend eine Verwandtschaft des Nilpferdes vor sich zu haben. Auf eine ganz andere und höchst angenehme Weise fremd, erscheinen endlich die griechischen Tempel in der einsamen verödeten, aber fruchtbaren Fläche, mit dem schönsten Gebirg zur Linken und dem Meer zur Rechten; sie sind in ihrem Hauptumriß noch erhalten; alle drei Tempel stehen fast auf gleicher Linie, mit dem Eingang ostwärts gegen das Gebirge gekehrt. Der mittlere, dessen innerer Bezirk oder Cella, mit doppelten der Höhe nach auf einander gestellten Säulenreihen noch größtentheils erhalten ist, macht den größten Eindruck; in ihm erscheint die Einfachheit und Wohlgestalt der altgriechischen Baukunst mit einer Reinheit und Derbheit, die nur ursprünglichen, natürlichen Zuständen eigen ist, wie bei Homer und Aeschylus. Das Pantheon wird sich dagegen wahrscheinlich wie Sophokles und Plato verhalten. Genug, man fühlt hier gleich, daß man das echte und rechte, das aus natürlichem Quell entsprungene vor sich hat; es ist mir auch so wohl dabei geworden, wie bei keinem Bauwerk der Römer; und ich habe zum erstenmal den Wunsch empfunden, jung und gesund genug zu seyn, um nach Athen hinüber schiffen und dort mich an den höchsten Denkmalen griechischer Baukunst vollends erfreuen und belehren zu können. Ich danke Gott, daß er mir diese Anschauung der Alterthümer von Pästum auch noch gestattet hat; gebe er mir die Kraft und die Zeit, eine so schöne fruchtbare Erfahrung mit so vielen andern, die ich auf dieser Reise gemacht, gehörig anwenden und benutzen zu können, damit noch manche daran Theil nehmen mögen!

Wir trafen dort mit Lepsius zusammen, der mit zwei Reisegefährten schon vor uns angekommen war. Leider konnten wir nur vier Stunden in Pästum zubringen, weil nirgend in der Nähe ein ordentlicher Aufenthalt und für alle Reisende die Rückkehr nach Salerno unerläßlich ist, wenn sie nicht etwa als junge

starke Leute sich der abscheulichen Wirthschaft einer Dorfherberge aussetzen wollen. Das Wetter war so überaus schön, die Beleuchtung so herrlich, die Schatten so durchsichtig, die ganze Luft mit einem so zarten Duft erfüllt, wie man es bei uns nur in den glücklichsten Tagen, hier zu Lande aber auch bloß in günstiger Frühlings- und Herbstzeit hat; denn gewöhnlich ist hier im Süden bekanntlich die Luft so überaus klar, daß alle zarte Abstufung wegfällt und die malerische Haltung sehr vermindert wird.

Wir kamen in ziemlich später Dämmerung nach Salerno zurück, so daß wir auf der Terrasse vor unsern Zimmern schon die Johanniswürmchen herumflimmern sahen. Gestern brachen wir bei Zeiten wieder auf, um in Pompeji uns gehörig umsehen zu können; das gelang uns denn auch vollkommen, obwohl der Aufenthalt von vier Stunden kaum hinreichte. Es ist, wie Du Dir denken kannst, die merkwürdigste Sache von der Welt; zusammen mit den vielen Bildwerken, Geräthschaften und Kostbarkeiten, die im hiesigen Museum aufbewahrt werden, gewährt Pompeji eine Anschauung, die einen bessern Begriff von dem Leben und den Einrichtungen der Alten gibt, als alle Bücher. Es ist freilich alles in sehr mäßigem Verhältniß, aber höchst vollständig, und wenn die übrigen zwei Drittel auch noch ausgegraben wären, würde es noch mehr der Fall seyn. In der letzten Zeit hat man den guten Gedanken gehabt, nicht mehr alles von Kunstwerken und Geräthen wegbringen zu lassen; der Fußboden von Mosaik, die Schlacht des Alexander gegen Darius vorstellend, hat, wie es scheint, hauptsächlich Veranlassung dazu gegeben. Das sogenannte Haus des Faunus, in dem er gefunden, ist eines der größten und schönsten, die entdeckt wurden, daher überaus merkwürdig, belehrend und erfreuend. Man könnte aber noch viel mehr thun; mit einigem Aufwand ließe sich die Einrichtung treffen, daß alles, mit Ausnahme der Schmucksachen und Kleinigkeiten, an Ort und Stelle bliebe und daß man so mit Herstellung der Decken und sonst fehlenden Theile der Gebäude, einige Muster antiker Hauseinrichtung gäbe.

Wie Schade ist es, daß Du Dich nicht so leicht auf den Weg machen kannst, als es mit dem Dampfschiff von Genua leicht ist, hieher zu kommen. Du würdest an jenen Resten der alten Welt doch auch Deine Freude haben. Auf die Malereien

dürftest Du aber keine großen Erwartungen spannen; es ist alles sehr mittelmäßiges, ja gemeines Zeug, die Dekoration meist von sehr schlechtem, ans chinesische grenzenden Geschmack; die wenigen Figuren hie und da an gute Vorbilder erinnernd; aber in der Regel alle handwerksmäßig von Zimmermalern ausgeführt und mehr schlecht als gut und richtig gezeichnet. Das beste sind die Bronzebildwerke und Geräthschaften. Ueberhaupt ist bis jetzt noch nichts sichtbar, wodurch sich ergäbe, daß die Malerei eben so sehr wie die Skulptur entwickelt und vervollkommt gewesen; wüßte man nicht aus den Schriftstellern, daß die Alten eine selbstständige Malerei gehabt, so würde man glauben müssen, daß dieselbe bloß eine dienende, dekorative Kunst gewesen und daß die Bildnerei allein als selbstständige ächte Kunst neben der Architektur bestanden habe.

---

Neapel, 29. Mai.

Wir machten vorigen Mittwoch einen Ausflug nach Castellamare, Sorrent und Capri, und kamen erst Sonntag zurück. Vorher bereiteten wir unsern Umzug vor, den Antonio, bevor er uns verläßt, noch vollziehen sollte. — Als wir am Sonntag Abend in der neuen Wohnung eintrafen, fanden wir Deinen lieben Brief und einen andern von Braun aus Rom, zum angenehmsten Willkomm. Dieser erfreulichen Begrüßung entspricht auch durchaus der Eindruck, den uns bis jetzt diese neue Umgebung macht; was uns um so mehr wohl thut, als der erste Eindruck der andern Wohnung unbehaglich war und nie ganz aufgehoben werden konnte. Der Fischmarkt am Ufer, das Meer gar zu nahe, nur ein schmales Ufer unter unsern Fenstern, nicht breiter als eine enge Straße, dann Kloaken unterhalb dem Ufer, die Unreinigkeiten des auf der Anhöhe gelegenen Viertels ins Meer führend; das Haus selbst an den Tufffelsen angelehnt und innerhalb eine Menge Mäuse und Ratten, welche letztere über den Decken der Zimmer, die hier alle mit Leinwand bespannt sind, bei Tag und bei Nacht das tollste Wettrennen anstellten und jeden Augenblick durch die dünne Decke durchzubrechen drohten, das und eine Lage, die man den Windfang von Neapel

nennen könnte, waren Dinge, die nicht durch den Anblick des Vesuvs und des Schiffshafens aufgewogen wurden.

Jetzt wohnen wir eine starke halbe Stunde weit von unsrer frühern Wohnung und für dasselbe Geld zweimal so schön; haben auch wieder den Vesuv in unsrer Aussicht, jedoch mehr von der Seite; in gerader Richtung sehen wir die größere Bucht und das offene Meer mit der Insel Capri, dann zur rechten Seite das Vorgebirge Pausilipp. Der Raum vor dem Hause bis zum Meer ist so breit wie ein kleiner Platz; es endet gerade hier der große, eine halbe Stunde lange Spaziergang der Villa Reale, einer Gartenanlage am Ufer des Meeres, neben welcher an den Häusern vorbei eine überaus breite Straße fortläuft. Durch den Schatten der Villa Reale und die Fiaker, die vor unsrer Thüre stehen, ist auch die Entfernung von dem Mittelpunkt der Stadt nicht beschwerlich. Wir wohnen auf dem ersten Stock, über einem Entresol und haben an der Rückseite eine sehr große Terrasse, darauf sind überall Blumen und Bäume in großen Töpfen aufgestellt und morgens und abends hat man schönen Schatten; die Zimmer sind hoch und geräumig, der Seewind kühlt die Luft während der heißesten Stunden und so zweifeln wir nicht, daß es unter solchen Verhältnissen selbst im höchsten Sommer nicht schwer wird, hier auszuhalten. Auf demselben Stockwerk mit uns wohnt die Familie Kannengießer, mit der wir im vorletzten Winter in Hyères zusammentrafen.

Nun von unserer Reise nach Sorrent zu reden, so hat uns diese in andrer Hinsicht wohl noch mehr Freude gemacht, als jene nach Salerno. Sorrent oder vielmehr die ganze Gegend, die Pianura di Sorrento, ist nämlich überaus angenehm, still, ruhig, ländlich, mit den prächtigsten Pflanzungen von Orangen, Citronen- und Olivenbäumen bedeckt, überall die schönsten Ansichten auf das Meer, den Vesuv und Neapel und rückwärts auf das hohe Gebirge darbietend, welches die Bucht von Sorrent und jener von Salerno scheidet. Das ganze Thal mag etwa anderthalb Stunden lang und eine halbe bis dreiviertel Stunde breit seyn; darin liegen ein halb Dutzend Orte und unzählige kleine und große Landhäuser oder Gärtnerwohnungen. Man kann von keiner Seite ganz dorthin fahren, man muß wenigstens eine starke Stunde zu Esel reiten, um in dieses selige Ländchen zu

gelangen. Durch diesen Umstand ist es denn trotz seiner Schönheit und der Nähe von Neapel noch von der Fluth reicher Müßiggänger verschont geblieben, diese gehen nur auf einen oder zwei Tage dorthin, zum Bleiben entschließen sich nur diejenigen, denen es wirklich um schöne Natur und Ruhe, oder um ihre Gesundheit zu thun ist. Man bemerkt den glücklichen Einfluß dieser Abgeschiedenheit auch bei den Einwohnern, sie sind bei weitem einfacher, anständiger, zufriedener als das hiesige in steter Unruhe und leidenschaftlicher Genußsucht und Habsucht lebende Volk. Uns hat es so gut dort gefallen, daß wir die größte Lust haben, hinüber zu ziehen. Wir machten von dort aus einen Besuch auf Capri und in der blauen Grotte, wozu wir uns bei dem Städtchen Sorrent einschifften und gelangten mit Rudern und schwachem Wind nach zehn Uhr bei der blauen Grotte an. Ich war sehr erstaunt, daß der Eingang in dieselbe nur etwa vier Fuß hoch und breit war; wegen dieser sehr engen Oeffnung ist die Einfahrt auch nur bei ganz ruhiger See möglich, denn sowie das Wasser ungewöhnlich bewegt ist oder gar Brandung macht, bleibt nicht Raum genug und man läuft überdieß Gefahr, umgeworfen zu werden und in die Meerestiefe zu wandern, die dort wenigstens fünfzig Fuß beträgt. Wir brauchten, da wir zu sechs waren, drei Boote; es können nämlich in einem nur zwei Personen außer dem Schiffer Platz finden, so klein sind sie. Die zwei Personen müssen sich auf den Boden des Schiffleins niederlegen, damit sie mit Kopf und Armen nicht anstoßen; der Schiffer rudert dann einige Schläge, bis die Spitze des Boots in die Oeffnung hinein steuert, dann wirft er das Ruder weg, stemmt sich mit den Händen an den Felsen und sucht das nußschalartige Schifflein durch die Oeffnung durch zu drängen; es gelingt ihm nie zum erstenmal, selten zum zweitenmal, zum drittenmal aber gewöhnlich; man hat also wenigstens einen und meistens zwei Stöße gegen den Felsen auszuhalten, bis man hindurch gelangt. Oeffnet man nun die Augen, welche zu schließen bei dem Einfahren ganz rathsam ist, um die Blendung zu vermeiden, so wird man von dem sanftesten blauen Licht überrascht, welches durch die kleine Oeffnung, noch mehr aber durch das schon draußen ganz blau erscheinende Meereswasser hineinleuchtet und die weiße Tropfsteingrotte mit dem zartesten blauen Schimmer färbt. Die Grotte

ist über hundert Fuß lang und breit, die Höhe mag am höchsten Punkt etwa vierzig Fuß betragen, in den entfernteren Theilen, besonders dort, wohin die Richtung des Lichtes nicht geht, ist sie daher etwas dunkel; man nimmt dafür eine Fackel mit, wodurch die Mannigfaltigkeit des Lichtspiels noch vermehrt wird. Mir war jedoch das reine, durch das Wasser aufdringende blaue Licht am liebsten, besonders an den Stellen, wo die Oeffnung der Höhle durch die Felswände verdeckt ist. Die seltsame Erscheinung der blauen Farbe scheint darin ihren Grund zu haben, daß die Oeffnung der Grotte gegen Norden gerichtet und das Meer durch die steil abgeschnittenen hohen Felsen der Insel beschattet ist. So weit nämlich dieser Schatten geht, erscheint die auffallend blaue Farbe des Wassers, wo wir aber in die von der Sonne beschienenen Striche kamen, fand ich das Wasser wie gewöhnlich bläulich-grün. Die Grotte war in alten Büchern angeführt, aber niemand wagte sich hinein, bis im Jahr 1826 der Maler Kopisch aus Breslau und unser Ernst Fries von Heidelberg, durch den Wirth aufmerksam gemacht, hinein schwammen und dieses wundersame, schöne Naturspiel wieder entdeckten. Seitdem ist es eine wahre Fundgrube für Capri geworden; kein Fremder, der die Gegend von Neapel besucht, will die blaue Grotte unbesehen lassen und dazu kommt die Ungewißheit des Einfahrens; da bleiben die Neugierigen oft mehrere Tage liegen, oder werden durch widrigen Wind gar von der Heimkehr abgehalten. Man findet gar häufig im Fremdenbuch: ich habe zwei — drei Tage gewartet und habe doch die blaue Grotte nicht sehen können u. s. w.

Die Insel selbst ist ein höchst merkwürdiges, schön gestaltetes Felsengebirg, auf dessen Höhen man die herrlichsten Ansichten hat. Abends um sechs Uhr waren wir schon wieder in Sorrent, ein angenehmer, frischer Südwestwind hatte uns in zwei Stunden sanft wieder herüber geführt; mit einem recht günstigen scharfen Wind hätten wir kaum eine Stunde gebraucht.

Den andern Tag besuchten wir Castellamare, das ist in einem ganz andern Charakter als Sorrent; höher und noch kühler sind die Landhäuser, ganz gegen Norden in einem Kastanienwald am Abhang des Monte St. Angelo gelegen; aber alles auf dem Fuß eines großen Badeorts; die königliche Villa Quisisana, von vielen Villen vornehmer und reicher Leute umgeben, Theater

u. s. w., unten das Städtchen mit einem Seehafen, so tief, daß er für Kriegsschiffe brauchbar ist. Dort versammelt sich in den Sommermonaten die vornehme Welt und man läßt sich, da die meisten Villen nur auf Eseln zugänglich sind, nachts zu den Bällen auf offenen Tragsesseln, sogenannten Portantinen, in vollem Putz hin- und hertragen, was denn trotz dem italienischen Klima manchen Schönheiten unter den Badegästen nicht außerordentlich bekömmt. Auf dem Heimweg besahen wir Pompeji zum zweiten, und Herkulanum zum erstenmal; letzteres ist gar nicht mit ersterem zu vergleichen; es ist nur das Theater und ein kleiner Theil von Wohnhäusern ausgegraben. Der Lavaschutt und Aschenhaufen beträgt hier über vierzig Fuß; daher die größere Schwierigkeit, aber auch reichere Ausbeute an Kunstgegenständen, Geräthschaften u. s. w., weil es den Alten nach dem Unglück der Verschüttung nicht wie in Pompeji so leicht war, ihre Habseligkeiten selbst aufzusuchen.

---

Neapel, 4. Juni, Pfingstmontag.

Könntet Ihr nur dann und wann zu uns herantreten auf unsere Balkons und den herrlichen Anblick des Meeres und der Bucht, oder unter unsern Fenstern das Volksleben genießen. Heute besonders wünschten wir Euch den ganzen Tag herbei; denn wie fast jede große und kleine Stadt bei uns ihre Pfingstmontagsfreude hat, so auch Neapel und das will denn bei diesen mehr als 400,000 lebhaften Menschen nicht wenig sagen. Die Hauptsache ist eine Wallfahrt, drei Stunden weit, nach Madonna del Arco, dort hinaus fährt eine Unzahl Volks, denn das Fahren ist der großen Hitze wegen hier mehr an der Tagesordnung als irgendwo, und man fährt auch wohl nirgend wohlfeiler; freilich muß man aber auch sehen, was die Kutscher aufpacken! Die Fahrenden lassen sich gefallen, wie die Kälber durch und über einander zu liegen; eine Kalesche mit zwei Pferden fährt gewöhnlich zwölf Menschen; wenn drei Pferde, die sie hier neben einander spannen, am Wagen sind, so ist die gewöhnliche Zahl sechzehn; ja einem einzelnen Pferd, welches oft noch ein kleines zum Helfer an der Seite hat, laden sie zehn bis zwölf Menschen auf! In den kleinen Kaleschen sitzen zwei, vorne unten am Ende der Gabel der Kutscher, hinten auf dem Brettchen stehen drei, oft

sogar vier, unter dem Sitze, in einem zwischen den beiden hohen Rädern angebrachten Netz aber liegen rund zusammen gekauert noch zwei, zu diesem Platz nimmt man die jüngsten und gelenkigsten und das fährt immer, oder vielmehr es jagt wie der Wind. Aber nicht nur mit Pferden, auch mit Eseln und Ochsen fahren sie; die Esel müssen dann so gut traben als die Pferde; mit den Ochsen haben sie es freilich noch nicht so weit gebracht, obwohl sie verhältnißmäßig auch von der allgemeinen Schnelligkeit etwas angesteckt werden. Diese hier zu Lande besonders schönen, meist grauweißen Thiere, führen zu zwei, in einem zweiräderigen Karren, der mit einem Tuch überspannt, an den Seiten mit grünen Zweigen besteckt und außerordentlich lang ist, nicht weniger als zweiundzwanzig Menschen; die sitzen eng an einander gedrängt, haben wohl gar in der Mitte noch ein Brett als Tisch und essen und trinken jubelnd.

Zu Fuß gehen nur wenige, es sind nur Buben und einige Männer. Man fährt gewöhnlich schon früh morgens hinaus, obwohl die Wallfahrt den ganzen Tag dauert. Unser Kutscher hatte sich verspätet, wir kamen mit Mendelssohns und Dr. Frank erst um acht Uhr auf den Weg, hatten dafür aber das Vergnügen, schon eine große Menge Zurückkehrender zu begegnen; die Fahrenden wie die Gehenden und Reitenden waren alle mit Zweigen, Madonnenbildern, roth, blau und gelb gefärbten Hühnerfedern, Blumen und Sträußen von farbigem Papier und Klappergold, geschmückt. Die meisten trugen hohe Stangen, eigentlich geschälte junge Baumstämme, an denen man die Aeste stückweise stehen gelassen, so daß man etwas daran aufhängen konnte; oben an der Mitte des Stammes war immer eine colorirte Abbildung der Madonna del Arco angebracht, rund herum mit Kränzen von Kastanien und dicken geschälten Haselnüssen, wie mit Perlenkränzen behängt, mit Laub verziert u. s. w.; an den Aesten aber hingen kleine Kübel, Körbe, Kochlöffel oder diese letzten waren auch kreuzweise unter dem Marienbild angeheftet; genug, die ganze Stange sah aus wie eine römische Trophäe; sie waren, wie Du Dir denken kannst, nach der Freiheit und Leichtigkeit dieses Policinellvolkes, von der größten Mannigfaltigkeit, groß und klein, zierlich, reich und bis zum Possenhaften ärmlich; denn der gegeringste Bettelbube, gerade weil er zu Fuß gehen mußte, wollte

doch einen Mai (un Mazzo) von der Madonna mitbringen und so sah man diese Maien zu Hunderten.

Der Staub, den die uns entgegen kommenden Wallfahrer erregten, als wir uns dem Ort näherten, war so ungeheuer, daß wir oft wie im dicksten Nebel fuhren. Dazu müßt Ihr Euch noch das Geschrei des lustigen neapolitanischen Volks und die Tamburine mit ihrem Getrommel denken! Denn daß das Fest mehr einem Bacchanal als einem Kirchfest ähnlich sah, obwohl es erst neun Uhr morgens war, das ist die erste Bedingung einer richtigen Vorstellung. Gar seltsam sahen auch die Hüte der Leute aus, die waren nicht nur mit Zweigen, bunten Federn und Klappergold, sondern mit mehreren aufgerollten Madonnenbildern besteckt und auch mit Schnüren von Kastanien und Haselnüssen rundum behängt, so daß dieselben wie ungeheure Ohrgehänge herabhingen und den Jungen und Mädchen um das Gesicht schlugen; es war sehr wild anzusehen.

Rund um die Kirche war ein großer Jahrmarkt und der Ursprung jener Stangen mag der gewesen seyn, daß man daran die gekauften Sachen bequem und zugleich wie im Triumph gleichsam als Gaben der Madonna nach Hause tragen konnte. Aber nicht nur diese Dinge waren zu verkaufen, es war auch ein nicht unbedeutender Markt von Pferden, Ochsen und Schweinen damit verbunden, die in Abtheilungen aufgestellt waren.

In der Kirche war das Gedränge nicht mehr so groß, als es früher gewesen, wir hatten verfehlt, die Andächtigen zu sehen, welche in den Morgenstunden, bis um acht Uhr, vom Eingang der Kirche her, auf den Knieen heranrutschen, unter lautem Gebet und Geschrei den Fußboden küssend oder gar mit der Zunge leckend, bis zu dem in der Mitte der Kirche vor dem Eingang zum Chor, in einer eignen Kapelle aufgestellten Marienbild. Indessen hörten wir noch das Anliegen einer jungen schön gekleideten Bauersfrau, die blind war und der Madonna unter Weinen und Schluchzen ihren Jammer laut vortrug; sie stand und bewegte sich mit großer Leidenschaftlichkeit, ganz nahe bei der kleinen Kapelle der Madonna, worin gerade Messe gelesen wurde, aber niemand dachte daran, die arme Unglückliche zur Stille zu ermahnen. Zu gleicher Zeit kam der Prinz von Salerno, Bruder des Königs, kniete sich mit seinem Begleiter vor dem wunder=

thätigen Bilde und ließ sich von dem Geistlichen mit dem Ciborium den Segen geben, während draußen die Militärmusik spielte, um dem Prinzen eine Ehre zu bezeugen. So ging das alles toll durcheinander. Von dem Marienbild mit dem Christkind waren nur die Köpfe sichtbar, alles übrige war unter Goldbrocat und Seidenzeug versteckt; man konnte bemerken, daß es ein Gemälde nach altem Typus, aber vielfach aufgemalt und verschmiert war.

Als wir wieder aus der Kirche kamen, besuchten wir in den Höfen und Weingärten der nahe gelegenen Gasthäuser die Tische der Speisenden und die Gruppen der Tanzenden, diese letztern immer nur zu zwei mit Castagnetten, von dem Tambourin, oft auch noch von Gesang oder einer Pfeife begleitet; alle tanzten barfuß, mit viel Anmuth und Gewandtheit, besonders war das Ablösen und Verdrängen des einen durch einen andern Jungen oder Mädchen sehr artig und reizend. Der Tanz glich am meisten dem Saltarello, war aber noch gefälliger; wir sahen eigentlich sehr wenig hübsche Leute, zwei Mädchen waren jedoch überaus angenehm. Nach zwölf Uhr kamen wir in die Stadt zurück und blieben dann zu Hause, denn vor unsern Fenstern wiederholte sich noch stets das Schauspiel der mit Menschen überfüllten geschmückten Wagen, daran sogar die Pferde bekränzt und zum Theil auf der Stirne mit Madonnenbildern geziert waren. — Die guten Leute hatten nämlich mit der Fahrt nach Madonna del Arco nicht genug; da die Fahrt nun einmal bezahlt war, so wollten sie auch gerne wie die vornehmen Italiener Corso fahren, da mußten denn die armen Pferde von dem einen Ende der Stadt bis an den Pausilipp wohl zwei Stunden und oft noch weiter fahren. So sahen wir gegen Abend noch das tollste Volksvergnügen, denn alle Augenblicke geriethen die Kutscher in ein wüthendes Wettrennen, so daß vierspännige, dreispännige, zweispännige, vierrädrige Kaleschen und wieder zwei- und einspännige Kalessinchen alle mit einander wetteiferten und man jeden Augenblick dem größten Unglück entgegen sah; es geschah aber nichts, als daß ein paar Pferde stürzten, die gleich wieder in die Höhe gebracht und weiter gejagt wurden. Zwischen alledem fuhr selbst der König etwas langsamer in der Mitte der Straße durch; es war wirklich wie eine Art Carneval.

---

Neapel, 11. Juni.

Mendelssohns haben uns am achten verlassen, sie sind Nachmittags abgereist und da die Straßen im Neapolitanischen ganz sicher sind, wollen sie die Nacht durchreisen; in Rom werden sie einige Tage bleiben.

Ich habe Dir noch nichts von den hiesigen alten Malereien geschrieben, einestheils weil die altdeutschen einstweilen nicht sichtbar sind und die andern keine große Bedeutung haben; das was sie für Colantonio da Fiore ausgeben und in die erste Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts setzen, ist unbedeutend, und die Anbetung der drei Könige im Castel nuovo, welche von Eyck, und zwar das erste an König Alphons gekommene Oelbild seyn soll, ist offenbar italienisch aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts.

Während ich schreibe, höre ich zwei Trompeten, wie von englischen Reitern, und Mathilde kömmt, mich zu einem neuen Schauspiel zu rufen: Da gehen zwei Männer aus dem Volke mit Trompeten, hinter ihnen ein Knabe mit einem Korb voll kleiner Zuckerbretzel; hinter diesem zwei Mönche, der eine mit einer großen, flachen Schüssel, der andere mit einem Buche und hinter den Mönchen ein Esel mit zwei Tragkörben. Sowie die Männer blasen, laufen Kinder, Männer und Frauen herbei; sie wissen, es ist eine Sammlung zu Ehren des heiligen Antonio von Padua, dessen Fest übermorgen gefeiert wird; da legen sie denn ihre Gaben: Brod, Geld, Fleisch u. s. w., auf die Schüssel des einen Mönchs und der andere schreibt die Gaben gleich in's Buch, der Knabe aber theilt den Kindern der Wohlthäter Zuckerbretzeln aus. Alle so gesammelten Sachen, außer dem Geld, werden am Festtag gesegnet, und dann von einem Mönch, der vor der Kirche des Klosters auf einen Tisch steigt, den Meistbietenden zum Vortheil des heiligen Antonius versteigert. Ist das nicht schön? Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle die wunderlichen, ja fabelhaften Geschichten erzählen wollte, die man hier erlebt.

Doch ich will als Nachtrag zu dem Fest der Madonna del Arco Dir noch sagen, daß uns, als wir vor dem Altar des wunderthätigen Bildes standen, von einer Frau mit einem Korb voll Bilder und gedruckten Sachen am Arm, jedem ein kleines

Blättchen in die Hand gedrückt, oder in den Hut gelegt wurde, worauf das Bild der Madonna und der Titel: Orazione ritrovato nel Sepolcro di N. S. Gesù Christo, und rückwärts ein Kreuz, la vera croce di Caravacca, darunter aber Roma con lic. de Sup. stand. Was war nun aber dieses Gebet, welches im Grab Christi gefunden und zu Rom mit Erlaubniß der Obrigkeit gedruckt seyn sollte, es bestand in den wenigen Worten: „Indices imposuerunt super caput ejus Scriptum † Jesus Nazarenus Rex Judaeorum † Christus vincit † Christus regnat † Christus imperat † Christus ab omni malo et isto dolore capite me libera. Amen.“ Die Hauptsache hingegen war eine ausführliche Versicherung, daß derjenige, der dieses Gebetlein bei sich trage und sich im Stande der Gnade erhalte, wenn er auch nicht lesen könne, vor allem Uebel, vor der Kälte, dem drei- und viertägigen Fieber, Kopfweh, Donner, Blitz, Hagel, Erdbeben, vor Hexen, Gespenster, Verwünschungen und Bezauberungen, Nachstellungen des Teufels, sowie vor plötzlichem Tod geschützt sey, und im Augenblick des Todes von der Maria heimgesucht werde, an welche dann auch ein italienisches Gebetchen beigefügt ist. Nach diesem Gebetchen folgt eine abermalige Betheurung, daß jeder Christ, der das Blättchen mit Andacht bei sich trage, und täglich ein Vaterunser zu dem Kreuz und ein Ave zu der Maria bete, frei bleibe von aller Versuchung, Todsünde 2c. 2c. Ich habe einige dieser Gebetlein aufbewahrt; sie können dazu dienen, uns Katholiken in der Demuth zu stärken und zu erinnern, wie viel bei uns zu verbessern und aufzuräumen ist.

---

Den 12. Juni.

Gestern Abend habe ich mit dem Cavaliere Bechi, einem hiesigen Architekten und Kunstfreund, Besitzer der Villa des Lucullus, eine Spazierfahrt auf dem Meer nach diesem an der Spitze des Pausilipp sehr schön gelegenen Ort gemacht. Man hat dort die Ansicht des Golfs von Bajä mit Ischia und Procida, und jene des Golfs von Neapel mit dem Vesuv und Capri zugleich. Die am Meer liegenden alten Gewölbe, welche man die Scuola di Virgilio nennt, gehören zu dieser Villa. Das Ganze ist ein Trümmerhaufen, worauf zwischen einigen noch erhaltenen,

gewölbten Kammern ein Weinberg angelegt worden. Bechi hat die größte Gruppe des noch erhaltenen Bauwerks zu einem kleinen angenehmen Landhaus eingerichtet, und auf seinem weitläufigen Grund Nachgrabungen anstellen lassen, die ihm allerlei Marmorbruchstücke, Gesimse, Säulen, Kapitäle, eingelegte Fußböden und eine sehr zierliche Statue, ein weibliches Figürchen, etwa zwei Drittheil lebensgroß, auf einem Seeungeheuer reitend, eingetragen hat. Leider ist dieses Marmorbild ohne Kopf und Arme. Wenn Bechi die Mittel und die Lust hat, die Nachgrabungen auszudehnen, so müßte er noch viele Entdeckungen machen, denn die Villa ist sehr bedeutend gewesen; er zeigte mir unter Anderem die Spuren eines Theaters, welches wohl so groß, ja noch größer zu schätzen, als jenes, welches wir in der Villa des Cicero bei Tusculum gesehen.

Am 23. hatten wir vor unsern Fenstern ein prächtiges Manöver der neapolitanischen Flotte. Sonderbar war es, daß kein Mensch auf der Straße zu sehen war, alle schienen sich verkrochen zu haben. Das Schießen dauerte mehrere Stunden, es war schade, daß der Rauch immer dichter wurde und die ganze große Flotte einhüllte.

## Mathilde Boisserée.

Den 21. Juli.

Lieber Melchior! Die Nachricht von dem Tode der theuern Schwester Marianne hat uns auf's tiefste betrübt. So wie unsere früher Dahingeschiedenen bedauern wir auch diese geläuterte Seele nicht; ich aber theile mit euch ihren unersetzlichen Verlust, denn ich weiß, was ihr alle mit der theuern Entschlafenen verloren habt. An den lieben Schwager Böcker denken wir mit der größten Theilnahme, obgleich der Dahingegangenen der heiße Wunsch erfüllt wurde, ihm im Tode voran zu gehen!

Mein lieber Mann hat sehr an rheumatischem Kopfschmerz gelitten, das seine alten Nervenleiden wieder aufgeregt hat. Er schreibt dieses Leiden einer Erkältung zu. die er sich auf der Meerfahrt mit Bechi zugezogen hat. Nachher wurde uns erst gesagt, daß es immer gewagt sey, während Sonnenuntergang ohne

Mantel auf dem Meer zu seyn. Du kannst Dir denken, daß in diesem Zustand die Sehnsucht nach Dir wieder neu belebt wurde, und ich gestehe, daß ich auf die traurige Botschaft Schlimmes befürchtete. Gott hat aber geholfen, mein lieber Mann hat sich so willig in die alles wohlmachende Vorsehung ergeben, daß ich ihn nur bewundern muß. Sollte sich die Genesung nicht bald einstellen, so werden wir wohl dem Vorschlag unseres auch in die Ferne verordnenden Freundes und Arztes Dr. Braun folgen, und nach Sorrent hinüber ziehen.

---

Sorrent, 9. Juli.

Wir haben unser Vorhaben, nach Sorrent überzusiedeln, nun wirklich ausgeführt, und haben alle Ursache, uns darüber zu freuen, denn es geht mit dem Befinden meines theuern Mannes seitdem über alle Erwartung gut. Die letzten Tage in Neapel waren bei der großen Hitze recht qualvoll, noch mehr aber die vielen schlaflosen Nächte. Da unser homäopathischer Arzt Dr. Romani zu zaghaft in seinen Mitteln war, blieb uns nichts übrig, als eine Luftveränderung zu versuchen. Der sonst so herzgute Mann sagte mir bei seinem letzten Besuch, als er meinen lieben Mann so leiden sah: „Lei e come la madre di Dio, sotto la croce di nostro Signore, ma io non posso vederlo!“ — Da ich mich nicht kräftig genug fühlte, allein mit meinem lieben Kranken nach Sorrent zu gehen, bat ich den uns befreundeten Maler Götzlof mir unter seinen Bekannten einen Reisebegleiter zu suchen. Es traf sich ganz glücklich, daß ein Landschaftsmaler von Berlin schon längst den Wunsch hatte, dahin zu kommen, um Studien zu machen, und so waren wir bald mit ihm einig. Unsern neapolitanischen Bedienten konnten wir aber nicht mitnehmen, da er sehr unzuverlässig war, und wir hier hinreichende Bedienung fanden. Es war in den letzten Tagen vorgekommen, daß ich den guten Menschen in die Apotheke schickte, um schnell Senf zum Auflegen zu holen. Als er erst nach zwei Stunden wieder kam, frug ich nach der Ursache seines Ausbleibens, da versicherte er mich, er sey in drei Kirchen gewesen, um für den kranken Padrone zu beten!

Auf den Rath der Freunde miethete ich eine kleine königliche Yacht mit vier Matrosen, die um eilf Uhr unter unsern Fenstern anlegte. Darin wurde meinem lieben Mann ein bequemes Lager von seinem Pelz, unsern Mänteln und Shawls bereitet, und er wurde von unserm Begleiter und einem Freunde kräftig unterstützt, die kleine Strecke dahin geführt, und legte sich gleich nieder. Es war ein schöner, klarer Tag, und der Wind so günstig, daß die Segel uns hinüber trugen. Mein lieber Mann schlief gleich ein, ich saß an seiner einen Seite, unser Begleiter an der andern, vorn und hinten saßen die Matrosen, die Ruder in der Hand, ohne sie zu gebrauchen; wir flogen nur dahin. Durch ein leichtes Zelt waren wir gegen die Sonne ganz geschützt; so saßen wir schweigend, um meines lieben Mannes so lange entbehrte Ruhe nicht zu stören, auch die Matrosen waren theilnehmend. Ich war wie in einem schönen Traum, und dankte in erhöhter Stimmung meinem Gott für Seine so gnädige Führung. — Nach zwei kleinen Stunden hatten wir das jenseitige Ufer erreicht; mein lieber Kranker erwachte neu gestärkt und bedauerte die Kürze der Fahrt. Ein Esel trug ihn die kleine Anhöhe hinauf, bis zu der nahe gelegenen Sirena grande, neben dem Hause des Tasso.

In Neapel hatte ich außer den ältern Freunden an der Familie Kannengießer, besonders während der Krankheit meines lieben Mannes, eine große Stütze, da wir beisammen wohnten, und sie uns mit aller Liebe beistanden. Gestern Abend sind sie mit dem Dampfboot nach Livorno und Nizza abgereist. Wäre mein lieber Sulpiz nicht so krank gewesen, wären wir mit ihnen gereist, so aber mußten wir uns begnügen, ihnen aus der Ferne unsere Grüße und guten Wünsche zuzuschicken. — Bei der raschen Erholung meines lieben Mannes kommt mir die Gegend noch paradiesischer vor, als früher. Wir haben heute einen Spazierritt zu Esel von zwei Stunden gemacht; die Genesung geht mit Riesenschritten voran.

## Sulpiz Boisserée.

Sorrent, 1. August 1838.

Das Seebad und die mäßigere Hitze lassen mich immer mehr zu Kräften kommen, so daß ich abends wieder Spaziergänge machen und Berge steigen kann.

Bei unserm Gasthof ist ein kleiner Garten, den benützen wir fleißig, haben darin die schönste Aussicht auf das Meer und den Vesuv, und über uns das reichlichste Laub der Citronen, Feigen, Orangen und anderer Bäume, sowie der prächtigsten Weinranken, deren große Trauben uns alle Tage den Mund wässerig machen, daß sie nur schon reif wären. Hier sitzen wir alle Tage von neun Uhr an, gewöhnlich unter einem alten Citronenbaum, bis wir um ein Uhr in's Meer hinunter steigen. Die Höhe dieses Gärtchens, wie des ganzen Thales, auf einer schroffen Felswand, dicht am Meer, mag 150 oder gar 200 Fuß über der Wasserfläche betragen. Es ist eigentlich nicht Fels- sondern Tufsteinboden, daher hält er auch die Feuchtigkeit so lange, und ist besonders zur Anpflanzung der Orangen und Citronen geeignet. In dem hohen Ufer sind nun Treppen und Gänge angebracht, durch die man hinab an den Meeresstrand gelangt. Unten finden sich Grotten oder noch von der Römerzeit her gemauerte große Nischen, wie das an unserer Sirena der Fall ist. Das Haus liegt mit einem Garten an jeder Seite, zwischen dem Haus des Tasso und einem ehemaligen Dominicanerkloster in der Mitte, wo sich jetzt die Jesuiten neu anbauen. Letztere sind erst seit wenigen Jahren mit einer geringen Summe hier eingekehrt, und nun sollen sie schon reich seyn, sie gedeihen sichtbarlich; was denn zwischen dem faulen Haufen der meisten übrigen Geistlichen nicht schwer ist. Unsere Beschäftigung beschränkt sich außer dem gewöhnlichen Kreislauf dahin, daß wir den Vasari und die alten italienischen Dichter lesen; ich habe schon lange gewünscht, das, was ich gesehen, durch Lesen des Vasari wieder zu beleben, und in einen neuen Zusammenhang zu stellen, aber es fehlte bisher die Zeit und Gelegenheit, jetzt unterhält und belehrt mich dieses sehr. Mathilde hat auch Freude daran, denn sie versteht jetzt italienisch genug; Vasari schreibt zwar mitunter rhetorisch, weitschweifig, aber meist sehr lebendig, und an einen gewissen

Wortschwall, an Prahlerei und Uebertreibung gewöhnen einen die Italiener schon, wenn man Jahr und Tag unter ihnen lebt.

---

Den 8.

Durch den Vasari bin ich wieder ganz in meine antiquarische Beschäftigung hinein gerathen.

Von den altdeutschen Bildern in Neapel habe ich nur zu sagen, daß außer dem Bild in Schoreels Art noch das Porträt eines Cardinals, welches für Holbein gilt, aber von Amberger seyn mag, recht ausgezeichnet ist. Das Bild im Museum in Schoreels Art stellt auch die drei Könige dar, Kniestück mit Flügel, vortrefflich erhalten, nicht ganz angenehm mit einigen Fehlern in den Verhältnissen, aber ganz meisterhaft gemalt. Es scheint durch die Farnesische Erbschaft von dem Herzog von Parma herzustammen, der in dem belgischen Religionskrieg das spanische Heer befehligte. Ich kenne nun mit diesem außer unserer Sammlung fünf große bedeutende Bilder von dieser Hand. In Paris, den heiligen Franciscus die Wundmale empfangend, in der untern Abtheilung sehr schön das Abendmahl in Brustbildern, in Dresden zweimal die Anbetung der Könige, und in Frankfurt die Abnehmung vom Kreuz.

Daß der Ausbruch des Vesuvs, den man hier zu Lande gemeinhin nur den Berg zu nennen pflegt, ganz ernsthaft gewesen und tüchtig Lava ausgeströmt hat, wirst Du schon wissen. Es war ein merkwürdiges Schauspiel, und auch die Ohren gingen nicht leer dabei aus; denn hier, wo wir doch zwei bis drei Stunden vom Fuß des Berges entfernt sind, hörten wir nicht nur das Getöse wie Kanonendonner, sondern das Haus zitterte, die Fenster klirrten, die Thüren sprangen von Zeit zu Zeit auf, was besonders in der Nacht nicht sehr erbaulich war. Jetzt ist nach einem großen Aschenregen alles wieder zur Ruhe zurückgekehrt.

---

Den 22. August.

Vorgestern hatten wir in der Nacht ein starkes Gewitter, das erste seit zwei Monaten und mit demselben auch den ersten Regen,

er dauerte mehrere Stunden, und doch kühlte sich die Luft so wenig ab, daß wir das Bad nicht auszusetzen brauchten.

Unser Maler hat uns nun verlassen, und wir haben eine andere höher gelegene Wohnung in unserer Sirene bezogen, wo wir wahrscheinlich bleiben können, bis wir Sorrent verlassen. Diese Wohnung ist kleiner, nicht so hübsch wie die erste, aber sie ist wärmer, was zwar jetzt noch lästig, für die nächste Zeit aber von großem Vortheil für uns ist; dabei haben wir die Annehmlichkeit einer kleinen Terrasse vor unsern Fenstern, und einer großen über unsern Zimmern. Wäre es doch möglich, Dich, wenn auch nur abends herzuzaubern, und Dir auf diesem Belvedere die Sternenpracht des hiesigen Himmels zu zeigen! Die Milchstraße ist so glänzend, daß Mathilde zum erstenmal den südlichen Abschnitt derselben, der gerade auf dem nahen Gebirg endigt, für den Schein irgend eines weißen Feuers ansah, was die Bewohner jener Gegend angezündet hätten!

Es fehlt hier zu Lande nicht an Bergfeuern, zumal an den Marienfesten, aber sie dauern nicht lange, weil nur Reiser dazu verwendet werden können. Außerdem machen sie auch Feuerwerk und schießen mit Böllern auf die tollste Art. Sie können sich kein Kirchenfest ohne Schießen denken, und das geht schon am Vorabend los, wiederholt sich morgens in aller Frühe, und erreicht seinen höchsten Punkt während der Messe; wenn das Gloria gesungen wird, knallen sie vor der Thüre so unbarmherzig, daß man drinnen kein Wort verstehen kann, dasselbe wiederholt sich beim Sanctus und bei der Elevation.

Abends ist meist die Procession, nicht mit dem Sanctissimum, sondern mit dem Bild des Heiligen, dessen Fest gefeiert, und welches unter dem Baldachin getragen wird. Bei dieser Gelegenheit wird natürlich wieder geschossen, und fast immer Feuerwerk abgebrannt und ein Luftballon aufgelassen. Hier und in der Gegend haben wir jede Woche etwas der Art, und die Leute sprechen davon wie bei uns von der Kirmeß, so von dem Fest: e una brava festa, oder: o Signore e una bravissima festa! „Zu diesem herrlichen Fest müssen Sie gehen, da werden Sie schöne Leute und ein prächtiges Feuerwerk sehen!“

Denke Dir nun, daß in Neapel 257 Kirchen sind, und Du kannst Dir vorstellen, was man dort erlebt, besonders wenn man,

wie es bei uns der Fall war, in einem frei gelegenen, von allen Seiten nahem und fernem Lärm zugänglichen Quartier wohnt.

---

Sorrent, 5. Oktober.

Den längst vorgehabten Ausflug nach Amalfi haben wir zu Ende der vorigen Woche mit Gervinus, seiner Frau und Karl Hegel gemacht. Am Samstag ritten wir zu Esel anderthalb Stunden weit über den Berg bis zur Höhe von Scaricatojo, von dort mußten wir dreiviertel Stunden lang einen ganz abscheulichen, jähen Felsweg zu Fuß hinunter steigen, um uns einzuschiffen. Das Meer war sehr bewegt und der Wind ganz entgegen, so daß unsere vier Ruderer schwere Arbeit hatten. Die Küste ist an jener Seite sehr steil, die Felsberge voller Zacken und Grotten treten unmittelbar an's Meer heran, während an dieser Seite die sanft abhängende Ebene mit ihren tausend Orangen- und Citronengärten ein bedeutendes Thal zwischen den Bergen und dem Meer einnimmt. Es hat dort alles mehr ein wildes, aber großartiges Ansehen, die Orte liegen unten in engen Buchten, oder hoch oben an schwindelnden Abhängen. Man kömmt immer wieder an neuen Vorsprüngen und neuen Schluchten vorbei, und schifft häufig zwischen den Felsenecken und den einzelnen Steinen durch, welche im Meer liegend, den letzten Ausläufer eines jeden Bergrückens bilden, und entweder herabgestürzt, oder nach langer Verwitterung und Ausspülung des vielfach geschichteten, leichtbröckligten Kalkgebirges, wie alte Zahnreste, übrig geblieben sind. Dieses eigenthümliche Ablösen der untern Spitzen der Felsrücken wiederholt sich an beiden Küsten, besonders aber an jener südlichen von Amalfi, sowie auf der Insel Capri, auf die mannigfaltigste Art. In Amalfi mit seinen vielen, unten und oben gelegenen Nachbarorten, die alle zusammen eine größere, überaus reich ausgestattete, vielfach gestaltete Bucht bilden, vereinigt sich nun im höchsten Maß alles, was jene Küste Eigenthümliches hat: nordische steile, vielfach zerrissene Gebirgsformen, enge, schweizerische Thäler mit reichlichen Bächen, die für die Mühlen, für Papier- und Maccaronifabriken und andere Gewerbe, auch für Eisenhämmer benutzt sind; kleine Seehäfen mit nackten Arbeitsleuten, und an den wenigen bewachsenen Stellen, ebenso

die Zeugen der südlichen Pflanzennatur: Oelbäume, Orangen, Wein, Aloe, Cactus und einzelne Palmen, wie jene der nördlichen, nämlich Eichen, Ellern, Buchen u. s. w.

Man begreift, daß die Normannen sich hier gerne niedergelassen, daß sie hier im heißen Süden eine zweite Heimath gefunden haben. Sehr auffallend war mir die größere Wärme an dieser südlichen Küste zu verspüren, auch zeigte sich die Wirkung davon in den Sitten, denn nicht nur in den Maccaronifabriken waren alle Arbeiter bis auf eine kurze leinene Hose nackt, sondern selbst die Lastträger im Hafen sah man fast ohne Ausnahme in dieser einfachsten Bekleidung, was an der Küste von Sorrent nicht vorkömmt. Einige dieser nackten Arbeiter von sehr dunkler Farbe erschienen wie Egyptier; sie erinnerten ganz an ähnliche Figuren in den alten egyptischen Malereien.

In Amalfi, welches im frühen Mittelalter eine berühmte Republik war, und dessen Seegesetze mehrere Jahrhunderte lang für ganz Europa galten, ist außer einigen Burgruinen wenig von Denkmalen übrig geblieben.

Der Weg nach Ravello hinauf war so steil und steinig, daß der Cicerone (jeder Ort hat einen solchen classischen Mann) uns voraus versicherte, wer nicht sehr stark und rüstig sey, müsse sich tragen lassen; und so entschlossen wir uns denn einen Tragsessel zu nehmen, auf dem wir uns abwechselnd tragen ließen. Es war ein wunderliches Gefühl, so von vier Männern auf den Schultern getragen zu werden; und wir begriffen recht gut, daß es Seiner Heiligkeit dabei leicht schwindelig werden kann; waren jedoch recht froh, den Rath des Cicerone befolgt zu haben. Frau Gervinus hospitirte dann und wann, zog indessen bei ihrem hohen Alter von kaum achtzehn Jahren vor, größtentheils zu Fuß zu gehen. Wir brauchten vier Stunden zu diesem Ausflug über Atrani nach Ravello, ohne uns, außer im Dom zu Ravello, irgend länger aufzuhalten, und begnügten uns, Scala und Minuri aus der Entfernung zu betrachten.

Am zweiten Tag besuchten wir das sehr schön gelegene, ehemalige Kapuzinerkloster, jetzt ein Gasthaus, wo wir aber, um das beschwerliche Hinauf- und Herabsteigen zu vermeiden, nicht eingekehrt waren. Man hat von Amalfi aus gar keine andere Verbindung mit den benachbarten Orten und Städten, als zu

Esel oder zur See; und wir mußten wegen dem ungewissen Wetter auf den vier Stunden langen Ritt nach Salerno verzichten, um in anderthalb Stunden zur See dahin zu kommen. Dieß gelang uns auch, und wir sahen wieder eine sehr schöne Küste, ganz in dem Charakter der andern Hälfte, nur noch malerischer, mannigfaltiger und großartiger, aber dießmal ging bei günstigem Wind das Meer so hoch, und wir flogen mit dem Segel so pfeilschnell dahin, daß die Frauen dann und wann aufschrieen, und die Wogen in unser Schifflein schlugen. Mathilde wurde davon so durchnäßt, daß sie in Salerno von der Wirthin Kleider entlehnen mußte. Glücklicherweise hatte es keine übeln Folgen, und wir konnten das herrlich gelegene Salerno zum zweitenmal und auch beim schönsten Mondschein genießen.

Es war gerade das Ende einer großen Messe. Wir fanden, trotzdem daß es Sonntag war (hier macht dieser im Gewerbe kaum einen Unterschied), noch alles in der größten Lebendigkeit, und waren froh genug, ein anständiges Unterkommen zu erhalten. Montags trennten wir uns von Gervinus und Hegel, die nach Pästum gingen, und fuhren unter drohenden Wolken nach Castellamare. Der Wunsch, die eine halbe Stunde von unserem Weg im Gebirg gelegene alte Abtei Trinita della Cava zu besuchen, mißlang zum zweitenmal. Die drei Pferde unseres neapolitanischen Kutschers wollten trotz aller angewandten Gewalt nicht den Berg hinan, und die vorübergehenden Bauernweiber sagten gleich: das geht nicht mit Neapolitaner Pferden, die wissen nicht, was Berge sind! Damit nun die Thiere nicht gar zu sehr mißhandelt wurden, befahl ich dem Kutscher umzukehren. Wir erreichten glücklich Castellamare, und kamen mit Sonnenuntergang wohlbehalten zu Esel hieher.

Da wir den nächsten Winter wieder in Rom zubringen sollen, so werden wir bald nach Neapel gehen, und dann uns beeilen, noch vor Ende dieses Monats unser Winterquartier zu beziehen.

---

Neapel, 13. Oktober 1838.

Erst am Sonntag sind wir von unserm schönen Sorrent fortgekommen, wir ruderten bei spiegelglatter See in anderthalb Stunden nach Castellamare, bestiegen dort eine offene Calesche,

und fuhren glücklich hieher. Wir dachten daran, daß ihr das Oktoberfest an diesem Tag besuchen würdet, und bedauerten, daß ihr nicht dieses andere Oktoberfest mit uns feiern konntet; es war eine wahre Pracht, die unzähligen Rebengehänge zu sehen, die sich von Baum zu Baum schlangen, mit den reifsten schwarzrothen und gelben Trauben geschmückt, dazwischen viel große Felder mit der uns noch neuen Baumwollenpflanze, deren dicke Samenkapseln zu reifen anfingen, während noch einzelne verspätete Blumen wie große hellgelbe oder hellviolette Malven dazwischen blühten; dann ganze Pflanzungen von Wunderbaum oder Ricinus, umgeben von Aloehecken, an denen man hie und da baumdicke Strünke als Ueberbleibsel der Blumenstengel bemerkte.

Damit es uns aber nicht auch an einer mehr lästigen als angenehmen Erinnerung an das Oktoberfest fehlen sollte, begegneten wir bei Portici dem Wagenzug der schönen und vornehmen Neapolitanerwelt, die in der Herbstzeit ihre Corsofahrt nach dieser Gegend richtet. Das zwang uns, da wir in der Reihe uns halten mußten, nach den Launen der Corsofahrenden bald schnell, bald langsam zu fahren, oder wenn eine Person der königlichen Familie mitten zwischen beiden Wagenreihen durchfuhr, auch eine gute Weile still halten zu müssen.

Wir hatten dabei Gelegenheit genug, die wunderlichen Trachten, den Damen- und Herrenputz, die seltsamen Physiognomien der Gesichter, zumal der Nasen und besonders auch der Bäuche beiderlei Geschlechts zu bewundern, welche die Neapolitaner bei dieser Fahrt zur Schau bringen. Ich erinnere mich nie, so viele Carrikaturen auf einmal gesehen zu haben. Du mußt aber auch wissen, daß der Wagenzug bis an den Eingang der Stadt reichte, und daß die hiesigen Gesichter und Figuren die wunderlichsten und entschiedensten Formen haben; daß die Leute hier sehr dick sind, ist Dir bekannt. Als wir ankamen, war es durch diese verwünschte Begegnung sehr dunkel geworden, so daß es nicht leicht war, eine Wohnung zu finden. Den andern Tag kam es zu Stande, daß uns an der Chiaja die Hauswirthe der alten Frau v. Küster ihre eigene Wohnung einräumten.

Wir haben uns, seit wir hier sind, vielfach umgesehen, haben allerlei Einkäufe und Bestellungen bei Schneider und Schuster für den Winter gemacht, sind noch einigemale im Museum und

einmal auch in dem Possentheater San Carlino gewesen, wo nur neapolitanisch gesprochen wird, der Polichinell die Hauptrolle spielt, und auch sonst nur tolles, dummes Zeug vorkömmt, recht wie es sich für Neapel gebührt. Der Inhalt des Stückes war folgender: der Polichinell machte so viele tolle und auch schlechte Streiche, daß er dafür zum Tode verurtheilt wurde. Es wird ihm aber noch gestattet, Geld zu sammeln, um eine Seelenmesse lesen zu lassen. Die Sammlung, die sogar bis in's Parterre ausgedehnt wird, fällt so reichlich aus, daß Polichinell meint, es wäre doch schade, so vieles Geld zu diesem Zweck zu verwenden, und denkt, es wäre klüger und besser, seine Richter damit zu bestechen, was ihm denn auch vollständig gelingt!

Ich brauche hier eine förmliche Traubenkur mit einer Sorte feiner schwarzen Trauben, Aleanica genannt. Man hat die Freude, das ganze Volk Trauben essen zu sehen. Um Mittagszeit ist es mir eine wahre Genugthuung, die Arbeitsleute: Maurer, Lazaroni ꝛc. schaarenweise sitzen zu sehen, jeder mit einem weißen Brod und den schönsten Trauben in der Hand; mitten unter ihnen ist gewöhnlich ein Bauer mit seinem Esel, der Körbe voll Trauben und Feigen trägt. Es ist unglaublich, welche Fülle von Früchten aller Art man hier von Menschen und Eseln zu Markt schleppen, wie viel man überall zum Verkauf aufgestellt, wie viel man überall essen sieht!

Eben besuchten uns zwei von unsern jüngern Bekannten von Rom her, Dr. Papencordt aus Westphalen und Dr. Abeken aus Osnabrück; sie kommen von Sicilien und haben, wie sie versichern, die Herreise im Schlafe gemacht, d. h. sie haben sich, um der Seekrankheit zu entgehen, bei der Abfahrt niedergelegt, und da sie sehr ermüdet waren, überfiel sie gleich der Schlaf. Sie gehen beide für den Winter wieder nach Rom, was uns sehr angenehm ist.

Zum Schluß unseres Neapolitaner Aufenthalts werden wir noch den Vesuv besteigen, uns aber mit einem Besuch beim Eremiten begnügen.

---

## Mathilde Boisserée.

Rom, 10. November 1838.

Lieber Melchior! Endlich sind wir unter ein Dach gekommen, unter dem wir, wie ich glaube, recht gerne bis zum Frühjahr bleiben werden; es ist diesen Winter sehr schwer, eine passende Wohnung zu finden, weil schon sehr viele Fremde da sind. Wir wohnen Via del Tritone über einem Entresol, haben drei freundliche Zimmer an der Sonnenseite nach der Straße, und ein Zimmer nach dem Hofe zu, mit einem guten Kamin und einem Ofen versehen. Letzteres war ein Stein des Anstoßes bei der kleinen, sehr lebhaften Hausfrau, denn sie versicherte, nie in ihrem Leben auch nur einen Ofen gesehen zu haben. Da wir aber diese Bedingung machten, so sorgte der verständige Hausherr für dieses vermeintliche Ungeheuer ohne Widerrede. Zwei Treppen über uns wohnt schon seit vorigem Jahr Maler Deger mit seiner Frau und seinem Freund A. Müller, die von Fürstenberg den Auftrag haben, die zu erbauende Kirche auf Apollinarisberg mit Frescobildern zu malen; und seit vier Tagen wohnt auch Kaulbach mit seiner Frau und der kleinen Johanna auf demselben Boden.

Wir haben außer Brauns, Veits, Gervinus, Kestner, Abeken und Papencordt, noch Niemand gesehen, da sich mein lieber Mann nach den Anstrengungen der Reise sehr ermüdet fühlt. Unser Dr. Braun führt nun gleich strenges Regiment, und gebietet Ruhe. Er erlaubt uns aber, spazieren zu gehen, das Wetter ist wie im Sommer so heiß, daß man den Schatten sucht. Gestern waren wir in St. Maria dei Angeli, einer unserer Lieblingskirchen, und auf Monte Cavallo. Merkwürdig ist uns beiden, mit welcher Ruhe wir jetzt hier sind, und uns die Herrlichkeiten betrachten. Nach St. Peter haben wir jetzt sehr weit, da wir in der Nähe von Piazza Barberini wohnen.

Unsere kleine Haushaltung ist nun schon im Gang, wir haben ein Mädchen, die uns bedient, aber nicht im Hause schläft; unsere kleine, dicke, geschwätzige Hausfrau mit ihrem riesigen Eheherrn ist dicht neben uns, beide sehr gefällige Leute. Das Essen bekommen wir aus einer sehr guten französischen Restauration, von wo es uns zugeschickt wird. Gleich am ersten Abend, als wir unsere Reisegefährten an einem Gasthof absetzten, begegneten wir

unserm guten Antonio, der bei einer englischen Dame den Haushofmeister macht. Er war uns gleich ganz nützlich, und sorgte für uns und unser Gepäck. Du wirst Dich uns bald in einem recht behaglichen Zustand denken können, eigentlich in einem echt römischen; unsere Donna ist freilich kein Antonio, aber dazu haben wir noch einen kleinen Diener, der die Ausgänge macht, da das Mädchen nach hiesiger Sitte nicht allein über die Straße gehen kann. Unser Freund Braun kurirt frisch darauf los, will keine Patienten mehr annehmen, bekömmt aber jeden Tag neue, da er zu gutherzig ist, um jemand seinen Rath zu versagen. Nun tausend Grüße an alle Freunde; sage der lieben Linder, die Ellenrieder sey auch hier mit ihrer Schwester. Als ich diese frug, ob sie auch Künstlerin sey, erwiderte sie mit großer Demuth: Meine Schwester ist die Maria, ich bin nur die Martha.

---

Rom, 17. November 1838.

Lieber Melchior! Seit meinem letzten Brief ist es uns ganz leidlich ergangen, und gewiß wäre Alles gut, wenn die Nachricht von Thomas Tod uns nicht so traurig überrascht hätte. Mein lieber Mann hatte dem Grafen Spaur seinen Besuch gemacht, und kam ganz vergnügt mit einem großen Paket Allgemeiner Zeitungen zurück. Er nahm sie eben zur Hand, und das erste Wort war diese Trauerbotschaft. Du kannst Dir denken, welchen Eindruck sie hervorbrachte; wir hatten gerade in den letzten Tagen seiner so viel gedacht, wie er besonders bei dem Hinscheiden seines Schwiegervaters, des alten Geheimerath Willemer, Allen die beste Hülfe und Stütze seyn werde, und nun ist auch er dahin gegangen!

Unser Einstand ist uns dießmal auf mancherlei Weise erschwert, doch ich hoffe, es wird uns immer besser gehen, und wir werden mit der gehörigen Vorsicht doch die Schätze Roms genießen können. Bisher waren wir nur einmal in St. Peter, aber eben so erbaut davon, wie früher. Von den Freunden sahen wir bis jetzt Gervinus mit seiner Frau am meisten, sie lassen sich ihren weiten Weg auch des Abends nicht verdrießen, und trinken dann eine Tasse Thee mit uns. Kaulbachs fangen schon an, sich einzugewöhnen; mit seiner Gesundheit geht es bis jetzt gut, er hatte

von der Seereise viel gelitten. Es sind sehr viele fremde Künstler hier. Thorwaldsen und Wolf sind beide abwesend. Baurath Hübsch von Karlsruhe ist hier, wird aber in einigen Wochen wieder abreisen. Wir denken jetzt schon oft an unsere Heimreise, die uns nach so langer Abwesenheit schon ganz nahe erscheint; es gibt doch nichts besseres, als die Heimath mit allen Lieben!

Grüße besonders den armen Schwanthaler, der muß wieder viel gelitten haben, und noch leiden; möchte er doch bald genesen und wir ihn froh wiedersehen; wir wollen ihm recht viel erzählen.

---

## Melchior Boisserée.

München, 25. November 1838.

Der Gedanke an Euere glückliche Ueberfahrt von Neapel und Euere neue Einrichtung in Rom macht mich ganz glücklich; Ihr müßt Euch dort bald ganz einheimisch fühlen.

Ueber die Aufnahme, welche Cornelius in Paris erlebt hat, habt Ihr Euch gewiß auch recht gefreut. Daß die Mitglieder der Akademie ihm ein Fest gegeben, und der König ihn selbst nach Versailles geführt, ihm dort die Sammlungen gezeigt und ihn nachher zur Tafel gezogen hat, ist eine Auszeichnung, die nur äußerst wenigen zu Theil wird. Merkwürdig ist, wie die Kunst jetzt geehrt wird. Die Auszeichnung von Cornelius und der großartige Empfang von Thorwaldsen in Kopenhagen ist so außerordentlich, wie man lange nichts erfahren hat.

---

## Sulpiz Boisserée.

Rom, 8. December.

Dießmal kann ich endlich mit besserm Muth schreiben, als ich bisher gekonnt hätte; die folgerechte Behandlung meines Arztes scheint wieder Stätigkeit in mein Befinden gebracht zu haben. Ich fühlte mich so wohl, daß ich glaubte, einer Einladung Kestners für den Abend folgen zu können. Es handelte sich nämlich darum,

uns und Gervinus die Briefe vorzulesen, die Goethe zur Zeit, als er in die Lotte verliebt war, ihr und ihrem Bräutigam, Kestners Vater, geschrieben. Schon im vorigen Winter hatte mir Kestner die Mittheilung dieser Briefe versprochen, da er aber wegen seiner diplomatischen Verhältnisse so oft verhindert ist, wurde nichts daraus. Dies kleine Wagniß gelang denn auch vollkommen. Die Briefe sind von der jugendlichsten Frische, und von einer Offenheit und sittlichen Reinheit, welche wie deutsche Frühlingsluft auf das wohlthätigste anwehte und Vielen, ja vielleicht den Meisten, ganz unerwartet seyn wird.

Man sieht, daß Goethe selbst der Werther gewesen, das heißt, daß er sich in Lotte, als sie mit Kestner Braut war, verliebt; daß er aber gleich von Anfang an mit der größten Ehrlichkeit und Offenheit wie der unverdorbenste deutsche Jüngling sich betragen, seine Leidenschaft niemand, am wenigsten dem Bräutigam verhehlt hat, diesen im Gegentheil zum Vertrauten seines Leidens gemacht, und um besser überwinden zu können, auf und davon gegangen ist. Die Geschichte von Jerusalem, der sich erschossen, hat gar keinen Bezug auf die Lotte gehabt, es war ein hypochondrischer Mensch, der zufällig mit Kestner bekannt geworden, und von diesem die Pistolen zu seiner Unthat geliehen hatte. Goethe benutzte diesen Zwischenfall für seinen Werther und mischte hier, wie in den meisten seiner Werke, Wahrheit und Dichtung, eigene Erfahrung und fremde. Daß er den Bräutigam und Gemahl der Lotte im Roman so viel ungünstiger schilderte, als er in der Wirklichkeit war, mußten ihm die Eheleute wohl übel nehmen, und sie beklagen sich bitter in den Briefen; Goethe versprach auch irgend eine öffentliche Erklärung; die Verhältnisse rissen ihn aber fort; der ungeheuere, ganz unerwartete Ruhm des Romans hinderte ihn; und jetzt erst, nach mehr als sechzig Jahren, wird das wahre, für Goethe wie für Kestner und dessen Frau, höchst ehrenvolle Verhältniß bekannt werden. Mich hat es über die Maßen gefreut, den alten Herrn in diesen Briefen so ganz von seiner besten Seite in der reinsten, jugendlichsten Gemüthlichkeit wieder zu sehen. Hoffentlich wird man nicht gar lange mehr auf die Bekanntmachung warten müssen, dann werdet Ihr gleiche Freude erleben. Es thut so wohl, einen Freund, an dem man nicht alles gut heißen kann, und noch dazu solch einen, in der

günstigsten, sittlich poetischen Erscheinung vor sich zu sehen! Da tritt er wie ein guter Geist, wie ein Engel auf, der jeden Mißton auflöst und uns ganz versöhnt. Wir denken an unsere eigene Jugend und fühlen den Schmerz, daß wir ihr so wenig, wie der große Mann, treu geblieben sind. Aber wie wir bei ihm bis in sein hohes Alter, die Spuren, ja den Faden der ursprünglichen reinen Gesinnung wieder finden, so wünschen und hoffen wir, daß er auch bei uns erkannt werden möge.

Gestern kam Deger und brachte mir den Riß zu der neuen Kirche, welche Fürstenberg auf dem Apollinarisberg bauen läßt. Zwirner hat denselben gemacht; auch an einen Architekten in Düsseldorf, Wichmann, war eine Aufforderung ergangen, dieser hatte sich streng an der Summe gehalten, die Fürstenberg festgesetzt; Zwirner aber, der seinen Riß später eingab, ist darüber hinaus gegangen, und hat daher etwas schöneres machen können, so daß er den Sieg davon getragen. Die Maler klagen, daß die Räume für sie nun unerwartet groß geworden, freuen sich aber sehr, nun endlich aus der Ungewißheit gerissen zu seyn, und Hand an's Werk legen zu können.

---

Den 22. December.

Jetzt befinde ich mich viel besser als alle die Zeit her; es ist mir wieder recht behaglich in Rom. Der Himmel gebe, daß es so fortdauere. Der Arzt glaubt, ich werde immer mehr zu Kräften kommen, wenn nicht irgend eine gar zu große Anstrengung, Vernachlässigung oder ein unglücklicher Zufall eine Störung brächte.

Ich habe das schöne Wetter benützt, um wieder beim Papst in die Messe zu gehen und Kirchen und Malereien zu sehen. Da ist mir denn die Freude zu Theil geworden, in St. Maria del Popolo das Gemälde im Chor hinter dem Hochaltar in der günstigsten Beleuchtung betrachten zu können. Im vorigen Winter war es immer trübes Wetter, wenn ich in diese Kirche kam, deßhalb habe ich mich gar nicht nach jenem Gewölbe umgesehen, denn ich bin ohnehin kein Freund von der halsverdrehenden Arbeit, um gemalte Decken und Wölbungen zu betrachten, weßhalb ich wünsche, man hätte nie und möchte in der Zukunft nie etwas anderes als Verzierungen oder einige Sinnbilder und sehr wenig

Figuren in Gewölben anbringen. Genug aber, jenes Gewölbe von Pintorichio (in der früheren Art des Raphael) gemalt, ist noch so frisch erhalten, wie ich außer den Bildern in der Sacristei in Siena von demselben Meister nichts gesehen habe; ja, es ist fast noch frischer und klarer in der Farbe als diese. Das Herz im Leibe lacht einem bei diesem Anblick; denn leider sieht man die meisten Frescobilder verdorben oder so trüb von Staub und Rauch, als wenn ein Schleier darüber gezogen wäre. In jenem Bilde siehst Du in der Mitte Maria, die von Christus gekrönt wird, und in verschiedenen, dieses runde Mittelstück umgebenden Abtheilungen, die Evangelisten, Kirchenlehrer und die vier Sybillen; die Zwischenräume aber sind auf Goldgrund mit buntfarbigen Ranken und Verzierungen ausgefüllt. Die beiden halbrunden Fenster, welche dieses Gewölbe erleuchten, sind noch ganz mit Glasmalereien von Wilhelm von Marseille versehen, und geben, wenn überhaupt die Kirche hinreichend Tag hat, das vollkommenste Licht, ohne den Frescobildern den geringsten Abbruch zu thun.

Das könnten sich die Leute zu Herzen nehmen, wenn sie unbefangen die Dinge nehmen könnten wie sie sind, und nicht wie sie sich dieselben vorstellen. Man hat aber tagtäglich Gelegenheit, sich auf's neue zu überzeugen, daß die Menschen immer mehr an sich, als an die Dinge denken; daher sie nicht aufhören, sich Vorurtheile zu machen, und gegen Belehrung zu verschließen. Das gehört nun so dem irdischen Wesen an, findet nur selten Ausnahmen, und wird wohl immer so bleiben, bis zum Reich Gottes!

Unser Freund Melleville ist endlich gestern angekommen. Ich war sehr froh, den Freund in einem anständigen, stillen Gasthof einstweilen untergebracht zu haben, er will drei Monate hier bleiben und wünscht eine Privatwohnung zu finden. Das Gedränge von Fremden ist in Florenz, Neapel und hier über allen Begriff.

Heute bin ich im Lateran gewesen, die große Priesterweihe zu sehen; es war eine sehr ernste, würdige Handlung. Ich kam um zehn Uhr, die Feierlichkeit hatte schon um acht Uhr angefangen; sie dauerte bis halb ein Uhr. Ich sah die Weihung der Unterdiakonen noch zum Theil, dann die der Diakonen und Priester vollständig; letzteres war das wichtigste, merkwürdigste und erhebendste.

Die Nachrichten von Cornelius' Aufenthalt in Paris haben mir viele Freude gemacht, ich danke Dir besonders für die nähere Mittheilung.

---

Rom, 29. December 1838.

Deine Segenswünsche zum neuen Jahr erwiedern wir mit den herzlichsten Wünschen zu Deinem Namenstag, an dem dieser Brief hoffentlich ankommt, wenn ihm nicht zu viel Schnee auf den Weg fällt. Sehr lieb wäre es mir, wenn Baurath Hübsch früh genug über die Alpen gelangte, und Dir ein kleines Andenken dazu von uns zuschicken könnte. Wenn wir damit dasselbe Glück haben, wie ich mit der Christbescherung für Mathilde, so wird es Dir zur besten Stunde in die Hände kommen.

Du weißt, daß ich mich nicht gern auf Ueberraschungen einlasse, weil ich kein Glück damit habe. Dießmal hatten sich die Umstände so gestellt, daß der Weihnachtsabend ganz ohne Bescherung abzulaufen drohte. Das war mir für Mathilde unerträglich, sie hält so viel auf dieses Fest, und die gute Seele, die so viel Kummer mit mir durchzumachen hat, bedarf dann und wann einer Aufheiterung, wenn sie es auch nie Wort haben will. Da unsere vier Zimmer nur einen Eingang haben, so konnten wir beide keine Verheimlichung zu Stande bringen; in dieser Noth wandte ich mich an Frau Kaulbach, und bat sie, uns zu der Bescherung ihres Kindes einzuladen. Die liebenswürdige Frau ging gleich darauf ein, mir für eine Bescherung behülflich zu seyn, und bei meinen Einkäufen guten Rath zu geben. Da die Bescherung der kleinen Johanna wegen sehr früh seyn sollte, konnten wir auch noch eine spätere Einladung von Gervinus auf sieben Uhr annehmen.

Wir waren am Christabend noch zu Tisch, da kam eine Botschaft von Kaulbachs, das Bäumchen sey schon angezündet; um des Kindes Freude nicht zu stören, ließen wir alles stehen, und eilten die Treppen hinauf. Wir fanden ein kleines Lorbeerbäumchen schön geschmückt, unter dem das Krippchen angebracht war. Das liebliche Kind war in größter Freudigkeit, Mathilde wollte sich eben mit ihm einlassen, als ihr selbst eine kindische Freude bereitet wurde, von der sie keine Ahndung hatte, denn auf einmal

ging die Flügelthüre in das Nebenzimmer auf, und es strahlte uns ein kolossaler Lorbeerbaum mit einer Unzahl von Lichtern entgegen, auf das schönste geziert mit vergoldeten Nüssen und Pinienäpfeln, mit Orangen und kandirtem Zuckerwerk, mit bunten seidenen Bändern und großen Schnüren mit Feigen und Rosinen. Kaulbach selbst hatte mit seinen Schülern an mehreren Abenden den herrlichen Baum für mich geschmückt. Unter demselben lagen meine Geschenke, und als Wahrzeichen ein Glas ächt kölnisches Wasser. Die gute Mathilde war auf's höchste überrascht und erfreut. Genug, ich habe es dießmal in jeder Hinsicht mit der Wahl und der Ueberraschung getroffen.

Bei Gervinus, wo wir auch Kestner fanden, haben wir noch einen recht heitern Abend zugebracht, wir machten uns kleine Bescherungen, und blieben bis nach zehn Uhr.

Am heiligen Christfest wohnten wir wieder der großen feierlichen Messe des Papstes in St. Peter bei. Seitdem haben wir immer in Kirchenfeierlichkeiten, oder in kleinern, geselligen Kreisen gelebt. Der Christbaum ist in mein Arbeitszimmer herunter gebracht worden, und soll nach alter Sitte bis zum Dreikönigstag stehen bleiben!

---

Rom, 5. Januar 1839.

Bei jeder Gelegenheit holen wir in der päpstlichen Kapelle nach, was wir während meines Unwohlseyns haben versäumen müssen; so waren wir am Neujahrsabend in der Vesper und am Neujahrstag in der Messe, die zu den schönsten gehört, die ich hier noch erlebt habe. Die Neujahrsnacht hingegen brachten wir ruhig im Bette zu, doch habe ich um zwölf Uhr meiner lieben Mathilde ein glückliches Neujahr zugerufen! Gebe der Himmel, daß wir dieß Jahr so glücklich verleben, als wir es angefangen haben; bisher ist uns noch alles nach Wunsch gegangen, und so dürften wir dann auch hoffen, Euch zu guter Zeit froh und wohl wieder zu sehen.

Unser Freund Melleville begleitet uns in die Kapelle und bei weitern Ausflügen immer, so daß er uns die Gesellschaft von Mendelssohns einigermaßen ersetzt. Seine englisch-schottische Individualität, verbunden mit einer feinen Bildung, macht ihn sehr

liebenswürdig und empfänglich für alles Große und Schöne. — Während des Gottesdienstes liest er mit mir die Psalmen und die Meßgesänge aus meinem Gebetbuch; ja, er fängt zuletzt an, sie halblaut mitzusingen, ohne daß es ihm einfiele, er vergebe dadurch das mindeste dem Protestantismus oder irgend einem Ismus; er erbaut sich eben, oder macht in aller Stille seine Beobachtungen, und sucht sich durch Fragen zu belehren.

Platner hat über den Brief von Brüggemann eine große Freude gehabt; er konnte sich das lange Stillschweigen desselben nicht erklären. Nun ist er beruhigt über den Punkt der Freundschaft; über den der öffentlichen Angelegenheiten, worin Brüggemann gewirkt hat, möchte er es aber mehr seyn. Und wer möchte das nicht mit ihm! Mir ist das Hin- und Herschwanken dieser incerti recht verächtlich. Hätten sie das rechte Gefühl ihrer Macht, ihrer Würde, ihres Berufs, und am Ende ihrer Pflicht gegen die Unterthanen, so würden sie sich keinen Augenblick besinnen, sondern dem Papste geben was des Papstes ist, ihnen würde dann schon bleiben was des Königs ist und dem König gebührt! Gott erlöse uns ja bald von dieser Schmach!

Seit dem Christabend sehen wir Kaulbachs öfter, sie ist eine sehr angenehme, behagliche Frau, und mit ihm würde man ganz gerne verkehren, wenn man nicht gar zu oft an seine sehr schwankende Gesundheit erinnert, und dadurch betrübt würde. Er scheint eine sehr leidende Brust zu haben; dabei arbeitet er über die Maßen, wie jemand, der fürchtet, nicht fertig zu werden; und wenn er heute aufgeregt und geistreich ist, so sieht man ihn bald wieder versunken, abgemattet und schwermüthig. Die Aerzte glauben, daß er durch sorgfältiges Leben sich erhalten, durch Vernachlässigung aber auch sein Ende beschleunigen könne; unterdessen will er von gar nichts hören, was seine Gesundheit betrifft.

Overbeck haben wir erst gestern besucht; er wohnt so weit von uns weg, und ist nur in wenigen Stunden des Tages zu treffen. Wir fanden ihn heiterer als voriges Jahr; er hat an seiner Apotheose der deutschen und italienischen Kunst fleißig fortgearbeitet, beschäftigt sich mitunter auch mit kleinen Compositionen für ein Livre d'Heures, welches man in Paris mit Stahlstichen herausgeben will; und malt für den Bischof von Algier ein Bild,

eine Wiederholung, des todten Joseph im Schooß Christi, welches unsere Freundin Linder von ihm besitzt.

Morgen, an Deinem Namenstag, werde ich in der päpstlichen Kapelle, wie am Neujahrstag und wie immer, und doch noch anders Deiner gedenken. Wenn so Alles auf den Knieen liegt in tiefster Stille, und dann die engelreinen Stimmen wieder anfangen: Benedictus qui venit in nomine Domini; da kann man recht herzlich an alle Geliebten denken und für sie beten, da sehe ich Dich und Bertram immer leibhaftig vor mir!

---

Rom, 19. Januar 1839.

Während Ihr das milde Wetter rühmt, haben wir für Rom einen harten Winter, es friert nun schon seit drei Wochen fast jede Nacht, und an schattigen Stellen selbst den ganzen Tag über, ohne völlig aufzuthauen. Uns bekömmt dieß helle, trockene, sonnige Wetter sehr gut, die Kälte ist nicht stärker als an schönen, kalten März- und Apriltagen in Deutschland. Die armen Römer, die gar nicht auf Kälte eingerichtet sind, klagen aber sehr, und haben auch gewiß nicht wenig zu leiden.

Ich war gestern in dem großen Frauenspital St. Salvatore bei St. Johann am Lateran, wo ich mit dem Pater Prior wegen einem alten Christusbild zu thun hatte, wozu er mir den Zutritt versprochen. Dort ließ ich mir von dem jetzigen Gesundheitsstand der Stadt erzählen. Es gibt nicht viele Kranke, aber die meisten Fälle sind von heftiger, entzündlicher Natur, und da lassen sie zur Ader, trotz den Münchnern. Sie haben in diesem Spital seit Leo XII., also seit etwa zwölf oder fünfzehn Jahren, erst barmherzige Schwestern, welche sie aus Frankreich kommen lassen. Früher wußten sie hier von diesem Orden nichts, obwohl sie auch sehr löbliche bruderschaftliche Anstalten für die Krankenpflege von alter Zeit her haben, die jedoch nicht ausreichend sind.

Das Christusbild ist von dem Gitter aus gar nicht zu erkennen; denn die Kapelle hinter dem Gitter, das sogenannte Heiligthum aller Heiligthümer, ist sehr dunkel, und dann ist es auch mit einem Glas bedeckt, dessen Glanz selbst in der Nähe blendet. Ich ließ mich daher nicht verdrießen, die Schritte zu thun, um in die Kapelle Eintritt und alle Begünstigung zu erhalten, welche

nöthig ist, wenn man an dem Bilde hinaufsteigen und dasselbe genau untersuchen will. Diese Kapelle bildet mit der heiligen Treppe, der sogenannten Scala Santa, ein eigenes Gebäude. Oben nun liegt die Kapelle, so daß das Gitter, durch welches man in dieselbe hinein sieht, den Schluß und Ruhepunkt der heiligen Treppe ausmacht.

Nach dieser Einleitung wirst Du etwas sehr merkwürdiges zu vernehmen erwarten, es geht Dir aber damit wie mir mit dem Bild; hinter allen den Treppen, Gittern, Thüren, Gläsern habe ich nichts gefunden, als einen sehr roh gemalten Kopf mit ungeheuer großen, sehr nahe stehenden Augen, einer langen, schmalen Nase und einem spitzlippigen, gekniffenen Mund, von ganz trockenem, einfarbigem Fleischton, worauf die Formen mit dicken, schwarzbraunen Linien aufgetragen sind. Dieses Angesicht ist rundum mit einem Heiligenschein von Goldblech bedeckt, und so ist es auch der Bart, der Hals, Brust und alles übrige. Man sieht nichts als eine große Masse von Gold- und Silberblech mit vielen Münzen und Kleinodien behängt, aus welcher oben der einfarbige, schlecht geformte Kopf wie durch einen Ausschnitt hervorsieht. Von den berühmtesten Bildern steht es im Kalender, wann dieselben geöffnet werden. So wurde der Salvator um Weihnachten geöffnet und wird morgen wieder geschlossen, von welchem Tage an er bis gegen Ostern geschlossen bleibt.

---

Den 9. Februar 1839.

Am Montag hat der Carneval seinen Anfang genommen, und seitdem hat sich das Wetter wieder ganz zur Heiterkeit gewendet. Wir haben mit Herrn Meleville dasselbe Fenster wieder gemiethet, das wir voriges Jahr mit Mendelssohns hatten.

Der Carneval ist dieß Jahr in jeder Hinsicht viel schöner als voriges Jahr. Die Leute sind alle heiterer, lustiger, man sieht mehr und hübschere Masken, und der gar zu abgeschmackte Mißbrauch, mit falschen Confettis zu werfen, ist durch das verschärfte Verbot der Regierung, zum Theil auch durch eigene Einsicht der wohlhabenderen und vornehmen Leute sehr vermindert. Der russische und der bayerische Kronprinz sind am Montag mit einigen Herren ihres Gefolges in einem Gesellschaftswagen maskirt

im Corso gefahren, und haben lustig um sich geworfen und sich werfen lassen.

Vorgestern erschien ein ähnlicher Wagen drapirt und mit Lorbeerguirlanden behängt, und mit blau und weißen Fahnen besteckt, worauf in weißer Matrosentracht der Kronprinz und lauter bayerische Herren und Damen hinter ihren Drahtmasken zu erkennen waren. Wir begegneten diesen Wagen beim Nachhausegehen in einer Nebenstraße, weil die Wagen wegen dem Pferderennen den Corso für eine Viertelstunde verlassen mußten. Einige von den Herren erkannten uns, und so wurden wir von ihnen noch mit einer guten Ladung Bonbons und Confetti beworfen, die gleich von den herbeigeeilten Gassenbuben aufgerafft wurden. Ich hatte leider meinen Rest Confetti Melville gelassen, und war ohne alle Munition, sonst wäre ich den Herren nichts schuldig geblieben.

Unser kleiner Stiefelputzer, von ungefähr fünfzehn Jahren, erzählte gestern, daß er, weil die falschen Confetti verboten wären, und die wohlfeilsten von Mehl gemachten doch acht Bajocchi, d. h. zwölf Kreuzer das Pfund kosten, die Spekulation gemacht, kleine, weiße Bohnen zu zwei Bajocchi das Pfund zu kaufen, denn es schicke sich doch nicht, daß ein Galantuomo, d. h. ein ehrlicher Mensch, mit leeren Taschen in den Corso gehe!

— —

Den 16. Februar.

Der Moccoliabend war außerordentlich lustig und glänzend. Die lange, lange Straße mit tausenden von Lichterchen unten in den Wagen, auf beiden Seiten an den Häusern und oben in allen Stockwerken bis an die Dachfenster hinauf, und ein großer Theil dieser Lichterchen einzeln oder reihenweise auf langen Rohrstangen in allen Richtungen von unten bis oben in beständiger Bewegung wie fliegende Johanniswürmchen: das ist ein Anblick einzig in seiner Art, den ich gar zu gerne mit Euch hätte theilen mögen. Ich ging auch dießmal und zwar mit Freund Melville zwischen der Wagenreihe, oder wie es sich eben fügen wollte, an den Seiten neben den mit Stühlen und Sitzen bestellten Trottoirs vorbei, um die volle Ansicht zu genießen. Die Fußgänger tragen keine Moccoli, weil in dem Gedränge gleich einer dem andern

sein Moccolo ausblasen würde. Bloß die auf den Trottoirs sitzenden Leute, sowie die in den Wagen fahrenden halten ihre Lichtlein so hoch als möglich in die Höhe, und der Spaß besteht darin, daß die Fußgänger diese Lichter mit ihren Schnupftüchern oder mit Besen und nassen an Rohrstangen befestigten Fähnlein auszulöschen suchen. Die Mädchen und Frauen auf den Hintersitzen an der Mauer der Häuser sitzend, sowie die in den untern Fenstern liegenden, sind gewöhnlich von jungen Leuten, die in erster Linie stehen oder sitzen, vertheidigt, so daß es zwischen den Fußgängern und diesen Vorposten oft einen kleinen Krieg gibt, wenn man den so verschanzten Schönen ihre Moccoli auslöschen will. Auf den Wagen findet bei den Italienern und andern mit der Carnevalspraxis Vertrauten dieselbe Taktik statt. Die Gesellschaft vertheilt sich in lichttragende und in vertheidigende, zugleich die Lichter der Nachbarn auslöschende. Als wir dem großen Gesellschaftswagen des russischen Thronfolgers begegneten, konnten wir bemerken, daß er und seine Herren die Moccoli dutzendweise zusammen gewunden hatten, so daß sie ein starkes Fackellicht gaben, es dauerte aber doch nie lange, man bemühte sich von allen Seiten, stieg auf die Räder und schwang mit langen Stäben Tücher aus den Fenstern und von den Balkons herab, um die großen Lichter zu löschen; oft, wenn die kleine Moccolofackel des Großfürsten ausgelöscht wurde, stand er ganz von Feuerfunken bedeckt, und es erinnerte mich lebhaft an die von Goethe im zweiten Theil des Faust dargestellte Maskerade des Kaisers. Ohne Zweifel hat der Alte auch den ersten Gedanken dazu hier im Corso geholt. Unser Kronprinz fuhr mit derselben Herren- und Damengesellschaft, mit der wir ihn am Donnerstag gesehen, und sein Wagen zeichnete sich durch Frischheit und Heiterkeit der Kleidung, der Farben der Fähnlein, und der auf hohen Rohrstangen befestigten bunten Papierlaternen aus.

Du wünschest etwas von der Ellenrieder zu erfahren; sie hat einige allerliebste Köpfe mit Kreide und Farben gezeichnet bei sich, die voller Seele und Anmuth sind; sie will auch den nächsten Sommer und Winter hier bleiben, um ein großes Bild „Christus der die Kindlein zu sich kommen läßt,“ auszuführen. Wir sehen sie nicht so oft als wir wünschen.

---

Rom, 2. März 1839.

Mit der Sendung von Niebuhrs Briefwechsel hast Du mir und vielen meiner Bekannten eine große Freude gemacht, denn es ist das erste Exemplar des zweiten Theils, welches hieher kömmt, und gerade dieser Theil ist durch den Briefwechsel während dem römischen Aufenthalt für die hiesige Welt der merkwürdigste, zumal in dem gegenwärtigen Augenblick, da die Aeußerungen des ehrlichen Mannes, der in allen großen Verhältnissen eben so richtig sieht und urtheilt, als er sich in allem Persönlichen leicht verblenden und täuschen läßt; da die Aeußerungen dieses Mannes über die kirchlichen Angelegenheiten Preußens den entschiedensten und zugleich unbefangensten Tadel der jetzigen unseligen Maßregeln enthalten. Perthes hat den Herren in Berlin mit dieser Publication in keiner Hinsicht einen Gefallen gethan. Welche Gesichter werden sie schneiden, wenn sie die offenen, geraden Urtheile des Ehrenmannes über jene unwürdigen Untersuchungen und politischen Verketzerungen der Jahre 1818 und 1819 lesen. Mir hat das Buch jene Zeiten mit allen uns darin bekannt gewordenen bedeutenden Männern wieder auf das lebhafteste vor die Seele gerufen, und es hat mich recht gefreut in den wesentlichsten Ansichten, in der Verabscheuung und Verwünschung alles demagogischen und phantastischen Wesens, sowie in dem Schmerz über die Unfähigkeit der Regierungen für alles wahrhaft Edle und Großmüthige die vollkommenste Uebereinstimmung zu finden. Niebuhrs Schwächen haben mich oft zum Lachen gebracht, so namentlich seine Leichtgläubigkeit, womit er auf das Geschwätz der Künstler eingeht, bei welcher Gelegenheit denn auch Walraffs Träumereien von beständig fortgepflanzter römischer Kunst ohne weiteres uns in die Schuhe geschoben und von dem guten Mosler recht gründliche historische Untersuchungen, ja ganz neue Aufschlüsse über die altniederrheinische Kunstgeschichte erwartet werden. Und dann bei eigener Ermanglung alles ächten Kunstsinns das unumwundene unbedingte Absprechen desselben bei Goethe, dem freilich seine Dichternatur und sein seltsamer Respekt vor gewissen Autoritäten oft Streiche spielt, der aber im kleinen Finger mehr Kunstsinn hatte, als der treffliche Niebuhr in seinem ganzen Leib und Seele. So etwas ist zur Kenntniß der Menschen

höchst lehrreich und von einem so edelgesinnten und wohlwollenden Mann wie Niebuhr überaus ergötzlich.

## Mathilde Boisserée.

Rom, 23. März 1839.

Lieber Melchior! Die heilige Woche ist nun herbeigekommen; wir werden aber an der Feier derselben nur mit großer Vorsicht Theil nehmen. Im vorigen Jahr hat sich mein lieber Sulpiz zu viel zugemuthet, und an den Folgen lange zu tragen gehabt; dießmal kommt die Warnung voraus, und so hoffe ich, daß wir ihr Gehör geben, um die nöthigen Kräfte für die Reise aufzusparen. Ich kann mir die Wohlthat noch gar nicht recht denken, nach so langer Zeit wieder in ein geregeltes Leben in der lieben Heimath zu kommen, freue mich aber recht darauf, denn ich glaube, unsere Reise wird sich dort in der Erinnerung recht befriedigend ausnehmen.

Im Ganzen befindet sich Sulpiz in diesem Winter viel munterer und kräftiger als im vorigen. Ich bin dagegen noch magerer als sonst, ja Kaulbach versicherte mich, ich gleiche jetzt ganz auffallend dem fast geisterhaften Bilde „der Laura" in der Leuchtenbergischen Gallerie. Auch meinte er, ich könnte ihm bei seiner Zerstörung Jerusalems in der Gruppe der verhungernden Frauen als Modell dienen.

Unser Dr. Braun beweist sich wieder als der treueste aller Freunde, er besucht uns gewöhnlich mehrere Male des Tags. Nur wer weiß, wie er von allen Seiten in Anspruch genommen ist, kann das ganz schätzen. Seit zehn Tagen ist der Prinz Albert von Coburg hier, der ihn zu seinem Cicerone ernannt hat. Trotz dieser zeitraubenden Aufgabe vernachläßigt er doch das archäologische Institut und seine großentheils vornehmen Kranken nicht. Noch vor wenigen Tagen sagte mir ein junger Herr: „Monsieur Braun c'est l'homme le plus recherché à Rome." Er ist auch der Arzt von Liszt, der zwei Concerte gegeben, aber in der Form von Privatconcerten im Palais der Fürstin Gallizin, weil während der Fastenzeit keine öffentlichen gestattet werden.

Charsamstag 30. März.

Während dem ersten Geläute der Glocken und dem Schießen von allen Seiten, das die Auferstehung verkündigt, fange ich heute meinen Brief an. Meinem lieben Mann war es leid, daß er von den herrlichen Funktionen der heiligen Woche nichts mitfeiern konnte; es war aber bei der großen Menschenmenge nicht rathsam. Gestern Nachmittag haben wir es gewagt nach St. Ignazio zu gehen, wo die Zöglinge des deutschen Collegiums sehr schön gesungen haben; aber die große Kirche war so feucht und kalt, daß wir nicht lange bleiben konnten. In der Kirche „Gesù“ war es besser und nur wenige Menschen darin. Die Musik war leidlich, der Lobgesang „Zacharias“ sehr schön. Sehr störend aber war es, daß während des Gesanges die Kirche für Ostern dekorirt wurde, und nicht nur vier Männer auf dem Hochaltar herumstiegen, sondern auch der ganze Chor von oben an behängt wurde, so daß man nicht umhin konnte, auch die Geschicklichkeit des Tapeziers zu bewundern, der auf einer ungeheuern Leiter an den Wänden herum kletterte.

Unsere Wohnung wird wie alle anderen heute aufs sorgfältigste gereinigt, um dann fürs künftige Jahr gesegnet zu werden, wir erwarten den Herrn „Curato“ jeden Augenblick. Ich erinnere mich dabei an voriges Jahr, wo der geistliche Herr an unserer Wohnung vorübergehen wollte, weil, wie er meinte, Engländer darin wohnten, an die er seinen Segen nicht verschwenden wollte, und die auch in der Regel sich denselben verbitten. Auf die Versicherung unseres Cameriere, daß wir „buoni christiani“ seyen, kam er zu mir herein, segnete in aller Geschwindigkeit, und ich legte meinen Dank in den Korb, den der Chorknabe am Arme trug. Die Geistlichen haben damit viel zu thun, da sie gewöhnlich einen großen Sprengel haben, aber ihre Ernte ist dafür auch nicht unbedeutend. Am Gründonnerstag sind wir zu der Benediktion hinausgefahren, der Himmel war in seinem tiefsten Blau, es waren aber noch nicht viele Menschen da. Morgen am Osterfest ist der Hauptttag, da werden auch alle Laden geschlossen und die Landleute kommen herein. Die Speisung der zwölf alten Männer wurde dießmal in der Halle gehalten, von wo aus der Papst den Segen gibt, man hatte dazu alle Bogen mit Glasfenstern versehen. Es ist unglaublich, was

man hier den Fremden zu Gefallen thut, man sieht daraus recht, wie nöthig man ihr Geld hat. Ganz komisch ist es aber zu hören und zu sehen, wie vieles oder alles Schlimme seinen Grund in den Fremden haben soll, und die armen Italiener nur durch dieselben so corrupt seyn sollen. Im hellen Widerspruch damit steht, daß die Hausleute keine italienischen Dienstboten bei den Fremden dulden, ein großes Vertrauen aber in alle fremden setzen.

Bei einem Besuch, den wir in diesen Tagen in Villa Albani machten, sahen wir zu unsrer großen Freude, daß sie wieder in guten Stand gesetzt wird; im vorigen Jahr war es ein wahrer Jammer, sie so ganz im Verfall zu sehen.

---

## Sulpiz Boisserée.

Rom, 19. April 1839.

Heute waren wir in St. Peter, zum Abschied; morgen früh verlassen wir die ewige Stadt! Ich habe einen vortrefflichen Mailänder Vetturin gefunden, mit dem wir nach Florenz gehen.

Eine sehr schöne Fahrt haben wir noch nach Tivoli gemacht, wohin uns der junge Bildhauer Widnmann aus München als angenehmer Gesellschafter und bewanderter Führer begleitete. Der Himmel begünstigte uns, und so haben wir durch die Villa Hadriani mit ihrer herrlichen Vegetation und ihren großartigen Anlagen auch noch einen Begriff von einem kaiserlichen Landhaus bekommen. Der Tempel der Sibylla, die Cascaden, die Villa d'Este mit ihren berühmten Cypressen, und die ganze reiche, malerische Lage machten uns den besten Eindruck und trugen dazu bei, den Schluß unseres langen und in jeder Hinsicht an Erlebnissen so reichen Aufenthaltes noch zu erhöhen.

---

## Sulpiz Boisserée an Bertram.

Florenz, 27. April 1839.

In der Voraussetzung, daß Melchior schon abgereist sey, richte ich den Brief an Dich, um Dir zu sagen, daß wir gestern

Mittag glücklich hier angekommen sind. Wir haben uns unterwegs in Assisi und Perugia aufgehalten, um wenigstens einen Begriff von diesen für die Kunstgeschichte höchst merkwürdigen Orten mitzunehmen. Wäre ich gesund genug gewesen, so würde ich mehrere Tage geblieben seyn. Die Kirche von Assisi ist in der Vollständigkeit ihrer Ausstattung mit Frescomalereien und gemalten Fenstern ein Denkmal einzig in seiner Art, und belehrt auf den ersten Blick über vieles, was im Mittelalter mehr oder weniger bei Verzierung der Kirchen üblich war, und wovon wir anderwärts immer nur einzelne Spuren finden. Es ist nur schade, daß die untere Kirche, welche am besten erhalten, so dunkel, und daß die obere vollkommen beleuchtete so sehr verdorben ist. Der größte Theil der Frescomalereien in der obern Kirche ist heruntergefallen oder durch die Einwirkung der Feuchtigkeit halb verblichen. Die Glasmalereien haben von Windstößen sehr gelitten, sollen aber jetzt von dem Mailänder Glasmaler Bertini hergestellt werden; man war im Begriff einige Kisten mit solchen Malereien an ihn abzuschicken. In der untern Kirche sind die Glasmalereien noch alle gut erhalten, lauter historische Bilder oder einzelne kleine Figuren auf blauem Grunde mit Verzierungen, worin das Weiße vorherrscht, im ältesten Styl wie zu Köln im Dom, in Regensburg und in Rheims.

Perugia macht durch seine höchst malerische Lage einen sehr angenehmen Eindruck; man begreift dort recht, wie Raphaels Sinn für die heitere Landschaft geweckt werden, wie überhaupt diese schöne, bedeutende Umgebung eines reichen Landes den günstigsten Einfluß auf ihn haben mußte. Ein so empfängliches Auge wurde nicht umsonst täglich mit den mannichfaltigsten Bildern erfüllt, die ihm auf der Höhe, worauf die Stadt liegt, von fernen und nahen Gebirgen, von fruchtbaren mit Städten, Klöstern und Burgen vielfach besetzten Abhängen, Thälern und Ebenen dargeboten wurden. Die Stadt ist voll von altdeutschen Gebäuden, die sich, da die Lage sehr hügelig ist, zum Theil gar schön landschaftlich gruppiren. Man erkennt viele Gebäudegruppen aus den früheren Bildern Raphaels. Ich hätte recht gerne mit Ruhe dort verweilen mögen. Wir waren am zweiten Tag vom allerschönsten Wetter begünstigt, auch am ersten, wo wir von heftigem Wind viel zu leiden hatten, fehlte der Sonnenschein

nicht. Von Malereien ist das bedeutendste in Perugia ein halbverdorbenes Frescobild von Raphael, Christus mit mehreren Heiligen auf Wolken, wie der obere Theil der Disputa; und dann die Sala del Cambio, d. h. die alte Börse, der Saal der Wechslerzunft mit einer Kapelle daneben, von Perugin und seinen Schülern in Fresco gemalt und größtentheils ganz vortrefflich erhalten. Man kann nichts Erfreulicheres sehen; es gehört zum Besten, was aus der guten Zeit noch übrig ist, und zeigt recht, wie sehr ausgezeichnet Raphaels Meister war. Ich fühle, wie unzulänglich diese wenigen flüchtigen Zeilen sind, Dir einigermaßen einen Begriff von dem Eindruck zu geben, den wir empfangen; es soll nur ein Lebenszeichen seyn, ein Zeichen des immer wiederkehrenden Interesses an allem ächten Guten und Schönen, sobald meine Gesundheit sich bessert. Gott sey Dank, sie hat sich seit der Reise gebessert und ich hoffe während den acht Tagen, die wir hier zuzubringen denken, wird sie in dieser guten Luft sich vollends herstellen.

---

## Melchior Boisserée.

München, 5. Mai 1839.

Ich melde Dir nur, daß ich mich am Mittwoch auf den Eilwagen setzen werde, um direkt nach Venedig zu gehen. An welchem Tage ich dort eintreffen werde, kann ich nicht bestimmen; auf keinen Fall aber wirst Du lange auf mich warten, denn das Verlangen, Dich und die liebe Mathilde wiederzusehen, ist zu groß, als daß ich nicht den allernächsten Weg einschlagen sollte.

Also auf baldiges frohes Wiedersehen! In Gedanken umarmt Euch schon tausendmal Euer

Melchior.

---

## Aus dem Tagebuch.

Am Abend des 9. Mai sind wir von Mestre aus in Venedig angekommen. Es war der Tag, an dem sich der Doge mit dem

Meere zu vermählen pflegte. Schon bei der Ueberfahrt drohte ein Gewitter und vermehrte den düstern Eindruck, den die Stadt von dieser Seite macht. Wir fuhren nach der „Europa“ am Canal grande; und als wir dort ans Fenster traten, wurde eben auf dem Canal die Leiche des Grafen Moncenigo nach der griechischen Kirche gefahren, wo sie bis zum Begräbniß ausgestellt blieb. Bei der einbrechenden Nacht wurde dieser feierliche Leichenzug nur durch die rasch auf einander folgenden Blitze beleuchtet. Voran fuhr eine Gondel mit Trauermusik; dann kam die Gondel mit der Leiche, umgeben von vielen andern, in denen sich die Geistlichkeit und die Dienerschaft befand. Der Sarg war von einer reich mit Gold verzierten rothen Sammtdecke bedeckt und ließ nur so viel Raum, daß an dem Kopf- und Fußende je zwei Geistliche mit großen brennenden Kerzen stehen konnten. Nur zu bald war uns die Erscheinung des fast geisterhaften, geräuschlosen Zuges wieder entschwunden.

Sonntag morgens den 12., als wir eben zum Frühstück nach dem Marcusplatz gehen wollten, erschien Melchior in der Thüre und fiel Mathilde, die ihm zunächst stand, mit Freudenthränen in die Arme. Er war in der Nacht angekommen; wir hatten ihn erst am Dienstag erwartet. Wir dankten Gott, daß er uns nach einer Trennung von mehr als dreißig Monaten glücklich wieder zusammengeführt hat.

Unser erster Gang mit dem theuern Bruder war nach der Marcuskirche; auch auf ihn machte dieses ehrwürdige Alterthum einen tiefen, wunderbaren Eindruck. Ich war ganz selig, daß der treue Melchior doch noch einen Theil der Herrlichkeiten von Italien mit uns genießen konnte. In der Akademie der schönen Künste ist ein solcher Reichthum von Kunstschätzen, die herrlichen Bilder sind so prächtig aufgestellt, daß man sich nur ungern davon trennt. Melchior faßte gleich eine große Vorliebe für die Himmelfahrt der Maria von Titian.

Aber ganz besonderes Interesse hatte für uns das auf der Bibliothek befindliche berühmte Breviario Grimani, welches der freundliche Bibliothekar Bettio für uns aus seinem dreifachen Verschluß hervorholte. Die Hauptbilder in diesem köstlichen Buch sind ohne allen Zweifel von Hemmling. Wir brachten volle drei Stunden bei der vorläufigen Betrachtung der herrlichen Blätter zu.

Bei einem Besuch, den ich bei Monsignore Moschini, Canonicus in St. Marco, machte, versprach er mir den Schatz und durch den Architekten auch das Gebäude von S. Marco zeigen zu lassen.

In dem Schatz befinden sich viele alte, höchst merkwürdige Kunstwerke und Seltenheiten von Gold und Silber und Gefäße von edelm Gestein; es ist fast nichts verloren gegangen, außer dem Baret des Dogen und was sonst auf seine Würde Bezug hatte; das alles haben die Franzosen weggenommen. Zum Glück war die alte goldne Altartafel in byzantinischem Schmelzwerk, die später mit altdeutschem Laubwerk und vielen Edelsteinen verziert wurde, vornen mit alten Gemälden auf Goldgrund bedeckt, und blieb, da man diese für die Pala d'oro selbst hielt, unangetastet. Die goldene Tafel wird jetzt gereinigt und restaurirt und sieht ganz prächtig aus. Man reinigt nach und nach alle Geräthe des Schatzes. Vieles darin rührt noch von der Eroberung Konstantinopels im Jahre 1204 her.

Eine besondere Abtheilung bildet der Reliquienschatz. Darin befinden sich mehrere große Stücke vom heil. Kreuz, der Arm des heil. Georg und noch viele andere Reliquien und eine große Anzahl merkwürdiger Sachen von Schmelz und Niello, auch aus Konstantinopel stammend.

Nachdem wir lange nach den Fabriken von buntem Glas gesucht hatten, fanden wir in der Niederlage von Bigaglio einen Württemberger, Hrn. Diez als Kassier, der uns das ganze große Assortiment von vielen hundert Arten farbiger Perlen und Perlchen, Pasten farbiger Schmelze zu Mosaiken ꝛc. mit großer Gefälligkeit zeigte. Gewöhnlich zählt man vierzig Farben für die Perlen und hundert und sechzig Nüancen.

Während wir am Abend um sechs Uhr in der Vesper des Cardinal-Erzbischofs in St. Marco waren, sahen wir Frau v. Küster mit ihrem Sohn und ihrer Tochter durch die Kirche gehen. Sie waren mit dem Dampfschiff von Neapel abgereist und eben angekommen.

Am Pfingstmorgen fuhr ich mit Melchior nach St. Lazaro zu den Armeniern; um halb 11 Uhr war feierliche Messe. Unter dem vielen Schönen und Erbaulichen in den Gebräuchen dieser Kirche gefiel uns ganz besonders die Schaar der Chorknaben mit

dem Vorsänger, die wie ein Engelchor vor dem Altar gereiht stehen, in schweren seidenen Mänteln, von dem Vorsänger an in abnehmender Größe; aber der Gesang ist unmelodisch. Sehr erbaulich aber ist, daß der Priester die Hostie in den Kelch taucht und über demselben in die Höhe hält, um sie dem Volk zu zeigen. Den Schluß machte die Austheilung des gesegneten Brodes. Der ganze Ritus mit allen Gebeten ist in einem Büchlein mit italienischer Uebersetzung enthalten, welches im Kloster verkauft wird. Pater Pascal Aucher, Sekretär der Mechitaristen, bemühte sich auf das Gefälligste, den Fremden das Kloster zu zeigen. Der Garten, die Druckerei und die Lehrsäle der Zöglinge, alles war auf das beste und sauberste gehalten. In der Bibliothek befinden sich einige alte Manuscripte mit Miniaturen.

Dieses Kloster, welches mit seinen Schulen und Druckereien so thätig in die Bedürfnisse der Zeit eingreift, gibt ganz den Begriff von dem, wie ich mir denke daß Klöster den jetzigen Verhältnissen entsprechend eingerichtet werden könnten, um durch den Unterricht auf die Wissenschaften und die höhere Industrie als wahre Volksbildung einzuwirken.

Wir konnten die neue Woche nicht besser als mit einem abermaligen Besuch in der Akademie anfangen. Dann besuchten wir mehrere Kirchen und machten den Schluß mit St. Giorgio Maggiore, der prächtigen Kirche mit ihren so kunstreichen Chorstühlen. Das Aeußere der im Innern so ausgezeichneten Kirchen des Palladio befriedigt nie ganz, es fehlt an wahrer Harmonie und Einheit, er bedient sich fremder Mittel zu einem andern Zweck; das gibt immer Mißverhältnisse, man mag noch so gewandt und sinnreich seyn. Abends machten wir noch mit Küsters vor ihrer Abreise eine Fahrt auf dem Canal grande, um noch einen Eindruck von dem ganzen Reichthum, der Mannichfaltigkeit und Pracht der venetianischen Paläste zu bekommen.

Am Dienstag war in St. Salvatore bei der Rialto-Brücke das Jubelfest des Pfarrers, der an diesem Tage seine goldene Messe gelesen hatte. Nicht nur die Kirche, auch alle Häuser des ganzen sehr gewerbreichen Sprengels waren dazu auf das sinnreichste und durchgehend mit Geschmack geziert. Die Bewohner schmückten mit ihren sehr verschiedenen Waaren den untern Theil ihrer Häuser, und wir hätten es nie für möglich gehalten, daß

man mit Bürsten und Besen, und wieder mit Kleidern oder mit Schuhen und Stiefeln ꝛc. so gefällige Decorationen machen könnte, wie wir sie vor uns sahen. Ganz besonders glänzend nahmen sich die Lokale der Glashändler aus. Der obere Theil aller Häuser war mit Teppichen behängt und die engen Straßen zudem mit Kronleuchtern versehen, so daß die Plätze zu Sälen, die Straßen zu Gallerien umgewandelt waren. Wir versuchten am Abend die Illumination zu sehen, das Gedränge war aber zu groß.

Eines Morgens ging ich mit Melchior nach der St. Marcuskirche, wo uns der Architekt Minio das ganze Gebäude zeigte, zuerst die Gruft, dann auch die Mosaiciſten-Werkstätte, die sich oben über der Vorhalle befindet, und den ganzen obern Theil der Kirche bis auf die Dächer. Die Kuppeln sind von außen alle mit neuem Mauerwerk hergestellt und mit eisernen Banden umgeben. Wir fanden noch sehr alte Bleibedeckung von bedeutender Dicke, die der Architekt für die ursprüngliche hält. Die Mosaikarbeiten für St. Marco werden alle in dem Lokal der Kirche gemacht. Der ganze Fußboden soll erneuert werden. Der Architekt bestätigte, was ich schon in Rom gehört hatte, daß man 75,000 Nüancen von Mosaik zähle. Das klingt mir immer unbegreiflich.

An diesem Tag erschienen die heil. drei Könige zum letztenmal an der großen Uhr. Seit dem Himmelfahrtsfest kamen sie bei jedem Glockenschlag heraus und zogen vor dem dort befindlichen Muttergottesbild, dasselbe begrüßend, vorüber. Melchior hatte seine Freude an den uns so wohlbekannten Heiligen.

Gegen Abend hatten wir den Marcusthurm bestiegen und eine herrliche Rundsicht bekommen. Als wir herunterkamen, begegneten wir Kaulbach mit den Seinigen, die von Florenz angekommen waren. Wir freuten uns sehr des Wiedersehens.

Auch das Arsenal haben wir besucht. Die prächtigen großen Räume und Anstalten sind nur wenig benützt, obwohl recht gut gehalten. Von dem Bucentaur ist nur noch ein kleines Modell da, welches nach der Zerstörung des Schiffes zum Andenken daran gemacht wurde. Zerstört aber wurde das Dogenschiff von den Franzosen aus barbarischem Haß gegen das Alte, Ehrwürdige. Das Ganze ist eine traurige Erinnerung an die Unbeständigkeit irdischer Dinge.

Bei einer Fahrt nach St. Elisabetha im Lido zeigten uns die Gondoliere auch die Weingärten auf diesem Inselstrich. Dann führten wir Mathilde noch zu den Armeniern; Pater Pascal schenkte ihr einen armenischen Kalender mit der Bemerkung, sie möchte sich denselben von F. Windischmann in München übersetzen lassen.

In der Kirche dei Frari und in St. Giovanni di Paolo fallen besonders die Monumente der Venetianer Patricier und Dogen auf, die sich mit ihrer ganzen Individualität ohne Rücksicht auf die Heiligkeit des Orts hier geltend machen, unter Thronhimmeln stehend oder ruhend, ja sogar zu Pferde in vollem Harnisch.

In dem enormen Staatsarchiv in Frari fand ich an dem Custoden Alberti einen sehr intelligenten, von Moschini gebildeten Mann. Unter den merkwürdigen Handschriften sind welche von Tizian und Paul Veronese und Originalbriefe von Napoleon an die Republik.

In St. Zacharia von zierlicher lombardischer Architektur des 15. Jahrhunderts fanden wir ein prächtiges Bild von Bellin. Bei Betrachtung der vielen schönen Bilder dieses Meisters drängte sich mir die Bemerkung auf, daß die älteren Maler, Bellin, Perugin, Francia, das Leben fast immer nach den ruhigen, gemessenen Handlungen kirchlicher und weltlicher Festlichkeiten aufgefaßt haben; wie denn auch ihre Darstellungen meist epischer oder conventioneller, man möchte fast sagen ceremoniöser Art sind. Man denke an die sogenannten Conversationsstücke, an die symmetrische Anordnung, die ruhige, stille Haltung der Figuren u. s. w. Die späteren nach Raphael folgenden Maler hingegen suchten vorzugsweise selbst in Conversationsstücken eine dramatische Behandlung; sie strebten nach Darstellung unruhiger, leidenschaftlicher Zustände und Verhältnisse. Michel Angelo hat zuerst diese Behandlungsweise in die Kunst gebracht. Raphael hingegen ist nie aus der hohen Ruhe herausgegangen, mit der selbst pathetische Gegenstände von der ächten Kunst behandelt werden müssen, obwohl er sich von den Fesseln einer gar zu strengen Anordnung und feierlichen Haltung losgemacht hat. Was von diesem kirchlichen Wesen wohlthätig war, findet man auch bei ihm als Grundlage wieder, wenn man genau zusieht. Wir mußten endlich

von dem an Kunstschätzen und Alterthümern so reichen Venedig scheiden. Den 27. morgens ging ich nach St. Marco zum Abschied und hatte ein unverabredetes Zusammentreffen mit Melchior in der Kirche. Dasselbe Gefühl hat uns beide hingeführt: Dank für das glückliche Wiedersehen und die durchaus gesunden, genußreichen Tage in Venedig.

Die ganze große Schaar der grauen Tauben auf dem Marcusplatz lief Melchior, der sie oft mit Brod gefüttert hatte, über den ganzen Platz nach.

Wir machten unsere Rückreise über Padua, Verona, Brixen und Innsbruck nach Tegernsee.

---

## Sulpiz Boisserée.

Tegernsee, 17. Juni 1839.

Es thut uns recht leid, daß die Gervinus die Zeit zu einem Besuch bei uns nicht haben erübrigen können, wir hätten sie gar zu gerne wiedergesehen. Dagegen freuen wir uns, daß Du mit Bertram zu Ende der Woche herüber kommen willst. Nach der Art, wie sich das Wetter gesetzt hat, dürfen wir hoffen, daß Ihr schöne Tage mit uns haben werdet und wir Bertrams Namenstag in aller Heiterkeit werden feiern können. Es ist überall schön hier, aber seit vorgestern auch recht heiß, so daß wir uns wieder nach Italien versetzt glauben und nur spät abends oder nur wenig spazieren gehen.

Einstweilen habe ich mich ganz in die Allgemeine Zeitung, Kunst- und Literaturblätter hineingelesen, welche letztere ich seit meiner ganzen Reise nicht mehr zu Gesicht bekommen hatte. Die außerordentliche Thätigkeit in dem deutschen Kunstleben spricht mich sehr an; es ist seit meiner Abwesenheit gar vieles geschehen, zumal haben die Kunstvereine sich über die Maßen entwickelt und sieht man überhaupt das großartige Beispiel des Königs überall in Deutschland Früchte tragen. Zugleich fange ich nun an, den letzten Theil der italienischen Reise zu rekapituliren, um die vielen Eindrücke desto fester einzuprägen, ehe ich in München wieder neue aufnehme.

---

Tegernsee, 16. Juli 1839.

Als ich gestern aus dem Bad kam, fand ich die guten Freunde, bei denen man den Namen „Gottlob“ in doppeltem Sinne gerne ausspricht. Die Rapps blieben bei uns zum Essen, mußten recht viel von Stuttgart erzählen und ließen sich wieder erzählen; nachmittags fuhren wir mit ihnen über den See nach Egern, wohin ich ihren Wagen an die Brücke bestellt hatte und begleiteten sie noch bis zum Marmorbruch. Mathilde wäre gerne noch weiter gefahren, ich bemerkte aber, daß im Hintergrunde ein Gewitter aufstieg und hoffte noch vor dem Ausbruch über den See zu gelangen. Als wir denselben erreichten, erhob sich aber ein heftiger Sturm und wir waren froh, in das Fährhaus flüchten zu können; dort warteten wir das Gewitter ab, dessen Kraft durch den Wind gebrochen war. In Kreuth soll es sehr voll seyn, doch hoffen wir, daß die guten Rapps noch Unterkommen gefunden haben.

Gegen zwölf Uhr tauche ich mich alle Tage in den See, was mir bis jetzt recht gut thut; nachmittags wird gelesen und abends gewöhnlich mit Stielers spaziert. Stieler kennt alle Wege und Stege und führt uns jeden Tag einen andern, es gibt deren nicht weniger als achtundzwanzig verschiedene; darunter sind freilich einige, die etwas weit führen.

---

Tegernsee, 28. Juli 1839.

Gestern Mittag als wir uns eben zur Suppe niedergesetzt hatten, trat Marquis Beaufort bei uns ein. Er ließ sich nicht lange nöthigen, mit uns vorlieb zu nehmen; so daß wir ohne alle Störung essen und dem Gespräch seinen Lauf lassen konnten. Wir gingen nachher spazieren und unterhielten uns über die bedeutendsten Gegenstände bis zum Abend. Heute früh war er noch in der Kirche, wo ich ihm die schöne, alte Monstranz zeigte, und fuhr dann über Kreuth nach Innsbruck. Er läßt Dich sehr grüßen, auch den Görres und den übrigen Bekannten seines Kreises läßt er noch die besten Grüße sagen. Von dem hiesigen Land war er sehr entzückt, er fand die Gegend so schön wie in der Schweiz. Ich habe eine Freude und viel Genuß an dem geistreichen Mann gehabt, der viel billiger denkt, als man es

sonst bei seiner Partei findet. Freund Zimmermann bitte ich die beifolgenden Titel der Malerbildnisse mit den freundlichsten Grüßen zu übergeben.

---

## Tagebuch.

Den 10. August kehrten wir nach einer beinahe dreijährigen Abwesenheit nach München zurück. Unser Weg führte an der Kirche in der Au vorüber, wir stiegen aus und bekamen von den herrlichen Glasbildern den schönsten erhebendsten Eindruck.

---

### Dr. Braun an Sulpiz Boisserée.

Rom, 9. Mai 1840.

Ihr liebes Schreiben hat mich unendlich erfreut. Ihr langes Schweigen hatte trübe Gedanken über Ihre Gesundheit bei mir aufkommen lassen. Fast hatte ich mich schon darein ergeben. Sie begreifen daher leicht, wie sehr mich Ihre wahrhaft befriedigenden Nachrichten beglückt haben.

Ich freue mich unendlich, daß Sie dem Kronprinzen den überaus großen Vortheil Ihrer Vorträge haben gewähren können. Hoffentlich wird es nicht bloß in Betreff der dadurch ihm gesicherten Kenntnisse von dem größten Nutzen seyn, sondern auch die persönliche Berührung mit Ihnen wahrhaften Segen gewähren. Nichts thut ihm so noth, als der Umgang mit moralisch gehobenen Wesen. Gott lohne Ihnen das Opfer, das Sie bringen, recht reichlich, tausendfach!

---

### Sulpiz Boisserée.

Wimpfen, 20. August 1840.

Lieber Melchior! Deine guten Wünsche für unsern Aufenthalt in Wimpfen sind bis jetzt gänzlich in Erfüllung gegangen.

Mathilde fühlt sich so wohl in der hiesigen milden Luft und bei dem Gebrauch der Bäder, daß sie nun selber hofft, wieder ganz gesund zu werden; mir geht es ebenfalls nach Wunsch.

Was aber die Umgebung betrifft, in der wir leben, so erinnert die Lage des Hauses und des Gartens auf dem mit Strauchwerk bewachsenen Bergrücken, dicht am Ufer des Neckars, immer mehr an den Apollinarisberg; die Aussicht auf den an zahlreichen Orten sich vorbeiwindenden Neckar entbehrt freilich eines ähnlichen Gebirgs wie das Siebengebirg, und der Neckar wiederholt das Bild des Rheins allerdings nur im Kleinen, übrigens aber ist die Landschaft wohl noch schöner und reicher. Man sieht außer dem bedeutenden alterthümlichen Städtchen hier oben, unten das kleine Wimpfen im Thal mit einer zierlichen altdeutschen Stiftskirche und den Salinengebäuden, dann auf der andern Seite Jaxtfeld mit der Saline Friedrichshall, Neckarsulm und den Wartberg gegen Heilbronn zu; Neckar abwärts die Saline Offenau, das Bergschloß Ehrenburg mit dem dazu gehörigen Dorf Gundelsheim mit der Commenthurei Horneck, Hornberg, wo Götz von Berlichingen in seinen letzten Jahren gehaust und gestorben und mehrere andere Orte. Den meisten Verkehr haben wir mit Graf Rantzau, seiner Frau und fünf allerliebsten, noch kleinen Kindern, und der Frau Dekan Reuchlin aus Reutlingen. Daß es Dich gefreut, den alten General Knesebeck wiederzusehen, begreife ich; ist uns doch alles lieb, was uns an jene große bewegungsvolle Zeit erinnert und nun doppelt, da der König, den wir damals als Jüngling kennen lernten, jetzt seinen Regierungsantritt mit so vielen weisen und wohlwollenden Handlungen bezeichnet. Was sagen denn nun die unberufenen Zionswächter, sie meinen wohl gar, die Katholiken hätten die klugen und milden Maßregeln des Königs ihrem Geschrei zu verdanken?

---

Kannstadt, 26. September 1840.

Lieber Melchior, die Woche ist wieder so schnell verflossen, daß es mir vorkömmt, als hätte ich Dir vorgestern geschrieben. In Stuttgart haben wir nun fast alle Verwandte und näheren Freunde wiedergesehen. Georg Jäger mit seiner Frau ist abwesend; die Kinder sind zum Theil schon verheirathet und der

älteste Sohn ist schon praktieirender Arzt, ein tüchtiger gescheidter junger Mann, der mir sehr wohl gefallen hat. Herr v. Cotta läßt Dich freundlich grüßen, so auch die Hartmanns, welche Wangenheim mit Frau und Tochter zu Gast haben, die alte, treue Fräulein von Batwr, Frau Pistorius, Thouret, Karl Schiller, der von Köln hier durch kam, wo sein Bruder sehr krank gewesen, Pauline Schwab, die Ostertags, Stälin und noch viele andere. Alle erkundigen sich auch nach Bertram; selbst der alte Hoftapezier Richard, der mich im Vorbeigehen erkannte, fragte gleich nach ihm. Als ich ihm sagte, daß er stark geworden und schwer beweglich sey, antwortete mir der alte, tief in den Siebenzig stehende Mann: „Schreiben Sie ihm, er soll es machen wie ich, sehen Sie, ich bin immer heiter und rührig, da spüre ich das Alter nicht!" Es ist angenehm, nach so langer Zeit Leute zu finden, an die man nicht mehr gedacht hat, die sich freundlich der Vergangenheit erinnern. Dasselbe begegnete mir gestern mit Hofrath Seyffert und Hofgärtner Bosch.

Für die Uebersendung des Briefes von Groote danke ich, ich habe gleich darauf geantwortet, und bitte Dich jetzt, mir die Domrisse nach Stuttgart zu schicken, ich werde sie von dort an Bernhard spediren. — Es freut mich recht, daß mein Anschlag, den Riß, der in Berlin in der sogenannten Kunstkammer unter allerlei Gerümpel von Kuriositäten aufbewahrt war, zurück zu fordern, endlich doch glücklichen Erfolg gehabt hat. Anfangs haben die Herren im Ministerium jenen Riß gegen das Domkapitel verläugnet, bis ich Everhard in Stand gesetzt, aus dem kürzlich erschienenen Verzeichniß jener Kunstkammer gedruckt nachzuweisen, an welchen ungeziemenden Ort er hingerathen war.

---

Kannstadt, 17. Oktober 1840.

Seit Montag sind wir alle Tage in Stuttgart gewesen; vorgestern haben wir dem guten, alten Onkel Dannecker ein Körbchen Trauben und einen schönen Blumenstrauß zu seinem Geburtstag gebracht, und auch in Deinem Namen Glück gewünscht. Er war ganz heiter und guter Dinge, der Husten, der uns noch vor vierzehn Tagen so bedenklich an ihm vorkam, war fast ganz wieder verschwunden. Er ist nun dreiundachtzig Jahre alt.

Die Nachricht von dem Tod unseres lieben Freundes Melville hat uns sehr betrübt. Er war uns der liebste Freund unter allen, die wir uns in den letzten Jahren erworben. Es ist mir kaum ein Mann vorgekommen, der bei so vieler Bildung und Welterfahrung so reinen Herzens war, wie dieser gute Schotte. Der Herr wird ihn gewiß zu seinen Engeln schaaren!

Am vorigen Sonntag waren wir mit Zanth bei Dr. Notter. Sein Haus auf dem Berkheimer Hof, am Fuß der Solitude, ist wirklich allerliebst; Zanth hat da wahrhaft ein Meisterstück gemacht von behaglicher, eleganter Hauseinrichtung.

---

Stuttgart, 31. Oktober.

Heute gegen halb zwölf Uhr kam zu unsrer größten Ueberraschung und Freude Schwanthaler. Er blieb gleich bei uns zum Essen und fuhr dann halb zwei Uhr weiter. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie heimlich es uns war, als wir drei zusammen am Tisch saßen und von Euch und den Münchner Verhältnissen sprachen. Ich ging nach Tisch noch mit ihm zur Schillersstatue, dann kamen die Rapps und Zanth, um uns zu einem Spaziergang abzuholen, so daß er vor einer kleinen Gesellschaft in den Wagen stieg, seine Reise nach Karlsruhe fortzusetzen, um dort die Büsten vom Großherzog und der Großherzogin zu machen und das Denkmal für Karl Friedrich zu entwerfen.

---

## Bernhard Boisserée.

Köln, 14. December 1840.

Lieber Sulpiz! Das in Deinem Schreiben vom zweiten erwähnte Kistchen ist mir am achtzehnten zugekommen und in Uebereinkunft mit Herrn v. Groote haben wir beide diese so interessanten alten Domrisse den zwölften dieses dem Domprobst Freiherrn v. Beyer im Beiseyn des Domcapitular Herrn Schweitzer und des Dombaumeisters Herrn Zwirner, in Deinem Namen für das hiesige hohe Domkapitel überreicht.

Dieß merkwürdige Geschenk wurde mit dem lebhaftesten Dank entgegen genommen.

Wegen der zweckmäßigen Aufstellung wird Herr Zwirner sich an Dich wenden, um dazu den geeignetsten Platz auszumitteln, denn die Höhe der Zeichnungen bietet einige Schwierigkeiten dar, weil die Schatzkammer keine dreizehn Fuß Höhe hat, welche sonst wohl am geeignetsten dazu gewesen wäre; Herr Zwirner glaubt, daß in einer der Kapellen der zweckmäßigste Platz aufzufinden seyn wird; doch er wird sich darüber mit Dir ausführlich unterhalten.

Daß Du und Deine liebe Frau wieder hergestellt sind, hat uns allen die größte Freude gewährt, wir werden Gott bitten, daß er Euch noch lange mit der besten Gesundheit erfreue, damit Ihr uns im künftigen Jahr den versprochenen Besuch machen könnt. Wenn wir, wie zu hoffen steht, Frieden behalten, so werden durch die dann zu eröffnende Eisenbahn von hier bis Aachen der hiesigen Stadt so wesentliche Vortheile zu Theil werden, daß es für Dich von dem größten Interesse seyn wird, Deine Vaterstadt so schnell und kräftig wieder ihrer uralten Berühmtheit entgegenschreiten zu sehen.

---

## Wilhelm Abeken an Sulpiz Boisserée.

Rom, 10. April 1841.

Wie innig mich Ihr lieber Brief vom 19. März und das herzliche Andenken, das Sie mir in der Ferne bewahren, erfreute, kann ich Ihnen nicht aussprechen. Gerne hätte ich es Ihnen durch prompte Beantwortung Ihrer Frage gezeigt; allein ein klimatisches Fieber, das mich diesen Winter häufig heimgesucht, trieb mich gleich nach Ankunft Ihres Briefes auf das Land. Zurückgekehrt ließ ich mein erstes Geschäft die Untersuchung des bewußten Bildes seyn und nun also die Hauptsache voran.

Das Bild existirt wirklich, scheint aber sehr unbekannt zu seyn. Wenigstens konnte niemand, den ich darüber befragte, mir Auskunft geben, auch Plattner und Overbeck, dessen Palaste dieses Kirchlein (S. Tommaso de Cenci) doch gleichsam als Hauptkapelle

angehört, konnten es nicht. Der letztere war so freundlich, meinen und meiner Freunde Betrachtungen zu Hülfe zu kommen. Er war mit uns der Meinung, daß das Bild, wenn auch alt, doch gewiß nicht älter als das eilfte Jahrhundert sey. Hier eine kurze Beschreibung, so gut sie meiner in diesem Zweige sehr ungeübten Feder gelingen mag. Das Gemälde hat die Form eines Kreuzes, jedoch mit mehreren Ausschweifungen, und wurde erst von später Hand (ich vermuthe fast, noch in diesem Jahrhundert), obwohl ich keine Auskunft darüber erhalten konnte, zu einem viereckigen Altargemälde ergänzt, indem die leeren Theile mit Holzwerk, auf welchem die Martersymbole dargestellt sind, ausgefüllt wurden. In der doppelten Kreuzform ist das Bild so vertheilt, daß der gekreuzigte Heiland mit der Ueberschrift I N R I, die vier Arme des Kreuzes einnimmt. Zu seiner Rechten ist Maria, zur Linken Johannes. Die oben anschließende Tafel enthält ein ganz verwittertes Bild, neben dem sich zwei goldene Heiligenscheine erkennen lassen, rechts und links zwei größere, vermuthlich vier Engeln angehörend. Was die von della Valle angegebene monotone Malerei betrifft, so mag sie vielleicht jener Vater noch so gesehen haben, jetzt sind die Figuren ganz übermalt. Das ganze Bild ist, so viel es sich unter dem sehr bestaubten Glase erkennen läßt, auf eine mit Kalk beworfene Tafel gemalt.

Von mir habe ich nichts zu sagen, als daß ich mit dankbarer Freude immer des Winters von 1838 gedenke, wo Sie mir erlaubten, so manchen schönen Abend in Ihrer und Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin Nähe zu verleben. Mein Leben seit jener Zeit war so einfach als möglich, und darum auch recht glücklich, ich habe Ursache, dem Himmel in aller Hinsicht zu danken, der mich durch eine angenehme Stellung an der Seite unseres Braun hier einheimisch machte und mir Ruhe und Muße gewährte, eine mir recht ans Herz gewachsene Arbeit über italische Kunstgeschichte im Stillen neben dem Geschäft zu fördern.

Außer meinem Vetter, der Ihre Grüße herzlich erwiedert und Braun, ist fast keiner aus dem alten Kreise in Rom. Lepsius geht nun bestimmt nach Aegypten; Papencordts glückliche Professur in Bonn berichteten Ihnen die Zeitungen. Die Abreise des Letztern war mir sehr hart; doch hat sich ein neuer angenehmer Freundeskreis gebildet, aus welchem ich einen Ihrer freundlichen

Aufnahme empfahl, wenn er München in Kurzem passiren sollte; es ist mein Freund Curtius, der nach einem langen Aufenthalte in Athen den Winter in Rom zubrachte, ein Verwandter Overbecks und der letzte Begleiter meines unvergeßlichen Lehrers C. O. Müller, dessen Tod mir um so schmerzlicher und empfindlicher war, als ich kurz vorher an seiner Seite eine so herrliche und reiche Zeit in Rom verlebte. Curtius kann meine Beschreibung des Madonnenbildes, das er mit mir und meinem Freunde C. Blessig aus Petersburg untersuchte, mündlich ergänzen. Ich schließe mit den besten Empfehlungen an Ihre verehrte Frau Gemahlin, von der ich glaube, daß sie weiß, wie angenehm mich ein Lebenszeichen von Ihnen überraschte.

---

## Sulpiz Boisserée an Maler Köster.

München, 2. Mai 1841.

Euer Wunsch, über die Krankheit und die letzte Zeit unseres alten Freundes Bertram etwas Näheres zu erfahren, wird wohl schon erfüllt seyn, denn ich habe am Tage vor seinem Tode, den wir herannahen sahen, an Bertha Thibaut darüber, und zwar mit der Bitte geschrieben, die Nachrichten namentlich auch Euch mitzutheilen.

Ja mein lieber Köster, unser alter Bertram war seit drei bis vier Jahren sehr viel stumpfer und theilnahmloser geworden, er hatte sich zu sehr gehen lassen und so behauptete das Alter sein Recht früher, als es sonst bei guter Gesundheit, den Jahren nach zu erwarten gewesen. Die Gesundheit litt dann in Folge dieses Gehenlassens auch, und wir hatten den Kummer, den sonst so lebhaften aufgeweckten Geist immer mehr versinken zu sehen. Dann und wann flackerte er wohl noch einmal auf, das dauerte aber selten lange. Dieser Zustand machte uns, besonders aber Melchior, weil Bertram bei ihm wohnte, sehr viel Sorge; der Gedanke, daß das viele Jahre dauern, daß er uns vielleicht überleben und mit allen seinen Sonderbarkeiten in die Hände fremder Menschen gerathen könnte, die ihn mißbrauchen und mißhandeln würden, war äußerst peinlich. Der liebe Gott hat es besser mit

ihm und mit uns gemeint, er hat ihn, ehe er noch in tiefern Stumpfsinn verfallen, auf eine leichte, schmerzlose Weise zu sich genommen!

Die Krankheit äußerte sich etwa sechs Wochen vor dem Tode als eine allgemeine Wassersucht. Daher erklärte sich die schon seit längerer Zeit bemerkte Neigung zum Schlafen bei Tage, die wir uns als eine Folge des vielen Nachtwachens erklärt hatten, und dieses steigerte sich nun zu einer Art Schlafsucht. Nur die letzten zehn Tage brachte er im Bette zu; der Lethestrom, der in seinem Kopfe wogte, schwemmte alles, was aus der Dunkelheit auftauchte, das Angenehme wie das Traurige, schnell wieder weg. Und so kann man sagen, war die Krankheit ohne eigentliche Schmerzen und Leiden, und wir haben den Tod recht eigentlich in Gestalt des Schlafes herannahen sehen, bis wir Montags am neunzehnten um sechs Uhr abends dem alten Freunde die Augen zudrückten.

Es war nun die Zahl von fast vierzig Jahren geschlossen, seit wir Bekanntschaft und Freundschaft mit einander gemacht hatten und einunddreißig volle Jahre waren verflossen, seit er mit uns nach Heidelberg gegangen und er mit uns unter einem Dach gehaust hatte. Die Erinnerung der vielen schönen wie ernsten, schicksalsvollen Tage, die wir mit ihm verlebt, des geistvollen heitern Wesens, der lebhaften eifrigen Theilnahme für alles Große und Edle, ganz besonders auch für alles Vaterländische und Aechtdeutsche, wodurch er sich ausgezeichnet, diese Erinnerung wachte nun auf das Klarste bei uns auf und verdrängte das Gedächtniß der letzten unangenehmen, ja trübseligen Jahre.

So wurde uns natürlich die Trennung schwer, obwohl wir dem Herrn danken mußten, daß er sie sanft und leicht herbeigeführt, obwohl wir erkennen mußten, daß für den Freund die Zeit zum Heimgang von dieser Erde zu einer bessern Welt gekommen war.

Bertram hat leider nicht so viel gethan, als wir glaubten und hofften,, daß er seinen Gaben nach hätte thun können. Aber er hat doch auf seine Weise sehr viel gethan. Denn wir müssen gestehen, daß ohne ihn wir die großen Opfer an Geld, Zeit und Kraft, die Melchior und ich für die Anschaffung und Nutzbarmachung der Sammlung und selbst auch für meine Arbeiten und

Werke über die altdeutsche Baukunst gebracht haben, ohne seine Einsicht in die Zeitentwicklung und ohne seinen Muth, ohne seine Aufmunterung nicht gebracht hätten. Es hat eben dieses Dreiblatt mit seinen guten Eigenschaften, wie mit seinen Mängeln, zusammengehört, damit das zu Stande kam, was zu Stande gekommen ist.

Daher ist es nun einigermaßen schwer, von dem Einzelnen zu reden, der jetzt schon der Vergangenheit angehört, während die beiden andern noch in die Gegenwart verflochten sind. Indessen, da niemand sonst so gut Bescheid weiß und doch die Schreibesucht unser Zeit befürchten läßt, daß ein Nichtberufener sich des originellen Gegenstandes bemächtigen möchte, so will ich versuchen, ob mir eine leichte, ganz objektiv gehaltene Skizze gelingt.

Wir werden wohl im Sommer nach Köln gehen, um die Verwandten nach acht Jahren wieder zu besuchen und nach dem Dombau zu sehen, worüber der jetzige Dombaumeister Zwirner letzthin hier mit mir conferirt hat. Behalten wir Frieden, so kann ein gut Stück weiter gefördert werden.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Köln, 31. Juli 1841.

Vorgestern Abend sind wir glücklich hier angekommen. Unsere lieben Verwandten empfingen uns mit großer Herzlichkeit. Wir sind um sechs Uhr in Mannheim abgefahren und waren bald nach neun Uhr in Köln. Man kann sich trotz aller Beschreibungen keine richtige Vorstellung von der Steigerung machen, die in dem Verkehr auf dem schönen Rhein seit den letzten zehn Jahren stattgefunden hat, wenn man es nicht mit eigenen Augen sieht. Dieses Bild des reichen viel bewegten Lebens auf dem Rhein wird noch ganz besonders durch das viele neue und große Bauwesen erhöht, welches man an beiden Ufern in allen großen Städten und selbst in den meisten kleineren Orten entweder kurz vollendet oder noch im Gange sieht. Daß der Apollinarisberg in diesem Bezug eine sehr ausgezeichnete Stelle einnimmt, brauche

ich Dir nicht zu sagen. Die Gerüste um die Kirche herum ragen weit über das alte noch ganz unveränderte Wohnhaus empor. Die Freude, an dieser so schönen uns so lieben Stelle ein so bedeutendes Werk entstehen zu sehen, hat das wehmüthige Gefühl besiegt, welches bei der Erinnerung an die vereitelten Hoffnungen in mir entstand, die wir so viele Jahre lang an dieses herrliche Besitzthum geknüpft haben. Wärest Du doch bei mir gewesen, es wäre Dir gewiß auch so ergangen und wir hätten uns recht aussprechen können; denn das ist es doch, was in solcher Stimmung am meisten zum Bedürfniß wird; und das ist es auch, was ich dort und hier am meisten vermißt habe, was ich überall, wo mir alte Erinnerungen wiederkehren, vermissen werde. Hier bietet mir Böcker, der noch sehr lebendig und theilnehmend ist, in mancher Beziehung Gelegenheit, dieses Bedürfniß der Mittheilung zu befriedigen; aber Du weißt es am besten, das Wesentlichste, Theuerste und Höchste habe ich ja nur mit Dir, mehr noch wie mit Bertram an diesen Orten erlebt, Du bist der einzige, der mich ganz verstehen und von dem ich Erwiederung der Gefühle und Gedanken erwarten könnte; von dem ich überzeugt wäre, daß es ihm selbst ebenso wie mir wohl thäte, sich über vergangene Zeiten, Ansichten und Hoffnungen mit aller Offenheit und Innigkeit auszusprechen.

---

## Mathilde Boisserée.

Den 8. August.

Lieber Melchior! Mein lieber Mann ist in den Dom gegangen, die Messe dort zu hören, der Weg dahin ist weit und der Bekannten viele, die ihm darauf begegnen können, wann wird er von dort zurückkommen? Ich fange also den Brief an, um Dir zu erzählen, was wir seit dem letzten erlebt haben. Vormittags ist Sulpiz gewöhnlich im Dom und von allem was bis jetzt geschehen ist, sehr befriedigt. Er ist trotz der Gerüste im Chor im Ganzen viel zugänglicher gemacht, wodurch das Interesse des Publikums sehr erhöht wurde. — Gestern kam unser Neffe Wilhelm, um uns in der Stille mitzutheilen, daß am Abend unserm

Sulpiz von der Liedertafel ein Ständchen gebracht werden soll. Um elf Uhr versammelten sich viele Leute vor dem Hause, das Gerücht mußte sich schnell verbreitet haben. Die Nachtmusik begann mit einer Ouvertüre, ausgeführt durch dreißig Musiker. Dann folgte ein sehr schöner Gesang von fünfzig vollen Stimmen. Sulpiz war tief ergriffen. Es war seit langer Zeit die erste warme, mondhelle Nacht. Darauf kam wieder Instrumentalmusik, dann zwei Lieder der Sänger. Nun ging Sulpiz hinunter ihnen zu danken. Er wurde mit einer kurzen herzlichen Anrede empfangen, die Herr Haas an ihn richtete. Dieser folgte eine wohlgesetzte gut gesprochene Anrede von Professor Kreußer, die mit einem Lebehoch endigte, in das alles Volk einstimmte. Mein lieber Mann antwortete darauf: „Meine Herren und lieben Landsleute, ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die Auszeichnung, mit der Sie mich erfreuen. Und ich danke Gott für das Glück, daß ich mit Ihnen eine Zeit erlebe, in der die Liebe zum Vaterland den Muth für den Ausbau jenes großen Denkmals geweckt hat, welches seit Jahrhunderten für uns Deutsche das Sinnbild unsrer schicksalsvollen Vergangenheit gewesen. Möge es für unsere Nachkommen das Sinnbild einer segensvollen Zukunft seyn!" Mit Mühe konnte er diese Worte hervorbringen. Zum Schlusse brachte Sulpiz noch ein Wohl für die Stadt Köln aus, und empfing das Versprechen, daß die Sänger nach beendigtem Gesang zu uns herein kämen.

## Nachschrift von Sulpiz Boisserée.

Du siehst, mein lieber Melchior, unsere Landsleute sind wie verwandelt, und es scheint wirklich mit dem Dom etwas Großes vorgehen zu sollen. Als ich gestern Abend bei dem feierlichen Gesang hier in dem wohlbekannten Familienzimmer im Fenster lag, fiel mir so Vieles ein, was ich hier mit der Großmutter, den Eltern, Geschwistern, mit Bertram und andern Bekannten erlebt, es trat mir überhaupt die ganze Vergangenheit und der seltsame Gang unseres Schicksals, mit seinen freudigen und traurigen Ereignissen so lebhaft vor die Seele, daß ich mich der tiefsten Bewegung nicht erwehren konnte und Mühe hatte, das Gleichgewicht wieder zu gewinnen. Nachher aber ging es recht gut.

Es war ein schwerer Augenblick, als ich unter alle die unbekannten, jungen und ältern Männer trat, und nach einem mir schon Bekannten verlangte, um meinen Dank an ihn für Alle richten zu können. Als endlich der kleine Haas, der Jurist und Richter, hervorkam, wurde mir einigermaßen wohl, es waren die einzigen von alten Zeiten bekannten Züge, die mir zu Gesicht kamen.

---

Den 10. August.

Hier hast Du nun auch die Zeitungsnachricht über die mir am Samstag widerfahrene Ehre. Du siehst, unsere jungen Landsleute haben Geist und Takt. Hier ist Dr. Blömer und in Coblenz Dr. Reichensperger in dieser Hinsicht wahrhaft ausgezeichnet. Von letzterem habe ich gestern eine Widerlegung eines hämischen Artikels gelesen, welcher im fünften Heft „des Katholiken" über die Verhandlungen des Domvereins bekannt gemacht worden; diese Widerlegung ist so geistreich, so treffend und mäßig, daß ich sie selbst geschrieben haben möchte. Mit jenem Artikel haben die Erzbischöfler das Interesse für den Dom als nicht ächt katholisch zu verdächtigen gesucht, weil so viele Protestanten daran Theil nehmen und weil die Freunde des Dombaus größtentheils Feinde des Erzbischofs seyen!

Ich habe die Widerlegung nur im Manuscript gelesen und weiß nicht, ob die Redaktion des „Katholiken" sie aufgenommen hat, ich werde Dir darüber Bescheid geben.

Es regt sich wirklich von allen Seiten für den Dombau. Lizst ist jetzt auf Nonnenwörth, wo ihn der Musikverein besucht und Dr. Blömer ihn bewogen hat, ein Concert für den Dom zu geben. Zu einer Menge kleiner Zufälligkeiten, die sich auf den Dom beziehen, möchte ich auch das Zusammentreffen mit Moller zählen, der ja der erste Baumeister ist, der auf meine Veranlassung ein Gutachten über die Reparatur des Doms gegeben hat. Es war 1811 bei Gelegenheit der Baufälligkeit des Chorthürmchens, welche ich benützte, daß er Urlaub bekam und wo er dann zugleich die Zeichnung von der Vorhalle für's Domwerk machte. Nun traf er an meinem Geburtstag hier mit mir zusammen und aß mit Zwirner bei uns zu Mittag.

---

Cleve, 16. August 1841.

Die Ortsüberschrift sagt Dir, daß wir uns schon wieder auf der Reise befinden. Vorgestern Morgen haben wir Köln verlassen und fuhren mit dem Dampfschiff bis Emmerich und gegen Abend hierher. Es war noch früh genug, um von dem Schloßhügel die Sonne untergehen zu sehen. In der Hauptkirche feierten sie das fünfhundertjährige Jubiläum der Grundsteinlegung; von den zwei Thurmspitzen wehten lange schwarz und weiße Wimpel lustig in die blaue Luft hinein und in den Straßen waren viele große roth und weiße (d. h. altclevische Farben) oder schwarz und weiße Flaggen an den Häusern aufgesteckt. Das Innere der Kirche fanden wir ganz mit grünen Kränzen geziert, die sich von Säule zu Säule an allen Bogen vorbeischlangen und im Chor sich bis zum Gewölbe hinauf wanden. An dem Pastor oder Dechant entdeckte ich einen Schüler von Walraff, er war sechs Jahre in Köln gewesen; der aufgeweckte Mann thut alles mögliche, um seine von unvernünftigen, jedem Alterthümlichen feindseligen Vorgängern sehr ausgeleerte Kirche wieder besser auszustatten.

Da man in einer Stunde von hier nach Calcar fährt, so konnte ich es nicht unterlassen, den schönen Bildern des Meister Johann wieder einen Besuch zu machen. Die Bilder sind überaus wichtig; Schade, daß man über ihre Entstehung an Ort und Stelle gar nichts hat finden können. Die Leute haben jetzt großen Respekt vor den Bildern und sämmtlichen Alterthümern der Kirche, die nicht weniger als sieben geschnitzte Altäre, vom Ende des fünfzehnten bis Anfang des sechzehnten Jahrhunderts besitzt; und ich zweifle nicht, sie werden durch meinen Besuch veranlaßt werden, sich endlich zu einer vorsichtigen Restauration der Bilder zu entschließen; dafür will ich mich dann über die Plage nicht beklagen, die ich durch eine Unmasse von Fragen auszustehen hatte, womit mich drei Männer während der Betrachtung dieser Alterthümer unaufhörlich verfolgten. Glücklicherweise war ich schon vor dem Gottesdienst mit dem Küster allein in der Kirche gewesen.

Dr. Kugler, der die Rheinprovinz im Flug bereist, um eine antiquarische Beschreibung derselben zu verfassen, habe ich vor einigen Tagen in Köln gesehen; er ist ein ganz angenehmer Mann, von Geist und gutem Willen, der die Gabe des Schnellmachens

hat, und daher sehr geeignet ist, das Bedürfniß des Publikums nach Uebersichten zu befriedigen, von dem man aber nichts gründliches fordern und erwarten darf. Vielleicht werde ich ihn bei meiner Rückkehr in Köln noch finden. Er hoffte, obwohl er früher nur auf der Durchreise dort gewesen, in vierzehn Tagen mit den Gebäuden und Kunstwerken aller Zeiten fertig zu werden.

---

Haag, 23. August 1841.

Seit dem 16., wo ich Dir zuletzt schrieb, sind wir in Nymwegen, Utrecht, Amsterdam, Harlem und Leyden gewesen, und haben uns tüchtig herumgetrieben; wir waren dabei von dem schönsten Wetter begünstigt, so daß ich die Bilder überall im besten Licht sehen konnte. Das Bild von Schoreel in Utrecht steht weit unter unserer sterbenden Maria und hat auch gar keine Aehnlichkeit damit, sondern deutet schon auf den Hans von Aachen hin. Es zeigt sich darin ganz die flache Imitation von Michel Angelo, bloß in dem Kopf des Donatars ist noch eine schwache Spur niederländischer Art. An der Richtigkeit der Unterschrift, die bezeugt, daß das Bild von Schoreel, ist nicht zu zweifeln, obwohl dieselbe auf dem Bänkchen unter dem Bilde steht; und des großen Ruhmes wegen, welcher dem Maler darin gespendet wird, nicht von ihm selbst seyn kann.

---

Antwerpen, 26. August.

Wir haben unser Vorhaben von Rotterdam nach Antwerpen mit dem Dampfschiff zu gehen, glücklich ausgeführt. Wir sind gestern Abend um neun Uhr an Bord gegangen, haben dann bis halb zwei Uhr, wo das Schiff abfuhr, geschlafen, und nachdem der Lärm der Abfahrt vorüber war, wieder geruht. Ich muß Dir gleich erzählen, welche große Freude uns gestern durch einen angenehmen Zufall, und zwar von Dir, zu Theil wurde. Ich fand nämlich bei Herrn Fastenrath, Associé von Labouchère und Compagnie nicht allein Deinen lieben Brief, sondern auch das Päckchen mit Deinem und Bertrams Bildniß! In der Meinung, es enthalte etwas für unsere Reise bezügliches, hatte Böcker es mir nachgeschickt, und so wurde uns die angenehmste Ueberraschung

bereitet; Mathilde hatte dabei noch die ganz besondere Genugthuung, in dem Glauben an ihre Ahnungsgabe bestärkt zu werden! Sie hatte mir nämlich gestern, als wir vom Haag nach Rotterdam fuhren, erzählt, sie habe Dich auf das lebhafteste im Traum gesehen! und nun standst Du auf einmal in dem kleinen Bilde sehr ähnlich vor uns, mit dem Freund Bertram in seiner jüngern Gestalt, wie wir ihn am liebsten in der Erinnerung behalten.

Hier habe ich die Sammlung von Ertborn in der Akademie aufgestellt gefunden; sie enthält sehr viel Schund, wie Schlegel zu sagen pflegte, aber auch sehr viel Gutes, Merkwürdiges und Lehrreiches. Das kleine Bildchen St. Barbara mit dem Thurm von Joh. van Eyck ist wirklich ein zum Coloriren vorbereitetes Bildchen, an dem Himmel hat er schon angefangen die blaue Farbe aufzutragen. Es ist unglaublich, wie fein und leicht diese ausgeführte Zeichnung mit dem Pinsel gleichsam hingeschrieben ist. Ich finde, daß mir diese Reise zum endlichen Abschluß über die altniederländische Malerei recht fruchtbar wird, sie ist aber auch durch allerlei glückliche Umstände begünstigt. So traf ich gestern bei dem Direktor der Akademie, einem jungen, sehr lebhaften, offenen Mann, Herrn Wappers, den Sohn von Nieuwenhuys, der mir versicherte, sie hätten jetzt in Brüssel eine Anzahl so schöner altniederländischer Gemälde, als sein Vater uns je verschafft habe; ich solle nur kommen, sein Vater werde von seinem Landhaus herein kommen, sie mir zu zeigen.

---

Lüttich, 6. September 1841.

Seit meinem letzten Brief haben wir wieder vieles gesehen. Nieuwenhuys hat wirklich eine ganze Reihe von sehr schönen Bildern zusammen gebracht. Drei von diesen Bildern gehören zu den allerschönsten, sie sind drei Fuß hoch und zwei Fuß breit, alle von gleicher Größe, und stellen die sieben Freuden und Schmerzen der Maria vor, in der Weise, daß Maria bei der Geburt in weißem Mantel, auf dem zweiten mit dem todten Christus auf dem Schooß, von Johannes und Joseph von Arimathia umgeben, in rothem Mantel, auf dem dritten aber betend vor ihrem Tod, als Christus ihr erscheint, in blauem Mantel dargestellt ist, und daß alle die andern freudigen und schmerzlichen

Ereignisse, Grau in Grau in den Bildern dargestellt sind, die die Bogen schmücken, mit denen die größern Vorstellungen umgeben sind. Diese Bilder hat Nieuvenhuys in England gekauft, wo sie Waagen gesehen und in seinem dritten Band der Reise sehr gut beschrieben hat.

Daß diese Bilder aus Spanien kommen und ehemals im Privatbesitz Karls V. gewesen, wie man sagt, ist sehr wahrscheinlich. Daß sie aber Hemmling zugeschrieben werden, ist ein Beweis, wie wenig scharf man noch zu unterscheiden weiß, und zugleich auch, wie sehr verwandt die ersten Meister der Brügger Schule unter einander sind.

Ich habe nun auch die Bilder von Eyck in Gent und die von Hemmling in Brügge wieder gesehen, wo ich Dich noch mehr als irgend sonst herbeigewünscht und bis zur innigsten Rührung bedauert habe, daß Du nicht mit uns in dem stillen Heiligthum der Hospitalskammer Dich an den unsterblichen Werken des Meister Hans erfreuen konntest! Diesesmal hättest Du die stille Genugthuung gehabt, einen Kupferstecher vor dem schönen kleinen Bildchen der Anbetung sitzen zu sehen, der eine Kreidezeichnung in der Originalgröße davon macht, und dieselbe auch so groß stechen will. Du hättest von ihm Dein wohlverdientes Lob hören können, daß die Deutschen diesen so lang vergessenen Meister wieder zu wahren Ehren gebracht, Du hättest Dich überzeugen können, wie es jetzt Herkommen ist, diese Kunstwerke zu besuchen. Die Wärter des Spitals sind von acht bis eilf Uhr morgens und von ein bis fünf Uhr nachmittags beständig bereit, die Fremden in die Kammer zu führen, wo nun zur großen Bequemlichkeit auch der Ursulakasten unter Krystallglas aufgestellt ist. Ich mußte natürlich lachen, als der Brügger Kupferstecher das Verdienst der Deutschen um Hemmling rühmte, und sagte, ich wüßte recht wohl, daß es wahr sey, was er sagte, kehrte mich dann aber wieder gleich um, nach den Bildern zu sehen. Mathilde konnte es doch nicht über's Herz bringen, den Mann im Dunkel zu lassen, und so schieden wir, indem ich ihm unsern Namen und er mir den seinigen gab.

Meine Ueberzeugung ist nun, daß unser großer Eyck von Roger von Brügge ist, und zwar das Hauptwerk; daß also die Bilder von Benucci und von Nieuvenhuys, die Grablegung von

Keverberg jetzt im Haag im Museum, alle von Roger sind, daß unser Lukas und unser Christuskopf von Eyck, unser Cardinal von Bourbon, wie ich immer behauptet, von Hemmling; aber die Bilder von Beddendorf, das Manna, das von Fochem, von Hemmling sind. Wegen unserm Schoreel bin ich jedoch noch nicht im Klaren, meine Meinung, daß die ihm zugeschriebenen Bilder von Orley seyn könnten, habe ich nur zum Theil bestätigt gefunden, es ist eine große Verwandtschaft vorhanden, aber das Machwerk ist zu sehr verschieden.

Wir wollen nun weiter sehen. Viel gelernt habe ich, und auch Glück auf dieser Reise gehabt. Ich erinnere mich kaum, je eine in jeder Hinsicht so glückliche, angenehme Reise gemacht zu haben.

---

## Sulpiz Boisserée.

Remagen, 26. Oktober 1841.

Wir haben Köln vorgestern verlassen und gestern in Bonn ausgeruht, heute Abend hoffen wir in Koblenz zu seyn. Auf dem Apollinarisberg habe ich den Bau der Kirche sehr meinen Wünschen gemäß gefunden. Es arbeiten täglich neunzig Menschen daran; ganz Remagen hat Vortheil davon.

---

Heidelberg, am Allerheiligentag.

Heute gedenke ich Deiner und unseres guten Bertrams mit Mathilde in ganzer Innigkeit. Der gute alte Schreiber ist vor zehn Tagen, achtzig Jahre alt, auch dahin gegangen. Wie viele theuere Freunde und liebe Angehörige haben wir schon jenseits! Die Zahl ist größer als jene der uns noch diesseits gebliebenen. In Frankfurt wurde ich auch nur zu lebhaft daran erinnert.

---

Stuttgart, 4. November 1841.

Wir sind nach einem sehr angenehmen Tag, den wir mit den Heidelberger Freunden zugebracht, vorgestern über Heilbronn hier angekommen, es war eine etwas anstrengende Fahrt, weil

wir von morgens sechs Uhr bis abends nach eilf Uhr im Wagen bleiben mußten. Hier ist uns alles gesund und heiter entgegen gekommen; die Leute sind alle noch von dem schönen Jubiläumsfest des Königs entzückt, und der König, dem ich so eben in Deinem wie in meinem Namen Glück gewünscht, ist über die Maßen zufrieden und vergnügt; er läßt Dich freundlichst grüßen. Ich habe, wie gewöhnlich, lange mit ihm reden müssen, die mancherlei Erfahrungen, die er seit den siebenundzwanzig Jahren, daß ich ihm bekannt geworden, gemacht, kamen zur Sprache, und er meinte doch, es sey nicht so übel mit den Deutschen, der einzige wahre Krebsschaden sey nur die hannöverische Sache. Daß ihm der König von Bayern den Grafen Pappenheim zur Beglückwünschung gesandt, rühmte er mit Wohlgefallen, als ein wiederholtes Zeichen guter Nachbarschaft. Von dem Aufwand, der zum Fortbau des Kölner Doms erforderlich sey, sprach er als von einer sehr angemessenen Friedensausgabe; das sey ein höheres Bildungsmittel und in staatswirthschaftlicher Hinsicht sehr nützlich für das Land, wo das Geld ausgegeben würde. Genug, der Herr war vom besten Humor.

Bei Cotta war ich gleich gestern, er ist sehr mit den Ständen beschäftigt.

Ich hoffe, daß wir am Sonntag unsere Rückreise antreten und Dienstag Morgen mit dem Eisenbahnzug von Augsburg bei Euch eintreffen können.

---

## Schelling an Sulpiz Boisserée in München.

Berlin, 26. December 1841.

Verehrtester Freund! Ich schicke Ihnen ein erstes Lebenszeichen aus Berlin. Die Sprache der ersten Vorlesung werden Sie wissen zurecht zu legen. Mein einziges Verdienst dabei konnte seyn, mich den Umständen zu unterwerfen. Auch hat sie, wie die folgenden, den Zweck nicht verfehlt; ich darf mich den Entschluß, in Berlin zu lehren, nicht reuen lassen, obwohl ich bis jetzt nur in den Vorhöfen verweilt. Die Emsigkeit der Zeitungscorrespondenten wird mich nöthigen, auch die andern Vorträge drucken zu lassen.

## Sulpiz Boisserée an Schelling in Berlin.

München, 16. Januar 1842.

Haben Sie Dank für Ihr freundliches Lebenszeichen und für die beigelegte erste Vorlesung, die ich freilich schon kannte. Daß ich die Sprache derselben im rechten Sinn zu nehmen gewußt, haben Sie mit Grund vorausgesehen; nur wenige, der Verhältnisse nicht Kundige, schienen anfangs dieselbe mißverstehen zu wollen. Mich, wie alle Ihre Freunde, freut es sehr, daß Sie mit Ihrer Wirksamkeit in Berlin zufrieden sind; Gott erhalte Sie nur bei rüstiger Gesundheit, dann werden Sie gewiß durch fortgesetzte Thätigkeit immer mehr Boden gewinnen, und das schönste Gedeihen Ihrer Aussaat erleben. So wenig ich die unbescheidene Geschwätzigkeit der Zeitungen liebe, so mußte ich doch dießmal die Wirkung derselben loben, wenn es ihrer bedurft hätte, Sie zum Abdruck aller Ihrer Vorlesungen der Reihe nach zu bestimmen, denn unter den gegenwärtigen Verhältnissen scheint mir das höchst angemessen, ja nothwendig, und Ihre übrigen nächsten Freunde stimmen darin mit mir überein. Auch gibt die Unmittelbarkeit des Vortrags Ihrer durchaus besonnenen, gediegenen Sprache eine Lebendigkeit, die sie nur desto eindringlicher für die Lesewelt macht. Und es ist, nachdem einmal die wichtigsten Fragen der Philosophie und der Religion auf den Markt gezogen sind, ganz und gar an der Zeit, daß sie von dem Mann, der vor allen andern zu ihrer Lösung berufen ist, so öffentlich als möglich verhandelt werden.

Wie muß Sie der glückliche Entschluß freuen, der den Kronprinzen nach Berlin geführt hat. Die Eltern der erlauchten Braut, besonders die Mutter, sind so vortreffliche, liebenswürdige Personen, daß man bei der Tochter auf alle Eigenschaften schließen muß, welche zu einer glücklichen Häuslichkeit in fürstlichen Verhältnissen erfordert werden.

Seit ich von Ihnen geschieden bin, habe ich gar mancherlei erfahren. Die Reise nach dem Rhein, besonders durch einen Ausflug nach Holland und Belgien, war sehr reichhaltig. Im Ganzen hat mir dießmal das Leben am Rhein den Eindruck eines Traumes gemacht; nachdem ich seit acht Jahren nicht mehr dort gewesen, fand ich in dem überall verbreiteten Wohlstand, in einem

wahren Weltverkehr und in der vollkommen durchgedrungenen Gesinnung für die Eintracht Deutschlands die kühnsten und wärmsten Wünsche meiner Jugend verwirklicht. Kam mir ja selbst der Wiederhall meiner Begeisterung für den Dom von Köln entgegen, der früher in meiner Heimath wenig Anklang gefunden, und ursprünglich dort für eine Thorheit war geachtet worden!

Am meisten freute mich jenes Gefühl der Nothwendigkeit festen Zusammenhaltens aller Deutschen, welches bei der jüngern Generation vorherrschend geworden ist, und die Mißstimmung wegen der kirchlichen Streitigkeiten überwältigt hat, so daß sie nur auf eine kleine Schaar beschränkt ist. Hier zu Lande hat man davon gar keinen Begriff. Maurer, der auch den Rhein, aber andere Gegenden besuchte, namentlich den bayerischen Rheinkreis und Trier, machte dieselbe Erfahrung.

Bei diesem so erfreulichen patriotisch-politischen Aufschwung bleibt indessen sehr zu wünschen, daß die geistigen Elemente: Religion, Wissenschaft und höhere Kunst, noch mehr als bisher befördert werden, damit die so sehr begünstigten in rascher Entwicklung sich steigernden materiellen Interessen und der Hang zum Lebensgenuß nicht alles in den gemeinen Strudel hinabziehen, und das einem Traum ähnliche Glück wirklich zum Traum machen.

Nachdem der Kirchenfrieden auf eine so vollkommene und großmüthige Weise hergestellt ist, muß man hoffen, daß der Herr Erzbischof Geissel sich als der rechte Mann bewähre und für die sittliche und wissenschaftliche Bildung der Geistlichkeit gründlich und ersprießlich Sorge tragen werde. Denn allerdings kommt auf den Einfluß der Geistlichkeit außerordentlich viel an, wenn man will, daß das Volk in Zucht und Mäßigkeit und dadurch in Kraft und Tüchtigkeit erhalten werde.

Den König von Preußen habe ich während seines hiesigen Aufenthalts lange und ausführlich über die Dombauangelegenheit gesprochen. Wenn der Vorschlag von Staatsrath Herrmann Feuer finge und zur Ausführung käme, wäre freilich die Sorge über die Geldfrage abgeschnitten; und ich würde gerne den Ekel überwinden, den die Erwerbsweise auf dem Wege der Lotterie hier einflößt.

Daß diese Angelegenheit des Dombaues und die Reise meine Sehnsucht nach der Heimath wieder erregt haben, brauche ich

Ihnen nicht zu sagen. Dort würde ich wohl mit meinen Erfahrungen und Kenntnissen für Alterthümer, Kunst- und Landesgeschichte noch etwas nützen können; und wäre das Leben am Rhein nicht so theuer, ich würde meinen Bruder zu bewegen suchen, mit uns nach Bonn zu ziehen. Hier vereinsame ich immer mehr; es fehlt mir die Anregung, deren ich so sehr bedarf. Glücklicherweise bin ich fortwährend gesünder als sonst, und wenn auch dann und wann das Arbeiten mir nicht gelingen will, so kömmt doch nach und nach etwas von den vielen angefangenen Untersuchungen in's Reine.

Wie geht es denn dem armen Cornelius? In Köln waren wir so froh beisammen, früher Jugendzeiten und der Erfüllung mancher kühnen Jugendwünsche dankbar gedenkend. Es wäre schrecklich, wenn er nicht wieder zu dem vollen, freien Gebrauch seiner Augen gelangen sollte. Grüßen Sie ihn und die Seinigen von uns allen. Grüßen Sie auch Savigny, Humboldt, Rauch, Jakob Grimm, Rückert und wen Sie sonst von gemeinschaftlichen Bekannten sehen.

Nachschrift. Daß der König Ludwig sich meiner in Bezug auf den Dom von Köln erinnert, und mich zum Michaelsritter gemacht hat, werden Sie vernommen haben. Es kam mir ganz unerwartet. Er sprach mir in den alleredelsten Gesinnungen von dem deutschen Gesammtvaterland, dem dieß Denkmal angehöre, von dem hergestellten Kirchenfrieden und von seiner Mitwirkung zu dem Bau.

---

## J. A. Böcker an Sulpiz Boisserée.

Köln, 21. März 1842.

Lieber Freund und Schwager! Aus Deinem lieben Briefe habe ich mit Bedauern ersehen, wie sehr Ihr durch den Todesfall des mit Euch so befreundet gewesenen jungen Dr. Abeken von Osnabrück in Trauer versetzt worden seyd; ich habe mir den großen Kummer des so weit entfernt wohnenden Vaters lebhaft vorgestellt, aber auch daran gedacht, wie sehr derselbe durch die liebevolle Pflege seines Sohnes getröstet worden ist.

Ueber die Ordensverleihung an Bruder Bernhard haben wir uns alle gefreut; unter den jetzigen Stadträthen ist keiner, der sich mit solcher Thatkraft dem hiesigen städtischen Wesen widmet, wie er es in seiner Zeit gethan hat; auch bin ich überzeugt, daß seine noch lebenden Zeitgenossen die Nachricht mit vieler Theilnahme aufgenommen haben.

Ueber den großmüthigen Entschluß des Königs von Bayern, hinsichtlich der Fenster an der Südseite des hiesigen Doms, war hier allgemeine Freude; man erkennt hier Deine so viel vermögenden Verwendungen mit großem Dank, und wenn bei dem nun eingetretenen Frühjahr die Arbeiten in großem Umfang angegriffen werden, so wird die Theilnahme nicht erkalten. Die Bauhütte der Steinmetzen hat nun schon fast den ganzen Platz auf dem Domhof eingenommen. Vor einigen Tagen war ich noch dort; das alte Packhaus an dem Domkrahnen (weiland der constitutionelle Zirkel 1797 bis 1798, genirt mich aber gewaltig und ich begreife nicht, daß man dieses unsaubere Nest nicht der Erde gleich macht.

---

## Kanzler Müller an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 9. Juni 1842.

Vergönnen Sie, hochverehrter Herr und Freund, daß ich mich Ihrem Andenken bei einem Anlasse zurückrufe, der freilich uns beiden ein sehr schmerzlicher ist. Meine kleine Denkschrift auf Schorn Ihnen zu übersenden, ist mir eine wehmüthige Pflicht. Sie haben von frühester Zeit an den Entschlafenen mit treuer Liebe umfaßt, auf seinen Lebensgang mehr als irgend einer eingewirkt und bis zum letzten Athemzuge Ihre Anhänglichkeit vielfach bewährt. Sie kannten ihn daher auch unstreitig am genauesten, und so ist mir denn Ihr Urtheil sehr wichtig, ob es mir gelungen seyn möchte, sein edles Bild treu aufzufassen und wiederzugeben.

Daß ich Schorns Münchener Verhältnisse und die Gründe seines Weggangs theils nur kurz berührt, theils nur den Kundigen leise angedeutet habe, werden Sie gewiß billigen. Ich sollte

nicht glauben, daß auf solche Weise irgend jemand sich verletzt finden könnte.

Wie sehr sehne ich mich, Sie und andere theure Freunde in München wiederzusehen. Ich halte die Hoffnung fest, daß das nächste Jahr mir dieß verstatten wird.

---

## Friedrich Perthes an Sulpiz Boisserée.

Gotha, 30. März 1842.

— — Sie haben die Güte, sich freundschaftlich zu freuen über Maler Schneiders Bericht von meiner Rüstigkeit und Thätigkeit „bei dem Hineinschreiten in's Alter." — Hineinschreiten? — ich gehe auf die Achtzig — da ist man wahrlich drin. Bedenken Sie, daß Sie mich, wie Sie als Jüngling auf's Comptoir kamen, als etablirten und verheiratheten Mann haben kennen lernen. Welche Zeiten habe ich durchlebt, welche Zustände erschaut! Der Enkel habe ich siebenundzwanzig, Urenkel sind vor der Thür. Allerdings melden sich körperliche Gebrechen und geistige Schwächen; aber ich vermag des Tags noch acht bis zwölf Stunden zu arbeiten, und einige Meilen zu gehen. Gekräftigt wurde ich in letzterer Zeit von dem Sommeraufenthalt im Thüringer Wald; kommen Sie einmal und besuchen mich auf meinem Klosterberge bei Reinhardsbrunn; auch der Mann der Schlösser am Rhein wird meinen Waldaufenthalt herrlich finden. Aber auch da oben auf dem Berge arbeite ich fleißig; wenn das vorbei ist, schüttle ich den Staub des Weltgetriebes von mir ab, besonders den literarischen, der, wenn der Thau des Himmels über ihn kommt, alsbald in Dreck sich zusammenthut. Der mittelaltrige Mann wird das gute alte Wort „Dreck" verzeihen; auf der Insel Java gibt's einen stinkenden Baum, der heißt Dreckbaum. Mein Metier ist davon ein wilder Schößling. Ehre aber dem, der mit Ernst der Wissenschaft dient und sie fördert.

Schmerzhaft ist, daß Sie gerade jetzt, nach so vieler langen und anstrengenden Mühe und Arbeit, noch ordinären Verdruß über die Herausgabe des Kölner Domwerks erleben müssen. Doch dieß wird beseitigt werden, und verbleiben wird Ihnen die hohe

Befriedigung, welche der großartige Erfolg Ihres Wirkens gewährt. In der Geschichte des Bildungsganges unserer Zeit wird Ihr Name unverlöschlich bleiben. Ich überschätze nicht! In der Geschichte der Menschheit hat — mit Ausnahme des Mittelpunktes derselben, als unser Herr, das Licht der Welt, erschien — alles seinen Zusammenhang, seinen Uebergang; neue große Epochen, neue Entdeckungen, Erfindungen, treten nur scheinbar urplötzlich empor. So dämmerte schon Jahrzehnte vor Ihrem Auftreten der Sinn für die hohe Kunst des Mittelalters in Herder's und Goethe's Hinweisung auf Erwin — schon sammelte Wallraf — aber das Erwachen in Kraft erwirkten Sie allein, und dieß gerade zu der Zeit, wo das Erkennen der Größe unserer Vorzeit zur Rettung des Vaterlandes eine Nothwendigkeit war.

Ein Vierteljahrhundert ist seitdem verflossen, und nun werden Sie auf erhabene Weise belohnt durch die Wendung, welche der Kölner Dombau zu seiner Verwirklichung genommen hat, wobei sich im gesammten Vaterlande das Bedürfniß kund thut, den Geist der Eintracht zu bethätigen.

Der Kölner Dom, ein Eckstein, an welchem manch stolzes Haupt sich zerstoßen hat, ist nun Symbol der Einigung geworden, ohne welche alles Streben nach Verständigung eitles Weltwerk nur ist — der Einigung in der Kirche Christi. Noch steht diese Einigung in Hinsicht des Aeußern in ferner Aussicht, doch erschaut man in der Tiefe der innern Wesenheit festen Grundstein: der Augustinismus in seiner Reinheit löset die Gegensätze. Die Dogmen, welche von Sailer an fromme, an die Kirche sich haltende Priester und katholische Theologen lehren und predigen — Städl, Plötz, Günter, Möhler, Diepenbrock, Staudenmaier, Veit und andere — sind die Dogmen des Augustinismus, die auch die protestantischen biblisch gesinnten Theologen dieser unserer Zeit lehren und predigen, die auch streng in der Zeit der Reformation von Luther festgehalten wurden. Das Unglück war, daß mit und ohne seine Schuld die Reformation eine Revolution wurde, die wie immer mit Uebeln auch das Gute und Feste wegräumte. Manche der Steine, die ihrer Zeit wohl geeignet waren, zum Bau des Aeußern der Kirche beizutragen, wurden im Lauf der Jahrhunderte Schutt. Dieser wurde als wesentlich festgehalten; gewaltsam wollten ihn die Reformatoren beseitigen, aber

sie griffen zu tief und vergriffen sich auch an den Grund- und Ecksteinen des Gebäudes; es blieb den Protestanten nur einer, der Canon der heiligen Schrift, den aber gab man der Wissenschaft Preis, die ihn zerbröckelt hat, jetzt versucht ihn ganz zu vernichten. Noch gilt es im Katholicismus zu reinigen, im Protestantismus gilt's der Wiederherstellung. Gott wolle leiten!

Ich weiß, daß dieß an einen ernsten Katholiken geschrieben ist, meine aber nicht, daß nöthig sey, dem Freund meine Ueberzeugung zurückhalten zu müssen.

Ich empfehle Ihnen die trefflichen Schriften des Dompredigers Veit zu St. Stephan in Wien; lassen Sie sich nicht durch den darin vorkommenden Humor, der zu Zeiten in's Barocke übergeht, davon abwenden: die Samaritin, das Vaterunser, der verlorene Sohn, die Erweckung des Lazarus, der Homilienkranz. Vor zwei Jahren lernte ich Veit in Wien persönlich kennen — ein überaus geistreicher, wahrhaft genialer Mann.

---

## Prinzessin Marianne von Preußen an Sulpiz Boisserée.

Berlin, 16. Juni 1824.

Unmöglich kann ich den General v. Röder nach München reisen lassen, ohne ihm einen herzlichen Gruß an Sie schriftlich mitzugeben — ich weiß daß Sie unserer theilnehmend gedacht haben in dieser Zeit, Fräulein v. Küster hat es mir mitgetheilt — und ich danke Ihnen herzlich dafür. Oft war ich auch im Geist mit Ihnen beschäftigt und beklagte Sie beim Tode des langjährigen Freundes.

Wie sehr werde ich mich freuen, wenn ich einmal nach München kommen werde, um mein Mariechen zu besuchen, Sie und Ihren Bruder wiederzusehen, und wo ich dann erlangen werde, mit Ihnen zu Ihren Bildern zu eilen.

Frau v. Kloch war hier, leider verfehlte ich sie; als ich von Fischbach ankam, war sie wieder fort. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie sehr Ihren Bruder von mir. Mit wahrer Achtung

Ihre Freundin Marianne von Preußen.

Im Jahr 1837 und 1839 war ich in Heidelberg, wo ich recht viel Ihrer gedachte.

Möchte man nur dereinst zufrieden seyn in München mit meinem anspruchlosen lieben Mariechen.

---

## Schelling in Berlin an Sulpiz Boisserée in München.

Berlin, 18. August 1842.

Wiewohl sehr ungewiß, ob Sie dieser Brief in München noch trifft, denn wenn auch die große Hitze Sie nicht in's Gebirge getrieben, so werden Sie doch bei dem großen Fest in Köln nicht fehlen, will ich doch schreiben, in dem Augenblick vor der Abreise nach Karlsbad, wo ich betäubt von dem hiesigen Lärm, erstickt von Staub und niedergedrückt von der dicken Luft, mich erst wieder zu sammeln und zu erquicken hoffe. Trotz allen nicht geringen Beschwerden des hiesigen Aufenthalts habe ich mich dennoch aufrecht erhalten und befinde mich, was meine Gesundheit betrifft, besser als je in dieser Zeit in München. Bis jetzt, kann ich behaupten, hat mein hiesiges Auftreten dem herrschend gewesenen Unwesen wenigstens einen Schlag beigebracht, von dem es sich nicht wieder erholen wird; sie versichern zwar, es sey nichts geschehen und alles beim Alten, aber die Wuth, die sich, doch übrigens nicht eigentlich bei den Besonnenern und dem Kern, sondern bloß bei den letzten Ausläufen und dem sonstigen Gesindel, was sich an die Partei angeschlossen, zum Theil auf die belustigendste Weise, manifestirt, zeigt mir hinlänglich, daß sie sich wund fühlen; es kam alles ganz anders als sie erwarteten, und von einer Seite woran sie nicht dachten, und haben noch Mühe es zu begreifen. Diese sogenannten Gegner haben übrigens ohnedieß nur Bedeutung in der Ferne; hier bedeuten sie nichts, und selbst die ansehnlichern sind außer aller Gesellschaft und aus allen Positionen, die sie sich früher gewonnen, gesetzt. So wenig es nun nach dem gewöhnlichen Geschmack auch eines jeden Sache ist, über einem aufgeregten Schwarm feindlicher Stech- und Schmeißfliegen unangerührt zu wandeln, muß ich doch bekennen, daß dieses Leben, selbst in seiner Ausartung, großen Reiz hat und dennoch vorzüglicher erscheint als die todte Gleichgültigkeit, der man in ruhigern Kreisen begegnet. Es hat

außer der wohlthuenden Theilnahme so vieler trefflicher und geistvoller Männer vielleicht eben jene Erfahrung und die dadurch erlangte Kenntniß der völligen Bodenlosigkeit des Entgegenstehenden dazu gehört, den Entschluß zur Reife zu bringen, um unaufhaltsam alles drucken zu lassen.

Doch genug von literarischen Verhältnissen. Nun zu häuslichen Begegnissen, an denen Sie und Ihre liebe Frau gewiß auch Theil genommen. Da gehört es denn gewiß zu den wundervollsten Fügungen, was sich mit Klärchen ereignet. Nicht daß ein Mann ihr geworden, sondern ein solcher Mann, nicht bloß ein Gelehrter von Namen und Auszeichnung schon bei jungen Jahren, sondern der für sie insbesondere geschaffen ist, wie sie für ihn, so daß in der weiten Welt kaum ein glücklicheres Paar zu finden seyn möchte, als die Beiden. Ich wollte, ich könnte Ihnen Professor Waitz zeigen, von dem ich nur sagen kann, wie man von Weinen zu sagen pflegt, daß er ein rein gehaltener Mensch ist, aufgewachsen in der Freundschaft der trefflichsten Männer, wie Pertz, die Grimms u. a.

Lassen Sie mich nun bald wieder von sich und was Sie beschäftigt, was Sie erlebt, vernehmen. Den Fürsten und die Fürstin Karl von Wallerstein bitte ich Sie, meines ehrerbietigen Andenkens zu versichern; wie oft habe ich bei hiesiger Musik an die dort gehörte denken müssen!

---

## Sulpiz Boisserée.

Köln, 3. September 1842.

Angekommen sind wir hier vorgestern Nachmittag und haben alle Verwandten wohl und heiter gefunden.

Am Dom ist in der kurzen Zeit sehr fleißig gearbeitet worden, nicht nur sind die Fundamente am südlichen Portal ganz fertig, nicht nur sind die Widerhalter an den Nebengängen der Südseite bis an das Gesimse in die Höhe geführt, sondern das Stabwerk in den Bogen von zwei Fenstern ist schon ganz aufgesetzt; es wurde nebst dem Laubwerk in

den Bogen aus den Steinen gemeißelt, welche vorigen Herbst die Württemberger gesandt. Die Schwaben würden sich freuen, wenn sie sähen, welche schöne Arbeit man aus ihrer kleinen Gabe gemacht hat.

---

## Melchior Boisserée.

Salzburg, 4. September 1842.

Lieber Sulpiz, um Dich nicht zu lange auf Briefe warten zu lassen, schreibe ich Dir gleich von hier aus, daß unsere kleine Reise bis jetzt vom schönsten Wetter begünstigt wurde.

Am Sonntag um 9 Uhr war eine große Messe von Mozart; um 11 Uhr die Enthüllung des Mozart-Monuments, in Gegenwart des Königs von Bayern, der Königin Therese, der Kaiserin Mutter von Oesterreich und sämmtlicher Prinzen, die alle von Berchtesgaden herübergekommen waren. Nachdem sich alle Zünfte, die liebe Jugend und die Knaben des Mozarteums aufgestellt hatten, hielt der Vorstand des Mozartvereins eine Rede an den Bürgermeister, worauf die Statue enthüllt und die Urkunde der Schenkung dem Bürgermeister übergeben wurde. Zum Schluß wurde eine Cantate, vom Sohn von Mozart componirt, aufgeführt.

Die Statue nimmt sich sehr schön aus und findet allgemeinen Beifall, so daß ich noch kein tadelndes Wort gehört habe. Abends war großes Concert, vor dem Anschütz von Wien einen schönen Prolog sprach, der großen Beifall fand. Gestern wurde das Requiem aufgeführt, und abends das zweite Concert, worin nur Musik von Mozart aufgeführt wurde und auf eine Weise, wie ich sie wohl nie wieder hören werde.

Während der Enthüllung am Sonntag habe ich recht lebhaft an Dich gedacht, da zu derselben Zeit der Grundstein zum Fortbau des Doms gelegt wurde, und es merkwürdig genug ist, daß an demselben Tag, ja fast zur selben Stunde, zwei der größten Männer Deutschlands Anerkennung gefunden, die beide in dem Gebiet der Harmonie das Größte, Herrlichste und Erhabenste geleistet haben!

Heute ist große Fahrt in das Salzbergwerk Hallein; ich werde

aber mit Zimmermann einem kleinen Fest beiwohnen, das der Erzbischof den Künstlern und einigen Fremden in Aigen gibt. Den Schluß der Feste macht morgen ein großes Schießen und ein Ball.

---

## Mathilde Boisserée.

Köln, 5. September 1842.

Lieber Melchior! Das große Fest ist glücklich vorübergegangen! Gott sey Lob und Dank dafür. Der König kam am Samstag Abend eine halbe Stunde früher als er erwartet wurde; der Jubel war sehr groß. Sulpiz war beim Empfang im Regierungsgebäude; als er vorgestellt werden sollte, rief der König: „ist er gekommen, ist er da, wo ist er denn?" — Sulpiz dankte ihm, daß er auch an ihn gedacht habe; darauf sagte der König: „An wen hätte ich denn denken sollen, wenn ich nicht an Sie gedacht hätte? Wie viele Jahre sind es, daß ich Sie kenne? — 29 Jahre, es war in Frankfurt im December 1813; ja ich erinnere mich noch recht wohl, drei Nächte habe ich über Ihre Zeichnungen vom Dom nicht schlafen können." — Gestern versammelten sich die Herren auf dem Rathhaus, um im Zug nach dem Dom zu gehen. Sulpiz ging wieder wie am Freitag mit dem Herzog von Aremberg und Hrn. v. Wittgenstein. Frau Zwirner nahm mich mit in den Dom zum Hochamt. Beschreiben kann ich Dir den wunderbaren Eindruck nicht, den der wiederhergestellte Chor mit dieser prächtigen Versammlung machte. Der König und die Königin mit den Prinzen und ihrer Umgebung waren im Hochamt. Ich mußte immer an unsern Sulpiz denken; ich wußte, wie ihm bei dieser Feier um die Seele war. Er gestand mir, daß ihn sein Gefühl einmal überwältigt habe, in dem Augenblick wo er auf den Knieen lag, das Gesicht in beiden Händen verbergend. Später bei der Grundsteinlegung konnte ich ihn immer sehen, was mich sehr beruhigte. Der König hielt eine Rede, die ihm alle Herzen gewann. Er stand vor dem Grundstein, schon den Hammer in der Hand haltend, den er im Feuer der Rede mehreremale in die Luft schwang. Nach ihm sprach noch der Hr. Erzbischof v. Wittgenstein und zum Schluß Zwirner, während dem der erste

Stein für den Fortbau der Thürme mit dem Krahnen aufgezogen und auch gleich versetzt wurde. Der König und mit ihm alle andern schwenkten den Hut und stimmten mit lauter Stimme in den Jubel ein. Nach der Grundsteinlegung ließ der König den Hrn. Erzbischof, Zwirner und Sulpiz rufen, um ihnen noch ein freundliches Wort zu sagen und die beiden letztern noch zu einer Besprechung zu bescheiden.

Gestern ging Sulpiz zu einer Versammlung in den Dom, um ein Uhr war er beim Hrn. Erzbischof zum Essen geladen. Vom Dom aus ging er mit Hrn. v. Olfers von Berlin noch zu Zwirner, wo sie so tief in's Gespräch kamen, daß es halb zwei wurde. Was war da zu thun? nach Hause zu gehen war unmöglich; es wurde also beschlossen, von Zwirner einen Frack zu leihen. Er trat beim Hrn. Erzbischof mit den Worten in's Zimmer: „hier kommt ein großer Sünder," worauf er auf der Stelle absolvirt wurde. Nach dem Essen gingen die Herren zu einer Sitzung auf's Rathhaus wegen dem Dombau; darin konnte man sich nicht einigen über die Art und Weise des Fortbaus. Sulpiz wurde von Zwirner auch zum Sprechen aufgefordert und that es mit so gutem Erfolg, daß gleich beschlossen wurde, der Fortbau solle gemeinschaftlich geführt, und nachher könne eine Berechnung angestellt werden, was und wie viel der König und was die Vereine gebaut hätten. Sulpiz hatte unter anderm gesagt: „Meine Herren, wir haben uns sehr zu hüten, daß es uns nicht geht, wie beim Thurm zu Babel," worauf allgemeiner Beifall erscholl. Zwirner hat also nun freie Hand.

---

## Sulpiz Boisserée.

Köln, 9. September 1842.

Mathilde hat Dir von dem ewig denkwürdigen Tag der Grundsteinlegung geschrieben, und Du wirst aus den Domblättern noch vieles Einzelne von der großen Feierlichkeit und von dem was ihr vorherging, erfahren haben. Ich kann diese reiche, bedeutungsvolle Gegenwart nur mit den Tagen von 1813, 1814 und 1815 vergleichen, wo in der großen Bewegung jeder dem

andern nahe kam, alle von gleichem Gefühl durchdrungen. Es ist wie die Abendröthe jener großen Zeit, die aber zugleich auch die Morgenröthe einer neuen Zeit, einer, wenn nicht alle Zeichen trügen, hoffnungsreichen, segensvollen Zukunft ist!

Der Fülle der freudigsten, erhebendsten Gefühle mischt sich aber eine stille Wehmuth bei, in der Erinnerung an die vielen unserer liebsten Freunde, die wir unterdessen verloren, in der Erinnerung auch an das lange Harren und Warten, bis es seit den gerechten Aussichten, die uns die Befreiungsjahre eröffnet, endlich wieder besser geworden. Diese Wehmuth war am Sonntag bei denjenigen, die an jener Zeit mit vollem Herzen Theil genommen, allgemein; sie mischte sich mit der Rührung, welche die höchste Freude und Erhebung hervorbringt. Schon am Samstag Abend, als der König davon sprach, daß es schon 29 Jahre seyen, daß er mich im Hauptquartier kennen lernte, bemerkte ich in seinem Auge und in dem plötzlichen Ernst, der über seine so freundlichen, heitern Züge fuhr, eben die bewegte Stimmung, die sich seiner bei dieser Erinnerung bemeisterte.

Am Sonntag aber blieb kein Auge trocken, die alten Generale, die neben mir standen, der Erzherzog Johann, selbst Humboldt und auf seine Weise Metternich waren tief ergriffen und drückten sich die Hände. Humboldt sagte mir, Metternich habe über die Rede des Königs bemerkt: „Il y a là un enivrement mutuel, qui est peut-être plus dangereux pour celui qui le produit que pour les autres.“ Mit vielen dieser und anderen Herren, mit dem Minister Bodelschwing, Bülow, dem Gesandten Arnim, kam ich wieder so nahe, wie in jenen alten, hochbelebten Zeiten. Prinz Karl von Bayern kam quer über die Estrade auf mich zu, um mir die Hand zu schütteln, auch er hatte, wie der Erzherzog Johann, die Augen voll Thränen der Rührung. — Warum, lieber Melchior, hast Du das nicht mit erlebt, Du, der Du mich in allen Nöthen und Leiden wie auf den Armen gehalten, mich beschützt und behütet und mir immer neuen Muth eingeflößt hast!

---

# Aus dem Tagebuch.

September.

Nachdem ich mit Zwirner vergeblich auf einen Bescheid vom König wegen der Dombaubesprechung gewartet hatte, entschloß ich mich, nach Coblenz zu gehen, um mich beim König zu beurlauben.

Wir blieben die Nacht in Remagen und kamen am 17. gegen Mittag nach Coblenz.

Abends fuhr ich mit Baron Arnim und Bürgermeister Smidt von Bremen nach Stolzenfels. Nach langem Warten erfahren wir, daß der König sich vortragen läßt, wir also nicht vorkommen können. Bei dieser Gelegenheit machte mir die Burg einen seltsamen Eindruck; vor neun Jahren hatte ich sie noch ganz in Ruinen gesehen; nun ist sie der Aufenthalt des Königs und der Königin; alle Räume sind voll von Gästen, Gefolge, die Höfe voll Wagen und Dienerschaft. Auch hier, wie es in Brühl war, sind bei Nacht alle Zimmer und Umgebungen beleuchtet, und dazu der eigenthümliche Bergweg im Zickzack mit der Brücke über die Schlucht von vielen Laternen beleuchtet, am Himmel der schönste Mond, der sich unten im Rhein spiegelte.

Als ich gegen zehn Uhr zurückkam, fand ich eine Einladung auf den andern Tag zu einer Dampfschifffahrt nach Rheinstein, Abfahrt um zwölf Uhr.

Zwirner war durch Staffette beschieden worden; Graf Stolberg erhielt aber die telegraphische Antwort, er sey durch Krankheit verhindert. Der König, der in der evangelischen Kirche gewesen, ließ lange auf sich warten. Als er kam, wurden fünf große grüne Quartbände in's Schiff getragen, der König nahm drei davon und trug sie nach dem Hintertheil des Schiffes; es war das Album der Fürstin Metternich, eine Sammlung merkwürdiger Zeitgenossen. Der Fürst und die Fürstin sind mit auf dem Schiffe, so wie alle Prinzen und Prinzessinnen, der Erzherzog Johann, die Herzoge von Mecklenburg und Nassau rc. rc. Ueberall wo das Schiff vorbeifuhr, war Glockengeläute, Freudenschießen und Gesang der Kinder und Einwohner, Flaggen, Maien und Laubgewinde überall: die ganze Fahrt ein Triumphzug. Das Mittagessen wurde auf dem Verdeck an drei Tafeln servirt.

Der König, überaus vergnügt, ließ das Zelt emporschlagen, um die Leute besser sehen zu können, und wenn das Schiff in die Nähe eines Orts kam, mußte es langsamer fahren: „Stoppen, und laßt uns wehen!“ rief er immer, wobei er das Sacktuch schwenkte.

Ein kleines Unglück, das dem jungen Großherzog von Mecklenburg begegnete, der seiner Nachbarin, der Prinzessin Luise, eine ganze Gelée in den Schooß ihres hellgrün und weißseidenen Kleides warf, gab zu großer Heiterkeit Anlaß.

Nachdem die Tafel aufgehoben war, wurde ich der Großherzogin Stephanie vorgestellt, die sich gleich ihres Besuchs bei Melchiors Glasgemälden erinnerte, aber aufschrie, als ich sie an die Zeichnungen vom Dom erinnerte: „C'est trop long, ne parlez pas de cela“ (es war 1810 in Baden); ich erwiederte: „En me trouvant vis-à-vis de votre Altesse, cela ne me paraît que dix ans.“ Der Prinz Friedrich der Niederlande aber erinnerte sich, freundlich entgegenkommend, daß er die Zeichnungen und mich im Jahr 1813 in Frankfurt beim Kronprinzen gesehen, an dem Tage, als die Nachricht von dem Aufstand in Holland für das Haus Oranien angekommen. Gleich darauf sprach mich der König an, frug nach Melchior und bedauerte, daß er nicht gekommen sey. „Sie haben ja noch einen Bruder in Köln?“ — Ja Majestät, ich habe schon immer an ihn gedacht, denn mit ihm habe ich die erste Probefahrt der Dampfschiffe auf dem Rhein gemacht.“ Dann sprach er sein Bedauern aus, daß Zwirner krank sey. Darauf nahm er ein Etui aus der Tasche und sagte: „Boisserée, Sie sind der erste Protektor des Doms gewesen, ich muß Ihnen ein Andenken daran in das Knopfloch geben,“ und gab mir den rothen Adlerorden dritter Klasse. Ich erwiederte: „Ich habe nur ein Samenkorn von der Blüthe der altdeutschen Kunst zur Erinnerung an ihre Größe zu retten gesucht, das hat in Ihrem großmüthigen Herzen Wurzel geschlagen und wächst jetzt zu einem gewaltigen Baum auf. Gott gebe seinen Segen dazu!

Als wir am Fuß von Rheinstein ankamen, war es Dämmerung. Die Damen ritten den steilen Weg zu Esel hinauf. Oben in dem kleinen Garten kam ich noch einmal mit der Großherzogin Stephanie in ein Gespräch. Sie fand die Lage zu einsam; ich stimmte ihr bei; der König, den wir nicht bemerkt hatten, sprach auf einmal dazwischen: „Ich liebe das gerade.“ — Die

Großherzogin zog sich zurück, und der König gab mir Anlaß, über die vier Punkte, worüber Zwirner seine Entscheidung wünschte, ihm vorzutragen; er ging bald auf alles ein.

Dann mußte ich den Plan der Befreiungshalle beschreiben und denselben in den Sand zeichnen, bis Prinz Friedrich zum Thee einlud, der in der Waffenhalle gereicht wurde.

Die Gesellschaft ging im Dunkel den Berg hinab; der große Pechkorb war angezündet und machte mit seinen gewaltigen Flammen eine sonderbare Wirkung, zumal der Mond heraustrat. Unten am Fuß des Berges bildete sich auf der Landstraße ein Kreis, Erzherzog Johann nahm Abschied. — „Das waren gute Tage, Königin; nun Gott erhalte und behüte Sie." — „Auf Wiedersehen, lieber Karl, hier oder dort!" — „Nun ich meine, doch lieber hier," antwortete Prinz Karl von Preußen. — „Ei, warum nicht auch bei mir, überall soll es mir lieb seyn." — „Nein, so habe ich es nicht gemeint, ich habe geglaubt, das dort beziehe sich auf die andere Welt." — „Gott behüte, ich wünsche noch zu leben und zu arbeiten, ich hoffe, der Herr wird uns noch mehrmal zusammenführen!"

Hr. v. Bodelschwing mahnte mich, den Vortrag über den Dom zu Papier zu bringen und ihm zu schicken, er wolle dann in Berlin für die Ausfertigung sorgen.

Der König, die Königin und Prinz Karl von Bayern stiegen in Stolzenfels aus.

Um halb eilf waren wir zurück in Coblenz.

---

## Melchior Boisserée an Mathilde Boisserée.

München, 26. September 1842.

Es ist recht freundlich von Dir, daß Du mir so fleißig schreibst, denn bei der fort und fort bewegten Zeit ist es mir ein wahrer Trost, gute Nachrichten von Eurem Befinden zu erhalten.

Obrist v. Parceval kam mit dem Prinzen Karl am Samstag Mittag hier an, und Parceval kam um ein Uhr schon zu mir, um mir Nachricht von Sulpiz zu bringen. Er erzählte mir alles,

was Sulpiz sowohl in Köln als auf der Fahrt nach Rheinstein widerfahren; und da er noch ganz entzückt von der Reise war, so konnte er nicht aufhören mir zu beschreiben, wie großartig die Feste gewesen; wie der König alle Herzen durch seine Persönlichkeit gewonnen, und wie Sulpiz auf glänzende Weise behandelt worden ist. Wer kann nebst Dir darüber wohl eine größere Freude haben als ich, der ja weiß, wie er von frühester Jugend mit aller Liebe an dem großen Werk gehangen; wie er mit bekümmertem Herzen auf den Verfall desselben hingesehen, wie er mit Liebe und Aufopferung *sein* Werk unternommen; wie dieses immer das erste war, was ihn nach schwerer Krankheit erfreute, und seine Genesung beschleunigte. Es ist diese Anerkennung der Lohn der reinsten, uneigennützigsten Liebe, daher denn auch die allgemeine Freude und Zustimmung bei allen Freunden und Bekannten. Möge der Himmel ihm noch viele Jahre geben, daß er sehe, wie sein Schooßkind zur Ehre Gottes freudig emporwachse und der Vereinigungspunkt der verwandten deutschen Stämme werde!

---

## Sulpiz Boisserée an Schelling in Berlin.

München, 3. December 1842.

Ihr Entschluß, in Berlin zu bleiben, kam mir nicht unerwartet; so schmerzlich mir die Trennung von Ihnen auch ist, so konnte ich mich doch darüber nicht täuschen, daß sie mir bevorstand. Möge denn Gott Ihnen fort und fort Gesundheit und Kraft geben, den hohen Beruf, dem Sie sich gewidmet, zu erfüllen! Dazu gehört allerdings auch die Ausführung Ihres Vorhabens, unaufhaltsam drucken zu lassen.

Von den Festen am Rhein haben Sie gewiß so viel gelesen und gehört, daß ich Ihnen kaum etwas Neues schreiben könnte. Daß der König in seiner freundlichen Weise mich zu der Grundsteinlegung besonders einladen lassen, das hat mich sehr gefreut und gerührt; seine Rede aber hat mich, wie alle ältern Männer, Feldherren, Staatsmänner und Fürsten, in jene Zeiten der Begeisterung von 1813 und 1814 zurückversetzt und auf das tiefste bewegt. Die Gabe der öffentlichen Rede, so wie der König sie

besitzt, ist etwas ganz Eigenthümliches. Es ergreift und erhebt ihn dermaßen, daß seine Sprache sich verwandelt und eine Fülle, Kraft und Wärme gewinnt, die man nie darin geahnt, wenn man ihn auch noch so oft in gewöhnlicher Unterredung gehört hat. Es wurde mir dabei recht klar, wie unter den einfacheren Verhältnissen der alten deutschen Zeit die freie Rede eines Fürsten in entscheidenden Augenblicken seine Mitgenossen und das ganze Volk hat hinreißen können, die oberste Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten in seine Hände zu legen. Jetzt in unsern verständig berechnenden Zeiten erscheint freilich die Begeisterung eines zum Volk redenden Königs vielen nicht im Einklang mit dem übrigen. Jedoch so geheimnißvoll auch die Wege der Vorsehung seyn mögen, wir können mit Zuversicht voraussagen, die edle Begeisterung des Königs wird nicht ohne große Folgen bleiben. Und so wird es verhältnißmäßig auch mit dem Fortbau des Kölner Doms, diesem Sinnbild einer neuen deutschen Entwicklung seyn.

---

## Fr. Perthes an Sulpiz Boisserée.

Gotha, 2. Januar 1843.

Geleite Gottes Segen Sie und die Ihrigen im neuen Jahre! Das verflossene war ein schweres, auch für mich mit Angst und Schrecken erfüllt durch den Brand in Hamburg; Sorge und Arbeit um Wiederherstellung folgte nach. Ihre Theilnahme an dem Schicksal Hamburgs mußte innig seyn, da Erinnerungen aus den Jünglingsjahren an der alten Stadt haften.

Meinen Dank für das gütigst gesandte Exemplar der Geschichte des Kölner Doms wollte ich anhalten, bis ich Zeit gewinnen würde, Ihnen, hochverehrter Freund, einmal wieder eine ausführliche Epistel zugehen zu lassen; da sich aber Herr Oldenburg bei der Durchreise angekündigt hat, so will ich doch einige Zeilen zur Mitnahme niederschreiben.

Beim Lesen Ihres Buches ist mir noch klarer die wundervolle Bestimmung dieses Doms zur Ueberzeugung gekommen: vorerst ist er das größte Denkmal vom hohen, kraftvollen Sinn des

alten Deutschlands, sodann in seiner Nichtvollendung, begleitendes Zeichen vom Verfall desselben und endlich fast Ruine geworden, tritt das Ende des Reichs ein.

Deutschland wieder erstanden, entsteht auch sogleich Schutz für das Gebliebene des Doms und weiterhin Gedanke und Entschluß für dessen Vollendung: ein neuer Standpunkt, der dann wird der Eckstein, woran der derzeitige Schein deutscher Einheit zersplittert, woran der tiefe innere Zwiespalt, der nicht übertüncht werden darf, klar sich offenbart. Und so ist es recht: die Gährung in den innern Elementen des christlichen Seyns und Lebens sind von beiden Seiten so tiefgehend und ernster Art, daß ein Zurückgehen in Gleichgültigkeit, in stumpfem Nebeneinanderseyn unmöglich; man darf ein Ziel erhoffen, in sofern Gott leitet. Der Kampf wird, muß lange dauern. Das Kreuz einer Kirche Christi auf der Zinne des Doms zu Köln wird das Zeichen des Sieges seyn, der Dom dann in seiner Vollendung.

Gern spräche ich mich einmal an Sie aus über das dieser Ansicht zu Grunde liegende; wir würden uns vollkommen verstehen oder verständigen können.

---

## An Herrn Sulpiz Boisserée, Ritter &c., zu München.

Berlin, 8. März 1843.

Ew. Hochwohlgeboren erwiedere ich auf das sehr geehrte Schreiben vom 14. v. M., daß ich Sr. Majestät dem Könige Ihre Bedenken gegen die Steinle'schen Entwürfe der für die Zwickel der Bogen des Chors im Kölner Dom bestimmten Engelfiguren umständlich vorgetragen habe. Der König läßt Ihnen für den abermaligen Beweis Ihrer regen Theilnahme für das große Unternehmen Seinen Dank zu erkennen geben, hat Sich aber mit Ihren Einwürfen nicht einverstanden erklärt. Ich bin jedoch beauftragt worden, Ihre Ansichten vertraulich dem Regierungsrath Zwirner mitzutheilen, um dessen gutachtliche Meinung darüber einzuholen. Nach deren Eingang werden Seine Majestät Sich definitiv entscheiden.

Außerdem habe ich Ihnen die erfreuliche Nachricht mitzutheilen,

daß der König befohlen hat, Sie bei allen wesentlichen artistischen Angelegenheiten des Dombaus mit Ihrem Gutachten zu hören.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren treu ergebenster

Uhden.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée in Köln.

München, 7. Juni 1843.

Unter den Besuchen, die ich in den letzten Tagen bei Deinen Glasbildern empfangen, war auch der Erzherzog Stephan. Obwohl er für die Kunst nur im Allgemeinen Sinn hat, war er mir doch eine angenehme Erscheinung; er zeichnet sich durch sein lebhaftes, ungezwungenes, freundliches Wesen aus, so wie denn auch schon seine dunkeln Augen und Haare bei den übrigens österreichischen Familienzügen ihm im Aeußern sehr vortheilhaft sind.

Bei diesem Bilderzeigen wird mir ganz eigen zu Muth, alle alten Erinnerungen an Dich und Bertram wachen mir dabei wieder auf, und besonders ergreift mich eine wehmüthige Empfindung, wenn die Besuche fort sind und ich einsam in den durch die Glasmalerei helldunkel erleuchteten Zimmern herum wandere. Maltiz und seine Frau, die am Dienstag ganz zuletzt kamen und dann mit mir allein blieben, waren mir ein recht lieber Besuch; er sprach einige Gedichte von A. W. Schlegel, und überließ sich der gefühlvollen Stimmung, worin die Bilder und auch die Erinnerung an unsere Stuttgarter Gemäldesäle ihn versetzten. Es thut so wohl, Menschen zu finden, die in Liebe einer mit uns erlebten Vergangenheit gedenken!

Recht besonders lieb ist uns, daß Du von Zwirner und seiner Familie nur Gutes schreibst. Ueber den Dom sage ich nichts; Du weißt schon, im Geiste begleite ich Dich da überall. Die Gedanken ziehen mich immer nur zu sehr dorthin. Gott segne das Werk und alle, die mit reinem Sinn und gutem Willen dazu beitragen!

---

Den 21. Juni.

Es hat mich sehr gefreut, daß Du Graf Fürstenberg so heiter und so sehr mit dem Apollinarisberg zufrieden gefunden hast. Es ist doch ein wahres Glück, daß dieses Gut, nachdem wir es selbst nicht haben behalten und mit neuen Gebäuden ausstatten können, in die Hände von einem Mann gekommen ist, der es zu einem Denkmal für das Land macht. Darüber vergeht mir aller Schmerz, der sich an die Trennung von diesem Besitzthum, an diesen Gegenstand so mancher Hoffnungen und Phantasien geknüpft hat.

Es ist uns mit der Sammlung wie mit dem Apollinarisberg nicht gegangen, wie wir gewünscht haben, aber beide sind gut untergebracht; und mit dem Dom erleben wir mehr als wir ernstlich zu wünschen gewagt haben. Das sind die drei Gegenstände, mit denen wir uns in unserm Leben vorzugsweise und am liebsten beschäftigt haben. Nicht viele können sagen, daß der liebe Gott ihnen in solchem Maße die Erfüllung ihrer von der Bahn des gewöhnlichen Getreibes abweichenden Lebenswünsche gewährt hat, und wir können nicht genug dafür danken!

Am Sonntag haben Schwanthaler und Hamberger bei uns gegessen, sie grüßen freundlichst. Es geht Schwanthaler abwechselnd, dießmal hat er die Gicht im rechten Arm. Gestern hat er seine Goethestatue in's Gießhaus abgeliefert; zwei Basreliefs zu diesem Denkmal sind geformt, die zwei andern werden jetzt modellirt.

---

Den 25. Juni.

Von hiesigen Neuigkeiten ist das bedeutendste der Beschluß des Königs, den Dom von Speyer ausmalen zu lassen. Heinrich Heß und Schraudolph begleiteten den König; die Wahl stand zwischen Bamberg und Speyer. Glücklicherweise hat der König dem Dom von Speyer den Vorzug gegeben. Er eignet sich sowohl als Gebäude, wie als Denkmal deutscher Geschichte und der Grabeskirche unserer Kaiser, ganz vorzüglich zu einer Ausschmückung mit Malereien. Es ist auch noch das Gute dabei, daß durch diese Unternehmung die Kunst immer mehr an den Rhein hin verbreitet wird, was nothwendig dahin wirken muß, die Kunst zu

popularisiren; und bloß durch Popularisirung der Kunst kann sie erst ein festes, gedeihliches, nachhaltiges Wachsthum erhalten.

Diese Unternehmung wird mehrere hunderttausend Gulden kosten, denn die Malereien mit den dazu gehörigen Verzierungen und Vergoldungen werden allein zweimalhunderttausend Gulden kosten, und dann müssen neue Fenster, neue Altäre, neuer Fußboden 2c. 2c. gemacht werden. Heß hat den Auftrag für sich nicht annehmen wollen, sondern dem König Schraudolph dazu empfohlen, welcher dem König auch zugesagt hat. Heß wünscht nicht sich von hier zu entfernen, um Zeit zu gewinnen für ein großes Oelgemälde, welches ihm der König aufgetragen, und überhaupt von der Anstrengung der Frescomalerei etwas auszuruhen. Zudem hat er hier in dem Kloster der Basilika noch im Refektorium ein Abendmahl in Fresco zu malen.

Es freut mich sehr, daß Du mit Deinem Besuch in Düsseldorf so zufrieden bist, und daß Dir die Skizzen zu den Bildern für den Apollinarisberg so große Freude gemacht haben. Es wird nun am Rhein ein wahrer Wetteifer zwischen den Frescomalern entstehen. Die Ausschmückung des Rathhauses zu Aachen, jenes zu Elberfeld, die Gemälde im Dom zu Köln, jene zu Apollinarisberg, auf der Burg Stolzenfels und in Speyer, werden alle zu gleicher Zeit in Gang kommen.

---

## Christoph Schmid, Verfasser der Ostereier 2c., an Sulpiz Boisserée.

Augsburg, 5. Januar 1844.

Ihre freundlichen Zeilen und das schöne Weihnachtsgeschenk haben mir eine so ganz unerwartete als ungemein große Freude gemacht!

Es freut mich recht in der Seele, daß Sie, verehrungswürdiger Herr! sich meiner so gütevoll erinnern. Auch mir bleibt jener Abend, den ich vor drei Jahren zu Ulm mit Ihnen und Ihrer verehrungswerthen Frau Gemahlin zuzubringen das Glück hatte, unvergeßlich.

Das werthvolle Weihnachtsgeschenk könnte nicht besser gewählt

seyn, da das treffliche Bild Jesum als Kind vorstellt, und zugleich den Heiligen, dessen Namen mir in der Taufe gegeben worden. Was Sie über den Sinn sagen, den der große Maler in dieses Bild gelegt hat, ist vortrefflich und zeigt es mir in einem hellern Lichte. Die schöne Lithographie soll in meiner kleinen Sammlung von Kupferstichen die erste Stelle des Zimmers einnehmen, und mich stets an Ihre Güte erinnern und zugleich an das Entzücken, mit dem ich schon vor vielen Jahren zu Stuttgart in Ihrer bewunderten Sammlung das Gemälde selbst betrachtete.

Empfangen Sie also für Ihre große Güte meinen herzlichsten Dank, und genehmigen Sie, um die heilige Kunst so hoch verdienter Mann, die Versicherung meiner innigsten Verehrung. Wiewohl im sechsundsiebenzigsten Lebensjahre, hoffe ich dennoch Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin und Ihrem Herrn Bruder noch in München persönlich die Verehrung bezeigen zu können, mit der ich stets seyn werde Ihr aufrichtiger Verehrer

Christoph v. Schmid.

---

## L. Zanth an Sulpiz Boisserée.

Stuttgart, 25. Februar 1844.

Als ich Ihren freundlichen Brief erhielt, war ich noch hinkend und im Zimmer eingesperrt, in Folge eines Salto mortale, den ich in Cannstatt vom obersten Gerüst in der Kuppel herab gemacht, und obgleich unverletzt, doch so sehr von dem Stoß erschüttert wurde, daß es lange Zeit gebraucht hat, bis alle Spuren des Ereignisses ausgetilgt waren, bei dem die Vorsehung Großes an mir gethan hat. Jetzt bin ich, dem Himmel sey Dank, wieder ganz schmerzenfrei und des Gebrauchs aller Gliedmaßen so mächtig als vorher; habe auch meinen Bauplatz schon wieder besucht und demüthig den Hut abgezogen an der Stelle, wo mir so schwere Gefahr gedroht hat, damit ich erkennen und an mir selber empfinden sollte, daß es thöricht ist, sorgenvollen Gedanken, die Zukunft betreffend, Raum zu geben, wo der nächste Augenblick weit Schlimmeres bringen kann, wenn nicht der Schutz der Vorsehung das Ueble abwendete; daß ich also zu ihr ein kräftiges

Vertrauen haben soll. Amen. — Ich habe mit dieser Begebenheit begonnen, um mein langes Stillschweigen zu rechtfertigen. Wenn Sie so oft Briefe von mir erhielten, als meine Gedanken bei Ihnen sind, würden Sie sich gewiß über meine Schreibseligkeit beklagen, da ich Ihrer täglich gedenke. Aber da ich nur zwei Hände habe, und diese den lieben, langen Tag Zirkel, Bleistift und Pinsel führen müssen, um die Masse der Arbeit zu bewältigen, die der Hydra ähnlich mir immer neue Köpfe entgegen streckt, so können Sie sich erklären, daß ich am Abend, wo ich die graphischen Arbeiten einstellen muß, so erschöpft und geistig herabgestimmt bin, daß mir die Fähigkeit zu einem Briefe an Sie mangelt. Vom Eintreten des Frühjahrs wird es abhängen, wann ich die Thätigkeit meines Bauplatzes neu werde anregen können; obgleich sie auch den Winter hindurch in der Stille der Werkstätten das ihrige geleistet hat, die alsdann an's Tageslicht kommen soll. Auch haben die Zimmerleute die Winterzeit benutzt zur Verschalung und Täfelung des reichen Deckenwerks, und dem Stuckator die Stätte bereitet, wo seine künstliche Arbeit in allerhand Formen und abenteuerlichen Gestalten den Blick überraschen soll. Aber trotz aller dieser Herrlichkeiten hat doch der biedere Schwabe, der Ihnen so zuversichtlich die mir zuerkannte Bausumme angegeben hat, das Maul so übermäßig voll genommen, daß ich froh wäre, wenn auch nur der sechste Theil davon wahr wäre; ich könnte dann mit Behagen arbeiten und brauchte nicht mit Lebensgefahr des Erstickens eine Menge Ideen hinunter zu schlucken, die ich nicht heraus lassen darf, weil ihre Ausführung mit den mir zu Gebote stehenden Mitteln nicht im Einklange stehen, obgleich sie dem Gebäude sehr wohl anstehen würden. Ich komme mir in dieser meiner peinlichen Lage wohl vor wie der Teufel, der in ein Weihwasserbecken gefallen ist und verzweifelte Anstrengungen macht, um aus dieser unbehaglichen Stellung zu entkommen. Wie gesagt, ich kann nur bedauern, daß der wackere Berichterstatter in seiner Angabe nicht recht hat.

## Sulpiz Boisserée an Fr. Creuzer in Heidelberg.

München, 30. März 1844.

Innigst verehrter Freund! Von Professor Spengel höre ich, daß am 4. April der Jahrestag Ihrer vierzigjährigen, so reichen, gesegneten Wirksamkeit in unserm geliebten Heidelberg eintritt. Wie gerne möchte ich da bei Ihnen seyn und mich mit Ihnen der Erinnerung jener glücklichen Zeiten erfreuen, die wir mit gleichgesinnten edeln Freunden erlebt haben, und in denen ich Ihrer Lehre und Ihrem geistreichen Umgang unschätzbare Güter schuldig geworden bin. Nehmen Sie den Ausdruck meines immer gerne wiederholten Dankes, und die hier beifolgende Abhandlung wenigstens als ein Zeichen dieses Wunsches und meines unwandelbaren treuen Andenkens.

Wenn es mir auch nicht vergönnt ist, an diesem Ihrem Festtag zu Ihnen zu kommen, so hoffe ich doch, vielleicht in diesem Jahre noch, Sie zu besuchen, und mich einmal wieder in Ihrem Gespräch an Ort und Stelle der liebsten Zeit meines Lebens zu erinnern. Das bleibt für mich immer die neunjährige Zeit, die wir mit Ihnen in Heidelberg verlebt haben; so ist sie auch für meinen Bruder und für unsern seligen Freund Bertram die liebste Zeit geblieben. Sie glauben nicht, welch einen überaus wohlthätigen, erhebenden Eindruck mir jene Stunden hinterlassen haben, die wir vor zwei Jahren am Mittagessen bei Ullmann zusammen zugebracht. Auch meine Frau spricht immer noch mit lebhaftester Freude davon. Was kann man auch Besseres haben in dieser hastig bewegten, babylonisch verwirrenden Zeit, als die Ueberzeugung, daß noch Männer leben, welche Geist und Willen rein und unbefangen auf alles Hohe und Gute gerichtet erhalten haben, ohne zu achten, von welcher Seite es herkomme! Solche Ueberzeugung ist wie ein fester, klarer Stern in dunkler, stürmischer Nacht.

Die Erinnerung an die vielen dahingegangenen gleichgesinnten Freunde ist freilich auch wie ein gestirnter Himmel, und für Sie wie für uns ist er reicher an Lichtpunkten, als die noch unserm Lebenskreis angehörige Sphäre; aber die in dieser letztern sich bewegenden Gestirne sind uns näher, sie leuchten und stärken uns mehr, an ihnen halten wir zumeist und bitten Gott, daß er sie noch lange nicht entweichen lasse in die weite Ferne des Lichtmeeres!

## Fr. Creuzer an Sulpiz Boisserée.

Heidelberg, 19. April 1844.

Der Vorabend des Sulpiztages erinnert mich an einen Gegenglückwunsch, den ich Ihnen zuvörderst aus vollem Herzen und mit dem Beisatz darbringe, daß er Sie noch recht viele glückliche Patronatstage erleben lassen möge.

Was soll ich aber zu Ihrem geistreichen und gemüthvollen Festbrief sagen, womit Sie mich beehrt und meine Freunde und Amtsgenossen erfreut haben? Daß unser Professor Dittenberger der jüngere eine Stelle daraus hat abdrucken lassen, habe ich nicht verwehren mögen, weil ich zu stolz darauf bin, bei dieser Gelegenheit nach so vielen Jahren auch vor dem Publikum als Ihr Freund zu erscheinen.

Harte Todesfälle hatte ich in Jahresfrist in meiner Familie erlebt, nicht weniger als sechs, darunter den meines lieben Vetters, des Consistorialraths in Marburg, wovon die Kunde an meinem dreiundsiebenzigsten Geburtstag mir zukam und mich tief erschütterte. Nun aber hat die Liebe und Theilnahme Ullmanns, Schwabs, Umbreits, v. Leonhards, Nägele's, Tiedemanns und so vieler andern Freunde und Amtsgenossen an meiner vierzigjährigen badischen Amtsfeier mich wieder aufgerichtet und gestärkt. Unter den Abwesenden haben Sie besonders zu dieser Tröstung und Erheiterung beigetragen, wofür Ihnen Gott lohnen möge.

## Schelling an Sulpiz Boisserée.

Berlin, 23. Mai 1844.

Sie wissen einmal, theuerster Freund, es geht hier alles langsam. Ach, wie nöthig wäre es, daß einmal ein frischer Hauch in das abgestorbene Wesen führe! Die guten Absichten erfüllen sich mit Mühe, und das Beste, wenn es zu Stande kommt, macht keine Freude.

Den Modus einer eigentlichen Anstellung weiß man nicht zu finden. Dagegen wünscht man aufrichtig, daß, und wird sich herzlich freuen, wenn Sie ein ganz freies Verhältniß annehmen

wollen. Ohne alle Verpflichtung (was freiwillige Intervention so wenig ausschließt als freundliche Zuratheziehung in einzelnen Fällen) tausend Thaler Pension mit dem Titel: Geheimer Hofrath (einen andern hat z. B. Tieck nicht, und der König ist entschlossen, künftig niemand außer Männer solcher Art und Auszeichnung so zu betiteln), dieß ist's, was man Ihnen in bester Gesinnung anbietet.

Vom Standpunkt freier Anerkennung eines großen Verdienstes, wie Sie es um die vaterländische Kunst sich erworben, scheint mir das Anerbieten einer völlig freien (zu nichts verpflichtenden) Stellung auszeichnender und ehrender, als jede sogenannte Anstellung; handelt es sich um Einwirkung oder bestimmenden Einfluß auf Kunstangelegenheiten, so kann Ihnen dieser nirgends, am wenigsten dort fehlen; Ihre bloße Anwesenheit wird hinreichen, das Rechte zu fördern, Unrechtes und Verkehrtes zu hindern; dabei die herrliche Muße in Bonn, umgeben von allen literarischen Hülfsmitteln und von Freunden, die mit Freuden Sie erwarten.

Wollen Sie erlauben, daß ich meine Ansicht oder gar einen Rath ausspreche, so sage ich unbedenklich: fassen Sie den zusagenden Entschluß, nehmen Sie das Anerbieten an, es kommt aus dem besten Herzen, und mir scheint es für Sie ehrender als ein anderes, für die Regierung rühmlich, und wenn materiell nicht groß, doch großartig von Gesinnung. Ich erwarte mit Sehnsucht und Hoffen Ihre Antwort.

Durch meine Kinder in München werden Sie wissen, daß unsere Julie am Himmelfahrtstag einen gesunden, lebenskräftigen Knaben geboren hat. Zu Ostern habe ich meinen jüngsten Sohn Hermann nach München geschickt, zunächst schon damit er aus dem elterlichen Hause einmal wegkomme und sich selbst bestimmen lerne, auch was seine Zukunft betrifft. Ich denke, er wird sich Ihnen vorgestellt und unsere herzlichen Grüße überbracht haben.

---

## Sulpiz Boisserée an Schelling in Berlin.

München, 4. September 1844.

Von Woche zu Woche stand ich im Begriff, Ihnen zu sagen, wie sehr Sie durch Ihre innige Theilnahme und Ihr wahrhaft

väterliches Wohlwollen mich getröstet, beruhigt und gestärkt haben. Aber die Hoffnung, Ihnen zugleich melden zu können, daß meine Gesundheit vollkommen, bis zur Ueberzeugung der Dauerhaftigkeit hergestellt sey, hat mich hingehalten; und leider ist sie nicht in Erfüllung gegangen. Ich habe einen, wenn auch kurzen Rückfall erlitten, und seitdem ist mein Befinden immer schwankend. Wie ich dabei die neue Ansiedlung noch vor dem Winter werde unternehmen können, sehe ich nicht ein; ich müßte nothwendig meiner Gesundheit wieder so weit gewiß seyn, daß ich mit gehöriger Heiterkeit und Thätigkeit aufzutreten und dadurch dem mir bezeigten Vertrauen des Königs zu entsprechen vermöchte. Um dazu zu gelangen, ist längere Ruhe erforderlich, auch schreibt man mir eine Traubenkur vor, die mir früher schon mehrmal sehr wohl gethan. Dießmal ist aber in Württemberg und am Rhein keine Aussicht auf reife Trauben, man verweist mich darum nach Meran. Bei näherer Ueberlegung bleibt uns nichts übrig, als den Winter noch hier zuzubringen, und den Minister dazu um weiteren Aufschub zu bitten. Wie verdrießlich uns das ist, mögen Sie sich denken; doch es heißt, sich den Umständen fügen.

---

## Sulpiz Boisserée an Schelling in Berlin.

München, 24. Januar 1845.

Der Gedanke an Ihren nahenden Geburtstag drängt mich, Ihnen meine und der Meinigen herzlichste Glück- und Segenswünsche darzubringen. Mögen Sie noch den vollkommensten Erfolg des Kampfes sehen, der sich immer mehr gegen das Unwesen des falschen Geistes erhebt!

Die Sachen sind jetzt auf einen Punkt gekommen, wo alle, denen es um die höchsten Güter Ernst ist, zusammen stehen und die Verschiedenheit der einzelnen Glaubenslehren und Meinungen fallen lassen müssen. In einem solchen Augenblick sollte das Wort des Mannes einen fruchtbringenden Boden finden, der mit den größten Gaben und dem redlichsten Willen fünfzig Jahre lang in den Tiefen der Wissenschaft geforscht und gelehrt, der seinem Volk in allen Zeiten treue Theilnahme bewiesen, sich von

allem Parteiwesen frei und unbefangen gehalten, der am Ende die erschütternde Gewalt der Wärme im Alter für sich hat. Ja, verehrter Freund, lassen Sie die Wärme los, die in Ihrem Gemüth ist, sie wird Ihren Geist tragen, Sie werden prophetisch wirken!

Dürfte ich an diese höhern Wünsche einen kleinen in Beziehung an mich anknüpfen, so wäre es, daß mir vergönnt seyn möchte, Sie in diesem Jahr am Rhein wieder zu sehen, und einige Tage so still als möglich mit Ihnen zu verleben.

---

## Schelling an Sulpiz Boisserée.

Berlin, 18. April 1845.

Wüßte ich nicht, mein theurer Freund, daß das: „Richtet nicht!" des Evangeliums in Ihr Herz geschrieben ist und daß Sie an dem einmal erkannten Freund nicht durch den Schein irre werden, so müßte ich tief beunruhigt seyn, so oft Ihr Schreiben, das unbeantwortet auf meinem Tische lag, mir aufs Herz fiel. Sie hatten so freundlich meines Geburtstages gedacht und damit so aufrichtende Worte an mich verbunden, daß ich von dem innigsten Gefühl Ihrer Freundschaft durchdrungen war. Vernehmen Sie nun, wie es mir diesen Winter ergangen. Zum Geburtstag überraschten mich die Kinder aus Gotha (doch ohne die kleine Enkelin) und ich konnte an Carolinens unerschöpflicher Heiterkeit und geistigen Beweglichkeit einen ganzen Monat lang mich erfrischen und verjüngen; kaum hatten uns diese verlassen, so kam unser Fritz aus Württemberg, der vor dem Antritt eines geistlichen Amtes noch einmal die Eltern sehen wollte; diesem treuen Sohn, der in unablässiger, geistiger Arbeit tief von seinem Beruf ergriffen ist, habe ich mich ganz gewidmet: so verging der grausam lange und schneereiche Winter, der meiner Gesundheit eben nicht wohl gethan. Auch die Erschütterung, welche ich über den Tod des ältesten, von früher Jugend an treu erfundenen Freundes Steffens empfinden mußte (wenn ich gleich nicht, wie ein Berichterstatter der Allgemeinen Zeitung fabelte, die erste mit Schnee gemischte Scholle auf seinen Sarg geworfen), wurde überstanden.

Die neukatholischen Bewegungen haben mich, wie Sie wohl denken können, wenig angeregt. Dennoch, wie wenig Achtung und selbst Beachtung sie verdienen mögen, scheint mir in diesen, wie in den analogen Bestrebungen der protestantischen Kirche an den Tag zu treten: das Christenthum will keinen Zwang mehr, es will frei seyn, ein frei angenommenes und nur durch sich selbst siegreiches. Dahin muß es ja doch am Ende kommen. Das Gesetz im neuen Testament, repräsentirt durch die Macht der katholischen Kirche, war auch hier nur der Zuchtmeister auf Christus — auf den wahren, den völlig erkannten, den begriffenen Christus. Die Verblendung ist groß von beiden Seiten. Was sagt man in München, oder vielmehr was urtheilen Sie von den frechen Bekanntmachungen der Luxemburger Zeitung?

Unter so eigenthümlichen Verhältnissen, als dieser Winter mir gebracht, hat es mir doch an einem beständigen Zuwachs innerer Klarheit bis zur höchsten Befriedigung nicht gefehlt und aufs neue sich bewährt, daß gerade, wenn wir abgezogen werden, was unser Inneres erfüllt, gleichsam für sich fortarbeitet; in diesem Sinn der Herr es den Seinen im Schlafe gibt. Nachdem ich frühe materiell genug (ja zum Theil mehr als mir lieb) gewirkt, durfte ich den Kopf darauf setzen, nicht abzuschließen bis das Abstruseste zu durchsichtiger Klarheit und Einfachheit gebracht sey. Das läßt sich aber nicht erzwingen — es muß erbeten seyn, wie das Kirchenlied sagt. Es muß an uns kommen, wir können es nicht suchen. Jetzt werde ich wirklich die Herausgabe meiner Werke in der Ordnung anfangen, wie sie entstanden sind. Zuerst also die Vorlesungen über Philosophie der Mythologie. Für den ersten Theil liegt die ausgearbeitetste Handschrift seit langer Zeit fertig, da ich aber diese Vorlesungen im gegenwärtigen Sommerhalbjahr noch einmal zu halten gedenke, so ist der Druck bis zu deren Anfang verzögert worden.

Und so habe ich in Einem Zuge gleichsam nur von mir selbst geschrieben, das meiste auch bloß für Sie. Denn diese unschuldige Art, Widersacher und falsche oder halbe Freunde dadurch anzuführen, daß man ihnen seine Vorhaben nicht vertraut, habe ich in langer Zeit ergötzlich und bewährt gefunden. Sie haben immer so viel wahren und warmen Theil an mir genommen, daß ich, was gegen andere ungern geschieht, gegen Sie

ungescheut von mir sprechen und hier auch noch wohl meine Hoffnung anfügen darf, daß Gott, der mich in meinen Kindern so gesegnet, auch mich in meinen letzten Unternehmungen nicht verlassen werde.

Nun lassen Sie mich aber nach Ihnen und Ihrer lieben Frau fragen, da ich nicht ohne Besorgnisse bin, wie es Ihnen während des harten Winters ergangen ist, und ob Sie sich stark genug fühlen, die große Veränderung zu bestehen. Ich frage nicht darum, als ob irgend wer Sie drängte, im Gegentheil, man wünscht nur, daß alles ganz nach Ihrem Belieben und Ermessen und zu Ihrer vollkommnen Zufriedenheit geschehe; König und Minister werden sich freuen, wenn Sie sich entschließen, zu uns zu kommen, aber Ihnen nicht weniger wohlwollen, wenn Sie anders beschließen. Cornelius neue Zeichnungen zu sehen, wird Ihnen großes Vergnügen gemacht haben. Er scheint jetzt der symbolischen Mittel, über das gemeinhistorische auch bei heiligen Gegenständen hinwegzukommen, nicht mehr zu bedürfen, seit er mehr an die Ideen selbst gekommen ist. Schon sehr lange höre ich nichts von Maurer, ich bitte, ihm von uns allen die herzlichsten Grüße zu sagen.

---

## Sulpiz Boisserée an Schelling in Berlin.

München, 25. April 1845.

Empfangen Sie den herzlichsten Dank für den liebevollen inhaltreichen Brief. Wir hatten doch zuletzt gefürchtet, daß Ihnen der lange, harte Winter würde wehe gethan haben, bis Cornelius kam und uns darüber beruhigte. Gott sey Dank, daß Sie die schlimme Zeit so glücklich und in so heiterer Stimmung überstanden haben.

Ich habe mich bis Mitte Merz so wohl befunden, daß ich geglaubt, die Einladung zu einer Reise nach Hamburg, welche ich von der dortigen Baukommission der St. Nikolaikirche erhielt, auf den ersten Mai annehmen und so über Hamburg an den Rhein gehen zu können. Die Herren hatten von mir und Zwirner ein Gutachten über die für ihre Kirche eingelaufenen

Entwürfe und die Ertheilung der dafür ausgesetzten Preise, so wie Rathschläge über die Ausführung des Baus selbst gewünscht. Wegen dieser Verbindung mit Zwirner, den ich als einen ebenso rechtlichen und zuverlässigen, als unterrichteten und talentvollen Mann kenne und der Sache wegen war ich gerne bereit, der Einladung zu folgen; dazu kam noch eine alte Vorliebe für Hamburg, wo ich in den Jahren 1798 bis 1800 die Grundlage zu einem höhern Unterricht empfangen habe. Zu Ende März aber sind die Folgen des argen Winters eingetreten, bei denen ich die Betrachtung habe anstellen müssen, wie viel ich für das Frühjahr und den Sommer zu übernehmen im Begriff stand, daß ich es jetzt gleich in der Reconvalescenz nicht wagen dürfte, mich in die Unruhe der Hamburger Episode zu stürzen. Ich habe also mich begnügt, dieser Tage eine Denkschrift über Kirchenbau für den evangelischen Gottesdienst zu verfassen und die Hamburger Herren damit und mit Verweisung auf Zwirner zu trösten. Ich aber werde, da ich über eine neue Frage beim Kölner Dombau eine zweite Denkschrift vollendet habe, in nächster Woche mit meiner Frau zur Erholung die mildere Luft von Württemberg aufsuchen. Von dort aus, wo wir uns einige Wochen in Kannstadt aufhalten und vollends wieder zu erfrischen denken, werde ich dann ohne Zweifel dem Minister Eichhorn schreiben können, daß ich mich im Stande fühle, das mir vom König gnädigst gewährte Verhältniß am Rhein anzutreten.

Vom Rhein aus schreibe ich dann an Melchior, daß ich mich entschlossen habe, die mir dort bereitete Stellung anzunehmen und so wird die Sache hier und in Berlin zugleich bekannt. Wir können dann der Wahrheit gemäß sagen, daß schon länger die Rede davon gewesen, es aber erst nach meiner Abreise zum Beschluß gekommen ist.

Wir müssen bei aller Berücksichtigung der Gesundheit, sowohl meinetwegen als besonders auch wegen meines Bruders, möglichst dafür sorgen, daß wir von hier auf eine sehr anständige und freundliche Weise scheiden. Wir hoffen, Sie und der Minister werden diese Verfahrungsweise billigen und es wird sich, was anfangs so dunkel und verworren gewesen, nun doch segensreich entwickeln!

Nachdem ich so viel von mir selber habe sagen müssen, freue ich mich, endlich auch von andern Dingen reden, vor allem,

Ihnen zu der nahe bevorstehenden Herausgabe Ihrer Werke Glück wünschen zu können. Ich bin überzeugt, wenn nur erst der Anfang gemacht ist, so wird Ihnen alles leichter werden und es wird auch über die Punkte, worin Sie sich noch nicht ganz genügen, die gewünschte Klarheit des Ausdrucks kommen. Die Anwesenheit Ihres geliebten Sohnes Fritz ist Ihnen mittelbar gewiß auch in mancherlei Stücken förderlich gewesen, da Sie mit ihm natürlich die höchsten Dinge besprochen haben. Es freut uns sehr, daß er jetzt Diakon in Weinsberg geworden ist, meine Frau hat aus frommem Andenken an die Weibertreue noch ein besonderes Wohlgefallen an dieser Stellung und verlangt, daß ich es Ihnen ausdrücklich sage. Die Freunde danken für Ihr freundliches Andenken, alle theilen mit uns die Freude, die Sie an Ihren Kindern und Enkeln, namentlich an Hermann erleben. Gott segne Sie ferner und erhalte Sie und Ihre verehrte Frau gesund und rüstig!

---

## Sulpiz Boisserée an Schelling in Berlin.

Kannstadt, 21. Mai 1845.

Meinem Vorsatz gemäß bin ich trotz dem sehr unfreundlichen Wetter hieher gereist und meine Frau und ich haben uns nur der wohlthätigen Wirkung der Reise und des hiesigen Aufenthalts zu rühmen. Ich lege einigen Nachdruck auf die Reise, weil wir sie über Regensburg gemacht und sieben Tage darauf zugebracht haben.

Bei unsrer Abreise überraschte uns Melchior auf das allerangenehmste dadurch, daß er sich zu uns in den Wagen setzte. Er wollte auch Diepenbrock in Regensburg Lebewohl sagen, der mit ihm einen Freund und Verwandten unseres Vaters, Herrn Birkenstock in Köln, zum Pathen hatte. Wir fanden den zwar immer kränklichen, jedoch im Ganzen rüstigen Mann von siebenundvierzig Jahren sehr gut aussehend, seit geraumer Zeit nicht verändert. Er war durchaus erfüllt von der Schwierigkeit des hohen Amtes, welches er übernommen, aber da es ihm trotz allem Widerstreben durch die Fügungen der Verhältnisse und Umstände aufgedrungen worden, so ist er jetzt heiter und geht seiner

Aufgabe mit dem festen Vertrauen entgegen, daß Gott ihm helfen werde. Ich kann Ihnen nicht sagen, welch einen beruhigenden Eindruck uns dieses Wiedersehen des geistreichen, in jeder Rücksicht tüchtigen, klaren, wohlwollenden und offenen Mannes gemacht hat, der gegenwärtig zu einer so wichtigen Wirksamkeit berufen ist.

So weit hatte ich vor einigen Tagen geschrieben; unterdessen war ich in Stuttgart und habe von Ihrer Schwägerin die besten Nachrichten über die Familie Ihres Bruders erhalten. Leider bin ich durch eine Trauerbotschaft abgehalten worden, Ihren Bruder wieder aufzusuchen. Es wurde mir geschrieben, daß mein älterer Bruder Bernhard, der einzige von allen Geschwistern, der noch in Köln lebte, zweiundsiebenzig Jahre alt, gestorben sey. Er ist der Besorger aller Familienangelegenheiten fast fünfzig Jahre lang, und Vater von zehn Kindern, stets ein Mann der That und Biederkeit gewesen. Sie begreifen, daß mich dieser Verlust in dem jetzigen Augenblick doppelt schmerzt, wo ich noch eine Zeit lang in der Nähe des ältern Bruders mit Melchior zu verleben hoffte.

Ich gehe nun morgen nach Mannheim und hoffe übermorgen Abend in Köln zu seyn.

An Minister Eichhorn habe ich geschrieben und ihn recht sehr gebeten, in der Art und Weise, wie er die mir verliehene Stellung bekannt machen läßt, das bisher von uns beobachtete Stillschweigen und somit auch das Verhältniß der Dankbarkeit und des Zartgefühls zu berücksichtigen, in welchem wir zum König Ludwig, dem Kronprinzen und dem Prinzen Karl von Bayern stehen.

Bisher fügte sich in meiner Angelegenheit alles so förderlich, als im vorigen Jahr sich alles entgegen setzte.

Ich gehe jetzt mit frischem Muth und festem Vertrauen dem neuen Lebensabschnitt entgegen.

---

## Mathilde Boisserée.

Köln, 16. Juni 1845.

Lieber Melchior, heute kann ich Dir über das Befinden meines lieben Mannes bessere Nachricht geben, als ich es bisher

gekonnt. Die Stimmung ist auch viel besser, Gott gebe, daß es so bleibe. Wir wissen nicht, was diesem neuen Sturm zum Grunde liegt.

Gestern erhielt Sulpiz durch Zwirner ein sehr dankbares, anerkennendes und ehrenvolles Schreiben von Hamburg, mit einer Abbildung der gewählten Kirche. Die Herren wünschten die Erlaubniß zu erhalten, die Denkschrift von Sulpiz durch den Druck veröffentlichen zu dürfen; ob er seine Einwilligung dazu geben wird, weiß ich noch nicht.

Wir haben bis jetzt Sulpiz Ernennung noch immer ziemlich geheim gehalten, da er noch Niemand sehen kann und es für mich eine Pönitenz ist, ihn so lange allein zu lassen, um Besuche zu empfangen. Ich wäre recht dankbar, wenn dieser Zustand sich bald bessern würde, es liegt so viel Aufreibendes darin, daß man ein baldiges Ende hoffen muß. Kaum wage ich zu wünschen, daß Du zu uns herunter kommst, es wäre in diesem Augenblick für Dich ein zu großes Opfer; aber freilich ginge dann alles viel leichter.

In einigen Tagen schreibe ich Dir wieder, damit im Fall Du nicht zu uns kommen könntest, Du doch nicht zu lange ohne Nachricht bist. Im Hause überhäuft man uns mit Aufmerksamkeiten und erleichtert mir die Pflege meines lieben Kranken auf alle Weise.

---

## Melchior an Sulpiz Boisserée in Kreuznach.

München, 26. Juli.

Seitdem ich Euch in Kreuznach verlassen, habe ich in beständiger Bewegung gelebt. Heute folge ich einer Einladung des Prinzen Karl nach Tegernsee, von wo ich am Montag zurückkehren werde.

Der Kronprinz und die Kronprinzessin empfingen mich auf das freundlichste, beklagten unsern Abzug, fanden es aber natürlich, daß Du das Anerbieten des Königs angenommen. Dieses ist überhaupt die allgemeine Ansicht und so sehr die Freunde bedauern, daß wir weggehen, so finden sie es doch alle begreiflich, daß Du dem Ruf gefolgt bist, da Du ja Dein ganzes Leben

diesem großen Werk geopfert. So leid es mir thut, die vielen Klagen der Freunde zu hören, so wohlthuend ist es mir, zu sehen, wie viele wir hier haben und wie gut wir bei ihnen angeschrieben sind.

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Kreuznach, 3. August 1845.

Lieber Melchior! Heute, an meinem Geburtstag, will ich den Brief an Dich gleich selbst anfangen mit dem Wunsch und der Hoffnung, daß ich von nun an wieder auf die altgewohnte Weise meinen Briefwechsel werde führen können, noch mehr aber mit dem Wunsch, daß das große Unternehmen, in dem wir begriffen sind und dessen Ausführung Dir zumeist obliegt, mit Gottes Hülfe glücklich zu Ende komme und uns ein frohes Wiedersehen zu Theil werde!

Seitdem Du von uns geschieden bist, geht es mit meinem Befinden wieder etwas besser, jedoch noch immer nicht ganz gut. Wir wollen aber morgen nach einem vierwöchigen Aufenthalt die Reise rheinabwärts wagen. In Bonn werden wir in der von Herrn Hauptmann für uns gemietheten Wohnung bei der Wittwe des Universitätsbaumeisters Leidel absteigen.

---

Bonn, 5. August.

Wir sind vor vier Uhr glücklich hier angekommen und von unserer freundlichen Wirthin sehr gut empfangen worden. Da ein großer Theil unsrer Möbel sich auf demselben Dampfboot befand, das wir in Bingen bestiegen haben, so wurde auch gleich mit Hülfe von tüchtigen Handwerksleuten ausgepackt, wobei sich unsere Hausfrau überaus gefällig benahm. Das Haus hat von der einen Seite die Aussicht auf den Rhein und das Siebengebirge, von der andern auf die Straße und den Kreuzberg. Wie sich die Zimmer eintheilen, wird sich finden.

---

Den 11. August.

Uns ist es seit unsrer Ankunft gut ergangen und durch Mathildens unermüdlichen Eifer ist unsere Einrichtung schon sehr behaglich geworden. Auch die Vorstellung beim König ist sehr gut vorüber gegangen. Er kam mit der Königin von Stolzenfels, um das hier liegende Uhlanenregiment in Augenschein zu nehmen, und die Sternwarte zu besuchen, sodann in Brühl zu speisen und nach Aachen schlafen zu gehen. Hollweg verschaffte mir Eintritt zur Sternwarte; außer dem Professor der Astronomie, Dr. Argelander und dem Rektor der Universität, war ich die einzige Person, die nicht zum Gefolg gehörte. Hollweg wollte mich vorstellen, aber Gröben, der mich bemerkte, ließ es sich nicht nehmen. Der König rief gleich, mir die Hand gebend: „Ah, Sulpiz, sind Sie da, es freut mich, Sie im Rheinland zu begrüßen; seyn Sie willkommen!“ — Dabei schüttelte er mir die Hand und sagte noch manches andere, was sein unverändertes Wohlwollen bezeugte. Mit der Königin und dem Prinzen von Preußen hatte ich auch Gelegenheit zu sprechen. Der Königin sagte ich, daß es uns doch recht leid thue aus Bayern zu scheiden, wo wir so viel Gutes erfahren, das rührte sie wie mich. Während der König sich den Heliometer erklären ließ, sprang der Prinz von Preußen auf die im Observatorium rund umlaufende Fußbank zu den Fenstern mit den Worten: „Ich sehe lieber nach dem schönen Lande als nach den Sternen.“ — Der König trat nun auch an das Fenster, wo Argelander ein Fernrohr gerade auf den Dom gerichtet hatte und nachdem er sich umgesehen, kam er herab zu mir, um vom Dom zu sprechen. Er äußerte seine große Zufriedenheit mit den Arbeiten und fing an, nach seiner behaglichen Weise sich ins Gespräch einzulassen; da trat der dazu beauftragte Adjutant mit der Uhr in der Hand heran und mahnte an die von Sr. Majestät bestimmte Zeit.

Wir werden uns wegen meiner Gesundheit während der Feste ganz still halten.

---

Den 14. August.

Aus den Zeitungen wirst Du gesehen haben, daß das Beethovenfest, d. h. die Enthüllungsfeierlichkeit, vollkommen gelungen

ist. Das schöne Wetter hat uns doch hinausgelockt und Mathilde wünschte die Königin Victoria zu sehen; dazu fanden wir am Ende des Hofgartens, wo man zur Poppelsdorfer Allee hinunter geht, einen sehr angemessenen Platz, denn die Menge hatte sich entweder zum Bahnhof oder zum Monument auf dem Münsterplatz gedrängt. Dort sahen wir die Herrschaften aufs beste; die Königin war sehr heiter und Prinz Albert sah wie sonst immer noch recht schön, aber männlicher aus. Nachher sahen wir auch noch in einiger Entfernung die Enthüllung mit an.

Gestern haben wir die Statue von Beethoven mit aller Ruhe und in einem Augenblick günstiger Beleuchtung gesehen und aber und abermals betrachtet, ohne daß wir eine Freude daran hätten finden können. Es ist eine schwerfällige, gedrungene Figur, von der allerungünstigsten Gesichtsbildung und der Künstler hat, statt das Häßliche zu mildern, das Charakteristische zur Carricatur gesteigert. Die Basreliefs sind geistreich und haben Zierlichkeit, aber es ist das Streben nach Bewegung und Lebendigkeit, welches über die Wahrheit hinausgeht, darin sichtbar. Zudem hat man ihm eine sehr schmutzige Farbe gegeben, die daran erinnert, daß in Nürnberg die Rothgießer die Rußigen heißen. Unser lieber Schwanthaler dürfte sich andere Nebenbuhler wünschen; sein Goethe und Mozart stehen weit über diesem Beethovenbild.

---

## Melchior Boisserée.

München, 21. August.

Die Abschiedsbesuche bei dem König Ludwig und der Königin Therese habe ich bereits gemacht. Beide waren über die Maßen gnädig und freundlich. Der König klagte seinen Schwager an, daß er ihm alle ausgezeichneten Leute wegnehme; aber nicht allein diese, sondern auch sogar die untergeordneten, bis zum Theatermaschinisten. — „Aber,“ sagte der König, „wenn Sie durch Ihren Aufenthalt unten Gutes für das große Werk stiften können, so ist es schon recht, obschon mir Ihr Abgang sehr leid thut.“

---

## Sulpiz an Melchior Boisserée.

Bonn, 30. August.

Du kannst Dir denken, welche große Freude wir über die Geburt eines jungen Kronprinzen gehabt haben. Ich schrieb auch gestern gleich an den Kronprinzen. Es muß an dem Ludwigstag ein großer Jubel in München gewesen seyn. Das ist wahr, der König ist recht mit Glück gesegnet. Der Himmel gebe sein Gedeihen zu dem Kinde. Man fühlt bei solchen Gelegenheiten erst recht, wie anhänglich man Bayern geworden ist. Haben wir doch eine große Anhänglichkeit an Baden und Württemberg behalten, kein Wunder also, daß wir an Bayern, wo unsere Sammlung hingekommen, und wo wir doppelt so lange gelebt haben, noch mehr hängen. Das wird sich nicht mehr verwischen und verlieren.

---

Den 8. September.

Daß Schwanthaler die Freude gehabt, den König Ludwig und den König von Preußen auf seiner Burg zu sehen und von ihnen Glückwünsche zu seinem Namenstag zu empfangen, freut uns recht sehr, noch mehr aber, daß es ihm so gut geht. Gott erhalte ihm diese Gesundheit und Heiterkeit! Grüße ihn herzlich und sage ihm, daß mir oft das Herz schwer wird nach ihm, wie ich es voraus gewußt habe. Er ist mir und bleibt mir eben der liebste von unseren Münchner Freunden. Sage ihm auch, daß Zwirner ganz damit einverstanden ist, ihn um den Entwurf der Bildwerke für den Dom zu ersuchen und daß wir bloß auf die Genehmigung der geistlichen Herren warten, um die Sache in Gang zu setzen.

---

Bonn, 2. Oktober 1845.

Nachdem ich mit großer Sehnsucht auf Nachricht von Dir gewartet, ist dann Dein Brief vom 29. angelangt, der uns Deine Abreise ankündigte und ich eile, Dich in Stuttgart zu begrüßen. Es geht uns Gott sey Dank gut, und wir hoffen, Du habest die Beschwerlichkeit und die Gemüthsbewegung des Abschieds mit Seiner Hülfe glücklich überstanden. Ich fühle es immer mehr,

wie groß das Liebesopfer ist, welches Du mir durch diese große Veränderung bringst und bete alle Tage, daß es zu unser aller Zufriedenheit gedeihen möge!

Seit ich mich wieder wohl befinde, sehe ich auch wirklich mit Muth und Vertrauen in die Zukunft. Ein Zeichen aber meines Wohlbefindens mag Dir seyn, daß ich gestern am Rhein aufwärts spazierte und ein solches Behagen dabei empfand, daß ich bis Plittersdorf und Godesberg kam, wo ich etwas ruhte und dann ganz leichtfüßig zu Mathilde zurückkehrte. Mit unsrer Einrichtung sind wir so weit, daß wir abends schon jemand bei uns sehen können; Frau Geheimerath Blume ist schon bei uns gewesen und hat uns von der Reise ihres Mannes und ihrer Tochter erzählt, die glücklich auf dem Gute ihres Schwagers bei Lucca angekommen sind. Vorgestern Morgen kam Canina, der von Neapel über Paris und London kam, um nach Rom zurückzukehren, er blieb nur bis Mittag. Am Nachmittag kam die Familie Ringseis, und zwar in einem Zug von Aachen, blieben aber leider nur den Nachmittag und den Abend bei uns, den andern Morgen reisten sie wieder ab. Alle waren königlich vergnügt über ihre Reise; Ringseis hat zu Ostende in elf Tagen zweiundzwanzig Bäder gebraucht und ist so eingenommen für die Seebäder, daß er sagte, er wolle jeden nach Ostende schicken.

Wir haben Alles für Dich vorbereitet. Gott gebe uns ein frohes Wiedersehen!

---

## Fr. Hoffstadt an Sulpiz Boisserée.

Aschaffenburg, 13. November 1845.

Ich benütze die Veranlassung der Versendung der fünften und sechsten Lieferung meines A. B. C., um zur Wiederübersiedlung auf den alten heimathlichen Boden im freundlichen Bonn und so nahe der alten ehrwürdigen Metropole von Herzen Glück zu wünschen.

Da Ihr Gehen und Kommen Bayern verlieren und Preußen gewinnen macht, so bleibt sich die Sache für Deutschland gleich, und für Köln und Rheinland bringt sie offenen Gewinn.

Schwerlich werde ich mir versagen können, nächsten Sommer

Köln zu besuchen, und bei dieser Gelegenheit auch Bonn, um Ihnen mündlich die Versicherung meiner Verehrung zu erneuern.

Was mich betrifft, so habe ich hier ein gutes Klima und schöne Gegend nebst vielen Akten, wie überall, gefunden.

Die gänzliche Vollendung meines Werkes wird jedoch ausbleiben, so lange ich verbleibe bei der Justiz. Der König, welcher die Gnade hatte, mich bei seiner hiesigen Anwesenheit auszuzeichnen, scheint dieß einzusehen und hat mir Hoffnung gegeben, von meinen dermaligen Banden gänzlich befreit zu werden.

Möge die rheinische Luft Ihnen allen wohlthätig seyn!

---

## Fr. Creuzer an Sulpiz Boisserée.

Heidelberg, 26. November 1845.

Der liebenswürdige Hr. Professor Urlichs hat mir Ihren lieben Brief sogleich übergeben, aber eine Augenschwäche, die mir seit einigen Monaten sehr beschwerlich fällt, hat mich bis jetzt verhindert, meinen Dank dafür auszusprechen.

Von Ihrer Uebersiedlung an den Rhein hörte ich zuerst vom Hrn. Staatsrath Maurer, der sie mit einiger Empfindlichkeit, woraus aber nur der Schmerz über den Verlust Ihres Umgangs hervorblickte, mir erzählte. Ich mußte diesen Entschluß in jeder Hinsicht billigen, da Sie als Rheinländer in das vaterländische Klima zurück versetzt wurden und eine so angenehme und ehrenvolle Stellung gewonnen haben. Möchten Sie nun mit Ihrer Frau Gemahlin und Ihrem Bruder sich noch viele Jahre eines heitern Lebens und erwünschter Thätigkeit in Ihrem Vaterlande zu erfreuen haben!

Mich hat nicht bloß die Jahrzahl 45 und die daran geknüpfte Betrachtung, daß es nach 45 Dienstjahren nachgerade wohl Zeit sey, den Dienst zu quittiren, zu meinem Rücktritt bestimmt, sondern der auch hier total veränderte Geist der Lehrenden und Lernenden. Hörten Sie jetzt einmal sich in den Auditorien um, Sie würden unsere alte Universität nicht mehr erkennen. Neuere, ja neueste Geschichte und politisirendes Reden und Treiben haben jetzt in größester Breite sich hier niedergelassen, und von

andern Studien wird nur noch beachtet, was für's Examen unmittelbar nothwendig ist. Dadurch wird die akademische Wirksamkeit gelehrter und ernster Männer, namentlich auch der Theologen, wie des Freundes Ullmann, und der Philologen, wie meines andern Freundes Spengel, gar sehr eingeschränkt, und wer wie ich mit guter Manier aus solchem Zeitgetümmel ausscheiden kann, wird sich wohl nicht lange besinnen.

Der Rath Schlosser und Gemahlin weilen noch auf Stift Neuburg, er aber kränkelnd. Er hat sich neulich in Rom durch Widmer von derselben Dalmatica, womit Sie mich so gütig beehrt haben, eine sehr große Abbildung fertigen lassen.

Da wir nunmehr durch den Rheinstrom so leichte Verbindung haben, so darf ich wohl hoffen, Sie im Laufe des Sommers wieder einmal zu sehen.

---

## Geheimerath Schubert an Melchior Boisserée in Bonn.

München, 3. Januar 1846.

Mein theurer lieber Freund! Ich möchte Dir gern einige Zeilen in fröhlichem Muthe schreiben, ich kann das aber nicht; denn wenn ich daran denke, daß Du und Dein lieber Sulpiz und Mathilde jetzt für immer von München fortgezogen seyd, da vergeht mir der frohe Muth; das Herz wird mir fast so schwer wie damals, als ich in Aegypten in der Allgemeinen Zeitung las, daß Du, mein theurer Melchior, an der Cholera erkrankt seyest. Im Grunde genommen habe ich Euch nur selten gesehen, denn meine unaufhörlichen Reiterpartien auf der Feder nehmen meine Zeit und alternden Kräfte so ganz dahin, daß mir für den Verkehr mit Freunden gar zu wenig übrig bleibt. Und doch kann ich die süße Gewohnheit des Bücherschreibens eben so wenig lassen, als ein alter Weintrinker seinen Lieblingstrank; ich fühle mich nur dann wohl und vergnügt, wenn ich wieder etwas unter der Feder habe, obwohl mir es, wenn es fertig ist, niemals Genüge leistet. Wenn ich aber dann, wenn die lieben Freunde, mit denen ich zusammen lebte, weit von mir fort sind, es bedenke, daß mich mein Federstielen um so manche Gelegenheit

gebracht hat, mit ihnen zusammen zu seyn, da erscheint mir die Schreibsucht als eine recht bedauernswerthe Krankheit. Und doch ist's etwas ganz anderes, wenn man solche Menschen, die man recht von Herzen lieb hat, wie ich Euch, neben sich an einem Orte lebend hat; es ist immer, wenn man über dem Schreiben oder während der wenigen Ruhestunden beim Bier im Lackengarten sitzt, als wäre man bei ihnen, als könnten sie in jedem Augenblick hereintreten, oder wenn man nur aufstünde, könnte man sie sehen und bei der Hand fassen. Nun ihr lieben Menschen, ihr habt hier viele, bessere Freunde gehabt, und ansehnlichere dazu, als wir sind, aber keine, die euch von Herzen lieber hatten als wir euch haben.

Jetzt kommt nun Dein Jahrestag, Du lieber brüderlicher Freund, den ich so oft mit Dir vergnügt zubrachte, und ich kann Dich dießmal nur aus weiter Ferne begrüßen. Nun, Gott schenke Dir in dem neuen Lebensjahr ein recht reiches Maß Seines Friedens und der Freude. Draußen in der Welt ist kein gutes Wetter, da gibt es Stürme auf Stürme und Furcht und Sorgen genug; Gott schenke aber Dir und den Deinigen theuern Sonnenschein ins Herz und einen frohen, stillen, getrosten Muth. Meine liebe Hausfrau, die euch alle herzinnig begrüßt, läßt Dir gar vielmal danken für die allerliebsten Vögel und das köstlich duftende kölnische Wasser, womit Du uns vor Deinem Abschied noch beschenkt hast. Und wenn ich mich erst mehr an den Gedanken werde gewöhnt haben, daß ihr so weit und doch nicht von uns getrennt seyd, dann schreibe ich Dir auch mit fröhlichem Muthe.

Grüß mir auch alle die Bonner Freunde; die deinigen sind auch die unsrigen.

---

## J. A. Böcker an Sulpiz Boisserée.

Köln, 12. Februar 1846.

Lieber Freund und Schwager! Herzlichen innigen Dank für Deinen lieben Brief von heute Morgen, der mir und uns allen das Gemüth wieder erheitert hat; wir wollen und dürfen demnach zu Gott hoffen, daß die Wiederherstellung von dem lieben Bruder Melchior bald und vollständig erfolgen wird.

Mich hat die erste Nachricht von dem Schlaganfall des lieben Melchiors sehr ergriffen; bei seinem Besuch am Samstag haben wir noch darüber gesprochen, wie es mich freue, daß er in seinem sechzigsten Jahre ohne Gichtbeschwerden so stark und gesund bleibe, und noch so ein frisches Aussehen habe; wir sprachen dabei auch über so manches Vergangene, über Glücks- und Unglückstage, und wer hätte da denken können, daß ihm auch ein Unglückstag so nahe bevorstehe!

Der liebe Gott möge dem Kranken eine baldige und dauernde Genesung verleihen; beruhigend ist es auch für uns alle, daß der Alexianerbruder zu seiner Pflege gekommen ist. Diesen Bruder kenne ich aus eigener Erfahrung als einen Ehrenmann.

---

## L. Zanth an Sulpiz Boisserée.

Stuttgart, 8. März 1846.

Seit ich die Nachricht von der Krankheit Ihres Bruders erhielt, beschäftigt mich der Gedanke, Ihnen meine herzliche Theilnahme auszusprechen. Nun erfahre ich durch unsere Freunde Ostertag, daß Gott sey Dank der Zustand Ihres Leidenden sich gebessert hat, und benütze die Muße, die ein leichtes Unwohlseyn mir bereitet, um Ihnen dieses Lebenszeichen zu geben und dadurch mein eigenes Gefühl zu erleichtern; denn ich fühle mich gedrückt, seit eine größere Entfernung im Raume sich zwischen uns ausdehnt und die Leichtigkeit des Verkehrs hemmt, die mir früher so ungemein tröstlich war; wo der Gedanke, daß ich Sie im Laufe eines Tages erreichen und im unmittelbaren Austausch der Gedanken ein Heilmittel für manches Trübe finden konnte, mich dasselbe weniger unangenehm empfinden ließ. So lange Sie in München waren, galt diese Stadt mir als eine Heimath, denn ubi bene, ibi patria, und wo kann es einem wohl seyn, als bei verwandten Gemüthern? — Im Verkehr mit Gleichgesinnten und solchen, denen unser Thun und Treiben nicht als ein fremdartiges, unverständliches erscheint und also nicht verstanden wird? Gewiß, die geistige Einsamkeit ist die drückendste von allen! An wie manchen langen, durch körperliches Leid

noch länger scheinenden Winterabenden habe ich mich in Gedanken in Ihren Familienkreis versetzt und das dort Besprochene, Erfahrene, Erlebte, Gelernte und Genossene noch einmal durchgelebt! Auch dieser Genuß ist mir verkümmert, seit ich Sie durch diesen unerwarteten Krankheitsfall mit Betrübniß heimgesucht weiß; und wenn ich Ihrer allzeit täglich gedenke, so geschieht es nunmehr mit einer besondern Intention. Wolle doch der gütige Gott Ihren Kummer bald in Freude verwandeln!

Seit Ihrem Einzug in Bonn habe ich durch die Post vier Zeilen von Ihrer Hand erhalten, die ich eigentlich durch den Cavaliere Canina hätte empfangen sollen, den Sie die Güte hatten an mich mit dem Auftrage zu weisen, mir von Ihnen zu erzählen. Allein der berühmte Archäolog schickte mir Ihr Briefchen von Mannheim aus, von einigen Zeilen begleitet, sein Bedauern ausdrückend, daß ihn unerwartete Nachrichten zur unmittelbaren Rückkehr nach Rom veranlaßten.

Die kurzen Mittheilungen über Sie und Ihren Aufenthalt in B., welche ich bei Ostertags erhasche, sind ungenügend, und so bin ich denn eigentlich ohne Orientirung über Ihre Lebensverhältnisse, während ich früher so viele Glieder Ihres geselligen Kreises kannte: Ihr Bild schwebt mir gewissermaßen in der Luft. Das ist, was mich und mein Daseyn anlangt, der entgegengesetzte Fall, denn so wie Sie mich verlassen haben, so ist es auch bei mir geblieben, viele graue Haare und mehrere Furchen auf Stirn und Wangen abgerechnet, welche meine anstrengenden Arbeiten darauf eingedrückt haben. Dafür sehe ich jetzt mit Gottes Hülfe in wenigen Monaten der Beendigung des im Werke begriffenen Theils meiner Maurerei entgegen und darf hoffen, daß der gnädigste Bauherr seinen Namenstag in dem Häuslein, das seinen Namen trägt, werde feiern können. Wenn ich der jahrelangen, unausgesetzten Ausarbeitung von hunderten von Entwürfen und Zeichnungen gedenke, so kommt es mir unbegreiflich vor, daß ich jetzt kaum noch ein halbes Dutzend anzufertigen haben werde, und ich erscheine mir als ein halber Müßiggänger, wenn ich mit Muße durch die fast fertigen Räume schreite und kritisirend jede Ecke, jedes Winkelchen mustere, wo vielleicht irgend ein unpünktlicher Arbeiter, auf den Schatten oder auf meine Kurzsichtigkeit vertrauend, seine Aufgabe nur halb vollendet gelassen

haben könnte. Seit nun der Bau seiner Vollendung näher kommt, ist auch das strenge Interdikt hie und da zu Gunsten einiger Bevorzugten aufgehoben und ihnen der Zutritt gestattet worden; dahin rechne ich den Oberbaurath Gärtner von München, der kürzlich hier war und der Wilhelma einen Vormittag gewidmet hat. Das Urtheil, welches er in meiner Abwesenheit darüber fällte, war nicht weniger günstig als seine Aeußerungen in meiner Gegenwart; er schien geradezu überrascht durch die Neuheit des Gegenstandes, die Durchführung und den monumentalen Charakter, denn von alldem schien er nichts erwartet zu haben. Sollte Ihnen, verehrter Freund, dieser Ausspruch zu meinen Gunsten nicht genügen, so kommen Sie und sehen Sie selbst, und richten Sie es ein, mit Hittorff zusammen zu treffen, der auch im Laufe des Sommers Deutschland zu besuchen beabsichtigt. Welche Freude wäre es für mich, so werthe Freunde vereinigt bei mir zu sehen! Gott wolle sie mir bescheren, das wäre die größte Erquickung für mich nach der mühevollen Arbeit!

---

## Schelling an Sulpiz Boisserée in Bonn.

Berlin, 22. März 1846.

— — — Sie haben mir bei jeder Gelegenheit mit solcher Liebe alte Freundschaft und Theilnahme bewährt, daß ich wohl über mein inneres und äußeres Befinden etwas mittheilen darf.

Im vergangenen Winter habe ich mich verleiten lassen, das ganze vollständige Collegium über Philosophie der Mythologie zu lesen, das ich auch wohl ausgehalten, so daß ich in der ganzen Zeit nur zweimal ausgesetzt habe. Indeß glaubte ich doch nachher einige Folgen dieser Anstrengung zu verspüren. Unangenehmer als dieß war, daß über diesem Collegium, wegen der unglücklichen Eigenheit meines Geistes, nichts öffentlich vortragen zu können, das mich nicht ganz in Anspruch nimmt und mir alle Freiheit für andre Beschäftigung raubt, der zur Herausgabe fast fertige Theil meiner Arbeiten, zu dessen Vollendung zu meiner eignen vollkommnen Zufriedenheit zwei Monate hingereicht hätten, abermals liegen geblieben ist.

Nach dem Schluß der Vorlesungen hatte ich eine Freundschaftspflicht zu erfüllen, ein Vorwort zu schreiben für eine Ausgabe von Steffens nachgelassenen Schriften, die auf diese Weise leichter und besser anzubringen waren. Wenn Sie es lesen (ich werde es Ihnen gleich zuschicken), werden Sie sehen, daß ich mir über manches Luft gemacht habe, und daraus auf meine Stimmung im ganzen schließen können. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mir auf alte Weise treu und offen sagen, welchen Eindruck es Ihnen gemacht. Seit ich hier lebe, hat das Persönliche alle Bedeutung für mich verloren, der Chagrin über den Gang der Dinge im Allgemeinen läßt es nicht aufkommen. Ich hörte dieser Tage viel Merkwürdiges aus einem vertrauten Schreiben des Fürsten v. Metternich, worin er seinen Degout für die Geschäfte auf eine wirklich schmerzliche Weise ausspricht. Es muß also doch im Allgemeinen sehr schlecht stehen, wenn auch hier zunächst wenigstens nicht ganz hoffnungslos. Mir schreibe ich für diese Welt nur noch Eine öffentliche Pflicht zu, meinen schriftstellerischen Arbeiten alle Kraft und Zeit zu widmen. Sie können leicht denken, daß ich in dem Alter, worin ich stand, mich nicht mehr für einen rüstigen Professor verkauft habe, und so denke ich von der schriftlich zugesicherten vollkommnen Freiheit, mit Vorlesungen oder schriftstellerischen Arbeiten mich zu beschäftigen, für letztere Gebrauch zu machen.

Es wäre freilich noch vieles zu melden und zu besprechen, aber Sie begreifen, wie viel Ursache ich habe mit der Zeit zu geizen, die jetzt, auf eine höchst erfreuliche Weise zwar, durch die Anwesenheit des Kronprinzen von Bayern noch mehr als sonst verkürzt wird.

---

## Sulpiz Boisserée an Schelling.

Bonn, 27. Juni 1846.

— — — Für die freundliche Zusendung Ihres Vorworts zu Steffens nachgelassenen Schriften danke ich Ihnen recht sehr, es ist doch etwas ganz anderes, wenn man das im Zusammenhang liest, als im Auszug der Allgemeinen Zeitung. Der Ernst und die Klarheit, die Unabhängigkeit und Freimüthigkeit, womit

Sie darin sich über die höchsten Angelegenheiten und die Art, wie sie jetziger Zeit behandelt werden, äußern, muß jedem selbstständigen Mann, der sonst guten Willen hat, wohlthun, obzwar er die schmerzliche Stimmung nicht abweisen kann, welche allem, was Sie in Bezug auf die Gegenwart sagen, zu Grunde liegt.

Ganz besonders befriedigend, meine ich, müßte den redlich strebenden und wahrhaft fromm Gesinnten die Andeutung seyn, die Sie über das Verhältniß der Offenbarung zur Philosophie und zur persönlichen Erfahrung geben. An Widersprüchen und Verdrehungen wird es allerdings auch nicht fehlen, denn Sie haben alle irgend befangenen und nicht in voller Freiheit waltenden Geister gegen sich.

Wenn der Himmel Ihnen Gesundheit und Zeit gewährt, daß Sie fortfahren können, mit derselben Entschiedenheit und Offenheit, Gediegenheit und Klarheit auszusprechen, was Sie als Ergebniß Ihres Denkens seit den letzten fünfundzwanzig oder dreißig Jahren der Welt mitzutheilen haben, so wird das gewiß die schönsten, heilsamsten Früchte tragen, und muß man deßhalb Ihrem Entschluß Beifall geben, daß Sie während diesen schriftstellerischen Arbeiten keine Vorlesungen mehr halten wollen, um nur der alleinigen Aufgabe sich widmen zu können.

Es ist zwar sehr zu bedauern, daß Sie Ihre mündlichen Vorträge unterbrechen, aber auf dem Punkt wo Sie und in dem Verhältniß wie die Sachen jetzt stehen, ist durchaus zu wünschen, daß Sie der auf einen größern Kreis wirkenden schriftlichen Mittheilung den Vorzug geben und sich dieser ganz zuwenden. Verleihe nun Gott seinen vollen Segen dazu!

Wer das Glück hat, an der Lösung einer solchen Aufgabe arbeiten zu können, darf sich dessen in unsern Tagen doppelt erfreuen, weil es die sicherste Ableitung für den Ueberdruß ist, den der Gang der Dinge und die seltsamste Zerrissenheit der Welt nothwendig erregen muß. Mich verdrießt am meisten das immer mehr sichtbar werdende Bestreben, die Glaubens- und Kirchenangelegenheiten zu rein weltlichen politischen Zwecken zu benützen, und ich fürchte, unsere Nachbaren an der Seine könnten uns armen Deutschen von dieser Seite her noch böse Streiche spielen.

## Sulpiz Boisserée an Baron Arnim, preußischen Gesandten in Paris.

Bonn, 17. Oktober 1846.

Sie verstehen mich, wenn ich Ihnen sage, daß es mir und meiner Frau das dringendste Bedürfniß ist, Ihnen bei dem schweren Schicksal, welches der Herr über Sie verhängt hat, unsere innigste Theilnahme zu bezeugen. Für Sie ist nun leider zur Wirklichkeit geworden, was ich vor zwölf Jahren in Töplitz für mich fürchtete, wo Sie mich so brüderlich stützten und trösteten. Alle Empfindungen jener Tage sind bei der Nachricht von dem Hinscheiden Ihrer theuern Frau in mir wach geworden, und ich wäre, könnte ich meinen Wünschen folgen, schon längst zu Ihnen geeilt, um von Mund zu Mund Ihren Schmerz mit Ihnen zu theilen und Sie zu überzeugen, daß mein Herz Ihnen noch so nah ist, als damals, wo Sie es durch Ihre Liebe an sich heran gezogen haben. Ich denke mir, Sie werden in der großen fremden Stadt den Druck der Einsamkeit um so stärker fühlen; doch hoffe ich auch wieder, Ihr Unglück wird Ihnen Freunde erweckt haben, gegen die Sie sich ohne Rückhalt aussprechen können. Gott ist ja immer, auch wenn er uns eine Prüfung schickt, unergründlich liebevoll und gütig, und seine hülfreichen Boten, seine Engel hat er überall!

Daß ich endlich durch des Königs Wohlwollen doch noch in mein Heimathland zurückgekehrt bin, und seit vorigem Jahr mit Frau und Bruder hier wohne, werden Sie gerne gehört haben, da Sie wissen, wie sehr ich es immer gewünscht. Aber freilich ist mir und uns allen die Uebersiedlung von München hieher sehr schwer geworden, einmal weil wir und ganz besonders mein Bruder in München seit achtzehn Jahren sehr festgewurzelt waren, dann weil ich gleich am Rhein auf mehrere Monate krank wurde, und zuletzt weil, nachdem alle Mühe und Sorge überstanden schien, auch die neuen Verhältnisse sich freundlich und glücklich zu gestalten anfingen, mein lieber Bruder ohne alle nähere Veranlassung vom Schlag gerührt wurde. Wir haben nun hoffentlich die Prüfungszeit durchgemacht; aber ich gestehe, daß es mir dabei oft recht schwül geworden und mich die Furcht angewandelt hat,

ich habe zu viel gewünscht und dadurch Unheil über uns herangezogen. Während dieser finstern Stimmung, die mich überfiel, hatte meine liebe Frau zwischen uns beiden Kranken den härtesten Stand; doch die höhere Hülfe hat ihr, hat uns allen nicht gefehlt. Und so geht mein Bruder jetzt mit jedem Tag seiner Herstellung entgegen; meine Frau erholt sich von der übergroßen, langen Anstrengung, und ich habe durchaus Ursache mit meinem Befinden zufrieden zu seyn. Dabei sind wir alle drei recht gerne hier, wo man uns sehr freundlich aufgenommen, und bei dem traurigen Geschick meines Bruders die herzlichste Theilnahme bewiesen hat.

---

## Dr. Böhmer an Sulpiz Boisserée.

Frankfurt, 2. April 1847.

Für Ihren gütigen Brief und dessen Anlage sage ich Ihnen den herzlichsten Dank. Ich war gerade eben auf die Nachricht, daß ein solcher Aufsatz von Ihnen in dem Domblatt stehe, auf die Lesegesellschaft gegangen und hatte denselben dort gelesen. Heimgekehrt fand ich Ihre Zusendung auf meinem Tische. Es hat mich natürlich ungemein gefreut, daß meine kleine Nachricht in dem trefflichen Aufsatz eine so hübsche Stelle gefunden hat und daß Sie auch einmal etwas von mir brauchen konnten, der Ihnen und Ihrem Herrn Bruder und dem seligen Herrn Bertram seit dem Sommer 1818 und später so tief bewegende Anregung schuldet. Gewiß bei Lacomblet ist sehr großes Verdienst mit auffallenden Unvollkommenheiten in den Nebensachen gemischt. Er ist einer der treusten Urkundenherausgeber, die je lebten, und doch schreibt er bekannte Namen falsch, wie Wetslar statt dem richtigen Wetzlar. Mit der Chronologie hat er sich besonders abgegeben, aber ich kann ihm gleich ein halb Dutzend Urkunden nachweisen, die er falsch eingeordnet hat. Doch sollen diese Wahrnehmungen auch meine Anerkennung seines Werkes nicht stören. Es gehört sicher zu dem bleibendsten im geschichtlichen Quellensache, was die letzten Jahre brachten. Die Vertheidigung des guten Cäsarius ist auch gar sehr in meinem Sinn. Ich werde

demselben anderwärts ähnlichen Dienst leisten. Einen von ihm erwähnten bewaffneten Zug des Bischofs Lupold von Worms nach Italien nennt Lachmann in den Anmerkungen zum Walter von der Vogelweide „Mönchsgeschwätz". Ich werde aber aus italienischen Quellen die Wahrheit desselben bezeugen. Das Wort porticus spielt auch in der Frankfurter Topographie des zehnten Jahrhunderts eine große Rolle und machte bisher große Schwierigkeit. Otto II. schenkt dem Bischof Hildebold von Worms einen porticus am Reichspalast zum Bewohnen. Hier heißt es (bisher unverstanden) Pfortenhaus, was freilich oft mit Vorhalle zusammenfallen mag.

Ihnen sind auch die Coloniensia in meinen Fontes nicht entgangen. Möge Ihr Aufruf an Herrn Düntzer wirksam seyn! Ich hätte längst schon diese vielfach benutzte, aber noch nirgends selbständig und vollständig herausgegebene Geschichte der Erzbischöfe von Köln aufgesucht und herausgegeben, wozu die Wirzburger Handschrift zu schlecht ist, wenn es meine Gesundheit erlaubt hätte. Aber schon längere Zeit an einem Herzübel leidend, kann ich nicht mehr so rasch und willkürlich mich bewegen wie sonst. Nun ist doch schon die Universität ein Vierteljahrhundert in Bonn und sie zählte manchmal über ein halbes Dutzend Geschichtsprofessoren, aber die Hauptquellen Kölnischer Geschichte neben Gottfried Hagen, jene lateinische Chronik und die deutsche auf dem Rathhaus (Sec. 15), welche man beide zusammen auf zehn Bogen drucken könnte, sind noch nicht edirt!

Mein leidender Zustand hat mich übrigens nicht gehindert, mit andern Arbeiten fleißig vorzurücken. Nun ist auch die eine (spätere) Hälfte der Staufischen Regesten größtentheils gedruckt. Wenn nur Thomas noch lebte, daß er sich darüber freuen und dieß mein Dank für seine Liebe seyn könnte! Es ist mir wie ein Trost, diese meine innigste Empfindung vor Ihnen aussprechen zu können, weil Sie mit ihm so treu befreundet waren. Jakob Grimm hat auf der Germanistenversammlung seiner auf eine tiefergreifende Weise gedacht.

## Sulpiz Boisserée an Schelling.

Bonn, 22. Januar 1848.

— — — Ich will nun gleich zu den Bemerkungen übergehen, die Sie mir über das Programm für die Bildwerke zu den Portalen des Kölner Domes mitzutheilen die Güte hatten. Ich bin Ihnen um so mehr dankbar dafür, weil Sie durch die Abweichung Ihrer Ansicht hätten verleitet werden können, meinen Wunsch unerfüllt zu lassen und sich nur ganz im allgemeinen zu äußern.

Es ist mir sehr lieb zu sehen, daß Sie diese Aufgabe, die Geschichte und Entwicklung des Christenthums durch Bildwerke mit dem Kirchengebäude in Zusammenhang zu bringen, zum Gegenstand Ihres Nachdenkens gemacht haben, und ich kann Ihnen versichern, daß ich dem Wesentlichsten nach, ganz mit der von Ihnen bezeichneten Ordnung und Aufeinanderfolge der Darstellungen übereinstimme. Aber um dieselbe zur Anwendung zu bringen, müßte man volle Freiheit haben und zugleich ein neues Gebäude entwerfen können. Hingegen ist der Kölner Dom ein Gegebenes, in das man sich hineindenken mußte, und ich begreife, daß ohne genau in's Einzelne des Gebäudes und auf Vergleichung mit ähnlichen Denkmalen einzugehen, wozu eine persönliche Vermittlung erforderlich wäre, es schwer seyn muß zu urtheilen, ob und wiefern mir gelungen, den reichen Bilderkreis dem Sinn und Geist des ursprünglichen Erfinders gemäß zu bestimmen. Gerade was Ihnen mißfällt, daß schon am Aeußern der ganze Bilderhimmel und die höchsten Geheimnisse des Christenthums dargestellt werden, die man erst im Innern erschauen sollte, gerade das ist Grundsatz bei allen altdeutschen Kirchengebäuden. An ihren Portalen ist das Innere gleichsam nach außen gekehrt, etwa so wie es am Frohnleichnamsfest vorübergehend zu geschehen pflegt.

Es sind überaus viele Stellen für große und kleine, stehende und sitzende Standbilder für halberhabene Darstellung bereitet, die alle gefüllt werden müssen. Da handelt sich denn davon, eine sinnvolle Bedeutung in die Zusammenstellung so zahlreicher Bildwerke zu bringen, und ich war sehr froh zu entdecken, daß an dem Kölner Dom die Anfänge und Anlagen zu einer viel

klareren und vollständigern Ordnung, zu einer viel umfassendern Symbolik vorhanden sind, als unter den einmal bestehenden Bedingungen sonst irgendwo der Fall ist. Deßwegen kann ich jedoch nicht sagen, daß ich diese Fülle von Bildwerken an den Portalen billige; im Gegentheil, wenn ich eine Domkirche im altdeutschen Styl zu entwerfen hätte, würde ich in dieser Beziehung sehr auf Vereinfachung bedacht seyn, um jeder bildlichen Darstellung einen höhern Werth geben und so einen größern Eindruck dadurch hervorbringen zu können. Auch würde ich, einverstanden mit Ihnen, von dem Aeußern zum Innern, und in diesem seinen verschiedenen Abtheilungen nach, immer in der Bedeutung der Gegenstände fortzuschreiten suchen, stets die Geschichte des Christenthums und den darnach gebildeten Kreislauf der Feste zu Grunde legend.

Ich möchte wohl die von Cornelius für die Begräbnißhalle entworfenen Bilder, die er uns vor vier Jahren in München gezeigt, jetzt in den großen Cartons ausgeführt sehen. Vielleicht wird mir in diesem Jahr noch so wohl, die Reise nach Berlin unternehmen zu können. Es wird dieß hauptsächlich von der weitern Genesung meines Bruders abhängen, die nur langsame Fortschritte macht, so daß er immer noch nicht mit Geläufigkeit sprechen und schreiben kann.

Wir danken in dieser wüsten, verworrenen Zeit oft dem lieben Gott, daß wir hieher versetzt worden, wo ein guter, friedlicher Geist vorwaltet; daß wir dabei Ihrer hülfreichen Theilnahme nicht vergessen, das versteht sich.

## Sulpiz Boisserée an Köster.

Bonn, 12. Juni 1848.

Euer freundliches Briefchen mit dem Büchlein ist mir vorgestern zugekommen, und ich will Euch nach einem so liebevollen Lebenszeichen nicht lange auf Nachricht von uns warten lassen.

Gerade weil kein Athemzug von Politik, dagegen aber mancher ganz eigenthümliche Einfall und Ausdruck unseres alten Freundes Köster in dem Büchlein ist, hat es uns allen viel Freude gemacht, und danken wir Euch herzlich dafür. Wir wurden dadurch

auf das lebhafteste an Euch, an Eure edeln Neigungen, an Euer ganzes Wesen erinnert, und damit stiegen dann aus der Vergangenheit allerlei gute, glückliche Erlebnisse vor unserer Seele auf, ja, es wurde die Sehnsucht wach, Euch einmal wieder bei uns zu haben. Könnt Ihr das nicht machen? Man schwimmt ja so schnell von Mannheim oder Mainz den Rhein herunter, und nach Mainz habt Ihr auf der Eisenbahn nur einen Flug zu thun. Freilich in dem gegenwärtigen Augenblick ist der Zustand der öffentlichen Verhältnisse noch so schwankend, daß Ihr Euch nicht gerne werdet von Haus entfernen mögen. Aber das kann doch nicht lange mehr dauern, entweder geht bald Alles vollends drunter und drüber, oder die Ordnung stellt sich allmählig wieder her. Ich hoffe immer noch auf das letztere, so dunkel auch die Aussichten sind.

Jedenfalls haben wir armen Deutschen die Entdeckung gemacht, daß wir viel mehr ehrlosen, viel mehr dummen, albernen Pöbel unter uns haben, als wir je vermuthen konnten, und es wird der Nation eine große Arbeit und Aufopferung kosten, dieses schlechte Element auf dem Weg der Gährung auszustoßen oder zu bewältigen. Es hat mich Jahre lang gekümmert, so viele gerechte Wünsche in Deutschland unerfüllt zu sehen, aber das immer und ewig bei jeder Gelegenheit ausgesprochene Bedürfniß der Einigkeit und Eintracht tröstete mich, und ich dachte wenigstens mit der festen Zuversicht auf eine ehrenhafte Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes hinüber gehen zu können. Nun ist plötzlich der Freiheit mehr als genug gekommen, und mit ihr die größte Gefahr von Außen nach allen Seiten hin. Da muß ich am Abend meiner Tage statt friedlichen Zusammenhaltens und Vergessens alter Sünden und Unbilden die Wiederkehr alter Gehässigkeiten und Anfeindungen, Pöbelaufstand gegen die braven Kriegsleute und alle möglichen undeutschen Laster, Großsprechereien und Nachäffereien erleben! Bald will der deutsche Michel auf einmal alle Dänen, Russen und Franzosen fressen, und Flotten aus seiner Tasche schütteln, bald will er sich mit den schändlichen Polen und den falschen Franzosen verbinden, ihnen ihre republikanischen Verbrechen und Thorheiten nachahmen. Wenn sich der gesunde Theil der Nation nicht erhebt und durch die That Zeugniß von der alten Treue und Ehre gibt, so stürzt uns die freche

Minderzahl böser Buben und Gottesläugner in ein unabsehbares Elend; ich bete daher täglich mit König David: „Auf dich, o Herr, setzen wir unsere Hoffnung, laß uns nicht zu Schanden werden ewiglich!"

Was macht Schlesinger, wie ist es ihm in Spanien ergangen, habt Ihr ihn in Berlin besucht und also seine Copie des Spasimo gesehen? Auf welche Weise haben Schlesingers den Berliner Straßenkampf erlebt? Die großen Städte sind jetzt wahre Kloaken und man muß diejenigen beklagen, die in der Mitte all dieser Gemeinheit und Rohheit leben müssen. In Heidelberg habt Ihr zwar auch Unruhe genug, es ist aber in so kleinen Verhältnissen alles mäßiger und erträglicher. Das hat uns indessen nicht abgehalten, die lieben Freunde, die in der Nähe davon zu leiden haben, recht herzlich zu bedauern, und Ihr werdet uns einen wahren Gefallen thun, wenn Ihr uns Nachricht von ihnen gebt. Es ist schon eine große Qual so viel von dem Unsinn reden zu hören, der in der nächsten Umgebung vorgeht! Wir sind natürlich auch nicht ganz verschont, indessen haben wir es bis jetzt doch viel besser gehabt als Ihr; es ist aber keine Kleinigkeit, für Leute, die jeder Zeit ihre Sache auf Ruhe und Frieden gesetzt haben, in ihren alten Tagen alles um sich her in Gefahr und fortwährend bedroht zu sehen! Doch Gott hat es gewollt, sein Name sey gepriesen! Er gebe uns nur Kraft, mit Muth auszuhalten bis an's Ende! Das wünschen wir uns und wünschen wir allen Freunden!

## Sulpiz Boisserée an Generaldirektor v. Olfers.

Bonn, 5. Juli 1848.

— — — Die Zeichnungen von Schwanthaler zu dem Südportal des Kölner Doms werden mit dem gegenwärtigen zugleich bei Ihnen anlangen, denn sie sind, wie mir so eben Zwirner schreibt, gestern endlich abgegangen. Der Zeitverhältnisse wegen hatte er diese Sendung bisher verzögert. Die Zeichnungen waren noch kurz vor der Abreise des Herrn Erzbischofs bei mir eingetroffen, und dieser wird Ihnen vielleicht erzählt haben, daß ich sie ihm noch vorgelegt.

Mir war zwar manches Einzelne schon durch vertrauliche Mittheilung meines Freundes Schwanthaler bekannt, aber der großartige Eindruck, den das Ganze im Zusammenhang hervorbringt, hat mich dennoch auf das erfreulichste überrascht. Auf den Herrn Erzbischof machte die herrliche Composition eine so tiefe Wirkung, daß er belebter und wärmer wurde, als ich ihn je bei Gelegenheit eines Kunstgegenstandes gesehen. Zwirner war erstaunt über den Reichthum der Erfindung, über die Gewandtheit und Zartheit, womit der Künstler in den Geist alterthümlicher, christlicher Darstellungen eingedrungen ist, ohne der Schönheit und Kunstgerechtigkeit Abbruch zu thun.

Wegen der Fortsetzung des Dombaues selbst ist Zwirner in größter Besorgniß, da die königlichen Gelder nächstens erschöpft sind, und die seit drei Wochen in Köln veranstaltete Sammlung, obwohl sie über Erwartung gut ausgefallen, das Werk nur bis zur Mitte September im Gang erhalten kann. In Bayern, wo ich letzthin angefragt, ist der bei dem Verein vorräthige Ueberschuß früherer Sammlungen von keiner Bedeutung. Aber es wäre ein großer Jammer, wenn man gerade zur Feier des Jahresgedächtnisses der Grundsteinlegung die nahe Einstellung des Baues verkündigen, vierhundert geschickte Bauleute in dieser Zeit der Noth entlassen, alle die schönen, kostbaren Bauanstalten, Werkstätten u. s. w. dem Verfall übergeben müßte! Es handelt sich jetzt beim Dombau nicht mehr allein von Kunst- und Alterthumsliebe und von poetischem Patriotismus, sondern es ist nun auch eine Sache der Noth und des aller realsten, auf das reine Bedürfniß gestellten Patriotismus geworden. Ihnen brauche ich nicht weiter zu sagen, ich weiß, wie sehr Sie diesen Gegenstand aus dem einen und dem andern Gesichtspunkt zu Herzen nehmen.

Für die gütige Mittheilung des Berichtes über den schmählichen Zeughaussturm und des offenen Briefes von dem wackern Harkort bin ich Ihnen sehr dankbar. Seitdem ist nun das ungeheuere Ereigniß in Paris erfolgt, und wir müssen hoffen, daß man eine Lehre daraus ziehen und endlich aufhören wird, allen Mißbrauch der Versammlungsrechte und der Presse zu dulden. Man soll nur Muth fassen, mit Gerechtigkeit streng und entschieden handeln, dann werden sich alle Gutgesinnten fest um die Regierung schaaren, und es wird ihr bald gelingen, mit Sicherheit

und Ordnung das allgemeine Vertrauen wieder herzustellen. Es gilt das für Berlin wie für Wien und Frankfurt. Möge der Versuch, den man an letzterem Ort für die Herstellung einer einigen deutschen Regierungsgewalt gemacht hat, mit allem Segen gekrönt werden!

---

## Xaver Schwanthaler an Sulpiz Boisserée.

München, 18. November 1848.

Ich erfülle mit diesen Zeilen die traurige Pflicht, Euer Hochwohlgeboren von dem am vierzehnten November abends halb neun Uhr erfolgten Tode meines innigst geliebten Vetters Ludwig Schwanthaler in Kenntniß zu setzen. Sein Ende war ruhig und sanft, obwohl er die letzte Zeit unendlich zu leiden hatte. Seine beiden Füße schon früher durch die Gicht gelähmt, verursachten ihm grenzenlose Schmerzen, welche sich nach und nach über den größten Theil seines Körpers erstreckten. Es blieb ihm zuletzt nichts mehr als sein thätiger schaffender Geist, welchen er bis zu seinem Tode hell und klar behielt, und seine linke Hand, mit der er bis einige Tage vor seinem Ableben noch immer corrigirte, da auch seine rechte durch die Krankheit schon Monate lang ganz steif und unbrauchbar war. Aber nicht Gichtschmerz allein litt er, von dem langen Liegen war sein ganzer Rücken aufgelegen. Er starb als wahrer Märtyrer.

Indem ich Ew. Hochwohlgeboren meinen schmerzlichen unersetzlichen Verlust zur Kenntniß bringe, bitte ich den Verstorbenen in Ihrer freundlichen Erinnerung zu behalten.

---

## H. v. Arnim an Sulpiz Boisserée.

Neuwied, 17. December 1848.

Ihr lieber Brief vom 10. d. M., mein verehrter Freund, hat mich in Frankfurt gesucht, von wo ich nach einem Aufenthalte von beinahe vierzehn Tagen vorgestern hieher zurück gekehrt bin. Dort war Alles zu einer Krisis reif, die dann auch seitdem

eingetreten ist. Wenn schon früher die Ansicht und Einsicht Boden gewonnen hatte, daß nur Preußen im Stande sey, das Vaterland zu retten, so hat die alle Erwartungen übertreffende Verfassung, womit sich Preußen thatsächlich an die Spitze von Deutschland stellt, die Frage wegen des Oberhauptes einerseits bei den Liberalen, mit Ausnahme natürlich der Republikaner, andererseits bei allen denen entschieden, deren Augen nicht durch Parteileidenschaft oder Eifersucht verblendet sind. Da nun im Gegensatz zu der Stellung von Preußen Oesterreich sein Zurücktreten von Deutschland mit anerkennenswerther Offenheit ankündigte, Herr v. Schmerling aber im Widerspruch damit, in Uebereinstimmung jedoch mit den meisten österreichischen Abgeordneten auf eine sofortige Verhandlung mit Oesterreich drang, so wurde sein Verfahren so zweideutig und dadurch seine Stellung so unhaltbar, daß sein Sturz vorauszusehen war. Er ist ihm durch seinen Austritt aus dem Ministerium zuvorgekommen. Ebenso dürften nun bald die österreichischen Abgeordneten, durch ihren Austritt aus der Versammlung, ihrer Ausschließung zuvorkommen. Man hat mit Recht bemerkt, daß wir sonst dasselbe Recht des Antheils an der Verfassung in Kremsier in Anspruch nehmen könnten.

Herr v. Gagern wird nun ein Kabinet bilden, welches man im Gegensatz zu dem bisherigen österreichischen ein preußisches nennen wird. Man sollte lieber sagen: ein deutsches, was freilich in sich schließt, daß dieses Ministerium die entschiedene Absicht haben wird, Preußen an die Spitze zu stellen. Ich denke, das wird ein gutes deutsches Werk seyn. Was man zu dieser Absicht und zu diesem Werke in Berlin sagen wird, weiß ich freilich nicht mit Bestimmtheit. Die Ansicht in Frankfurt war, daß man sich darum nicht kümmern, sondern unbeirrt mit dem, was man für nothwendig und richtig halte, vorwärts gehen müsse. Wenn ein solches Verfahren sonst nicht eben zu empfehlen ist, so bleibt jetzt am Ende nichts weiter übrig; die Zeit drängt und die herannahende Gefahr ist nicht zu verkennen; sie darf uns nicht uneinig, unfertig und schwach finden. Leider aber mag dieß wohl noch nicht überall, namentlich auf den Höhen, so eingesehen und beherzigt werden, wie es sollte. Ich kann die Besorgniß nicht unterdrücken, daß wir ohne Bürgerkrieg nicht zur Constituirung eines deutschen Reiches gelangen werden.

Hier bin ich sehr glücklich, wie auf einer stillen Insel. Doch habe ich darüber die schönen Tage in Bonn nicht vergessen, und denke oft dankbar der vielen und herzlichen Freundschaftsbeweise von Ihnen und Ihrer theuern Frau für mich und meine Else. Sie grüßt sehr herzlich mit mir, und bitten wir ausdrücklich, den lieben Bruder nicht zu vergessen. Gott gebe Ihnen Allen Gesundheit und Frieden zum neuen Jahre; auch äußeren Frieden, wenn es seyn kann, wäre es auch mit dem Belagerungszustand.

---

## Sulpiz Boisserée an Schelling in Berlin.

Bonn, 27. Januar 1849.

Professor Naumann hat uns Ihre Grüße und Nachrichten von Ihnen gebracht. Wir danken Gott, daß Sie das Ungeheuere glücklich überstanden haben, daß keines der Ihrigen bei den vielen Gefahren gekränkt worden ist. Mögen Sie, mögen wir Alle in diesem neuen Jahr eben so gütig beschützt bleiben, und möge unser armes Vaterland von dem fieberhaften Wahnsinn befreit werden, von dem es angesteckt ist.

Daß wir selbst in unserem kleinen, stillen Bonn, während dem Steuerverweigerungsversuch, vom 18. bis 20. November der Gefahr der Plünderung ausgesetzt gewesen, werden Sie gehört haben. Ohne die eben noch zu rechter Zeit eingetretene Militärhülfe und die Entwaffnung der Bürgerwehr, wären wir der rohen Gewalt des Pöbels und der Bauern verfallen. Nun, nachdem wir ein paar Monate Ruhe gehabt, fangen die Leiden der allgemeinen Wahlberechtigung wieder an, sich fühlbar zu machen; die bittern Früchte dieser Unvernunft werden bald vollständig vor uns liegen, und wenn in den andern Provinzen nicht ein besseres Loos gewaltet hat, so wird die neue zweite Kammer noch schlechter zusammengesetzt seyn als das vorigemal. Es ist erschrecklich, zu sehen, wie wir es dieser Tage hier gesehen haben, von welchen Zufälligkeiten die Wahlen bei dieser allgemeinen Freiheit abhängen, und wie sehr in den Bezirken, wo viele rohe Leute wohnen, die Furcht und das Interesse die übrigen Bewohner zurückhält, so daß jene, die natürlicherweise sich zahlreicher einfinden, gar

leicht die Mehrheit erlangen. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen von diesem Elend rede, aber sind wir doch ja alle wie in dem Hause eines gefährlich Kranken, man kann es nicht lassen, immer wieder von der Krankheit zu sprechen, die auch die Gesunden der Familie drückt. Indessen sey es hiemit genug.

Den Irrwahn der Frankfurter Schriftgelehrten und Gewaltschöpfer, so wie manches andere will ich nicht berühren, ich weiß, daß ich darüber mit Ihnen gleich gesinnt bin. Wozu helfen auch die Klagen, der Zustand muß eben ausgehalten seyn; haben wir doch, seit sich die Armee in der großen Prüfung überall so ehrenhaft und tüchtig bewährt, einen Anker der Hoffnung, der uns im Sommer noch fehlte, und dabei müssen wir immer das Wort des königlichen Sängers beherzigen: „Wenn der Herr uns nicht beschützte, wer sollte uns denn beschützen!"

Ich habe dieses Spruches auch recht bei dem Kölner Dombaufest im August gedacht. Die Verhältnisse waren damals gerade sehr unsicher, und die Vorbereitungen wurden mit vielem Bedenken und Sorgen unternommen; aber dann fügte sich alles so über die Maßen günstig, daß dieses Fest wie heitere Sonnentage zwischen langem stürmischem Wetter wirkte. Die Begegnung des Königs mit dem Erzherzog und mit den Frankfurter Gesetzgebern, die Stimmung des Volkes, alles machte sich vortrefflich; so daß man versucht war, zu wähnen, die Ordnung der Dinge sey vollkommen hergestellt. Leider waren es nur Halcyonentage, die neuem Sturm voran gingen.

Ich sah bei dieser festlichen Gelegenheit viele Berliner Bekannte und Freunde, Cornelius, Rauch, Olfers, Humboldt, Arnim, Bunsen, auch mit Ihrem Schwiegersohn Waitz kam ich kurze Zeit zusammen, und ließ mir von ihnen erzählen.

Von den außerordentlichen Fortschritten des Dombaues, die bei dem Jubelfest zur Anschauung gekommen, werden Sie vielleicht gehört haben. Immerhin wünschte ich sehr, daß Sie bei Wiederkehr des Sommers ruhige Tage fänden, um einmal wieder an den Rhein zu kommen, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, was wir in den sechs Jahren von 1842 bis 1848 an dem ewigen Bau gewonnen haben.

## Mathilde Boisserée an Köster.

Bonn, 25. Oktober 1849.

Mit Verwunderung habe ich heute herausgerechnet, wie lange Sie schon von uns geschieden sind, und versuche in einem ruhigen Augenblick Ihnen einige Notizen über unser Leben zu geben, die zugleich als Aufklärung und Entschuldigung meines Stillschweigens dienen sollen. Zuerst möchte ich Ihnen aber sagen, daß wir Sie recht vermißten und noch vermissen, Ihr freundlicher Humor war für uns alle ein so erheiterndes Element geworden, daß es uns überall abgeht. Auch unsere Freunde fragen mit sichtlicher Theilnahme nach dem Heidelberger Freunde.

Das Befinden meines lieben Mannes hat sich seit Monaten nicht gebessert, und ist dadurch, daß auch die Arme von der Krankheit ergriffen wurden, noch peinlicher geworden; doch ist er, Gott sey Dank, guten Muthes dabei. Seine einzige Erholung war im Garten zu sitzen, wo er sich bei vierundzwanzig Grad Hitze ganz behaglich fühlte. Vielerlei erwartete und überraschende Besuche haben uns seit Ihrer Abreise erfreut. Zanth von Stuttgart war zwei Tage hier, dann Herr v. Küster, die Jenisons und Frau Geheimräthin Willemer. Auch eine alte englische Freundin aus London, die wir sehr lieb haben und seit unserm Aufenthalt in Hyères nicht wieder sahen, ist gekommen, da sie aber nur englisch spricht, haben wir dabei die Entdeckung gemacht, daß wir uns in dieser Sprache eben nicht vervollkommt haben, und so wird uns die Verständigung etwas erschwert, es muß oft ein Blick, ein Händedruck oder ein Kuß die Versicherung geben, daß wir die Alten geblieben, die sich auch ohne viele Worte verstehen.

Unsere freundlichen grünen Berge sind nun braun geworden, und wir haben sie nur von unsern Fenstern begrüßen können, sind aber auch dafür dankbar. Mein armer Mann hat von der schönen Sommer- und noch schöneren Herbstzeit recht wenig Freude gehabt. Einige Spazierfahrten haben ihn wohl durch die Felder geführt, das war aber für einen so tapfern Spaziergänger doch nur ein Tröstelein. Mit Melchiors Befinden geht es recht leidlich, er beklagt sich zwar, daß ihm das Sprechen beschwerlicher werde als sonst; ich glaube aber, daß ihm dieses nur mehr auffällt, weil er für uns viele Besuche annimmt. Unsere Theeabende sind aber trotz

aller Störungen in der alten Verfassung. Recht oft wünschen wir Sie herbei, weil wir da mit den Freunden ungestört und behaglich zusammen sind.

## Als Einlage in einem Freundesbrief.

München, 16. April 1850.

Weiter nichts als einen Gruß mit meiner alten Hand und aus treuem Herzen kann ich Euch heute schreiben, Ihr theuern Seelen. Gott lasse Dich noch viele Tage in Seinem Frieden leben, mein geliebter, verehrter Sulpiz. Er lasse Dich und die Deinen Seiner Gnade befohlen seyn. Bald nach Deinem Namenstage habe ich meinen Geburtstag, an welchem ich mein siebenzigstes Jahr beende.

Dein Dich recht von Herzen liebender alter Freund

G. H. Schubert.

## Sulpiz Boisserée an Köster in Heidelberg.

Bonn, September 1850.

Ich komme mit einer förmlichen Einladung viel später, als ich es gehofft, weil meine Genesung nur sehr langsam erfolgte. Jetzt ist aber alles in guter Ordnung, und Ihr könnt Euer bekanntes Zimmer, welches ganz in seiner Verfassung geblieben, mit vollkommener Ruhe beziehen. Wir sprechen schon lange davon, wie es gut und schön seyn wird, wenn Ihr wieder da seyd, und man mit Euch reden, seufzen und lachen, ernst und heiter seyn kann. Aber früher, lieber Köster, im März und April ist es mir so schlecht ergangen, daß ich beinahe aus diesem Leben geschieden wäre. Meine gute Frau war im Februar auch krank geworden, so daß Melchior der rüstigste von uns war. Wir wußten alle drei, in welcher Gefahr ich schwebte, und hatten uns auf das schlimmste vorbereitet; doch der gütige Gott hat uns geholfen, unser verehrter Arzt, Dr. Wolff, war sehr aufmerksam, die Mittel haben angeschlagen und einen Anfall von Wassersucht glücklich bekämpft.

Wir haben sehr lange aushalten müssen; aber die thätigste Theilnahme der lieben Freunde hat uns alles sehr erleichtert. Meine liebe Frau war im Mai so weit hergestellt, daß sie an der Hochzeit unserer lieben Marie Bluhme Theil nehmen konnte; im nächsten Monat werden nun auch ihre Eltern und Richard unsere Nachbarschaft verlassen, aber nur um in ihr neues Haus am Rhein einzuziehen. Zum Trost bekommen wir dafür Mendelssohns als nächste Nachbarn.

Euere gedruckten musikalischen Betrachtungen haben wir nicht ohne Sehnsucht nach mündlicher Fortsetzung gelesen; wie Ihr es gewünscht, habe ich einige Exemplare an den Musikalien-Simrock gesandt, ihn selbst habe ich lange nicht gesehen; sein Bruder Karl, der Dichter, aber hat mich mehreremale besucht, und mich noch kürzlich mit seinen neuen poetischen Werken erfreut.

Der so frühe Tod von Rottmann hat gewiß auch Euch sehr betrübt; er war recht von Grund aus ein Künstler und ein durchaus edel gesinnter Mensch, für den wir noch eine ganz besondere Theilnahme fühlten, weil wir seine erste Entwicklung in Heidelberg in freundlichstem Verkehr erlebten.

Wenn Ihr Zeit habt, lest doch in der Allgemeinen Zeitung vom 14. bis 17. und 20. September fünf Aufsätze von Eduard Devrient, über das Passionsspiel in Oberammergau, es ist so wahr aufgefaßt und so vortrefflich geschrieben, daß ich ganz verwundert bin, über diesen gesunden, geistvollen, durchaus unbefangenen Mann, es ist mir lange, lange nichts von so richtigem Urtheil und so reinem guten Willen vorgekommen. Ich unterschreibe alles, was er über dieses merkwürdige Spiel gesagt hat; vor zwanzig Jahren, wo ich es mit meiner Frau gesehen, hat es mir ganz denselben Eindruck gemacht, und in allen Hauptstücken dieselben Bemerkungen hervorgerufen. Dieses Passionsspiel ist eines der merkwürdigsten und lehrreichsten Alterthümer deutscher Volkspoesie oder Volksfestlichkeit, wie Ihr es eben nennen wollt.

## An Sulpiz Boisserée in Bonn.

Breslau, 23. Mai 1851.

Ich nehme an dem Heimgange Ihres trefflichen Herrn Bruders, meines werthen Namensvetters, den Sie mir zu melden, die freundliche Aufmerksamkeit gehabt, den innigsten Antheil mit so vielen der Guten und Besten in ganz Deutschland, denen der Selige theuer gewesen.

Wohl ihm, daß er dieser finstern, schmutzigen Erde entrückt ist, auf der das Wohnen täglich unheimlicher wird. Möge er nun im Wesen genießen, was er hienieden im Abbilde so treu angestrebt und gepflegt: das Schöne, Wahre, Gute! Möge Gott Sie und Ihre Frau Gemahlin, der ich mich bestens empfehle, über diese schmerzliche Lücke im Leben und Herzen reichlich trösten. Er allein vermag's!

Aufrichtigster Hochachtung und Theilnahme voll

Ihr ergebenster

Melchior, C. u. F.B.
(Cardinal u. Fürstbischof.)

---

## Fr. Creuzer an Sulpiz Boisserée.

Heidelberg, 24. Mai 1851.

Am ersten Ostertage, heuer Ihrem Namenstag, dachte ich lebhaft an Sie mit herzlichen Wünschen, und heute muß ich eine Trauerkunde beantworten. Nun wohl ihm, dem lieben Freunde, der in den letzten Jahren doch meistens nur Leidenstage durchlebt hatte; aber wie schmerzlich muß dennoch sein Abscheiden Sie und Ihre Frau jetzt betroffen haben! Nun wir nehmen den innigsten Antheil.

Werde doch auch ich seit Kurzem lebhaft erinnert an den kurzen Lebensraum, der mir noch offen — erst durch die Todesfälle von Schwab, Nägelé und Schlosser; sodann durch den zehnten März, mit dem ich mein achtzigstes Jahr zurückgelegt, und der mich heuer durch Körperleiden besonders an meine Hinfälligkeit erinnerte, und dazu kommt nun noch diese Todesbotschaft von unserm lieben Freunde Melchior!

Möchte dieser Sommer Ihnen und Ihrer verehrten Lebensgefährtin Gesundheit und somit allmählig Beruhigung und Heiterkeit bringen.

## Sulpiz Boisserée an Köster in Heidelberg.

Bonn, Juni 1851.

Hierbei schicke ich Euch durch Karl Frank unseres lieben Melchiors Bild, gezeichnet und galvanographirt von L. Schöninger, der früher an unserem lithographischen Werke gearbeitet und dann mit Melchiors nachdrücklicher Unterstützung die Galvanographie ganz erfolgreich auf die Kunst angewandt hat. Es gibt jetzt schon mehrere große Platten von seiner Hand für den Münchner Kunstverein und für Privatleute und fürstliche Personen. Verzeiht, daß ich Euch bei diesem so ganz leicht und anspruchlos behandelten Bild von andern sehr ausgeführten Platten spreche: alles was mich an den lieben Melchior und seine Thätigkeit, so wie an seine Neigung, andern zu helfen, erinnert, bespreche ich gerne.

Wir haben gewiß Ursache, Gott zu danken, daß wir ihn so lange besessen; aber der Mensch gewöhnt sich an das Glück, als sollte und könnte es nicht aufhören! Wer hätte das in früheren Jahren gedacht, daß Melchior, der immer so kräftig und so rüstig war, vor mir kränklichen Menschen dahingehen würde! Er hatte am 30. April und 1. Mai zwei so schwere Leidenstage, daß er die heiligen Sterbesakramente verlangte. Ein gewaltiger Herz- und Magenkrampf wollte ihn nicht loslassen und schien ihn fortzureißen, aber er brach sich an seiner kräftigen Natur und es trat langsam und allmählig wieder Genesung ein; in den letzten drei Tagen schritt diese sogar rasch voran, wir faßten mit dem Arzt wieder Hoffnung, ja der letzte Tag war der beste von allen; und eine Stunde vor dem Todeskampfe sprachen wir noch über allerlei entfernt liegende Dinge, über die er fragte, mit ihm, sagten ihm gute Nacht und ahnten so wenig wie er, was bevorstand; als wir dann gerufen wurden, hatte sich die fürchterlichste Beklemmung und Athemsnoth seiner bemächtigt, es war elf Uhr, um zwölf Uhr trat Ruhe ein und so athmete er die letzte halbe Stunde sanft, bis er für diese Welt auf immer einschlief!

Kurz vorher hatte ich Euern Brief mit der Trauerbotschaft von Schlesingers Tochter erhalten. Melchior nahm mit uns herzlich Theil an diesem großen Verlust. Ich wünsche gar sehr, daß Schlesingers es möglich machen könnten, uns zu besuchen; auch Ihr müßt uns besuchen, wir hatten schon mit Melchior davon gesprochen und uns darauf gefreut, daß Ihr diesen Sommer wieder kommen müßtet. Ich werde in diesen Tagen an Schlesinger schreiben, er soll seine Frau und den Sohn mitbringen, wir wollen es ihnen schon bequem machen. Melchiors Zimmer bleiben einstweilen ganz so, wie sie waren als er sie verließ; und meine Frau und ich haben vor der Hand keine Reise im Sinn, erst gegen den Herbst möchten wir nach Württemberg, um die Verwandten wiederzusehen.

Mit der Gesundheit geht es uns über Erwartung gut; ich habe seit vier Monaten mich allmählig von meinem peinlichen Uebel erholt und die grausame Störung hat wohl einen Stillstand in die Genesung, aber keinen Rückfall gebracht, so daß ich hoffe, bei diesem warmen Sommerwetter bald ganz hergestellt zu seyn. Meinem lieben Melchior habe ich in allen seinen Nöthen treulichst beistehen können. — Nachdem die theure Leiche im Sarge lag, ließ ich denselben in das sogenannte Kapellenzimmer bringen, wo die schönen gemalten Fenster mit den Apostelbildern sind; der Sarg wurde von Freundeshänden reich mit Blumen geschmückt und zur Einsegnung beim Begräbniß wurden die vier großen Kandelaber, welche die Engel tragen, angezündet. Eine zahlreiche Begleitung von Verwandten, Freunden und Theilnehmenden brachte den von so vielen geliebten Bruder zu seiner letzten Ruhe!

## Schelling an Sulpiz Boisserée in Bonn.

Berlin, 28. Juli 1851.

Unglückliche Ereignisse haben räumlich getrennten Freunden ein langes gegenseitiges Stillschweigen aufgelegt; wenn sie davon sich zu unterreden anfangen wollten, wo war das Ende, wo wäre es noch heute? — Nun aber der treue Bruder von Ihrer Seite gerissen worden, kann ich mein Stillschweigen nicht fortsetzen,

denn ich habe den guten Melchior, wie jeder, der ihn näher kannte, wahrhaft geliebt; ein wohlwollenderes Gemüth hat es wohl kaum gegeben und noch, wenn ich der herzlichen Aufnahme in Bonn gedenke, die ich vor bald fünf Jahren bei Ihnen gefunden, freue ich mich der Stunde, die ich mit Melchior allein war, seine herrlichen Glasgemälde zu sehen, bei denen Herz und Mund ihm aufging; jede Spur von Krankheit war verschwunden, er sprach mit derselben Leichtigkeit wie in den frühesten Tagen und ich konnte das ganze Wohlgefühl eines Mannes mitempfinden, der ein schönes, mit Beharrlichkeit und Treue verfolgtes Ziel zu vollkommener Befriedigung erreicht vor sich sieht. Ihn, der seinen Lauf so glücklich vollendet und alles, dem er auf allen seinen Wegen im Leben nachgestrebt, in höchster Verwirklichung jetzt genießt, Ihn können wir nur glücklich und selig preisen. Ihnen, theurer Freund, ist allerdings viel genommen, aber es ist Ihnen auch viel geblieben; noch steht die treue Frau Ihnen zur Seite, die, die schwesterliche Gesinnung für den Dahingeschiednen jetzt auf Sie übertragend, Ihnen nun auch statt des Bruders ist. Mögen Sie die liebe Frau herzlichst von uns beiden grüßen und Sie unserer innigsten Theilnahme, wie unserer durch die Entfernung eher erhöhten, als verminderten Anhänglichkeit versichern.

Unterbrechen Sie nicht die seit dem großen Verlust wiedergewonnene Ruhe der Seele, durch eine Antwort auf diese Zeilen, die wochenlang unvollendet geblieben sind, unter den nachtheiligen Folgen, welche die anomalische Witterung dieses Sommers für mich nach Leib und Geist gehabt hat, und die mich veranlassen, zunächst in Pyrmont Erleichterung zu suchen.

---

## Chr. Rauch an Sulpiz Boisserée.

Berlin, 30. September 1851.

Zürnen Sie nicht, daß ich Ihre lieben freundlichen Zeilen etwas später beantworte, als ich's mir vorgenommen hatte, aber die Werkstatt ist mit dem Schreibtisch immer im Widerspruch, daß letztern ich nur mit der Lampe erreichen kann, wo dann so viele Prätendenten sich einfinden, welche die Stimme der Freunde

schwer aufkommen lassen, womit die Wochen hingegangen sind, ohne meinem Herzen Genüge thun zu können; ohnerachtet auch der fast hergestellte bessere Gemüthszustand unserer Freunde Schlesinger mit Dankbarkeit an Sie erinnern mußte, die sie beide mit uns Ihrer Aufnahme allein verdanken. Die gute Frau hat sich in ihrem Schmerz ausgeweint und darüber erhoben, Trost findend in den heitern schönen Lebensaugenblicken der dahingeschiedenen lieben Tochter, die in reichen Erinnerungen ihre Tage und Stunden ausfüllten. Frau Schlesinger kann nicht genug der Liebe und thätigen Theilnahme Ihrer und Ihrer Frau Gemahlin in Worten Ausdruck geben!

Möchte auch ich Ihren Wunsch mit ähnlichem Resultat im kalten Marmor erfüllen, wenigstens Ihrem Gemüth mit annähernder Empfindung entgegen kommen können; Ihren Gedanken fasse ich ganz und scheint mir als Gegenstand ganz dem Zweck eines einfachen, aber sinnreichen Denkmals zu entsprechen und werde es versuchen, den lebensgroßen Christuskopf im Hautrelief zu modelliren. Vor allem sehe ich aber der Durchzeichnung entgegen, die Sie mir senden wollten, um etwas bestimmtes vor mir zu haben, welches dann in der wirklichen Größe auf die Wand getragen werden könnte.

Die schöne Lithographie dieses Christuskopfes verdanke ich der Güte Ihres seligen Bruders schon seit einundzwanzig Jahren, ohne Vorgefühl dessen späterer Anwendung, und ziert meine Nähe mit andern Werken dieser Zeit und als gleiche Geschenke, deren ich mich täglich erfreute. Dieser Kopf, so schön im gemalten Bilde, hat geringen Werth als plastisch-runde Form, diese demselben anzupassen, wäre nun der Versuch der Aufgabe. Die drei Strahlen, wie gerade dieß Bild des Erlösers sie hat, glaube ich, können den Marmorgrund der Nische, ohne störend zu seyn, zieren.

Bestimmtes über diesen Gegenstand wird die kleine Zeichnung zu sagen erlauben und das Amen, Sie mit Ihrer Frau Gemahlin bei dem angesagten Besuche im Atelier dann dazu (wenns glückt) selbst sagen werden.

Daß Sie von Ihrem kleinen Ausfluge nach Württemberg mit Ihrer Frau Gemahlin gestärkt zurückgekehrt seyn mögen, wünsche ich mit unseren Freunden Schlesinger von Herzen, auch

daß Sie dieß uns bald mittheilen möchten, während wir Sie, wie von Olfers, von Humboldt und von Kaulbach, der wieder nach München zurück ist, herzlich grüßen. Ebenso die freundlichen Grüße der Frau Frank bitte ich zu erwiedern, welche unsere gute Frau Schlesinger auch aufnahm und die uns öfter gerne auch davon unterhält, um dieses Sonnenscheins der schönen Lage uns in der Erinnerung zu erfreuen.

Meinem ältern Freunde Pr. Welker bitte ich meine herzlichen Grüße zu bestellen.

---

## Sulpiz Boisserée an Pr. Rauch.

Bonn, 5. November 1851.

Ihr lieber Brief ist mir nach Stuttgart gesandt worden, wohin ich meine Frau zu unsern Verwandten und Freunden geführt hatte. Wir sind dort länger geblieben als wir ursprünglich gewollt; erst seit zwei Wochen sind wir wieder zurück gekommen.

Lassen Sie mich vor allem sagen, daß es uns innigst freut, von Ihnen zu hören, wie der Aufenthalt bei uns den guten, so sehr betrübten Schlesingers wohlgethan. Wir durften freilich nicht die gänzliche Erfüllung unserer für sie gehegten Wünsche erwarten, aber es ist in diesem schweren Fall schon eine Genugthuung, sie nur theilweise erfüllt zu sehen. Leider hat der arme Schlesinger, wie er mir schrieb, bald nach seiner Rückkehr wieder sein Augenweh gehabt. Hoffentlich wird er jetzt wieder ganz genesen und zur Arbeit aufgelegt seyn. Die Fähigkeit zur Arbeit ist zu aller Zeit, am meisten aber in der Betrübniß, ein unschätzbares Gut.

Nun zu der Angelegenheit des Grabdenkmals, welches ich für meinen lieben unvergeßlichen Bruder und zugleich für mich und meine liebe Frau möchte ausführen lassen und wozu Sie uns die Hauptsache, den Kopf des auferstandenen Christus, gütigst schaffen wollen. Sie sehen aus der beiliegenden Durchzeichnung, daß ich einen einfachen Denkstein mit altdeutschen Formen und Laubwerken beabsichtige, in dessen obern Theil das Medaillon

von fünfzehn Zoll Durchmesser mit dem Christuskopf eingelassen werden soll. Ich denke mir das ganze von Sandstein und bloß das Medaillon von weißem Marmor. Zu der Höhe war das Bedürfniß des Raumes für die Inschriften maßgebend. Es fragt sich nun, ob Sie im Ganzen einverstanden sind, oder ob Sie eine oder die andere Bemerkung zu machen haben. In letzterem Fall bitte ich, mir dieselbe mit aller Offenheit mitzutheilen.

Was den Christuskopf betrifft, so versteht sich von selbst, daß derselbe plastisch ganz anders behandelt werden muß, als in der Malerei. Was in dieser die Augen und die feinen Lineamente des Mundes vermittelst der Farben wirken, das müssen Sie durch die eigenthümliche, auf den Wechsel von Licht und Schatten beschränkte, aber sehr lebhafte Wirkung der plastischen Formen zu ersetzen suchen. Der alte Typus sollte nur als Grundlage dienen. Bei dem dorngekrönten Christuskopf an Niebuhrs Grab ist Ihnen das ganz merkwürdig gut gelungen; es ist hohe Würde, wahre Erhabenheit und Sanftmuth bei tiefstem Schmerz in dem Kopf; sollte sich nicht nun auch hoher Ernst und Erhabenheit mit Sanftmuth und Liebe in der Verklärung des Auferstandenen verbinden lassen? Ich denke, es würde Ihnen gelingen, versuchen Sie nur zu guter Stunde ein Modell. Wegen den Nebensachen, ob die drei Strahlen auf irgend eine Weise beizubehalten, und ob eine bloße Maske oder das Brustbild vorzuziehen, wird sich der Aufschluß dann auch von selbst finden.

Verzeihen Sie, lieber, verehrter Freund, ich bilde mir ein, es könnte Ihnen selbst bei Ihren vielen Arbeiten diese Aufgabe Interesse einflößen, es könnte Ihrem tiefen Sinn und Gemüth zusagen, ein Bild jener Verklärung zu versuchen, auf die wir alle hoffen.

Sie deuten darauf hin, daß die Entscheidung über das Modell bis zu unserem beabsichtigten Besuch in Berlin warten könne; dem möchte ich jedoch nicht beistimmen. Der Gedanke, daß das Leben immer kürzer wird, beherrscht mich zu sehr, als daß ich irgend etwas verschieben möchte. Ich bitte Sie daher, diese Angelegenheit sobald als Sie Muße und Lust dazu finden, vorzunehmen. Unser Besuch in Berlin liegt, so lange wir noch die schlechte Jahreszeit vor uns haben, gar sehr im Weiten, und ich möchte die Reise nicht einmal gerne antreten, ohne das Grabmal vollendet

hinter mir zu lassen. Ueberlegen Sie das alles und sagen Sie mir freundlichst, worauf ich von Ihrer Güte hoffen darf.

## Sulpiz Boisserée an Schelling.

Bonn, 22. Januar 1852.

— — — Daß Ihnen von Ihrem letzten Besuch eine so schöne Erinnerung an unsern guten Melchior geblieben, daß Sie ihn überhaupt so ganz in seinem liebevollen Wesen erkannt haben, gewährt uns die größte Befriedigung und hat uns wahrhaft gerührt. Wir preisen ihn mit Ihnen glücklich, daß er die Beschwerlichkeit des irdischen Lebens überwunden und jetzt das Ziel seines höhern Strebens erreicht hat, aber wir entbehren ihn noch alle Tage und werden ihn fort und fort entbehren, bis wir wieder mit ihm vereinigt sind. Ich habe zum Gedächtniß seines Namenstages, den er hier wie in München am Dreikönigsfest mit lebhafter Theilnahme zahlreicher Freunde zu feiern pflegte, eine biographische Notiz in die Allgemeine Zeitung gesandt, welche nun in der Beilage erschienen ist. Dieselbe wird Ihnen wohl nicht entgangen seyn.

Seit der liebe Melchior uns verlassen hat, haben wir fast beständig in Beschäftigungen gelebt, die sich auf ihn bezogen. Ich möchte gerne, ehe ich auch scheide, seine Glasmalereien zusammen erhalten und zu einem öffentlichen Zweck anständig aufgestellt wissen; ich habe darüber vertrauliche Unterhandlungen mit der Stadtbehörde zu Köln angeknüpft, weil ich über die Bedingungen, unter denen ich eine Schenkung zu machen gedenke, gehörig gesichert seyn will.

Brandis grüßt recht angelegentlich, er läßt drucken und wird Ihnen schreiben, sobald er zugleich eine Sendung ankündigen kann.

## Friedr. Thiersch an Sulpiz Boisserée.

München, 26. Mai 1852.

Schon lange habe ich gewünscht, Ihnen ein, wenn auch geringes Zeichen meines Andenkens zu schicken und glaube, daß

Ihnen als solches die so eben durch die Erscheinung der architektonischen Beilagen abgeschlossene Arbeit über das Erechtheum nicht unwillkommen seyn werde, wäre es auch nur eben als das, was es seyn soll. Die zweite Abtheilung geht etwas tiefer in die Geschichte der griechischen Architektur ein, in ihre origines nämlich, und ich würde mit großer Freude die Probleme, die sich hier darbieten, mit Ihnen, als einem Meister der architektonischen Geschichte, durchgesprochen haben; doch sind bis jetzt leider die Sterne einer Reise nach Bonn nicht günstig gewesen und hinderten jeden Aufenthalt, als ich vor einigen Jahren aus Paris durch Ihre Stadt nach Marburg eilte. Doch rücken wir ja fast jeden Monat näher, und mit diesem Nähern auch einer Hoffnung auf das Wiedersehen.

— — — Dahier führen wir im Ganzen ein ruhiges und stilles Leben und thun beim Mangel an großen Dingen was wir eben im Kleinen vermögen.

Meine Frau und Kinder wollen mit mir Ihnen und Ihrer verehrten Frau schönstens und bestens empfohlen seyn.

## Sulpiz Boisserée an den Erzbischof von Köln.

Bonn, 18. December 1852.

Euer Eminenz wollen erlauben, daß ich nach reiflichem Nachdenken über die mir gnädigst gewährte Unterredung in Betreff der Bildwerke zum Domportal noch einige Bemerkungen vertrauungsvoll vortrage. Da ich derjenige bin, der Euer Eminenz das Programm zu diesen Bildwerken vorgeschlagen und Ihnen den Bildhauer Schwanthaler zur Verfertigung der Skizzen empfohlen habe, so würde mich zumeist der Vorwurf treffen, wenn man mit Grund gegen das eine oder das andere wesentliche Einwendungen machen könnte. Es hat mich deßhalb sehr überrascht und ich muß sagen betrübt, daß über die Zeichnungen von Schwanthaler Zweifel bei Euer Eminenz einigermaßen Gehör gefunden haben.

Bei den Bildwerken für das Domportal war die Hauptaufgabe die Composition, es standen ihr aber große Schwierig-

keiten entgegen; nur ein Künstler vom ersten Range war im Stande, bei der Mannichfaltigkeit der vorgeschriebenen Gegenstände und der beengenden Bedingungen der architektonischen Räume, dem Ganzen jenen innern Zusammenhang, jene Bedeutung, mit einem Wort jenen Geist der Einheit zu geben, der allein den wahren künstlerischen Werth eines so gedrängten Bilderkreises ausmacht. Es war darum ein besonderes Glück, daß Schwanthaler sich anbot, diese Composition und noch zudem als freie Gabe zu liefern. Auch werden Euer Eminenz nie Ursache haben, den Beifall, den Sie den schönen Zeichnungen geschenkt, irgend zu bereuen. Denn der Vorwurf, daß die Composition antik oder heidnisch aufgefaßt sey, kann ihr mit Recht von keinem Unbefangenen gemacht werden; im Gegentheil wird man sie bei ruhiger Würdigung durchaus ernst, gemüthvoll, christlich, katholisch finden. Nur in den Formen, deren sich der Künstler zu seinen wenige Zoll hohen Figürchen bedient hat, kann eine ängstliche Kritik hier und da zu viel Fülle und Lebendigkeit für den kirchlichen Zweck entdecken. Aber die Formen sind bei diesen kleinen Skizzen nur Nebensache und hat dafür der Künstler zu sorgen, dem die Ausführung im Großen obliegt; auch bemerkte mir Schwanthaler zur Zeit, daß bei der Ausführung, wie sich das für den Wissenden von selbst versteht, auf strengere Stylisirung Bedacht genommen werden müsse.

Bildhauer Mohr hat bei den ihm aufgetragenen Arbeiten diese Rücksicht auf strenge kirchliche Formen nach bestem Vermögen beobachtet, und man wird nicht Ueppigkeit und zu große Fülle an seinen Figuren tadeln können. Wenn Euer Eminenz die Gnade haben wollen, die hocherhabenen Bilder des Giebelfeldes, die Passion und Auferstehung darstellend, in der Werkstätte auf dem Domplatz zu betrachten, so werden Sie dieselben in einem durchaus strengen, würdigen Geiste behandelt finden und werden Sie dieselben den alten Bildern am Thurmportal, wovon getreue Abgüsse zur Vergleichung daneben stehen, gewiß vorziehen.

Daß man übrigens bei der Ausführung einer so großen Zahl von Bildern, dem Verhältniß ihrer Stellung und auch wieder dem Kostenaufwand nach, nicht gar zu hohe Kunstforderungen machen darf, brauche ich nicht zu erinnern.

Eure Eminenz werden diese Andeutungen in Ihrer Weisheit

und Milde, hoffe ich, wohlwollend aufnehmen, und so werden Sie mir als einem bald siebenzigjährigen Mann, der sich sein Leben lang bemüht hat, die mittelalterliche, christliche Kunst wieder zu wahrer Schätzung und Verehrung zu bringen, auch erlauben, noch ein Wort über die neueste Richtung in Beurtheilung katholischer Kunstangelegenheiten hinzuzufügen.

Man ist nämlich in Frankreich, wo man uns Deutsche mit unserer Vorliebe für mittelalterliche Kunst lange verhöhnt und verlacht hat, in den letzten Jahrzehnten endlich auch zu einer bessern Würdigung des Mittelalters gekommen, aber bei der bekannten, nationalen Lebhaftigkeit ist man auch schon in den exklusivsten Eifer gerathen und möchte es zum Dogma machen, daß kein Heil für die christliche Kunst sey, als in der strengen Nachahmung der steifen, abgemagerten, mißgestalteten Figuren des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Man vergißt, daß die Kunst die Sinne erheben und veredeln soll und steht auf dem Punkt, sie zur Abtödtung der Sinne zu gebrauchen. Wenn man auf diesem Wege fortschritte, so würde man in den Irrthum der griechischen Kirche verfallen, die Kunst stationär und zu einer bloßen Hieroglyphik machen. Die römische Kirche hat wie bekannt, diesen Abweg immer mißbilligt und hat der Kunst mit der Freiheit zwar die Möglichkeit der Verirrung, aber auch jener der Erhebung erhalten und sie in letzterer zu fördern, wird sie in ihrer Weisheit und Heiligkeit nie aufhören. Indessen droht jetzt falscher Eifer und die leidige Nachahmungssucht, uns in Deutschland, eine der ächten, erhebenden wahrhaft katholischen Kunst nachtheilige Verwirrung anzurichten.

Hat man ja doch, von jener französischen Leidenschaftlichkeit angesteckt, in einer deutschen Ständeversammlung aller nicht streng mittelalterlichen Baukunst den Bann verkündigt; wie möchte Rom mit seinen ehrwürdigsten und prächtigsten Basiliken vor solchen Lehren Gnade finden!

Es wäre wahrlich zu beklagen, wenn die gute Sache, welche viele Gleichgesinnte seit dem Anfang des Jahrhunderts vorzüglich in Deutschland, für die bessere Würdigung der deutschen Kunst anzustreben und zu pflegen, bemüht gewesen, nun durch falschen Eifer in ihrem Gedeihen gehemmt werden sollte; denn wird dieses Treiben nicht gemäßigt und in die gehörigen Schranken gewiesen,

so muß es zu einer Gegenwirkung zu Gunsten des weltlich und feindlich Gesinnten führen.

Euer Eminenz sind der Mann, der durch seine tiefe Einsicht und Besonnenheit, sowie durch seine hohe Stellung, Macht und Einfluß berufen ist, falschen Richtungen im kirchlichen Bereich mit geeigneten Mitteln zu begegnen, darum glaube ich, Ihnen meine durch lange Beobachtungen genährte Besorgniß im vollsten Vertrauen mitzutheilen und zu geneigter Erwägung empfehlen zu müssen.

---

Die Sammlung der Glasbilder war unverändert in Melchiors Zimmern geblieben, und wurde nach dessen Tode wie früher mit derselben Bereitwilligkeit gezeigt. Boisserée's Leben ging seinen gewohnten Gang; er beschäftigte sich in ruhigen Stunden mit dem Ordnen seiner Papiere und der Vollendung des längst begonnenen Steinmetzenlehrbuchs. Viele Besuche erfreuten das gastliche Haus; aus München kam Legationsrath Weber und belebte durch seine Gespräche manche freundliche Erinnerungen an frühere Tage. Boisserée trat durch eine Traubenkur, welche er in Neustadt an der Haardt gebraucht hatte, neu gestärkt in den Winter hinein. „Gott gebe uns," schrieb er am ersten Tage des Jahres 1853 in sein Tagebuch, „Kraft und Segen, unsere Pflicht zu erfüllen, so lange wir hier noch zu wandern haben."

Obschon er sich seit den ersten Tagen des Februars in einem leidenden Zustande befand, unterbrach er dennoch seine geistige Thätigkeit und den Verkehr mit seinen Freunden nicht. Er schrieb eine kleine Abhandlung über den Mittelthurm des Kölner Doms, und besprach sich später mit Zwirner, der der Meinung war, daß man sich auf ein Dachthürmchen beschränken müsse, weil die Pfeiler am Chor einen massiven Thurm nicht zu tragen vermöchten.

An den Abenden erfreuten ihn oft die heitern Lieder Elses von Arnim oder die ernstern von Luise Frank, oft der seelenvolle Gesang Ida Naumanns, oft die in seltener Vollendung von Betsy Thormann vorgetragene Musik von Beethoven, Mozart, Bach und Mendelssohn. Heinrich v. Arnim und der zu früh verstorbene Dr. Abel

belebten nicht selten das Gespräch. Springers Anwesenheit gab Veranlassung zu eingehenden Mittheilungen über kölnische Alterthümer und mittelalterliche Kunst. Auch mit den auswärtigen Freunden ward die Verbindung unterhalten. Blömer kam von Berlin, leider nur zu kurzem Besuch. Schelling, Rauch, Cornelius, Bethmann-Hollweg und Humboldt sandten durch Brandis, Tieck noch wenige Tage vor seinem Tode durch Löbell freundliche Worte. Auf eine Sendung von Rauch antwortete Boisserée:

„Bonn, 21. Mai 1853.

„Sie haben mich auf das schönste überrascht; vorgestern Abend kam ohne alle Voranzeige die Kiste mit Ihrem Christuskopf; ich ließ gleich auspacken und fand nicht nur alles unversehrt, sondern das Bild auch ganz so wie ich es gewünscht und von Ihrem tief eindringenden Geist erwartet hatte. Ich bin nun getröstet über die doppelte Arbeit, die ich Ihnen durch meine Ausstellungen und Wünsche gemacht habe, ich bin vollkommen getröstet über die Zeitverlängerung, die ich mir ohnehin nach Ihrem Brief vom März viel größer gedacht.

„Sie haben mich mit Ihrem feinen Kunstsinn in dem, was ich nach dem Lichtbild noch entbehrte, durchaus verstanden; es ist jetzt ein ganz neues Werk, zu dem der alte Typus nur als Andeutung gedient hat, ein Kopf voll Leben, Würde und hoher Liebe.

„Empfangen Sie meinen und meiner Frau herzinnigsten Dank dafür, und besonders auch für alle Mühe, die ich Ihnen bei Ihren vielen großen Arbeiten, durch die Eigenheit dieser Aufgabe verursacht habe. Mein guter Bruder würde die größte Freude haben, wenn er dieses zu unserm gemeinsamen Grabmal bestimmte Bild sehen könnte. Die wenigen Freunde, denen ich dasselbe noch zeigen konnte, und unter denen Welcker obenan steht, haben es mit wahrer Bewunderung und Erhebung betrachtet.

„Meine Gesundheit ist zwar wieder viel besser, ich darf mich nach fast vier Monate langem Stillliegen endlich wieder im Hause bewegen, und ich hoffe, bei der eingetretenen schönen Jahreszeit würde ich nun wieder ganz frei werden. Unter diesen Umständen will ich die Aufstellung des Grabsteins, der in Köln fertig liegt, noch um eine oder zwei Wochen verschieben, weil ich gerne dabei gegenwärtig seyn möchte.

„Wie gerne ich in der nächsten Zeit nach Berlin käme, und Ihnen von Mund zu Mund für die hohe Befriedigung dankte, die Sie mir durch die freundschaftliche Ausführung meiner Aufgabe gewährt haben, kann ich Ihnen nicht ausdrücken; aber ich darf mir mit keinen Vorspiegelungen schmeicheln; nachdem ich von dem langen Fußleiden nun fast geheilt bin, leide ich seit vierzehn Tagen an Herzklopfen, welches zwar leicht und unbedenklich ist, aber wegen seinem hartnäckigen Anhalten doch Vorsicht fordert, und schwerlich dem Arzt erlauben wird, mir eine Reise nach Berlin zu gestatten.

„Wie geht es denn Ihnen, lieber, verehrter Freund, haben wir nicht Aussicht, Sie im Lauf dieses Sommers einmal wieder am Rhein zu sehen?"

---

Nach vollen sieben Monaten fuhren wir zum erstenmal wieder nach Köln. Wir fanden den Schwager Böcker ganz wohl, aber vom Alter noch mehr gebeugt als sonst. Die ganze Familie war heiter und gesund. Im Garten hinter dem Hause stand die von Boisserée im Jahr 1801 gepflanzte Bignonia Catalpa in einer ungewöhnlichen Fülle von Blüthen, der Baum hatte eine prächtige schirmförmige Krone bekommen. Nachmittags war Boisserée zum letztenmal im Dom. Zwirner war verreist. Die Wand der Südfenster war oben am Schiff geschlossen, und wie er sagte: gewaltig anzuschauen!

Am dritten August, seinem einundsiebenzigsten Geburtstag, schrieb er in sein Tagebuch: „Dank für die viele Gnade und bitte um Erleuchtung bis zum Ende!" Mathilde überraschte mich mit Raphaels Engel aus dem Dresdener Bild, von Scherer auf Glas gemalt, als Lichtschirm gefaßt. Der Engel liegt erwartend auf einem Ellbogen, das Händchen auf den Mund gelegt, gegen Himmel blickend. Er soll uns ein Tröster und ein guter Bote für die Zukunft seyn!

Am Morgen des 10. August kam unerwartet Rauch mit seiner Tochter und Enkelin. Er ließ sich sogleich nach dem Kirchhof fahren, um sich selbst von der Wirkung des Grabsteins zu überzeugen, die ihn ganz befriedigte, und suchte dann die Monumente von Niebuhr und Frank auf, wozu er auch die Basreliefs gemacht hatte. Der Nachmittag wurde zu einer Fahrt nach Rolandseck

benützt, und am Abend versammelten wir die gemeinsamen Freunde in unserm Hause. Schon am folgenden Morgen setzte Rauch seine Reise weiter fort.

Wir gedachten (am 12. August 1853) unsere silberne Hochzeit ganz in der Stille zu feiern. Aber schon am Vorabend wurde dem alten Ehepaar bei einem Besuch in der Familie Frank eine gelungene Ueberraschung bereitet. Als wir von dort zurückkamen, war unsere Wohnung festlich geschmückt, und sinnige Geschenke erwarteten uns auch hier; darunter ein Album Walters mit Bildern und Versen, die einen Ueberblick über das Leben der Eheleute gaben. Bald ertönte im Garten unter den Fenstern ein vierstimmiger Choral, von Emil Naumann gesetzt; dem sich noch ein bayerisches, ein schwäbisches und zuletzt ein rheinisches Lied anschloßen. Auch der Morgen des 12. August brachte eine Menge herrlicher Blumen und Geschenke von lieben Händen aus der Nähe und Ferne. Den Tag aber brachten wir ganz in der Stille in Remagen und auf Apollinarisberg zu.

Wenige Tage nach dieser Feier langte ein schon längst von Boisserée bei dem Bildhauer Pendel in Meran für das Johanneshospital bestelltes Crucifix endlich an, so daß es am 28. August, dem Namenstage der verehrten Oberin, zur allgemeinen Freude in der Kapelle aufgerichtet werden konnte.

Nachdem sich Boisserée so weit erholt hatte, daß der Arzt kein Bedenken gegen eine kleine Reise trug, gingen wir Mitte Septembers nach Stuttgart. Nach einem an heitern Erlebnissen reichen Aufenthalt, in dem nahe verwandten Hause von Gottlob Rapp, reisten wir nach Neustadt ab. Mein Mann war der Ruhe sehr bedürftig, seine Gesundheit blieb schwankend; doch wirkte die ländliche Stille in der schon bekannten Umgebung und die Traubenkur sehr günstig auf ihn. Am 30. Oktober spät abends kamen wir wieder in der lieben Heimath an. Bis gegen Anfang December befand sich Boisserée ziemlich wohl, dann aber wurden in Folge einer kleinen Erkältung die Nächte unruhig und bald ganz schlaflos. Dennoch blieb er während des Tages in ununterbrochener Thätigkeit, und förderte namentlich seine biographische Skizze. Der Abend versammelte auch jetzt noch die Freunde, doch in beschränkterer Zahl, da der Zustand des Kranken immer bedenklicher wurde.

Manches ernste Gespräch wurde in diesen Abendstunden mit dem alten Freunde Arndt geführt. Immer wohlthuend waren die Besuche von Professor Hilgers, dessen Bekanntschaft Boisserée am ersten Krankenbette seines Bruders im Jahr 1846 gemacht, und der seit dieser Zeit den Brüdern als Freund und Beichtvater nahe stand.

Die Krankheit des Herzens entwickelte sich immer mehr, aber zugleich auch die Ergebung und Glaubensfreudigkeit des geprüften Kranken. Er hatte mit großer Entschiedenheit unsern Arzt gebeten, ihm keine betäubenden Mittel zu geben; dennoch kam bei den qualvollen Leiden kein ungeduldiges Wort über seine Lippen. Die körperliche Pflege, besonders in den langen schlaflosen Nächten, theilte mit mir ein treuer, vertrauter Diener, mit seltener Ausdauer.

Als Boisserée sein Ende näher kommen sah, ließ er sich noch einmal die heiligen Sakramente reichen. Darauf nahm er von den näheren Freunden mit großer Ruhe Abschied, ihnen für die ihm geschenkte Liebe dankend, und gab den Auftrag: alle Bekannten und Freunde zu grüßen. Als er sich auch mit mir auf das Scheiden vorbereitet hatte, sagte er mit fester Zuversicht: „Laß uns noch einmal einander in die Augen sehen, im Hinblick auf das Wiedersehen!“ Nur die letzten zehn Tage brachte Boisserée im Bette zu. Es trat nun ein schlummerähnlicher Zustand ein, sobald er davon erwachte, war er bei klarem Bewußtseyn und immer liebevoll für mich besorgt. Bis zu dem letzten Tage ließ er sich kurze Gebete aus Haubers Gebetbuch vorlesen, öfter betete er stille für sich. Es waltete ein ganz besonderer Friede in diesem Krankenzimmer, der von dem Kranken ausging und über alle kam, die in seiner Nähe waren. Den Tag vor seinem Tode lag er in ruhigem Schlummer, als Dr. Wolff, sein Arzt und zugleich sein lieber und getreuer Freund, von ihm unbemerkt in's Zimmer trat. Auf die Frage: „Wie geht es Ihnen?“ schlug er die Augen freudig auf und sagte: „Wie einem dankbar Sterbenden!“

Am Morgen des 2. Mai waren seine Kräfte sehr vermindert, doch glaubten wir sein Ende nicht so nahe. Um Mittag sagte er mir die letzten freundlichen Worte, Perthes hatte neben mir am Bette gestanden; kaum war er fortgegangen, als Boisserée tief aufathmete, und während ich seine beiden Hände ergriff und mit

lauter Stimme den allgemeinen Segen über uns sprach, that er seinen letzten Athemzug.

Auch diese theure Leiche wurde in das Kapellenzimmer getragen, und auch dieser Sarg stand dort reich von Freundeshänden geschmückt bis zur Beerdigung. Verwandte, Freunde und Theilnehmende fanden aus der Nähe und Ferne in großer Anzahl sich ein, und gaben vereint mit den Bau- und Werkleuten, die der Dombaumeister aus Köln gesendet, dem geliebten Todten das Geleite zu der Ruhestätte, die er selbst sich an der Seite des vorangegangenen Bruders bereitet hatte.

---







